This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

THE LIBRARY OF

THE UNIVERSITY OF GEORGIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HERMES

ZEITSCHRIFT FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD HEINZE UND ALFRED KÖRTE

ACHTUNDFÜNFZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1923.

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT.

Seite

K. BARWICK, Über die Proömien des Lukrez 147

E. BICKEL, Protogamia 426

F. FOCKE, Synkrisis 327

H. GOMPERZ, Über die ursprüngliche Reihenfolge einiger Bruchstücke Heraklits 20

J. HASEBROEK, Die Betriebsformen des griechischen Handels im IV. Jahrhundert 393

E. HOWALD, Ionische Geschichtsschreibung 113

G. JACHMANN, Vergils sechste Ekloge 288

W. JUDEICH, Griechische Politik und persische Politik im V. Jahrhundert v. Chr. 1

A. KÖRTE, Die Zeitbestimmung von Hypereides' Rede für Lykophron 230

K. LATTE, Eine Doppelfassung in den Sophistenbiographien des Eunapios 441

O. LEUZE, Die Feldzüge Antiochos' des Großen nach Kleinasien und Thrakien 187. 241

E. MAASS, Diktynna 175

K. MÜNSCHER, Metrische Beiträge III 322

A. STEIN, Kallinikos von Petrai 448

H. TIEDKE, Zur Textkritik der Dionysiaka des Nonnos 305

F. VOGEL, Die Kürzenmeidung in der griechischen Prosa des IV. Jahrhunderts 87

U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Lesefrüchte 57

G. WISSOWA, Neue Bruchstücke des römischen Festkalenders . 369

Digitized by Google

MISCELLEN.

Seite

W. A. BAEHRENS, Zur Prätur des jüngeren Plinius 109
R. HEINZE, Virgil Bucolica VII 41—44 112
F. JACOBY, P. Ox. 1801 und Phylarchos 239
F. JACOBY, Die Alexandergeschichte des Anaximenes 457
J. MUSSEHL, Martial IX 95 . . . . . 238. 465
E. ORTH, Bacchylideum 459
J. WACKERNAGEL, Onomatologica 460

Digitized by Google

GRIECHISCHE POLITIK UND PERSISCHE POLITIK IM V. JAHRHUNDERT V. CHR.

Im vorletzten Bande dieser Zeitschrift (LVI 1921, 320 ff.) hat Ulrich Kahrstedt die Beziehungen Spartas und Persiens in der Pentekontaetie behandelt und dabei seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß „mitten in dem vieldurchforschten fünften Jahrhundert ein so großes nie gesehenes Problem" wie der Friedensschluß zwischen Sparta und Persien vorhanden sei. Er sucht das Problem so zu lösen, daß er annimmt, Sparta habe durch den Reichsverweser Pausanias, während dessen Aufenthalts in Byzanz 478—471 mit Persien verhandelt und eine Abmachung getroffen, in der wieder normale Beziehungen mit Persien angebahnt und „die Freiheit der asiatischen Griechen in irgendeiner Form durchgesetzt worden sei". Der Kalliasfriede Athens vom Jahre 448 sei nichts als „ein Anschluß Athens an den in dem Rest der griechischen Staaten längst anerkannten Rechtszustand, ein Verzicht auf alle eigenen darüber hinausgehenden Pläne, ein Sich-Fügen in die bestehenden Verträge der anderen Staaten, eine Resignation, die zugesteht, daß alles, was man im letzten Menschenalter anstrebte, utopisch war." Sparta und nicht Athen habe mit seiner Wertung der Siege von 480 und 479 recht gehabt.

Die bisherige Forschung wußte von alledem nichts, aber man kann sie gegen die ihr deshalb gemachten Vorwürfe in Schutz nehmen, denn auch unsere Quellen wissen nichts davon. Kahrstedt will uns mit seinen kühnen Kombinationen über sie hinausführen. Und gerade deshalb verlangen diese Kombinationen eine ruhige Nachprüfung. Wie steht es zunächst mit dem von Kahrstedt aufgeworfenen Problem? Kahrstedt stellt für die Perserkriege als Parteien gegenüber Persien und die „spartanische Symmachie." Schon das ist nicht richtig, denn der peloponnesische Bund Spartas war nur ein Teil, allerdings das Rückgrat der griechischen Eidgenossenschaft, die sich beim Herannahen der Perser 481 zur Ab-

Digitized by Google

wehr gebildet hatte (Herod. VII 132. 145). Sie griff weit hinaus über die Peloponnes und vereinigte mit den peloponnesischen Bündnern einzelne Mittelgriechen, Nordgriechen, Inselgriechen (Busolt Gr. G. II² 655). Sie hat in den Perserkriegen unter Spartas Führung als Einheit gehandelt, in sie wurden nach der Schlacht von Mykale auch die eben befreiten Hellenen der Inseln vor Kleinasien aufgenommen. Den Schutz der ionischen Festlandsgriechen lehnten Sparta und die Peloponnesier ab und veranlaßten diese, ein Sonderbündnis mit den Athenern einzugehen (Herod. IX 106; Thuk. I 89, 2). Unter dem Zwange der mächtigen Persönlichkeit des Reichsverwesers Pausanias haben endlich die Eidgenossen im Frühjahr 478 die Offensive gegen Persien aufgenommen und Kypros und Byzanz erobert. Erst als Athen seine Gefolgschaft zum Seebund erweiterte, haben die Peloponnesier, im besonderen Sparta dem Schwergewicht des bauernstaatlichen Charakters der meisten von ihnen folgend auf die Fortsetzung des Kampfes verzichtet und ihn den Athenern überlassen[1]). Das von Pausanias 478 für die Eidgenossenschaft gewonnene, dann seit 477 auf eigene Hand besetzte und gehaltene wichtige Byzanz hat man freilich zunächst nicht den Athenern und ihrem Seebund abgetreten, sondern den Reichsverweser dort als Harmosten geduldet[2]). Erst als Pausanias anscheinend eigenmächtig

1) Thuk. I 95, 7. Kahrstedt spricht mehrfach davon (322. 324), daß Sparta nach der Begründung des attischen Seebundes und der Weigerung der früheren Bundesgenossen von den kleinasiatischen Inseln, sich Pausanias' Nachfolger Dorkis 477 zu unterstellen, noch „einige Weitere", Kahrstedt meint Nauarchen, mindestens noch zwei, ausgesendet habe, um das Commando in Asien zu führen. Er muß aber dabei einen entstellten Text des Thukydides zur Hand gehabt haben, denn nach allen Handschriften lautet die Belegstelle bei Thuk. I 96, 6 *καὶ ἐκεῖνον* (Pausanias) *μὲν οὐκέτι ἐκπέμπουσιν ἄρχοντα, Δόρκιν δὲ καὶ ἄλλους τινὰς μετ' αὐτοῦ* (nicht *αὐτόν*) *στρατιὰν ἔχοντας οὐ πολλήν. οἷς οὐκέτι ἐφίεσαν οἱ ξύμμαχοι τὴν ἡγεμονίαν. οἱ δὲ αἰσθόμενοι ἀπῆλθον, καὶ ἄλλους οὐκέτι ὕστερον ἐξέπεμψαν οἱ Λακεδαιμόνιοι κτλ.* Es handelt sich also nur um Begleiter, nicht um Nachfolger des Dorkis.

2) Kahrstedt 324 wundert sich, daß, obwohl Pausanias nicht von Staats wegen nach Byzanz ging, ihm die Bundesstadt Hermione eine Triere stellte (Thuk. I 128, 3. 131, 1), er unterschätzte dabei das Gewicht seiner Persönlichkeit und seine Stellung, die Thukydides beide ausdrücklich hervorhebt. Pausanias hat bis zu seinem Ende die Würde des Reichsverwesers behalten (Thuk. I 132, 1): man hat ihn gewähren lassen, weil die Handhabe fehlte, gegen ihn einzuschreiten und weil man froh war, auf diese Weise den überragenden Mann los zu sein (vgl. Busolt Gr.

Digitized by Google

sein Herrschaftsgebiet erweiterte und neben dem den Bosporos beherrschenden Byzanz das den Athenern gehörige Sestos, den Schlüssel des Hellesponts in Besitz nahm, als gleichzeitig in Athen unter den großen und raschen Erfolgen Kimons die Führung von dem Spartafeind Themistokles auf den Spartafreund Kimon überging, hat man 471 die gewaltsame Entfernung des Pausanias aus seiner Herrschaft zugelassen (vgl. unten S. 10).

Die Eidgenossenschaft bestand aber trotz des mehr und mehr hervortretenden Gegensatzes der beiden Vormachtstaaten, Sparta und Athen, und obwohl Sparta angeblich 464 den von Athen abgefallenen Thasiern seine Hilfe zugesagt hatte (Thuk. I 101, 1. 2), weiter. Mit Rücksicht auf dieses Bündnis hatten die Spartaner 462 die Athener um Hilfe gegen die auf dem Ithome eingeschlossenen aufständischen Messenier gebeten. Als sie in falschem Mißtrauen das von Kimon geführte athenische Hilfscorps zurückschickten, trat zuerst Athen 461 offen von der Eidgenossenschaft zurück (Thuk. I 102, 4).

Es ist unter diesen Verhältnissen höchst unwahrscheinlich, daß Sparta vorher daran gedacht haben sollte, für die Eidgenossen oder für einen größeren Teil der Eidgenossen mit Persien eine Verständigung zu suchen und denselben kleinasiatischen Festlandsgriechen, deren Schutz zu übernehmen es seinerzeit abgelehnt hatte, die Freiheit zu sichern. Und noch unwahrscheinlicher ist es, daß der des Medismos verdächtige und später des Medismos überführte Pausanias, den man schließlich wegen seiner „Verhandlungen mit den Barbaren“ unter Kriegsandrohung heimberief (Thuk. I 131, 1), der Unterhändler war. Man hat zwar neuerdings die hochverräterische Anknüpfung des Pausanias mit dem Großkönig zu leugnen und als attische Legende zu erklären gesucht, aber ohne Glück und gegen die Überlieferung[1]). Des Pausanias Medismos wurde auch Themis-

G. III 89, 3). Ganz ähnlich hat sich Sparta später gegen Pausanias' politischen Erben Lysander verhalten.

1) Beloch Gr. Gesch. II 2², 154 ff. vgl. auch Kahrstedt 323. Wir können die Größe, Eigenart und den weiten Blick des Mannes rückhaltlos bewundern, dürfen aber doch nicht die Tyrannennatur im antiken Sinne bei ihm verkennen. Wenn er zeitlich zu der im V. Jahrh. erlöschenden älteren Tyrannis gehört, greift er doch in seinen Plänen über diese hinaus, hinein in die Vorstellungen der jüngeren. Daß Pausanias schon während seines ersten Aufenthaltes in Byzanz des Medismos verdächtigt worden ist, wird durch Thukydides I 95, 5 klar bezeugt: *κατηγορεῖτο δὲ*

Digitized by Google

tokles, den man von Sparta aus der Teilnahme beschuldigte, zum Verhängnis. Er ist deshalb in seiner Vaterstadt geächtet und von den Häschern der Eidgenossen verfolgt worden (Thuk. I 135, 2. 3; Plut. Them. 23).

Bis zum Jahre 461 findet sich somit kein Anlaß, ja man darf wohl sagen keine Möglichkeit, daß Sparta für sich oder für die Eidgenossenschaft seinen Frieden mit Persien gesucht hat. Als in demselben Jahre 461 (nicht erst 459 oder 458, wie Kahrstedt 321 annimmt, vgl. unten S. 7) zum ersten Male eine unmittelbare Berührung zwischen Sparta und Persien überliefert wird und ein Gesandter des Großkönigs in Sparta erscheint, ist Persien der Anknüpfung suchende Teil [1]). Und nicht für den Friedensabschluß

αὐτοῦ οὐχ ἥκιστα μηδισμὸς καὶ ἐδόκει σαφέστατον εἶναι. Wenn man ihm den Medismos damals wie später zunächst nicht nachweisen konnte (Thuk. I 132, 1), so ist das gewiß kein Beweis gegen die Schuld, und schließlich ist er eben überführt worden. Diese Tatsache dürfen wir der etwas romanhaft zurechtgemachten, aber im Kern doch einwandfreien Überlieferung ohne Bedenken entnehmen (Thuk. I 132—134). — Daß Herodot Pausanias wohlwollend beurteilt und seine Verbindung mit Persien nur zweifelnd berührt (V 32), ist bekannt, aber bei ihm liegt dieselbe Parteinahme für Pausanias und gegen Themistokles vor, auf die Beloch (zuletzt Gr. Gesch. II 2², 144f.) bei Timokreon von Rhodos hingewiesen hat. Themistokles muß abgesehen von seinen angeblichen Erpressungen (Plut. Them. 21, 1) gerade den Städten des alten dorischen Gebietes in Südwestkleinasien gegenüber (absichtlich?) wenig freundlich verfahren sein und deshalb keine Sympathien gewonnen haben. In Ionien war er später auch als Geächteter ein gern gesehener Mann (Thuk. I 137, 2. 3; Plut. Them. 26, 1, vgl. IG. I 9, 25 ff. und ebd. 13).

1) Thuk. I 109, 2; Diod. XI 74, 5. Ich glaube nach wie vor (b. Pauly-Wissowa II 1449), daß wir mit dieser persischen Gesandtschaft die Tätigkeit des Arthmios von Zeleia in Verbindung bringen müssen, der als Proxenos der Athener auf Kimons Antrag geächtet wurde, „weil er persisches Gold in die Peloponnes gebracht hatte". Die dagegen vorgebrachten Einwände (zuletzt von Swoboda unt. Kimon bei Pauly-Wissowa XI 451 erachte ich nicht für stichhaltig. Die Sendung des Megabazos ist die einzige beglaubigte und datirte Beziehung zwischen Sparta und Persien aus der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts. Der in Kimons Zeit sonst noch in Athen erwähnte Rhoisakes ist kein persischer Bote, sondern ein persischer Flüchtling (Plut. Kim. 10, 8. 9). Da Kimon der Antragsteller in dem Verfahren gegen Arthmios war, muß der Beschluß entweder vor seinen Ostrakismos (etwa zweite Hälfte 461 s. S. 15) oder nach seiner Rückberufung, d. h. nach der herrschenden, auch von mir geteilten Meinung wahrscheinlich 457, nach anderer Meinung erst 451

Digitized by Google

kommen die Perser oder um auf Grund des abgeschlossenen Friedens Spartas Beistand zu erbitten, sondern mit dem bestimmten diplomatischen Auftrag, durch Bestechung einen Einfall Spartas in Attika zu veranlassen, um dadurch die Athener von Ägypten abzuziehen. Es bestand eben, und diesen Gesichtspunkt läßt Kahrstedt ganz außer acht, völkerrechtlich gar keine Notwendigkeit für Sparta bzw. die griechische Eidgenossenschaft, mit Persien einen formalen Frieden zu schließen, sondern wenn der unmittelbare Kriegszustand aufgehört hatte, suchte man die Aufnahme freundlicher Beziehungen im einzelnen Fall, sobald es einem wünschenswert war. Das galt theoretisch Anfang des V. Jahrhunderts auch noch für griechische Staaten, die nicht unmittelbar benachbart waren, es galt erst recht für Griechen und „Barbaren". Selbst der Handel brauchte unter diesen Verhältnissen nicht aufzuhören. Außerdem

(zuletzt Beloch Gr. G. II 2^1, 211) fallen. Die zweite Möglichkeit begegnet aber auch abgesehen von der Unsicherheit von Kimons Heimkehr von vornherein gewissen Schwierigkeiten durch die allgemeine Lage. Nach Tanagra hatte der Großkönig gar kein Interesse, die Spartaner zu einem Angriff auf Athen zu bewegen, denn damals war in Ägypten längst der Umschwung zu Persiens Gunsten erfolgt. Und nach der ägyptischen Katastrophe (455) war Athen ohnehin eingeschüchtert. Später standen für Sparta die Dinge nicht günstig, so daß es dadurch einem vorläufigen Vergleich mit Athen geneigt wurde.

Dagegen ist uns für das Jahr 461 ein Versuch Persiens, mit Sparta anzuknüpfen und durch Bestechungen Stimmung zu machen, ausdrücklich bezeugt. Es liegt sehr nahe Arthmios unter den Begleitern des Megabazos (Diodor-Ephoros spricht ausdrücklich von „Freunden" des Großkönigs) zu vermuten. Gleicherweise paßt hierher Spartas und Kimons Politik: 462 erste Hälfte ging die Schlachtflotte des athenischen Bundes nach Kypros (unten S. 13), 462 zweite Hälfte oder Anfang 461 eilte sie dem aufständischen Ägypterfürsten Inaros zu Hülfe und bedrängte die Reste des persischen Heeres (S. 14). Gleichzeitig führte Kimon das athenische Hilfscorps zum Ithome (S. 14). Wenn also der Großkönig unmittelbar nach der Niederlage seiner Truppen in Ägypten Megabazos in die Peloponnes sandte, konnte dieser gut gegen Mitte 461 dort eintreffen zu einer Zeit, wo Kimon entweder noch in Messenien weilte oder eben unter nichtigem Vorwand von den Spartanern weggeschickt war. Sparta konnte sich damals nicht gut auf einen offenen feindlichen Schritt gegen Athen einlassen. Andererseits konnte Kimon versuchen, durch den Antrag auf Verurteilung des Arthmios sein während seiner Abwesenheit erschüttertes Ansehen in Athen wiederherzustellen, allerdings ohne damit seine Ostrakisirung im Laufe des J. 461 aufzuhalten.

Digitized by Google

waren die Gründe, die Ed. Meyer (Forsch. z. alt. Gesch. II 71 f.) mit Recht für die Notwendigkeit eines Friedenszustandes zwischen Athen und Persien angeführt hat, durchaus nicht für Sparta und für den peloponnesischen Bund maßgebend. Sparta selbst hatte am Handel kein unmittelbares Interesse. Es hat an der Abneigung gegen eine überseeische Politik, die eben dem Wesen des spartanischen Staates fremd war, dauernd festgehalten. Und der Handel der Bundesstaaten, vor allem Korinths, war wesentlich nach Westen gerichtet oder führte über die kleinasiatischen Griechen. Der einzige peloponnesische Staat, von dem im V. Jahrh. v. Chr. direkte freundliche Beziehungen zu Persien gemeldet werden, ist Spartas Feindin Argos (Herod. VII 148 ff.).

Die persische Politik gegenüber Griechenland ist in der Zeit nach dem Scheitern des großen Angriffes vom Jahre 480/79 zunächst darauf gerichtet, den alten Reichsbestand zu sichern, vor allem Kleinasien zu behaupten und zwar durch griechische Parteigänger. So erklären sich die Belehnungen griechischer Verbannter gerade mit Städten an den Einfallstoren Kleinasiens. Zuerst erhielt der geflüchtete Spartanerkönig Demaratos die Herrschaft über Pergamon, Halisarna und Teuthrania, d. h. den Schutz des Kaikostales, dann Pausanias' Helfer und Vertrauter Gongylos von Eretria zur Verstärkung dieses Schutzes Gambreion, Palaigambreion und am Busen von Elaia, Gryneion und Myrina (Xen. Hell. III 1, 6, vgl. Anab. II 1, 3. 8, 8. 17). Pausanias selbst setzte sich mit persischer Einwilligung in Kolonai in der westlichen Troas fest und scheint von hier aus die Sicherung der asiatischen Küste des Hellesponts für Persien betrieben zu haben (unten S. 10). Abgeschlossen wurde der westkleinasiatische Grenzschutz durch die Belehnung des Themistokles mit den das Maeandertal sperrenden Städten Magnesia und Myus und das für den östlichen Hellespont so wichtige Lampsakos, neben dem einzelne Quellen noch die Städte Perkote und Palaiskepsis nennen [1]). Das Hermostal wurde durch die alte feste Burg

1) Thuk. I 138, 5. Plut. Them. 29, 7. Athen. I 29f., vgl. Busolt Gr. G. III 136. Seit U. Köhler, Abh. Ak. Berlin 1869 114, 1 herrscht in den neueren Darstellungen die Ansicht vor, daß Myus und Lampsakos ebenso wie die an Gongylos geschenkten Städte Gryneion und Myrina, die später zum attischen Seebunde gehörten, sozusagen *in partibus* verliehen worden seien. Aber daraus, daß wir die Städte in der Mitte des V. Jahrhunderts unter den attischen Bundesstädten finden, geht noch nicht hervor, daß sie von Anfang an im Bunde waren. Mit Recht hat schon

Digitized by Google

von Sardes verteidigt. Daneben sucht man die Griechen, wo sie sich schon festgesetzt hatten, wieder zu vertreiben. Das von Pausanias zum großen Teil gewonnene Kypros ist spätestens am Anfang der sechziger Jahre, wahrscheinlich aber schon viel früher, zurückerobert worden, auch die Sammlung der großen Flotte und eines Landheeres in Pamphylien vor der Schlacht am Eurymedon deutet darauf hin (unten S. 12). Aus Furcht vor Angriffen der Perser wurde noch im J. 454 der Schatz des attischen Seebundes auf Antrag der Samier von Delos nach Athen überführt (Plut. Aristeid. 25, 2; Perikl. 12, 2; IG. I 226ff., vgl. Beloch Gr. G. II 2^2, 203 f.).

Der Grund, daß gerade im J. 461 Persien hoffte, mit Sparta Fühlung zu gewinnen, liegt in der Entwicklung der vorhergehenden griechischen Verhältnisse. Es ist wohl kein Zufall, daß die angeblich 464 von Sparta den gegen Athen aufständischen Thasiern gegebene Zusage, in Attika einzufallen, und die 461 von den Persern geäußerte Bitte genau übereinstimmen (Thuk. 101, 1. 2. 109, 2). Hier spielen Verbindungen aller athenfeindlichen Elemente mit, die gegen das durch die Eurymedonschlacht im J. 465 gesteigerte Wachstum und Machtgefühl des athenischen Seebundes zusammengeführt wurden, die unzufriedenen Thasier, mit denen Athen wegen der Goldbergwerke im Pangaiongebirge im Streite lag, die von dem Eindringen in Thrakien mit berührten thrakischen Stämme von der Chersones bis zum Strymon, die mit diesen befreundeten Perser, die eben erst von ihren Stützpunkten auf der Chersones vertrieben waren und andere wie Doriskos an dem großen durch

von Wilamowitz Aristot. u. Athen 151f. betont, daß die gutbeglaubigten Beziehungen des Themistokles zu Lampsakos, vgl. besonders die Inschrift Athen. Mitt. VI 1881, 103ff., einen unmittelbaren Besitz der Stadt voraussetzen. Ähnlich urteilt E. Meyer Gesch. d. Alt. III 523f. Wann die Städte in den Bund eingetreten sind, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen, aber mit Wahrscheinlichkeit vermuten darf man, daß der Eintritt frühestens nach der Eurymedonschlacht (465) erfolgt ist. Kimons erfolgreiche Tätigkeit zur Beseitigung der noch von den Persern gehaltenen Stützpunkte am Hellespont zwischen dem Sieg am Eurymedon und dem thasischen Aufstand, wird ausdrücklich hervorgehoben (vgl. unten S. 13, 1), obwohl Kimon damals mehr im westlichen Hellespont gewirkt zu haben scheint; jedenfalls sind die erst danach an Themistokles verliehenen Städte (S. 10) nicht von ihm erobert worden. Endgültig für den Bund gesichert wurden alle diese Städte erst durch den „kimonischen Frieden“ (vgl. S. 16).

Digitized by Google

Südthrakien führenden Wege noch hielten (Herod. VII 105f., vgl. unten S. 9, 1), endlich Sparta, dessen werdende Feindschaft gegen Athen bekannt war, und das man jetzt umwarb. Das furchtbare Erdbeben im J. 464/3 und der gleichzeitig ausbrechende große Helotenaufstand, für den Sparta seinen alten Bundesgenossen Athen brauchte, haben alle diese Pläne zunichte gemacht.

Erst als der peloponnesische Krieg schon im Gange war, im Spätsommer 430, haben sich die Lakedaimonier auf Persien besonnen und ihrerseits eine Unterstützung gesucht, doch fielen die Gesandten den Athenern in die Hände und wurden hingerichtet (Thuk. II 67; Herod. VIII 137). Die Bemühungen Spartas sind im weiteren Verlaufe des Krieges fortgesetzt worden, aber ohne Energie und ohne festes Ziel (Thuk. II 50; Aristoph. Ach. 647ff.). Eine dauernde innere Beziehung bestand eben zwischen Sparta und Persien nicht. Es ist den Athenern möglich geworden, gegen Sparta seine Freundschaft mit Persien zu festigen (vgl. S. 19). Erst nach der sicilischen Expedition, als die militärische Kraft Athens im Kern gebrochen war, als Athens Herrschaft in Kleinasien zu wanken begann und seine Politik der klaren einheitlichen Führung entbehrte, da haben die vorderasiatischen Satrapen Tissaphernes und Pharnabazos zunächst die Verbindung mit Sparta hergestellt und weiterhin im Sommer 412 das Bündnis vermittelt, das den ersten formalen Friedensabschluß zwischen Sparta und Persien seit den Perserkriegen bildet (Thuk. VIII 18). Bezeichnenderweise trägt er dieselben Züge wie Spartas officielle Politik unmittelbar nach dem Siege über Athen: Preisgabe der kleinasiatischen Festlandsgriechen, ja darüber hinaus Gleichgültigkeit gegen das Schicksal aller nicht peloponnesischen Griechen; alle Ansprüche des Großkönigs auf die Herrschaft seiner Väter wurden zunächst anerkannt. Daß am Ausgang des peloponesischen Krieges Lysander selbständig die Kleinasiaten in ein größeres eigenes Reich einzubeziehen suchte, daß Sparta danach gegen seine Tradition wegen der kleinasiatischen Griechen vorübergehend mit Persien in Conflict kam, hat an der Tradition selbst nichts geändert. Die gleiche Stellung Spartas gegenüber den kleinasiatischen Festlandsgriechen finden wir wieder im Antalkidasfrieden vom Jahre 386, der für das IV. Jahrhundert das Verhältnis von Griechenland und Persien bestimmt, bis beide im Alexanderreich aufgehen.

So geht eine feste gleichmäßige Linie durch die Beziehungen

Digitized by Google

Spartas und Persiens, sie ist begründet im Charakter des spartanischen Staates. Anders, aber auch bis auf den Abschluß einheitlich, verläuft die Linie der Beziehungen zwischen Athen und Persien.[1]) Um sie richtig zu verstehen, müssen die in ihrer Zeitfolge so vielumstrittenen Ereignisse der Pentekontaetie gestreift werden, denn wenn irgendwo ist hier „die Chronologie das Auge der Geschichte". Ich kann mich dabei auf eine ausführliche Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansichten nicht einlassen, sondern gebe die Folge so, wie sie sich mir nach langjähriger wiederholter Beschäftigung mit der Zeit herausgestellt hat, mit kurzer Begründung.

Im Frühjahr 477 war der attische Seebund entstanden, dessen Hauptzweck die Offensive gegen Persien und die Befreiung der noch unter persischer Herrschaft stehenden Hellenen war. Noch im Herbst dieses Jahres, während Aristeides mit seiner berühmten Einschätzung der Bundesgenossen beschäftigt war, machte der junge Bund unter Kimons Führung seinen ersten Vorstoß gegen Eion an der Strymonmündung, einen der wichtigsten persischen Stützpunkte in Südthrakien, das Anfang 476 fiel. Danach scheint es aber von den Thrakern besetzt worden zu sein, denn die im folgenden Archontenjahre 476/5 ausgesendeten athenischen Kolonisten mußten den Ort erst wieder nehmen und wurden dann bei dem Versuch, nordwärts nach Enneahodoi vorzustoßen, von den Thrakern vernichtet[2]).

1) Vgl. die sorgfältige, wenn auch im einzelnen überholte Arbeit von L. Holzapfel Athen und Persien von 465 bis 412 v. Chr. in den Berliner Studien f. klass. Phil. u. Archaeol. VII 3, 1888, 19 ff.

2) Der hier gegebene Verlauf und die Datirung, wie sie seinerzeit schon mein Schüler, A. Krause, Attische Strategenliste 1914, 28 f., angedeutet hat, entsprechen dem einfachen Wortlaut der Quellen. Den Einwand Swobodas bei Pauly-Wissowa R. E. XI 443, daß sie auf „unzulässigen Voraussetzungen" beruhten, verstehe ich nicht ganz. Daß Kimon von Byzanz, wo ein großer Teil der Flotte des späteren Seebundes bei seiner Gründung versammelt war, ausfuhr, berichtet Diodor XI 60, 2 nach Ephoros (vgl. O. P. XIII S. 103 Nr. 1610 Z. 37 ff.) durchaus glaubwürdig, Sie war schlagfertig und man brauchte nicht erst längere Zeit für Rüstungen und für die Organisation des Bundes (Beloch, Gr. Gesch. II 2², 182 f.) abzuwarten. Damit steht in Übereinstimmung, daß man aus dem Scholion zu Aeschines II 31 über die Unglücksfälle, die die Athener bei der Besetzung von Enneahodoi-Amphipolis erlitten: *τὸ πρῶτον μὲν Ἀνσιστράτου καὶ Λυκούργου καὶ Κρατίνου στρατευόντων ἐπ' Ἠιόνα τὴν ἐπὶ Στρύμονι διεφθάρησαν ὑπὸ Θρᾳκῶν, εἰληφότες Ἠιόνα, ἐπὶ ἄρχοντος Ἀθήνησι Φαίδωνος* (476/5), notwendig auf einen eigenen, gegen Eion ge-

Digitized by Google

Gleichzeitig damit und wahrscheinlich nach einem einheitlichen Plane hatte 476/5 Kimon die Insel Skyros, die Zwischenstation zwischen Athen und dem Strymon, erobert.

Der geistige Leiter dieser Ausbreitungspolitik Athens ist Themistokles, der in der Mitte der siebziger Jahre auf der Höhe seines Einflusses steht; Kimon und Aristeides sind nur seine Helfer. Die Politik richtete sich aber nicht nur gegen Persien, sondern auch gegen Sparta, mit dem die durch Kimon geführte aristokratische Partei ein Zusammenwirken im Rahmen der alten Eidgenossenschaft anstrebte. Sie kam durch die Erfolge ihres Führers mit diesem empor, im Jahre 471 entschied der Ostrakismos für Kimon und gegen Themistokles, der sich nach Argos zu der alten Feindin Spartas begab. Hier führte ihn, den Gegner Persiens, der Weg zusammen mit dem Perserfreunde, dem Reichsverweser Pausanias, der von Spartas Seite für die athenische Freundschaft geopfert worden war. Man hatte ihn zur gleichen Zeit samt seinem Herrschaftssitze Byzanz den Athenern preisgegeben (S. 3) und duldete ihn nur noch einige Jahre in dem von ihm gewählten Zufluchtsorte Kolonai in der vorderen Troas. Um das Jahr 468, vielleicht schon Ende des Jahres 469, ist er nach Hause gerufen worden und hat um 467 den Tod erlitten (S. 4). Der anschließende Proceß und die Flucht des Themistokles nach Kleinasien fallen wohl in das folgende Jahr 466. Im Laufe des Jahres 465 scheint Themistokles das athenische Bundesgebiet verlassen zu haben, im Laufe des Jahres 464 an den Perserhof zu dem eben auf den Thron gelangten König Artaxerxes I. gekommen zu sein, der ihn mit einem eigenen Fürstentum in Kleinasien belehnte [1]).

richteten Feldzug der Colonisten schließen muß. Das ist der πόλεμος ἐπ' Ἠιόνι, an dem sich Menon von Pharsalos mit Truppen und Geld beteiligte (Dem. XXIII 199, vgl. XIII 21), er ging eben von Athen und nicht von Byzanz aus. Gewiß ist der Gedanke von einer doppelten Eroberung Eions durch Kimon, wie ihn Duncker (Abhandlg. a. d. Griech. Gesch. 1887, 71 ff. = S. B. Akad. d. W. Berlin 1883, 1133) verfocht, abzuweisen, aber ebenso unrichtig ist es, wie es allgemein geschieht, den Zug Kimons durch die Aussendung der Kolonisten zu datiren. Beide Ereignisse folgen sich. Dagegen legt die unabhängig für das Jahr 476/5 bezeugte Eroberung von Skyros (Plut. Thes. 36, 1) eine planmäßige Beziehung zu der Kolonisirung Eions sehr nahe. Auch die wenig später zu vermutende Nötigung der Karystier, sich dem Seebund anzuschließen (Thuk. I 98, 3), hat man richtig in diesen Zusammenhang gerückt.

1) S. 6 Alle diese Ereignisse hängen in dieser Folge nach Ursache

Digitized by Google

Themistokles wurde so ausgeschaltet, aber seine Politik gegenüber Persien fand in Kimon einen jetzt selbständigen und begeisterten Fortsetzer. Unmittelbar nach Themistokles' Verurteilung setzt der energische Vorstoß Kimons gegen das engere persische

---

und Wirkung ganz eng miteinander zusammen, wie das längst bemerkt worden ist. Und doch hat man immer wieder versucht, sie unter Bevorzugung irgendwelcher scheinbar damit nicht zu vereinigender Einzelnachrichten auseinanderzureißen, oder wenigstens in einen anderen Zusammenhang zu setzen. Die allgemeine Grundlage der Anordnung kann nur Thukydides sein, auch seine Darstellung im einzelnen muß bestehen bleiben, wenn nicht ausdrücklich ein Gegenbeweis geliefert werden kann. So ist abgesehen von dem durch ihn (I 137, 3) und durch Charon von Lampsakos bei Plut. Them. 27, 1 bezeugten Zusammentreffen des Themistokles mit dem Perserkönig Artaxerxes I. (seit Anfang 464) zunächst auch festzuhalten an einem längeren Aufenthalt in Ionien, an einer längeren Frist (mindestens ein Jahr), die vergeht von Themistokles' Betreten persischen Bodens bis zu seiner Zusammenkunft mit dem König, an der Gleichzeitigkeit von Themistokles' Flucht nach Kleinasien und der Belagerung von Naxos (Thuk. 137, 2—4). Inwieweit auch Thukydides' Auffassung, daß der Adressat von Themistokles' angeblichem Briefe schon Artaxerxes war, richtig ist, Charon scheint nur von der Zusammenkunft gesprochen zu haben, ist nicht festzustellen. Die allgemeinen chronologichen Ansätze werden dadurch nicht entscheidend beeinflußt. Eine wichtige Bestätigung und Ergänzung liefert aber die Chronographennotiz bei Eusebius z. Ol. 79. (bzw. z. 20. J. des Xerxes b. Hieronymus = 466): *Θεμιστοκλῆς εἰς Πέρσας φεύγει, διὰ τὴν Ἀθηναίων ἄνοιαν, ὃς αἷμα ταύρου πιὼν τελευτᾷ* von Themistokles' Flucht zu den Persern und Tod. Daß Themistokles damals nicht gestorben sein kann, geht aus Thukydides und Charon zwingend hervor; das Todesdatum scheint auch erst durch die Übersetzer einseitig festgelegt zu sein (vgl. die Armen. Übers. z. J. 1550 Abr. = 467/6). Die andere Angabe des Eusebius bzw. Hieronymus z. 14. Jahre des Xerxes = 472, die ebenfalls von einer Flucht des Th. zu den Persern spricht, wird dadurch nicht wertlos, kann aber dann eben nur mit Themistokles' Ostrakismos in Verbindung gebracht werden, der nach anderer chronologischer Überlieferung bei Diodor XI 54, 3 z. J. 471/0 und Cicero Lael. 42, zwanzig Jahre nach Coriolan (491), um das Jahr 471 fällt, vgl. E. Meyer Gesch. d. A. III 519. Diese so unabhängig voneinander gewonnenen Stützpunkte werden weiter gefestigt durch die vielbesprochene Angabe des Justin IX 1, 3, daß Pausanias die Stadt Byzanz sieben Jahre behauptet habe (vgl. zuletzt Beloch Gr G. II 2^2, 1916, 185 f.), also 478—471 und die Nachrichten, daß um 468 Unruhen der spartanischen Heloten, mit denen Pausanias in Verbindung stand, erwartet wurden oder stattfanden, die man dann mit den Unruhen des dritten messenischen Krieges v. J. 464 verwechselte (Diod. XI 63, 1 z. J. 469/8 Schol. Aristoph. Lysistr. 1144).

Digitized by Google

Reichsgebiet ein, der in der Schlacht am Eurymedon (erste Hälfte 465) gipfelt und noch in demselben Jahre (zweite Hälfte 465) zur Säuberung des Hellesponts von den wahrscheinlich durch Pausanias dort angelegten persischen Stützpunkten führt. In Karien hatte Kimon schon bei der Fahrt zum Eurymedon die Herrschaft des athenischen Bundes begründet (Diod. XI 60, 4). Abgesehen von Kimons eigenem Angriffsgeist wurde dieser Vorstoß wohl bestimmt durch die persischen Rüstungen, die auf die Wiedergewinnung der kleinasiatischen Griechenstädte zielten [1]). Kimon ist deshalb nach seinem entscheidenden Siege auch nicht weiter vorgegangen und hat Kypros den Persern belassen. Auch in den nächsten Jahren haben die Athener den Sieg nicht weiter ausnützen können, der thasische Aufstand nahm ihre Kräfte in Anspruch und beschäftigte Kimon selbst. Aber man verlor Persien, das angeblich von neuem rüstete (Diod. XI 62, 2) deshalb nicht aus den Augen und entsandte stärkere Geschwader zur Erkundung an die kleinasiatische Südküste, vielleicht 464 Perikles mit 50 Schiffen, 463 Ephialtes mit 30 Schiffen, die das Meer östlich der chelidonischen Inseln von feindlichen Kriegsschiffen frei fanden [2]). Und schon im Jahre 462 scheint wieder die Schlacht-

1) Vgl. ob. S. 7. Diese schon früher vertretene Auffassung hat neuerdings besonders Beloch Gr. G. II² 1, 67, 1. 2, 159 ff. zu begründen versucht, durchaus überzeugend. Die Gegengründe von E. Meyer, Forsch. z. alt. Gesch. II 7, 2 und Swoboda sind nicht stichhaltig. Beloch macht richtig auf die lange Dauer persischer Rüstungen aufmerksam, die deshalb in diesem Falle nicht durch Kimons Tätigkeit in Karien hervorgerufen sein können. Pamphylien war allerdings „abgelegen" und rings „durch hohes Gebirge eingeschlossen", aber eben dadurch auch vor Störungen der Rüstungen gesichert. Dazu kam die Nähe des wichtigen und damals wieder ganz persischen Kypros (Beloch a. O. II² 1, 68). Außerdem stand die pamphylische Küste durch eine später mehrfach benutzte Straße über Termessos, Sagalassos in unmittelbarer Verbindung mit dem oberen Mäandertal. Nicht beistimmen kann ich dagegen Beloch, wenn er die für die Zeit vor der Schlacht bezeugte Tätigkeit Kimons in Karien willkürlich nach den Eurymedonsieg verlegen will. Kimon kam eben den Persern zuvor und sicherte sich die Rückzugslinie.

2) Diese Rekognoszierungsfahrten, die Kallisthenes b. Plut. Kim. 13, 5 nach der Eurymedonschlacht ansetzt, sind schon von Duncker Gesch. d. Altert. VIII 247 in den richtigen Zusammenhang gerückt worden, nur verlegt er sie fälschlich in die Jahre 462 und 461. Da, wie wir jetzt wissen, Ephialtes im Jahre 462/1 in erster Linie am Sturz des Areiopags beteiligt war und deshalb noch in demselben Jahre ermordet wurde

Digitized by Google

flotte des attischen Bundes von 200 Schiffen ausgefahren zu sein, um Kypros zu erobern[1]). Allerdings führte auch hier Kimon nicht

(Aristot. *Ἀθ. π.* 26, 2, vgl. 25, 2—4) und die beiden Expeditionen zunächst wohl in der von Kallisthenes angeführten Reihenfolge auf zwei Jahre zu verteilen sind, bleiben für sie eben nur die Jahre 464 und 463. Interessant ist dabei, daß gerade Kimons politische Gegner an der Fortführung seiner persischen Politik mitwirken. Ein gewisses Bedenken gegen die oben gegebene Datirung bietet nur Perikles' Jugend (seine Geburt fällt wahrscheinlich erst nach 500), aber besonders schwerwiegend ist es nicht. Andernfalls müßte man für Perikles' Zug an die Jahre zwischen 455 und 450 denken.

1) Thuk. I 104, 2. Die sämtlichen Ereignisse zwischen der Schlacht am Eurymedon und dem ägyptischen Feldzuge der Athener bilden wieder sozusagen einen chronologischen Block, dessen einzelne Daten sich gegenseitig stützen. Für die Zusammenfügung muß auch hier Thukydides die Grundlage bleiben. Einen Hauptstützpunkt bildet der Ansatz der Eurymedonschlacht, der zwischen 470 und 465 (460) schwankt (Busolt Gr. G. III 148, 2). Die zuletzt wieder von Beloch II 2², 185 verteidigte Datirung auf 470 hat Swoboda a. O. 445 schon mit Recht abgelehnt. Sie widerspricht auch der Erzählung des Thukydides, der die Schlacht nach der Unterwerfung von Naxos und zwar in einer gewissen Verbinduug mit dem naxischen Kriege erwähnt, vgl. das *μετὰ ταῦτα* I 98, 4 und das *μετὰ ταῦτα καί* 100, 1. Die untere Grenze wird durch U. Köhlers (i. d. Z. XXIV 1889, 85 ff.) scharfsinnige Deutung der attischen Verlustliste IG. I 432, die Kimons Hellespontexpedition nach der Eurymedonschlacht und den Beginn des thasischen Aufstandes in ein Jahr verlegt, auf 465 bestimmt. Denn der Beginn des thasischen Aufstandes und die Niederlage der attischen Colonisten bei Drabeskos fällt in das attische Archontenjahr 465/4, also spätestens Anfang 464 (Schol. Aesch. II 31 mit sicherer Ergänzung *Ἀνοιθέου* statt *Ἀνσιχράτους*, vgl. Thuk. IV 102, 3, daß die Athener im 29. Jahre nach der Niederlage von Drabeskos Amphipolis besiedelt hätten, d. h. nach Schol. Aesch. 437/6). Man meint freilich, daß die Eurymedonschlacht, die hellespontische Expedition Kimons und der thasische Aufstand unmöglich in ein Kalenderjahr zusammengedrängt werden könnten, hat aber dabei nicht genügend berücksichtigt, daß wir hier mit drei Jahresarten rechnen können, dem Kalenderjahr, dem attischen Archontenjahr und (bei der Verlustliste) dem attischen Feierjahr für die Kriegsgefallenen von Herbst zu Herbst; das letzte ist maßgebend. Nach Thukydides und den für Themistokles' Flucht gewonnenen Daten können wir Kimons Ausfahrt nach Südwestkleinasien kaum vor das Frühjahr 465 setzen. Dann kann aber Kimon sehr gut trotz seines Aufenthaltes in Karien noch im Sommer oder Herbst 465 in den Hellespont gegangen sein (vgl. Pausanias' längere erfolgreiche Tätigkeit in Kypros und die Einnahme von Byzanz in demselben Jahre 478). Anfang 464 unternahm dann Athen einen concen-

Digitized by Google

selbst, da er gleichzeitig mit der Unterstützung der Spartaner im dritten messenischen Kriege beschäftigt war[1]). Es ist dann während des ägyptischen Krieges auch weiter in Kypros und an der phoenicischen Küste gekämpft worden, wie die Verlustliste der Phyle Erechtheis (IG. I 433) aus dem Totenfeierjahr Herbst 459 zu Herbst 458 zeigt. Aber der Sieg der Perser in Ägypten 455 machte der athenischen Offensive vorläufig ein Ende. Außerdem waren in der Zwischenzeit die innengriechischen Verhältnisse für die athenische Politik maßgebend geworden, der Gegensatz zu Sparta hatte sich seit der verletzenden Zurückweisung der erst erbetenen athenischen Hilfe im messenischen Helotenaufstand ver-

---

trischen Angriff gegen das aufrührerische Thasos durch Kimons Entsendung gegen die Insel selbst und gleichzeitig durch eine starke Kolonistenschar nach Enneahodoi am Strymon, die bei Drabeskos zugrunde ging. So rückt in Übereinstimmung mit der gesamten Überlieferung die Eurymedonschlacht in die erste Hälfte 465. Mit Kimons Erscheinen in Kleinasien mag auch Themistokles' Flucht von der ionischen Küste landeinwärts (nach Aigai? vgl. Plut. Them. 26, 1) in Verbindung stehen, mit der Schlacht am Eurymedon selbst die Geneigtheit des Großkönigs, Themistokles so reich auszustatten (S. 6).

Im dritten Jahre, d. h. wohl Ende 463 (465/4. 464/3. 463/2), war der thasische Aufstand zu Ende (Thuk. I 101, 3), den Thukydides als Gesamtereignis *χρόνῳ ὕστερον* nach der Eurymedonschlacht ansetzt (100, 2). Damit geht wieder zusammen der durch eine sichere Chroniknotiz (b. Paus. IV 2, 5) auf das Jahr 464/3 datirte, mit dem thasischen Kriege gleichzeitige Ausbruch des Helotenaufstandes in Sparta und das ebenfalls annalistisch für das Jahr 463/2 gesicherte Hülfegesuch des Ägypterfürsten Inaros an Athen (Diod. XI 71, 4f.). Damals, d. h. wohl Frühjahr 462, konnte die attische Bundesflotte wieder vor Kypros tätig sein.

1) Die vielbesprochene Stelle des Plutarch Kim. 15, 1, daß der Areiopag im Jahre 462/1 durch Ephialtes und Perikles gestürzt worden sei, während Kimon zu einem Feldzuge ausgefahren war (*ὡς δὲ πάλιν ἐπὶ στρατείαν ἐξέπλευσε*) geht sicher auf Kimons Hilfszug zum Ithome und nicht etwa, wie Beloch Gr. G. II 2², 197f. glaubt, auf die Expedition gegen Thasos 464. Beloch irrt, wenn er meint, daß aus der Anekdote von Kimons Durchzug durch das korinthische Gebiet bei Plutarch Kim. 17, 1 geschlossen werden müßte, Kimon habe den Landweg gewählt, denn hier wird mit den Worten *ἐπεὶ δὲ βοηθήσας τοῖς Λακεδαιμονίοις ἀπῆρε διὰ Κορίνθου* deutlich der Rückmarsch angegeben. Das Hilfscorps war sicher zu Schiff nach Messenien gebracht worden, als aber die Spartaner die athenischen Truppen als angeblich überflüssig zurückschickten, konnte oder wollte man nicht erst wieder Schiffe anfordern und benutzte den Landweg.

Digitized by Google

schärft und schließlich 458 zum ersten peloponnesischen Kriege geführt, Kimon war 461 ostrakisirt worden und Perikles in der Staatsleitung an seine Stelle getreten. Der neue Geist des neuen Mannes, der in anderer zeitgemäßer Form die themistokleische Zweifrontenpolitik gegen Persien wie gegen Sparta aufnahm, machte sich bestimmend geltend. Beiden Mächten gegenüber befolgt er zunächst die gleichen Gedanken: Herstellung der athenischen Waffenehre und danach Abgrenzung eines Machtgebietes auf einer beide Teile befriedigenden Grundlage, um Zeit und Ruhe zu gewinnen, für die Festigung und den inneren Ausbau des athenischen Reiches, im weiteren für die Einung der Hellenen unter Führung Athens, endlich für die Auseinandersetzung mit Sparta. Deshalb schließt er, nachdem Athen die Niederlage von Tanagra einigermaßen wettgemacht hatte, 451 zunächst einen fünfjährigen Waffenstillstand und nach dem schweren kampfreichen Jahr 446 im Winter 446/5 den dreißigjährigen Frieden mit Sparta, in dem Athen auf seine Stützpunkte in der Peloponnes verzichtet, dafür aber die Anerkennung seines übrigen Bundesgebietes erreicht.

Die vorläufige Beendigung des „hellenischen Krieges" 451 gab Perikles freie Hand gegen Persien. Hier war die ägyptische Niederlage noch nicht wettgemacht, griechische, in erster Linie wohl athenische Gefangene befanden sich noch in persischen Händen (Ktes. Pers. 36). Dabei gährte es weiter in Ägypten. Die Lage war ähnlich wie vor der Eurymedonschlacht, nur daß Athen jetzt nicht einem persischen Angriff zuvorzukommen brauchte, sondern aus eigenen freien politischen Erwägungen heraus handeln konnte[1]). Es war ganz natürlich, daß Perikles zunächst in den alten Bahnen der athenischen Politik blieb und für diese Aufgabe auf den Mann zurückgriff, dessen Lebensinhalt der Kampf gegen Persien bisher gewesen war, und der sich soeben als Mittler für die vorläufige Verständigung mit Sparta verdient gemacht hatte, auf Kimon. Die spätere Überlieferung wollte davon wissen, daß die beiden ursprün-

1) Gegen die von Busolt Gr. G. III 342 und B. Keil Anon. Argent. 1902, 125, 1 vertretene Auffassung, daß Athen wieder in offensiver Defensive vorging, richtig schon Swoboda bei Pauly-Wissowa XI 451. Die Sammlung des persischen Landheeres in Kilikien wie der Standort der Flotte in Kypros deuten vielmehr darauf hin, daß die persischen Streitkräfte gegen Ägypten verwendet werden sollten, das eben damals noch im Aufstand war (Thuk. I 110, 2; 112, 3).

Digitized by Google

lichen Gegner bei der Aussöhnung von vornherein über die Trennung ihre Wirkungskreise übereingekommen wären (Plut. Per. 10, 4). Wahrscheinlich im Frühjahr 449 ging Kimon mit der Expeditionsflotte des attischen Bundes aufs neue in See zur Eroberung von Kypros. Neben ihm erscheint als Stratege Anaxikrates. Das von Athen erstrebte Ziel wurde auch jetzt nicht erreicht, obwohl Kimon auf der Südhälfte der Insel einige Erfolge errang und sogar einen Teil seiner Flotte nach Ägypten zur Unterstützung des aufständischen Amyrtaios entsenden konnte. Schließlich nötigte wie es scheint eine Seuche, der Kimon selbst erlag, vor Kition die Athener zur Umkehr. Aber auf der Heimfahrt erfochten sie einen glänzenden Doppelsieg zu Wasser und zu Lande gegen die persische Flotte, die ihnen auf der Höhe von Salamis den Weg verlegte (Busolt Gr. G. III 342ff., vgl. Swoboda a. O. 452). So wurde die athenische Waffenehre gerettet und schließlich politisch doch durchgesetzt, was Perikles trotz seines Angriffes wohl von vornherein beabsichtigt hatte, eine Verständigung mit Persien, der „kimonische Friede". Es ist sehr wohl möglich, daß Persien den Anstoß dazu gab und Athen erst der Anregung folgte[1]). Als bevollmächtigter Unterhändler Athens wurde Kallias des Hipponikos Sohn bald danach — genau ist der Zeitpunkt nicht zu bestimmen — an den Perserhof entsandt (Diod. XII 5, vgl. Herod. VII 151; Dem. XIX 273; Plut. Kim. 13, 6 etc.). Durch ihn kam ein Vertrag zustande, der eben mehr eine Abgrenzung der Herrschaftsgebiete als ein wirklicher Friede war: Der Großkönig verpflichtete sich mit Kriegsschiffen westwärts nicht über den Osteingang des Bosporos (die Kyaneen-Inseln) und über die Ostgrenze Lykiens (die chelidonischen Inseln bzw. Phaselis) hinauszufahren und mit Heeresmacht von der Küste (angeblich auf drei Tagemärsche oder den Tageslauf eines Rosses) entfernt zu bleiben. Eine ausdrückliche Anerkennung der Autonomie der Griechenstädte in diesem Gebiet, von der die spätere Überlieferung spricht (Diodor-Ephoros a. O.), scheint nicht erfolgt zu sein, sondern nur die Anerkennung der Freiheit für die dort

1) Diod. XII 4, 5. Der von E. Meyer Forschg. z. alt. Gesch. II 78 dagegen angeführte Grund, daß der Friede in Susa und nicht in Athen abgeschlossen sei, trifft nicht zu, denn daraus folgt nicht zwingend, daß die Athener als Bittende kamen. Ebensowenig erschienen freilich die Perser als Bittsteller, sondern beide Teile verständigten sich, jeder aus seinem Interesse. Auch Ephoros-Diodor a. O. spricht nicht von einem Friedensgesuch Persiens, sondern nur von der Einleitung von Verhandlungen.

Digitized by Google

gelegenen Städte, zwischen Athen und Persien zu wählen, und die Zusage, daß die bei Persien verbleibenden Städte ihre alten Steuersätze behalten sollten. Dafür verpflichtete sich Athen, sich jedes Angriffes auf das Herrschaftsgebiet des Großkönigs, d. h. wohl zunächst alles Land außerhalb des vorher abgegrenzten Küstenstreifens zu enthalten[1]). Man hat in neuerer Zeit diese Vereinbarung fast

1) Über die ganze Frage des Kalliasfriedens haben schon Busolt Gr. Gesch. III 346ff. und E. Meyer Forschungen z. alt. Gesch. II 71ff. erschöpfend und im wesentlichen übereinstimmend gehandelt. Noch nicht ganz geklärt ist nur die Frage der Stellung der westkleinasiatischen Griechenstädte. So wie Ephoros bei Diodor a. O. (vgl. Lykurg. Leokr. 72; Suid. u. *Κίμων*) berichtet: „alle Griechenstädte Kleinasiens sollen autonom sein" kann die Bestimmung nicht gelautet haben, wie man ganz richtig aus Herodot VI 42 (die Steuersätze in der sardischen Satrapie galten noch in Herodots Zeit) und Thukydides VIII 5, 5, vgl. 18, 1 (der Großkönig fordert im J. 412 die wegen der athenischen Herrschaft rückständigen Steuern Ioniens) geschlossen hat, aber andererseits muß irgendwie von den Rechten der dem attischen Bunde angehörenden Städte die Rede gewesen sein. Das fordert der urkundlich aufgezeichnete Vertrag, der sich doch in erster Linie mit dem Verhältnis dieser Städte befassen mußte. Außerdem macht die Inhaltsangabe des Vertrages durch Ephoros einen so knappen klaren Eindruck, daß sie in letzter Linie wohl eben auf die Urkunde selbst zurückgeht. Die oben gegebene Vermutung, daß in dem Vertrag von der Freiheit der Städte, zwischen Athen und Persien zu wählen die Rede war, scheint sich mir am besten mit allen Angaben zu vereinigen. Mit einer leichten Übertreibung konnte man das als „Autonomie" bezeichnen. Daß der Großkönig das attische Bundesgebiet in Kleinasien anerkannte, ergibt sich wohl aus Thukydides VIII 56, 4: Alkibiades fordert 411 in Tissaphernes' Namen von den Athenern ausdrücklich den Verzicht auf Ionien und die vorgelagerten Inseln. Den auch in dem Vertrage enthaltenen Paragraphen über die Festlegung einiger Steuersätze (Isokr. IV 120) bezieht Meyer a. O. 80 auf die griechischen Städte in Kypros, schwerlich mit Recht, da Kypros nie in den Händen Athens gewesen war und überdies gerade nach dem Frieden dort eine starke persisch-phoenikische Reaktion einsetzte (vgl. meine Kleinasiat. Studien 1892 113 und Busolt a. O. 344). Die Bestimmung, das Herrschaftsgebiet des Großkönigs nicht anzugreifen, kehrt auch in den zwischen Persien und Sparta im J. 412 und 411 geschlossenen Verträgen wieder (Thuk. VIII 37, 2. 58, 3), nur ist eben das Herrschaftsgebiet hier viel ausgedehnter, mindestens ganz Kleinasien wird ihm eingeräumt. Die nach Herodot VII 151 gleichzeitig mit Kallias beim Großkönig weilende Gesandtschaft der Argiver wird häufig (z. B. bei Meyer Gesch. d. Alt. III 611f.) in einen gewissen Gegensatz zu der seit 461 von Argos befolgten athenischen Politik gestellt, auch wohl kaum richtig. Die argivischen Ge-

Digitized by Google

ohne Ausnahme als einen Mißerfolg oder Scheinerfolg der athenischen Politik angesehen. Das ist sie gewiß nicht. Wohl versteht man, daß die Zeitgenossen namentlich Perikles' Gegner in einem gesteigerten patriotischen Machtgefühl damit nicht zufrieden waren, wenn auch die angebliche Verurteilung des Gesandten Kallias wahrscheinlich unrichtig ist (Beloch Gr. G. II 1^2 178, 2), und ebenso ist sicher, daß der Kalliasvertrag erst durch den Königsfrieden vom J. 386 übertrieben verherrlicht wurde, tatsächlich war er aber für Athen von größtem Wert, ein wohlerwogener Erfolg von Perikles' Staatsleitung und eine entscheidende Wendung in Athens Politik gegen Persien, dadurch daß es den nun über vierzig Jahre währenden Kampf endlich zum Stillstand brachte. Erst mit diesem Abkommen wurde auf ein reichliches Menschenalter hinaus für Athen der ungestörte Genuß seiner kriegerischen Leistungen gesichert. Wenn Athen auf die nur spärlich besetzten Außenwerke des Hellenentums, auf Kypros, Ägypten und Südkleinasien verzichtete, so war das kein besonderer Schaden, diese Gebiete ließen sich einem feindlichen Persien gegenüber doch nicht halten, selbst um sie mit Gewalt zu erobern fehlte, wie die Vergangenheit gezeigt hatte, dem athenischen Bunde die ausreichende militärische Kraft trotz der Siege, die man erfochten hatte. Andererseits war es für Persien bei den andauernden Aufständen und Bewegungen im Innern des Riesenreiches wichtig genug, die Gefahr der immer wiederkehrenden Vorstöße der Athener vom Westen her loszuwerden. Das Gebiet, das der Großkönig ohne endgültigen Verzicht aufgab, war auch für ihn ein Außenwerk und dabei ein im Verhältnis zu dem Umfang des Reiches kaum zu nennender Teil. Die gesunde Grundlage des Abkommens, das beide Teile befriedigte, hat die Belastungsprobe während des peloponnesischen Krieges zunächst glücklich überstanden. Daß kleine Reibungen und Übergriffe auf beiden Seiten vorgekommen sind (Meyer Forsch. II 72f.), daß eine wahrscheinlich

sandten sind nicht unmittelbar nach dem Abschluß des dreißigjährigen Friedens mit Sparta (spätestens 450), sondern eben wohl erst am Anfang der vierziger Jahre wie die athenischen Gesandten abgegangen. Sie sollten vielleicht bei ihrer traditionellen Perserfreundschaft mit zur Verständigung zwischen Athen und Persien helfen. Die Frage, ob ihnen der regierende König Artaxerxes ebenso geneigt sei wie sein Vorgänger Xerxes, könnte man sich sehr wohl als Einleitung ihrer Mission denken. Daß Herodot die Zwecke der beiden Gesandtschaften trennt, braucht dem nicht zu widersprechen. Es handelt sich hier um die officielle Überlieferung.

Digitized by Google

von Diotimos des Strombichos Sohn geführte Gesandtschaft im Beginn der zwanziger Jahre, die sich wohl über die persische Besetzung Kolophons beschweren sollte, anscheinend keine besonderen Erfolge hatte (Aristoph. Ach. 41 ff., vgl. Busolt Gr. G. III 347, 2. 960, 2), daß man sich in Persien gegenüber den wiederholten Werbungen Spartas nicht durchaus ablehnend verhielt, änderte an dem Fortbestehen des Abkommens nichts. Und kurz vor dem Nikiasfrieden um 423 hat eine andere athenische Gesandtschaft unter Epilykos durch den Abschluß eines neuen Vertrages seinen Bestand wie es scheint „auf ewige Zeiten" verlängert (Andok. III 29, vgl. Busolt a. O.). Erst die Auflösung des athenischen Bundes, die innere Zersetzung Athens und Alkibiades' unheilvolles Wirken haben das Abkommen endgültig beseitigt. Ein kurzes Wiederaufleben erfolgt im korinthischen Kriege, als Persien den Anschluß an die griechischen Gegner Spartas sucht. Der von Konon nach der Schlacht von Knidos (394) bei dem persischen Admiral Pharnabazos angeregte Gedanke, die Freiheit und Selbständigkeit der kleinasiatischen Griechenstädte zu verkünden, zielte wohl auf die Herstellung der Verhältnisse wie sie vordem bestanden hatten (Xen. Hell. IV 8, 1—3, vgl. meine Kleinas. Studien 79 ff.). Der Plan scheiterte, und mit dem Antalkidasfrieden ward die spartanische Auffassung des Verhältnisses zwischen Persien und Griechenland allen griechischen Gemeinden gewaltsam aufgenötigt. Aber die Größe und Weite der entgegengesetzten athenischen Auffassung wird dadurch nicht geschmälert; obwohl Athen gewiß nicht aus idealen Gründen, sondern aus gesundem Staatsegoismus heraus gehandelt hat. Wie allein Athen von vornherein die richtigen Folgerungen aus den großen siegreichen Kämpfen der griechichen Eidgenossen zog, hat es auch weiterhin die Siege voll gewertet und ausgenutzt. Die geniale weitschauende Gestaltungskraft des Themistokles und die groß angelegte und fein durchdachte Staatskunst des Perikles, für die beide Kimon das Schwert führte, haben ihre Politik getragen. Auch Sparta hat seine großen Männer gehabt, die die Aufgaben der Zeit verstanden, aber Pausanias und Lysander fehlte die tiefe patriotische Hingabe an ihren Staat; und Sparta hat sich nicht über sich selbst erheben und von seiner im Wesen des Staates tiefbegründeten engen Landpolitik befreien können.

Jena, September 1921. W. JUDEICH.

Digitized by Google

ÜBER DIE URSPRÜNGLICHE REIHENFOLGE EINIGER BRUCHSTÜCKE HERAKLITS.

1. Im Jahre 1873 veröffentliche Paul Schuster sein Buch: „Heraklit von Ephesus. Ein Versuch, dessen Fragmente in ihrer ursprünglichen Ordnung wiederherzustellen". Einzelnes darin ist noch heute der Beachtung würdig, im ganzen aber ward diesem Versuch die Eigenart dessen zum Verhängnis, der ihn unternahm. Denn unter allen Deutern Heraklits war Schuster für seine Aufgabe wohl am wenigsten geeignet. Ihn beherrschte im Grunde nur das eine Bestreben, den tiefsten und dunkelsten aller Denker des Altertums ins Leicht- und Gemeinverständliche, ja ins Platte herabzuziehen. Blieb er so auch vor manchen Verstiegenheiten anderer Ausleger glücklich bewahrt, so wird man doch von allem Anfang an einem Erklärungsversuch wenig Hoffnungen entgegenbringen, dessen Urheber in dem Satze Hippolyts (Ref. IX 10, Anfg., vgl. Frg. 54 Diels): *ἔστι γάρ, φησὶν (Ἡράκλειτος), ἁρμονίη ἀφανὴς φανερῆς κρείττων* aus *ἔστι ἐς τί* machte, um so zu der Übersetzung zu gelangen (Schuster S. 24): „Denn weshalb soll eine unsichtbare Harmonie besser sein als die sichtbare? . . ."!

Auch Bywater ließ sich bei der Anordnung der in seinen „Heracliti Ephesii Reliquiae" (Oxford 1877) gesammelten Bruchstücke oft unverkennbar von der Absicht leiten, ursprünglich Zusammengehöriges aufeinander folgen zu lassen. Und diese Absicht hat vielfach zu hochbedeutsamen, allzeit beherzigenswerten Erfolgen geführt. Zweierlei jedoch hat diese Beherzigung ungemein beeinträchtigt: Bywater hat die Folge, in der er die Bruchstücke abdruckt, nicht mit einem Worte begründet und er konnte daher auch nicht kenntlich machen, wo er ursprüngliche Aufeinanderfolge annahm und wo er, jedes anderen Anhaltspunkts ermangelnd, lediglich einem gewissen inhaltlichen Bezuge folgte. Wirklich hat auch, soviel ich weiß, die von Bywater angenommene Reihenfolge der Bruchstücke in allen folgenden Erörterungen keinerlei erhebliche Rolle gespielt.

Digitized by Google

Viel weiter als Bywater ging Alois Patin, der wohl nach Schleiermacher das feinste Ohr für die Eigenart Heraklitischer Rede- und Gedankenwendungen hatte. In seiner Schrift „Heraklits Einheitslehre" (München 1885) erhebt er (S. 92f.) keinen geringeren Anspruch als den, aus 10 der uns erhaltenen Bruchstücke den Eingang der Heraklitischen Schrift fast lückenlos hergestellt zu haben. Und nach meiner Überzeugung besteht dieser Anspruch, trotz einiger erweislicher, aber der Verbesserung zugänglicher Fehler im einzelnen, noch heute zu Recht. Zum mindesten würde ich sagen, Patins Aufstellungen seien nie widerlegt worden — wenn nur irgend jemand auch nur den Versuch einer solchen Widerlegung unternommen hätte[1]). Tatsächlich ist aber Patins Unternehmen einer fast ebenso durchgängigen wie unverdienten Nichtachtung begegnet.

So ist es denn nicht verwunderlich, wenn Diels[2]) in der Einleitung zu seiner Ausgabe Heraklits (Berlin 1901 bzw. 1909) über alle derartigen Versuche von vornherein den Stab bricht oder ihnen doch „entschiedenes Mißtrauen entgegen"-bringt ([2] S. XIV). Statt wie Bywater nach der vermutlichen sachlichen Zusammengehörigkeit ordnet er daher die Bruchstücke nach der alphabetischen Reihenfolge der Namen der alten Schriftsteller, in deren Fassung er sie anführt. Die Hoffnung, daß man so „bei der Gewohnheit unserer

1) Diels hat sich (Archiv I 103f.) auf eine Beurteilung überhaupt nicht eingelassen. Lortzing dagegen (Jahresber. f. Altertumswiss. 96, 16f.) gesteht wohl zu, daß Patins Anordnung „einen wohlgefügten, in sich abgerundeten Gedankencomplex" ergebe. „Aber daß H. wirklich sein Buch so begonnen habe, ist damit nicht bewiesen, da wir nicht wissen, wie er seinen Stoff eingeteilt und geordnet und ob er bestimmte Hauptsätze seines Systems an den Anfang gestellt hat." [Wenn wir es schon wüßten, brauchte es ja nicht mehr bewiesen zu werden!]. „Ebensowenig läßt sich behaupten, daß zwei Fragmente, die ihrem Inhalte nach verwandt sind und ihrer Form nach sich bequem aneinanderfügen, auch im Original beieinander gestanden haben müssen." [Nicht daß sie beieinander gestanden haben müssen, aber doch daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach beieinander gestanden haben dürften!]. Von den „zwei gewichtigen Bedenken", die Lortzing dann namhaft macht, richtet sich das eine gegen einen offenkundigen Fehlgriff Patins (Ansetzung von Frg. 50 D. vor Frg. 1 D.), das andere ist gänzlich unbeträchtlich (der Ausdruck *ὀλίγα προοδιελθών* bei Sextus adv. math. VII 133 verbiete es, zwischen Frg. 1 und 2 D. 8 Sätze einzuschalten).

2) Dieser Aufsatz wurde vor dem Tode des hochverehrten Forschers abgeschlossen [Korrekturzusatz].

Digitized by Google

Anthologien, im Original nahe zusammenstehende Stellen hintereinander zu bringen, dem ursprünglichen Zusammenhang in vielen Fällen näher bleiben" werde „als durch eine Zerteilung nach willkürlich gewählter eigener Disposition" (Fragmente d. Vorsokratiker[3] S. VIII), hat sich nun freilich für Heraklit bisher keineswegs erfüllt[1]); denn die wenigen sachlich zusammengehörigen Bruchstücke, die nach dem Dielsschen Anordnungsgrundsatz beisammenstehen, hatte fast alle auch schon Bywater zusammengeordnet oder sogar zur Einheit je eines Bruchstücks verschmolzen (Frgg. 30, 31; 40, 41; 78, 79; 82, 83; 110, 111; 113, 114 Diels = Frgg. 20, 21; 16, 19; 96, 97; 99, 98; 104; 91 Bywater). Trotzdem wird der Philolog sich das geistlos Mechanische dieses Grundsatzes im Sinne einer freiwillig aufgeworfenen Schutzwehr gegen die Einbrüche wechselnder wissenschaftlicher Launen und Einfälle gefallen lassen dürfen.

2. Anders aber steht es für den Historiker der Philosophie. Freilich sagt Diels, wo er sein Mißtrauen gegen alle Versuche begründet, den ursprünglichen Zusammenhang der Gedanken Heraklis wieder aufzufinden (Herakleitos[2] S. XIV[3]): „Etwas anderes ist es, die Hauptsätze seines Systemes in ihrer inneren logischen Verkettung darzulegen, die ja von der schriftstellerischen Composition ganz unabhängig ist." Aber diese Bemerkung, an sich ohne Zweifel richtig, führt doch in die Irre. Gewiß ist die logische Verkettung der Hauptsätze eines Denkers an sich unabhängig von der Ordnung, in der er sie in seinen Schriften vorträgt, allein von uns können

1) Nur Macchioro (Eraclito, Bari 1922) behauptet allen Ernstes, Hippolyt gebe die Frgg. 50—67 in ihrer ursprünglichen Folge wieder. Insbesondere folge aus seinen Worten, daß die Frgg. 61 und 62 „aufeinander folgten" (*si seguivano*, p. 59), Heraklit schrieb also nach Macchioro:

Meerwasser lauter und verpestet: den Fischen trinkbar und belebend, den Menschen untrinkbar und tötlich!

θάλασσα ὕδωρ καθαρώτατον καὶ μιαρώτατον, ἰχθύσι μὲν πότιμον καὶ σωτήριον, ἀνθρώποις δὲ ἄποτον καὶ ὀλέθριον.

Unsterbliche (sind) Sterbliche, Sterbliche Unsterbliche: ihr Tod (ist) unser Leben, ihr Leben unser Tod.

ἀθάνατοι θνητοί, θ[illegible]ητοὶ ἀθάνατοι, ζῶντες τὸν ἐκείνων [illegible]ινατον. τὸν δὲ ἐκείνων βίον τεθνεῶτ[illegible].

Die kleine Probe kennzeichnet den inneren Wert dieses neuesten Beitrags zur Heraklit-Literatur, dessen Urheber freilich höch[illegible]t selbstsicher auftritt und einem Manne wie Jacob Bernays „Irrtum" und „Unverständnis" nur so um die Ohren schlägt!

Digitized by Google

:hon die einzelnen Sätze Heraklits, ganz abgesehen von ihrer erkettung, losgelöst aus ihrem ursprünglichen Zusammenhange icht mit irgendwelcher Bestimmtheit verstanden werden. Denn leraklit ist, wie Altertum und Neuzeit einstimmig bezeugen, ein unkler Schriftsteller; seine Dunkelheit aber liegt zum allergrößten Teil in seiner (bald unbeabsichtigten, bald gewiß auch beabsichtigten) Vieldeutigkeit. Sachgültigen Aufschluß aber über jene dieser mehreren Bedeutungen, die Heraklit allein oder doch vor allen andern mit seinen Worten verband, kann uns ganz allein der Zusammenhang erteilen, in dem er diese seine Worte gebrauchte. Weder der Sprachgebrauch der Zeitgenossen kann uns diesen Auslegungsbehelf ersetzen (wir können ihm nur verneinungsweise das entnehmen, wie Heraklits Zeitgenossen seine Aussprüche nicht verstehen konnten; dagegen welche der zu seiner Zeit möglichen Gedanken gerade er wirklich gedacht hat, das können naturgemäß andere Schriftsteller niemals bezeugen) und schon gar nicht die Auffassung der alten Doxographen, die Heraklits Worte vielfach selbst nicht mehr im Zusammenhange lasen, sie je nach ihrer Schulzugehörigkeit gewalttätig verdrehten und jedenfalls in ihren Auslegungen nicht selten völlig auseinandergehen[1]). Es ist also eine Täuschung zu meinen, wie kennten und verständen die Hauptsätze Heraklits ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, in dem sie in seinem Buche standen. Diese Täuschung kommt dadurch zustande, daß wir, meist im Banne alter Ausleger oder neuerer Denker, eine der möglichen Bedeutungen eines Heraklitischen Satzes für die richtige halten, ohne uns dabei der Bedingtheit dieser unserer Annahme bewußt zu bleiben. So pflegen wir noch heute Heraklits Aussprüche über den Logos und über die Umwandlung der Stoffe ineinander nach den Stoikern, sein Wort von der beständigen Erneuerung des strömenden Wassers nach Plato und Hegel auszulegen und ihm dazu noch eine „Relativitätslehre" zu leihen, die kennzeichnenden Anschauungen des 19. Jahrhunderts aufs engste verwandt ist. Und fragen wir uns, wie es denn zugeht, wenn ein Forscher unserer Zeit eine unter mehreren möglichen Bedeutungen eines Heraklitischen Satzes als die einzig richtige ansieht, so wer-

1) Man s. z. B., was Sextus (Herakl. A 16 D.) aus dem Frg. 107 D. herauspreßt und lese bei Bywater zu Frg. 105 B. und 121 B. nach, wie ganz verschieden, ja entgegengesetzt etwa Aristoteles und Plutarch das Frg. 85 D., Plutarch und Alexander das Frg. 119 D. verstanden haben.

Digitized by Google

den wir erwidern müssen: es geschieht meist, indem er die gerade erörterte Äußerung stillschweigend in einen bestimmten Zusammenhang hineindenkt. Heraklit sagt (Frg. 49a Diels):

Wir tauchen ein in denselben Fluß und (doch) nicht in denselben, wir sind (es) und sind (es) nicht.	*ποταμοῖς τοῖς αὐτοῖς ἐμβαίνομέν τε καὶ οὐκ ἐμβαίνομεν, εἰμέν τε καὶ οὐκ εἰμέν.*

Der allgemeine Gedanke, der durch diesen Einzelfall erläutert werden sollte, konnte lauten: Alle Dinge sind in beständiger Umwandlung begriffen[1]), ebensowohl aber auch: Bejahung und Verneinung sind miteinander verträglich. Wer sich für das erstere entscheidet, setzt stillschweigend voraus, Heraklit werde vor oder nach jenem Satz auf andere Beispiele allgemeiner Wandelbarkeit und Vergänglichkeit hingewiesen haben[2]); wer das zweite vorzieht, wird annehmen, der Satz habe inmitten anderer Sätze gestanden, die das Zusammenbestehen gegensätzlicher Aussagen erweisen sollen. Aus seinem ursprünglichen Zusammenhang wird daher jeder Ausleger das Frg. 49a erklären; nur denkt sich der eine diesen Zusammenhang bloß aus, der andere sucht ihn aus dem Bestande überlieferter Bruchstücke herzustellen. Das erstere Verfahren ist wissenschaftlicher Nachprüfung unbedingt entzogen: ob vor oder nach einem vorliegenden Satz gewisse andere verlorene Sätze gestanden haben, läßt sich in keiner Weise entscheiden. Ob dort dagegen gewisse andere erhaltene Sätze standen — der Versuch, dies zu ermitteln, erscheint von vornherein doch nicht unbedingt aussichtslos: dies zweite Verfahren mag ebenso schlecht, es kann aber unmöglich noch schlechter sein als das erste! Wenn es demnach möglich ist, die ursprüngliche Reihenfolge überlieferter Heraklitischer Sätze auch nur hier oder dort wahrscheinlich zu machen, so wäre damit für die Förderung

1) So scheint es Plato (und vielleicht Kratylos schon vor ihm) verstanden zu haben (*ποταμοῦ ῥοῇ ἀπεικάζων τὰ ὄντα*, Herakl. A 6 D.), doch beweist dies nichts für den Zusammenhang, in dem er das Wort las, denn ein Vergleich der Wesen mit der Strömung kann schon in der Gegenüberstellung des *ποταμοῖς τοῖς αὐτοῖς ἐμβαίνομέν τε καὶ οὐκ ἐμβαίνομεν* und des *εἰμέν τε καὶ οὐκ εἰμὲν* (*οἱ αὐτοί*) gefunden werden.

2) Dürfte man aus Frg. 49a allein auf eine „allgemeine Flußlehre" Heraklits schließen, so müßte es auch erlaubt sein, aus Frg. 61: *θάλασσα ὕδωρ καθαρώτατον καὶ μιαρώτατον, ἰχθύσι μὲν πότιμον καὶ σωτήριον, ἀνθρώποις δὲ ἄποτον καὶ ὀλέθριον* zu folgern, er habe sich mit der Diätetik der Menschen wie der Tiere beschäftigt!

Digitized by Google

unserer Einsicht in seine Gedankenwelt immerhin nicht ganz wenig gewonnen. Welche Gründe lassen nun Diels jedes solche Unternehmen als bloßes „Hasardspiel" erscheinen? Es sind ihrer zwei und es sind in der Tat wohl die einzigen, die sich für eine derartige Behauptung beibringen lassen: der angeblich „aphoristische" Charakter der Heraklitischen Schrift und die geringe Zahl ihrer uns erhaltenen Sätze.

3. Diels meint, Heraklits Buch sei in einem „geistreichen Notizenstil" abgefaßt gewesen und habe „wahrscheinlich des systematischen Zusammenhanges entbehrt" (Herakl.[2] S. XIII). „Ist diese Anschauung, fährt er fort, richtig, so kann von vornherein wenig Aussicht sein, die Fragmente in ihrer ursprünglichen Gedankenfolge herzustellen. Selbst wenn alle einzelnen Steine erhalten wären, würde ein Wiederaufbau vermutlich nicht gelingen" (Ebd. S. XIV). Nun gibt es aber für den „aphoristischen" Stil ein sachgültig nachprüfbares Kennzeichen. „Charakteristisch, so bemerkt Diels selbst (Ebd. S. XIII[4]) ist allen diesen Büchern die Partikellosigkeit." Zahlenmäßige Erfassung der Verbindungswörter bei Heraklit verlangte daher mit Recht schon Lortzing (Berl. Philol. Wochenschr. 1908, Sp. 5), dessen Gesamtziffer indes tatsächlich vollständig unrichtig ist. In Wahrheit zeigen unter den echten Bruchstücken Heraklits noch 114 einen erkennbaren Satzbau. Von diesen aber bestehen doch nicht so ganz wenige aus mehr als einem Satz. Betrachten wir nun zunächst die also unmittelbar überlieferten Satzanknüpfungen — es sind 32 —, so finden wir unter ihnen nur 11 verbindungslose Satzfolgen (zu denen ich aber auch die Anknüpfungen mit *οὗτος* und *οὕτω* zähle), dagegen 21 Verknüpfungen durch Verbindungswörter!

Ein der Überleitung durch Verbindungswörter so günstiges Ergebnis werden wir für die Satzanfänge, die zugleich Bruchstückanfänge sind, von vornherein nicht erwarten. Denn ein ohne Bindewort anhebender Satz eignet sich naturgemäß zum Anfang einer Anführung; überdies aber bestand für den anführenden Schriftsteller ein ganz außerordentlich starker Anreiz, das den angeführten Satz mit dem vorhergehenden verknüpfende, nach Lösung dieser Verknüpfung aber in ihm wie ein Fremdkörper wirkende Bindewort bei der Anführung fortzulassen. Wir dürfen uns daher billig wundern, daß von den uns erhaltenen, ihrem Satzbau nach noch einigermaßen kenntlichen 114 Bruchstück-Anfängen nicht weniger

Digitized by Google

als 29 das einleitende Bindewort bewahrt haben[1]) und werden ohne jede Unsicherheit annehmen müssen, daß die Zahl der durch Bindewörter angeknüpften Sätze auch unter unsern Bruchstückanfängen dereinst eine sehr, sehr viel größere war.

Allein selbst wer nur das unmittelbar Überlieferte überzählt, wird im ganzen unter 146 erhaltenen Heraklitischen Sätzen immer noch 50 finden, deren Einleitung durch ein überleitendes Bindewort sich auch noch in unserer Überlieferung erhalten hat (und zwar erfolgten 24 Überleitungen durch *γάρ*, 17 durch *δέ*, sowie noch zusammen 9 durch *καί*, *οὖν* und *διό*). Und dies, obwohl sich unter jenen 146 Sätzen nicht weniger als 114 Bruchstückanfänge befinden, bei denen von vornherein alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß die überwiegende Mehrzahl der einleitenden Bindewörter, auch wo sie ursprünglich vorhanden waren, von den anführenden Schriftstellern beseitigt worden ist[2])!

---

1) Ausgeschieden habe ich dabei Bindewörter, von denen es mir nicht unwahrscheinlich schien, daß sie von dem anführenden Schriftsteller zugesetzt sein könnten — und zwar auch in solchen Fällen, in denen sie Diels dem Heraklitischen Wortlaut zuzählt.

2) Wer dies bestreiten möchte, beherzige die entsprechenden Zahlen für Demokrit. Unter seinen Bruchstücken eignen sich für eine solche Vergleichung insgesamt 245. Wir besitzen daher auch ebensoviele Bruchstück-Anfänge, überdies aber noch 97 Sätze, die ein Bruchstück fortsetzen oder abschließen. Während nun von diesen 97 Sätzen, die doch gewiß Demokrits natürliche Schreibart aufweisen müssen, 89 durch Überleitungswörter mit dem Vorhergehenden verknüpft sind und nur 8 eine solche Anknüpfung vermissen lassen, findet sich unter den 245 Bruchstück-Anfängen eine solche Verknüpfung nur 22 mal, während sie 223 mal fehlt! Sicherlich nicht etwa darum, weil Demokrit noch „aphoristischer" geschrieben hätte als Heraklit, vielmehr nur deshalb, weil die Demokritischen Schriften noch fleißiger für Spruchsammlungen ausgenutzt und daher ihrer einleitenden Bindewörter noch rücksichtsloser beraubt wurden. (Betrachtet man die „Sprüche des Demokrates"-Demokrit Frg. 35—115a Diels — für sich, so erreicht die Weglassung der einleitenden Überleitungswörter das überhaupt denkbare Höchstmaß: keiner der 85 Spruch-Anfänge zeigt ein solches Wort, während es in allen 5 Spruch-Fortsetzungen und Abschlüssen, die die Sammlung überhaupt enthält, begegnet). Nur dann also, wenn man lediglich die Sätze Heraklits und Demokrits, die nicht Bruchstückanfänge sind, miteinander vergleicht, zeigt sich ein wirklicher Stilunterschied: unter 32 solchen Sätzen Heraklits entbehren 11 der überleitenden Anknüpfung, unter den entsprechenden 97 Sätzen Demokrits dagegen nur 8. Insofern also schreibt Heraklit wirklich „aphoristischer" als Demokrit — allein doch keines-

Digitized by Google

Einem Schriftsteller, der von den 32 Satzverknüpfungen, die uns noch erhalten sind, nicht weniger als 21 ganz regelrecht durch γάρ, δέ usw. verkettet, darf man wohl nicht nachsagen, seine Schrift habe „wahrscheinlich des systematischen Zusammenhanges entbehrt". Wir haben auch gar keinen Grund zu bezweifeln, daß er seine Gedanken zumeist in gedanklich einwandfreier Weise miteinander verknüpft und auseinander entwickelt hat und wir sind, wo zwei seiner Sätze im übrigen den Eindruck sachlicher und sprachlicher Zusammengehörigkeit machen, gewiß berechtigt, dieser Zusammengehörigkeit wenigstens vermutungsweise auch durch Einschiebung eines γάρ, δέ usw. ihren sprachlichen Ausdruck zu leihen.

4. „Bei unserm geringen Bestand an Fragmenten liegt die Gefahr, Falsches zu verbinden und daher falsch zu interpretiren, näher als das Gelingen" (Diels Herakl.[2] S. XIV). Es dürften uns von Heraklit 132 echte Bruchstücke mit zusammen 1472 Worten erhalten sein. Mit wieviel Recht dies ein „geringer Bestand" heißen muß, hängt vor allem davon ab, welche Vorstellung wir uns von dem ursprünglichen Umfang des Heraklitischen Buches machen. Darüber etwas auch nur halbwegs Sicheres auszumachen, scheint ganz besonders schwierig, doch führen ganz verschiedene Schätzungsarten zu auffallend ähnlichen Ergebnissen.

Diels hat es wahrscheinlich gemacht (Über die Gedichte des Empedokles, Berl. Sitzungsberichte 1898, 396 ff.), daß des Empedokles Gedicht über die Natur in zwei Bücher zerfiel, von denen jedes etwa 1000 Verse umfaßte. Nach der durchschnittlichen Wortzahl der Hexameter des Empedokleischen Frg. 17 Diels würden 1000 Versen etwa 7886 Wörter entsprechen. Dürften wir die Annahme machen, Heraklits Buch sei einem dieser empedokleischen Bücher umfangsgleich gewesen, so würden die erhaltenen 1472 Wörter dieses Buches immer noch erheblich mehr als $^1/_6$ dieses Wortbestandes ausmachen. Doch erscheint jene Annahme ganz unglaubhaft. Empedokles ist ein ausgesprochener Vielschreiber, der Überleitungen, Wiederholungen und dgl. liebt, überdies in breiten Erörterungen ausführlich auf alle möglichen Einzelheiten des Naturgeschehens einging (Bau der Sinneswerkzeuge, Ursachen der Himmelserscheinungen, der magnetischen Anziehung, Entstehung der

falls so sehr, daß deswegen ein Zweifel an dem „systematischen Zusammenhang" seiner Gedanken berechtigt wäre.

Digitized by Google

lebenden Wesen usw. usw.). Im ausgesprochensten Gegensatze dazu steht die wortkarge Knappheit Heraklits, der Einzelerscheinungen gewiß nur gelegentlich streifte, in der Hauptsache wohl nur einige allgemeine Hauptgedanken darlegte und an Beispielen erläuterte. Man darf ihn darum unter seinen Zeitgenossen höchstens mit Parmenides vergleichen. Nun zerfiel dessen Gedicht in eine Einleitung und zwei Hauptteile, „Wahrheit" und „Wahn". Und Kranz hat dargetan (Über Aufbau und Bedeutung des Parmenideischen Gedichts, Berl. Sitzungsberichte 1916, 1175), daß uns Einleitung und erster Hauptteil so gut wie vollständig erhalten sind[1]). Sie umfassen 120 Verse mit zusammen 872 Worten. Nun mag ja der zweite Hauptteil, der auf manche Einzelheiten des Weltbaus und der Welteinrichtung einging, erheblich umfangreicher gewesen sein als Einleitung und erster Hauptteil zusammen. Allein, daß zwischen beiden doch eine gewisse Verhältnismäßigkeit bestanden hat, läßt sich kaum bezweifeln. Nehmen wir an, der „Wahn" habe dreimal soviel Verse enthalten als Einleitung und „Wahrheit" zusammen, so werden wir seinen Umfang doch wohl eher über- als unterschätzt haben. Dann hätte aber das ganze Gedicht etwa 480 Verse mit zusammen etwa 3488 Worten enthalten. Geben wir dem Buche Heraklits die gleiche Wortzahl, so würden die 1472 erhaltenen Worte zwar die kleinere Hälfte, jedoch immerhin fast die Hälfte des ursprünglichen Wortbestandes darstellen.

Auf einem ganz anderen, der bloßen Schätzung weniger ausgesetzten Weg gelangt man zu einem sehr ähnlichen Ergebnis. Neben der unmittelbaren Überlieferung, die uns Sätze Heraklits im Wortlaut bewahrt hat, steht die mittelbare Überlieferung, die Nachrichten der Doxographen über den Inhalt Heraklitischer Lehren. Scheide ich nun aus dieser mittelbaren Überlieferung alle jene

1) Verloren ist wohl nur der Schluß von Frg. II, v. 4. Die von Kranz angenommene Reihenfolge ist ferner noch in dem einen Stück abzuändern, daß Frg. II nicht zwischen Frg. V und VI eingeschaltet werden darf, wohin es keineswegs paßt, sondern vielmehr zwischen Frg. VIII, v. 45 und v. 46. Ich nehme daher für den Anfang des Parmenideischen Gedichts folgende Reihenfolge der Bruchstücke an: Frg. I, v. 1—32; Frg. IV, v. 1—8; Frg. V; Frg. VI, v. 1—9; Frg. VII, v. 1; Frg. I, v. 33—37; Frg. VIII, v. 2—45; Frg. II, v. 1—4; Frg. VIII, v. 46—49 ff. Unberücksichtigt bleibt dabei Frg. III, das in den „Wahn" gehören mag, allenfalls jedoch auch in einer Lücke zwischen Frg. I, v. 32 und Frg. IV gestanden haben könnte.

Digitized by Google

Stellen aus, an denen ein doxographischer Bericht nur die Umschreibung eines gleichzeitig von demselben Berichterstatter im Wortlaut mitgeteilten Bruchstücks bedeutet, so lassen sich die von Diels in seiner Ausgabe unter A zusammengestellten Berichte in 81 voneinander ablösbare Einzelangaben über den Inhalt Heraklitischer Lehren zerlegen [1]). Und es zeigt sich nun, daß von diesen 81 Angaben 32 als Umschreibungen oder Ausdeutungen solcher Heraklitischer Sätze betrachtet werden dürfen, die auch uns noch im Wortlaut erhalten sind, während es uns für 49 Angaben an einer solchen wörtlich erhaltenen Grundlage fehlt. Nun ist bei der Eigenart unserer Überlieferung (die mittelbare Überlieferung geht meist auf die Peripatetiker, die unmittelbare auf Clemens, Hippolyt, Plutarch und Stobaios zurück) der Umstand, daß uns ein Satz Heraklits wörtlich erhalten ist, fast unabhängig von dem andern, ob dieser selbe Satz von einem Doxographen ausgezogen wurde (da ja bei der Zählung der doxographischen Berichte jene ausgeschieden wurden, die zugleich auch den ausgezogenen Satz im Wortlaut enthalten). Daher dürfte sich die Gesamtzahl der uns dem Wortlaut nach unbekannten Stellen aus dem Buche Heraklits zu der Gesamtzahl seiner uns dem Wortlaut nach bekannten Stellen nicht viel anders verhalten haben als die Zahl der doxographisch verwerteten uns dem Wortlaut nach unbekannten zu der Zahl der doxographisch verwerteten uns dem Wortlaut nach bekannten Stellen. Dieses letztere Verhältnis beträgt aber, wie gezeigt, 49 : 32. Nehmen wir daher auch für jenes erstere Verhältnis den gleichen Wert an, so würde das bedeuten, daß den uns im Wortlaut bekannten 132 Stellen mit zusammen 1472 Worten ursprünglich 202 uns unbekannte „Stellen" mit zusammen 2254 Worten gegenübergestanden hätten. Nach der früheren Schätzungsweise hätte demnach die Schrift im ganzen 3488, nach der jetzt dargelegten 3726 Worte umfaßt: es leuchtet ein, wie nahe diese beiden Ergebnisse einander kommen und daß nach der zweiten wie nach der ersten Schätzung die im Wortlaut erhaltenen Sätze Heraklits fast die Hälfte des ganzen Buches ausmachen würden.

Auch noch an eine dritte Berechnungsweise läßt sich denken, freilich von einigermaßen fragwürdiger Art. Es ist klar, daß ein gewisser Zusammenhang besteht zwischen dem Umfang eines Buches

1) Die Angaben verschiedener Berichterstatter über ein und dasselbe Lehrstück wurden dabei als eine Angabe gezählt.

Digitized by Google

und der Häufigkeit, mit der seine Sätze von bloß je einem oder aber je von mehreren Gewährsmännern angeführt werden. Enthielte eine Schrift bloß 20 Sätze, würde aber von 40 Schriftstellern benutzt, so müßte notwendig wenigstens ein Satz von ihnen mehrfach bezeugt werden. Enthielte sie vielmehr 80 Sätze, so wäre es möglich, daß jeder der 40 Benutzer einen anderen Satz anführte, somit jeder der angeführten Sätze für uns ein bloß einfach bezeugter wäre. Natürlich könnte es auch ganz anders sein; wäre unter den 80 Sätzen einer besonders wichtig, so möchte es geschehen, daß alle 40 Benutzer ihn anführen, die 79 übrigen Sätze dagegen mit Schweigen übergehen. Doch walten bei Heraklit besondere Umstände: die späten, zum großen Teil christlichen Schriftsteller, die uns die meisten seiner Sätze aufbehalten haben, lasen aus seinen Worten Unglaubliches heraus und legten in sie womöglich noch Unglaublicheres hinein. Die Möglichkeit aber, Heraklits dunkle und vieldeutige Sätze irgendeinem solchen, ihrem ursprünglichen Sinn meist ganz fernliegenden Zwecke dienstbar zu machen, bestand wohl fast für alle diese Sätze in gleichem Maße [1]). Dürften wir uns vorstellen, diese Schriftsteller hätten Sätze aus dem Buch Heraklits genommen, wie man bezifferte Kugeln aus einer Urne zieht, so müßte sich in jedem einzelnen Falle die Wahrscheinlichkeit, sie würden dabei auf eine noch unbekannte Stelle stoßen, zu der, sie würden lediglich eine schon bekannte neuerlich anführen, jedesmal verhalten wie die Zahl aller noch unbekannten zu der aller schon bekannten Stellen. Und dürfte man weiter annehmen, was freilich erst bei einer weit größeren Anzahl von Fällen besonders wahrscheinlich wäre, das tatsächliche Ergebnis hätte im großen und ganzen diesem Wahrscheinlichkeitsverhältnis entsprochen, so müßte auch zwischen dem Gesamtumfang aller unbekannten und dem aller bekannten Stellen das gleiche Verhältnis bestehen wie zwischen der Zahl der einfach bezeugten und jener der mehrfach bezeugten Stellen. Nun ergibt sich aus den in Bywaters Ausgabe gesammelten Zeugnissen, daß 68 einfach bezeugten 64 mehrfach bezeugte Bruchstücke gegenüberstehen [2]). Mithin sollten unter den

1) Auszunehmen sind hier wohl die ausgesprochen stern- und wetterkundlichen Stellen, die in der Tat sämtlich verlorengegangen sind, indes wohl niemals besonders zahlreich waren.

2) Hängt ein Zeuge vom andern offensichtlich ab, so wurde das Bruchstück zu den bloß einfach bezeugten gezählt.

Digitized by Google

soeben dargelegten Voraussetzungen den 1472 bekannten Worten Heraklits 1564 unbekannte entsprechen. Das ergäbe eine Gesamtzahl von 3036 Worten und von diesen würden jene 1472 abermals die etwas kleinere Hälfte darstellen. Nur der merkwürdige Umstand, daß drei ganz verschiedene Berechnungsweisen für die Gesamtzahl der Worte Heraklits zu so überaus ähnlichen Ergebnissen führen, nämlich zu den Zahlen 3488, 3726 und 3036, hat mich dazu ermutigt, auch diese dritte und gewiß fragwürdigste Berechnungsart öffentlich mitzuteilen.

Eine noch stärkere Überzeugungskraft dürfte freilich solchen Einzelbeispielen beiwohnen, die es geradezu anschaulich machen, wie wenig getrennte Überlieferung zweier Stellen beweist, daß sie nicht ursprünglich ein Ganzes bildeten und wie weit der Forscher in die Irre gehen kann, der dies aus übergroßer Vorsicht bestreiten wollte. Zwei solcher Beispiele mögen hier stehen.

5. Der Kreter Elias, ein Scholiast des Gregor v. Nazianz, führt aus Heraklit einen Satz an, den Bywater als Frg. 130 abgedruckt hat und den wir heutzutage folgendermaßen schreiben und wiedergeben dürfen:

Vergebens entsühnen sie sich durch Blutvergießen: als wollte einer, der in Kot trat, mit Kot sich waschen!

καθαίρονται δ' ἄλλως αἵματι μιαινόμενοι, οἷον εἴ τις εἰς πηλὸν ἐμβὰς πηλῷι ἀπονίζοιτο.

Auf einer bei Origenes erhaltenen Anführung des Celsus aber beruht Bywaters Frg. 126, daß hier in folgender Fassung stehen möge:

Und zu diesen Bildern flehen sie: als wollte einer mit den Tempeln reden, der nicht ahnt, was die Götter sind und die Heroen.

καὶ τοῖς ἀγάλμασι δὲ τουτέοισιν εὔχονται, ὁκοῖον εἴ τις δόμοισι λεσχηνεύοιτο οὔ τι γινώσκων θεοὺς οὐδ' ἥρωας οἵτινές εἰσι.

Der Gedanke, die beiden Sätze, in denen überlieferte gottesdienstliche Gebräuche verspottet werden und die überdies eine auffallende Ähnlichkeit ihres sprachlichen Baues aufweisen (*οἷον εἴ τις . . . ἀπονίζοιτο — ὁκοῖον εἴ τις . . . λεσχηνεύοιτο*), möchten ursprünglich zusammengehört haben, lag gewiß nahe, und wirklich ließ sie Schuster (S. 334 f.), nur in umgekehrter Anordnung, aufeinanderfolgen, während Bywater noch drei andere Bruchstücke zwischen sie einschaltete. Aber wie leicht konnte man einwenden, Heraklit

Digitized by Google

möge ja von gottesdienstlichen Gebräuchen mehrfach gehandelt haben, und nach dem Dielsschen Anordnungsgrundsatz war jedenfalls Bywaters von Elias bewahrtes Frg. 130 unter E, sein durch Origenes bezeugtes Frg. 126 unter O abzudrucken. Nur daß wir seither aus der sog. Theosophie des Aristokritos den ursprünglichen Zusammenhang, die ursprüngliche Einheit der beiden Bruchstücke ersehen haben, die jetzt zusammen das Frg. 5 Diels bilden:

Vergebens entsühnen sie sich durch Blutvergießen: als wollte einer, der in Kot trat, mit Kot sich waschen! Blödsinnig erschien' er, säh' ihm ein Mensch zu bei seinem Tun! Und zu diesen Bildern flehen sie: als wollte einer mit den Tempeln reden, der nicht ahnt, was die Götter sind und die Heroen[1])!

καθαίρονται δ' ἄλλως αἵματι μιαινόμενοι, οἷον εἴ τις εἰς πηλὸν ἐμβὰς πηλῶι ἀπονίζοιτο. μαίνεσθαι δ' ἂν δοκοίη, εἴ τις αὐτὸν ἀνθρώπων ἐπιφράσαιτο οὕτω ποιέοντα. καὶ τοῖς ἀγάλμασι δὲ τουτέοισιν εὔχονται, ὁκοῖον εἴ τις δόμοισι λεσχηνεύοιτο οὔ τι γινώσκων θεοὺς οὐδ' ἥρωας οἵτινές εἰσι.

Wie schwer also wäre der Irrtum des Forschers gewesen, der unter Berufung auf Heraklits aphoristischen Stil und die geringe Zahl seiner uns erhaltenen Bruchstücke es abgelehnt hätte, Bywaters Frgg. 130 und 126 als Teile eines Gedankenganges anzuerkennen!

Maximos von Tyros führt ein Heraklitisches Wort an:

Götter (sind) Sterbliche, Menschen Unsterbliche.

θεοὶ θνητοί, ἄνθρωποι ἀθάνατοι.

Philo v. Alexandrien ein anderes:

Ihr Tod ist unser Leben, ihr Leben unser Tod.

ζῶμεν τὸν ἐκείνων θάνατον, τεθνήκαμεν δὲ τὸν ἐκείνων βίον.

---

1) Dem *εἴ τις ... ἀπονίζοιτο* in Satz 1 und *εἴ τις ... λεσχηνεύοιτο* in Satz 3 entspricht in Satz 2: *εἴ τις ... ἐπιφράσαιτο*. — Das Wortspiel *μιαίνεσθαι — μαίνεσθαι* bemerkte Patin, Heraklits Einheitslehre S. 13[1]. — *δόμοισι* nicht „Gebäude" im allgemeinen (Diels), sondern Tempel: „sie reden zu den Götterbildern im Tempel, warum nicht gleich mit dem Tempel selbst?" Daher ist es auch nicht einmal eine gedankliche Unebenheit zu nennen, wenn *γινώσκων* zu *τις* gezogen ist statt zu den Betenden, und ich muß zurücknehmen, was ich Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1910, 963 darüber gesagt habe: auch wer zum Tempelgebäude beten wollte, würde ja damit seine Unkenntnis des Wesens der Götter beweisen.

Digitized by Google

Wollte jemand bloß auf Grund dieser zwei Zeugnisse den von Philo überlieferten Spruch unmittelbar an den von Maximos bezeugten rücken, wie vieles ließe sich ihm entgegnen: daß im zweiten Bruchstück von den Göttern die Rede sei, sei gar nicht sicher; wäre es selbst der Fall, werde Heraklit in seinem umfangreichen Buche doch mehr als einmal das Verhältnis von Göttern und Menschen berührt haben; wie unwahrscheinlich jedenfalls, daß Maximos und Philo gerade zwei nebeneinander stehende Worte aus der umfangreichen Schrift herausgegriffen hätten! Und doch wissen wir durch Herakleitos, den Verfasser der Homerischen Allegorien, und durch Hippolyt, daß die beiden Anführungen wirklich zusammengehören, ja in unmittelbarer Folge das Frg. 62 Diels ergeben:

Unsterbliche (sind) Sterbliche, Sterbliche Unsterbliche: ihr Tod (ist) unser Leben, ihr Leben unser Tod [1]).

ἀθάνατοι θνητοί, θνητοὶ ἀθάνατοι, ζῶντες τὸν ἐκείνων θάνατον, τὸν δὲ ἐκείνων βίον τεθνεῶτες.

Natürlich soll damit kein Freibrief für die leichtfertige oder gar willkürliche Zusammenkoppelung Heraklitischer Bruchstücke ausgestellt werden; allein wer für die ursprüngliche Zusammengehörigkeit zweier Stellen seines Buches auf Grund ernster sachlicher und sprachlicher Gründe eine vernünftige Wahrscheinlichkeit darzutun vermag, sollte sich dadurch nicht entmutigen lassen, daß man ihm die Schreckbilder des aphoristischen Stils und unseres geringen Fragmentenbestands entgegenhält.

Und da nun hier einmal die Frgg. 5 und 62 nacheinander besprochen wurden, so will ich nicht verschweigen, daß mir auch die ursprüngliche Zusammengehörigkeit dieser beiden Bruchstücke als recht wahrscheinlich, freilich auch nicht als mehr denn recht wahrscheinlich gilt. Nach Heraklit werden die Seelen gewisser Menschen nach deren Tod zu Göttern, gewisse Götter auch wieder zu Menschenseelen (Frg. 53; 24; 88). Götter sind also sterblich, Menschen unsterblich. Aber Götter sind nicht nur sterblich, sie sind auch Sterbliche, Menschen, nämlich verstorbene Menschen. Hier liegt eine Keimzelle des spätern Euhemerismus (vgl. Patin, Apollonius Martyr, der Skoteinologe. Ein Beitrag zu Heraklit und

1) *ζῶντες ..... τεθνεῶτες* beziehe ich grammatisch auf *θνητοί;* die entsprechende Aussage über die Unsterblichen (*ζῶντες τὸν ἡμέτερον θάνατον, τὸν δὲ ἡμέτερον βίον τεθνεῶτες*) ist unterdrückt.

Digitized by Google

Euemerus, Arch. f. G. d. Philos. XII 153). Und gewiß eröffnet das Frg. 62 nicht unabsichtlich der pomphafte Spruch: *ἀθάνατοι θνητοί,* Unsterbliche (sind) Sterbliche, es wird damit als etwas den Göttern Wesentliches bezeichnet, Menschen, nämlich ehemalige Menschen zu sein. Einsicht in das wahre Wesen der Götter ist indes gerade das, was die letzten Worte des Frg. 5 der großen Masse der Zeitgenossen absprechen. Und wenn Frg. 62 die Einsicht erschließt, deren Fehlen Frg. 5 beklagt, so spricht sich darin aufs eigenartigste Heraklits geschichtliche Stellung zu seinen Zeitgenossen aus. Auch Xenophanes hatte ja den Bilderdienst, überhaupt die Vorstellung menschenartiger Götter bekämpft: in Wahrheit ist die Gottheit (Frg. 23, v. 2):

Nicht an Gestalt den Sterblichen ähnlich und nicht an Gedanken.

οὔτι δέμας θνητοῖσιν ὁμοίως οὐδὲ νόημα.

Solche Vorstellung mußte Heraklit als lästerlich empfinden; denn nach seiner Auffassung ist richtiges menschliches Denken nichts anderes als Teilnahme am göttlichen Denken (Frg. 2; 41; 114). Daher nimmt seine Bestreitung der überlieferten Bilderverehrung eine höchst überraschende Wendung. Mit Xenophanes spottet er zwar über jene, die zu menschenähnlichen Götterbildern beten — allein nicht, wie Xenophanes, weil sie menschenähnlich, vielmehr weil sie bloß menschenähnlich sind, da doch in Wahrheit die Götter selbst Menschen, lebendige Seelen ehemals lebender Menschen sind! „Zu toten Bildern flehen sie, da sie nicht wissen, was Götter sind; denn Götter — sind Menschen."

Dafür aber, daß dies nicht bloß ein frei ersonnener Zusammenhang ist, läßt sich doch ein recht auffallendes Anzeichen anführen: die Einführung des Begriffes der Heroen in Frg. 5:

Und zu diesen Bildern flehen sie: als wollte einer mit den Tempeln reden, der nicht ahnt, was die Götter sind und die Heroen.

καὶ τοῖς ἀγάλμασι δὲ τουτέοισιν εὔχονται, ὁκοῖον εἴ τις δόμοισι λεσχηνεύοιτο, οὔ τι γινώσκων θεοὺς οὐδ' ἥρωας, οἵτινές εἰσι.

Denn hier, wo von der Verehrung von Götterbildern die Rede ist, würde von vornherein niemand die Erwähnung von Heroen erwarten[1]): wer zu dem leblosen Bild einer Gottheit betet, beweist,

1) Kultbilder von Heroen hat es wohl nie in großer Zahl und in

Digitized by Google

daß er das Wesen dieser Gottheit, aber nicht, daß er das eines Heros verkennt. Wenn meine Auffassung richtig ist, hat indes die Nennung der Heroen ihren guten Grund. Von den Heroen wissen es alle, daß sie (ehemalige) Menschen sind. Indem daher die Götter mit den Heroen zusammen genannt, indem gleichsam beiden ein gemeinsames Wesen zugeschrieben wird, kündigt sich schon jene Auffassung vom Wesen der Götter an, die die ersten Worte des Frg. 62 unmißverständlich bezeugen: *ἀθάνατοι θνητοί*, Unsterbliche (sind) Sterbliche! Man liest jetzt die beiden Bruchstücke in fortlaufendem Zusammenhang vielleicht doch mit etwas geschärftem Verständnis (Frg. 5; 62 Diels):

Vergebens entsühnen sie sich durch Blutvergießen: als wollte einer, der in Kot trat, mit Kot sich waschen! Blödsinnig erschien' er, säh' ihm ein Mensch zu bei seinem Tun! Und zu diesen Bildern flehen sie: als wollte einer mit den Tempeln reden, der nicht ahnt, was die Götter sind und die Heroen! Unsterbliche (sind) Sterbliche, Sterbliche Unsterbliche: ihr Tod (ist) unser Leben, ihr Leben unser Tod.

καθαίρονται δ' ἄλλως αἵματι μιαινόμενοι, οἷον εἴ τις εἰς πηλὸν ἐμβὰς πηλῷι ἀπονίζοιτο. μαίνεσθαι δ' ἂν δοκοίη, εἴ τις αὐτὸν ἀνθρώπων ἐπιφράσαιτο οὕτω ποιέοντα. καὶ τοῖς ἀγάλμασι δὲ τουτέοισιν εὔχονται, ὁκοῖον εἴ τις δόμοισι λεσχηνεύοιτο οὔ τι γινώσκων θεοὺς οὐδ' ἥρωας οἵτινές εἰσι. ἀθάνατοι θνητοί, θνητοὶ ἀθάνατοι, ζῶντες τὸν ἐκείνων θάνατον, τὸν δὲ ἐκείνων βίον τεθνεῶτες.

Doch die Zusammengehörigkeit der Frgg. 5 und 62 läßt sich zwar wahrscheinlich machen, indes keineswegs zu jenem höchsten Grade einleuchtender Glaubhaftigkeit erheben, der der Gewißheit nahekommt. Daß auch dieser erreichbar ist, möchte ich an drei anderen Gruppen von Bruchstücken zeigen, deren Besprechung sich auch dadurch empfiehlt, daß durch sie auch das Verständnis der einzelnen Bruchstücke recht wesentlich gefördert werden kann.

alter Zeit überhaupt nicht gegeben. Höchstens eine Reliefstele brachte man über dem Heldengrab an. „Der letzte Schritt wurde schließlich dadurch gemacht, etwa von der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts ab, daß das Relief als Freifigur sich ganz vom Hintergrund löste, so daß dieser zusammen mit der Bedachung und den Seitenwänden eine Aedicula bildete, in welche die plastische Darstellung als Skulptur für sich hineingestellt wurde" (Pfister, Reliquienkult im Altertum, S. 419).

Digitized by Google

6. Oft angeführte Sätze Heraklits lauten (Frg. 40—41):

Viel gehört haben schafft noch keine Erkenntnis. Sonst hätte ja Hesiodos Erkenntnis besitzen müssen und Pythagoras und müßte sie auch Xenophanes besitzen und Hekataios. Denn (Erkennen) bedeutet das Eine erfassen, das weise ist: die Einsicht, die alles steuert, allenthalben [1]).

πολυμαθίη νόον ἔχειν οὐ διδάσκει. Ἡσίοδον γὰρ ἂν ἐδίδαξε καὶ Πυθαγόρην αὖτίς τε Ξενοφάνεά τε καὶ Ἑκαταῖον. εἶναι γὰρ (τὸ νόον ἔχειν) ἓν τὸ σοφὸν ἐπίστασθαι, γνώμην, ὁτέη ἐκυβέρνησε πάντα διὰ πάντων.

An und für sich wäre nun zweierlei möglich. Heraklit kann diesen Peitschenhieb in das Antlitz seiner großen Vorgänger und Zeitgenossen ausgeteilt haben, ohne ihn irgendwie näher zu begründen, oder er kann die Gründe seiner Geringschätzung im einzelnen bloßgelegt haben. Wenn wir aber von ihm über die einzelnen hier genannten Männer auch noch abschätzige Einzelurteile besitzen, so spricht doch alle Vermutung dafür, daß diese Einzelurteile eben als Ausführungen der Gesamtverurteilung in Frg. 40 hinter diesem, wenn auch vielleicht nicht ganz unmittelbar hinter diesem gestanden haben werden. Nun besitzen wir wirklich je zwei derartige Rügesätze sowohl gegen Hesiod wie gegen Pythagoras (Frg. 57; 106 und Frg. 129; 81). Wirklich ist ja ein gewisser Zusammenhang zwischen all diesen Bruchstücken oder doch einigen von ihnen schon öfter vermutet worden: Schuster (S. 64 ff.) ließ die Frgg. 129, 40—41 und 57 in dieser Ordnung aufeinanderfolgen, und Bywater stellte das Frg. 129 Diels (= 17 B.) unmittelbar hinter Frg. 40 Diels (= 16 B.). Doch sehe ich keinen Grund, bei solch tastenden Versuchen stehen zu bleiben. Da das von Pythagoras handelnde Frg. 129 mit seinen getragenen Eingangsworten ganz offenkundig die Erörterung eines neuen Gegenstandes eröffnet, andererseits Frg. 57 ebenso unzweideutig die Rede von der Besprechung eines anderen Lehrers zu der Hesiods überleitet, so empfiehlt es sich offenbar, die Frgg. 40—41, 129, 81, 57, 106 zunächst einmal versuchsweise in dieser Folge aneinanderzureihen und zu

1) Warum ich Frg. 41 so auffasse und abteile, habe ich Z. f. ö. G. 1910, 966 erklärt. — In Frg. 40 kann m. E. die Zusammenordnung von Hesiod und Pythagoras einerseits, Xenophanes und Hekataios andererseits nur den Sinn haben, daß diese als Lebende jenen als Verstorbenen gegenüberstehen. Dieser Auffassung gemäß habe ich auch übersetzt.

Digitized by Google

prüfen, ob sich auf diese Art ein sachlich und sprachlich befriedigender Zusammenhang ergibt. Es will mir scheinen, daß das allerdings der Fall ist, sogar in einem Maße, auf das man von vornherein gewiß nicht rechnen durfte. Doch ist das nicht so zu verstehen, als müßten alle 5 Bruchstücke gerade unmittelbar nacheinander bei Heraklit zu lesen gewesen sein. Vielmehr dürften zwischen Frg. 40—41 und Frg. 129 wohl noch einige Sätze gestanden haben, und zwischen Frg. 129 und Frg. 81 sind gewiß noch einige Bemerkungen über Pythagoras ausgefallen.

Frg. 129 Diels lautet folgendermaßen:

Pythagoras, des Mnesarchos Sohn, hat der Belehrung nachgefragt mehr als alle anderen Menschen. Und indem er daraus eine Auswahl traf, gab er diese Aufzeichnungen für seine eigene Weisheit aus: Vielwisserei und arge Künste!

Πυθαγόρης Μνησάρχου ἱστορίην ἤσκησεν ἀνθρώπων μάλιστα πάντων καί, ἐκλεξάμενος, ταύτας τὰς συγγραφὰς ἐποιήσατο ἑαυτοῦ σοφίην — πολυμαθείην, κακοτεχνίην.

Das Bruchstück ist mehrfach, besonders von Diels, als unecht verworfen, neuerdings von Reinhardt (Parmenides S. 235 [1]) mtt Gründen verteidigt worden, die sich höchstens im einzelnen noch etwas verbessern, im ganzen dagegen gewiß nicht widerlegen lassen [1]). Heraklit wirft darin dem Pythagoras vor, aus dem Wust der von ihm bei allen Völkern erkundeten Meinungen und Satzungen eine

1) Reinhardt meint, zu dem Zweck, um ein altes Zeugnis für Schriften des Pythagoras zu gewinnen, könnte Frg. 129 nur dann gefälscht sein, wenn die Worte *ἐκλεξάμενος ταύτας τὰς συγγραφάς* auf Schriften des Pythagoras unzweideutig hinwiesen, das aber sei keineswegs der Fall. Genauer ist es wohl so, daß der Gewährsmann, dem Diogenes Laertius nachschreibt (VIII 6): *ἔνιοι Πυθαγόραν μηδὲ ἓν καταλιπεῖν σύγγραμμά φασι, διαπαίζοντες. Ἡράκλειτος γοῦν ὁ φυσικὸς μονονουχὶ κέκραγε καί φησι . . .*, gewiß die Worte *ταύτας τὰς συγγραφὰς ἐποιήσατο ἑαυτοῦ* verband, demnach verstand: „er faßte diese seine bekannten Schriften ab." Das aber kann nicht die Absicht des ursprünglichen Verfassers der Worte gewesen sein, denn dann hinge *σοφίην* (das eine üble Bedeutung weder für Heraklit haben noch für einen Pythagoreer zu haben scheinen konnte) völlig zusammhang- und sinnlos in der Luft. Folglich besteht Reinhardts Aufstellung zu Recht, daß dem Bruchstück die Aufgabe, Schriften des Pythagoras zu bezeugen, erst nachträglich aufgedrängt wurde.

Digitized by Google

Auswahl getroffen und diese für seine eigene Weisheit ausgegeben zu haben[1]). Er denkt dabei gewiß vor allem an gottesdienstliche und abergläubiche Bräuche, wie sie die auch uns noch erhaltenen pythagoreischen Lehr- und Merksprüche (*ἀκούσματα* und *σύμβολα*) behandeln. Daß aber die Ausführung des Gedankens, Vielwisserei schaffe nicht Erkenntnis, sehr passend mit der Herabsetzung jenes Mannes beginnt, der sich um solches Vielwissen am meisten gemüht hatte, bedarf keines besonderen Beweises.

Nun das kurze Frg. 81 Diels:

(Und ward) ein Häuptling von ..... *κοπίδων ἀρχηγός*. Schwätzern.

Daß der von Diogenes von Babylon bei Philodem (Vol. Rhet. I 351 und 354 Sudhaus) als Heraklitisch bezeichnete Ausdruck auf Pythagoras gemünzt war, folgt aus der Bemerkung des Timaios (im Schol. zur Hekabe des Euripides, v. 131), nicht Pythagoras sei der Urheber der *κοπίδες*, vielmehr sei Heraklit selbst der Großsprecher[2]). Und an der ebendort gegebenen Erklärung: *κόπις, ὁ λάλος* ist um so mehr festzuhalten, als sie nicht nur durch das Scholion zu Lykophron 1464 (*κόπις ὁ ῥήτωρ*), sondern auch durch die von den beiden Scholien erklärten Stellen selbst bekräftigt wird. Doch wenn ich gegenüber der Erklärung von Reinhardt (Parmenides

---

1) *ἐκλεξάμενος* ist nicht mit *ταύτας τὰς συγγραφάς* zu verbinden, denn das ergäbe keinen in diesem Zusammenhange annehmbaren Sinn. Es steht vielmehr für sich und bezeichnet jenen Vorgang, durch den nach Heraklits Vorstellung Pythagoras aus der Gesamtheit all der von ihm erkundeten Überlieferungen sein eigenes Scheinwissen gewann. Er meinte wohl, solch eine Masse unzusammenhängender, sinnloser Einzelheiten lasse sich überhaupt nur verwerten, indem man das, was einem daraus zusagt, schriftlich festhält und zusammenstellt (von „Notizen" sprach schon Schuster S. 64[1] — freilich von solchen, die Pythagoras wirklich gemacht, statt von solchen, die nur Heraklit ihm spöttisch zugemutet hätte). Zu *ἐκλεξάμενος* mag man Xenophon, Comm. I 6, 14 vergleichen: *ἄν τι ὁρῶμεν ἀγαθόν, ἐκλεγόμεθα* und zum Alter der Vorstellung von schriftlich niedergelegten Zauberordnungen Plato, Resp. II 364[e] = Orpheus Frg. 5 Diels: *ἀγύρται δὲ καὶ μάντεις ..... βίβλων ... ὅμαδον παρέχονται Μουσαίου καὶ Ὀρφέως ..., ὥς φασι, καθ' ἃς θυηπολοῦσι, πείθοντες .... ὡς ἄρα λύσεις καὶ καθαρμοὶ ἀδικημάτων διὰ θυσιῶν καὶ παιδιᾶς ἡδονῶν εἰσί ....*

2) *μὴ τὸν Πυθαγόραν ἀρξάμενον τῶν ἀληθινῶν κοπίδων μηδὲ τῶν ὑφ' Ἡρακλείτου κατηγορουμένων, ἀλλ' αὐτὸν Ἡράκλειτον εἶναι τὸν ἀλαζονευόμενον* (so Diels wohl richtig Arch. f. Gesch. d. Philos. III S. 454).

Digitized by Google

S. 233 [1]) „Streiche", „Schwindeleien" an der Beziehung des Wortes auf eine Person festhalten muß, darf man ihm andererseits wohl zugestehen, daß dem Wortstamm eine Beziehung auf betrügerische Kniffe anzuhaften scheint. Vielleicht wäre daher noch richtiger „ein Häuptling von Schwindlern" zu übersetzen. Und dies paßt wirklich auch auf Pythagoras noch genauer. Denn wer dem Meister selbst *κακοτεχνίη*, arge Künste vorwarf, wie sollte der seine Jünger nicht für Schwindler, leere Wortmacher und Windbeutel gehalten haben? Die Hauptsache ist die Einsicht, daß Frg. 81 sich auf die Pythgoreische Schule bezieht, die ja als zeitgenössische, fast nebenbuhlerische Erscheinung den Ingrimm Heraklits zu erregen geeignet war und so den in Frg. 129 begonnenen Gedankengang (dessen Mittelstück uns wohl fehlen mag) zum Abschluß bringt: Am meisten unter allen Menschen hat sich Pythagoras um Vielwisserei gemüht und was ist aus ihm geworden? Der Häuptling einer kleinen Schar von Schwätzern und Schwindlern!

Und wie angegossen paßt nun hieran das Frg. 57 Diels:

Der meisten Lehrer freilich ist Hesiodos. Sie merken ja: der wußte die meisten Dinge! Er, der Tag und Nacht nicht kannte! Denn sie sind eins.

διδάσκαλος δὲ πλείστων Ἡσίοδος. τοῦτον ἐπίστανται πλεῖστα εἰδέναι. ὅστις ἡμέρην καὶ εὐφρόνην οὐκ ἐγίνωσκε. ἔστι γὰρ ἕν.

Pythagoras, dem Lehrer einer kleinen Gemeinde, steht gegenüber Hesiod, der Lehrer aller Hellenen! Das Verständnis des Folgenden hat Patin (Heraklits Einheitslehre S. 42 [1]) erschlossen: die Meinung der Hesiod-Anhänger, daß ihr Meister „das meiste wisse", gilt Heraklit keineswegs als unbegründet; *ἐπίστασθαι* bezeichnet hier wie immer (und so auch in Frg. 41) die richtige Erkenntnis. Und wie könnte es denn sein, daß das Musterbild der Vielwisserei, das in Frg. 40 unter ihren Vertretern an erster Stelle genannt wird, nicht wirklich die meisten Dinge wüßte! Nur daß eben vieles Wissen nicht Erkenntnis schafft, denn Erkenntnis besitzen bedeutet das eine erfassen, das weise ist (Frg. 40—41), den göttlichen Plan und Sinn der Welt; zu dieser Erkenntnis aber steigt nur auf, wer jegliches zergliedert nach seinem Wesen und aufzeigt, wie sich's damit verhält (Frg. 1). Statt dessen hat Hesiod seine Theogonie angefüllt mit den Namen zahlloser Wesen und Götter und weiß

Digitized by Google

Worte zu machen von Chaos und Gaia, Tartaros und Eros, Nacht und Dunkel, Tag und Himmelsglanz, dem Himmel, den Bergen, dem Meer und dem Okeanos, dann aber weiter von Koios und Krios, Hyperion und Iapetos, Theia und Rheia, Themis und Mnemosyne, Phoibe, Tethys, Kronos usf. — ganz wie ja auch Hekataios (und gewiß erscheint er eben deshalb in dieser Reihe) sein Buch anfüllte mit den Namen zahlloser einzelner Städte, Meeresbusen und Vorgebirge, nirgend aber über dies oberflächliche Vielwissen hinaus in die Tiefe drang, zur Erkenntnis des Wesens! Und für Heraklit liegt auch in dem Gleichklang *πλείστων* — *πλεῖστα* mehr als ein bloßes Wortspiel. Für ihn ist die Einheit eine Macht des Guten, die Vielheit eine Macht des Bösen (vgl. Frg. 104 D.). Darum steht dem Vertreter der Weisheit, dem Einen, der mehr wert ist als zehntausend (Frg. 49), der aber auch das eine Weise erkennt (Frg. 41), der Vertreter der Torheit entgegen, der die meisten Dinge weiß und dem denn auch die meisten Menschen folgen, wir dürfen sagen: dem Einheitsmenschen Herakleitos der Vielheitsmensch Hesiodos! Und Heraklit macht auf das angebliche Wissen dieses seines Gegenpols die Probe: ganz erfüllt von der neugefundenen Einsicht in die Einheit der Gegensätze greift er das erste Paar von Gegensätzen heraus, dessen Hesiod Erwähnung tat, Tag und Nacht, und zeigt: nicht einmal ihr Wesen hatte jener Allverehrte erkannt, denn er redet von ihnen als von zwei Wesen, läßt das eine vom andern erzeugt werden (Theog. 124), da sie doch in Wahrheit nur eines sind!

Ja nicht bloß das einheitliche Wesen der Tage und der Nächte, nicht einmal das einheitliche Wesen aller Tage hat jener hochberühmte Weise erfaßt und hat daher (Opp. 765 ff.) Glücks- und Unglückstage unterschieden! Plutarch berichtet (Camill. 19):

Was die Unglückstage angeht, ... wirft Heraklit dem Hesiod vor, daß er die einen Glück bringen lasse, die andern Unglück: er wisse nicht, daß aller Tage Wesen nur eines ist.

περὶ δ' ἡμερῶν ἀποφράδων ..... Ἡράκλειτος ἐπέπληξεν Ἡσιόδωι τὰς μὲν ἀγαθὰς ποιουμένωι, τὰς δὲ φαύλας, ὡς ἀγνοοῦντι φύσιν ἡμέρας πάσης μίαν οὖσαν ...

Nehmen wir nun noch den Satz des Seneca hinzu, der bei Diels für sich allein das Frg. 106 bildet:

Ein Tag gleicht jedem andern. *Unus dies par omni est,*

Digitized by Google

so werden wir vielleicht wagen dürfen, ohne gerade für jedes Wort urkundliche Gewähr in Anspruch zu nehmen, dem Frg. 106 eine etwas vollere Gestalt zu geben und es zugleich, ohne dies erst noch näher begründen zu müssen, dem Frg. 57 als seine natürliche Fortsetzung anzuschließen:

(Und) ein Tag gleicht jedem andern (dem Wesen nach. Er aber ließ) den einen Glück bringen, den andern Unglück.

ἡμέρη μίῃ πάσῃι ὁμοίῃ (κατὰ φύσιν. ὁ δὲ) τὴν μὲν ἀγαθὴν ἐποίησε, τὴν δὲ φαύλην.

Die Zusammenordnung der Frgg. 40—41, 129, 81, 57 und 106 eröffnet uns nicht den Einblick in bisher unbekannte Tiefen der Heraklitischen Gedankenwelt. Allein sie mag uns daran gewöhnen, ihm einen geordneten Gedankengang zuzutrauen und seine Sätze in ihrem — wenngleich auch hier noch nicht lückenlosen — Zusammenhang zu lesen. Darum stelle ich diese Bruchstücke hier nochmals nebeneinander:

Viel gehört haben schafft noch keine Erkenntnis. Sonst hätte ja Hesiodos Erkenntnis besitzen müssen und Pythagoras, und müßte sie auch Xenophanes besitzen und Hekataios.

πολυμαθίη νόον ἔχειν οὐ διδάσκει. Ἡσίοδον γὰρ ἂν ἐδίδαξε καὶ Πυθαγόρην αὖτίς τε Ξενοφάνεά τε καὶ Ἑκαταῖον.

Denn (Erkennen) bedeutet das Eine erfassen, das weise ist: die Einsicht, die alles steuert, allenthalben . . . .

εἶναι γὰρ (τὸ νόον ἔχειν) ἓν τὸ σοφὸν ἐπίστασθαι, γνώμην, ὁτέη ἐκυβέρνησε πάντα διὰ πάντων . . .

Pythagoras, des Mnesarchos Sohn, hat der Belehrung nachgefragt mehr als alle anderen Menschen. Und indem er daraus eine Auswahl traf, gab er diese Aufzeichnungen für seine eigene Weisheit aus: Vielwisserei und arge Künste!

Πυθαγόρης Μνησάρχου ἱστορίην ἤσκησεν ἀνθρώπων μάλιστα πάντων καί, ἐκλεξάμενος, ταύτας τὰς συγγραφὰς ἐποιήσατο ἑαυτοῦ σοφίην — πολυμαθείην, κακοτεχνίην.

. . . . . (Und ward) ein Häuptling von Schwätzern!

. . . . . *κοπίδων ἀρχηγός.*

Digitized by Google

Der meisten Lehrer freilich ist Hesiodos. Sie merken ja: der wußte die meisten Dinge! Er, der Tag und Nacht nicht kannte! Denn sie sind eins.

διδάσκαλος δὲ πλείστων Ἡσίοδος. τοῦτον ἐπίστανται πλεῖσα εἰδέναι. ὅστις ἡμέρην καὶ εὐφρόνην οὐκ ἐγίνωσκε. ἔστι γὰρ ἕν.

(Und) ein Tag gleicht jedem andern (dem Wesen nach. Er aber ließ) den einen Glück bringen, den andern Unglück.

... ἡμέρῃ πᾶσα πάσῃι ὁμοίη ⟨κατὰ φύσιν. ὁ δὲ⟩ τὴν μὲν ἀγαθὴν ἐποίησε, τὴν δὲ φαύλην.

7. Jedermann fast kennt das Wort Heraklits (Frg. 119 D.):

Des Menschen Natur (ist) sein Dämon.

ἦθος ἀνθρώπωι δαίμων.

Allein, was es bedeuten solle, stand auch schon im Altertum nicht fest. Plutarch, Quaest. Plat. I 1, p. 999e stellt es mit einem Vers Menanders zusammen, den er in der Form anführt:

Denn unser Geist ist Gott.

ὁ νοῦς γὰρ ἡμῶν ὁ θεός.

— eine Fassung, der wieder eine Zeile des Euripides (Frg. 1018) zugrunde liegen dürfte:

In jedem Menschen wohnt ein Gott: sein eigner Geist.

ὁ νοῦς γὰρ ἡμῶν ἐστιν ἐν ἑκάστωι θεός.

Allein diese Deutung, schon dadurch ausgeschlossen, daß ja ἦθος nicht wie νοῦς den denkenden Geist bedeutet, wird für Heraklit vollends widerlegt durch das Frg. 78 D.:

Denn der menschlichen Natur fehlt die Einsicht; (nur) die göttliche besitzt sie.

ἦθος γὰρ ἀνθρώπειον μὲν οὐκ ἔχει γνώμας, θεῖον δὲ ἔχει.

Denn wenn die menschliche Natur der göttlichen entgegengesetzt ist, kann sie nicht selbst ein Gott sein. Alexander von Aphrodisias hingegen versteht den Satz (De fato II 6; p. 170, 18 Bruns) dahin, Lebensführung und Lebensende des Menschen richte sich (in der Regel, fügt Alexander einschränkend hinzu) nach seiner angeborenen Natur (φύσις): wenn z. B. der Wagemutige ein gewaltsames Ende nehme, so sei dies eben „sein natürliches Schicksal" (ἡ τῆς φύσεως εἱμαρμένη). In dieser Darstellung erscheint der Gedanke recht flach; er ist aber einer ungleich weiteren und tieferen Anwendung fähig. So sah Lassalle (Die Philosophie Herakleitos des Dunklen II 452) in Heraklits Wort den Versuch, „das

Digitized by Google

sonst der Lenkung höherer Mächte und Dämonen zugeschriebene Schicksal des Einzelnen der Freiheit des menschlichen Innern und seiner Erkenntnis, der Gesinnung ... zu vindiciren und auch den Lebenslauf und das Lebenslos des Individuums als seine eigene Hervorbringung und Sichselbstdarstellung aufzuzeigen." Ich schlug deshalb Z. f. österr. Gymn. 1910, 1063 f. die etwas freie Übersetzung vor: „Segen und Fluch kommen dem Menschen aus seiner Seele." Und in der Tat scheint ja diese Deutung zum Range der Gewißheit erhoben zu werden durch die Nachbildungen des Epicharm (Frg. 17 Diels):

Nach ihrem Wesen geht's den Menschen: gut, doch manchen freilich schlecht.

ὁ τρόπος ἀνθρώποισι δαίμων ἀγαθός, οἷς δὲ καὶ κακός.

und Demokrit (Frg. 170; 171 Diels):

Glücks wie Unglücks Stätte ist die Seele.

εὐδαιμονίη ψυχῆς καὶ κακοδαιμονίη.

Glück wohnt nicht in Herden noch in Gold: des Dämons Wohnstatt ist die Seele.

εὐδαιμονίη οὐκ ἐν βοσκήμασιν οἰκεῖ οὐδὲ ἐν χρυσῶι· ψυχὴ οἰκητήριον δαίμονος.

Und doch kann an dieser Auslegung schon ein sprachliches Bedenken irremachen. Denn soweit ich den Sprachgebrauch griechischer Schriftsteller von Homer bis ans Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. geprüft habe, bedeutet *ἄνθρωπος* ohne Zusatz niemals den einzelnen Menschen im Gegensatz zu anderen Einzelnen, vielmehr immer den Menschen als Gattung, besonders in seinem Gegensatz zum Gott oder zum Tier, daneben höchstens noch irgendeinen beliebigen einzelnen Menschen, der insoweit wieder die ganze Gattung vertritt [1]). Entscheidend aber tritt nun die Vergleichung mit Frg. 78 D. hinzu:

1) Die zuletzt angeführte Bedeutung etwa Od. XIII 400: *λαῖφος ... ὅ κε στυγέῃσιν ἰδὼν ἄνθρωπον ἔχοντα* (dagegen wird Il. XVI 263 die Beziehung auf einen einzelnen Menschen durch Beifügung von *τις* hergestellt; vgl. Od. XIII 123), dann etwa noch Antiphon Frg. 49: *τί ἥδιον ἀνθρώπωι γυναικὸς καταθυμίας*; Demokrit Frg. 33: *ἡ διδαχὴ μεταρρυσμοῖ τὸν ἄνθρωπον* und 189: *ἄριστον ἀνθρώπωι ...* Die Folgerung, daß auch Protagoras Frg. 1: *πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος ...* sich jedenfalls zunächst auf den Menschen als Gattung bezieht, wird sich nicht abweisen lassen (vgl. Protagoras Frg. 4: *βραχὺς ὢν ὁ βίος τοῦ ἀνθρώπου*). Über Heraklit Frg. 87 wird gleich zu sprechen sein. Aischylos Frg. 348 N.

Digitized by Google

Frg. 119: Des Menschen Natur st sein Dämon. *ἦθος ἀνθρώπωι δαίμων.*

Frg. 78: Denn der menschlichen Natur fehlt die Einsicht, nur die göttliche besitzt sie. *ἦθος γὰρ ἀνθρώπειον μὲν οὐκ ἔχει γνώμας, θεῖον δὲ ἔχει.*

Hat es denn irgendeine Wahrscheinlichkeit für sich, daß das zweite Bruchstück nicht die Fortsetzung des ersten bedeuten sollte? Wird Heraklit an einer Stelle seines Buches eine Behauptung über die Natur des Menschen aufgestellt und an einer ganz andern Stelle mit den Worten: „Denn die menschliche Natur . . .“ eine ganz andere Behauptung begründet haben? Und hindert uns denn etwas, den natürlichen Zusammenhang herzustellen? Wir brauchen nur das Wort *δαίμων* das bedeuten zu lassen, was es auch sonst vielfach bedeutet, nämlich Verhängnis, so stellt dieser Zusammenhang sich ganz von selber her:

Des Menschen Natur ist sein Verhängnis. Denn der menschlichen Natur fehlt die Einsicht, nur die göttliche besitzt sie[1]).

Was aber Epicharms Frg. 17 angeht, so werden wir dies als scherzhafte Umbiegung des Heraklitischen Gedankens verstehen dürfen. Der Dichter erwidert dem Denker: „Gewiß, der Menschen Wesen ist ihr Schicksal und zwar im allgemeinen ein ganz erträgliches; nur gewisse Menschen gibt es, die haben an ihrem Wesen schwer zu tragen“, *ὁ τρόπος ἀνθρώποισι δαίμων ἀγαθός, οἷς δὲ καὶ κακός.* Die letzten Worte zielen wohl geradezu auf

---

steht weder die Zugehörigkeit von *ἄνθρωπος* zu den Worten des Dichters noch seine Bedeutung fest; Demokrit Frg. 124 ist bisher noch nicht befriedigend erklärt; keinesfalls ist vom Gegensatz eines Einzelnen zu anderen die Rede, aber Diels' Verbesserungsvorschlag wird durch die hier erörterte Beobachtung allerdings nicht empfohlen. *ἄνθρωπος . . . ἀποστήτω* Sophokles, Trach. 434 gehört natürlich ebensovenig hierher wie die Rufformen *ἄνθρωπε* und *ὦνθρωπε* Aias 791 und 1154.

1) Wie stark an *δαίμων* der Gedanke des Verhängnisvollen, den Untergang Bringenden haftet, dafür ist schon bezeichnend, daß selbst Alexander von Aphrodisias, der Frg. 119 so ganz anders versteht, seine Auffassung doch gleich durch eine Hindeutung auf das Lebensende erläutert. Im übrigen vgl. etwa Il. VIII 166: *πάρος τοι δαίμονα δώσω;* Aeschylus, Sept. adv. Theb. 812: *οὕτως ὁ δαίμων κοινὸς ἦν ἀμφοῖν ἅμα;* Agam. 1467: *δαῖμον ὃς ἐμπίτνεις δώμασι . . .*; Sophokles, Philoct. 1186: *αἰαῖ, αἰαῖ, δαίμων, δαίμων, ἀπόλωλ' ὁ τάλας . . .*; Frg. 592: *μὴ σπεῖρε πολλοῖς τὸν παρόντα δαίμονα.*

Digitized by Google

Heraklit, der dann der Sache nach hier zum erstenmal jene Beurteilung anführe, die ihm später den Beinamen des „weinenden Philosophen", ὁ δυσάρεστος Ἡράκλειτος (Diog. Laert. I 88), eingetragen hat [1]).

Dem Frg. 78 schließen sich aber fast von selbst zwei weitere Bruchstücke an: Frg. 79 und Frg. 70 D. Frg. 79 wurde schon von unserem letzten Gewährsmann, Celsus, in unmittelbarem Anschluß an Frg. 78 angeführt und daher auch seit Schleiermacher (in dessen Sammlung die beiden Bruchstücke die Ziffern 66 und 67 tragen) fast von allen Herausgebern diesem unmittelbar nachgesetzt. Allein selbst wenn die äußerliche Bekräftigung nicht hinzuträte, würde der Inhalt der beiden Sätze ihre Zusammengehörigkeit höchst wahrscheinlich machen:

Frg. 78: . . . Der menschlichen Natur fehlt die Einsicht; (nur) die göttliche besitzt sie.	ἦθος . . ἀνθρώπειον μὲν οὐκ ἔχει γνώμας, θεῖον δὲ ἔχει.
Frg. 79: Töricht heißt (darum) der Mann der Gottheit wie der Knabe dem Mann.	ἀνὴρ νήπιος ἤκουσε πρὸς δαίμονος ὅκωσπερ παῖς πρὸς ἀνδρός.

Natürlich hat hier δαίμων eine ganz andere Bedeutung, genauer: der Begriff δαίμων kehrt dem Leser eine andere Seite zu als in Frg. 119.

Allein ebenso zwanglos wie Frg. 79 an Frg. 78 schließt sich nun wieder Frg. 70 an Frg. 79:

Frg. 79: Töricht heißt der Mann der Gottheit wie der Knabe dem Mann.	ἀνὴρ νήπιος ἤκουσε πρὸς δαίμονος ὅκωσπερ παῖς πρὸς ἀνδρός.

1) Dem Spruch Epicharms sind dann wohl wiederum die Verse Menanders, Epitrepontes 553 Körte nachgebildet

(θεοί) . . . . . ἑκάστωι τὸν τρόπον συν[ώκιοαν
φρούραρχον· οὗτος ἔνδον ἕτερον μὲν κακῶς
ἐπέτριψεν, ἂν αὐτῶι κακῶς χρῆ(σθαι θέλητι),
ἕτερον δ' ἔσωσεν. οὗτός ἐσθ' ἡμῖν θεὸς
ὅ τ' αἴτιος καὶ τοῦ καλῶς καὶ τοῦ κακῶς
πράττειν ἑκάστωι.

Zugleich sieht man, wie nahe dann die Auffassung Plutarchs lag und wie in gewissem Sinne Demokrits Frgg. 170—171 diese Auffassung vorbereiten.

Digitized by Google

Frg. 70: (Und nur) Kinderpossen (sind) die menschlichen Vorstellungen [1]). *παίδων ἀθύρματα τὰ ἀνθρώπεια δοξάσματα.*

Doch noch ein weiterer Satz gehört wahrscheinlich der jetzt besprochenen Gruppe von Bruchstücken an, der ihn auch schon Schleiermachers Spürsinn (wenngleich ohne volle Einsicht in die Bedeutung der einzelnen Sätze) zugeordnet hat. Ich meine das Frg. 87 Diels, das bisher folgendermaßen gelesen wurde:

Einen stumpfgeistigen Menschen erschreckt jeder Gedanke. *βλὰξ ἄνθρωπος ἐπὶ παντὶ λόγωι ἐπτοῆσθαι φιλεῖ.*

Allein, wie vorhin gezeigt: weder bei Heraklit noch bei irgendeinem seiner Zeitgenossen bedeutet *ἄνθρωπος* jemals den einzelnen Menschen im Gegensatze zu andern. Auch ist es sehr unwahrscheinlich, daß Heraklit, der stets einen oder wenige Verständige einer gleichartigen Masse Unverständiger entgegensetzt (Frg. 1; 49; 104; 121), von einem Stumpfgeistigen in der Einzahl gesprochen haben sollte. Daher ist das Bruchstück gewiß folgendermaßen abzuteilen und zu verstehen:

Stumpfgeistig ist der Mensch: jeder Gedanke erschreckt ihn [2]). *βλὰξ ἄνθρωπος· ἐπὶ παντὶ λόγωι ἐπτοῆσθαι φιλεῖ.*

---

1) Überliefert ist bei Iamblichos: *πόσωι δὴ οὖν βέλτιον Ἡράκλειτος παίδων ἀθύρματα νενόμικεν εἶναι τὰ ἀνθρώπινα δοξάσματα.* Die Worte *ἀνθρώπινα δοξάσματα* müssen nicht dem Heraklit gehören (Diels), wenn sie auch gewiß seinen Gedanken zutreffend umschreiben. Da indes *δοξάζειν* schon von Aischylos häufig gebraucht wird und auch *δοξάσματα* bei Euripides Frg. 495 ganz in demselben Sinne wie in Heraklits Frg. 70 verwandt wird (.... *τῶν κενῶν δοξασμάτων*), so können die fraglichen Worte doch sehr wohl auch ursprünglich sein. Nur ist dann *ἀνθρώπεια* statt *ἀνθρώπινα* zu schreiben, da Heraklit jene Form auch noch in den Frgg. 3, 78 und 114 Diels, diese dagegen nirgends verwendet.

2) Für Plutarch, Quomodo adolescens ... 9, p. 28d ist der *βλὰξ ἄνθρωπος* der *παντὶ λόγωι πλάγιον ὥσπερ πνεύματι παραδιδοὺς ἑαυτόν*, demnach der Mensch, der sich von jedem neuen Schlagwort, jedem neuen Gedanken hemmunglos mitreißen läßt. Diese Auslegung ist indes zwar nicht unmöglich, immerhin aber die weniger wahrscheinliche. Die reichste Stellensammlung für *βλάξ* finde ich in Sturz' Lexicon Xenophonteum I 538f. Suidas erklärt: *μωρός τις, μὴ εἰδὼς τὰ πράγματα διαχρῆναι.* Man könnte demnach allerdings die Stumpfheit als Urteilslosigkeit fassen und wenn Schleiermacher übersetzt: „Ein stumpfer Mensch pflegt von jeglicher Rede sich hinreißen zu lassen", so muß er ja wohl eben dies gemeint haben: der stumpfe und daher urteilslose Mensch setze

Digitized by Google

Dann zeigt aber Frg. 87 gerade jene Naturbeschaffenheit des Menschen auf, die Frg. 119 als sein Verhängnis bezeichnet und die ihn nach Frg. 78 von höheren, wahrhaft vernünftigen Wesen scheidet: eben wegen seiner Stumpfgeistigkeit, die ihn wahre Gedanken nicht aufsuchen oder doch annehmen, vielmehr vor ihnen zurückschrecken läßt, ermangelt der Mensch der Einsicht und eben diese seine stumpfgeistige Natur ist sein Verhängnis! Somit dürften die jetzt besprochenen Bruchstücke etwa folgendermaßen anzuordnen sein (Frg. 87, 119, 78, 79, 70):

Stumpfgeistig ist der Mensch: jeder Gedanke erschreckt ihn.	*βλὰξ ἄνθρωπος· ἐπὶ παντὶ λόγωι ἐπτοῆσθαι φιλεῖ . . .*
Seine Natur ist sein Verhängnis.	*ἦθος ἀνθρώπωι δαίμων.*
Denn der menschlichen Natur fehlt die Einsicht, (nur) die göttliche besitzt sie.	*ἦθος γὰρ ἀνθρώπειον μὲν οὐκ ἔχει γνώμας, θεῖον δὲ ἔχει.*
Töricht heißt (darum) der Mann der Gottheit wie der Knabe dem Mann.	*ἀνὴρ νήπιος ἤκουσε πρὸς δαίμονος ὅκωσπερ παῖς πρὸς ἀνδρός.*

---

den auf ihn einstürmenden fremden Meinungen keinen inneren Widerstand entgegen, eigne sie sich vielmehr ungeprüft an. Nahe liegt indes eine solche Deutung schon für das Wort *βλάξ* gewiß nicht, das vielmehr gleich Thomas Magister als Unempfindlichkeit, Unbewegtheit und Trägheit, auch dem Schönen gegenüber, erklärt. In der Tat bezeichnet es vor allem jene Eigenschaft des Pferdes, die dem Feuer entgegengesetzt ist. So ist denn die Auslegung Plutarchs schon sprachlich unwahrscheinlich. Noch mehr jedoch sachlich. Denn was Heraklit immer wieder den Menschen vorwirft, ist doch keineswegs, daß sie geistig zu beweglich und darum leicht irrezuführen seien, vielmehr daß sie auch die ihnen verkündete Wahrheit nicht vernehmen, also Tauben gleichen, nicht Hörenden, Schlafenden, nicht Wachen (*ἀξύνετοι ἀκούσαντες τὸ πρῶτον* Frg. 1; *οὐδὲ μαθόντες γινώσκουσιν* Frg. 17; *κωφοῖσιν ἐοίκασι* Frg. 34; *οὐ δεῖ ὥσπερ καθεύδοντας ποιεῖν καὶ λέγειν* Frg. 73, vgl. Frg. 1 Ende). So wird denn allem Vermuten nach auch in Frg. 87 am Menschen dies herausgestellt sein, daß er infolge seiner Stumpfsinnigkeit oder Begriffsstützigkeit vor jedem *λόγος* erschreckt emporfährt und die Flucht ergreift. *πᾶς λόγος* aber bezeichnet dann natürlich nicht jedes beliebige Schlagwort, jeden beliebigen Gedanken, vielmehr beziehungsvoller nur jedes Wort, das des Sagens, jeden Gedanken, der des Aussprechens wert ist, jeden bedeutenden, wahren Gedanken, jede Wahrheit. Frg. 87 ließe sich deutsch auch so wiedergeben: „Der Mensch ist begriffsscheu: er läuft vor jeder Wahrheit davon."

Digitized by Google

(Und nur) Kinderpossen sind die menschlichen Vorstellungen. παίδων ἀθύρματα τὰ ἀνθρώπεια δοξάσματα.

8. Ehe ich die dritte Gruppe von Bruchstücken bespreche, deren ursprünglichen Zusammenhang ich hier wahrscheinlich machen möchte, muß ich eine Einzelheit der Heraklitischen Himmelslehre in Erinnerung bringen, deren Beachtung zum Verständnis des Folgenden unerläßlich ist. Nach einem Bericht des Theophrast, den sowohl ein ungewöhnlich gut unterrichteter Gewährsmann des Diogenes Laertius (IX 9) als auch, und zwar wiederholt, Aetius ausgezogen hat (Herakl. A 12 Diels), dachte Heraklit die Sonne als einen schalenförmigen Körper, in dessen, uns meist zugekehrter Höhlung sich leuchtende Dünste sammeln und entzünden, die dann für unser Auge das Sonnenfeuer darstellen. Findet eine Sonnenfinsternis statt, so dreht sich die Schale um und kehrt uns ihre dunkle, ausgebauchte Seite zu. Somit befindet sich zwar in der Sonne Feuer, die Sonne selbst aber ist nicht feurig, besteht vielmehr aus einem dem Feuer durchaus ungleichartigen, gegen seine zerstörende Wirkung widerstandsfähigen, wahrscheinlich also festen, vielleicht geradezu kalten Stoff.

Noch etwas muß ich vorausschicken. Zu den umstrittensten Punkten der Herakliterklärung gehört die Frage, ob das spätere Altertum im Recht war, wenn es Heraklit die nachmals stoische Lehre von der Weltverbrennung zuschrieb (Diog. Laert. IX 8; Herakl. A 10; B 31; B 65 Diels) oder ob dieser die Umwandlung der Stoffe ineinander vielmehr als einen beständigen, innerhalb des allzeit bestehenden Weltalls vor sich gehenden Vorgang dachte? Nachdem besonders Schleiermacher und Lassalle sich sehr entschieden für diese zweite Auffassung ausgesprochen hatten, ist neuerdings wieder die erstere, hauptsächlich von Zeller und Diels vertretene Ansicht zur Herrschaft gelangt. Gegen sie wendet sich in glänzender Ausführung das schöne Buch von Karl Reinhardt: Parmenides und die Geschichte der griechischen Philosophie (Bonn 1916; S. 163 ff.) und erweist jedenfalls diese zwei Behauptungen siegreich: Daß Heraklit die Welt aus Feuer entstehen und wieder in Feuer sich auflösen lasse, haben die Alten zumeist aus den Bruchstücken 30, 90 und 31 Diels erschlossen:

Diese Welt, die allen gemeinsame, schuf kein Gott und kein Mensch. Allzeit bestand sie, be- κόσμον τόνδε τὸν αὐτὸν ἁπάντων οὔτε τις θεῶν οὔτε ἀνθρώπων ἐποίησεν, ἀλλ' ἦν καὶ ἔστιν

Digitized by Google

steht jetzt und wird bestehen. Denn) allzeit lebendig ist das Feuer: nach festen Maßen entbrennt, nach festen Maßen verlischt es.

καὶ ἔσται. πῦρ ἀείζωον, ἁπτόμενον μέτρα καὶ ἀποσβεννύμενον μέτρα.

Gegen Feuer wird alles (andere) ausgetauscht und alles (andere) gegen Feuer, sowie gegen Gold Waren und gegen Waren Gold.

πυρός τ' ἀνταμοιβὴ τὰ πάντα καὶ πῦρ ἁπάντων ὅκωσπερ χρυσοῦ χρήματα καὶ χρημάτων χρυσός.

Feuer wandelt sich erst in Meerflut, Meerflut dann zur Hälfte in Land, zur Hälfte in Zündglut. Die Erde (aber) wird wieder aufgelockert durch die Flut und so[1])

πυρὸς τροπαὶ πρῶτον θάλασσα, θαλάσσης δὲ τὸ μὲν ἥμισυ γῆ, τὸ δὲ ἥμισυ πρηστήρ. ⟨πάλιν δὲ⟩ ἀναχαλωμένης τῆς γῆς ὑπὸ τοῦ ⟨θάλπους⟩

entsteht durch Zerfließen Meerflut und ihr Maß gleicht dem, das eh'dem bestand, eh' sie zu Land ward.

θάλασσα διαχέεται καὶ μετρέεται εἰς τὸν αὐτὸν λόγον, ὁκοῖος πρόσθεν ἦν ἢ γενέσθαι γῆ.

Diese Sätze aber gestatten nicht nur die Deutung, es sei in ihnen von regelmäßig wiederkehrenden Vorgängen innerhalb einer unentstandenen und unvergänglichen Welt die Rede, sondern der Anfang des Frg. 30 scheint diese Auslegung geradezu zu fordern und nur durch sehr künstliche Unterscheidungen läßt sich begreiflich machen, wie eine Welt, die allzeit bestand, jetzt besteht und bestehen wird, doch zugleich aus Feuer entstanden sein und sich wieder in Feuer auflösen soll. Allein vor einem Bruchstück scheint mir auch Reinhardts sonst überzeugende Darlegung zu versagen: es ist das auch sonst höchst absonderliche, von Hippolyt als Hinweis auf das jüngste Gericht gedeutete Frg. 66 Diels:

Denn an alles wird das Feuer herantreten, wird es richten und ergreifen.

πάντα γὰρ τὸ πῦρ ἐπελθὸν κρινεῖ καὶ καταλήψεται.

1) Diese Worte habe ich vermutungsweise aus dem Bericht des Aetius (Herakl. A 5) hier eingesetzt, um den lückenhaften Gedankengang zu ergänzen. Auch sonst rühren Abteilung, Anordnung und Übersetzung dieser Bruchstücke von mir, nicht von Reinhardt her. Die Umrisse seiner Gedankenfolge werden dadurch nicht verrückt.

Digitized by Google

Dies faßt Reinhardt als bloße Ausdeutung des Frg. 28:

. . . . . Allein wahrlich, die Gerechtigkeit wird sie fassen, alle, die Unwahres zimmern und dafür zeugen.

. . . . . *καὶ μέντοι καὶ δίκη καταλήψεται ψευδῶν τέκτονας καὶ μάρτυρας.*

Und daß es dies an sich sein könnte, will ich gar nicht bestreiten. Allein — davon abgesehen, daß Hippolyt Frg. 28 nicht anführt, es also (wenn er, wie gerade Reinhardt wahrscheinlich gemacht hat, seine Heraklit-Anführungen selbst einem christlichen Gewährsmann entlehnte) wahrscheinlich gar nicht gekannt hat — wenn Aristoteles Phys. III 5 (Herakl. A 10 Diels) schreibt:

Heraklit sagt, alles wird einst zu Feuer werden,

Ἡράκλειτος ἅπαντά φησι γίνεσθαί ποτε πῦρ,

so könnte das zwar gerade noch aus den Worten *καὶ πῦρ ἁπάντων* des Frg. 90 herausgelesen sein, aber diese Möglichkeit fällt doch weg, wenn Themistios in seiner Erklärung dieser Stelle (P. 87, 1 Schenkl) Heraklit mit der Verbrennung des Weltalls drohen läßt (*δειδίττεται συμφλεγήσεσθαί ποτε τὸ πᾶν ἀπειλῶν . . . .*). Da drängt sich doch unabweisbar der Eindruck auf, daß sowohl Aristoteles wie Themistios (vielmehr sein unmittelbarer Gewährsmann) eben unser Frg. 66 gelesen haben! Was aber in aller Welt soll dies bedeuten? Lassalles Versuch (II 151), dem *κρινεῖ* den Sinn bloßen Zerlegens zuzusprechen, scheitert an dessen enger Verbindung mit *καταλήψεται*, dessen gerichtliche Bedeutung schon aus Frg. 28 feststeht. Und auch die Berufung auf das Vorbild Anaximanders (*ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσίς ἐστι τοῖς οὖσι, καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι κατὰ τὸ χρεών· διδόναι γὰρ αὐτὰ δίκην καὶ τίσιν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν*, Frg. 9 Diels) trägt nicht weit, da doch bei Heraklit die Umwandlung der Stoffe ineinander viel zu entschieden als ewige und göttliche Ordnung erscheint, um zugleich auch wieder als eine, Bestrafung heischende Schuld begriffen zu werden. Überdies greift nach dem gleich zu besprechenden Frg. 94 die Gerechtigkeit in den Weltlauf strafend gerade dann ein, wenn die festen Maße des natürlichen Geschehens überschritten werden. Da darf es doch undenkbar heißen, daß doch auch wieder das nach festen Maßen erfolgende Entbrennen des allgemeinen Weltfeuers als eine Wirkung der strafenden Gerechtigkeit begriffen würde. In seiner

Digitized by Google

bisherigen Zusammenhanglosigkeit spottet Frg. 66 jeder vernünftigen Erklärung.

Neben ein Rätsel stelle ich ein anderes. Ganz am Ende der Dielsschen Sammlung, unter den unechten Bruchstücken steht ein aus 4 Worten bestehendes Sätzchen, das Stobaeus inmitten anderer Zeugnisse für die stoische Lehre von der Schicksalsnotwendigkeit (*εἱμαρμένη*) dem Heraklit zuschreibt (*γράφει γοῦν*):

Frg. 137 Diels: Denn es ist *ἔστι γὰρ εἱμαρμένα πάντως.* durchaus bestimmt.

Die Anführung gehört wohl gleich ihrer Umgebung dem Aetius, geht durch ihn auf Posidonius, zuletzt vielleicht auf Chrysipp zurück. Die Unechtheit läßt sich keineswegs erweisen (vgl. Lortzing, Berl. Philolog. Wochenschr. 1903, 36 f.). Im Gegenteil. Schon vor der Zeit der Stoiker müssen die Peripatetiker bei Heraklit etwas gelesen haben, worauf gestützt sie ihm eine Lehre von der Schicksalsnotwendigkeit beilegen konnten (*τοῦτο δὲ γίνεσθαι καθ' εἱμαρμένην*, Diog. Laert. IX 8; *κατά τινα εἱμαρμένην ἀνάγκην*, Simplicius aus Theophrast = Herakl. A 5 Diels; *Ἡράκλειτος πάντα καθ' εἱμαρμένην*, Aetius = Herakl. A 8 Diels; vgl. auch De victu I 8: *τὴν πεπρωμένην μοῖραν*). Und hätte ein Fälscher ein Zeugnis Heraklits für diese Lehre herstellen wollen, so hätte er doch zumindest *εἱμαρμένα πάντα* geschrieben. Doch auch die Worte selbst geben uns kein Recht, ihre Echtheit zu verdächtigen, denn *εἵμαρτο* findet sich des öfteren schon bei Homer (Il. XXI 281: *νῦν δέ με λευγαλέωι θανάτωι εἵμαρτο ἁλῶναι*, vgl. Od. V 312; XXIV 34), bei Plato sind allerlei Formen desselben Wortes und auch schon *ἡ εἱμαρμένη* (nämlich *μοῖρα*) ganz geläufig (Ast, Lexicum Platonicum I 618), ja bei Aischylos ist (Agam. 913) ganz wie bei Heraklit geradezu *εἱμαρμένα* überliefert [1]). Aber auch die von Wachsmuth

1) Da Klytaimestra Agamemnon einlädt, ins Haus zu treten, spricht sie mit vom Dichter wohl berechneter Zweideutigkeit (Agam. 910):

εὐθὺς γενέσθω πορφυρόστρωτος πόρος,
ἐς δῶμ' ἄελπτον ὡς ἂν ἡγῆται δίκη.
τὰ δ' ἄλλα φροντὶς οὐχ ὕπνωι νικωμένη
θήσει δικαίως σὺν θεοῖς εἱμαρμένα.

Die neuesten Herausgeber schreiben statt dessen mit Meineke: *σὺν θεοῖσιν ἄρμενα.* Da in *ἄρμενα* (das übrigens bei den Tragikern sonst nicht vorzukommen scheint) die Bedeutung des Günstigen stark hervortritt, die Zweideutigkeit mithin verdunkelt wird, zweifle ich, ob

Digitized by Google

und Diels geteilte Annahme Bywaters, Frg. 137 sei am Ende verstümmelt, ist unerwiesen: zusammenhanglos, wie sie überliefert sind, sind die Worte uns unverständlich, denn es fehlt dem Satze das Subjekt; dies muß indes den erhaltenen Worten durchaus nicht nachgefolgt sein, es kann sehr wohl auch im Früheren gestanden haben.

Und nun verlasse ich auch dieses Rätsel und wende mich dem allbekannten Bruchstück 94 Diels zu:

Ihr festes Maß wird die Sonne nicht überschreiten. Geschäh' es doch, so werden die Rachegeister, der Gerechtigkeit Helfer, sie zu finden wissen.

ἥλιος οὐχ ὑπερβήσεται μέτρα. εἰ δὲ μή, Ἐρινύες μιν, Δίκης ἐπίκουροι, ἐξευρήσουσιν.

Das Maß, das die Sonne nicht überschreiten wird, ist natürlich dasselbe, nach dem, wie Frg. 30 verkündet, das Feuer entbrennt und verlischt (*ἁπτόμενον μέτρα καὶ ἀποσβεννύμενον μέτρα*). Schon das Zusammenhalten dieser beiden Stellen beweist, daß in Frg. 94 von dem Zeitmaß des Sonnenlaufes, den streng geregelten Zeiten ihres Auf- und Unterganges die Rede ist. Diese ihr auferlegte Zeitordnung wird die Sonne nicht übertreten[1]). Geschäh' es doch, so müßte sie die gebührende Strafe erleiden, denn jene Zeitordnung ist zugleich eine Rechtsordnung[2]). Regelmäßigen

---

das wirklich eine Verbesserung ist. Jedenfalls ist das Verfahren, das bei Aischylos und Heraklit überlieferte *εἱμαρμένα* an beiden Stellen zu beseitigen, indem man es dort wegbessert, hier das ganze Bruchstück für unecht erklärt, nicht unbedenklich.

Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen Heraklit Frg. 97 und Pers. 13. An beiden Stellen beherrscht nach der Überlieferung *βαΐζειν* den 4. Fall. Allein bei Aischylos versucht man allerlei Änderungen. Bei Heraklit, wo *κύνες γὰρ καὶ βαΰζουσι ὃν ἂν μὴ γινώσκωσιν* überliefert ist, schreibt Diels: *κύνες γὰρ καταβαΰζουσιν ὧν ἄν . . .*, statt sich auf die leichte Umstellung zu beschränken: *καὶ κύνες γὰρ βαΰζουσιν ὃν ἂν μὴ γινώσκωσιν.*

1) *ὑπερβαίνω* im übertragenen Sinne der Rechtsverletzung schon Il. IX 501; Pindar Frg. 1, 4; vgl. Hesiod, Opp. 226.

2) Auch diese Vorstellung ist alt. Schon bei Hesiod Theog. 901f. sind die Horen die Töchter der Themis (ebenso auch Pindar Frg. 30), ja ihre Namen lauten ganz politisch Eunomia, Dike und Eirene. Wenn daher Parmenides Frg. 1, v. 14 der mit dem orphischen Beiwort *πολύποινος* (Orpheus Frg. 125 Abel) geschmückten Dike die Aufgabe zuweist, die Rechtsordnung zwischen Tag und Nacht aufrechtzuhalten, so braucht man weder (mit Patin, Parmenides im Kampfe gegen Heraklit S. 639)

Digitized by Google

Wechsel zwischen Zeiten des Entbrennens und Verlöschens beobachten wir ja nicht nur an Tag und Nacht, Sommer und Winter, vielmehr auch an Jugend und Alter, Wachen und Schlaf, Leben und Tod (Frg. 88 D.). Erfolgt nun ein Eingriff in diesen regelmäßigen Wechsel, wird insbesondre ein Leben ausgelöscht, eh' es das ihm bestimmte Zeitmaß erreicht hat, dann bezeichnet ein solcher Eingriff eine Tat des Unrechts, der Gewalt (ὕβρις, Frg. 43 D.). das Wesen aller Gewalttat aber offenbart am deutlichsten der Mord. Allein die Rechtsordnung und damit die ihr zuletzt wesensgleiche Zeitordnung stellt sich wieder her: wie das Leben des Ermordeten, so muß auch das des Mörders vor der ihm bestimmten Zeit zu Ende gehen; die Rachegeister fassen den Frevler und erfüllen an ihm das Werk der Gerechtigkeit. Ginge nun die Sonne nicht unter zu der ihr bestimmten Zeit, verkürzte sie das der Nacht bestimmte Zeitmaß, wollte der Tag die Nacht morden, dann müßte das gleiche geschehen: die Rachegeister, der Gerechtigkeit Helfer, würden die Sonne zu finden wissen und die verübte Gewalttat an ihr rächen. So ist Frg. 94 an sich wohl verständlich. Es löst aber, wie mir scheint, auch die Rätsel auf, in die Frg. 66 und Frg. 137 uns verstricken.

Um Frg. 137 verständlich zu machen, wage ich ein etwas kühnes Verfahren[1]: ich zerlege Frg. 94 in seine beiden Hälften und setze Frg. 137 in ihre Mitte:

Ihr festes Maß wird die Sonne	ἥλιος οὐχ' ὑπερβήσεται μέτρα.
nicht überschreiten.	
Denn es ist durchaus bestimmt.	ἔστι γὰρ εἱμαρμένα πάντως.

Parmenides von Heraklit, noch umgekehrt Heraklit von Parmenides abhängen zu lassen, sondern beide fußen auf altgewurzelter, aber, wie das Beispiel Pindars zeigt, doch noch lebendiger, überdies durch die Orphik (Frg. 125. 126 Abel; Frg. 14 Diels) wieder aufgenommener Überlieferung.

1) Kühn nenne ich das Verfahren besonders darum, weil Plutarch das Frg. 94 zweimal anführt, einmal den Wortlaut (De exil. 11, p. 604a), das andere Mal in wenig freier Umschreibung (De Is. 48, p. 370d: ἥλιον ... μὴ ὑπερβήσεσθαι τοὺς προσήκοντας ὅρους· εἰ δὲ μή, [γλώττας] ⟨Ἐρινύας⟩ μιν Δίκης ἐπικούρους ἐξευρήσειν). Doch mag die eine Anführung ein Nachklang der anderen sein, oder es mögen auch beide auf einen kürzenden Auszug Plutarchs, wenn nicht gar auf die gekürzte Anführung eines ältern Schriftstellers zurückgehen.

Digitized by Google

Geschäh' es doch, so werden die Rachegeister, der Gerechtigkeit Helfer, sie zu finden wissen.

εἰ δὲ μή, Ἐρινύες μιν, Δίκης ἐπίκουροι, ἐξευρήσουσιν.

Wer derartige Eingriffe häufig vorschlagen wollte, würde sich mit Recht dem Vorwurf der Gewaltsamkeit aussetzen; in diesem Einzelfall dürfte das Wagnis durch den Erfolg gerechtfertigt werden.

Zur Erklärung von Frg. 66 bedarf es eines so ausnahmsweisen Vorgangs nicht. Es genügt, dieses Bruchstück auf Frg. 94 unmittelbar folgen zu lassen und so die eine Zukunftsaussage der andern anzugleichen:

. . . Geschäh' es doch, so werden die Rachegeister, der Gerechtigkeit Helfer, sie zu finden wissen.

. . . εἰ δὲ μή, Ἐρινύες μιν, Δίκης ἐπίκουροι, ἐξευρήσουσιν.

Denn an alles wird das Feuer herantreten, wird es richten und ergreifen.

πάντα γὰρ τὸ πῦρ ἐπελθὸν κρινεῖ καὶ καταλήψεται.

Sobald nämlich erkannt ist, daß in Frg. 66 sowenig wie in Frg. 94 etwas Wirkliches, vielmehr etwas Unmögliches vorausgesagt wird [1]), verschwinden mit einem Male alle Schwierigkeiten, auf die

1) Nur dies verkannte Aristoteles, wenn er in Frg. 66 die Behauptung fand, alles werde einst zu Feuer werden. Und dies Mißverständnis ist sehr entschuldbar (ich würde Aristoteles auch weniger entschuldbare Mißverständnisse zutrauen, da ja in seinem berühmten Wort Rhet. III 5 = Heraklit A 4 Diels: *τὰ γὰρ Ἡρακλείτου διασῴζει ἔργον* das ganz ausdrückliche Bekenntnis liegt, daß er sich in Heraklits Sätzen nicht wirklich zurechtfand. Nicht weniger kostbar ist die Äußerung Theophrasts bei Diog. Laert. IX 6: *ὑπὸ μελαγχολίας τὰ μὲν ἡμιτελῆ, τὰ δὲ ἄλλοτε ἄλλως ἔχοντα γράψαι.* Wie es um sein Verständnis eines Denkers stand, den er wegen seiner Unverständlichkeit und seiner inneren Widersprüche geradezu für verrückt hielt, kann man sich leicht vorstellen): nachdem Aristoteles die Frgg. 30, 90 und 31 einmal auf einen regelmäßigen Wechsel von Weltentstehung aus Feuer und Weltauflösung in Feuer bezogen hatte, war er durchaus berechtigt, auch Frg. 66 so zu verstehen, als wäre auch hier von eben diesem Weltbrand die Rede, den Heraklit nur in dichterischer Sprache als Weltgericht hinstelle; anläßlich dieses jedenfalls stattfindenden Weltgerichts — so wird er sich dann den Zusammenhang der Frgg. 94 und 66 zurechtgelegt haben — würde auch die Sonne von der ihr gebührenden Strafe für etwaige Überschreitungen der ihr gesetzten Maße ereilt werden. M. a. W. Aristoteles dürfte in diesen beiden Sätzen den Sinn gefunden

Digitized by Google

lie Behandlung dieses Bruchstücks sonst stößt. Geht die Sonne nicht unter, dann steigt die Hitze ins Grenzenlose, es erfolgt ein allgemeiner Weltbrand. Dann wird naturgemäß das Feuer an alles herantreten und es ergreifen und so auch die dunkle und feste Sonnenschale selbst, durch deren Auflehnung gegen die Weltordnung diese ganze Wendung herbeigeführt wurde. Und da so der Übeltäter der gebührenden Strafe zugeführt würde, das Feuer also, indem es seinem natürlichen Gesetze folgt, doch zugleich im Dienste des Rechtes wirkte, so ist es ganz in der Ordnung, wenn von ihm gesagt wird, daß es den Übeltäter nicht nur vernichtet, sondern auch richtet[1]).

Wir dürfen, glaub' ich, noch einen Schritt weitergehen. Schon Bywater nämlich, dem doch der Zusammenhang mit Frg. 94 D. entgangen war, ließ auf das Frg. 66 Diels = 26 B. das Frg. 16 Diels = 27 B. folgen:

Denn an alles wird das Feuer herantreten, wird es richten und ergreifen.	*πάντα γὰρ τὸ πῦρ ἐπελθὸν κρινεῖ καὶ καταλήψεται.*
(Denn) wie könnt' irgendwer sich bergen vor dem, was niemals untergeht[2])?	*τὸ ⟨γὰρ⟩ μὴ δῦνόν ποτε πῶς ἄν τις λάθοι;*

Die Zusammengehörigkeit beider Bruchstücke leuchtet indes doch erst, wenn man noch Frg. 94 dazunimmt, wirklich ein. Das Feuer, das niemals untergeht, ist ja eben das Feuer, das die ganze Welt darum erfüllt, weil die Sonne, ihr festes Maß überschreitend, sich weigert, unterzugehen[3])! Und die Frage: wie könnt' irgendwer

haben: „Lehnte sich die Sonne gegen die ewige Weltordnung auf, so würde sie beim allgemeinen Weltgericht bestraft werden; denn ein solches Weltgericht bedeutet der regelmäßig wiederkehrende Weltbrand."

1) Man wird nicht einwenden, daß doch nach dem Wortlaut von Frg. 66 nicht nur Schuldige, sondern überhaupt „alles" gerichtet werden soll. Es versteht sich ja von selbst, daß bei den Worten *κρινεῖ καὶ καταλήψεται* Heraklit nur an Schuldige, nicht auch an Unschuldige gedacht haben kann. Vgl. Frg. 28: *καὶ μέντοι καὶ Δίκη καταλήψεται ψευδῶν τέκτονας καὶ μάρτυρας.*

2) *γάρ* schiebe ich natürlich nur in dem Sinne ein, daß ich annehme, Clemens habe es, als für seine Absicht entbehrlich, bei der Anführung des Satzes fortgelassen.

3) Daß Heraklit dabei auch an das Urfeuer der Frgg. 30 und 90

Digitized by Google

sich bergen . . .? ist doch geradezu der Zwillingssatz zu der Behauptung des Frg. 94: . . . so werden die Rachegeister . . . sie zu finden wissen [1]). Ich setze zum Schluß die vier zuletzt besprochenen Bruchstücke 94, 137, 66 und 16 Diels noch einmal nebeneinander. Der Unsicherheit aller Überlegungen von der Art der hier angestellten bin ich mir nur zu wohl bewußt; allein daß eine Gedankenfolge wie diese bloß durch Zufall und Willkür zustandekommen sollte, das zu glauben, fällt doch schwer:

Ihr festes Maß wird die Sonne nicht überschreiten. — *ἥλιος οὐχ ὑπερβήσεται μέτρα.*

Denn es ist durchaus bestimmt. — *ἔστι γὰρ εἱμαρμένα πάντως.*

Geschäh' es doch, so werden die Rachegeister, der Gerechtigkeit Helfer, sie zu finden wissen. — *εἰ δὲ μή, Ἐρινύες μιν, Δίκης ἐπίκουροι, ἐξευρήσουσιν.*

Denn an alles wird das Feuer herantreten, wird es richten und ergreifen. — *πάντα γὰρ τὸ πῦρ ἐπελθὸν κρινεῖ καὶ καταλήψεται.*

(Denn) wie könnt' irgendwer sich bergen vor dem, was niemals untergeht? — *τὸ ⟨γὰρ⟩ μὴ δῦνόν ποτε πῶς ἄν τις λάθοι;*

Wien. H. GOMPERZ.

---

gedacht haben mag, das ja für ihn mit der die Weltordnung erhaltenden und wiederherstellenden Dike in gewissem Sinne zusammengefallen sein wird (ebenso wie auch der „alles ergreifende" Weltbrand mit den Erinyen), leugne ich in keiner Weise. Doch ist es nach meinen Erfahrungen wenig rätlich, in die Erklärung Heraklitischer Sätze Neben- und Hintergrundsgedanken einzumischen, solange des Schriftstellers Haupt- und Vordergrundsgedanken nicht klar und eindeutig festgestellt sind.

1) Diese Entsprechung ist in der Tat so eng, daß selbst Schuster (S. 184[2]) das *τις* in Frg. 16 Diels auf die Sonne des Frg. 94 Diels deutete, obzwar er das beide Bruchstücke erst verbindende Frg. 66 Diels aus diesem Zusammenhang verbannte. Und auch insofern folgte er einer richtigen Ahnung, als er Frg. 137 Diels, obzwar er es durchaus mißverstand, doch zu dieser Satzgruppe stellte. Er ließ nämlich die Frgg. 94, 137 und 16 Diels = 64, 65, 66 Schuster in dieser Ordnung aufeinanderfolgen.

Digitized by Google

LESEFRÜCHTE

(Vgl. d. Z. LIV 1919 S. 46.)

CLXXI. Die erste Rede des Lysias ist nach meinem Urteil seine schönste. Sie erreicht es durch die schlichte Erzählung des Hergangs, daß der Totschlag des Ehebrechers als gerecht, als Ehrenpflicht erscheint. Zu fürchten hat Euphiletos nur, daß die Richter aus schwächlicher Milde die Anwendung des strengen Gesetzes auf den Ehebrecher nicht gelten lassen wollen. Offenbar war sie abgekommen: der Ehemann pflegte entweder gleich Geld zu nehmen, wie es hier Eratosthenes angeboten hat, oder eine Klage *μοιχείας* einzureichen, die auch auf Geldentschädigung hinauslief. Um dem zu begegnen, hat Lysias die ganze Rede darauf gebaut, daß der Täter nur dem Gesetze gehorcht hat. Der Eingang wehrt sich gleich gegen den Gedanken, die blutige Selbsthilfe wäre zu grausam; wer sich in die Lage des betrogenen Ehemanns zu versetzen wüßte, würde das nicht sagen. Dann die Behauptung, daß dieselbe Strafe (so heißt es statt der Selbsthilfe) in der ganzen Welt anerkannt sei. Das getraut sich der Advokat den unwissenden Richtern aufzuschwatzen; vielleicht weiß er es selbst nicht besser; zum Glück ist dies hier die einzige solche Rabulisterei, und es kommt auf sie nichts an. Gortyn kennt die Selbsthilfe nicht mehr. Wohl aber muß es Eindruck machen, daß sofort die Erzählung folgt, aus der hervorgehen soll, daß Euphiletos alles ohne Rücksicht auf irgendwelchen Vorteil getan hat (Geld ist ihm ja geboten und er hat es ausgeschlagen), lediglich um sich die *κατὰ τοὺς νόμους τιμωρία* zu nehmen. So will er zu dem Ehebrecher gesagt haben „ich töte dich nicht, sondern das Gesetz, das du übertreten hast“[1]). Das wiederholt er nach der

1) Die Tötung selbst wird nicht erzählt, sondern 27 geschickt umgangen und nur angebliche oder wirkliche Behauptungen der Gegner bei Wege abgetan, die in der Tat offenkundige Erfindungen sind. Aber es würde peinlich wirken, wenn die Richter ein Bild davon bekämen, wie der niedergeschlagene und gefesselte Eratosthenes mitleidslos abgeschlachtet ward.

Digitized by Google

Erzählung und läßt das drakontische Gesetz (Sylloge ³ 111) verlesen, ehe er die Zeugen aufruft. Weiter kommt das Gesetz vom Areopag zur Verlesung (Demosth. Aristokr. 53), und was man allein als *κατασκευή* bezeichnen kann, läuft alles darauf hinaus, die Tötung als von dem Gesetz vorgeschrieben zu beweisen, wobei noch ein Gesetz über Notzucht herangezogen wird. Er glaubt seiner Sache so sicher zu sein, daß er sich einen guten Witz erlauben kann (36), wo denn doch das Sophisma stark ist, daß, wenn die Selbsthilfe des Ehemanns nicht mehr anerkannt wird, die *νόμοι μοιχείας* aufgehoben wären, die vielmehr einen Ersatz für die Selbsthilfe darboten[1]). Noch schärfer sagt der Schluß, und das mit Recht, wenn die Richter sich nicht an die geltenden Gesetze halten wollten, so sollten sie dieselben aufheben[2]), da jetzt die Befolgung der Gesetze in die größten Gefahren führe.

Das ist alles sehr geschickt, sehr wirksam, aber es ist ein Sophisma. Denn das Gesetz hat nirgends die Tötung verlangt, sondern nur dem Totschläger Straffreiheit gewährt, wenn er den Ehebrecher bei der Verübung des Ehebruches betraf. Die zuversichtliche Behauptung des Gegenteils wird 34 gewagt: da hofft der Advokat die Richter so weit beschwatzt zu haben, daß sie ihm glauben. An Zeugen hat Euphiletos 29 nur diejenigen aufgeboten, die den Tatbestand beschwören konnten, daß der Ehebrecher *ἐπ' αὐτοφώρωι* betroffen und seine Tötung so geschehen war, wie sie erzählt wird. In der Tat reichte das hin: wir werden uns aber auch überlegen, wer nicht herangezogen wird; erst dann werden wir das Sittenbild gewahr, das sich hier bietet. Im Hintergrunde bleibt die Frau; sie bekommt kein hartes Wort. Euphiletos hat sie liebgewonnen und hat ihr verziehen, statt sie fortzuschicken. In der Tat mußte ein so junges, unerfahrenes Ding der Verführung durch einen gerissenen Schürzenjäger so leicht erliegen, durch seinen schrecklichen Tod so erschüttert

1) Eigentlich will der Redner, daß die Gesetze über den Einzelbeschlüssen des souveränen Volkes stehen sollen, zu denen die gerichtlichen Urteilssprüche gehören. Aber die Demokratie verlangt die Schmeichelei, daß ihre *ψῆφος πάντων τῶν ἐν τῆι πόλει κυριωτάτη* ist. Sie ist stolz darauf, Willkürherrschaft zu sein.

2) *τοὺς κειμένους ἐξαλεῖψαι ἑτέρους δὲ θεῖναι, οἵτινες τοὺς μὲν φυλάττοντας τὰς ἑαυτῶν γυναῖκας ταῖς ζημίαις ζημιώσουσι* usw. Da verkennen viele, daß *ταῖς ζημίαις* die jetzt für die Ehebrecher angesetzten Strafen meint, und ändern durch Zusätze die treffliche Pointe.

Digitized by Google

werden, daß sie Verzeihung verdiente. Auch die Alte, die ihn aufgeklärt hat, wird nicht vernommen: offenbar soll die Frau geschont werden, die vorher von Eratosthenes verführt war. Auch die Sklavin des Euphiletos wird nicht vernommen; das ist für das, was 29 beschworen wird, unnötig, und Straflosigkeit hatte der Herr ihr zugesichert. Sie war ein gefügiges Werkzeug für ihre beiden Herren gewesen. Die einzige Sklavin in dem Hause war sie nicht, denn sie heißt die, welche die Einkäufe auf dem Markte besorgt (8, 16), was der Mann und, wie sich von selbst versteht, die Frau nicht tut. Eine solche Dienerin wird neben einer Frau von 15, 16 Jahren viel bedeuten, aber Euphiletos gibt seiner Frau doch schon ein sehr gutes Zeugnis. Freilich hat sie das erste Jahr unter der Schwiegermutter gestanden [1]). Man darf sich Euphiletos durchaus nicht zu ärmlich vorstellen. Er ist ein Ackerbürger, muß sein Land in einem vorstädtischen Demos haben, denn er geht alle Tage hinaus auf die Arbeit, hat draußen Sklaven (42), und auch die Mühle wird dort sein [2]), auf der das selbstgebaute Korn gemahlen wird (18). Das Haus ist klein; aber so wohnten die Athener noch. Man mag die Grundrisse der Häuser Prienes einsehen, dann weiß man auch, wie der Hof und die beiden Türen, von der Straße in den Hof und vom Hofe in das Wohnhaus, lagen. Da die Mutter des Euphiletos mit im Hause gewohnt hatte, war dieses doch nicht ganz so klein wie manche in Priene.

1) 7 hat der Marcianus, den erst Hude ganz richtig geschätzt hat, einen wichtigen Buchstaben erhalten, ἦ hinter *ἐτελεύτησε*, im Palatinus ausradirt. So kommt ein schönes Anakoluth heraus, das bisher verkannt ist. Euphiletos hat das Verhalten seiner Frau gelobt. *ἐπειδὴ δέ μοι ἡ μήτηρ ἐτελεύτησε, ἦ πάντων τῶν κακῶν ἀποθανοῦσα αἰτία μοι γεγένηται· ἐπ' ἐκφορὰν γὰρ αὐτῇ ἀκολουθήσασα* usw., Erzählung bis *χρόνωι διαφθείρεται*. Leuchtet es nicht ein, daß er zuerst im Sinne hat „als meine Mutter gestorben war, hat sich meine Frau geändert" oder ähnlich? Da springt zunächst der Relativsatz ein, ganz natürlich, und nun wird alles Folgende Begründung des *αἰτία γεγένηται*. Solch Anakoluth zeigt das Ethos, und der Rhetor, der es bewußt macht, zeigt, daß er wirklich ein Künstler ist. Ihn verkennt völlig, wer grammatische Korrektheit erzwingt. Der Text ist natürlich nicht bei Thalheim, sondern bei Hude zu lesen, von dem ich nur in ganz wenig Kleinigkeiten abweichen würde.

2) *μυλών* ist der richtige Akzent, sowohl nach der Analogie wie nach dem Zeugnis Herodians (Arkad. 12 u. öfter). So hat auch der Palatinus zuerst betont. Wie kann sich der Fehler behaupten?

Digitized by Google

Die Paragraphen 37—46 erfordern eine besondere Behandlung, denn sie fallen ganz heraus. *σκέψασθε ὦ ἄνδρες* hebt er ohne Verbindung an; die Herausgeber fügen sie ein. Folgt mit *γάρ* eine Behauptung der Gegner, und ihr gegenüber, daß der Angeklagte im Recht gewesen sein würde, selbst wenn die Behauptung zuträfe. *σκέψασθε δὲ ὅτι καὶ ταῦτα ψεύδονται.* Das ist ein Bau der Gedanken, wie ihn kein Redner mehr gewählt haben würde, seit Isokrates die rhetorische Logik und die Periodisirung gelehrt hatte. Das soll kein Tadel sein, aber es ist bemerkenswert. Um den Nachweis zu liefern, daß die Behauptung falsch ist, muß auf früher Erzähltes zurückgegriffen werden. Dazu gehört, daß er in der entscheidenden Nacht ausgegangen ist und nur mit Mühe etliche Zeugen auftrieb, da er andere Freunde nicht zu Hause traf, von denen jetzt einer namhaft gemacht wird. Und nun werden wieder Zeugen aufgerufen, also wohl die Leute, die er erst an jenem Abend bestellt hat, und die, welche bezeugen können, daß er den Versuch gemacht hat, sie zu holen. Dann kommt noch wieder mit einem *σκέψασθε*, daß er gar keinen anderen Anlaß hatte, dem Eratosthenes Feind zu sein, als den Ehebruch, hat er ihn doch gar nicht gekannt.

Es ist also hier allein ein Angriff der Ankläger abgewiesen, die nicht ungeschickt behaupteten, Eratosthenes wäre auf jenen Abend in das Haus des Euphiletos bestellt gewesen; das wird schon so gewesen sein, wird auch nicht bestritten. Aber daß Euphiletos ihm eine Falle gestellt hätte, war eine naheliegende Insinuation der Kläger, und dann für den Verklagten gefährlich. Daher die Erregung, mit der er sich verantwortet und das Aufgebot von Zeugen. Aber ist es denkbar, daß Lysias diesen Teil als eine besondere Abfertiguug *πρὸς τὸν ἀντίδικον* angelegt hat, als er die Rede schrieb? In der Erzählung kommt die gefährliche Insinuation nicht vor, sondern andere leicht beseitigte. Und in die Erzählung des entscheidenden Abends hätte sich alles ganz bequem eingefügt, was später nachgebracht wird. Die ganze schöne Erzählung läßt darauf schließen, daß Lysias von dem geplanten Angriff der Gegner gar nichts wußte, als er sie schrieb. Das ist auch begreiflich; das war erst in der Anklagerede vorgekommen. Die Paragraphen 37—46 sind eine Einlage. 47 schließt vortrefflich an 36 an; alles bewegt sich in demselben Gedankenkreise. Zwischen 46 und 47 ist ein Sprung, den man freilich ertragen

Digitized by Google

kann; der Zusatz eines δέ verbindet nur scheinbar: weg mit ihm! Wenn man sich den Gang eines attischen Processes vergegenwärtigt, muß man sich sagen, daß gar nicht selten ein Ankläger Behauptungen aufstellte, auf die die Verteidigung nicht vorbereitet war. Aber wie er ihnen begegnen konnte, wenn er die Rede des Logographen auswendig gelernt hatte und selbst nicht redegewandt war, das ist schwer zu sagen. Wenn er neue Zeugen brauchte, war es noch schwerer. Ich versuche es nicht aufzuhellen; es genüge der Nachweis, daß hier ein solcher Nachtrag vorliegt, den man doch nicht wohl als erst für die spätere Veröffentlichung der Rede verfertigt halten kann, was in bekannten anderen Fällen zutrifft. Veröffentlicht ist die Rede sicherlich von Lysias als gelungenes Musterstück. Euphiletos hatte keine Veranlassung, sein häusliches Schicksal unter die Leute zu bringen.

CLXXII. Hypereides steht unter den Rednern, von denen wir Werke besitzen, und das sind ja viel mehr als zehn, ganz vereinzelt. Obgleich ihm unter den zehn ein ehrenvoller Platz angewiesen wird, erhält er fast überall nur nichtssagende Lobsprüche; Hermogenes weiß schon in Wahrheit gar nichts Rechtes zu sagen, und schon damals wird er in der Rhetorenschule kaum noch behandelt sein; dann verschwand er sehr bald aus den Händen der Leser und verscholl. Die Gründe sind klar. Das stilistische Ideal, das Cicero überkam und in Theorie und Praxis mit dem Erfolge vertrat, daß die lateinische Prosa wohl zum Barocken ausarten, auch wohl einen Anlauf zum Archaismus nehmen, aber Cicero niemals verdrängen konnte, dieses Ideal vertrug sich nicht mit dem Stile des Hypereides. Dionysios empfand und lehrte ziemlich dasselbe wie Cicero [1]), und die Deklamatoren (was doch die Redner des 2. Jahrhunderts im Grunde alle sind) konnten auch nur einen pathetischen Stil gebrauchen. Unterschied aber einer einen ἀφελὴς λόγος, so geschah das im Gegensatz zum πολιτικός, so daß Hypereides nicht Muster sein konnte. Der strenge Atticismus, mit dem Cicero zuletzt zu kämpfen hatte, verlangte in der διάνοια, dem Gedankenaufbau, die Einhaltung starrer Regeln: wie sollten die Apollodoreer ertragen, daß Hypereides sich ganz frei

1) Seinen Vorsatz, im zweiten Bande seines Werkes über die alten Redner auch den Hypereides zu behandeln, hat Dionysios nicht ausgeführt. Es reden die Leute zwar noch oft so, aber die Sache ist ganz sicher; man muß nur den Dionysios selbst lesen, Herm. XXXIV 625.

Digitized by Google

bewegt. Und in der λέξις waren sie Puristen und wurden es immer mehr. So ward ihr Vorbild Lysias, und als der Atticismus in dem Fanatiker Phrynichos einen gelehrten Führer erhielt, war es vollends um die Geltung des Hypereides geschehen, über dessen Wortschatz sich Phrynichos fast so wegwerfend äußert wie über Menander.

Die Praktiker werden anders geurteilt haben, denn sie konnten genug bei ihm lernen; wir wissen zwar nicht von Nachahmern[1], dürfen sie vielleicht in den Verfassern der Reden vermuten, die fälschlich auf seinen Namen gingen[2]), aber nur so erklärt sich der große Name, den er aus der hellenistischen Zeit behielt, und seine Verbreitung in Ägypten werden wir auch auf die Sachwalter zurückführen, deren die Akten so oft gedenken. Aber diese Kreise bestimmen nicht das Urteil der Schule. So zeigt der Schriftsteller π. ὕψους auch in der schönen und verständnisvollen Würdigung des Hypereides, die ihm ganz persönlich angehört, daß er einen freieren Blick hat, und wenn Messalla Corvinus die Rede für Phryne übersetzte, so war das auch ein feinsinniger Mann, der eben deswegen einflußlos geblieben ist.

Die Beurteilung des Stiles, zumal der Redner, pflegt auch heute durch Dionysios und Quintilian bestimmt zu werden, daher mißt Blaß den Hypereides mit einem Kanon, der für ihn nicht passt. Der Epitaphios schneidet am besten ab, denn er ist reich an Figuren und arm an Hiaten[3]). In der Tat hat Hypereides ge-

1) Man möchte Charisios dafür halten, wenn dessen Reden nach Menander klangen, Quintilian X 1, 70. Daß er den Lysias nachgeahmt hätte, ist damit verträglich, denn Cicero Brut. 286 scheint das Urteil von Atticisten wiederzugeben. Wenn Hegesias sich auf ihn berief, so brauchte darin nur die Verwerfung des periodisirten Stiles zu liegen.

2) Es ist bezeichnend, daß für keine Rede ein anderer Verfasser genannt wird.

3) Blaß Att. Bereds. III 2, 35 möchte die Hiate am liebsten herauscorrigiren. Wenn die lebendige Rede sich der strengen grammatischen Logik nicht fügt, so wird das wie in einem Schulaufsatz angestrichen; Versuche, dem mit Gewalt abzuhelfen, stehen auch bei Jensen nicht wenige, aber unter dem Texte. Von dem seinen weiche ich in der Rede für Euxenippos nur darin ab, daß ich die zu Kol. XXII 14, XXIV 24, XXXIV 14, XLIV 17 verzeichneten Verbesserungen aufnehme, XXXVI 2 die Herstellung nicht glaube (ich würde ποιήσαντες, nicht das Medium erwarten), und XXVI 1 ist offenbar zu schreiben ἀλλὰ τῇ Δί' αὐτὸς οὕτω τῶι πράγματι οὐ κέχρησαι; τωι steht als τοι vor οὕτω:

Digitized by Google

glaubt, in der Prunkrede die Künste des Isokrates und Demosthenes anwenden zu müssen. Was dabei herausgekommen ist, schätze ich kaum höher als den falschen Lysias, es ist eine Rede, arm an Inhalt und Gefühl, voll von Gemeinplätzen, in einem Stile, der dem Redner nicht natürlich ist und Nachahmung bleibt. Es mußte sich rächen, daß Hypereides sich etwas abrenommiren wollte, was er sonst klüglich vermied. Menander hätte auch nur eine schlechte Tragödie gemacht. Dem ist er durchaus verwandt, darin liegt seine Größe, Größe natürlich nur, wenn man zugibt, daß sie in der Gerichtsrede erreichbar ist. Gerade weil das nur in bescheidenem Maße zutrifft, ist rühmenswert, daß er die Unnatur einer Kunst empfand, welche nach dem Muster der isokrateischen doch nur für das Lesen bestimmter Reden mit der Poesie, fast möchte man sagen, mit der Musik wetteiferte, und daß er nicht bei einer Prügelei die tragischen Donner rollen ließ wie Demosthenes. Er sah das Philistertum, das vor ihm auf den Bänken der Richter und der processirenden Parteien saß, mit menandrischen Augen an, überlegen durch seine Menschenkenntnis und seinen Humor. Im eigenen Leben war er wohl gescheidter, aber im Grunde von demselben Schlage. Die Advokatur und wohl auch die Teilnahme an der Politik warf genug ab, daß er sich keinen Genuß zu versagen brauchte. So etwas wie die Pachtung des heiligen rarischen Landes bekam nicht jeder, und wenn er sich dort ein Schätzchen aushielt und in dem vornehmen Demimonde wohlgelitten war, so sahen die Athener das lieber als die Askese des Demosthenes oder die aristokratische Haltung von Lykurgos und Phokion. Als Politiker war er so ehrlich wie nur einer, aber Einsicht wird man ihm nicht zuerkennen. Patriot war er, unerschütterlich im Glauben an die Größe seiner Vaterstadt und die Berechtigung ihrer Ansprüche. Übrigens hat er nicht den Ehrgeiz gehabt, Minister des Auswärtigen oder der Finanzen zu werden, aber die ehrliche Leidenschaft ging gerade in den kritischen Momenten mit ihm durch, nach der Schande von Chaironeia, bei den harpalischen Händeln, beim Aufstand gegen Antipatros. Im ganzen eine sym-

---

ich habe nur eine bessere Wortstellung gegeben als Kaibel. Endlich eine Frage: warum weicht Jensen von der Handschrift ab, wenn sie so etwas wie *συνκατήγορος* hat? Es ist sehr notwendig, daß den Philologen, die keine Inschriften und Papyri lesen, die alte Orthographie mit ihren Schwankungen vor die Augen kommt.

Digitized by Google

pathische Erscheinung, ich wollte, Poulsens Nachweis seines Porträts ließe sich wirklich sichern. Die Zusammenstellung mit Phryne wäre sehr hübsch, denn diese Mnasareta von Thespiai wußte auch als Hetäre die große Dame zu spielen und besann sich unterweilen, daß sie die Areta im Namen trug.

Es ist unschätzbar, daß die Rede für Athenogenes seine unvergleichliche, wieder ganz menandrische Ethopöie erkennen läßt, eine Kunst, von der weder Isokrates noch Demosthenes auch nur den Schatten besitzt; und daß er den Dummkopf, für den er schrieb, sich so niedlich auf seine Dummheit berufen läßt, um die Richter dazu zu bringen, daß sie das formale Recht beugten, ist geradezu meisterhaft. Ob die Reden für Lykophron sich noch ganz verständlich machen lassen, bleibt abzuwarten; der Familienskandal aus der guten Gesellschaft Athens würde unsere Kenntnis des Lebens bereichern. Aber sich selbst zeigt Hypereides natürlich am deutlichsten, wo er persönlich auftritt, daher versuche ich, aus der Rede für Euxenippos Belege für meine Auffassung des Mannes herauszuholen.

Er redet als zweiter Fürsprecher (den ersten kennen wir leider nicht), darf also den eigentlichen Rechtshandel obenhin behandeln, um so wichtiger ist dies Schlußwort durch den Angriff auf den Ankläger Polyeuktos und durch den Appell an die Richter. Gleich der Anfang ist bezeichnend; es fehlt das schulmäßige Prooemium. Wir erhalten den Eindruck, als stünde er gemächlich auf, bestiege die Rednerbühne, musterte die Herren Richter und finge mit ärgerlichem Tone, als wäre die Sache ihm nachgerade langweilig, an: „Ja, meine Herren, wie ich schon zu meinen Nachbarn eben sagte, ich begreife nicht, daß Ihnen diese Meldeklagen nicht nachgerade zum Ekel sind.“ Das scheint Improvisation, aber es ist geschickte Mache, wie denn die Vergleichung der beiden ersten Reden darüber belehrt, daß er sich vor Wiederholungen nicht scheute. Und nun contrastirt er die Eisangelien der politischen Krisis um 360, in der er sich einst die Sporen verdient hatte, mit der Gegenwart und weiß sehr belustigende Beispiele von Bagatellprocessen anzuführen, die in dieser Form anhängig gemacht waren, während sie nur für Fälle des dringendsten Staatsinteresses bestimmt war. Damit sind wir sofort bei dem Einwand, der in der Tat die Abweisung der Klage aus formalem Grunde als erfordert erweist und daher von Hypereides am stärk-

Digitized by Google

sten betont wird: das angebliche Delikt fiel wirklich nicht unter das Gesetz über die Eisangelie, und Polyeuktos hatte sich die Blöße gegeben, das zuzugeben, indem er gesagt hatte, der Verklagte dürfte sich auf dieses Gesetz nicht berufen. Das wird ihm nicht nur hier vorgehalten, sondern wieder Kap. 27—30, wo Hypereides sich ihm entgegenstellt und über die Eisangelien berichtet, die er selbst eingereicht hatte. Warum das, wird sich später zeigen. Endlich wird am Schluß das Gesetz neben der Meldeklage des Polyeuktos verlesen: da muß den Richtern die Ungesetzlichkeit der Anklage klar werden. Eigentlich lag freilich die Schuld am Volke; das hätte die Klage gar nicht annehmen dürfen, aber den Souverän mußte auch Hypereides schonen.

Ohne jede Bezeichnung des Überganges sind wir von den ersten Worten zu diesen juristischen Erörterungen gelangt. Scheinbar zufällig kommen wir mit Kap. 11 zu einem neuen Punkte, daß Polyeuktos die Richter gebeten hat, auf die Fürsprecher nicht zu hören. „Du wehrst dem Euxenippos die Berufung auf das Gesetz und außerdem sollte auch keiner für ihn sprechen." So verschleiert er immer die Übergänge. K. 14 „Es darf ihn keiner verteidigen. Natürlich, er hat ja ein todeswürdiges Verbrechen begangen (wie lächerlich, wo jeder weiß, daß er höchstens einen Traum geschwindelt hat). Das wollen wir uns doch ansehen." K. 18 Ende „Er hat auf Befehl des Demos sich zum Träumen hingelegt: da darf er nicht in heimischer Erde bestattet werden" (wieder eine köstliche Antithese). „Natürlich, es ist ja entsetzlich: er hat die Olympias eine Schale weihen lassen." Kap. 27 mit diesem Gegenstande abschließend: „Du freilich kannst auf alles eine Anklage bauen; du solltest doch da eingreifen, wo die Eisangelie angebracht ist": so kommen wir wieder zu der. 30 Ende „Du wendest das für Feldherren bestimmte Gesetz auf einen Privatmann an, redest aber meist von andern Dingen, nämlich usw." Ähnlich am Anfang von Kap. 38, wo sich der letzte Appell an die Richter zwanglos anschließt, in dem doch noch ein Hieb auf Polyeuktos gerichtet wird, der besonders tief saß, scheinbar zufällig hier geführt, in Wahrheit höchst überlegt eben erst hier am Schlusse.

Ist so der Eindruck einer ganz zwanglosen Besprechung erreicht, jede überlegte Disposition verschleiert, während doch die Behandlung der einzelnen Punkte wohl abgerundet ist, so erfaßt man auch erst durch ein Überdenken des Ganzen, was der

Digitized by Google

Redner eigentlich will, nicht so sehr den Euxenippos verteidigen als den Polyeuktos niederwerfen, wodurch der Freispruch sich von selbst ergibt. Der Staatsmann Hypereides, der seit dreißig Jahren tätig ist, läßt den Anfänger seine Überlegenheit fühlen; daher gleich zuerst die Erinnerung an die Krisis um 360, in der Hypereides selbst mit einer Eisangelie aufgetreten war, und später die eingehende Behandlung seiner Eisangelie gegen Philokrates, die wohl geeignet war, auf die patriotischen Richter zu wirken. „Du willst eine politische Karriere machen und hast ohne Zweifel das Zeug dazu, dann mache es wie ich zu meiner Zeit, greife einen führenden Staatsmann an, nicht einen harmlosen Biedermann (31)." Wer spürt nicht den Hohn. Vor allem dient dem die Abschweifung auf die äußere Politik. Polyeuktos hat es als unpatriotische Liebedienerei bezeichnet, daß Euxenippos ein Weihgeschenk der Olympias nicht zurückgewiesen hat. Da wird ihm nicht nur Belehrung darüber erteilt, daß er sich die Konsequenzen gar nicht klargemacht hat, sondern entgegengehalten: „warum protestirst du nicht in der Volksversammlung gegen makedonische Ansprüche, warum gehst du nicht zum Bundesrat, um Athen zu vertreten?" Das läßt mindestens erkennen, daß Polyeuktos nicht als antimakedonischer Redner auftrat, während die Stellung des Hypereides notorisch war. Konnte aber jeder Athener vor dem Bundesrat auftreten, oder ist das eine leere Phrase? Keins dünkt mich wahrscheinlich; ich möchte annehmen, daß Polyeuktos einer der athenischen Deputirten und dann den Makedonen mindestens nicht persona ingrata war.

Gefährlicher als dieser Ankläger war der Fürsprecher Lykurgos, der bereits gesprochen hatte. Ihm widmet Hypereides die Anerkennung seiner Beredsamkeit und daß er „für einen gemäßigten und billigen Mann galt" (12). Direkt ihn anzugreifen hütet er sich, aber auf ihn ist die wichtige Abschweifung über die Bergwerke gemünzt (34—37). Hypereides führt zum Beweise, daß die Gerichte nicht verurteilen, um das Vermögen reicher Leute zu konfisziren (worauf Polyeuktos doch gerechnet hatte, sicherlich nicht ganz ohne Berechtigung), mehrere Fälle an, in denen es sich um angebliche Ausbeutung verbotener Bergwerke handelte, und rühmt als Erfolg der Freisprechungen, daß sich der Betrieb und damit die Staatseinnahmen gehoben haben, während vorher „einige Redner die Bergwerksbesitzer gebrandschatzt hätten". *τῶν ἐργαζομένων*

Digitized by Google

ἀφαιρούμενοι πόρους φασὶ τούτους πορίζειν, ἀπορίαν ἐν τῇ πόλει κατασκευάζοντες. Damit halte man zusammen, was er später zu Ehren Lykurgs gesagt hat, Fr. 118 ταχθεὶς ἐπὶ τῇ διοικήσει τῶν πραγμάτων ηὗρε πόρους. Und die Vita erzählt, daß Lykurg das Bergwerk eines Diphilos konfiszirte und den Erlös unter das Volk verteilte; die Διφίλεια erwähnt IG II 780, woraus sich ergibt, daß der Staat die Grube weiter verpachtete, so daß doch nicht alles verschwendet war. Kein Zweifel also, daß diese Partie sich gegen die Finanzpolitik des Lykurgos richtete, mochte dieser auch für die Ausschreitungen nicht verantwortlich sein. Diese Gegensätze in der Steuerpolitik sind nicht unwichtig.

Die Sache des Euxenippos[1]) interessirt uns so weit, als sein Traum den Ansprüchen des Heiligtumes günstig war, in dem er etwas zu sagen gehabt hat, als er die Weihung der Olympias annahm. Durch seinen Traum verloren zwei Phylen einen Berg, den sie, wohl als Hutung, verpachtet hatten. Polyeuktos stellte sofort den Antrag, die andern Phylen sollten sie entschädigen; damit konnte er nicht durchkommen, weil er zugleich behauptet hatte, der Berg sei von der Kommission, welche die Verteilung des konfiszirten Landes vorgenommen hatte, dem Gotte zugesprochen. Denn wenn das zutraf, hatten die Phylen den Berg widerrechtlich okkupirt, so daß kein Anspruch auf Entschädigung bestand. Aber die Richter haben darin nur einen formalen Verstoß gesehen, denn die Buße, die Polyeuktos bezahlen mußte, waren 20 Drachmen. Nun griff er die Zuverlässigkeit des Euxenippos an, obgleich auf dieser sein erster Antrag beruht hatte. Offenbar hat er immer das Interesse der zwei Phylen vertreten. Wir können nicht entscheiden, weil wir nicht wissen, was die Kommission über die Grenzen bestimmt hatte[2]). Wohl aber ist wichtig, daß der Kläger bestimmte Interessen vertritt, selbst aber ebendies dem Euxenippos vorwirft. Darauf zielt der letzte und schärfste Pfeil, den Hypereides am Ende abschießt (39): „du behauptest, Euxenippos wäre

1) Εὐξένιππος Ἐθελοκράτους Λαμπτρεύς kommt als Trierarch, der mit Zahlungen im Rückstande ist, IG II 804 vor. Sein Enkel wird der Archon von 305/4 sein.

2) Ich habe die Inschriften von neuem durchgesehen, die der nicht genug zu preisende Eifer von Leonardos immer wieder im Amphiaraion findet und mit vollendeter Sachkunde herausgibt; wenn ich für diesen Handel nichts gefunden habe, soll das doch nicht heißen, daß nichts zu finden ist.

Digitized by Google

von athenischen Bürgern bestochen. Dann mußtest du diese beim Volke angeben." Damit das Eisangeliegesetz auf sie zutraf, mußten sie staatsgefährlich sein. Wie die Dinge lagen, waren es schwerlich Athener, die an dem oropischen Tempelgut Interesse hatten: aber wessen Interesse der Advokat Polyeuktos vertrat, und daß er es nicht umsonst vertrat, wußte jeder Richter.

Hypereides hat die Rede herausgegeben; Lykurgos seine nicht. Daraus kann man einen Schluß auf das Urteil ziehen. Auch für die Veröffentlichung wird minder die Sache als die parteipolitischen Spitzen entscheidend gewesen sein; daß jedes Wort so vor den Richtern gesprochen war, wird niemand garantiren wollen. Ich halte für nötig, von neuem einzuschärfen, daß man sich bei Privatreden immer fragen muß: wie und von wem sind sie veröffentlicht? Es muß doch seinen Grund haben, daß so überaus viele schon der erhaltenen Gerichtsreden einen falschen Verfassernamen tragen, wie nicht selten schon im Altertum erkannt war, und daß die ungeheure Masse, die von den alten Kritikern ganz verworfen und dem Untergang überliefert ist, so leichtfertig einen Verfassernamen erhalten hatte, wie es Dionysios an Deinarchos zeigt; daß Lysias 8 und 9, aber auch die Rede für Polystratos sich behaupteten, ist ebenso unbegreiflich. Der Grund liegt eben darin, daß sowohl die siegreiche wie die unterlegene Partei ihre Rechtsansprüche vertrat, indem sie die Rede verbreitete, die sie sich für ihr Geld hatte machen lassen; den Verfasser zu nennen hatte sie nur in seltenen Fällen ein Interesse. Dagegen der Redner wird zwar, wenn er eine Schule hielt wie Isaios und wohl auch Lysias, Musterstücke herausgegeben, das andere, oft wieder Verwendbare wenigstens bei sich aufgehoben und im Unterricht verwendet haben. Bei dem Politiker entschied oft die erhoffte Wirkung auf das Publikum; daß Demosthenes und Hypereides einzelne besonders gelungene Stücke, jener für Phormion, gegen Konon, dieser für Athenogenes und für Phryne publicirt haben, glaubt man gern. Aber im ganzen deutet alles darauf, daß die vorher autorlosen Reden mit einem möglichst klangvollen Namen versehen worden sind, als man in weiten Kreisen, zumal in Alexandreia, Verlangen nach dieser Literatur trug. So ist alles, was der Nachlaß des processüchtigen Apollodoros enthielt, unter die Werke des Demosthenes geraten im Gefolge der ersten Rede gegen Stephanos; die wird Demosthenes schwerlich gleich hinter der für Phormion ver-

Digitized by Google

öffentlicht haben. An den gänzlich unzuverlässigen Verfassernamen haben dann schon die Bibliothekskataloge Kritik geübt und so weiter Herausgeber und vor allem Rhetoren. Unter ihnen haben sich manche befunden, die ein gutes Stilgefühl besaßen; das fehlte dem Dionysios für Demosthenes nicht, aber maßgebend kann er für uns wahrlich nicht sein. Ist also für uns ein anderer Standpunkt möglich, als daß die Verfassernamen von Gerichtsreden keineswegs als wirkliche Überlieferung anzusehen sind und das Urteil in jedem Falle erst nach besonderer Untersuchung gefällt werden kann? Oft wird es ein non liquet sein, wie gar manche Lysiasrede ihm nur bleibt, weil sich nicht beweisen läßt, daß sie ihm nicht gehört. Und vom Stil aus zu sagen: dies muß Demosthenes sein, scheint mir verwegen; dies kann Demosthenes sein, ist schon viel.

Ich hatte mich eine Weile durch einen solchen Nachweis bestimmen lassen, die Rede gegen Eubulides anzuerkennen, die ich früher verworfen hatte, weil sie ersichtlich erst spät der Sammlung zugefügt ist und inhaltlich auf ältere Zeit weist. Jetzt habe ich wieder einmal eine Menge Reden in einem Zuge gelesen und muß sagen: mir klingt sie doch nicht demosthenisch. Aber darauf baue ich nicht, sondern auf die Zeit, wie das Arist. u. Athen I 31 ausgeführt ist. Sie paßt nicht zu der *διαψήφισις* um 345, und daß um 360, wo sie paßt, eine *διαψήφισις* vorgenommen ist, zeigt Isaios für Euphiletos, denn es ist ein Hohn auf jede historische Kritik, wenn Blaß ebendiese Rede so tief herunterrücken will, damit die andere demosthenisch bleiben kann. Und was kommt bei diesem Glauben heraus? Im § 9 steht *κατέτριψε τὴν ἡμέραν δημηγορῶν καὶ ψηφίσματα γράφων· τοῦτο δ' ἦν οὐκ ἀπὸ ταὐτομάτου, ἀλλ' ἐπιβουλεύων ἐμοί.* Das ist salopp; die Grammatik verlangt, daß entweder für *ἦν* ein Verbum eintritt, in dem die Person Subjekt ist, oder *ἐπιβουλεύων* zu *ἐπεβούλευεν* wird. Aber wer versteht es nicht? Würden wir so etwas bei Hypereides oder Menander beanstanden? Aber Demosthenes ist ja der Verfasser; da macht Thalheim *ἦγεν* aus *ἦν*, und Münscher, der richtig fühlt, daß das kein Griechisch ist, macht flugs *ἔπραξεν* aus *ἦν*. Wenn so etwas erlaubt ist, im Demosthenestexte gar erlaubt ist, kann man alles aus allem machen, nicht nur ein x für ein u. Aber dann danke ich für die Textkritik überhaupt. Der Verfasser hat so geschrieben, und wenn das dem Demosthenes nicht zuzutrauen ist, so ist es eben ein anderer.

Digitized by Google

CLXXIII. Immer wieder wird mit leerem Gerede die von Valckenaer erkannte Unechtheit des Gedichtes bestritten, das wir als achtes unter den Werken Theokrits zählen. Artemidor hat es aufgenommen, Vergil hat es gelesen, allem Anscheine nach genau so, wie es uns überliefert ist; äußerlich ist also seine Bezeugung so gut wie möglich; daher hat es Bedeutung, daß Artemidor sich getäuscht hat. Aber das hat er. Natürlich ist die Unechtheit nicht das Wesentliche, sondern das Verständnis des Gedichtes; daß es von Theokrit nicht sein kann, stellt sich als unabweisbare Folgerung ein, sobald das Verständnis erreicht ist.

Die beiden Wettsänger Daphnis und Menalkas sind nur als Hirtenbuben eingeführt; erst am Schlusse erfahren wir, daß Daphnis unter den Hirten den ersten Platz erringt und die Nymphe Nais heiratet, also Daphnis, der Meister der Bukolik ist, der Daphnis Theokrits, mehr als ein gewöhnlicher Hirt. Daß seine Geschichte hier anders als in Theokrits Thyrsis ist, macht das Gedicht noch nicht verdächtig. Es ist nur nicht gefällig, daß dieser Sieg genügen soll, ihm seine hohe Stellung zu verschaffen. In seinem zweiten Gesange 72 redet der Knabe davon, daß die Huldigung einer Hirtin ihn nicht gefangen hat; er ist noch Knabe und hat nur für seine Herde ein Herz. Eine Nymphe war dies Mädchen keinesfalls. 43 erzählt er dagegen von seiner Liebe für die schöne Nais, denn daß der Dichter gewollt hätte, was überliefert ist, *ἐνθ' ἁ καλὰ παῖς ἐπινίσσεται* ist nicht glaublich; der Vers mit den vielen Spondeen und dem Monosyllabon vor der Caesur ist zu schlecht, Meinekes *ἔνθα καλὰ Ναίς* so leicht und gut, daß man es annehmen muß. Dann ist aber die Charakteristik des Daphnis widerspruchsvoll.

In diesen Versen zeigt er sich wenigstens immer als Vertreter der Frauenliebe, während Menalkas in den Distichen einen Milon liebt[1]). Aber 55 ist auch dieser Gegensatz aufgegeben,

1) 49—52 sind durch die vielen Anreden undeutlich, aber die Hauptsache muß sein, 'Bock, geh zu Milon und bestelle ihm: Proteus hat auch stinkige Robben gehütet; da darfst du mich nicht verschmähen, weil meine Ziegen stinken'. Dann kann *βάθος ὕλας* und *ἐν τήνωι γὰρ τῆνος* nicht getrennt werden; wer *τῆνος* ist, bleibt zuerst ungewiß, aber es kann nur Milon sein, und wenn der Bock in den tiefen Wald geschickt wird, so darf ihm die Herde nicht folgen; wird sie also an die Quelle zu dem Hirten gerufen. Das ergibt die Verteilung der Satzglieder

Digitized by Google

Daphnis zieht es allen Schätzen vor, seinen Menalkas im Arme zu halten und sich an der Aussicht auf das Meer zu freuen. Daß dies der Sinn ist, kann nicht bestritten werden, da ihn der Scholiast angibt und das Liebesverhältnis aus Hermesianax belegt[1]). Wenn bei diesem Daphnis und Menalkas nach Euboia gehörten, so konnte der eine so gut wie der andere in ein anderes Hirtenland versetzt werden. Daphnis, der nach dem Lorbeer heißt und seinem Wesen nach sehr viel mehr als ein Rinderhirt ist, kommt an mehreren Orten vor; von Menalkas wissen wir sonst nur, daß er im Volkslied *μακραὶ δρύες ὦ Μενάλκα* als Liebhaber einer Eriphanis genannt ward[2]). Wenn sie beide hier mit ganz widersprechenden Zügen ausgestattet werden, gibt es dafür eine andere Erklärung, als daß der Dichter von Theokritos und Hermesianax abhängig ist? Sein Menalkas ist zuerst als Schafhirt eingeführt; 49 führt *τράγος* und *ἔριφοι* auf einen Ziegenhirten[3]): der Dichter hat auch hierin nicht vermocht, ein einheitliches Bild zu entwerfen. Kann er dann Theokrit sein?

ὦ τράγε τᾶν λευκᾶν αἰγῶν ἄνερ, ὦ βάθος ὕλας
μυρίον· ὦ σιμαὶ δεῦτ' ἐφ' ὕδωρ ἔριφοι.
ἐν τήνωι γὰρ τῆνος· ἴθ' ὦ κόλε καὶ λέγε „Μίλων
ὁ Πρωτεὺς φώκας καὶ θεὸς ὢν ἔνεμεν".

Darin ist nur *ὁ Πρ.* von Meineke evident aus *ὡς* gemacht. Falsch war es, daß ich dem Scholion eine Variante *ὦ καλέ* entnehmen wollte. Dazu ist kein Anhalt, wie Wendels Ausgabe lehrt. Übrigens ist es auch wünschenswert, daß der Bock von neuem bezeichnet wird. Unvermeidlich ist *ὦ* für *ὅπου* zu nehmen, dies mit den Scholien, was Theokrit nicht sagen konnte, denn es ist nicht dorisch, sondern müßte *οὗ* oder *εἰ* sein oder auch *ὡς*. Da wird man bei diesem Verfasser keine Entscheidung treffen; aber *ὦ σιμαί* möchte ich auch heute noch in *αἱ σιμαί* ändern.

1) *ἄισομαι ἀγκὰς ἔχων τυ σύννομα μᾶλ' ἐσορῶν τὰν Σικέλαν ἐς ἅλα.* In dieser Überlieferung sind die Worte *σύννομα μᾶλα* unverständlich; die Scholien übergehen sie. Die Schafe, und gar die mitweidenden, haben hier nichts zu suchen. Anrede muß das sonst rätselhafte *τυ* erläutern. Übrigens weidet Daphnis keine Schafe. Anrede des Menalkas setzt der Scholiast voraus, also ist Graefes *σύννομε* notwendig, und Meinekes *καλέ* folgt ebenso.

2) Klearch bei Athen. 619c. *Ἠριφανίς* ist doch wohl Eos gewesen, also entspricht Menalkas dem Kleitos und Kephalos.

3) Das rechtfertigt allein die *ἔριφοι* 63, die im Altertum in *ἀρνῶν* geändert sind, Stob. fl. 78, 2 Mein., wo aber die *ἔριφοι* statt der *τοκάδες* erscheinen.

Digitized by Google

Dies ist die Hauptsache; aber der Versbau tritt hinzu. ἀμός wird 14. 15 als digammirt behandelt, also Vermischung mit ἀρήν; Theokrit konnte doch Dorisch. εἴ τι πάθοις im vierten Fuße kann man mit βαρύς περ ἐών 24, 102 entschuldigen. θὲς ἰσομάτορα 14, χαλεπὸς ὁ πατήρ μεν 15 sind Härten, die um so anstößiger wirken, als der Versbau zumeist die vollste Weichheit anstrebt; den Hiatus ἐκ τῶ ἄντρω 72 dürfte man bei Theokrit nicht ertragen. Bei ihm halte ich auch für unmöglich λόγων ἐκρίθην ἄπο τὸν πικρὸν αὐτᾶι; hier ertrage ich es nun und verstehe „ich gab ihr nicht die scharfe Antwort, die mir unter den möglichen zur Verfügung stand". Herodot VII, 232 λέγοντες τὸν ἀληθέστατον τῶν λόγων, „sie gaben an, was das ehrlichste war, was sie sagen konnten". Manchem wird vielleicht ὠιδά 62 am durchschlagendsten scheinen; Theokrit sagt ἀοιδά. Auch daß 13 ἄν beim Optativ fehlt, 47 statt ἦν oder αἴκα αἰ δ' ἄν steht, anstößig an sich, darf niemand dem Theokrit zutrauen.

Der Verfasser dieses Gedichtes zeigt sich als Nachahmer in der Vermischung der Stile, die er bei Theokrit hier und da vorfand. Die Zusammenhangslosigkeit in dem zweiten Gesange seiner Knaben ist anstößig; ihm schien sie durch das Lityerseslied 10, 42 gerechtfertigt, das auch den Bau in Disticha lieferte. Die Wiederholungen 11. 12.[1]) 19. 22 übertreiben, was der Wettgesang in Theokrits Gedicht 5 darbot, aus dem auch das Motiv 73 ~ 5, 88 stammt[2]). Die entlehnten Motive mag sich jeder suchen. Es bleiben aber dann immer noch so anmutige oder auch witzige Erfindungen in den ersten Distichen nach dem Liede des Menalkas[3]), dem ich den Preis gegeben haben würde. Mag sein, daß ich dem Verfasser Unrecht tue, aber ich fürchte jetzt, er verdient das Lob

1) 13 haben wir eine Doppelüberlieferung ἀλλὰ τί θησεύμεσθ' ὅ κεν ἁμῖν ἀρκίον εἴη und καὶ τίνα θ. ὅστις (mit oder ohne κε) ἁμῖν ἀ. ε. Die Scholien kennen nur das zweite, auch wohl die von mir hergestellte Fassung, die ὅστις durch τις ersetzt. ἄθλος bezeugen sie direkt, und ebendies gab mir den Anlaß zur Änderung, da es im Sinn von Siegespreis ungewöhnlich ist, aber bezeugt in der συναγωγὴ λέξεων χρησίμων Bekk. An. 349.

2) Auch das seltsame κἠμέ am Anfang des Liedes stammt aus 5, 90.

3) Niedlich ist 68 „freßt ihr Schafe, οὔτι καμεῖσθ' ὄκκα πάλιν ἅδε φύηται". „Wenn das Gras wieder gewachsen ist, werdet ihr keine Mühe haben." Warum? Ich denke, dann sind sie an den Schlächter verkauft.

Digitized by Google

nicht ganz, das ich ihm früher gespendet habe, sondern hat diese Motive nur anderswoher; Hermesianax hat er ja neben Theokrit gekannt.

Für uns ist seine Erfindung die Einlage der Disticha; das ist in der Bukolik vereinzelt geblieben. Aber gerade da ist ein Doppeldistichon 57—60 eingedrungen, das eine ganz epigrammatische Form hat und gut für sich bestehen könnte. Daß Artemidor unser Gedicht um diesen Zusatz erweitert vorfand und als theokritisch weitergab, ist etwas, das für die Überlieferung selbst in der Zeit des blühenden Buchhandels und der blühenden Grammatik bezeichnend ist wie nur etwas; das soll man beherzigen und sich den Tatsachen nicht verschließen.

Die Rettungen von 8 sind ganz erbärmlich ausgefallen, die Hilfshypothesen, mit denen Fetzen von 9 gerettet werden sollen, das Vergil auch so wie wir gelesen hat, sind noch jämmerlicher.

CLXXIV. Der Amherst-Papyrus II 16 enthält die Mittelstücke von Apollonios I 776—94, wie G. Schmid in Petersburg erkannt hat, dessen Arbeit ich nur durch das Referat im Archiv für Pap. II 349 kenne. 786 wird dadurch *θύρας* für *πύλας* hergestellt, wie Schmid gesehen hat. Er hat auch 781 *κατά* gegen *ἀνά* empfohlen, ob das Ganze, wird nicht klar, verdient aber besondere Beachtung. Hypsipyle hat eine Botin an die gelandeten Argonauten gesandt und sie eingeladen. Iason schmückt sich und geht zur Stadt glänzend wie ein Stern.

τῶι ἴκελος πρὸ πόληος ἀνὰ στίβον ἴμεν ἴρως. Das haben wir ertragen; zu *ἀνὰ στίβον* gibt es ein Scholion, aber das braucht nicht alt zu sein. Zu tadeln ist die Präposition nicht. Aber wie kann Iason, der nach der Stadt will *πρὸ πόληος ἀνὰ στίβον* gehen? Der Papyrus hat *πόλοιο κατ,* also war es *προπόλοιο κατὰ στίβον ἴμεν ἴρως.* Das ist das Echte, denn Iason muß ja von Iphinoe, Hypsipyles Botin, geführt werden. Es ist kein gutes Zeichen für unsere Überlieferung, daß das geändert ist, weil sich ein Herausgeber an die allerdings etwas weit zurückliegende Sendung der Botin nicht erinnerte. Der Genetiv bei *κατὰ στίβον* bedarf zwar keiner Rechtfertigung, aber es sei doch *κατὰ στίβον τῶν Ἑλλήνων* aus Herodot IX 59 angeführt.

CLXXV. Von dem Paroden Matron aus Pitana hat Athenaeus 139d ein *Ἀττικὸν δεῖπνον* mitgeteilt, weil es selten war; viel-

Digitized by Google

leicht danken wir ihm alle Reste[1]) dieses ziemlich erbärmlichen Gesellen, und dankbar sind wir für alles. Matron hat mehrere Gastmähler beschrieben, wie die Bruchstücke lehren, nicht ohne sich nach Rhapsodenart zu wiederholen. Über das attische hat er natürlich an einem andern Orte berichtet, er sagt auch 3 *ἦλθον γὰρ κἀκεῖσε*, nach Athen. Wenn er selbst zu dem Mahle geladen gewesen sein will, so soll das den Schein erwecken, als wäre er so etwas wie Archestratos, dessen geistreiches Buch Glück gemacht hatte. In Wahrheit stand der Parode-Rhapsode, der sich sein Brot mit seiner Kunst verdiente, tief unter dem reichen Sikelioten, der zum Vergnügen alle Küsten bereist hatte und seine gastronomischen Erfahrungen in anmutiger Causerie vortrug. Kein gourmand wie Matron, sondern ein gourmé, der auch nicht an protzigen Abfütterungen Gefallen fand, sondern an der gewählten Gesellschaft von wenigen Kennern (Athen. I 4 e). Die Form des didaktischen Epos hat der Sikeliote von seinem Landsmann Empedokles genommen, daher auch die häufige Anrede an den Freund, dem er seine Belehrung widmet; Moschos hieß er. Der Parode spricht

1) Ob die Belege aus Matron für einzelne Wörter (62 c, 64 c, 73 d, 183a. 656) von Athenaeus in seinen lexikalischen Vorlagen vorgefunden oder aus eigenem zugesetzt sind, weiß ich nicht zu entscheiden; das letztere ist aber möglich, und ich traue es ihm zu. Sicher hat er die wichtigsten Verse mit der Kritik der älteren Paroden und dem Angriff auf einen Konkurrenten selbst eingelegt, 697 f., denn das steht in dem Gezänke der Deipnosophisten. Ulpian fordert von Kynulkos einen Beleg für den *χορὸς συρβηνέων*. Der führt sofort eine Stelle aus Klearchos an, den Athenaeus selbst gelesen hat, aus einer Schrift *περὶ παιδείας*. „*λείπεται* [*τίς* aus der kurz vorhergehenden Frage des Kynulkos wiederholt] *ὁ συρβηνέων χορός*, in dem jeder ohne Rücksicht auf den *διδάσκαλος* singt, was er will. *ἀλλ' αὐτὸς πολὺ τούτων ἀτακτότερός ἐστιν* (*ὁ*) *θεατής*. So erst gibt es Sinn und paßt für ein Buch über Bildung. „Ein Publikum, das an solcher Geschmacklosigkeit Gefallen findet, ist noch zuchtloser als die Musikanten." Danach fährt Kynulkos fort, nicht witzig, aber das hat Athenaeus zu verantworten. „Und Matron erzählt von einem Paroden, daß er auch im Tode das Schwatzen nicht läßt; du, Ulpian, kannst schon im Leben nur fragen, selbst weißt du nichts." Das soll an die verächtliche Bemerkung des Klearch über die *συρβηνεῖς* und ihr Publikum anschließen. Übrigens paßt in den Versen Matrons *οὔτε ποιητάων ἀδαήμων οὔτε θεάτρων* so schlecht, daß man *θεατῶν* schreiben muß. „Er hat seine Erfahrungen bei Dichtern und Zuschauern gemacht", ihre Kritik erfahren, wobei man an *ρ* 283 *πλησῶν ἀδαήμων οὔτε βολάων* denken soll.

Digitized by Google

zum Publikum, daher die Anrede *ἄνδρες* 116, die sehr gut am Platze ist, wo er über die Vortrefflichkeit des athenischen Kuchens außer sich gerät. Menander oder vielmehr die Komödie, deren Sitte nur durch Menander erst die rechte Beachtung gefunden hat, wird hoffentlich den Vers vor weiteren Attentaten schützen.

Die Zeit des attischen Diners wird durch die erwähnten Personen ziemlich sicher etwa auf die Herrschaft des Phalereers Demetrios bestimmt, denn der Parasit Chairephon hat diese schwerlich überlebt, Stratokles, dessen Glanzzeit 306 anfängt, ist hier noch von dem Gastgeber so beschäftigt, daß er recht abhängig erscheint: er führt die Musikantinnen herein, 122. Der Wirt endlich, Xenokles, ist uns von 346—306 als reicher Mann wohlbekannt, Sohn des Xeinis aus Sphettos, Kirchner Prosop. 11234.

Die Künste des Paroden sind sehr billig; man soll ihn nicht klüger machen, als er war, wie das in Brandts Corpusculum poes. ludibundae I nur zu oft versucht ist; jeder von uns wird zuerst mehr Pointen erwarten, aber die Hörer waren befriedigt, wenn die ihnen vertrauten homerischen Phrasen und Verse in einer Verbindung auftraten, die von der epischen Würde möglichst weit abwich. Es störte sie nicht, wenn's auch Unsinn war, denn lachen kann man auch über Unsinn. 50 *Ἶρις δ' ἄγγελος ἦλθε ποδήνεμος*, das ist homerisch, wenn es dann eine *τευθίς* ist, ist es Spaßes genug; niemand fragt, ob der Fisch irgendeine Ähnlichkeit mit der Göttin hat; er hat auch keine Botschaft zu erstatten, er kommt nur auf die Tafel. Die *τρίγλη* heißt 31 nur *ἱππόδαμος*, weil sie in dem Verse Ω 724 den Hektor ersetzt[1]), und wenn der Tintenfisch *Θέτις ἀργυρόπεζα, θεὸς αὐδήεσσα* sein soll, ist alle Gelehrsamkeit vom Übel, die zwischen beiden eine Ähnlichkeit sucht und fragt, was für eine Stimme der Polyp von sich geben könne. Wer 40 *ὅθεν ἐγχελέων γένος ἀγροτεράων* nicht ertragen will, weil zwar die Maulesel des B 832, aber nicht die Aale wild sind, und an den Buchstaben herumdoktert, verdirbt dem Matron seinen Spaß und wird auf die Frage verstummen, was es denn bedeute, daß die *ἔγχελυς* in Zeus' Armen ruht. Natürlich nichts, als daß sie sehr vornehm ist. Wenn man nur wüßte, woher der Vers *Ζηνὸς*

1) So las Matron, es ist auch sonst gut bezeugt und nur der Kultus der aristarchischen *παράδοσις* kann *ἀνδροφόνοιο* bevorzugen. Andromache hält das Haupt des toten Helden in ihren Händen.

Digitized by Google

Ὀλυμπίου εἰσὶν ἀοιδοί stammt: Matron hat ihn zweimal entlehnt, 63 sollen es die Krabben sein, Ath. II 64c die *βολβῖναι*, eine Art Knoblauch. Ganz abgesehen von der Verwendung des Verses, wer kennt denn Sänger des Zeus? Auf jeden Fall ist bemerkenswert, daß der Parode sich nicht bloß an Ilias und Odyssee hält, man kann aus ihm noch mehr „Homerica incerta" herausholen, z. B. *ἠβήτορας* 78, ein viel zu gutes Wort für eine Erfindung Matrons, zumal es gar nicht zu den Krammetsvögeln paßt, weder den wirklichen noch zu dem Fische, der denselben Namen führt; die Vögel werden auch nur wegen der Homonymie erwähnt. Noch wird kein Fleisch aufgetragen. Sieht man den lockeren Anschluß von homerischen Wendungen, so wird man auch V. 5 keine Lücke annehmen, weil an die *ἄρτοι* der Vers *Y* 223 angefügt wird, *τάων καὶ Βορέης ἠράσσατο πεσσομενάων*, trotz dem Femininum. Und man wird nicht *Βορέης* verdrängen[1]), mag der auch zu dem Weißbrot gar keine Beziehung haben. Man nimmt eine Lücke an, aber niemand kann sagen, was außer dem Brot erwähnt werden könnte; Speisen werden erst später aufgetragen. Eine Lücke ist 24, und da ist nicht zu leugnen, daß die Reste von mehreren Versen zu einem scheinbaren Hexameter gemacht sind[2]). Hinter 26 stehen zwei Fische im Nominativ ohne Praedikat, ebenso 102 *χόνδρος δ' ἡδυπρόσωπος*[3]). An beiden Orten nimmt man an, die Schreiber wären schuld; aber genügt es nicht, daß die einzelnen Gerichte des Menu so nackt aufgezählt werden? 25 *πίνας ἦλθε φέρων*, 73 *μύραιναν δ' ἐπέθηκε φέρων*. Die Person des auftragenden Sklaven bleibt unbezeichnet. Hinter 92 muß wohl ein Vers fehlen und hinter 120 auch, nicht hinter 118. „Ich aß von

1) Wäre *βορέης* als verdorben zu betrachten, so hätte es keinen Sinn, Buchstabenähnlichkeit zu suchen, denn durch Verlesen wäre das homerische Wort nicht entstanden. Ganz unglücklich ist Wachsmuth mit seinem Parasiten Dromeas, den Hegesandros einmal nennt; wer der war, woher, wann er lebte, alles ist unbekannt.

2) 25 hat Meineke aus *καὶ ἄμυλα ἠχήεντα* in *κατὰ δώματα* trotz der geringen Ähnlichkeit sicher geändert, das garantirt *δ* 72.

3) *χόνδρος*, Graupenbrei, ist ganz zerkocht, offenbar so etwas wie Polenta; er wird zu den gebratenen Vögeln und anderem fetten Braten gegeben; und dazu paßt die Polenta. 99 sind *ὄρνιθες* Vögel, nicht Hühner; um so eher vertragen wir, daß Chairephon sich davon, *αὐτοῦ*, ein Bein nach Hause nimmt, und fragen nicht nach der Berechtigung des Geschlechtes von *αὐτοῦ*.

Digitized by Google

dem Nachtisch nicht, da kam der Kuchen, den konnte ich nicht vorbeigehen lassen. Und wenn ich zehn Arme, zehn Mäuler hätte, (von dem könnte ich nie genug bekommen)." Eben die homerische Vorlage verlangt einen solchen Nachsatz. Weiter gebe ich keine Lücke zu.

14 kommen zu Anfang Gemüse und Vorspeisen; die Gäste greifen zunächst nur nach jenem, Matron stürzt sich auf alles und läßt nur den Pökelfisch liegen, *Φοινίκιον ὄψον*, „das ist Futter für Phoenikier", mit Verachtung gesagt wie 83 „das mögen Weiber essen". Die Seeigel wirft er auf den Boden, wo sie zu Füßen der aufwartenden Sklaven mit Getöse hinfallen (20) *ἐν καθαρῶι ὄθι κύματ' ἐπ' ἠιόνος κλύζεσκε*. Noch ist der Fußboden rein, denn das Essen fängt erst an; daß jeder den Abfall auf den Boden wirft, ist Sitte. Den ganzen Vers Ψ 61, von dem nur *ἐν καθαρῶι* herpaßt, führt er in der oben besprochenen Weise nur als lustigen Unsinn an. Ebenso fällt ihm ein, daß K 15 sich auf das Ausreißen der „Dornen" des Seeigels gut anwenden läßt (21). Daher wird das nachgetragen, wenn das Ausreißen auch dem Fortwerfen vorherging. Eine *τρίγλη* hätte er gern zuerst angeschnitten; aber er erreichte es nicht, „Apollon mißgönnte es ihm"[1]), aber als er sah, daß Stratokles den Kopf in den Händen hielt, *ἄψ* [*δ'*] *ἑλόμην χάρμηι, λαιμὸν δ' ἄπληστον ἄμυξα*, nahm er ihn im Kampfe wieder für sich und verletzte den unersättlichen Schlund, doch wohl dem *θυμὸν ἀμύξεις* entsprechend metaphorisch gesagt, also den nun unbefriedigten Schlund des Stratokles.

41 der ungeheure Aal, *ἦν οὔ κε δύ' ἀνέρες ἀθλητῆρες, οἷοι ἆρ' Ἀστυάναξ τε καὶ Ἀντήνωρ ἐγένοντο*, auf den Wagen gehoben hätten. Meineke hat mit glücklicher Gelehrsamkeit beobachtet, daß es damals wirklich zwei Athleten mit den homerischen Namen gab[2]), aber die Pointe ist doch, daß das Kind Astyanax und der Greis Antenor alles andere als Athletenkräfte hatten.

53 „Nur der Kopf eines Thunfisches stand beiseite, grollend, daß das Geschirr abgeräumt ward: das machten die Götter den Menschen zu einer Schädigung." Ein gutes Gericht kam unan-

1) 29 *ἄασε δὲ Φοῖβος Ἀπόλλων* von Scaliger hergestellt, was mit einer abscheulichen Conjectur Stadtmüllers nicht vertauscht werden durfte.

2) Astyanax ist durch ein gelehrtes Scholion zum Kolax Menanders bekannt geworden; der Menandervers selbst ist im Papyrus nicht erhalten.

Digitized by Google

gerührt von der Tafel. So zu verstehen; die Erfindung ist aufgebaut auf der Andeutung und Parodie von *κεχολωμένος εἵνεκα τεύχεων οὐλομένων*, λ 554.

74 *ζώνη* und *σάνδαλα* müssen Fischnamen sein; daß die Muräne die *ζώνη* an ihrem Hochzeitstage um den Hals getragen hat, muß man als einen Witz hinnehmen.

85 „Da stand eine Schüssel, an die keiner gerührt hatte, an reinem Platze, wo Raum zwischen den Töpfen war. Aus der (*ἐξ ἧς*, nicht *ἐξῆς*) kam eine einzige Amsel, bereit zum Anbeißen. Aber auch sie war nicht unberührt, andere wollten sie auch gern." Das gibt freilich nur Sinn, wenn wir ergänzen, daß Matron die bisher unberührte Schüssel in Angriff nimmt, nur einen Vogel darin findet, ihn aber nicht ganz bekommt, weil andere gleich mit zugreifen. So durfte gewiß nicht erzählt werden, und mancher mag an Verderbnis denken, weil er es dem Matron nicht zutraut. Mir scheint, wenn man die parodirten Homerverse ansieht und das ganze Niveau dieser Parodie in Rechnung setzt, wird man auch dieses ertragen.

So war also die Parodie beschaffen, und solches Zeug erhielt sich und den Namen des Dichters. Daß die Batrachomyomachie in ihrer ersten Gestalt und Erfindung der Parodie angehört, aber so früher Zeit, daß sie noch unter den Namen Homers treten konnte, scheint mir so durchaus klar, so unbestreitbar, daß ich darüber kein Wort sage. Wir haben sie in einem Zustande so tiefgreifender wiederholter Überarbeitung, daß wir auf den Verfasser sowenig zurückgelangen können wie bei den Fabeln des Aesop. Aber *πτέρνη-perna* werden wir diesem Homer nicht absprechen können. Sollen wir nun mit Wackernagel sagen: das ist ein lateinisches Lehnwort und dann also das Gedicht nicht älter als Ende des zweiten Jahrhunderts? Sollen wir daraufhin Archelaos von Priene und seine Apotheose Homers in das erste rücken? Ich halte dies letzte für undenkbar, gerade weil ich mich auf keine ikonographische Deutung verlasse. Wackernagel beweist sehr gelehrt und sehr dankenswert, wieviel Junges in der Sprache steckt, aber absolute Daten für die Neologismen sind schwer zu fixiren, und das Ganze wird doch nicht getroffen. Die Grammatiker der besten Zeit können nicht von einem Betrüger genarrt sein, der damals ein homerisches Gedicht auf den Markt brachte; der Betrüger aber würde homerischer gefälscht haben. Was *πτέρνη* anlangt, so kann das nur in der

Digitized by Google

Sprache mit pt angelautet haben, aus der es die Griechen entnahmen. Schinken kam aus Italien nicht jetzt erst; Schweine aus Syrakus erwähnt schon Hermippos (Athen 27 d) als Import. Ich meine, eben diese *πτέρνη* zwingt, in *perna* ein Lehnwort zu sehen, dessen Anlaut die Lateiner erleichtert haben; wo es herkam, weiß ich nicht zu bestimmen, eine unteritalische oder sicilische Mundart liegt am nächsten.

Auf eine andere Betrachtung führt der Inhalt, das Gelüst nach unmäßiger Fresserei. Die aristophanischen Menschen haben die gesunde Freude an einem guten Bissen, und *δεῖπνα* sind in vielen Komödien vorgekommen, aber der Abstand von dem, was Athenaeus aus der mittleren Komödie bringt, ist gewaltig, und dann kommt nicht nur Matron, dann schreibt Lynkeus von Samos seine Dinerschilderungen und correspondirt mit dem Makedonen Hippolochos. Diesen gebildeten Leuten liegt allerdings etwas an der Vergleichung attischer, rhodischer, makedonischer Sitte. Das lyrische (kitharodische) Deipnon des s. g. Philoxenos gehört auch hierher, und es zeugt auch von Schlemmerei. Bald macht Hedylos Epigramme auf *ὀψοφάγοι*, auf Trinker beiderlei Geschlechts tun viele das gleiche. Es ist ein unerfreulicher Zug, den man doch für diese Generationen, in denen die Griechen reich waren, nicht vergessen darf. Erhalten hatte sich in Achtung nur der elegante Archestratos, der es verdiente. Aber die Römer, denen Ennius ihn übersetzte, haben allmählich die Gourmandise gelernt, und die *pontificum cenae* hätten einem Hippolochos Stoff geboten. Horaz wird für die cena Nasidieni um Vorbilder nicht verlegen gewesen sein.

CLXXVI. In einer vielberufenen Stelle bei Hippokrates *π. φύσιος παιδίου* 13, 490 L. steht *γυναικὸς οἰκείης μουσοεργὸς ἦν πολύτιμος παρ' ἄνδρας φοιτέουσα*. Da ist *οἰκείης* unmöglich; une femme de ma connaissance kann es nicht heißen, und daß eine Bordellmutter zu seiner Familie gehörte, wird der Verfasser nicht sagen wollen, wenn ihm auch daran liegt, seine eigene merkwürdige Beobachtung zu beglaubigen. Die Athener nennen ein Bordell *οἴκημα*, aber darauf läßt sich *οἰκεία* nicht beziehen. Erotian hat die Glosse *οἰκείης δούλης, οἳ δὲ βίας*. Die erste Erklärung ist verständlich, paßt nur nicht. Die zweite ist verdorben, Foesius, dem Nachmanson folgt, hat *ἰδίας* geschrieben, weil Hesych *οἰκεία ἰδία* hat; aber das hat mit dieser Stelle nichts zu tun, gibt ja auch keinen Sinn. *βίας* kann ebensogut eine andere Erklärung wie

Digitized by Google

eine andere Lesart bezeichnen; die Glossen sind ja auf das ärgste zusammengestrichen. Lesen wir also *κίας*, so haben wir *γυναικὸς Κείης*, und der Ortsname ist willkommen.

CLXXVII. In dem Archetypus der Stobaeushandschriften, die wir nach Trincavelli[1]) nennen, hat am Ende eine Reihe Auszüge gestanden, die von Cramer in den Anecd. Paris. I 166—180 gedruckt sind. Von hinten angefangen steht da ein kleines Stück *περὶ Γυάρων* mit streng accentuirten Klauseln, zuletzt zwei Trimeter[2]). Davor wertlose Auszüge *ἐκ τῶν Μάρκου*. Davor drei durch *ὅτι* eingeleitete Auszüge, philosophisch doxographisch. Nicht die mindeste Veranlassung ist dazu, sie dem Verfasser der vorhergehenden Rede zuzuschieben, mit der sie nichts zu tun haben können, wenn auch Cramers Irrtum bisher gegolten hat. Diese Rede hat Cramer nach der Anekdote, mit der sie anfängt, *περὶ Ἱππομάχου* getauft. Br. Keil hat sie durch einen Schüler A. Bohler (Straßburg 1903) herausgeben lassen und für die Heranziehung von mehr Handschriften gesorgt; sie haben aber nichts von Belang gebracht. Er und sein Schüler haben einiges verbessert, aber sehr viel mehr durch ganz unglaubliche Gewaltstreiche verdorben. Gesetzt der Text wäre so schlecht überliefert, so ließe er sich eben nicht herstellen; aber wenn der Archetypus auch verwahrlost war, Lücken sehr störend sind, ist doch das meiste mit leichter Nachhilfe verständlich. Man muß den Mann nur nehmen, wie er ist. Bohlers Versuch, ihn vor Herodes Attikos zu rücken, ist nicht ernsthaft zu nehmen; mit Stil und Sprache erreicht man nicht mehr, als daß der Rhetor keine Klauseln baut, aber auch ein Stümper ist, für das zweite Jahrhundert viel zu schlecht, obwohl er vor dem Praefectus Aegypto redet, also in Alexandreia eine Rolle spielt. Die öffentliche Meinung bearbeitete damals ja der Rhetor, dessen Werk nachher auch im Buchhandel erschien. Dions Rede an die Alexandriner ist auch im Einverständnis mit der Regierung gehalten, wenn sie das auch verbirgt. Hier ist der Präfekt anwesend, wird gefeiert, angeredet; eine Proklamation

1) Daß trotz arger Verwahrlosung dieser Text auf eine gute Redaktion zurückgeht, also nicht übersehen werden darf, hatte ich vor einmal zu zeigen. Nach dem, was die vortreffliche Göttinger Dissertation von Laue *de Democriti fragmentis* S. 13 angibt, ist es nicht mehr nötig.

2) Gr. Verskunst 50.

Digitized by Google

von ihm ist vorangegangen; der Redner spricht schon den zweiten Tag.

Erhalten ist der erste Teil, zusammenhängende allgemein moralische Betrachtungen, die das Ganze auf ein höheres Niveau heben sollen; man spürt die Nachwirkung der plutarchischen Essays. Aber es gipfelt in der Schilderung des rechten *ἡγεμών*, zielt also bereits auf den Präfekten. § 29 Bohler, S. 169, 13 Cramer ist eine große Lücke [1]). In ihr war der Präfekt angeredet, denn später wird mehrfach die zweite Person gebraucht, ohne daß man hört, wem sie gilt. Außerdem mußte ein Übergang gemacht werden, denn was nun folgt, daß die Fremden, wenn sie nach Alexandreia kommen, von dem, was sie importiren, etwas abgeben müssen (d. h. doch wohl Zoll bezahlen), das leitet nur dazu über, daß der Redner, der also ein Fremder war, von seiner Weisheit und Kunst auch etwas zum allgemeinen Besten beisteuern soll, was er dann im Anschluß an *γράμματα*, also wohl ein Edikt des Präfekten tut. In diesem war zuerst Ruhe im Theater, wohl auch sonst gefordert, ähnlich wie von Dion, bei dem auch die tolle Leidenschaft der Alexandriner für die Musikanten vorkam (62. 66). Auch von den Wettrennen hatte der Präfekt geredet, die ja bei sinkender Bildung in den Vordergrund traten, ganz wie heute, und den richtigen Kultus des Sarapis empfohlen, dies in sehr eigentümlicher Weise, *ὅτι μὴ χρὴ μεμερίσθαι περὶ τοὺς θεοὺς μηδ' εἶναι διαιρετὸν θεὸν ἀπὸ θεοῦ*. Wer kann darin einen Hinblick auf die Christen verkennen? Vor der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts ist das nicht geschrieben. In den Ermahnungen, die der Redner an diese maßgebenden Weisungen schließt, bricht es ab. Unbedeutend an sich, ist es doch ein unverächtliches Stück, das die Papyrologen lesen und weiter ausnützen, hoffentlich einmal datiren mögen.

Nun mögen einige Stellen verbessert werden; die zahlreichen Mißgriffe der beiden Emendatoren zu rügen, würde heute zu viel Raum einnehmen, obwohl es ein gutes Exempel sein würde; auch wo ich mich vergeblich lange geplagt habe, will ich nicht angeben. Gleich am Anfang verkennen und verderben sie das gute *ἐπεὶ δὲ ἐπήινουν τινά, πύκτην ἀγαθὸν εἶναι*, als ob der Inhalt des Lobes so nicht sehr gut angereiht wäre. Auch kurz nachher ist ein so

1) Ich habe Sprüche des Bias und Epaminondas *περὶ ἀρχῆς* vergeblich gesucht.

Digitized by Google

gut wie ganz heiler Satz, der nur eine ziemlich vertrackte Wortstellung zeigt, an der der Rhetor auch sonst Freude hat: *ὁ δὲ αὐτὸς λόγος, ὅστις εὐγένειαν ἐπαινοίη καὶ δόξαν, ἀτιμάζει, ἢ τι ἄλλο τοιοῦτον ἐφ'(ὑφ. cod.) οἷς ὑψηλοὶ προίασιν* (Bohler *προσί* cod.) *eadem ratio dedignatur eum quicumque nobilitatem gloriamque laudat aut alia quibus superbientes incedunt.*

§ 4 (165, 16) *ἔοικε γάρ, ὡς Ὅμηρος λέγει πάλιν ἐπὶ τῆς πυκτικῆς "ὧι δέ κ' Ἀπόλλων δώῃ καμμονίην (τὴν ἰσχὺν ὀνομάζων, ἐμοὶ δοκεῖ, καὶ τὴν ἐμμένουσαν εὐτονίαν ἐν τῶι διαμάχεσθαι) τοιούτου τινὸς ⟨δεῖν⟩, καὶ ἔτι μᾶλλον τοῖς φιλοσόφοις.*

§ 5 (166, 3). Wer der Schlechtigkeit nachgibt, dem geht es wie dem Euryalos (*Ψ* 693) im Faustkampf; einen goldenen Becher mag er bekommen, aber abgeführt wird er, weiß selbst nicht wohin. *"καδ' δ' ἀλλοφρονέοντα μετά σφισιν εἶσαν ἄγοντες οἱ* (Bohler, *οἳ* cod.) *πολλοὶ καταμίξαντες ὡσαύτως τὸν ἀτελῆ* (*ἀπελλῆ* cod.) *γενόμενον τῆς φιλοσοφίας.*

Gleich darauf wird ein Spruch des Hegesippos, schwerlich aus einer echten Rede, vielleicht aus einem Historiker oder einer Apophthegmensammlung angeführt, der schließt mit *κτήσασθαι πάλιν αὖ τὴν πατρώιαν ἡγεμονίαν.* Daran schließt sich ein Spruch des Simonides: *ἀπροφασίστως δουλεύοντα⟨ς⟩ κατὰ τὸν Σιμωνίδην.* Der hatte also pointirt gesagt „um die Freiheit zu erlangen, muß man unbedingt dienen", d. h. Subordination halten, was natürlich in keinem Gedichte stand.

§ 7 (166, 17) ist behandelt Sapph. u. Sim. 174.

§ 10 (167, 2) *πιπράσκει ἑαυτόν, οὐδ'* (*οὐ δι'* cod.) *ἀργυρίου πολλάκις ἀλλ' ἐλπίδος.*

§ 12 kauft sich der Abergläubische einen Stein (*γραπτὸν ἢ πλαστόν*), nennt ihn *κτήσιος, μειλίχιος* usw. und dient ihm ängstlich: dies Zeugnis ist für die Sitte ebenso lehrreich wie für die offene Kritik.

§ 13 (167, 11) *συμβαίνει ὁ λόγος ὀρθός, ὃς οὐδέν' ἁπλῶς* (*οὐδένα πολλά* cod.) *ὁμολογεῖ[ν] τῶν φαύλων ἐλεύθερον εἶναι* [*ἀεί* Dittographie]. *ἆρ' οὖν οὐ μόνον ὁ οἶνος μίγνυται* (*γίνεται* cod.) *τοῖς τρόποις τῶν χρωμένων ἀλλὰ καὶ πλοῦτος καὶ δόξα; καὶ τῶν ⟨τις⟩ τοῦ Διονύσου χορευτῶν, Πλάτων* [*δὲ*] *ὁ κωμωιδοποιός, ἔλεγε τὸν οἶνον μίγνυσθαι τοῖς τῶν πινόντων τρόποις, οὐ σκώπτων ἐκ τούτου ὥσπερ ἀεί, ἀλλ' ὥς τις κἂν* (*ἁπλῶς τις καὶ μὴ* cod.) *μετὰ σπουδῆς λέγων εἴποι* (*εἶπε τις* cod.).

Digitized by Google

§ 17 (167, 30) *τῶι δὲ ἀγαθῶι ὁμιλήσας τὸ κάλλιστον ὄζει (ἔχει* cod.) *δι' ἃς ἀνίησιν εὐεργεσίας.* Das Bild vom Geruch herrscht in der ganzen Stelle; auch *ἀνίησιν* erklärt sich nur dadurch. Schon dies ist Vorbereitung auf die Complimente, die der reiche Kapitalist erhält; der Rhetor weiß, wer in Aegypten in Wahrheit den Ton angibt. Von dem, der sein Geld liberal anwendet, heißt es § 18 (167, 32): *εὖ ποιῶν τὸν πλοῦτον ἅτε δὴ ἀγαθοεργεῖν ⟨ἐπ⟩ιστάμενος* (- *γεῖν ἱστ — ον*). Das Compositum *ἀγαθοεργεῖν* schmeckt schon nach Verfall, noch mehr *καλλιεργεῖν*, das Keil § 25 (168, 27) hergestellt hat; es ist transitiv und aus ihm wird im Fortgang der weitere Begriff *ποιεῖν* entnommen, so daß davon abhängt *καὶ ἀνθρώπους* (- *πων* cod.) *ἀντὶ κακῶν ἀγαθοὺς . . . εἶναι.*

§ 28 (169, 9) *τὸ γὰρ αὐτὸ* (die Herrschaft) *βαρύτατον φαίνεται ἀνδρὸς ἀγροίκου τε καὶ σκληροῦ καί βιαίου ἐνθρονισθέντος (βιαιότερον ἡσθέντος* cod.) *εἰς ἡγεμονίαν.*

§ 30 (169, 14) *χρὴ μέντοι καὶ τοὺς ἐπιδήμους ξένους μὴ καθ' ἅπαν ὥσπερ ἀσυμβόλους καρποῦσθαι τὴν πόλιν.* Es steht *ἀσυμβόλους* ebenso kurz darauf (Z. 27 cr.), hier *συμβούλους.* Nach wenigen Worten *ἔστι δὲ ἀμοιβὴ δικαιοσύνης* [*καὶ*] *σωτήριον ὥσπερ ἐν κόσμωι καὶ περὶ πόλιν. τὸ γὰρ ⟨ὅλον⟩ ἀπαντλούμενον καὶ ἐμπιμπλάμενον οὐδέποτε κάμνει.*

§ 32 (169, 22) *κατὰ δή τι τοιοῦτον διανόημα (διαβόημα* cod.) *καὶ τῆι πόλει τῆιδε νενόμισται τοὺς εἰσπλέοντας ἀπαρχὰς (τὰς ἀρχάς* cod.) *ἀποτελεῖν ὧν ἄγουσιν.*

§ 33 (169, 31) *πολλῆι (πολλῶι* cod.) *μέντοι συνεργεῖν δεῖ (δέ* cod.) *τῆι προθυμίαι καὶ εὐνοίαι περὶ τὴν πόλιν ἀρίστηι, καὶ ἔμοιγε τοῦτο εἶ προσῆκον ἐξαιρέτως· τῶνδε (τῶν τε* cod.) *γὰρ λόγων ἡγεμὼν σὺ (ἡγεμονεύσω* cod.), *ὧν ἐγὼ ζηλωτὴς καὶ διὰ τέλους ἔχω γνώμην ἐπὶ ⟨τῆι* ad. Bohler) *τιμῆι τὴν πρέπουσαν. τί οὖν ἂν δρῶν ἀμειβοίμην σέ; κατὰ τὴν ἄλλην δύναμιν ἄλλοις, ἃ χρήσιμα (ἄλλο χρ. ἅ* cod.) *τοῖς σοῖς ὑπηκόοις οἷον ἑταίροις.* Weil seine Kraft eine andere, schwächere ist, muß er anderes tun als der Präfekt, aber den Alexandrinern nützlich muß er auch sein, nur redet er nicht zu den Untertanen, sondern zu seinesgleichen. Das Verhältnis zu dem Präfekten würde ein Rhetor des zweiten Jahrhunderts so grob nicht bezeichnet haben.

§ 36 (170, 11) *μία δὲ πόλις γίγνεται, ὅταν ᾖι τὸ θέατρον ἀνθρώπων τῶν ἐνοικούντων δεδημιουργημένον περιληπτικόν,*

Digitized by Google

μὴ ποιοῦν (*ποιεῖν* cod.) *δὲ διαστατικοὺς* (- *κόν* cod.), *ἀλλ' ἓν εἶναι καὶ συμφωνεῖν μᾶλλον τοῦ χοροῦ.* Auf das Theater kommt er, weil er gleich von dem Benehmen der Zuschauer reden will; er wird wohl selbst darin reden. *διαστατικός* hatte er ebenso schon gebraucht § 27 (169, 4). Die harte Konstruktion entspricht seinem Stile.

§ 40 *ταῦτα ἃ σὺ ἔλεγες γράφω[ν] καὶ σπείρω[ν] εἰς τὸ πλῆθος* [*ἔλεγες*] *συγκομιζόμενος αὐτά.* Die Korrektur *ἔλεγες*, die vom Rande hereingekommen ist, hat Bohler richtig in der Zeile vorher zur Verbesserung von *λέγεις* verwandt.

CLXXVIII. Bei Stobaeus Flor. VI 49—53 Hense (42—46 Mein.) stehen Auszüge mit dem Lemma *Πλουτάρχου ἐκ τοῦ κατὰ ἡδονῆς.* Bücheler hat nur einige der schweren Hiate Plutarchs unwürdig gefunden und die gezierten Wendungen, die Hense im letzten Excerpt mit einem Kreuz versieht, treffend erklärt. Aber man muß zuversichtlich reden: dies ist nicht Plutarch, nicht bloß wegen der Hiate, sondern wegen des läppischen Stiles und der eklen Ziererei. Es ist der kommatische Stil, wie ihn Maximus schreibt. Ein paar Proben werden den Kennern genügen, 49 *ἐξ ὧν ῥαιστώνη μὲν νόσων, ῥαιστώνη δὲ καμάτων* (was heißen soll, daß Ausschweifungen leicht zu Krankheiten und zu Ermüdung führen) *προμελετώμενον δὲ ἐν νεότητι γῆρας.* 52 *μή τις προδότας ἐπαινεῖ; τοιοῦτόν ἐστιν ἡδονή, προδίδωσιν τὰ τῆς ἀρετῆς. μή τις βασανιστάς; τοιοῦτόν ἐστι τὸ ἥδεσθαι· βασανίζει τὰ τῆς σωφροσύνης* usw. Aber ich denke, das genügt. Die späten Klauseln fehlen noch; das kann noch im zweiten Jahrhundert geschrieben sein.

CLXXIX. R. Förster hat in seinem Libanius VIII 33—58 aus mehreren Handschriften mythische Erzählungen herausgegeben, die meisten aus Vatic. 305. Unter diesen stehen mehrfach zwei Fassungen derselben Geschichte. Die mit *ἄλλως* überschriebenen befolgen streng das Klauselgesetz, sind also Überarbeitungen. Es stehen aber mehr von diesen in der Reihe, deren Vorlage fehlt. Auszusondern sind also die Nummern 19, 22, 24, 28, 30, 31 (die Vorlage steht S. 33), 34, 36, 39. Natürlich werden nun kleine Besserungen nötig, 31 am Ende *Σειρήνων* ⟨*τὴν*⟩ *γένεσιν.* 36 am Ende *ἐκομίσατο* [*τὸν*] *γᾶμον;* aber das Zeug ist der Mühe nicht wert.

CLXXX. Lydus de mens. I 20 S. 11 Wünsch, von der Tänie, die der jüdische Hohepriester auf dem Kopfe trug; jetzt legt sie

Digitized by Google

der ἀρχιερεὺς (Bischof) um die Schulter, *τὴν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς τιθεμένην πάλαι, ὡς καικαφόριον ἔτι καὶ νῦν καλεῖσθαι.* Da ist *καὶ μαφόριον* kaum etwas verschrieben, vgl. Schol. T. zu *X* 469. *maforte* spätlateinisch.

IV 4 am Ende S. 69. Ein Samier hat zuerst Honigbrot gemacht (ob er Dion hieß, wie Wünsch die Überlieferung deutet, bleibt mir zweifelhaft) *καὶ τὴν λεγομένην σίσαμον ἐξεῦρεν ἐν τῇ Σάμῳ, ὅθεν καὶ συγγενὲς προσηγορίαι τοῦ καρποῦ τὸ χωρίον.* Da ist die Frucht der Sesam; ob vorher *σήσαμον* oder *σησάμην* zu geben ist, bleibt ungewiß; beides belegt der Thesaurus. Vielleicht hat Wünsch nicht geändert, weil er den Schreibfehler dem Lydus zutraute. Dann mußte er das sagen. Wenn Lydus einige Zeilen vorher den lateinischen Namen des Kuchens von Placentia ableitet, so hat er nicht *πλακοῦντας*, sondern *πλακέντας* geschrieben. S. 121, 26 heißt eine Nymphe nicht *Λυσιθόη*, sondern *Λυσιθέη* wie S. 107, wo die Mutter eines Dionysos nicht *Νῖσα*, sondern *Νῦσα* ist, S. 78 *Προξιεργίδαι*, nicht *Προξιεργίαι*, 179 Sirenenname *Πεισινόη*, nicht *Πασινόη*; S. 59 ist das richtige *Ποσιδεών* sogar überliefert.

IV 69 S. 122 *ὅτι πυρησσομένων πνευμάτων τοῖς νέφεσιν ἀποθλίβονται οἱ κεραυνοί.* Das *πυ* vor *ῥησσομένων* ist kein *πῦρ*, das ist *ὑπό*; es war *υ* mit *π* darüber geschrieben.

S. 180, 6 Erzeugung von Feuer durch Reiben von Hölzern; das entsteht nicht *συνθλίψει*, sondern *συντρίψει τῶν ξύλων.* Überliefert *συντλίψει.*

IV 65 S. 119 *ἐν τῇ Κύπρῳ πρόβατον κωδίῳ ἐσκεπασμένον συνέθυον τῇ Ἀφροδίτῃ.* Ein Schaf hat sein eigenes Fell, braucht kein fremdes *κώδιον*, aber *ἐσκεπασμένοι* ist eine schlechte Konjektur, woher dies 'sich bedecken, verhüllen' für einfaches *περιεζωσμένοι* oder so etwas? Vor allem was will *συνθύειν*, dies Compositum? Das ist ja *σῦν ἔθυον*, woraus sich *προβάτου κωδίῳ ἐσκεπασμένον* von selbst ergibt. Wem's nicht einleuchten sollte, lese weiter, da findet er gleich *καὶ σύας ἀγρίους ἔθυον.* Also die Göttin erhält ein Schwein, das ein Schaf vorstellt, und der Gebrauch soll von Korinth nach Kypros gekommen sein. Er wird vielmehr derselben fremden Göttin gelten. Schwein ist entweder Ersatz eines Schafes, oder Menschen, die an Schweineopfer Anstoß nehmen, machten ein Schaf aus dem Opferschwein. Das Ganze mahnt an die Wiener Vase, auf der Hermes einen als

Digitized by Google

Schwein kostümirten Hund zum Opfer bringt. Studniczka (Jahrbuch VI 258, vgl. VII 144) hat darin einen Opferbetrug des Hermes gesehen. Es wird nun wohl für Darstellung einer merkwürdigen Opferhandlung gelten dürfen, und ich könnte denken, daß Griechen sich ein thrakisches Hundeopfer so in ein vertrautes Schweineopfer zu verwandeln versuchten.

S. 80 *Ἀθάναν αὐτὴν παρὰ τὸ ἀθάνατον Εὐριπίδης καὶ*. Darin sieht Wünsch ein neues Fragment. Möglich ist das, aber nicht nötig, denn es reichte die tragische Form *Ἀθάνα* als Begründung der Etymologie hin, und wenn ein Beleg aus Euripides angeführt war, ergab sich die Redeweise des Lydus leicht.

U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORF.

Digitized by Google

DIE KÜRZENMEIDUNG IN DER GRIECHISCHEN PROSA DES IV. JAHRHUNDERTS.

Fr. Blaß hat gesehen, was kein Moderner und bis auf eine Ausnahme kein Antiker erkannt hatte, daß Demosthenes die Häufung von drei und mehr kurzen Silben gemieden hat (Attische Beredsamkeit 1877 III 1. 99ff. und z. T. geändert 1893 [2], 105ff.). Mancher Philologe glaubte an der Geltung dieses Kürzengesetzes zweifeln zu müssen, und F. Rühl hat seine Bedenken offen geäußert und gemeint, daß Demosthenes sich nicht ein Gesetz auferlegt, sondern nur unbewußt einer „Regel" gefolgt sei (L. Z. Bl. 1878, 551 und Rh. M. 1879, 593). Blaß verteidigte sich dagegen im Rh. M. 1878, 508 und wurde unterstützt von M. Bodendorff (Königsberger Progr. 1880). Die Zweifel sind aber nicht unbegründet, denn bedenklich ist schon, daß Blaß selbst Verstöße gegen sein Gesetz zugeben mußte, nur sollten sie so selten begegnen, daß die Geltung des Gesetzes nicht zu leugnen wäre. Ferner hat Blaß nur die Verstöße der Reden I. V. XVIII. XXXVIII. LI, Bodendorff außerdem die der VIII. ausgeschrieben, Rühl glaubte gar, sich mit den ersten Paragraphen der Kranzrede begnügen zu dürfen. Der Hauptfehler ist aber, daß sich diese Forscher von der Beschränkung auf Demosthenes nicht frei machten und nicht — Blaß nur in ganz ungenügender Weise — andere Autoren untersuchten. Da sich vollends die wenigen Blaßschen Angaben bei meiner genauen Prüfung als nicht einwandfrei erwiesen, hielt ich es für angebracht, die ganze Frage von neuem zu untersuchen [1]).

Schon in der Art der Untersuchung kann ich mich Blaß nicht in allem anschließen, wenn ich ihm auch in der Hauptsache folge. Daß die Schreiber im Gebrauch das *ν ἐφελκυστικόν* und

1) Einen ganz kurzen Bericht von dem Ergebnis habe ich im „Jahrbuch der Philosophischen Fakultät Leipzig 1920", S. 147 gegeben (quatenus auctores Graeci saeculi quarti syllabas breves cumulatas fugerint). Auch der von den Herausgebern dieser Zeitschrift freundlichst zugebilligte Raum mußte so kurz bemessen werden, daß ich meine Ausführungen nur in beschränkter Gestalt geben kann.

Digitized by Google

in der Wahl zwischen *εἵνεκα* und *ἕνεκα*, *αὑτοῦ* und *ἑαυτοῦ*, *θέλω* und *ἐθέλω*, *ἠβουλόμην* und *ἐβουλόμην*, *αἰεί* und *ἀεί* willkürlich vorgegangen sind, ist ja bekannt. Daß ferner die Schulregel, *ν ἐφελκ.* nur vor Vokalen zu setzen, nicht gelten kann, haben Maassen (Leipz. Studien IV) und Ferd. Sommer (Festschr. z. 49. Phil.-Vers. Basel 1907) auf Grund der Inschriften gezeigt. Wie wenig die Handschriften hierin maßgebend sind, erweist Voemel prol. Demosth. §§ 16. 17, wo er zeigt, daß z. B. im besten Demosthenes-Codex Σ oft ein *ν* vor Consonanten geschrieben war, dann aber ausradirt oder mit Tinte vernichtet war. Und F. Jacobs führte ohne das Blaßsche Gesetz zu kennen aus (praef. zu Aelians nat. animal. Lips. 1832, XXIII), daß besonders die Prosaschriftsteller, die sich um einen würdevoll-ernsten Stil bemühten, das *ν* vor Consonanten schrieben. Wenn nun aber feststeht, daß ein Autor die Häufung kurzer Silben meidet, so ist es, meine ich, nicht zweifelhaft, welche Schreibung er bevorzugt hat, und ich halte es mit Blaß für gerechtfertigt, bei einem solchen Schriftsteller in diesen Fällen *εἵνεκα*, *αὑτοῦ* usw. und *ν ἐφελκ.* vor Consonanten zu lesen ohne Rücksicht auf die Überlieferung. Dagegen geht Blaß m. E. zu weit in der Annahme, daß auch *πότερον* und *πότερα*, *πᾶς* und *ἅπας* vom Schreiber willkürlich geändert seien und man sich je nach Bedarf für die eine oder andere Lesart entscheiden könne. Ich folge in diesen, natürlich nur ganz seltenen Fällen der Überlieferung. Kaum zu bemerken ist, daß ich selbstverständlich elidire, auch bei scriptura plena der codices.

Außer diesen scheinbaren zeigen sich auch einige wirkliche Verstöße gegen das Gesetz, die ich mit Blaß für entschuldbar glaube halten zu müssen: 1. Drei oder mehr Kürzen in einem Worte (*πολέμιος*), denn die vermag kein Autor zu meiden. Und wenn Blaß behauptet, daß Demosthenes im Gebrauch solcher Worte Zurückhaltung geübt hätte, so irrt er: Ich zähle in den ersten ca. 30 Paragraphen der Kranzrede 19 solcher Fälle[1]). — 2. sind die Kürzen auszunehmen, die durch Präposition + Nomen entstehen (*κατὰ μέρος*), denn diese Verbindungen sind nicht zu umgehen und werden außerdem als ein Wort empfunden, wie z. B. das Verhalten der Tragiker bei Auflösungen beweist (Christ,

1) *διατελῶ, ἀπολογία, ὁμολογῆσαι, ἀπολογουμένου, διαβολάς, παρακαλέσαι, ἀπελογούμην, παρανόμων, γραφόμενον, ἀδικίας, ἀνατιθείς, ὑποκριτής, πόλεμον, ἑκάτερος, ἠλπίσατε, Μακεδονία, ἐγένετο, ὁμολογῶ, ἄπιμεν.*

Digitized by Google

Metrik der Griechen und Römer[2] 56, cf. auch Anm. 2.) In der Kranzrede §§ 1—26 finden sich *περὶ ἐμαυτοῦ, περὶ ἁπάντων, περὶ ἐμοῦ*, zweimal *δι' ἐμέ, μετὰ Φιλοκράτους, πρὸς ἐμέ, διὰ τί*; — 3. Auch Artikel + Nomen (*ὁ πόλεμος*) ist nicht zu vermeiden und gilt auch als ein Wort[1]). Von dieser Art fand ich in denselben Paragraphen nur *ὁ ὑποκριτής*, woraus man nicht etwa schließen darf, daß Demosth. diese Fälle besonders gemieden hätte. Denn von den 17 Formen des Artikels sind nur *ὁ, τὸ, τά, τὸν* kurz, und von diesen ist wieder bei den ersten drei oft Krasis möglich und *τὸν* nur vor Vokalen kurz. — 4. Besonders enge Verbindungen wie *Ἀλέξανδρος ὁ Φιλίππου*[2]) und Zahlwörter wie *τρίτον ἔτος, δύο τάλαντα* sind auszuschließen. — 5. Die durch *ὅτι* oder *ὅ, τι* entstehenden Anstöße, die auch bei der Hiatmeidung nicht als solche gelten (cf. Blaß a. a. O. II[2] 143). Von solchen Fällen begegnen in der Kranzrede 14, sind also von Demosthenes nicht als unschön gemieden: § 3, 41, 49, 113 (2mal), 130, 160, 163, 173, 177, 205, 232, 273, 317. — 6. Die letzte Silbe eines Kolon messe ich wie bei Versen und Klauseln (cf. Cic. or. 217) als anceps. Dabei teile ich den Text ab wie die Herausgeber, um nicht zur Willkür verleitet zu werden wie Bodendorff, nach dessen Methode (a. a. O.) fast alle Kürzen beseitigt werden könnten. — 7. Blaß will die durch Elision bewirkten Kürzen nicht mit zählen (*μεγάλ' ἔχουσαι*). Aber ich leugne trotz Alfr. Körte (Glotta III 153 ff.), daß die verbindende Kraft der Elision so stark gewesen ist, unter Hinweis z. B. auf Aristoph. Ran. 303, der die differenzirte Aussprache *γαλῆν* und *γαλήν'* deutlich lehrt. — 8. Wenn Blaß *ποῖ ἀναδυόμεθα* lesen will wie *πὄ ἀναδυομ.*, also ⏑⏑⏑⏑⏑, so halte ich das für durchaus verkehrt und erkenne in solchen Fällen keine Kürzenhäufung, brauche sie also mit Blaß, nicht zu entschuldigen (viel eher ist m. E. *ποῖ 'ναδυομ.* gerade wie *ὦ 'γαθέ* gesprochen worden). — 9. Mit Blaß messe ich nach den Regeln der correptio Attica, wonach *κλ, γρ* usw. keine Position machen, wohl aber *βλ, γμ, δν* usw. — 10. *ποιεῖν* messe ich — —.

1) Das zeigen die Metrik und die griechische Interpunktion, die auf Inschriften oft zwischen je zwei Worte gesetzt wird, aber nicht zwischen Artikel + Nomen und Präposition + Nomen (cf. R. Kaiser, de inscriptionum Graecarum interpunctione. Diss. Berl. 1887, pag. 18.)

2) Das Blaßsche Beispiel *Παυδιονίδι φυλῇ* gehört nicht hierher, denn da sind die Kürzen in einem Wort.

Digitized by Google

Wenn Blaß auf diese angegebene Art auch alle Reden des Demosthenes untersucht hat, so hat er doch nur die Zahlen der fünf genannten Reden ausgeschrieben. In der Kranzrede, die aus 2768 Zeilen bestehen soll, findet er 38 Verstöße gegen sein Gesetz, das wären 1,37 % (auf 100 Teubner-Zeilen berechnet). Doch prüft man die angeführten Fälle, so erkennt man schon die geringe Sorgfalt, die Blaß bei der Untersuchung hat walten lassen. Denn neunmal hat er Kürzenhäufungen aufgeführt, die sich in Einem Worte finden, obwohl er die doch ausdrücklich ausschließen wollte: zweimal *ἀμφότερα ταῦτα, πόλεμον εἰς, πόλεμον Ἀμφικτυονικόν, πρότερον ἢ ἐγώ* (*ἢ* ist nicht kurz zu messen), *πρότερον ἰσχυρῶν, τὸν πόλεμον εἶναι, ἀρχόμενα καί* (bei Blaß ist fälschlich *ἀρχόμεναι* gedruckt), *τὰς τῶν πρότερον εὐεργεσίας*. So bleiben nur 29 Anstöße oder 1,04 %. Nun hat aber Blaß alle Fälle beiseite gelassen, die sich „mit genügender handschriftlicher Autorität beseitigen lassen". Und darin ist er sehr großzügig: in Wirklichkeit finden sich nämlich in dem von mir zugrunde gelegten Text von Fuhr (ed. mai. Lips. 1914), der die Überlieferung nicht wie Blaß zur Vermeidung von Kürzenhäufungen willkürlich ändert, nicht 29, sondern 126 Anstöße (wobei die oben unter 1—6 angegebenen entschuldbaren Verstöße nicht mitgezählt sind). Es sind, citirt nach den Seitenzahlen von Fuhrs Ausgabe, folgende: 1. 271, 13: *τοί]νυν ὁ μέν [ἐστι*. 2. 272, 1: *πάν]τας ἂν ὁμολο[γῆσαι*. 3. 273, 8: *εὖ]θὺς ἂν ἀπελο[γούμην*. 4. Z. 11: *δίκαι]ον ἅμα βραχέ' [ὦ*. 5. 275, 2: *γράφον]τα παράνομα*. 6. Z. 8: *μεγάλ' ἔχ[ουσαι*. 7. 276, 3: *γὰρ ἀδικί[ας*. 8. 278, 7: *ταῦ]τα Φιλοκρά[της*. *9. Z. 10: *δή]ποθ' ἕνεκα*. 10. 279, 7: *οὗ]τος ὑγι[ὲς περί*. 11. 282, 18: *τοσοῦ]τον ἐγένετο*. *12. 286, 22: *ἐκεῖ]νον ὑφ' ἑ[αυτῷ*. *13. 287, 4: *οὗτός ἐστ]ιν ὁ τὰ [Θηβαίων*. 14. Z. 12: *πάλιν ἐπὶ [τὰς . . .* 15. Z. 19: *τί ἐγένετο*; 16. 288, 12: *ἐκεῖ]νος ἐπολε[μοῦντο*. *17. 289, 17: *παρελή]λυθεν ὁ [τῶν*. 18. 290, 4: *τί κακὸν [οὐχί*; *19. Z. 9: *μισθαρνοῦ]σι τὸ ἔχ[ειν*. 20. Z. 10: *δωροδοκή]σετε περι[ποιεῖ*. 21. 295, 3: *ταῦ]τα περιι[δεῖν*. *22. Z. 5: *τὴν] πόλιν ἐβ[ούλετ' ἄν*. 23. Z. 8: *γιγν]όμενα ἐπὶ [τῇ*. 24. 296, 1: *αὐ]τὸς ἐπὶ τὸ [βῆμα*. 25. Z. 21: *ἀναγκαῖ]ον ἅμα [πᾶσιν*. *26. Z. 21: *ἔπρατ]τεν ἀδικ[ῶν*. 27. 297, 3: *ἀλλ]ὰ τί ἐχρ[ῆν*; *28. Z. 16: *Ἑλλήσπον]τον ὑφ' ἑ[αυτῷ*. 29. 299, 14: *εἶ]τα Φιλοκρά[της*. 30. 301, 16; *εἴ] τι περὶ ἐμ[οῦ*. *31. 302, 7: *ἐκβέβη]κεν ἃ προ[είπατε*. 32. Z. 10: *αὐ]τὸς ὁ Φίλ[ιππος*.

Digitized by Google

33. Z. 22: ἔμ' ἐπὶ [τούτους. 34. 304, 18: χάρακα βαλόμεν[ος πρός. 35. 307, 15: Ἑλλήσποντ]ον ὑπὸ Φιλ[ίππῳ. 36. 309, 19: κινδυνεύσ]ετε διαλογισάμεν[οι. 37. 310, 6: τότε τρι[ηράρχων. 38. Z. 17: πόλιν ὑπ[ὲρ τῶν. *39. Z. 23: ἀπέκτει]νέ με δι[καίως. 40. 311, 9: δὲ μέτρι' [ἤ. 41. 312, 10: ψήφισμ]α καθ' ὃ [εἰς. 42. 314, 4: τὰ ἀδύνατα συνέ[βαινεν. 43. 315, 9: τὸν] βίον ὑπ[εύθυνος. 44. 316, 4: διά γε [τοῦτο. 45. 318, 20: ἃ μὲν ἐπέ[δωκα. 46. Z. 22: τὰ διδόμεν' ὁμολογ[ῶν. 47. 319, 21: ἐάν] τινας ὁ [δῆμος. *48. 320, 4: τοῖς ὁμωμ]οκόσι κατὰ [τούς. *49. 321, 14: αὐ]τὰ τὰ ἀν[αγκαιότατα. 50. Z. 24: αἰσ]χρὰ δια-[γιγνώσκεται. 51. 322, 6: λέγοντ]ος ἐρυθριά[σειε. 52. 324, 6: ἂν ὑπὸ [τοῦ. 53. Z. 10: σύν]δικον ὑπ[ὲρ τοῦ. *54. 325, 2: προσέταξ]εν ἑτέ[ρῳ. 55. 325, 12: ἐξήλεγξ]α φανερ[ῶς. 56. Z. 16: ὕστ]ερον Ἀν[αξίνῳ. *57. 326, 24: ἔπραξ]εν ὑπὲρ [ὑμῶν. *58. 328, 14: ἐποίη]σεν ἀπο[λέσθαι. 59. 331, 7: κατηκόντ]ισαν ἄπ-[αντας. 60. 334, 17: κοι]νὸν ἀλι[τήριον. *61. 335, 3: μὲν ἕνεκ' ἂν [εἰκότως. 62. Z. 13: γένοι]το παρα[τηρῶν. *63. 336, 1: οἵ]-περ ἕνεκα [τάς. 64. 339, 1: ἴστ]ε μὲν ἅπ[αντες. 65. 340, 2: ἀναστάντ]ες ἐπὶ τὸ [βῆμα. *66. Z. 11: τίνος ἕνεκα [ταῦτα. *67. Z. 11: ἔπρατ]τεν ὁ Φίλ[ιππος. 68. Z. 15: οὗ]τος ἐν ἐκ[είνῃ. *69. Z. 16. ἕνεκ' ἀκ[ούσατε. *70. 341, 3: ἐτύγχ]ανεν ἔχον. 71. Z. 3: ἠκού]ομεν ἐν Ἐλατ[είᾳ. 72. Z. 18: μὲν ἃ ἂν [εὔξαιτο. 73. 342, 3: εἶ]τα μετα[θέσθαι. 74. Z. 10: πατρίδα πάρ[εστι. 75. Z. 10: βοη-θήσου]σα δύναμις ἐν Ἐλα[τείᾳ. 76. Z. 17: πράγ]ματι παρ[αινῶ. 77. 343, 13: ψήφισ]μα τὸ τότε γενόμενον. 78. 344, 2: ὅσα προσ[ῆκε. *79. Z. 2: προσῆ]κε τὸν ἀγαθόν. 80. 347, 11: τίς ἀγο[ρεύειν. *81. Z. 19: παρεληλ]υθὸς ἀ[εί. 82. 349, 15: ὅσον ἔγ]ώ. 83. 351, 4: Δίος ἔ[ωρῶμεν. 84. Z. 22: αἰῶ]να διατε-τέλεκεν. 85. 352, 2: ἂν ἀγάσ[αιτο. 86. Z. 6: στρατη]γὸν ἑλό-με[νοι. 87. Z. 17: δουλεύου]σαν ἀπο[θνῄσκειν. 88. 353, 14: κίνδυ]νον ἀράμε[νοι. *89. 355, 1: συμφέροντ]ος ἕνεκ' ἐμ[αυτῷ. 90. Z. 19: ἐπεπόν]θεσαν ὑπὸ Φιλ[ίππου. 91. 356, 2: διαρ-πασθη]σόμεν' ὑπὸ [τοῦ. 92. Z. 16: τρί' ἐν ἐκ[είνῃ. 93. 358, 10: Καλλίστρ]ατος ἐκ[εῖνος. *94. Z. 17: τοσοῦ]τον ὑπερ[ῆρας. 95. 359, 13: ψηφίσ]ματα τὰ ἀποπε[φευγότα. 96. 361, 18: στάδι' ἀπὸ [τῆς. 97. 362, 24: οὔ]τε Ῥόδος [οὔτε. 98. 364, 18: εἴ]περ ἐνεδέχετο παρὰ [τοὺς. *99. 365, 10: θάλατ]α ὑπὸ [τῶν. 100. 366, 1: οὐκ] ἂν ἀπέθανεν. 101, Z. 9: οὐ]δὲ παρὰ [τῶν. 102. Z. 13: εἴς] τε μαλακί[αν. *103. Z. 23: ταῖς] πόλεσι πρόσ[εστι.

Digitized by Google

*104. 367, 22: ἕνεκ' ἐπρ[άττετο. *105. 368, 18: ἐψηφίζεσθ]ε τὰ ἄρ[ιστα. 106. 369, 21: ἀνθρωπινώ]τερον ἕ[γώ. 107. 371, 20: τινὶ κέχρ[ησαι. 108. 372, 1: δὲ γενόμε[νος τῇ. 109. 374, 8: τή]μερον ἑ[γώ. 110. 375, 2: πάντ]ες ἀπολέ[σειαν. 111. 375, 14: εὖ]θὺς ἐπιλε[λῆσθαι. 112. 380, 10: ταῦ]τα μετατιθέμενος. *113. Z. 21: τετελευτη]κόσι παρ' [αὐτά. 114. 382, 1: αἱρε-θέντ]ες ἐπὶ [τάς. 115. Z. 7: μάλιστ]α διέφερεν. *116. 383, 3: ἀνέθη]κε δύναμιν. 117. Z. 12: ᾧ]ετο μὲν ἐμ[οῦ. *118. 384, 6: ἂν ἕνεκα [τῆς. 119. 386, 4: μὲν ὑπὸ Φιλ[ίππου. 120. Z. 6: οὔ]τε φόβος [οὔτε. 121. 388, 7: οὐ]δὲ προε[θένθ' ὑπό. 122. 389, 16: δέ τις ἰδί[ᾳ. *123. 390, 16: ἔδω]κεν ὁ παρ[ελθών. 124. 391, 13: εἶ]χες ἔραν[ον δωρειάν. 125. 394, 9: λέγον]τι ἀνεπ[ιφθονώτατον. *126. 395, 8: ηὐτύχη]σεν ἕτερος.

Ergeben sich demnach weit mehr Kürzenhäufungen als bei Blaß, so ist doch die Zahl immer noch gering, besonders wenn die 34 mit einem Stern versehenen Anstöße wegbleiben, getilgt durch die m. E. gerechtfertigte Schreibung *εἵνεκα*, *αὑτῷ*, *ἐσθ'*, *ν ἐφελκ.* vor Consonanten usw. So finden sich also in der Kranzrede 92 Verstöße. Die Rede besteht nun aber nicht, wie Blaß behauptet, aus 2768, sondern nur aus 2385 Zeilen. Blaß' falsche Angabe erklärt sich daher, daß er die eingelegten Gesetze, Volksbeschlüsse, Briefe usw. mitgezählt hat, obwohl er natürlich die zahlreichen darin befindlichen Kürzenhäufungen nicht berechnet hat. Wenn wir das berücksichtigen, kommen wir statt auf 1,07 % auf 3,85 %.

Nun die vier anderen von Blaß ausgeschriebenen Reden. Aus der I. gibt er an: § 9 *πολὺ ταπ[εινοτέρῳ.* § 11 *συνέβη] τι παρὰ [τῶν.* § 19 *περὶ δὲ [χρημάτων.* § 22 *ταῦ]τα γὰρ ἄπ[ιστα.* § 27 *πλέον' ἂν [οἶμαι.* Im letzten Falle liest er mit Recht *πλείον' ἄν.* Mehr als diese vier Verstöße habe ich auch nicht gefunden, freilich muß statt *προσῆκεν* und *γέγονε* in § 9 *προσῆκ'* und *γέγονεν* gelesen werden. In Procenten ausgedrückt ergibt das 1,77. — In der fünften Rede liest Blaß § 2 *δὲ μετὰ [ταῦτα* und *χρόνον ὃν [οἶδ' ἐγώ.* § 5 *πώ]ποτε πε[πόνθασιν.* § 8 *ποιησ]άμενος ὑπ[ὲρ τοῦ.* In § 14 vermag ich keine Kürzenhäufung zu finden, wohl aber in § 5 *πεπόνθα]σιν ὑπὸ [τούτων* und in § 8 *ἐκεῖ]νον ἀπά[γων.* Das sind sechs oder 3,35 %. Aus der 38. Rede führt Blaß an: § 12 *στατῆ]ρας ἑκα-[τὸν παρά.* § 14 *τοῦ]το τὸ χρέ[ως.* § 15 *ἀκού]ετε γεγρ[αμμέ-νον.* § 20 *τρία λαβ[ών.* § 24 *ἵνα δὲ [μηδ'*. Ich sehe außerdem noch folgende fünf: § 8 *ἃ παρέλαβον.* § 12 *Ἀρίσταιχ]μος ἐπί-*

Digitized by Google

τρο[πος καί und ταὐ]τὰ κατεπί[θει. § 15 ὃ τότ' ἔλαχον. § 28 μείζ]ονι πάρ' [ἡμῖν. Diese zehn ergeben 4,20 %, wenn wir ἔδωκε τρία τάλαντα (§ 20) durch Anhängen des ν ἐφ' ἑλκ. beseitigen. — In der 51. Rede schließlich habe ich zweimal gehäufte Kürzen gefunden: § 22 τὰ μὲν ὑφ' [ὑμῶν und εὐτελέστ]ατα δι[οικεῖν, oder 1,09 %. Blaß will sieben finden, von denen aber 1—5, weil in einem Worte befindlich, nicht zu zählen sind.

Mit noch geringerer Sorgfalt ist Bodendorff vorgegangen, denn er behauptet, daß in den Reden 1.'5. 38 sich nur „drei bis vier" Häufungen kurzer Silben finden, in der 51. aber gar keine! Dann hat er noch die VIII. Rede untersucht und hier zwei Anstöße gefunden, während 27 darin sind, von denen fünf zu entschuldigen sind, bleiben 22 = 4,28 %: *1. 104, 9: ἐπισχοῦ]σι περὶ [αὐτῶν. 2. 106, 22: πυθώ]μεθά τι [γιγνόμενον. 3. τηνικαῦ]τα θορυβ[ούμεθα. 4. Z. 23: ἐφ' ἃ ἂν [ἔλθῃ. 5. 107, 14: οὔ]τε παρακα[λεῖν. 6. 108, 9: ἀλλ]ὰ μὰ Δί' [οὐχ. 7. 110, 9: δὲ μετὰ [παρρησίας. 8. 111, 16: μὰ Δία δαπάν[αις. *9. τριή]ρεσι τοσ[αύταις. *10. 112, 10: ὅταν ἕνεκα [τοῦ. *11. Z. 22: ἐστ]ὶ τὰ δί[καια. 12. 113, 12: μῆν]ας ἀπογενομέ[νου. 13. Z. 16: οὐ]δὲν ἐκομί[σασθε. 14. Z. 18: ποιοῦν]τας ὑγι[αίνειν. 15. Z. 22: δεκά]κις ἀποθάν[ῃ. 16. 114, 12: παύσασθ]ε περὶ [τούτου. 17. 115, 18: ὃς ὑπο[λαμβάνει. 18. Z. 19: ἄλλ]ο τις ἂν [εἴποι. 19. Z. 21: μὲν ἐπι[θυμεῖν. 20. 116, 4: ταῦ]τα μὲν ἐ[άσειν. 21. Z. 23: τότ' ἐθε[λήσηθ' . . .[1]). 22. 123, 1: γὰρ ἐθέ[λεις. 23. Z. 19: σὺ δὲ τί [τήν. 24. Z. 24: ἀλλ]ὰ δυνάμενος ἂν ὅσ[ως. 25. 124, 3: ἀλλ]ὰ διατε[λῶ. 26. Z. 12: διδάσκον]τα τὸν ἀγαθ[ὸν πολίτην. *27. 125, 7: οἱόν] τε τὰ ἄρ[ιστα. Wenn Bodendorff glaubt, die Verstöße nicht mitzählen zu brauchen, die sich in den von Demosthenes anderen Leuten in den Mund gelegten Worten finden, so ist das durchaus unberechtigt.

In seiner Berliner Dissertation von 1919 hat F. W. Levy die XIII. Rede des Demosthenes unter anderem auch auf die Kürzenbehandlung untersucht und darin vier Verstöße gegen das Blaßsche Gesetz finden wollen, während ich 20 zähle. Teils sind die gehäuften Kürzen von Levy offenbar übersehen, teils will er sie ohne berechtigten Grund entschuldigen. So behauptet er, daß τὸ ἴσον ἕκαστον (pag. 197, 2) und τοὺς δὲ πολεμίους (197, 15) die Gel-

1) Hier möchte ich allerdings abweichend von Fuhr die Lesart von FAY der von Σ vorziehen und ταῦτ' ἐθελήσηθ' schreiben (cf. X 23).

Digitized by Google

tung von je einem Worte hätten. Die Kürzenhäufungen auf pag. 203, 1. 206, 8. 207, 3. 4. 17 will er wegen der Klauseln entschuldigen. Aber erstens sehe ich keinen Grund, warum in der Klausel der Tribrachys erlaubt sein sollte, wenn er sonst verpönt ist, und dann ist es mir noch zweifelhaft, ob hier Klauseln anzuerkennen sind. Die Kürzen auf pag. 197, 17. 199, 4. 202, 21. 207, 8 erwähnt Levy überhaupt nicht.

Soweit lagen also, wenn auch teilweise recht fehlerhafte Zahlenangaben vor; aber um die Frage nach der Geltung des aufgestellten Gesetzes völlig lösen zu können, genügt es nicht, sich auf einige Reden zu beschränken, sondern müssen sämtliche demosthenische Reden herangezogen werden. Auch Blaß scheint dies getan zu haben, denn er gibt an, daß Demosthenes sein Gesetz schon völlig befolgt habe in der 51. Rede von etwa 359, nachdem er bereits in der 29. und 31. es zu beobachten begonnen hätte, daß er in allen folgenden Reden die Kürzen sorgfältig gemieden hätte, und zwar in den Staatsreden mehr als in den privaten. Wenn aber Blaß die einzelnen Zahlen nicht anführt, so halte ich es doch für nicht unwichtig, einen Überblick über die Kürzenverwendung in den einzelnen Reden zu geben.

I.	1,77	XVIII.	3,85	[XXXV.	30,00]	[LII.	24,54]
II.	2,81	XIX.	4,51	XXXIV.	6,36	[LIII.	24,32]
III.	3,43	XX.	3,64	XXXVII.	4,73	LIV.	4,15
IV.	3,71	XXI.	3,66	XXXVIII.	4,20	LV.	29,85
V.	3,35	XXII.	2,08	XXXIX.	4,48	[LVI.	29,52]
VI.	2,84	XXIII.	3,38	[XL.	28,60]	LVII.	15,50
[VII.	20,93]	XXIV.	4,30[1])	XLI.	33,98	[LVIII.	23,89]
VIII.	4,28	XXV.	3,21	[XLII.	27,97]	[LIX.	17,05]
IX.	6,32	[XXVI.	27,27]	[XLIII.	24,95]	[LX.	6,64]
X.	4,82	XXVII.	27,81	[XLIV.	27,95]	[LXI.	21,71]
[XI.	22,50]	XXVIII.	27,36	XLV.	2,77	epist. I.	2,50
[XII.	35,83]	XXIX.	10,81	[XLVI.	21,78]	II.	3,17
XIII.	6,92	XXX.	26,14	[XLVII.	26,36]	III.	1,85
XIV.	7,83	XXXI.	10,18	[XLVIII.	24,39]	IV.	3,33
XV.	2,17	XXXII.	7,05	[IL.	33,45]	V.	5,40
XVI.	8,37	[XXXIII.	23,21]	[L.	26,31]	VI.	22,94
[XVII.	29,36]	[XXXIV.	30,75]	LI.	1,09		

1) Diese Zahl bezieht sich nur auf die §§ 1—110 und 155—218 über die anderen s. unten S. 95.

Digitized by Google

Wir sehen also, daß Demosthenes die Kürzenhäufungen am wenigsten in den Reden 41 und 55 gemieden hat, über deren Echtheit Zweifel bestehen; Blaß setzt sie mit A. Schäfer in Demosthenes' Jugend. In den unzweifelhaften Jugendschriften 27, 28, 30 von 364 und 362 finden sich noch zahlreiche Kürzen, während sie in den der gleichen Zeit angehörenden Reden 29 und 31 deutlich gemieden sind. (29, §§ 32—43 sind ganz frei von Verstößen; in der 31. will Blaß a. a. O. 242, A. 2 etwa 30 Kürzenhäufungen finden; offenbar hat er da viele mitgezählt, die auszunehmen sind, denn die Kürzen sind nur 13 mal in unerlaubter Weise gehäuft.) Von späteren Reden ist nur die 57. weniger sorgfältig von Kürzen gereinigt (darin aber das Proömium §§ 1—7 und §§ 15—29 fast frei, nämlich 6,45 % und 5,73 %). In der Timocratea begegnen in den §§ 110—154 weit mehr anstößige Kürzen als im übrigen Teil (22,19 % gegen 4,30 %). Daß gerade derselbe Teil der Rede auch von Hiaten nicht frei ist, zeigte Benseler (De hiatu in oratoribus Atticis et historicis Graecis, Freiberg 1841, pag. 123 sqq.), und er wollte daher §§ 110—186 dem Demosthenes absprechen. Ich meine dagegen mit Blaß, daß diese Sätze demosthenisch sind, aber der letzten Feile entbehren, um so mehr als in den §§ 155—186 nur wenig Kürzen gehäuft sind (5,84 %). Ich sehe aber keine Veranlassung, in den §§ 110—154 den Text in der sonst bei Demosthenes geübten Weise zu lesen, d. h. *ν ἐφελκ.* einzusetzen, wo es nicht überliefert ist, oder wegzulassen und andere Änderungen zur Vermeidung von Kürzenhäufungen, wozu wir eben nur berechtigt sind bei den Werken eines Autors, von denen wir wissen, daß sie mit Absicht von gehäuften Kürzen gereinigt sind. — Der Durchschnitt aller demosthenischen Werke (die Reden 27, 28, 30, 41, 55 ausgenommen) ergibt 4,57 %.

Die zweifellos unechten Reden des Demosthenes-Corpus weichen meist stark von dieser Zahl ab. Nahe kommen dem demosthenischen Rhythmus nur die Rede gegen Neaera mit 17 % und der *ἐπιτάφιος* mit 6,64 %. Letzterer weicht aber, soviel ich sehe, in der Hiat- und Klauselbehandlung von Demosthenes ab, weshalb ich ihn mit Westermann dem Demosthenes absprechen möchte. Auch die Briefe kommen in der Meidung der Kürzen der ratio des Demosthenes recht nahe, bis auf den sehr kurzen VI.

Doch selbst alle demosthenischen Reden reichen noch nicht aus, uns ein klares Urteil über die Sachlage zu gestatten. Viel-

Digitized by Google

mehr dürfen wir uns nicht auf diesen attischen Redner beschränken, sondern müssen seine Zeitgenossen zum Vergleich heranziehen. Nach Blaß' Ansicht hätte außer Demosthenes kein Mensch sich um dieses Kürzengesetz gekümmert. Muß man da nicht die Frage aufwerfen, ob nicht die ganze von Demosthenes aufgewandte Mühe umsonst gewesen wäre? Wie jeder Autor, so will besonders der Redner, und im höchsten Grade der antike durch seine sprachlichen Feinheiten und Klangmittel auf den Leser oder Hörer wirken, will, daß alle seine Kunst wahrgenommen werde. Wenn aber die Griechen ohne jeden Zweifel imstande waren, einen Unterschied zu empfinden zwischen der würdevoll, gemessen in langen Silben einherschreitenden und der in gehäuften Kürzen hüpfenden Rede (cf. Cic. or. 216), wäre es da nicht merkwürdig, wenn keiner jener attischen Redner außer Demosthenes sich bemüht hätte, den griechischen Ohren mit diesem Mittel der Klangwirkung in geeigneten Fällen zu schmeicheln? Nur eine genaue, wenn auch mühsame Untersuchung der gesamten zeitgenössischen Literatur kann uns zeigen, ob diese a priori so wahrscheinliche Annahme sich trotz Blaß bewahrheitet.

Blaß selbst hat lediglich drei Autoren des IV. Jahrhunderts verglichen (a. a. O. 105 A. 3) und auf drei Seiten Lysias-Text 43 Verstöße, das sind 46,23 %, auf zwölf Seiten des Isokrates 213 = 57,25 % und auf zwölf Seiten Platons 333 = 86,72 % gefunden. Diese Zahlen lassen ja jede weitere Untersuchung als aussichtslos erscheinen — wenn sie nur richtig wären. Aber wenn sich Blaß bei Demosthenes mit allen Mitteln, erlaubten und unerlaubten (so durch willkürliche Textgestaltung und die Punkte 7 und 8 oben S. 89) bemüht, Kürzenhäufungen zu beseitigen oder zu entschuldigen, geht er in seinem Eifer so weit, bei den übrigen Autoren auch alle entschuldbaren Kürzen wie die in Einem Worte oder bei ὅτι usw. mitzuzählen. Der zweite Fehler ist der, daß seine Zahlen nicht genügend fundirt sind, auf nur drei Autoren und nur einigen zwanzig Teubner-Seiten basiren. Wenn ich die zeitgenössische Literatur untersuche, so tue ich das nach denselben Grundsätzen, wie Demosthenes untersucht wurde, nur daß ich in bezug auf die Schreibung des ν ἐφελκ., eines εἵνεκα statt ἕνεκα nicht von der bezeugten Lesart abweiche, weil ich von diesen Autoren nicht weiß, ob sie eine bewußte und absichtliche Kürzenmeidung gepflegt haben. Es ergeben sich nun für die erhaltenen Prosaschriftsteller des IV. Jahrh. folgende Zahlen:

Digitized by Google

Andokides	27,74	Aischines	21,31	Xenophon	29,7
Lysias	23,37	Hypereides	28,30	Arist. Ἀθην. πολ.	29,19
Isaios	26,97	Lykurgos	27,81	Theophr. χαραχτ.	23,81
Isokrates	25,38	Deinarchos	25,29		

Hat also auch keiner in dem Maße wie Demosthenes die Kürzenhäufungen gemieden, so ist doch der Abstand kein so gewaltiger, wie es Blaß glauben machen will.

Die Zahlen sind im einzelnen für Andokides: I. Rede 27,55, II. 26,92, III. 28,90. In der IV. ihm nicht gehörenden Rede finden sich 28,53. — Größere Differenzen erkennen wir bei Lysias:

I. 18,99	X. 24,72	XIX. 31,85	XXVIII. 20,17
[II. 14,82]	[XI. 34,84]	[XX. 28,69]	XXIX. 13,79
III. 27,50	XII. 27,73	XXI. 21,08	XXX. 34,56
IV. 24,78	XIII. 28,45	XXII. 21,47	XXXI. 24,44
V. 23,58	XIV. 20,12	XXIII. 25,75	XXXII. 26,94
[VI. 28,75]	XV. 18,18	XXIV. 36,31	XXXIII. 19,64
VII. 19,22	XVI. 19,20	XXV. 16,98	XXXIV. 26,02
[VIII. 54,61]	XVII. 15,07	XXVI. 26,13 ὑπὲρ Φερεν.	11,54
IX. 29,04	XVIII. 18,93	XXVII. 23,96 ἐρωτικός	24,06

Die Unterschiede erklären sich hier nicht wie bei Demosthenes durch die verschiedenen Abfassungszeiten der einzelnen Reden, aber wir können doch nicht annehmen, daß sie rein zufällig wären. Es ist bekannt, wie fein es Lysias verstanden hat, den Charakter seines Sprechers durch den Stil der Rede zum Ausdruck zu bringen. Und ich meine nun, daß ihm nicht allein der Stil, sondern auch der Rhythmus zur Charakterisirung des Redners gedient habe, freilich nicht so, daß er nach einem bestimmten Schema verfuhr und kurze und lange Silben zählte; sondern wie sich beim Lyriker und Dramatiker (Chorlieder, Cantica) oder Musiker unbewußt das Metrum oder der Rhythmus zur äußeren Gestaltung eines Gefühls einstellt und dabei nicht immer derselbe Rhythmus zum Ausdruck derselben Stimmung dient, so müssen wir uns auch den Rhythmus eines Kunstprosaikers wie Lysias entstanden denken. Freilich sind unsere modernen Ohren metrisch nicht so fein gebildet, daß sie den Unterschied zwischen den einzelnen Reden empfänden; aber die zahlenmäßige Feststellung kann uns doch vielleicht ein Mittel an die Hand geben, einigermaßen die Feinheiten griechischer Kunstprosa verstehen zu lernen.

Digitized by Google

In dem zur einwandfreien Beurteilung leider zu kurzen Fragment der Pherenikos-Rede finden sich 11,54 %, beinahe demosthenischer Rhythmus. Offenbar hat Lysias die gemessene, ruhige Art des Sprechers damit ausdrücken wollen. Die Reden 29 und 25 mit 13 bzw. 16 % Kürzenhäufungen sind kühl und ohne jede Wärme des Gefühls, sind daher auch mit Recht in einem steifen Rhythmus und nicht in dem schwatzhaft leichten Rhythmus gehäufter Kürzen geschrieben. Ein ganz anderes Ethos bei ähnlichem Rhythmus zeigen die Reden 16 und 18: jene hält der leichtsinnige, aber liebenswürdige Mantitheos keck und selbstbewußt doch ohne Ruhmredigkeit, diese ein sehr vornehmer junger Mann voll größter Bescheidenheit. Will jener durch den straffen Rhythmus imponiren und als seiner Sache sicher erscheinen, so meidet dieser die gehäuften Kürzen, um nicht den Eindruck des Frechen und Unvornehmen zu erwecken. — Fast die doppelte Zahl von Kürzen begegnet in der 24. Rede, in der der arme Krüppel die Richter durch Humor und Ironie zu bestechen versucht. Zu dessen Charakter und Stil paßt der laxe, nachlässige Rhythmus vortrefflich. Auf ähnliche Weise bemüht sich der Sprecher der 19. Rede, möglichst unerfahren und unterwürfig zu erscheinen. Ein Vergleich mit jener 18. Rede lehrt aber, warum Lysias dort die Kürzenhäufungen meidet, hier nicht, obwohl beide Redner durch ihr bescheidenes Wesen ihrer Sache helfen wollen: Der junge Athener der 18. Rede stammt aus adeligem Geschlecht und rühmt sich bei aller Bescheidenheit, die ihm seine Jugend und das Unglück seiner Familie gebieten, seiner Ahnen und weist die Angriffe seiner Gegner zurück; der Sprecher der 19. Rede aber will niedrig und beinahe beschränkt erscheinen, wagt kaum sich gegen die Nachstellungen zu wehren; so malte denn Lysias dessen Angst mit recht oft gehäuften Kürzen. — In der 30. Rede geht ein Ankläger in lebhaften Rhythmen mit scharfem, verachtendem Spott auf seinen Gegner los, in der 22., die noch mehr von Haß und Gemeinheit strotzt, ist die grausame Kälte des Sprechers durch strafferen Rhythmus gekennzeichnet, ähnlich den Reden 25 und 29. Den wackeren Bürger der VII. Rede läßt Lysias die nüchterne, trockene Geschichte seines Grundstücks im ruhigen, langsamen Rhythmus erzählen.

Doch das möge genügen. Wird vielleicht ein anderer die einzelnen Reden anders interpretiren wollen, so hoffe ich doch gezeigt zu haben, daß Lysias im Prosarhythmus ein wichtiges Mittel

Digitized by Google

zur Charakterisirung des Ethos gebrauchte [1]); nur kann ich nicht glauben, daß er es mit Bewußtsein und Berechnung anwandte. Daher meine ich auch, daß bei Lysias eine Verbesserung des Textes in der oben bei Demosthenes geübten Art nicht gerechtfertigt ist. Es wäre auch, wenn man änderte, nur eine geringe Differenz erzielt; es würden nämlich ergeben die I. Rede 18,24 % II. 13,88 VII. 17,65 XIV. 17,25 XV. 16,87 XVI. 17,87 XVII. 13,73 XVIII. 17,21 XXI. 19,87 XXII. 20,13 XXV. 15,47 XXVIII. 19,33 XXIX. 13,79. — Offenbar unlysianisch ist der Rhythmus wie auch die Hiatmeidung (cf. Benseler, de hiatu 183 sqq.) der VIII. Rede. Der pseudolysianische *ἐπιτάφιος* kommt der demosthenischen Kürzenscheu schon nahe.

In den Reden des Isaios finden sich folgende gehäufte Kürzen:

I. 22,95	IV. 30,43	VII. 25,21	X. 25,40
II. 31,01	V. 30,10	VIII. 27,52	XI. 23,91
III. 25,43	VI. 25,64	IX. 32,99	XII. 26,41

Zu bemerken ist hier, daß in den jüngeren Reden, die nach Benselers Beobachtung den Hiat mehr meiden, auch die Kürzen mit mehr Sorgfalt vermieden sind: in der I. VII. und XI. Rede. In der VIII. hütet er sich auch schon vor dem Hiat, da diese Rede aber eine Reihe Jahre älter ist als die genannten, ist die Kürzenflucht weniger ausgeprägt. Wenn sich in der dem Alter gehörigen Rede II mehr Kürzenhäufungen finden als man erwarten sollte, so läßt die gleiche Beobachtung auch in der Hiatbehandlung auf eine geringere Sorgfalt bei Ausarbeitung dieser Rede schließen.

Die Reden des Isokrates gebe ich in ungefähr zeitlicher Reihenfolge, um schon aus dem Überblick erkennen zu lassen, daß dieser Redner die gehäuften kurzen Silben in der mittleren Periode seiner Schriftstellerei mehr verschmäht hat als zu Beginn und am Ende:

---

1) Nachträglich bemerke ich, daß Osk. Klotz in seiner Freiburger Diss. von 1917 „Untersuchungen zu Euripides' Ion" S. 82f. den viel geringeren Unterschied zwischen den einzelnen Dramen des Eurip. in der Behandlung der Auflösungen auf gleiche Weise erklärt: daß sich nämlich Eur. zur Wahrung der *σεμνότης* und *μεγαλοπρέπεια* vor häufiger Auflösung in den besonders traurigen und düsteren Tragödien mehr gehütet habe als sonst.

Digitized by Google

XVIII. 29,38	X. 30,00	IX. 25,84	XII. 26,05
XX. 25,32	XI. 27,54	VI. 22,97	[I. 34,02]
XVI. 25,95	IV. 25,03	VIII. 21,43	[XXI. 38,51]
XVII. 24,31	XIV. 23,62	VII. 27,76	
XIX. 28,07	II. 21,19	XV. 26,80	
XIII. 28,26	III. 20,80	V. 24,83	

Wenn die XXI. Rede dem Isokrates abgesprochen worden ist[1]), so wird das Urteil durch den abweichenden Rhythmus dieser Rede, den die hohe Anzahl von Kürzenhäufungen verdeutlicht, m. E. bestätigt. Auch die sicher unechte I. Rede weicht vom isokrateischen Rhythmus ab. Von den Briefen unterscheidet sich nur der V. von Isokrates' Kürzenbehandlung, ist aber zu kurz, um ein sicheres Urteil zu erlauben: I. 26,59. II. 20,57. III. 23,21. IV. 23,90. V. 37,83. VI. 23,44. VII. 27,18. VIII. 33,33. IX. 24,68.

Von allen Zeitgenossen kommt Aischines dem Demosthenes am nächsten: I. Rede 23,66. II. 16,10. III. 23,13. Wenn wir uns im Gebrauch des *ν ἐφελκ.* und in der Wahl von *αἰεί, ἠβουλόμην* usw. nicht an die Überlieferung halten, ergeben sich in Rede I. 22,40, in II. 13,81 und in III. 21,34. Und dazu sind wir, wie ich meine, durchaus berechtigt bei dieser offenbar starken Abneigung des Aischines gegen gehäufte kurze Silben. Unter den dem Aischines mit Unrecht zugesprochenen Briefen gehen der I. II. IV. V. VI. VII. VIII. X. weit über die Zahlen dieses Redners hinaus mit 38, 33, 28, 29, 44, 31, 44, 32 %, während der III. IX. XI. XII. die Kürzen mehr scheuen: 18, 13, 19, 22 %. Von letzteren zeigen der III. XI. und XII. auch größere Sorgfalt in der Hiatmeidung[2]).

Die Reden des Hypereides lassen sich bei ihrer andersartigen Überlieferung nicht ganz einwandfrei vergleichen. Ihre Zahlen sind: I. 26,3. II. 21,0. III. 28,0. IV. 40,7. V. 30,7. VI. 28,4.

In den Reden des Deinarch finden sich I. 25,94. II. 27,38.

1) Von E. Drerup, Jb. f. kl Philol. S.-B. XXII, 364. Karl Münscher RE. IX 2156, der freilich, wie er mir brieflich mitteilte, in seinem Urteil nicht mehr ganz sicher ist. Auch Ed. Norden „Antike Kunstprosa" 117 (wo versehentlich Trapeziticus gedruckt ist) hält sie für sehr verdächtig.

2) cf. C. Schwegler, De Aeschinis quae feruntur epistulis. Diss. Gießen 1913, pag. 76.

Digitized by Google

III. 19,05. Die III. Rede meidet nach Blaß' Angabe auch die Hiate etwas stärker (a. a. O. III 2, 324).

Xenophon hatte ein weniger ausgeprägtes Gefühl für die Unschönheit oft gehäufter Kürzen als die attischen Redner:

Ἀπολογία Σωκρ.	35,72	*Συμπόσιον*	29,37
Ἑλληνικά [1])	31,84	*Ἀπομνημ.*	28,95
Ἀνάβασις [1])	31,54	*Ἀγησίλαος*	28,86
Ἱέρων	31,54	*Οἰκονομικός*	27,23
Λακεδ. πολιτ.	31,38	*π. ἱππικῆς*	26,65
Κύρου παιδ. [1])	30,61	*ἱππαρχικός*	26,47
Πόροι	29,94	[*κυνηγετικός*	30,64]

Eine sehr interessante Stellung zu dem rhythmischen Gesetz des Demosthenes nimmt Platon ein. Unter den von Blaß angeführten drei Autoren hat er die Kürzen am wenigsten gemieden. Blaß gibt nun an, daß Platon in den Dialogen, in denen er den Hiat verabscheut habe, die Kürzen mehr gehäuft habe als in den übrigen. Das ist eine richtige Beobachtung von Blaß, die aber viel genauer untersucht zu werden verdiente. Es hat nun inzwischen W. Janell [2]) auf Grund sorgfältiger Untersuchungen zahlenmäßig festgestellt, daß Platon den Hiat in den Nomoi, Philebos, Timaios, Kritias, Sophistes, Politikos am stärksten meidet, also in denselben sechs Dialogen, die auch sonst als zusammengehörig und dem Alter Platons zuzuweisen durch die Sprachstatistiker wie Dittenberger, Schanz, Ritter, v. Arnim, Kaluscha erwiesen sind. Auch in der Kürzenbehandlung zeigt sich die interessante Tatsache, daß dieselben sechs Dialoge weit von den anderen abweichen:

Kriton	17,65	Charmides	24,08
Phaidros	19,81	Ion	24,72
Menexenos	19,90	Apologia	24,91
Gorgias	20,63	Theaitetos	24,94
Menon	21,10	Politeia II—X	25,23
Laches	22,81	Kratylos	25,72
Euthydemos	23,82	Phaidon	26,29
Euthyphron	24,08	VI. Brief	26,66

1) Diese drei Werke habe ich nicht gänzlich untersucht, sondern aus jedem nur ca. 2000 Teubner-Zeilen, deren Durchschnitt die obigen Zahlen angeben.

2) Quaestiones Platonicae Jb. f. kl. Phil. S.-B. XXVI, 263 ff.

Digitized by Google

Hippias min.	28,69	Philebos	41,02
— mai.	28,81	Timaios	46,14
Politeia I.	29,31	VIII. Brief	46,60
Protagoras	29,79	Politikos	47,30
Symposion	30,02	Nomoi	50,33
Parmenides	30,55	VII. Brief	50,95
Lysis	33,55	Kritias	53,59
Sophistes	36,37	Nomoi XII	55,64

Was die übrigen platonischen Dialoge betrifft, so ist da eine Chronologie auf Grund der Kürzenbehandlung schwer und nicht völlig sicher zu geben. Nur so viel kann man erkennen, daß Platon in den Jugendschriften, besonders Lysis, Protagoras, Hippias weniger Sorgfalt darauf verwendet hat als in der reiferen Periode (Kriton, Menexenos, Gorgias, Menon, Laches, Euthydemos). Wenn der „Phaidros" und „Menexenos" sich sowohl in der Kürzen- wie in der Hiatmeidung einer besondern Sorgfalt befleißigen, so glaube ich mich der Erklärung von M. Pohlenz („Aus Platons Werdezeit" 356) anschließen zu müssen, daß nämlich beide in einer Kunstsprache geschrieben sind, die in dem Zeitalter eines Isokrates (und Demosthenes) eine gewisse Meidung des Hiat — und, wie ich hinzufügen muß, der Kürzenhäufungen — von selbst herbeiführte.

Der von Platon im „Phaidros" aufgenommene *λόγος ἐρωτικός* des Lysias hebt sich deutlich vom platonischen Dialog ab: 24 % gegen 19 %. Auch hat Platon selbst den Rhythmus zur Charakterisirung des Sprechers zu variiren verstanden: so zähle ich in der Agathon-Rede des „Symposion" nur 23,93 % gegenüber 30,02 im übrigen Teil des Dialogs, und in der Protagoras-Rede des gleichnamigen Dialogs 320 D — 328 C nur 21,88 % gegen 29,79 %.

Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten, ob sich Platon mit Bewußtsein in den Altersdialogen von seiner vordem geübten Praxis entfernt hat, oder ob das ohne Berechnung, unbewußt geschehen ist. Während ich sonst hierin starke Skepsis für angebracht halte, möchte ich doch bei Platon glauben, daß der Wechsel bewußt vollzogen ist. Denn einmal ist der Abstand ein sehr großer, erreicht Platon Zahlen, die sonst nirgends (abgesehen von Ps.-Lysias VIII) auftreten, dann ist bei Platon, im Gegensatz etwa zu Lysias, ein zeitlicher Unterschied zwischen den beiden Arten

Digitized by Google

der Kürzenbehandlung, und drittens sind, wie Kaluscha (Wiener Studien XXVI, 197) gezeigt hat, in den letzten Dialogen die Klauseln — ⏑⏑⏑ — und ⏑⏑⏑ — — ganz besonders bevorzugt. Ein Grund für diese Erscheinung ist wohl der, daß Platon durch die schroffe Abkehr von der Technik der Redner seine Abneigung gegen diese und ihren Stil zum Ausdruck bringen wollte, während er in seiner früheren Schriftstellerei selbst ihrem straffen Rhythmus, aber wohl unbewußt, gefolgt war.

Von Aristoteles' Schriften ist nur die *Ἀθηναίων πολιτεία* zum Vergleich zu verwenden. Sie enthält 29,19 % Kürzen, während einige Stichproben in anderen Schriften auf ca. 35 % schließen lassen.

Theophrast hat sich in seinen *Χαρακτῆρες* einer sorgfältigeren Meidung gehäufter Kürzen befleißigt (23,81 %) als in den wissenschaftlichen Büchern, die ca. 36 % aufweisen. Dieses Ergebnis bestätigt die Ansicht von Otto Immisch, daß die *Χαρακτῆρες* im Stil von den Lehrbüchern zu trennen sind (Philol. LVII (1898) 193 ff.). Und ebenso behalten Immisch und Wendland (ebda. S. 103 ff.) recht mit der Behauptung, daß der spätere Herausgeber der *Χαρακτῆρες* nicht stark geändert hat, denn sonst wäre, wie wir noch sehen werden, die Kürzenmeidung kaum in dieser Weise gewahrt geblieben.

Die Untersuchung der gesamten Prosaliteratur des IV. Jahrh. hat uns also gelehrt, daß unsere oben im Gegensatz zu Blaß geäußerte Vermutung nicht fehlgetroffen hat, daß tatsächlich einige Autoren dieser Zeit dem demosthenischen Gebrauch recht nahe kommen, jedenfalls bei weitem nicht dieser Gegensatz besteht: hier Demosthenes als einziger Befolger dieser Regel — dort alle anderen ohne jedes Verständnis für dieses Stilgesetz. Um aber ein abschließendes Urteil über Demosthenes und seine Zeit wagen zu können, ist eine Untersuchung der Literatur anderer Jahrhunderte, des vorangehenden V. und der folgenden, nicht zu umgehen [1]).

Die Reden des Antiphon ergeben: I. 25,94 II. 45,00 III. 39,06 IV. 38,11 V. 33,24 VI. 25,76, I. V. VI. im Durchschnitt 30,04. Bemerkenswert ist, daß das auch sonst stilistisch

1) Hier habe ich von den Verfassern großer und zahlreicher Werke nur mehrere größere Stücke von insgesamt ca. 2000 Zeilen untersucht, nicht mehr die vollständigen Werke.

Digitized by Google

abweichende Proömium der VI. Rede [1]) nur fünf Verstöße oder 9,09 % aufweist, und daß in den drei Tetralogien die Kürzen bedeutend mehr gehäuft sind als in den drei Reden, so daß ich mit Herwerden (Mnemos. N.S. IX 1881, 203) und Dittenberger (d. Z. XXXII (1897) 30ff.) die Tetralogien dem Antiphon absprechen möchte, um so mehr als sie auch in juristischen Dingen von ihm abweichen. Denn die Ansicht von W. Süß (Ethos 9f.), daß Antiphon in den Tetralogien absichtlich die juristischen Verhältnisse Athens vernachlässigt und gegen Sprachregeln des attischen Dialekts verstoßen habe, erscheint mir unhaltbar.

Thukydides weist 27,5 % auf; die pseudo-xenophonteische *Ἀθηναίων πολιτεία* 28,01; Gorgias' Fragmente 38,6; Antisthenes im „Aias" und „Odysseus" 45,8. Herodots ionisch geschriebenes Werk ist kaum zu vergleichen, es finden sich darin ca. 36 %. Alle diese Schriftsteller heben sich also entschieden von den meisten des IV. Jahrh. ab. Noch deutlicher ist das bei den Autoren der späteren Jahrhunderte:

Appian	46,0	Lukian	34,0
Polybios	42,0	Herod. Attic. *π. πολιτ.*	33,5
Autor *περὶ ὕψους*	38,5	Lesbonax	33,5
Plutarch	36,0	Dionys. Halic.	32,5
Pausanias	36,0	Dio Cassius	32,0
Hermogenes	36,0	Alkiphron	31,5
Dio Chrysostomos	36,0	Anton. Polemo	28,0
Chariton	35,0		

Leider erlaubt auch die Methode der Kürzenuntersuchung keine Entscheidung in der Frage, ob des Herodes Atticus Schrift *περὶ πολιτείας* dem II. nachchristlichen oder dem V. vorchristlichen Jahrh. zuzuweisen ist, denn in beiden ist die gefundene Zahl möglich. Bemerkenswert ist, daß der Brief Appians an Fronto sich im Rhythmus völlig mit dem des appianischen Werkes deckt: dort werden 15 = 46,87 % gezählt, hier 46 %. — Diese Zahlen aus den späteren Jahrhunderten lehren durchweg, daß in dieser Zeit das Gefühl für den strafferen Prosarhythmus des IV. Jahrh. verlorengegangen ist, selbst bei den Atticisten und bei Männern wie Dionys v. Halikarnaß, der zwar in der grauen Theorie den

1) cf. v. Wilamowitz, Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1900, 398ff.

Digitized by Google

Tribrachys für häßlich erklärt[1]), aber trotz seiner vielen Beschäftigung mit Demosthenes und seiner Bewunderung dieses Redners dessen rhythmische Eigenart doch nicht erkannte und noch weniger selbst nachzuahmen vermochte.

Nur drei Autoren der nachchristlichen Zeit lassen erkennen, daß sie diese Eigentümlichkeit des IV. Jahrh. fühlten und ihr folgten: Aelian, Arrian und Aristeides. Ersterer weist 24 % Kürzen auf nach dem Text von Hercher, folgt man aber Jacobs Textgestaltung, der *ν ἐφελκ.* bisweilen auch vor Consonanten setzt und vor Vokalen zur Erzielung von Elision wegläßt, so ergeben sich nur 20 %. Arrian häuft nur 21,8 mal kurze Silben, in der ionisch geschriebenen *Ἰνδική* dagegen 28,5 mal. Er hatte also den Rhythmus seiner bewunderten Muster richtig gefühlt.

Während aber bei diesen beiden Autoren die Nachahmung des Prosarhythmus der Attiker bloß auf dem Gefühl beruht, ist sie ohne jeden Zweifel bei Aristeides bewußt, der in 13 Reden 1,3 % bis 5 %, in 16 Reden 5,1—10 %, in den übrigen mehr Kürzenhäufungen hat, aber nie über 30 % und nur in vier Reden mehr als 20 %, darunter die von Br. Keil angezweifelte 30. Rede mit 25,8 %, aber nicht die sonst dem Aristeides abgesprochene, von Keil für echt erklärte 40. mit 3,32 %. Dieses für Aristeides festgestellte Ergebnis gestattet eine Textgestaltung, wie wir sie bei Demosthenes und Aischines vornahmen, aber bei Lysias ablehnten. Die Handschriften haben gerade bei Aristeides oft eine Lesart bewahrt, die zur Vermeidung von Kürzenhäufung dient entgegen der üblichen Schulregel, so z. B. XVII 6 (Keil) *σώμασιν τελεσαμένων.* XXXIV 18 *δοκοῦσιν περὶ τοὺς . . .* XXXVIII 12 *ἀνδράσιν δ' ὅπλων.* XLII 14 *ὑπῆρξεν παρ' Ἀθηνᾶς.* XLV 11 *ἐνταῦθά ἐστιν τὰ μέτρα.* XLVIII 81 *ἀπέστειλεν κατὰ τοὺς . . .*

Erst auf Grund dieser statistischen Unterlagen ist es uns erlaubt, über die Blaßsche These ein endgültiges Urteil zu fällen, zu dem Blaß selbst gekommen wäre, wenn er nicht Demosthenes ganz isolirt betrachtet hätte. Denn wie überall, so ist auch zur Beurteilung eines Stiles, wie wir durch Ed. Nordens „Kunstprosa" gelernt haben, nur die historische Betrachtungsweise der rechte Weg. Richtig ist von Blaß beobachtet, daß Demosthenes wenn nicht völlig, so doch mit größter Sorgfalt die Aufeinanderfolge von

1) cf. Paul Geigenmüller, quaestiones Dionysianae de vocabulis artis criticae. Diss. Leipz. 1908, S. 89f.

Digitized by Google

mehr als zwei kurzen Silben gemieden hat. Aber falsch ist, daß diese Kunst von Demosthenes erfunden, ganz unvermittelt gepflegt und seinen Zeitgenossen gänzlich unbekannt gewesen sei[1]). Im Gegenteil haben manche andere, besonders Isokrates, Lysias, Aischines, Platon, Verfasser des ps.-lysianischen ἐπιτάφιος dieses Stilgefühl besessen und unbewußt befolgt, das dann Demosthenes mit Bewußtsein zur höchsten Vollendung geführt hat, während es vor dem IV. Jahrh. noch nicht entwickelt war, nach diesem wieder verloren ging. Daß die Autoren des IV. Jahrh. nach diesem Klangmittel griffen, erklärt sich nur aus ihrem fein entwickelten Gefühl für Metrik, aus ihrer Schulung an Homer und an den Tragikern, die die häufige Auflösung von Längen möglichst mieden. Also verdankt die Kunstprosa wie die Meidung des Hiat und manche andere Feinheit, so auch diese der Poesie. Aber die Autoren legten sich den Zwang nicht auf zu ihrem eigenen Vergnügen noch, wie Fr. Rühl spottend bemerkt, um die Gelehrten des 19. (und wohl auch des 20.) Jahrh. zu erfreuen (eine Behauptung, der Blaß nicht widersprach und bei seiner Auffassung von dem demosthenischen Gesetz nicht gut widersprechen konnte), sondern um die metrisch ebenso fein geschulten Ohren ihrer Leser und Hörer nicht durch allzu viele kurze Silben zu verletzen, *ut animos eorum, qui audirent, devincirent voluptate* (Cic. Brut. 276). Hier können unsere modernen, besonders unsere nordischen Ohren nicht mehr mit, und auch Blaß hat gewiß diese demosthenische Technik nicht gehört, sondern durch Zählen erkannt, was natürlich sein Verdienst nicht schmälert. Aber dennoch, oder gerade deswegen müssen solche Fragen um so gründlicher untersucht werden, wie gegen die gerade unter jüngeren Philologen sich ausbreitende Dilettanten-Anschauung betont werden muß, die nur das für uns noch Wertvolle einer „wissenschaftlichen" Arbeit für würdig erachtet, während wir uns doch erst der freilich viel schwereren Aufgabe unterziehen sollten, die Zeiten und ihre geistigen Produkte mit ihren Augen zu sehen und mit ihrem Geschmacke werten zu lernen, ehe wir unser modernes, subjektives und ebenso vergängliches Urteil äußern.

Daß Demosthenes die Kürzen wirklich mit voller Absicht gemieden hat, beweist einmal der plötzliche Sprung von der Technik

1) Daß solche Stilgesetze überhaupt nicht erfunden werden, betonten mit Recht H. Diels GGA. 1894, 293 und Ed. Norden, Antike Kunstprosa 44.

Digitized by Google

der Jugendreden zu der aller späteren, dann die Timocratea, die zum großen Teil nicht von Kürzenhäufungen gereinigt ist. Andrerseits ist aber der Unterschied zwischen Demosthenes und seinen Zeitgenossen nicht so gewaltig, daß der Herausgeber des Demosthenes-Textes berechtigt wäre, alle wegen gehäufter Kürzen anstößigen Stellen zu emendiren. In das entgegengesetzte Extrem verfällt Blaß einer anderen Theorie zuliebe, die er in der 2. Aufl., 109 f. entwickelt, daß nämlich Demosthenes Kürzen gerade häufe, um eine Erregung zum Ausdruck zu bringen. Als ob das bei Demosthenes nur an jenen von Blaß citirten Stellen der Fall wäre. In seiner Leidenschaft für die neue Idee geht Blaß ganz charakteristischerweise gar so weit, der besseren Überlieferung zum Trotz Kürzen in den Text hineinzuschmuggeln (V 2 statt *πάντα τὸν χρόνον* schreibt er *τὸν πάντα χρόνον*).

A. W. de Groot hat sich in seinem Handbook of antique proserhythm, das mir erst bekannt wurde, als meine Ergebnisse bereits vorlagen, mit Recht nicht auf die Klauseln beschränkt, sondern den durchgehenden Rhythmus untersucht. Von Demosthenes gibt er die Zahlen der I. bis IV. und der [XI.] Rede, von Platon die des Phaidros, der Politeia und der Nomoi an, die als Zahlen mit meinen nicht zu vergleichen sind, weil durch ganz andere Berechnung gewonnen, die aber für sich genommen und untereinander verglichen die Übereinstimmung unserer Ergebnisse über die Kürzenbehandlung dieser Schriftsteller sehr deutlich zeigen können; deshalb will ich sie in einer Übersicht zusammenstellen:

	Demosth.	Platons Phaidr.	Politeia	Nomoi
— — —	329,9		nicht angegeben	
— ⏑ —	143,9	170,5	146,2	112,8
— ⏑⏑ —	114,3	79,5	64,0	47,5
— ⏑⏑⏑ —	8,6	16,5	30,7	40,3
— 4 —	1,5	5,5	9,0	13,8
— 5 —	0,6	1,0	2,7	5,3
— 6 —	0,1		1,2	2,8
— 7 —			0,0	0,5
— 8 —			0,2	0,0
— 9 —				0,3

Nachdem nun festgestellt ist, wie weit die einzelnen griechischen Prosaschriftsteller die Kürzenhäufungen gemieden haben

Digitized by Google

und wir auch den Grund für diese Erscheinung angegeben haben, bliebe noch die Frage zu beantworten, mit welchen Mitteln es ihnen gelungen ist, ihr Ziel zu erreichen, ob durch Wortwahl, durch Wortstellung usw., ob sie einheitlich in der Wahl der Mittel gewesen sind, oder ob die einzelnen verschiedene Wege gegangen sind. Es erforderte die Lösung dieser Frage ähnliche Untersuchungen wie die von H. Diels GGA. 1894, 296 ff. über *πᾶς* und *ἅπας* angestellte. Mir ist bei meiner Kürzenuntersuchung z. B. aufgefallen, daß Platon die große Zahl der Kürzen in den Altersdialogen unter anderem durch häufigeren Gebrauch zweisilbiger Präpositionen erzielt, und ich habe die Präpositionen *ἀπό, διά, ἐπί, κατά, περί, παρά, ὑπό*, die mit einem Nomen oder Verb drei und mehr Kürzen hervorrufen, gezählt und für die früheren Dialoge 4,7 bis 7,1 % gefunden, im Philebos dagegen 9,2. Sophistes 10,4. Timaios 13,8. Politikos 14,1. Kritias 15,4. Nomoi 12,3. de Groot hat dieselbe Beobachtung von den Präpositionen überhaupt bei Platon gemacht (a. a. O. 82), gibt aber keine Zahlen an. Karl Fuhr schließlich zeigte (Rh. M. LVII (1902) 426 ff.), daß zur Vermeidung von Kürzenhäufungen die attischen Autoren *ἐδώκαμεν* statt *ἔδομεν*, *ἔθηκαν* für *ἔθεσαν* usw. gebraucht haben.

Leipzig. FRIEDRICH VOGEL.

Digitized by Google

MISCELLEN.

ZUR PRÄTUR DES JÜNGEREN PLINIUS.

In seiner ergebnisreichen Abhandlung 'Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius' (Sitzungsber. der Bayr. Ak. d. Wiss. 1919, 10) hat W. Otto die von Mommsen in d. Z. III 31 ff. = Ges. Schrift. IV 366 ff. niedergelegten Resultate in mancher Beziehung berichtigen können. In einem wesentlichen Punkte aber hat Otto zweifellos Unrecht und muß die Ansicht des Altmeisters wieder zu Ehren gebracht werden. Gegen die Ansetzung der Plinianischen Prätur in 95 — so Otto S. 44 ff. — erheben sich nämlich schwere Bedenken angesichts Plin. Panegyr. c. 95, 3: *vos modo favete huic proposito et credite, si cursu quodam provectus ab illo insidiosissimo principe* (sc. Domitiano) *antequam profiteretur odium bonorum, postquam professus est substiti, cum viderem quae ad honores compendia paterent, longius iter malui:* wieso hat Plinius die amtliche Laufbahn aufgegeben *postquam* (*Domitianus*) *odium bonorum professus est*, wenn ihn dieser noch im Jahre vor seinem Tode (95) zum Prätor machte? Otto S. 53) glaubt, daß Plinius — entweder schon in der gesprochenen oder erst in der umgearbeiteten Lobrede — die geschickt formulirte Lüge habe aussprechen können, weil damals nur noch wenige wußten, in welchem Jahre Plinius Prätor war. Es ist aber gar nicht abzusehen, weshalb Plinius sich ohne jeden Zwang der Gefahr ausgesetzt hätte, sowohl von Feinden der Gegenwart wie auch von späteren Lesern einer feigen Entstellung der Wahrheit überführt zu werden. — Aber auch 94 kommt für die Prätur des Plinius nicht in Betracht, weil nach Epist. VII 16, 2 Domitian dem Plinius das sonst zwischen Tribunat und Prätur übliche Intervalljahr erlassen hatte, und Plinius, der nach Ep. I 23 während des Tribunats keine Processe führte, andererseits in 93 (Tac. Agr. 45) den Baebius Massa verklagte, nicht vom 10. Dec. 92 bis zum 10. Dec. 93 Tribun gewesen sein kann. Da ferner nach ep. III 11,

Digitized by Google

2—3: *equidem, cum essent philosophi ab urbe summoti, fui apud illum* (sc. Artemidorum) *in suburbano et, quo notabilius ... esset, fui practor ... atque haec feci, cum septem amicis ... occisis Senecione, Rustico, Helvidio, relegatis Maurico, Gratilla, Arria, Fannia* (nach Aug. 93) *... mihi quoque impendere idem exitium ... augurarer* Plinius nicht vor 93 Prätor war, so kommt nur dieses Jahr wirklich in Betracht und dürfen wir ohne weiteres annehmen, daß die Processe gegen Senecio, Rusticus, Helvidius usw., welche bald nach Agricolas Tod (23. Aug. 93) geführt wurden (Tac. Agr. 45) und nach deren Beendigung Plinius laut der ausgeschriebenen Epistel noch Prätor war, etwa im November oder December 93 ihren Abschluß fanden.

Von Mommsens Datirung abzuweichen bestimmten Otto folgende Gründe, deren Stichhaltigkeit wir hier zu prüfen haben. Nach Epist. ad Traian. 3, 1: *ut primum me, domine, indulgentia vestra promovit ad praefecturam aerarii Saturni, omnibus advocationibus, quibus alioqui numquam eram promiscue functus, renuntiavi, ut toto animo delegato mihi officio vacarem* soll Plinius nicht nur während der praefectura aerarii Saturni, sondern während jeder Amtsbekleidung auf die Tätigkeit des Anwaltes verzichtet haben, so daß Plinius nicht im Jahre 93, in dem er Baebius Massa anklagte, Prätor gewesen sei. In Wahrheit dürfen wir die gesperrt gedruckten Worte nicht mit Otto übersetzen: 'Prozesse, welche ich auch sonst niemals zugleich (vermischt) — nämlich mit einer Amtstätigkeit — geführt hatte', sondern der Bedeutung von *promiscue* entsprechend nur folgendermaßen verstehen: 'Processe, die ich übrigens niemals ohne Unterschied geführt hatte', d. h. während meiner Tätigkeit als Rechtsanwalt hatte ich übrigens immer hin und wieder mir nicht zusagende Processe abgelehnt. Plinius kann also sehr wohl im Jahre 93, in dem er Baebius verklagte, Prätor gewesen sein.

Ferner glaubt Otto, daß die Hinrichtung des Herennius Senecio erst längere Zeit nach dem Tode des Helvidius filius, der nach 23. Aug. 93 (Tac. Agr. c. 45) ermordet wurde, erfolgt sei, weil Herennius nur von Fannia, der zweiten Gattin des Helvidius senior um die Biographie ihres Mannes gebeten wird und von ihr die schriftlichen Unterlagen erhält, nicht vom Sohne, dessen völlige Ausschaltung auch bei dem Processe über die Abfassung der Biographie, in den sogar Arria, die Mutter der Fannia (Plin. ep. VII

Digitized by Google

19, 5/6) hineingezogen wurde, sich nur so erkläre, daß dieser damals schon gestorben war. Herennius könne daher kaum noch im Jahre 93 hingerichtet worden sein; Plinius sei aber laut ep. III 11, 2—3 (s. o.) noch nach seinem Tode Prätor gewesen. In Wirklichkeit aber zeigte der junge Helvidius aus ganz anderen Gründen kein Interesse für die Biographie seines Vaters. Durch Plinius ep. IX 13, 3 erfahren wir nämlich, daß der Sohn aus Angst (*metu temporum*) in strengster Zurückgezogenheit lebte; ohne Zweifel hütete sich dieser, durch Teilnahme an der Biographie seines durch Vespasian verurteilten Vaters bei dem argwöhnischen Domitian Anstoß zu erregen. Der Kaiser konnte ihn dann auch nur unter dem Vorwand hinrichten lassen, daß er in einem dramatischen exodium unter der Maske von Paris und Oenone auf des Fürsten Ehescheidung von Domitia angespielt habe (Suet. Dom. 10). Aber der eigentliche Grund für seine Verurteilung war das Verlangen Domitians, sämtliche mit der Opposition verwandte Elemente zu beseitigen; ohne Zweifel wurden Herennius, Fannia, Arria usw. und Helvidius iunior zur selben Zeit bestraft, und zwar nach Aug. 93. Gegen 93 als das Jahr der Plinianischen Prätur läßt sich auch von dieser Seite nichts einwenden.

Schließlich setzt Otto die Vertreibung der Philosophen, während und kurz nach welcher Plinius noch Prätor war (s. Ep. III 11, 2 u. oben), mit der Chronik des Hieronymus in das Jahr 94/95. Aber Eusebius gibt 93 an und Cassius Dio (Xiphilinus) 67, 13, 2 und Sueton Domit. c. 10 bringen die Verbannung der Philosophen in engsten Zusammenhang mit den Verurteilungen des Arulenus Rusticus und Herennius Senecio, welche bald nach August 93 erfolgten, vgl. Weynand RE. VI 2578. Und dieser Zusammenhang ist nicht etwa künstlich zurechtgelegt, sondern historische Tatsache (vgl. auch Plin. a. a. O.), da Herennius als Lobredner des Stoikers Helvidius Priscus senior mit dessen Frau und sonstigen Angehörigen bestraft wurde und der feige Regulus den Rusticus, der Paetus Thrasea verherrlicht hatte, nach seinem Tod als *Stoicorum simia* schmähte (Plin. Ep. I 5, 2). Die Vertreibung der Philosophen fand also ebenfalls bald nach Aug. 93 statt; wie Eusebius lehrt, eben noch in diesem Jahre.

Plinius war, wie schon Mommsen meinte, im Jahre 93 Prätor. Auf Grund des damaligen *ordo magistratuum* hätte Plinius schon 95 Consul werden können, so daß die Worte des Panegy-

Digitized by Google

ricus *postquam professus est* (*odium bonorum* sc Domitianus), *substiti* ohne weiteres verständlich sind, wenn Plinius 93 Prätor war. Plinius gibt an, daß er nach der Bestrafung der *boni* kein Amt mehr habe bekleiden wollen; mit diesen *boni* meint er ohne Zweifel die im Jahre 93 umgebrachten Herennius, Rusticus, Helvidius, auch Arria und die anderen, welche verurteilt wurden, so daß auch der Panegyricus ein Zeugnis für die Richtigkeit der Mommsenschen Chronologie abgibt.

Göttingen. W. A. BAEHRENS.

VIRGIL BUCOLICA VII 41—44.

Thyrsis erwidert im Wettgesang auf den Vierzeiler des Corydon, der die honigsüße, schwanenweiße, epheuschöne Galatea gebeten hatte *cum primum pasti repetent praesepia tauri, siqua tui Corydonis habet te cura, venito* mit folgendem Vierzeiler: *immo ego Sardoniis videar tibi amarior herbis, horridior rusco, proiecta vilior alga, si mihi non haec lux toto iam longior annost. ite domum pasti, siquis pudor, ite iuvenci.* Das ist nicht, wie die übrigen Gegenstrophen des Thyrsis, ein selbständiges Gedichtchen: *immo* knüpft an das Vorhergehende an, die angeredete Person ist nicht genannt, es ist auch gar nicht gesagt, warum der Redende es mit der Heimkehr der Rinder so eilig hat. Wie übel sich die Erklärer, die in den Versen durchweg, soviel ich sehe, eine Ansprache des Thyrsis an eine ungenannte Geliebte oder an Galatea sehen, mit jenen Tatsachen abfinden, das möge man bei ihnen selbst nachlesen. Es liegt, meine ich, auf der Hand, daß Thyrsis vielmehr im Namen der Galatea antwortet (ebenso wie Menalcas III 78 im Namen des Iollas und Damoitas bei Theokrit VI 21 in dem des Polyphem). Gewiß ist der Ausdruck des Verlangens im Munde des Mädchens übertrieben und unzart; aber gerade dies hat Virgil beabsichtigt, ebenso wie den rauhen Klang der beiden ersten Verse.

Leipzig. R. HEINZE.

Digitized by Google

IONISCHE GESCHICHTSSCHREIBUNG.

Keinem aufmerksamen Leser des herodoteischen Geschichtswerkes kann es entgehen, daß die moralischen Maßstäbe, die darin an die erzählten Taten und Begebenheiten angelegt werden, oft äußerst befremdend, ja geradezu empörend sind. Insbesondere in jenen Fragen, bei denen wir — wenigstens bis vor kurzem — besonders empfindlich waren, den Fragen patriotischer Gesinnung, ist der Autor von einer fast unbegreiflichen Laxheit in seinem Urteil gegenüber Vaterlandsverrätern und politischen Hochstaplern. Dies will ganz und gar nicht stimmen zu dem konventionellen Bilde vom Nationalhistoriker, der die Schilderung der griechischen Freiheitskriege sich zur Lebensaufgabe wählt, auf keinen Fall auch, selbst wenn man sich zu dem ihm eben gegebenen Ehrentitel skeptisch verhalten sollte, zu der doch ein paarmal elementar durchbrechenden Wärme der Zuneigung zu Athen und dessen geistigem Führer Perikles. Zwar kennt Herodot durchaus die landläufigen Unterschiede von tapferen Patrioten (*ἄνδρες ἀγαθοί*) und feigen Verrätern (*ἐθελοκακέοντες*, z. B. IX 67); aber diese Fälle sehen fast aus wie ein unachtsames Rückfallen in volkstümliche Ausdrucksweise, so sehr scheint er sich anderswo zu bemühen, diesen Vorstellungen ins Gesicht zu schlagen. Auffallen muß schon die gleichmütige Art, mit der gewisse im postulirten Plane seines Werkes die Rolle von Eckpfeilern spielende Ereignisse tragischsten Charakters kurz abgetan werden in einer Weise, die eine heutzutage unbegreifliche Objektivität und Unabhängigkeit vom Erfolg offenbart, wie das so folgenschwere Herbeirufen der Perser in innergriechische Angelegenheiten von seiten des Aristagoras (V 31), wie die zweite Unterwerfung Ioniens (I 169): In einem einzigen Satze wird der Kampf gegen Harpagos erwähnt und fortgefahren: *ἐσωσθέντες καὶ ἁλόντες ἔμενον κατὰ χώρην ἕκαστοι καὶ τὰ ἐπιτασσόμενα ἐπετέλεον*. Dinge, die zu berühren normalerweise äußerst peinlich sein müßte, wie die Haltung der Ionier im Feldzug von 480, werden, als wäre es selbstverständlich, rein

Digitized by Google

sachlich erzählt: *ὅσοισι [τῶν Ἰώνων] καὶ ἡδομένοισι ἦν τὸ γινόμενον, ἄμιλλαν ἐποιεῦντο ὅκως αὐτὸς ἕκαστος πρῶτος νέα Ἀττικὴν ἑλὼν δῶρα παρὰ βασιλέως λάμψεται* (VIII 10), ja VIII 85 wird mit dürren Worten berichtet, daß die Mehrzahl der Ionier so dachte. Ereignisse, die heutzutage noch unser Blut zum Wallen bringen, wie der Verrat des Stesenor (*μαχομένων δὲ καὶ τῶν ἄλλων Στησήνωρ, τύραννος ἐὼν Κυρίου, προδιδοῖ ἔχων δύναμιν ἀνδρῶν περὶ ἑωυτὸν οὐ σμικρήν* V 113) oder gar die Schandtat des Ephialtes (VII 213), werden ohne jegliches Werturteil erzählt. Nicht minder überrascht uns, die wir bei allem Streben nach Objektivität doch unseren Nationalheroen eine moralisch gradlinige Charakterisirung zuteil werden lassen, indem wir Fehler, Vergehen, sittliche Schwächen mit schonenden Worten mehr andeuten als aussprechen, wenn wir sie nicht überhaupt als unwesentliche Privatangelegenheiten kurzerhand beiseitelassen — uns überrascht die Unverfrorenheit, mit der Herodot den großen Taten seiner Helden schmutzige Motive unterschiebt: Es muß ja nur an Themistokles erinnert werden, den Inaugurator der gleichen athenischen Politik, die Herodot in den Meisterhänden des Perikles bewundert — mit welcher Gemütsroheit weiß er von den Geldgeschäften zu erzählen, die jener vor Artemision macht, wobei er in der Gesinnung freilich aufs trefflichste sekundirt wird vom spartanischen Admiral Eurybiades und dem korinthischen Flottenführer Adeimantos, die beide sich im Erfolge allerdings als wahre Stümper neben dem Athener erweisen. Noch schöner aber steht Themistokles da, wie er sich (VIII 112) *λάθρῃ τῶν ἄλλων στρατηγῶν* von den zu befreienden Inselgriechen gehörige Zuschüsse erpreßt. — Dies alles ist nicht unbemerkt geblieben; man wußte es sich aber nicht anders zu deuten, als daß man dem Historiker eine Abneigung gegen die so Gemaßregelten zuschrieb: Als Halikarnasseer soll er gegen die benachbarten Ionier, aus unbestimmten oder wenigstens sehr verschieden bestimmten Motiven gegen Themistokles voreingenommen gewesen sein, beides Behauptungen, die sich als gänzlich verfehlt erweisen werden. Es ließe sich nun freilich auch denken, daß zu gewissen Zeiten der Patriotismus Herodots selber auf schwachen Füßen gestanden hätte, daß in einem vorathenischen Stadium seines Lebens die Pufferstaatmentalität der kleinasiatischen Griechen, von der er so köstliche Proben gibt, auch ihn beherrscht hätte und daß dies ihm in gewissen Partien seines Werkes diese

Digitized by Google

unwahrscheinliche, überlegene Objektivität verliehen hätte. Dies ließe sich dann mit weitverbreiteten Theorien über die Entstehung seines Buches unschwer in Einklang bringen.

Daß diese Erklärungen aber nicht den Kern der Sache treffen, zeigt sich bei erneuter Überprüfung dadurch, daß diese *moral insanity* durchaus nicht auf das politische Gebiet beschränkt ist, sondern in nicht minder hohem Grade auch in rein menschlichen Angelegenheiten zutage tritt. Allerdings muß auch jetzt wieder vorausgeschickt werden, daß die Normalurteile über Gut und Böse keineswegs ganz und gar fehlen, daß es Herodot wie wir vorläufig mehr gefühlsmäßig zu sagen wagen, durchaus nicht gelungen ist, die ethischen Vorurteile, die automatisch überall und zu allen Zeiten in gleicher Weise auftreten, aus sich zu verbannen. Über solche Stellen liest man aber glatt hinweg (was auch methodisch durchaus unanfechtbar ist); höchstens können sie dazu dienen, unser Erstaunen noch zu erhöhen, wenn man sich dann anderswo plötzlich Äußerungen gegenübersieht, die an Frivolität ihresgleichen suchen. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, läßt er seine Figuren alle Grenzen der Sittlichkeit überschreiten, stehlen, lügen, morden; der Begriff der Treue ist ihm nichts als ein leerer Wahn. Scheinbar ohne zu merken, was er eigentlich erzählt, läßt er die Chioten einen Schutzflehenden aus dem Heiligtum reißen und an die ihn verfolgenden Perser ausliefern: *ἐξέδοσαν δὲ οἱ Χῖοι ἐπὶ τῷ Ἀταρνέϊ μισθῷ* (I 160), läßt er die Priesterin in Delphi bestochen sein (V 66; VI 66), was noch das Entsetzen Plutarchs hervorruft (De Herodoti malignitate 860 D). Mit schalkhafter Trockenheit heißt es von Gyges, der sich zu entschließen hat, ob er selber sterben oder seinen geliebten König töten wolle: *αἱρέεται αὐτὸς περιεῖναι* (I 11); ja es scheint, daß Darius' Worte sich mit Herodots eigener Lebensanschauung decken, wenn dieser zwischen Lügen und die Wahrheit sagen keinen Unterschied finden will (III 72). Interessant ist die Begründung: die Lügner und die Aufrichtigen haben das gleiche Ziel im Auge, *οἱ μέν γε ψεύδονται τότε ἐπεάν τι μέλλωσι τοῖσι ψεύδεσι πείσαντες κερδήσεσθαι, οἱ δ' ἀληθίζονται ἵνα τι τῇ ἀληθείῃ ἐπισπάσωνται κέρδος καί τι μᾶλλόν σφι ἐπιτράπηται.* So werden Handlungen, die in unseren Augen selbstverständliche Pflichterfüllungen sind, als Curiosa gefeiert, wie das Verhalten jenes Boges, der, *παρεὸν ὑπόσπονδον ἐξελθεῖν καὶ νοστῆσαι ἐς τὴν Ἀσίην* bis zum Äußersten ausharrt (VII 107)

Digitized by Google

oder jenes Kadmos, der eine Tyrannis niederlegte und ihm anvertrautes Geld nicht unterschlug (VII 164). Der Höhepunkt ist aber doch wohl die Bemerkung, mit der er eine kurze Anwandlung von Treue bei den Ioniern versieht, als deren abgesetzte Tyrannen im persischen Auftrag die einzelnen Stadtcontingente zum Abfall zu verleiten suchen: *ἀγνωμοσύνῃ τε διεχρέωντο καὶ οὐ προϊέντο τὴν προδοσίην* (VI 10). Es gibt recht eigentlich nur eine Sorte von Verbrechen, die strafwürdig ist, es sind die Verbrechen gegen die Gottheit, vor allem Tempelschändung. Solchen Handlungen gegenüber findet Herodot eventuell Worte ehrlicher Entrüstung und freut sich der göttlichen Rache z. B. *αἴτιον δὲ λέγουσι γενέσθαι τόδε, ὅτι ἐς τοῦ Ποσειδέωνος τὸν νηὸν καὶ τὸ ἄγαλμα τὸ ἐν τῷ προαστείῳ ἠσέβησαν οὗτοι τῶν Περσέων οἳ περ καὶ διεφθάρησαν ὑπὸ τῆς θαλάσσης· αἴτιον δὲ τοῦτο λέγοντες εὖ λέγειν ἔμοιγε δοκέουσι* (VIII 129). Göttliche Strafen anderen Verbrechen gegenüber fehlen fast ganz, wenn auch hierin Herodot nicht ganz consequent ist und ausnahmsweise in die Gemeinvorstellungen hineingerät, so wenn er Ilion deshalb völlig zugrunde gehen läßt, weil die Gottheit den Menschen einprägen wollte *ὡς τῶν μεγάλων ἀδικημάτων μεγάλαι εἰσὶ καὶ αἱ τιμωρίαι παρὰ τῶν θεῶν* (II 120). Dies ist aber seltene Ausnahme; vielmehr verraten andere Stellen, daß er an der gottgewollten Entsprechung von Strafe und Vergehen ernstliche Zweifel hegt; am charakteristischsten ist III 33 *εἴτε δὴ διὰ τὸν Ἆπιν* (den Kambyses getötet hatte) *εἴτε καὶ ἄλλως, οἷα πολλὰ ἔωθε ἀνθρώπους κακὰ καταλαμβάνειν.* Im Grunde genommen trifft Gerechte und Ungerechte in gleicher Weise Glück und Unglück, ist es doch so schlimm um die Gerechtigkeit des Weltgeschehens bestellt, daß das Schicksal gleichsam einen Grund sucht, um über ein unschuldiges Menschenkind herzufallen: *ἐπείτε δὲ ἔδεέ οἱ κακῶς γενέσθαι, ἐγένετο ἀπὸ προφάσιος τοιῆσδε* (IV 79). Das alles wird aber keineswegs pathetisch gewertet, sondern als selbstverständliche, naturgegebene Tatsache ruhig hingenommen, ja es wird dies sinnlose Geschehen mit Neugierde, mit grenzenlosem Interesse beobachtet. Das eigentliche Ziel dessen, der schreibt, ist, dies Auf und Ab des Leben zu schildern; *τὴν ἀνθρωπηίην ὦν ἐπιστάμενος εὐδαιμονίην οὐδαμὰ ἐν ὠυτῷ μένουσαν ἐπιμνήσομαι ἀμφοτέρων ὁμοίως*, nämlich des Glücksaufstieges und -abstieges (I 5).

Zwar spricht er hierbei von Städten, über die im Laufe der

Digitized by Google

Jahrhunderte solcher Schicksalswechsel hereingebrochen ; aber die Ausdrucksweise sagt uns sofort, namentlich wenn wir uns an unsere eigenen Vorstellungen und Termini erinnern, daß das eigentliche Ziel das Individuum, die eigentliche Begabung Individualpsychologie sein muß. Unerschöpflich ist ihm das Thema von dem Aufstieg und Sturze des Menschen; so reich und vielgestaltig kann es ihm aber nur deshalb sein, weil er mit einer großartigen Unvoreingenommenheit an den Menschen herantritt, weil es ein Gut und Böse für ihn kaum gibt. Mit absoluter Selbstverständlichkeit läßt er die menschlichen Triebe spielen; analysirt sie und beobachtet sie. Die Menschen, die Geschichte ist ihm ein Experiment, wo die ewig gleichen Kräfte zu immer neuen, immer wieder reizvollen Situationen und Auslösungen führen. Diese Triebe sind die einfachsten, naturgegebenen: Eros und Haß, Grausamkeit, Machttrieb und Gewinnsucht; jeden Menschen beherrschen sie; sie sind nicht böse und nicht gut; aber sie sind allmächtig und in ihrer Auswirkung imponirend und großartig. Wie gewaltig ist jene Haremscene im IX. Buche, wo die Eifersucht der Weiber zu grauenvollsten Ausgeburten der Phantasie führt, wie gewaltig jene Rache des Eunuchen, der den Mann, der ihn als Knaben aus gemeiner Gewinnsucht hatte rauben und kastriren lassen, samt seiner Familie in seine Gewalt bekommt und zuerst den Vater zwingt, an seinen vier Söhnen die gleiche Prozedur vorzunehmen, die ihn unglücklich gemacht, und nachher die Söhne nötigt, das gleiche an ihrem Vater zu tun. Oder jene Wuttat der Frauen von Athen (V 87), die den einzig Überlebenden aus einer Katastrophe auf Aegina mit ihren Spangen durchbohren *δεινόν τι ποιησάμεναι κεῖνον μοῦνον ἐξ ἁπάντων σωθῆναι*! Oder die Grausamkeit des Astyages gegen Harpagos! Aber Herodots ganze Liebe gilt den Spielarten des Ehrgeizes und der Gewinnsucht. Den großen Verwirklichern des Machttriebes gegenüber zeigt er eine Wärme der Anteilnahme, die sich sonst bei ihm nicht findet. Zwar ein Aristagoras, der Großes will, aber *ψυχὴν οὐκ ἄκρος* ist (V 124), imponirt ihm nicht, aber Gewaltskerle wie Histiaios und Polykrates dafür um so mehr. Des letzteren endliches Schicksal geht ihm offenbar nahe, es empört ihn, und er leitet seine Erzählung mit den entrüsteten Worten ein: *οὔτε γάρ τι παθὼν οὔτε ἀκούσας μάταιον ἔπος πρὸς Πολυκράτεος τοῦ Σαμίου οὐδὲ ἰδὼν πρότερον* [*ὁ Ὀροίτης*] *ἐπεθύμησε λαβὼν αὐτὸν ἀπολέσαι* (III 120). So auch

Digitized by Google

jene großen Männer des attischen Staates, Kallias, das Haupt der tyrannenfeindlichen Alkmäoniden (ein *ἀνὴρ ἄκρος* VI 122) und dann ganz besonders Themistokles. Es ist nicht zutreffend, von einer „gehässigen Behandlung des Themistokles" zu sprechen, „dessen Verdienste nach Kräften geschmälert" [1]) würden. Dies ist ein Vorurteil unserer modernen Historiographie, deren Starrheit einem dadurch erst recht zum Bewußtsein kommt. Für Herodot gehören jene saubern Geldgeschäfte, die uns empören, mit jenen aus patriotischen Gründen positiv zu wertenden Windbeuteleien, durch die er sich die Schlacht von Salamis erzwungen haben soll, absolut auf die gleiche Linie; ja selbst jene gemeine, hochverräterische Tat (wie wir sagen würden), daß er den Siegeslauf der Griechen nach Salamis hemmte (VIII 109), um sich für alle Fälle in Persien ein Asyl zu sichern, beurteilt er nicht als griechischer Patriot, sondern als Menschenkenner, der an der überlegenen Klugheit seines Helden Freude hat.

Wir müssen nun, um das zu verstehen, uns gänzlich umstellen; wir müssen verstehen lernen, daß das geschichtliche Geschehen, das Einmalige, einem Herodot eigentlich gleichgültig ist; was ihn interessirt an der Geschichte, ist, daß sie ein Bilderbuch menschlicher Charaktere darstellt, ist das ewig Gleiche in seinen Variationen, ist nichts als der Charakter des Individuums. Ohne alle Ansprüche an geschichtliche Größe, an staatspolitische Leistung sucht er nach fesselloser Betätigung menschlicher Leidenschaft; nur darum interessiren ihn die Großen dieser Welt, weil sie zu ungehemmter Entfaltung ihrer Kräfte eher die Möglichkeit haben als die andern: Sie können Liebe und Haß, vor allem aber ihren Ehrgeiz und ihre Gewinnsucht eindrucksvoller betätigen als die kleinen Leute mit ihren nur alltäglichen Chancen. Gewiß führt Herodot diese Untersuchung nicht mit dem Ernste des Wissenschaftlers noch auch mit dem Fanatismus des Ethikers: Er beobachtet lächelnd; es belustigt ihn die Wiederkehr der gleichen einfachen Züge, die Alleinherrschaft der Triebe — es gibt unzweifelhaft eine *malignitas Herodoti;* nur müssen wir sie am rechten Orte suchen und recht beurteilen, anders als Plutarch dies tut. Sicher ist, daß sie auf dem Boden einer befremdenden Kühle und Unbeteiligtheit gedeiht, die eine fast psychopathische Bosheit oder dann — Stil sein muß. Ist es das erstere, so hat Plutarch so unrecht

1) Ed. Meyer, Forschungen II S. 223.

Digitized by Google

nicht, ja es ist sogar in gewisser Hinsicht eine vorzügliche Bemerkung, wenn er sagt, die Wärme — die unzweifelhafte, auffallende, stilwidrige Wärme für Athen sei auch nur da, damit er desto gehässiger über die andern reden könne. Ist es denn nicht boshafteste Psychologie, wenn er den eleischen Priester Hegesistratos, der von den Spartanern Schlimmstes erduldet hatte und, um sich ihnen zu entziehen, sich selbst einen Fuß hatte abschneiden müssen (*ἔργον ἐργάσατο μέζον λόγου* sagt er selbst), in den Dienst des Nationalfeindes Mardonios treten läßt *κατά τε τὸ ἔχθος τὸ Λακεδαιμονίων — καὶ κατὰ τὸ κέρδος* (IX 37/38)? Es ist Bosheit, wenn er (VIII 123) in einer Wahlabstimmung jeden für sich selber stimmen läßt, wenn er erzählt (IX 84), wie eine größere Anzahl Griechen nach Plataeae behauptet, den Mardonios begraben zu haben, ja, damit nicht zufrieden, sich von den Nachkommen des feindlichen Feldherrn eine Anerkennungssumme ausbezahlen läßt, wenn er mit unnachahmlicher Trockenheit berichtet, wie der Versuch des Xerxes mißlang, die Armee über ihre großen Verluste hinwegzutäuschen, indem er von den 20 000 Toten 19 000 unterschlug — *καὶ γὰρ δὴ γελοῖον ἦν*, nämlich die Art und Weise, wie er das machte. Es ist eine Bosheit, die lächelnd auf die Grenzen der menschlichen Macht hinweist, die darum auch am Gegenteil, dem göttlichen Zufall und seinen Erfolgen, den rechten Spaß hat. Wie freut sich Herodot des unerwarteten und unverdienten Erfolges, den die Herrin von Halikarnaß, Artemisia, in der Schlacht von Salamis einheimst — ein reines Schwankmotiv (VIII 87); wie lacht er über den unerwarteten Reichtum, der dem glücklichen Landbesitzer an der Küste bei Artemision in den Schoß fällt! So neigt Herodot unwillkürlich zur Anekdote, die an und für sich ja durchaus amoralisch ist und es gerade auf solche Widersinnigkeiten des Daseins abgesehen hat. Ja solche Anekdoten sind recht eigentlich die Höhepunkte seines Werkes; sie und nicht die Wendepunkte der von ihm geschilderten Weltgeschichte prägen sich ein. Aber damit ist nicht genug gesagt: Sie sind auch für ihn die Partien, denen er die größte Sorgfalt, die pointirteste Behandlungsweise angedeihen läßt. Interessanterweise sind es eher verpaßte Gelegenheiten (also Dinge, die historisch eigentlich von keiner Bedeutung sind) als bedeutungsvolle Entscheidungen. So ist der Aufenthalt des Aristagoras in Sparta, der mit einem vollen Miß-

Digitized by Google

erfolge endete (V 50; *ὁ δὲ Ἀριστα γόρης, τἆλλα ἐὼν σοφὸς κα διαβάλλων ἐκεῖνον εὖ, ἐν τούτῳ ἐσφάλη*) zuletzt dank dem Eingreifen des Töchterchens des Kleomenes, ausführlicher geschildert als derjenige in Athen, der nicht nur den beabsichtigten Augenblickserfolg hat, sondern, nach Herodots Auffassung, recht eigentlich die Ursache zu allen Perserkriegen wurde. Ebenso begründet er (IV 137) die Haltung der griechischen Fürsten bei der Brückenwacht an der Donau sorgfältiger und eindrucksvoller als er die Motive darlegt, die dann den Aristagoras wirklich zum Abfall veranlassen, obgleich das erstere Ereignis nur negative, das zweite die wichtigsten positiven Folgen hatte. Ja sein mangelndes Interesse für die großen politischen Ereignisse zeigt er nicht nur durch die verblüffende Fähigkeit, sie durch antiquarische Quisquilien unterbrechen oder durch nebensächliche Klatschgeschichten ablösen zu lassen, indem er z. B. sogar die Schlacht von Salamis mit Exkursen verbrämt, auf die Schlacht von Mykale jene schon oben angeführte Haremsgeschichte folgen läßt, sondern dadurch daß er sie mit seinen psychologischen Feststellungen und Untersuchungen ausstattet: Der interessanteste Fall ist derjenige des Leonidas (VII 220/1), wo — allerdings zur Erhellung eines historischen Faktums, nämlich ob die Bundesgenossen fortgelaufen oder fortgeschickt worden seien — eine sorgfältige Analyse der Beweggründe, die Leonidas zu diesem Fortschicken gehabt haben konnte, vorgenommen wird.

Ein Mensch, ein Schriftsteller dieser Art konnte natürlich mit dem Begriffe Volk eigentlich nichts anfangen. So gut wie ihm der Völker Schicksale nur eine Steigerung der Einzelschicksale oder nicht einmal das — das gleiche wie Einzelschicksale sind, ist auch seine Völkerspychologie identisch mit seiner Einzelpsychologie, sie ist eine auf ein größeres Ganzes übertragene Einzelpsychologie. Die Argumentation der Ionier (VI, 12), die sich den unbequemen Strapazen vorbereitender Kriegsübungen, welche der tüchtige Führer der Phokäer ihnen aufgelegt hatte, entziehen wollen, ist die eines faulen Schülers; sie sagen *πρὸς ἑωυτοὺς τάδε*: Besser sei es *τὴν μέλλουσαν δουληίην ὑπομεῖναι ἥτις ἔσται, ἢ τῇ παρεούσῃ συνέχεσθαι. φέρετε, τοῦ λοιποῦ μὴ πειθώμεθα αὐτοῦ.* Nicht anders stehen sie nach der Schlacht da, wo ein jeder dem andern die Schuld an der Niederlage in die Schuhe schiebt (14). Die Rivalität der Thessaler und Phoker, wie Herodot sie formulirt, ist die zweier ehrgeiziger Politiker (VIII 30): *εἰ δὲ Θεσσαλοὶ τὰ Ἑλλήνων ἠ-*

Digitized by Google

ξον, ὡς ἐμοὶ δοκέειν, ἐμήδιζον ἂν οἱ Φωκέες. Menschliche Originale sind die Aegineten, die aus Scham darüber, daß sie an der Schlacht bei Plataeae nicht teilgenommen, zehn Jahre nach ihr sich auf dem Kampfplatz Grabhügel errichten ließen, um falschen Eindruck zu erwecken (IX 85) — überhaupt ist der Ton, den er gegen die auf persischer Seite kämpfenden Griechen anschlägt, derjenige einer schadenfreudigen Verulkung, wie sie etwa einem unglücklichen Spekulanten zu teil wird, der zum Schaden auch noch den Spott zu tragen hat: Keine Spur von Empörung, wie sie dem Vaterlandsverrat gebührt.

Diese einzelpsychologische Einstellung beherrscht durchaus auch die ethnographischen Abschnitte: Die Anschauungen über den Zusammenhang von Mensch und Milieu sind diejenigen, die wir einem einzelnen gegenüber zu äußern pflegen wie, daß Armut ertüchtigt, Reichtum verweichlicht u. ä. m. Ich gebe Trüdinger[1]) völlig recht, der erklärt: „Die körperliche und auch geistige Eigenart eines Volkes oder ganzer Volkscomplexe, ja auch die Besonderheiten anderer Organismen aus den großen Gegebenheiten der Natur zu verstehen und zu entwickeln, ist Herodot nicht fähig." Seine Betrachtungsweise geht kaum über das Niveau der Fabel von der Stadtmaus und der Feldmaus hinaus und ist aufs weiteste entfernt von dem großartigen Versuch, einen Völkerbios zu erfassen, der uns in der Schrift *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* vorliegt. Bezeichnend ist es doch wohl, daß ihm der Nil nicht die Ursache, sondern nur ein Gleichnis für die Seltsamkeiten ägyptischer Sitten ist (II 35): *Αἰγύπτιοι ἅμα τῷ οὐρανῷ τῷ κατὰ σφέας ἐόντι ἑτεροίῳ καὶ τῷ ποταμῷ φύσιν ἀλλοίην παρεχομένῳ ἢ οἱ ἄλλοι ποταμοί, τὰ πολλὰ πάντα ἔμπαλιν τοῖσι ἄλλοισι ἀνθρώποισι ἐστήσαντο ἤθεά τε καὶ νόμους.* Nichts hören wir von Staatsverwaltung und politischen Konstellationen, nichts von den Finanzen eines Landes, nichts von Priestertum und geistiger Kultur, auch nichts von kaufmännischen Unternehmungen und den natürlichen Reichtümern eines Landes, soweit sie nicht in der Lebensweise des Individuums zu einer kuriosen Wirkung führen. Nur der einzelne erweckt seine Neugierde, wie er ißt und trinkt, schläft und wohnt und reist, wie er mit Weib und Kind zusammen lebt, wie er arbeitet und seinen

1) Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie, Basel 1918 S. 43; falsch ist der gegenteilige Standpunkt von Th. Roffler, Völkerbios und Complex-Personifikation, Zürcher Dissert. 1920 S. 19ff.

Digitized by Google

Lebensunterhalt bestreitet. Das ist ihm Ethnographie und Geschichte.

Doch verlassen wir wieder die literarische Ausprägung und kehren wir zur Mentalität Herodots zurück. Die erste Frage, die wir uns zu stellen haben, ist die, ob diese seltsame Denkweise Ausdrucksform eines kauzigen Individuums ist, oder ob sie einer ganzen Kulturschicht eigne. Suchen wir sie noch einmal zu charakterisiren, indem wir einiges ergänzen. Ihr Grundzug ist eine ausgesprochene Frivolität: Alle Gesetze der Moral sind aufgehoben, und wenn wir diese als Faktoren der Schwerkraft nehmen, zieht mit ihr eine entzückende Unbeschwertheit ein. Nicht etwa daß das Leben seiner Furchtbarkeiten und Grausamkeiten entkleidet würde, daß eine schäferliche Unschuld in die Welt einkehrte – im Gegenteil: der eigentliche Interessenkreis ist gerade der Wechsel von Glück und Unglück, sind die Peripetien des Lebens. Aber alles dies ist nur ein Objekt teilnahmslosester Neugierde, ein Experiment eines Menschen, der so tut als wüßte er nicht, daß es auch schon so gehen kann, daß er das Schicksal von Genossen beschreibt. Aber er tut nur so; es ist keineswegs die naive Grausamkeit des Primitiven, der nicht weiß, was er sieht und sagt. Herodot ist ein Aufgeklärter: Er braucht seine Vernunft, so gut es ihm möglich ist, macht nur vor den Göttern respektvoll halt; sobald es sich um diese handelt, steckt er sie behutsam ein oder, wendet er sie auch dann einmal an, versäumt er es nachher nicht, Götter und Heroen geziemlich um Entschuldigung zu bitten (II 45). Freilich sind auch seine religiösen Vorstellungen aufgeklärter Natur. Für jenes Gottesgnadentum adeliger Geschlechter, die die Götter in ihre Stammbäume wenige Generationen vor ihrer eigenen Zeit einsetzen, hat er nur Spott und Hohn (VI 53; II 142; IV 5); die Wunder der Tempellegenden, die allen Naturgesetzen widersprechen, lehnt er ab (I 182; V 86) und spöttelt über naive Glaubensseligkeit anderer (I 60); an nebensächlichen Mythen übt er Kritik (IV 96). Aber in den eigentlichen Glaubensartikeln ist er fest: Er hütet sich wohl, *ἀπόρρητα* zu verraten. Das Schicksalsbestimmende der Götter, ihre Strafen bei persönlicher Beleidigung, ihre Abwehr fürwitzigen Angriffes (besonders V 129), Dinge, die nicht gerade Wunder voraussetzen, erkennt er an. Wohl hat man das Gefühl, daß dies nicht gerade aus vollster Überzeugung heraus geschehe; aber er beherrscht sich und wahrt die Konvention.

Digitized by Google

Ist diese seltsame, auf den ersten Anblick verblüffende Geistesverfassung nun von einem Individuum geprägt oder ist sie Ausdrucksform einer ganzen Kultur? Heutzutage wäre scheinbar das erstere der Fall; de facto aber wäre heute ein solches Individuum getragen von Kulturformen früherer Geschlechter. Und wenn wir uns in ältere Zeiten zurückversetzen, können wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß ganz bestimmte Kulturvoraussetzungen einem größern Kulturkreis diese Mentalität aufgedrückt haben. Sicher ist dies keine Adelskultur, dafür wird von vornherein jede Art von Tradition zu leichtfertig behandelt. Freilich eine gewisse Vornehmheit kann nicht geleugnet werden, denn unaufdringliche Eleganz, Leichtigkeit der Lebensauffassung, Selbstverständlichkeit und Unbeschwertheit sind vornehm, wenn auch vielleicht gerade nicht adelig, sicher nicht typisch adelig. Ist es Aufklärung? Ja bis zu einem gewissen Grade? Aber keineswegs diese Art von Aufklärung, an die wir bei diesem Worte in Griechenland zuerst denken, die Sophistik. Die Sophistik ist ja nur eine Spezialform der Aufklärung; sie ist kämpferisch, auch gegen die moralische Konvention, an deren Stelle sie eine bessere Moral setzen will. Herodot aber kämpft nicht; die Moral existirt einfach für ihn nicht, eine bessere kann er nicht geben. Die Sophistik ist ein Produkt der Demokratie, sie will allen Bildung, höheres Streben, Erkenntnis vermitteln, alle geistig frei machen. Sie ist von Jugend an mit der Rhetorik verbrüdert. Sophistik und Rhetorik propagiren und bedingen sich gegenseitig. Herodots Art ist aber das Gegenteil von Rhetorik; davon habe ich später noch genauer zu sprechen. Herodot hat keine engen Beziehungen zur Demokratie — seine politischen Anschauungen lassen sich freilich nicht so leicht fixiren. Er tritt für keine der Normalverfassungen ein; die Monarchie, vor allem die Tyrannis, ist ihm sicher unsympathisch (z. B. V 92 *α*); über die Demokratie spöttelt er an einer bekannten Stelle (V 97; *πολλοὺς γὰρ οἷόν τε εἶναι εὐπετέστερον διαβάλλειν ἢ ἕνα*); die athenische Demokratie freilich (Athen ist bei ihm aber immer ein Specialfall) preist er in einer nicht minder bekannten Stelle, aber auch sie mehr auf Kosten der Tyrannis; über die Oligarchie, zu der er aus Familiengründen Neigung haben sollte, äußert er sich nie geradezu, bringt aber auf alle Fälle keine glorreiche Schilderung ihres Wesens — dies wird seine guten Gründe haben. Kurz, mag er auch diesen oder jenen Zug mit der Sophistik gemeinsam

Digitized by Google

haben, wie dies festgestellt worden ist (Nestle), so gehört doch seine ganze Mentalität anderswohin. Schon die Grenzpfähle, die diese Aufklärung sich selber steckt und vor denen sie ohne Skrupeln haltmacht, zeigen, daß sie nicht eine des bohrenden Geistes, der Logik und Kritik, sondern eine aus Lebenskultur, aus einer freien Atmosphäre des Lebens entstandene ist, wo äußere Unabhängigkeit auch eine innere garantirt, ohne daß das Individuum sich einem Kastengeist (wie im Adel) beugen muß. Was mag dies nun aber für ein Milieu sein, aus dem eine solche Kultur hervorging? Das scheint nicht so ganz leicht zu sagen zu sein, wenigstens habe ich lange gesucht, bis ich das Richtige fand. Es geht nicht anders als daß wir mit Parallelen arbeiten, die natürlich ja nicht irgendwelchen innern Zusammenhang behaupten wollen, sondern nur den notwendigen methodischen Vorgang, das Lebendigmachen antiker Erscheinungen durch moderne, da der Fall complicirt zu sein scheint, aus dem Innern des Philologen an die Öffentlichkeit bringen. Natürlich müssen wir Schöpfungen der Literatur beiziehen, was insofern etwas bedenklich ist, als wir von der literarischen Fassung, der Ausdrucksform der herodoteischen Mentalität noch gar nicht gesprochen haben. Es war dies freilich auch noch gar nicht möglich, da die Erkenntnis derselben erst das Ziel dieses Aufsatzes sein soll. Wir müssen uns also ganz auf die innere Haltung einstellen; dürfen ja nicht einen Historiker suchen, sondern einen oder mehrere Schriftsteller, die auf das Psychologische ausgehen in seinen vielfältigen Variationen, ohne Vorurteile, ohne moralische Hemmungen, die Realität in allen Trieben verehrend und zugleich über das ewig Menschliche lächelnd; die keine Pedanten und keine Systematiker sind, liebenswürdig, abwechslungsreich, unterhaltend. Es scheint mir, wir werden geradezu gedrängt auf einen Namen: Boccaccio. Natürlich wissen wir sogleich, daß vor, neben und um ihn ähnliche Schöpfungen stehen, daß er also durchaus, wie wir es suchen, Ausdruck einer bestimmten Kultur ist; wir denken ferner daran, wenn sich in uns Widerstand zeigt gegen diese Parallele zwischen dem Historiker und dem Novellisten, daß neben dem Decamerone stilähnliche Werke Boccaccios stehen wie De cabisus virorum illustrium, Werke, denen die Gelehrtensprache die Unmittelbarkeit des Zehntagebuches abgeschnitten hat. Neben dieser nächstliegenden Vergleichung wird man vielleicht noch an die orientalische, besonders die neu-

Digitized by Google

persische Erzählungsliteratur denken. Die allzu vielfältig schillernden modernen Parallelen läßt man besser außer Betracht, wie französische Erscheinungen des 18. Jahrhunderts, die ja auch, trotz aller Exklusivität, durchaus der bürgerlichen Gesellschaft ihre Entstehung verdanken. Jetzt wissen wir sofort, um was für eine Kultur es sich handelt: Es ist die Kaufmannskultur reichgewordener Städte: Die ionischen Colonien waren während der 1. Hälfte des 5. Jahrh. trotz Krieg und Zerstörung, trotz sozusagen ununterbrochener bürgerlicher Wirren, trotz Tyrannen- und Pöbelherrschaft reich und reicher geworden, wie dem aufstrebenden Florenz die unsäglichen Zeitläufe doch den Aufschwung nicht unterbinden konnten — damals wie jetzt waren die kommerziellen Verhältnisse zum guten Teil unabhängig von den politischen. In dieser Atmosphäre bürgerlicher Kultur, in der Generation der Söhne der Reichgewordenen gedieh die Lebensanschauung des Herodot und des Boccaccio; freilich, wie wir am Anfang argwöhnten, Pufferstaatenmentalität, aber doch sehr spezialisirt. Gewiß kann auf diesem Boden echter Patriotismus keine Wurzeln schlagen, denn der auf Befehl des persischen Satrapen herrschende Landfriede (V 42) war den kleinasatischen Griechen (zwischen Ioniern und Nichtioniern einen Unterschied zu machen, liegt kein Grund vor) für Handel und Wandel bekömmlicher als die Kriegszeit und auch als der attische Seebund, der doch einen zu kleinen Radius hatte. So wundern wir uns nicht, daß die Ionier (VIII 85), abgesehen von Exulanten, politischen Querköpfen und Eigenbrödlern und vielleicht auch ein paar Idealisten, persisch gesinnt waren und für ihre Verhältnisse recht treu zur persischen Sache hielten. Erst drüben in Altgriechenland mochte Herodot gemeingriechischen Patriotismus nicht nur kennen, sondern auch lieben lernen. So kann man, solange man nur ans letztere denkt, wohl sagen: „Herodots Weltanschauung ist nicht auf ionischem Boden erwachsen“ [1]); aber uns wird es jetzt wohl bewußt sein, wie unendlich viel stärker die ionische Erbschaft war als die neue Erkenntnis. Sie durchdrang Mann und Werk bis auf die letzte Faser, denn sie war das Produkt einer reifen Kultur, die man nicht mehr abschütteln kann. Diese Kultur hatte — sonst wäre diese Parallele ja unbegreiflich — ihre Grundlage in den Verhältnissen. Diese Ionier und Florentiner hatten Grund, aufgeklärt

1) Ed. Meyer, Forschungen II S. 264.

Digitized by Google

zu sein, aber keinen, ihre Aufklärung zu vertiefen. Sie standen, mächtig und unabhängig, zum guten Teil außerhalb der Machtfragen ihrer Umgebung; die großen Schlagwörter, mit denen die Politik arbeitet, vor allem der Begriff der Freiheit, ließen sie kalt: Sie wußten sich ihre Freiheit, auch unter politischer Bevormundung, durch andere Mittel zu wahren. Sie hatten Gelegenheit, die Nichtigkeit alles Irdischen zu erkennen, das Ewigmenschliche allüberall wieder zu finden. Ihr Lebensziel war ein rein individualistisches, für größere, überindividuelle Gebilde hatten sie keinen Sinn — sie kamen ihnen als unreal vor, denn nur der einzelne Mensch kann ja Lust oder Unlust empfinden. So richteten sie ihren Blick, ihre Neugierde auf den einzelnen Menschen. Über seine Leidenschaften dachten sie nach, philosophirten sie in ihrer Weise, lachten sie; von diesem Thema wollten sie unterhalten sein, davon und nur davon erzählten sie in hundert Geschichten, als die Pest ihrer zehn aus Florenz vertrieb, von der Liebe vor allem, aber auch vom großen Haß, von geschäftlicher Schlauheit und geistiger Überlegenheit, vom großen und vom dummen Ehrgeiz. Daneben gab es noch ein zweites: Die Neugierde auf die Wunder der Welt. Nicht systematische Naturforschung ist in diesem Kreise zu Hause, keine altionische Naturphilosophie, aber eine ungeheure Lust am Sammeln, wäre es auch nur am Sammeln von Berichten über ethnographische Curiosa, von *ἔργα θωμάσια*, Wunderwerken der Technik und des Menschenfleißes (Diels). Zum eigenen Sehen und Sammeln führten sie ihre kaufmännischen Reisen; gar mancher wird, um irgendein *θωμάσιον* zu sehen, über seinen kaufmännischen Zweck hinaus noch einem halbwissenschaftlichen ein paar Tage geopfert haben: Die Grenzen zwischen Kaufmann und derartigem Forscher sind fließend. Auch Herodot ist natürlich nicht ohne Ware in die Welt hinaus gereist, sowenig wie ein gutes halbes Jahrhundert später Platon.

So etwa mag die Grundlage gewesen sein; aber aus dieser Grundlage erwuchs ein Stil (ein Lebensstil so gut wie ein Literaturstil), der zwar organisch gewachsen ist — denn er entstand überall, wo die gleichen Bedingungen vorlagen —, aber doch künstlich gepflegt und ausgebaut wurde. Denn das muß mit aller Schärfe betont werden: Die Lebensauffassung, die Kultur Herodots ist nicht eine natürliche, sie ist affektirt, betont, unterstrichen. Es wurde guter Ton, an die Welt keine moralischen Wertmaßstäbe

Digitized by Google

anzulegen, uninteressirt, affektlos den Leiden und Freuden der andern zuzusehen; es gehörte zum Stil — hier und in Florenz — seine Neugierde, die man bisher als unfein versteckte, offen, cynisch einzugestehen, zu sagen: Seht, wie ich neugierig bin, frivol das Allermenschlichste herauszukehren, nicht um sich zu empören (das wäre stilwidrig), sondern um es zu sammeln und festzulegen — beim Sammeln durfte dann sogar ein liebenswürdiger Pedantismus zum Vorschein kommen. Als einzige Gefühlsäußerung durfte man ein halb malignes, halb verstehendes Lächeln zeigen. Verpönt und verbannt waren alle Systematik, Regeln, alles Ebenmaß; verlangt Gleichmut, Improvisation, Abwechslung. Als größter Feind galt die Langeweile, die sich an alles Gesetzmäßige anhängt, höchste Lebenskunst war die Fähigkeit, durch Abwechslung sein Leben interessant zu gestalten ohne Verblüffung und Überraschung.

Damit war auch der Literaturstil gegeben. Mit Sorgfalt mußte alle Architektur verborgen werden; regellose oder scheinbar regellose Abwechslung mußte Vorschrift sein. Die Literatur mußte vielgestaltig sein wie das Leben, nur konzentrirter. Regel, Gesetz, Konsequenz war verbannt, Zufall, Leichtigkeit, Gesetzlosigkeit das Ziel. Ist nicht Ion von Chios mit seinen Hypomnemata, einer neuen und nur in Ionien möglichen Literaturgattung, ein typischer Vertreter dieser Kultur: Die gesuchte Harmlosigkeit seiner Erzählungen (Urteil über Sophokles als Feldherrn) zeigt den Ton mündlicher Unterhaltung, hat den unerhörten Reiz der Improvisation, verlogen natürlich, aber geschmackvoll; nur Plutarch konnte sich ärgern: κακοηθείας ἄκρας ἔργον εὐκολίαν μιμούμενον καὶ ἁπλότητα δυσφώρατον εἶναι (854 F). Das ist überhaupt das Wesentliche, die Anknüpfung an die Zufälligkeiten des Gespräches, an die gesprochene Erzählung, die ja nirgends so zu Hause war wie in Ionien[1]). Ihr Gestalter ist der λογοποιός; λόγοι sind, was er erzählt, Geschichten, nicht Geschichte. Gewiß gehört es auch zum Stil, zur gesuchten Harmlosigkeit, sich den

1) Ed. Meyer, Forsch. II S. 236; Hausrath, Das Problem der äsopischen Fabel N. J. kl. A. 1898 und Die ionische Novellistik N. J. kl A 1914; Wendland in der Einleitung in die Altertumswissenschaft I S. 329. Hier sei auch an die älteste Behandlung dieser Literatur, an Erdmannsdörfers klassischen Aufsatz: Das Zeitalter der Novelle in Hellas (Preuß. Jahrb. 1870) erinnert.

Digitized by Google

λογοποιοί anzunähern, den Ton dieser Volksunterhalter, die an Stelle der Rhapsoden getreten waren, nachzuahmen; aber Herodot fühlte sich sicherlich nicht prinzipiell verschieden von ihnen. Wenn er, wie erzählt wird, da und dort aus seinem Werke vorlas, so übte er die gleiche Wirkung aus wie seine anspruchsloseren Kollegen als Geschichtenerzähler. Vom einzelnen zu sprechen erübrigt sich; das ist schon genugsam beobachtet worden[1]): Märchenton und Novellenton, aesopische Fabel und Volksbuch fand man wieder in dieser und jener Partie. Ich möchte vielmehr die Aufmerksamkeit auf die Komposition des Ganzen richten, denn dann erst können Schlüsse auf die künstlerische Denkweise Herodots gezogen werden, indem dann erst Herodot und nicht irgendwelche zu rekonstruirenden untergegangenen Literaturgattungen in den Brennpunkt rücken. Das einzige erkennbare Stilprincip ist ποικιλία: ποικίλην ἐβουλήθη ποιῆσαι τὴν γραφὴν Ὁμήρου ζηλωτὴς γενόμενος, sagt Dionys von Halikarnaß[2]), wobei er sich freilich, wie die meisten Modernen, in der psychologischen Begründung irrt. Ποικιλία ist aber an und für sich Gegensatz zu aller Rhetorik, mag man auch im Detail ein paar bescheidenste Anklänge an die zeitgenössische Rhetorik finden, wie „bei jedem Gebildeten der damaligen Zeit" — „ergriffen" ist er aber von ihr nicht, wie Norden meint[3]). Diese Ποικιλία ist aber nicht so gemeint, daß er bei allen möglichen Stilvorbildern seine Anleihe mache; es ist das Grundprinzip, den Bau, die Struktur des Gesamtwerkes tunlichst zu verwischen: Möglichst bunte Folge, Assoziationen unsachlicher Art, geradezu Ideenflucht soll vorwalten. Immer soll an den Erzähler gedacht werden, der kein andres Ziel vor Augen hat, als seinen Zuhörern die Zeit zu vertreiben, der jeden Augenblick aufhören oder noch eine weitere Stunde forterzählen kann. Dies ließ sich natürlich ganz nicht aufrechterhalten, da die ungeheure Materialmenge, sowohl Geschichten als ethnographische Abschnitte, doch irgendwie organisirt werden mußte. Zu diesem Zwecke dient die Rahmenerzählung, die in irgendeinem losen, zufälligen, organisch mit dem Erzählten nicht näher zusammenhängenden Rahmen das Vielerlei

1) Vgl. z. B. Ed. Meyer, Forsch. II S. 235; eben erscheint auch das Buch von Aly, das all dies Volkstümliche behandelt.

2) Ad Pomp. II 236, 14 (Usener-Radermacher).

3) Kunstprosa I S. 27; vgl. Diels d. Z. XXII (1887) S. 424 und Jacoby, Herodot Pauly-W. Suppl. II S. 499 (beide ebenfalls übertreibend).

Digitized by Google

des Inhalts einfaßt. Die sieben Weisen, Solon und Kroesos, die Figur des Aesop sind primitive Rahmen — der Kampf der Griechen und der Ostvölker ist die Rahmenerzählung Herodots. Das ist natürlich etwas übertrieben ausgedrückt, denn in der zweiten Hälfte überwuchert der Rahmen den Inhalt. Das ist nur ein Zeichen dafür, daß er außergewöhnlich ist, eine Spielform längst gehandhabter Technik, ändert aber an der Hauptsache nichts. Wir müssen gerade unsere Aufmerksamkeit darauf richten, daß in dieser zweiten Hälfte, wo der historisch gegebene Ablauf der Perserkriege die Folge der Erzählung sozusagen diktatorisch bestimmt und zu freien, ungezügelten Anknüpfungen keinen Platz zu bieten scheint, daß gerade da der Rahmencharakter besonders auffälligen Ausdruck findet. Oder ist es nicht aufs tiefste befremdend, daß im Momente konzentrirtester Spannung, wo er in feierlicher Weise den griechischen Schiffskatalog vor der Schlacht bei Salamis aufzeichnet, er bei Nennung des Namens der Athener, der schon tausendfach vorkam, zu einer Abhandlung über ihren Namen Zeit findet (VIII 44), wie er bald nachher bei Erzählung der peloponnesischen Abwehrmaßregeln auf dem Isthmus den Augenblick für passend erachtet, ein paar geographische Angaben über den Peloponnes zu machen (VIII 73). Nicht anders wird am Ende des Buches (137) mitten in den militärischen Vorgängen von 479 bei Gelegenheit einer von Mardonios nach Athen beorderten Gesandtschaftsreise des Makedonierfürsten Alexander die Vorgeschichte Makedoniens mit gehöriger Ausführlichkeit gegeben. Noch typischer ist ein Fall aus einer nicht minder wichtigen Situation (IV 85): Darius zieht ins Skythenland und ist am Bosporus angelangt; er läßt sich zu den Plankten fahren, *ἑζόμενος δὲ ἐπὶ τῷ ἱρῷ ἐθηεῖτο τὸν Πόντον, ἐόντα ἀξιοθέητον.* An diese letzten Worte, die er als Stichworte hinwirft, knüpft er die Geographie des Pontus an, um dann nach deren Abschluß fortzufahren (87): *ὁ δὲ Δαρεῖος ὡς ἐθεήσατο τὸν Πόντον, ἔπλεε ὀπίσω* usw. Ferner soll daran erinnert werden, daß er, in typischer Verwendung von Rahmenerzählungsvariationen, die Vorgeschichte Korinths einem korinthischen Abgeordneten in den Mund legt (passend an und für sich im Motiv, für den gegebenen Zweck aber viel zu breit ausgeführt) in einer Versammlung der Spartaner und ihrer Bundesgenossen wegen der gegen Athen nach der Tyrannenvertreibung einzuschlagenden Politik. Gibt es nicht zu denken, daß er die

Digitized by Google

Θωμάσια des ehemaligen lydischen Reiches geschickt an die breit wie von einem Augenzeugen geschilderte Expedition des Xerxes anknüpft (VII 26ff.), indem er fast Tag für Tag seine Haltepunkte innerhalb Kleinasiens beschreibt, was er im I. Buche schon geplant haben muß, wenn er in I 93 auf seine Schilderung verzichtet (*Θώματα δὲ γῆ ἡ Λυδίη ἐς συγγραφὴν οὐ μάλα ἔχει, οἷά τε καὶ ἄλλη χώρη*)?

Das nennt man Exkurse, ohne mit diesem Begriffe irgendwie die psychologische Tatsache ihrer gehäuften Verwendung zu erklären. In den spätern Büchern mag es auch wirklich nichts anderes sein als was wir eben mit dem Wort Exkurs meinen: Herodot gibt ja selber den Namen *παρενθήκη* VII 171 (= später *παρένθεσις*, was Exkurs bedeutet). In IV 30 nennt er es *προσθήκη*. Von letzterem Worte versichert er bezeichnenderweise, wie er die skythische Ethnographie (selber einen Exkurs) durch einen zweiten auflöst: *Προσθήκας γὰρ δή μοι ὁ λόγος ἐξ ἀρχῆς ἐδίζητο*. Bei diesem ebenso amüsanten wie kostbaren Bekenntnis wollen wir uns aber nicht beruhigen; es bekennt sich zwar zu den Exkursen als Stilprinzip, aber immerhin erscheinen sie doch noch als Exkurse. Nun ist aber schon längstens die Verwandtschaft der kleinen und kleinsten Parentheken der späteren Bücher mit den großen *λόγοι* der ersteren erkannt worden [1]). Mit dem Worte *λόγος* soll man freilich nichts beweisen wollen, da es die denkbar vagste Bedeutung hat; aber Herodot spricht nun einmal vom *Ἀσσύριος λόγος* usw. Diese *λόγοι* also sind in den ersten Büchern die Hauptsache, so sehr die Hauptsache, daß ja die Herodotliteratur der letzten Dezennien sich in erster Linie mit ihrer Verselbständigung beschäftigt hat. Der große Fehler, hervorgegangen aus mangelnder Berücksichtigung der herodoteischen Kunstgesetze, war, daß man ihre Selbständigkeit zu Schlüssen über die Genesis des Gesamtwerkes mißbrauchte, indem man einen ägyptischen *λόγος*, einen skythischen *λόγος* ursprünglich separat bestehen ließ, den Gesamtplan als sekundär (in zeitlichem Sinne) hinstellte. Wir werden jetzt wohl erkennen, daß dazu nicht der mindeste Grund vorliegt. Neben dem geschichtlichen Material war das ethnographische dasjenige, was Herodot geben wollte. Für diese Ethnographien gab es schon eine gewisse Literatur- oder Wissenschaftsform; es ist klar, daß Herodot sich von selbst an diese

1) Vgl. Jacoby a. a. O. S. 380ff.

Digitized by Google

hielt. Das verleiht diesen Abschnitten einen abgeschlossenen, scheinbar selbständigen Charakter. Aber eine nähere Untersuchung der ethnographischen λόγοι als Ganzem (mit Parallelsetzung von einzelnen Ausdrücken und Phrasen wird nichts bewiesen) zeigt, daß das postulirte Normalschema nie eingehalten ist, daß Herodot sich im Großen durch Umstellen ganzer Abschnitte, im Kleinen durch fast absurde Inkonsequenz bewußt einem Zwange entgegenstemmt. Für das Detail ist das geradezu tolle Durcheinander einer Aufzählung wie II 35 im ägyptischen λόγος charakteristisch. Am eindrucksvollsten ist aber die skythische Ethnographie des vierten Buches, die ja als dem Normaltypus am nächsten kommend gilt und dies auch ist, wenn man die Einschiebsel beiseite läßt: Da hier die vorgezeichnete Reihenfolge so ungefähr gewahrt ist, macht er seinem Unabhängigkeitsbedürfnis dadurch Luft, daß er das Ganze in zwei Teile reißt und es außerdem noch mit kleineren Digressionen durchsetzt. Die λόγοι sind also einfach Teile wie andere; sie sind zusammengehalten durch die Rahmenerzählung, deren Thema lautet: Wie die Kriege von Ost und West entstanden sind? Es ist falsch, darin eine „welthistorische Einstellung", darin eine historische Tat zu sehen, denn wenn man das genannte Thema in seiner Behandlung bei Herodot in den ersten 3—4 Büchern verfolgt (wozu das Schema bei Jacoby einem ja leicht Gelegenheit bietet), so erkennt man, wie willkürlich und gemacht, sagen wir, wie kunstvoll dieser dünne Faden durch die vielen Perlen gezogen ist. Raffinirt weiß Herodot, nachdem er mit Kroesos als ὑπάρξας ἀδίκων ἔργων ἐς τοὺς Ἕλληνας begonnen, durch die verwegensten und lustigsten Assoziationen den Hörer rückwärts und vorwärts durch die ganze Weltgeschichte zu locken, ohne daß er einen Zwang empfände; ja er bildet es sich fast ein, einem gewissen Organismus zu folgen. Manchmal freilich gelingt es dem Schriftsteller nur ganz notdürftig, den Faden nicht zu verlieren, so wenn er III 106 die Randvölker der Welt an die durch den historischen Kontext, d. h. also die Rahmenerzählung eingeführten Inder anknüpft, oder wenn er I 56 den Kroesos nur zu dem Zwecke, wie wir ruhig sagen dürfen, mit den hervorragendsten Hellenen Freundschaft schließen läßt, damit er die Vorgeschichte Griechenlands erzählen kann. In nicht seltenen Fällen muß er auch, um wieder einmal auf den verknüpfenden Faden hinzuweisen, der durch die vielen Assoziationen

Digitized by Google

geradezu verlorengegangen ist, mit allzudeutlicher Betontheit zurücklenken durch Ausdrücke wie *ἀναβήσομαι δὲ ἐς τὸν κατ' ἀρχὰς ἤια λέξων λόγον* (nach Abschluß der skythischen Ethnographie IV 82; vgl. VII 239). Sonst muß natürlich der Rahmen möglichst zurücktreten; dies zeigt ja gerade, daß er nur als solcher gewertet werden will. Darum fehlt es an jeder Gliederung: Dort, wo der Kriegsbeginn mit Persien stattfindet (V 18), fehlt jede Betonung der Wichtigkeit des Momentes. Überhaupt wird dieses Hauptproblem nirgends mit dem nötigen Nachdruck hervorgehoben — es ist und bleibt ein Stück des Erzählenswerten, ein freilich wichtiges Stück der *γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων*, Griechen und Barbaren, *τά τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι* (Praef.). So ist die Rahmenerzählung zum Teil zugleich historischer Inhalt oder, anders ausgedrückt, in der zweiten Hälfte gebraucht Herodot die Geschichte zugleich als Rahmenerzählung, in der ersten mißbraucht er sie als solche. Aber auch in der zweiten Hälfte fehlt eine richtige Architektonik; durch mehr als kurz wirkendes Pathos hebt er Höhepunkte nicht hervor; beherrschend ist auch da die Buntheit und Abwechslung. Ereignisse, die man mit größter Spannung erwartet, werden hinausgeschoben, ohne Übergang an die gewaltigsten politischen Ereignisse unbedeutende Skandale angeschlossen. Um sich die Eigenartigkeit dieser Technik klarzumachen, muß man etwa Thukydides danebenstellen, der nicht nur die Wichtigkeit seines Stoffes (wovon bei Herodot kein Wort zu lesen ist) in mehr als zwanzig einleitenden Kapiteln betont, sondern auch im einzelnen stets auf die Bedeutung gewisser Abschnitte hinweist. Dies alles mußte zum voraus wohl überlegt gewesen sein, ein solch ungeheurer Stoff mußte vorher disponirt werden [1]). Aber merken durfte man davon nichts; der Eindruck des Improvisirten soll gewahrt bleiben.

Dies Werk mußte in Griechenland einen seltsamen Eindruck

1) Eine trotzdem erfolgte Entgleisung scheint das vielbehandelte Doppelzitat von den *Ἀσσύριοι λόγοι* zu bilden — offenbar eine nachträgliche Änderung der Disposition. Ob dies ein Zeichen der Nichtvollendung sei, ist fraglich; auch der abrupte Schluß spricht nicht unbedingt dafür, denn *λόγοι* können an und für sich jederzeit abgebrochen werden. Trotzdem ist es psychologisch nicht wahrscheinlich, daß eine Erzählungsimitation sich solche Nachlässigkeiten zuschulden kommen ließe, die doch nur als Schattenseiten ihres Stiles gewertet werden können.

Digitized by Google

machen, da es von allen andern abstach. So gut wie die ionische Kaufmannskultur dem übrigen Griechenland fremd war, damals übrigens auch den Höhepunkt überschritten hatte durch die mutterländische Konkurrenz, die lange Demokratenherrschaft, durch unglückliche Erhebungen und dann vollends durch den peloponnesischen Krieg, so mußte der demokratisirten und rhetorisirten Welt diese kulturhaft unaufdringliche, überlegene, frivole *παιδιά* als ungeheuer distinguirt und ebenso seltsam erscheinen, da der pathetische Ernst der attischen Kunstübung die aus dem Westen importirte Rhetorik mit offenen Armen aufnahm. Der Proceß der rhetorischen Infiltrirung war auch schon so weit fortgeschritten, daß ein tiefer gehender Einfluß von einer so andern Welt nicht mehr kommen konnte. Wohl weiß man und fühlt man, daß die sogenannten vornehmen Kreise in Athen am Ende des Jahrhunderts, die aber in ihrer Mehrzahl auch nicht mehr Uradel, sondern kaufmännische Nobilität sind, mit dieser Mentalität der Ionier liebäugelten: Ion von Chios sagt es uns, Leute wie Kritias, Lysias und Andokides verraten es uns in ihrem Stil; ja selbst ein Platon, dem aus seiner ethischen Überzeugung heraus dies leichtsinnige Tun und dies Leichtnehmen aufs tiefste verhaßt sein muß — es ist vor allem diese Kunst, der er in späteren Jahren so fanatisch den Kampf ansagt — verrät eine gewisse stilistische Zuneigung zu ihr. Aber alles dies wollen wir beiseite lassen. Erst als der mit allen rethorischen Mitteln arbeitende Schwulst des 4. Jahrhunderts sich nicht mehr überbieten konnte, als jene *νόθοι ἀοιδαί* des Dithyrambus[1]), als in den ersten Leuten, die der junge Hof von Alexandria anlockte, der tollste Unfug der Pathetik und des Griphos florirte und als dann in den Söhnen dieser emporgekommenen makedonischen Abenteurer die Sehnsucht nach einer Kultur wach wurde, da griff man nach jener so ungeheuer vornehmen Ioniens. In ihrer literarischen Ausprägung ist uns Kallimachos ihr Vertreter. Natürlich lernten sie die Kultur und den Stil nicht bei Herodot; sie hatten lebendige Quellen, denn offenbar hat sich an Ort und Stelle, bei den alten Trägern, diese Kultur weiter erhalten. Asklepiades, des Kallimachos älterer Genosse, stammt von Samos, Philetas von Kos, das Halikarnaß gegenüberliegt. Herodot selber wird nie genannt, höchstens etwa auf ihn angespielt (Kallim. Frgm. 209). Wir können es überhaupt sagen, die Generation des Kallimachos war sich des

1) Kallimachos Fragm. 279.

Digitized by Google

Zusammenhanges mit Ionien gar nicht scharf bewußt, glaubte vielmehr auf das wirklich Primitive zurückzugreifen, auf Hesiod (Arat; Kallim. Epigr. 27), auf das Epos, das Kultlied (Hymnen) und den Volksgesang (Theokrit), auf naive Aufschrift und das Skolion — dies alles hat ja der Ionier des 5. Jahrhunderts auch schon. Aber begreiflich ist, daß sie an Stelle dessen, was sich eben nicht mehr erwecken ließ, faktisch bei jener entzückenden Kultur stehenblieben, die eine organische Weiterbildung von etwas Primitivem, auf speziell günstigem Boden erwachsen, ist, der Kultur Herodots. Natürlich mischen sich tausend andere Elemente hinein, andere Welten, denn unvermischt konnte man jene Kultur nicht zurückrufen. Auch blieb von der vorigen Generation, trotz aller Reaktion, vieles zurück, und auch Kallimachos opfert dem Schwulst, der Glosse. Daneben tritt neu auf und vereinigt sich glänzend mit dem ionischen Erbe eine tüchtige Portion Naturschwärmerei, gekommen aus Literaturzweigen, die in Sicilien und im Peloponnes ihre Heimat hatten, dann auch gewisse rhetorische Dinge, die zu dem affektirten Leichtnehmen, der affektirten Frivolität und Oberflächlichkeit zu passen schienen, wie z. B. die *ἄδοξοι ὑποθέσεις*, die Kunst, Kleinigkeiten mit wichtiger Miene und allem Aufwand von Technik zu behandeln (z. B. die Locke der Berenike, vor allem Vers 43).

Der neue Stil ist aber deutlich nicht nur eine Literaturform, sondern ein Verkehrston, der Hofton von Alexandria — das zeigt gerade die Locke der Berenike. Wenn man mit der Fürstin so umspringen, sie als Mensch und Weib, nicht als Majestät ansprechen, so leichthin mit ihr von den *dulcia nocturnae vestigia rixae* (13) sprechen darf, so ist dies eine Gesellschaft, die bei ihren Mitgliedern keine Rangunterschiede voraussetzt (also deutlich nicht auf monarchischem Boden entstanden ist), die nicht irgendwelchen Rang, sondern nur die Menschlichkeit ehrt, die selbst die Götter schildert wie irdische Vornehme: Zeus und Artemis und gar Pallas im 5. Hymnus, die, wie Xerxes zu Demodokos, unerwartet freundlich ist, selbst wenn ihre Umgebung ihr Unangenehmes sagt. So war in diesem Kreise auch die Vergöttlichung begreiflich, indem Arsinoë Zephyritis eben Arsinoë blieb [1]). So können im 6. Hymnus die königlichen Eltern des unersättlichen Erysichthon in köstlichster Weise in ihrer ängstlichen Menschlichkeit vorgeführt werden. Im

1) Vgl. Wilamowitz Sitzb. Berl. Akad. 1912 S. 536.

Digitized by Google

Schicksal gibt es keine Unterschiede, unerbittlich ist es allen gleich. Tiresias, der *οὐκ ἐθέλων εἰδε τὰ μὴ θεμιτά* muß dem stupiden *νόμος* trotzdem büßen; *ἀλλ' ὅκα Τροιοπίδαισιν ὁ δεξιὸς ἄχθετο δαίμων* heißt es (Hymnus 6, 31) wie bei Herodot: *ἐπείτε δὲ ἔδεέ οἱ κακῶς γενέσθαι* (IV 79). Die Worte, die die hilfslose Pallas an der ersterwähnten Stelle an Tiresias' Mutter richtet, sind ähnlich den Worten, die Amasis an Polykrates schreibt. Aber beileibe darf man dies eigentlich so furchtbare Schicksal nicht tragisch nehmen. Alles soll in jene frivole Kühle getaucht sein — auch im Leben. Selbst der Tod der Arsinoë wird gleichmütig eingekleidet in die Geschichte der Philotera[1]); ebenso zeigen die lächerlichen Grabinschriften, die mit Kallimachos und seinen Zeitgenossen einsetzen, wie wenig man vor der Feierlichkeit des Todes haltmacht. In ihren Augen tötet jeglicher Ernst — das hat nur eine Grenze, die Religion. Vor den Göttern hat diese Klarheit ein Ende: *ἴσθ' ὅτι καὶ ῥέξαι δαίμονι πᾶν δυνατόν* (Frgm. 137); ja kein *ἀπόρρητον* über seine Lippen bringen — ganz energisch geht Kallimachos mit sich selber ins Gericht, als ihm beinahe das *Αἴτιον* eines heiligen Brauches von Keos entschlüpft wäre: „Du Hund, du singst mir sicher noch, was man nicht singen darf; wohl dir, daß du nicht in die eleusinischen Mysterien eingeweiht bist; du würdest sonst auch, was du davon weißt, nicht bei dir behalten können" [2]). Und die Hymnen erzählen die großen Wunder wie Herodot die von Delphi und vom Tempetal, mit noch viel beflissenerer Gläubigkeit, aber noch weniger kann Kallimachos natürlich den Schalk verbergen, denn ihm ist diese Ausnahme vom freien Spiel der Ironie ja nur Stil, nur Nachahmung der Reserve einer frühern Kultur.

So sehr Kallimachos wirklich wissenschaftlichen Sinn in sich trägt, so wenig darf er ihn offen zeigen: Zum Stil gehört das Vorspiegeln von Dilettantismus. Das stimmt zu Herodot, nur ist es bei Herodot echt, bei Kallimachos (der dann Vorbild für die ganze folgende Zeit wurde) ist etwas verdrängt worden und zwar etwas Wertvolles. Er darf eigentlich nicht forschen, nur sammeln, er muß den Polyhistor spielen; er ist nicht Wissenschaftler,

1) Sitzb. Berl. Akad. 1912 S. 536 [Pfeiffer Nr. 1].

2) Oxyrh. Pap. VII Nr. 1011 Vers 5 [Pfeiffer Nr. 9 Vers 5] (ähnlich Frgm. 138 in der Erklärung, die ihm jetzt Wilamowitz [Sitzb. Berl. Akad. 1914 S. 231] gegeben.)

Digitized by Google

sondern nur ein Neugieriger: *λίχνος εἰμὶ καὶ τὸ πείθεσθαι καὶ πάντα τὸν βίον τοιαῦτα μυθεῖσθαι βουλόμενος* (Frgm. 98d). Er sammelt Bücher und Schriften; aber er gibt zugleich mit den Ton an für jenes Interesse an Folklor und Naturwissenschaften — Hauptgrund ist die ionische Erbschaft. Er veranstaltet Sammlungen wie *περὶ ὀρνέων, περὶ τῶν ἐν τῇ οἰκουμένῃ ποταμῶν.* Aber viel höher liegen ihm andere Dinge, und wieder glauben wir Herodot zu hören: Die Kuriositäten. Er ist der erste Paradoxograph mit seiner Schrift *Θαυμασίων καὶ παραδόξων τῶν ἀνὰ πᾶσαν τὴν γῆν κατὰ τόπους ὄντων συναγωγή;* in der Einleitung hätte er zur Motivirung schreiben können: *ὡς μὴ ἔργα μεγάλα τε καὶ θωμαστά, τὰ μὲν Ἕλλησιν, τὰ δὲ βαρβάροισι ἀποδεχθέντα ἀκλεᾶ γένηται* (Praef. Herod.). Es ist der gleiche Geist, aus dem heraus Herodot versichert, die ägyptische Ethnographie ausführlicher zu gestalten *ὅτι πλεῖστα θωμάσια ἔχει* (II 35), aus dem heraus Herodot den samischen *λόγος* erweitert, weil bei ihnen *τρία μέγιστα ἁπάντων Ἑλλήνων ἐξεργασμένα* (III 60) sind. Davon haben wir Spuren auch in den erhaltenen kallimacheischen Werken, wie er diesen Curiosa nachgeht, seltsame gottesdienstliche Gebräuche (Frgm. 82b; die oben angeführte Stelle der Aitia), seltsame Namen (Frgm. 104) erklärt, mit seiner Gelehrsamkeit etwas prunkend, mit ihr leicht zur Pedanterie neigend. Immer weist er auf die historischen Namen hin, wenn er einen mythologischen Ort nennt, zählt pedantisch viele Namen auf, so wie Herodot etwa mit Wichtigkeit an eigenartiger Stelle (dort wo Aristagoras aus Versehen die Weite des Weges nach Susa ehrlich angibt) die persische Reichsstraße mit ihren Stationen aufführt oder anderswo lange Deszendenzregister hinschreibt. Es nähern sich Wissenschaft und Poesie; so gut wie diese Genauigkeit ein wissenschaftliches Gesicht machen soll, so will es das berühmte Schlagwort des *οὐδὲν ἁμάρτυρον ἀείδειν* (Frgm. 442). Man darf aber dies Prinzip nicht überschätzen. Gewiß soll die Poesie mit dem Scheine der Wissenschaftlichkeit wichtig tun, wie wir jetzt an dem klassischen Beispiel des Xenomedes sehen, der in den Aitia als Zeuge für die Erzählung von Akontios und Kydippe citirt wird,

ὅς κοτε πᾶσαν
νῆσον ἐνὶ μνήμῃ κάτθετο μυθολόγῳ

(Oxyrh. VII Vers 54 [Pfeiffer Nr. 9]), ein *πρέσβυς ἐτητυμίῃ μεμελημένος* (76). Gesteigert wird der Eindruck noch durch die

Digitized by Google

längere Inhaltsangabe, die der Dichter aus dem Werke des Xenomedes gibt. Aber das Detail ist davon unberührt und wie weit geht das Detail? Die weitgehendsten Freiheiten in dieser Hinsicht haben sich die Kallimacheer bis zu Ovid nie beschneiden lassen, auch die unbedeutenden nicht, und ganz irrtümlich sucht man deshalb schon andere Quellen aufzuspüren, weil Detailabweichungen vorliegen; dadurch ist viel Unrichtiges „bewiesen" worden. Aber der Satz hat auch noch eine andere Seite und diese ist nicht weniger wichtig. Wissen wir denn, ob er nicht sehr ironisch gemeint war? Auf alle Fälle ladet er ein, auf Gewährsmänner hinzuweisen, auch wo keine zugrunde liegen — er ist gefährlich, wenn man will; aber was fragt die *παιδιά* dieser Dichter nach Gefahr. Wer sie ernst nimmt, versteht diese Kultur nicht. Die Parallele zu Herodot will ich in dieser wichtigen Sache noch nicht ziehen; aber bei Kallimachos gehören dahin Worte wie *μῦθος δ' οὐκ ἐμός, ἀλλ' ἑτέρων* (Hym. 5, 56) und in den Aitia, Oxyrh. XI, Vers 27 [Pfeiffer Nr. 8]: *εἰδότες ὡς ἐνέπουσιν*, was keineswegs, wie Malten will[1]), ein verschleiertes Quellencitat ist, sondern ein wichtigtuendes, vages, den Schein erweckendes, als ob man Quellen hätte. So redet man in der mündlichen Rede, und alle diese Dichtung will ja diesen Reiz unmittelbarer, improvisirter Rede erwecken, darum all diese Lebhaftigkeit, dies Erschrecken und Sichunterbrechen, dieses ständige Anreden des Zuhörers und das Hervorkehren der eigenen Person in den Aitia und den Iamben. Die *λέσχη* ist das höchste: die Nachricht vom Tode des Freundes ruft dem Dichter selige, nächtliche Unterhaltungen ins Gedächtnis zurück (Epigr. 2); das Gelage mit seiner belebten Unterhaltung (*ἀλλ' ἔτι καὶ λέσχης οἶνος ἔχειν ἐθέλει* [Oxyrh. XI Vers 16, Pfeiffer Nr. 8]), das frohe Beisammensein der Gebildeten, das *οἴνῳ συγγελάσαι* (Epigr. 35) ist höchste Literaturform. Leicht und unbeschwert muß alles Dichten sein, ein *παίγνιον* (man denke an den Spott des Apollonios in dem berüchtigten Epigramm auf die Aitia). Damit sind wir schon mitten im Formalen drin. Einer solchen Kunst kann natürlich die räumliche Größe nicht gefallen, *τὸ μεγάβιβλον* ist ihr *ἶσον τῷ μεγάλῳ κακῷ* (Frgm. 359), ihr kann ein Werk wie die Lyde des Antimachos in ihrem einförmigen Gange nicht imponiren: Sie ist ihr ein *πάχυ γράμμα καὶ οὐ τορόν* (Frgm. 74 b). Geht man aber an die Schaffung eines größern Ganzen, so darf es *οὐχ ἓν ἄεισμα*

1) D. Z. LIII 1918 S. 171.

Digitized by Google

sein (Frgm. 287); als solches müßte es *λύματα γῆς καὶ πολλὸν ὑφ' ὕδατι συρφετὸν ἔλκειν* (Hymn. 2, 109); vielmehr muß es aus vielen kleineren Gedichten bestehen. Diese sind eigentlich die Einheiten, das Ganze ist ein Zufallsprodukt oder tut wenigstens so; es will in der Unterhaltung gebildet sein, notdürftig zusammengehalten durch die Assoziationen eines Gespräches. So ist der Faden der Aitia, die zwar noch eine Idee haben, aber diese darf man nicht in Unterideen auflösen, als ob im ersten Buche diese und diese Sorte von Aitien behandelt worden wäre usw. Kunterbunt folgen sie sich; noch viel ausgesprochener ist dies bei den Iamben der Fall, wo das Oxyrhynchos-Fragment uns ja jetzt die unübertreffliche *Ποικιλία*[1]) zur Genüge illustrirt. Für unsere Zwecke aber sind die Aitia wichtiger, weil sie einheitlicher sind und weil sie mythisch-geschichtlichen Stoff bieten müssen. Erst in neuester Zeit können wir den ganzen Abwechslungsreichtum erkennen, den dieser Rahmen gestattet: Jetzt sehen wir eine Scene, wo der Held des Abenteuers, Herakles, selber angeredet ist (Berl. Akad. Sitzb. 1914 [Pfeiffer Nr. 7]), wir wissen nicht, ob vom Dichter oder ob es als Episode einer Person eines andern *λόγος* in den Mund gelegt ist; wir sehen, wie in der Hekale eine Krähe, über deren Bedeutung für die Haupthandlung wir nicht orientirt sind, die Geschichte vom Erichthonios, den drei Töchtern des Kekrops und der geschwätzigen Krähe erzählt (Kapp Frgm. 60); wir sehen, wie Kallimachos bei einem Gelage von seinem Polsternachbar, einem Fremdling von Ikos, sich eine Sage erzählen läßt (Oxyrh. XI [Pfeiffer Nr. 8]) — nicht anders als bei Herodot dem Thersander ein neben ihm sitzender Perser so seltsame Prophezeiungen macht (IX 16); ja wir sehen auch, wie Kallimachos das Langweilige sich auszumalen seinem Leser überläßt: *αὐτὸς ἐπιφράσσαιτο, τάμοι δ' ἀπὸ μῆκος ἀοιδῆ* (Sitzb. 1914 S. 224 [Pfeiffer Nr. 6]) — nicht anders als wenn Herodot, was nicht *ἄξιον ἀπηγήσιος*, also einfach langweilig ist, beiseite läßt.

Es ist meine Aufgabe nicht, zu verfolgen, wie der Geist des kallimacheischen Zeitalters neben der Rhetorik, mit der er sich doch eigentlich nicht vereinigen läßt, die spätere Literatur, vor allem die gelehrte beherrscht. Dank seinem Einfluß versuchen

1) Vgl. jetzt den ausgezeichneten Aufsatz Ludwig Deubners „Ein Stilprinzip hellenistischer Dichtkunst" in N. J. kl. A. 1921 S. 361.

Digitized by Google

alle jene lendenlahmen Grammatiker das Tanzbein zu schwingen und wollen ihr gespreiztes Trippeln für Tanz und Spiel angesehen wissen; er führte im Bunde mit der Rhetorik dazu, die griechische Wissenschaft zu vernichten, denn Sammeln als Endziel ist der Wissenschaft Ende. Davon ließe sich noch manches sagen, auch Ovid könnte uns mancherlei lehren, was uns der zerstörte Kallimachos versagt; aber wir wollen uns unserer wichtigsten Aufgabe wieder zuwenden, um deretwillen diese literarhistorischen Abwege beschritten wurden, zur echt philologischen Aufgabe des Verständnisses des herodoteischen Werkes unter Verzicht auf pedantische Ausführung der Resultate der mit Kallimachos gezogenen Parallele.

Seit Diels' berühmtem Aufsatze im XXII. Bande d. Z. beobachtet man, daß Herodot nicht nur eines Komplimentes willen eine berühmte Äußerung eines zeitgenössischen Politikers dem alten Gelon in den Mund legt (VII, 162; Diels S. 424) — was bei einer Rede in Anbetracht der bekannten antiken Sitte nicht weiter erstaunen darf — sondern, was dann schon gravirender ist, aus einem Verse des Alkaios eine Maßangabe für einen großen Menschen ohne Grund und Zusammenhang, aus barer Willkür auf einen Heros in Akanthos überträgt. Ähnliche Beobachtungen haben sich zu diesen gesellt; man zog daraus bedeutungsvolle und richtige Schlüsse. Aber die Frage konnte man damit noch nicht beantworten, ob denn Herodot überhaupt die historische Wahrheit bringen will. Natürlich muß die Antwort „Ja" lauten, wenn das Gegenteil Fälschung, Lüge ist. In diesem Sinne will Herodot sicher die Wahrheit, *τὸν ἐόντα λόγον λέγειν*, wie er einmal (I 95) sagt. Aber was heißt ihm das? Das wird man vielleicht an der Art seiner kritischen Tätigkeit in unumstrittenen Fällen erkennen können. Solche gibt es nicht selten. Das Resultat dieser Prüfung hat Eduard Meyer[1]) in zutreffendster Weise formulirt: Er läßt Herodot im Gegensatz zur historischen Kritik, die erst von Thukydides geschaffen wird, rationalistische Kritik üben, d. h. Herodot stellt nur die Frage, ob etwas möglich ist, nicht, ob es wirklich so gewesen ist. Er siebt seinen Stoff also nur mit dem allergröbsten Siebe. Da wir auf etwas anderes als Eduard Meyer hinauswollen, könnten wir auch sagen, er übt nur naturwissenschaftliche Kritik. Sie wird natürlich vor allem auf dem ethnographischen

1) Forschungen I, 186.

Digitized by Google

Gebiete ihren Platz haben und hier auch erfolgreich sein. Überhaupt können wir feststellen, daß in diesen Abschnitten die ἱστορίη Herodots, Ziel und Methode seiner Forschung, von der unsrigen nicht wesentlich verschieden ist, denn die ethnographische Tatsache (in dem weiten Sinne, den wir dem Begriff Ethnographie hierbei zu verleihen pflegen) hat ihren ganzen Reiz in der Tatsache ihrer Existenz, der Wirklichkeit: Gegen ethnographische Fälschungen ist der Sammler sehr empfindlich. Dazu kommt noch, daß eine schon existirende ethnographische Literatur bereits einen Stil und ein gewisses wissenschaftliches Verantwortlichkeitsgefühl ausgebildet hat — wenn wir freilich ja auch beobachtet haben, wie Herodot aus Gründen, die uns erst nach und nach begreiflich wurden, sich von diesen Gesetzen zu emanzipiren, sie wenigstens zu lockern sucht. Wie steht's nun aber mit der geschichtlichen Tatsache? Ihr gegenüber wird die naturwissenschaftliche Kritik eine psychologische. Daß dies ein sehr dürftiger kritischer Maßstab ist, wird kaum geleugnet werden können — es ist eigentlich überhaupt kein Maßstab mehr, sondern nur ein anderer Ausdruck für freie dichterische Tätigkeit, die schließlich auch nichts anderes will, als psychologische Beobachtungen mitzuteilen. Damit sind wir wieder auf den Boden gekommen, den wir uns vorbereitet haben. Dadurch ist die Berechtigung gegeben, daß wir Herodot in einen Kreis hineinstellten, der in erster Linie doch Dichter, nicht Wissenschaftler umschließt; an und für sich hätte die Erklärung Herodots aus Kallimachos doch sehr bedenklich erscheinen können. Die gewisse Richtigkeit dieser Gleichsetzung ist jetzt wohl begründet. Doch dürfen wir nicht zu weit gehen; zuzugeben ist aber, daß, wie bei Ion von Chios dies deutlich der Fall ist[1]), so auch bei Herodot die Geschichte mißbraucht wird als Einkleidung für das freie Spiel der psychologischen Beobachtung, Deutung und Erfindung. Man blieb λογοποιός trotz der ἱστορίη; das οὐδὲν ἀμάρτυρον bleibt an der Oberfläche, ja ist oft nur Mache; man muß gar nicht tief bohren und schon beginnt das ungehemmte künstlerische Gestalten. Natürlich unterscheidet man sich von einem freien Erzähler, von einem Aesop, aber nicht wesentlich. Man ist zwar Antiquar: Man will konserviren. Es sollen τὰ γενόμενα nicht ἐξίτηλα werden (Praef.). Die Auslese wird aber von psycho-

1) Vgl. Beloch ² II 2. S. 9.

Digitized by Google

logischen, künstlerischen Motiven aus getroffen, d. h. man bringt das, womit man als *λογοποιός* etwas anfangen kann, was *ἀξιώτατον ἀπηγήσιος* (II 70), *ἀξιαπηγητότατον* (I 177) ist; eventuell auch *τὰ δὲ ἄλλοι οὐ κατελάβοντο, τούτων μνήμην ποιήσομαι* (VI 55). So war es im höchsten Grade töricht, immer nach Herodots historischen Quellen zu suchen — warum auch das Problem einfach weiter nach rückwärts verschieben? Irgendwo mußte dieser für unser historisches Reinlichkeitsgefühl befremdende Vorgang der Füllung des ganz, ganz dürftigen historischen Gerippes einmal stattfinden. Quellenwerke wie das Buch über Kroesos, das Kirchhoff[1]) construirt, hat es nie gegeben; aber auch die mündliche Information, womit man dem ethnographischen Material gegenüber zu rechnen allen Anlaß hat, füllt die Lücke, die ungeheure, stoffverschlingende Lücke nicht aus. Das kann nur der *λογοποιός*, der Künstler. Herodot ist *λογοποιός* und gehört unter die *λογοποιοί*. Er übernimmt — wie sie — vieles, er übernimmt aber weniger Quellenmaterial als Mentalität und Stil, als Darstellungs- und Beobachtungsform. Damit arbeitet er nun weiter, gestaltet er das bischen Material für die menschliche Neugierde im höhern und tiefern Sinne. Das muß in den Augen des Historikers Thukydides wirklich nur ein *ἀγώνισμα εἰς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν* sein, denn, so denkt er wie wir, nur die Erforschung dessen, wie es gewesen, nicht *οἷον ἂν γένοιτο*, ist ein *κτῆμα ἐς ἀεί*. Oft wundert man sich, daß zwischen Herodot und Thukydides ein so kurzes Spatium liegt, so ungeheuer groß scheint die Entwicklung von jenem zu diesem — die Sache erklärt sich dadurch, daß es vielmehr ein Stil- und Mentalitätsunterschied war, so daß beide gleichzeitig hätten sein können: Herodot ist absichtlich anders als Thukydides. Das tut Thukydides keinen Abbruch; seine große Tat wird uns sogar verständlicher. Wie verkehrt ist es doch zu sagen, daß Herodot die „Reden" noch vorsichtig verwende, offenbar weil er noch nicht so viele und so lange hat. Die Tatsache ist vielmehr die, daß Thukydides von den vielen, fast unbegrenzten Freiheiten Herodots nur noch diese einzige beibehalten hat, daß er glaubte, diese eine Form der Fälschung der Wahrheit, der dichterischen Tätigkeit beibehalten zu dürfen auf Grund einer stillschweigenden Abmachung von Leser und Autor. So erst wird einem diese seltsame, durch

1) Entst. d. herod. Geschichtswerkes 29 ff.

Digitized by Google

nichts sonst zu erklärende Tatsache begreiflich, daß ein Mann von strengster historischer Ehrlichkeit (in modernen Sinne) eine Versündigung gegen den Geist historischer Wahrheit sanktionirt. Es ist ein freier, einmaliger Entschluß, der aber in einem Einzelpunkt nur möglich war, weil vorher auf dem Gesamtgebiete die gleiche Freiheit herrschte. Die Späteren kapirten das Problem nicht mehr, verwandten aber dankbar die rhetorisch so wertvolle Erlaubnis. Nur Polybios, der einzige wirkliche Historiker nach Thukydides, hat sich um die Sache gekümmert und, wissenschaftlich gedacht, mit vollem Recht diese Konzessionen des Thukydides energisch abgelehnt.

Reden sind eine Ausmalung des Details so gut wie tausend andere Dinge. Aber wo ist die Grenze, wo hört das Detail auf? Doch sicher nicht mit dem, was man schon als erfunden erkannt hat, der Rede des Gelon (mit Perikleszitat) oder der Forderung der Tegeaten vor der Schlacht bei Plataeae, nicht mit jener Rede des korinthischen Delegirten, von der oben die Rede war und auch nicht mit jener eigenartigen staatsrechtlichen Diskussion der sieben Mörder des Pseudosmerdis, bei der wir die frivole Ironie Herodots noch beobachten können, fügt er doch hinzu (III 60): *λόγοι ἄπιστοι μὲν ἐνίοισι Ἑλλήνων, ἐλέχθησαν δ' ὦν;* ja er weist sogar später noch einmal auf diese seine Kühnheit zurück (VI 43). Das ist erst der Anfang — mitgerissen von der Skepsis wird doch auch die Rolle Demarats auf dem Xerxeszug, des Kroesos bei Kyros. Doch längst nicht genug: Mißtrauisch zu werden hat man allen Grund gegen jenes Gelage des Mardonios vor der Schlacht bei Plataeae, gegen jenen Athener Dikaios (VIII 65), der so interessante Dinge von der Gegenpartei während der Okkupation Athens durch die Perser, vor allem von Demarat zu berichten weiß, gegen Dikaios, den Trautwein (d. Z. XXV 1890) in ganz entgegengesetzter Anschauungsweise zum Verfasser von Herodot vorliegenden Memoiren machen will! Selbst die Nennung eines bestimmten Namens bei solchen Nebenfiguren wird kaum mehr großen Eindruck machen. Man wird den Verdacht nicht los, hier jene weniger harmlose Rückseite des *οὐδὲν ἀμάρτυρον* zu besitzen, die Zeugen auch zu erfinden weiß. Und sitzt in einem einmal dieses Mißtrauen gegen die Quellenangabe, so fallen einem plötzlich wie Schuppen von den Augen; wäre man nicht befangen gewesen einem Historiker gegenüber, wie man dachte, so hätten

Digitized by Google

doch gerade die ersten Kapitel den Leser auf die rechten Wege führen müssen. Oder ist es nicht Befangenheit, nicht stutzig zu werden dort am Anfang des ersten Buches gegenüber jenen pompösen Hinweisen auf phönikische, persische, griechische Angaben über die Geschichte der Io? Soll man sich denn vorstellen, die Perser und Phönikier hätten eine Art Verkehrsbureau für die Griechen gehabt, in dem sie deren Mythen in fremde Münze umwechselten — Platon hat diese Mythen verstanden, indem er im Timaois und Kritias gleiche dichtete. Ist es nicht einfach komisch, wenn Herodot seine eigene bösartige und frivole Deutung, daß Io wegen ihres Fehltritts und dessen Folgen allen Grund zum Sichentfernen gehabt habe, den Phönikiern in den Mund legt? Ist die Wichtigtuerei nicht geradezu zum Greifen, wenn er scheinbar gewissenhaft notirt, die Perser könnten über die Räuber der Europa keine genauen Angaben machen: *οὐ γὰρ ἔχουσι τοὔνομα ἀπηγήσασθαι — εἰήσαν δ' ἂν οὗτοι Κρῆτες*; wenn er am Schlusse, nachdem er die ganze Sage lächerlich gemacht und seine frivolen Ansichten über geraubte Königstöchter mitgeteilt hat, die Entscheidung der Schuldfrage dem geneigten Leser überbürdet? Natürlich ist der Zorn Plutarchs über diese Verunglimpfung Ios belustigend, aber recht hat er doch, wenn er sagt: *καὶ καταψεύδεται Φοινίκων ὡς ταῦτα περὶ αὐτῆς λεγόντων* (856 E). Damit fällt aber auch Arion, obgleich die Korinthier Quelle sind *καὶ ὁμολογοῦσί σφι οἱ Λέσβιοι* (I 23); Menelaos in Aegypten (II, 119), Perseus, Helena in Aegypten (II 91; 112), Kambyses und seine Schwester (III 32), alles das wird als freie Erfindung verdächtig gerade durch die sorgfältigen Quellenangaben. *λέγουσι* ist oft kein Abschieben der Verantwortlichkeit, sondern soll im Gegenteil dem Glauben aufhelfen.

Von da bis zu ganzen Fälschungen ist kein großer Schritt mehr. Das ganze Anekdotenmaterial wird suspekt (nicht im Sinne der Geschichtlichkeit — das wäre zu selbstverständlich, sondern gemeint ist, daß Herodot bei seiner Gestaltung eine ganz wesentliche Rolle spielt, sie nicht aus einer Tradition bezogen habe). So erst wird es begreiflich, daß zwei Anekdoten sich zweimal in der gleichen Situation finden; Artabanos warnt Darius vor dem Skythenzug, Xerxes vor dem Griechenzug (IV 83 und VII 10 *α*) — das ist noch verständlich und wäre ohne das Folgende nicht hervorzuheben, wird doch auch an der zweiten Stelle auf die erste

Digitized by Google

verwiesen; aber charakteristisch ist die zeitlich beidemal folgende fast gleiche Geschichte von dem Vater, der eines seiner Kinder vom Heereszug befreien will (IV 84 und VII 38). Daran sieht man, daß gewisse Situationen gewissen Anekdoten rufen; bei Artabanos beherrscht sich Herodot das erstemal, bei der anderen Anekdote ermöglicht er das doppelte Erscheinen durch Anbringen von Varianten. So kann man sich überhaupt fragen, ob nicht die meisten Anekdoten Herodots auch so zu betrachten seien. Altes Gut ohne festen Halt wird von Herodot und erst von ihm in ein bestimmtes geschichtliches Milieu eingespannt. Verband nicht erst er die Geschichte von Rhampsinit mit diesem Namen (der Protest gegen seine eigene Erfindung hinsichtlich der Prostituirung der Königstochter II 121 ε und der Wahrscheinlichkeit des Ganzen 123 muß einen bei diesem Schalk erst recht mißtrauisch machen), lokalisirte nicht er die neusten Kroesosgeschichten, die Anekdote von der Tochter des Cheops und noch viele andere? Weiter will ich nicht gehen, die selbstverständlichen Schlüsse auf die geschichtlich wichtigen Partien nicht ziehen, sondern nur noch aus der literarhistorisch wichtigen Anekdotik einen berühmten Fall herausgreifen, um daran zu zeigen, wie vielleicht veränderte literarische Einstellung gleichsam erledigte Probleme wieder ins Wanken bringen kann. Die folgenden Ausführungen sind mehr als Frage, denn als Behauptung gedacht.

Es ist die Geschichte vom Weibe des Intaphernes (III 119). Niemand hat meines Wissens je daran gezweifelt, daß Herodot das Vorbild, Sophokles mit jener berühmten Stelle der Antigone der Benutzer sei, wie sich ja auch sonst dies Verhältnis zwischen den zwei befreundeten Schriftstellern unzweifelhaft nachweisen läßt. Aber einige Schwierigkeiten blieben doch, über die man rasch hinweggleiten zu dürfen glaubte, da man der Abhängigkeit sicher zu sein wähnte. Die Antigone ist geraume Zeit vor dem Erscheinen des herodoteischen Werkes aufgeführt worden, also mußte entweder Sophokles die Stelle aus einer Vorlesung kennen, wobei die ganz wörtliche Paraphrase doch eigentümlich anmutet, oder er mußte Einblick in das noch nicht veröffentlichte Buch gehabt haben. Das letztere ist bei den freundschaftlichen Beziehungen der beiden Männer zwar durchaus möglich, aber bei dieser Annahme ist der Gedanke an ein Kompliment an ein unbekanntes Buch sehr seltsam — sonst haben wir kein Abhängig-

Digitized by Google

keitsbeispiel in den Dramen, die vor Herodots Erscheinen gespielt worden sind (Jacoby S. 236). Die Unnötigkeit der Verse, die man behauptete, die Möglichkeit, sie einfach zu athetiren, das Verdikt Goethes schienen aber das Recht zu verleihen, an jenen Schwierigkeiten einfach vorüberzugehen. Obgleich man von der Athetese zurückkam, schien doch der logische Fehler so groß, „der Schluß: ich mußte meinen Bruder bestatten, weil ich niemals einen andern wieder bekommen kann, schlechterdings unsinnig“ [1]), so daß man Schillers Wort von den Spielereien des Sophokles auf diese Partie anzuwenden kein Bedenken trug [2]). Seitdem aber Robert [3]), wie mir scheint, mit vollstem Recht in diesen Versen überhaupt den Schlüssel zur Handlungsweise und für den ganzen Charakter der Antigone gefunden hat, wird die Sache doch bedenklicher. Robert selber weist übrig auch den Weg zur Hebung der logischen Schwierigkeit [4]), ohne freilich die Konsequenzen alle zu ziehen, da er an der Abhängigkeit von der Intaphernesgeschichte festhält. Um eines *νόμος*, einer Volksanschauung willen (*νομίζουσιν*), erklärt Antigone ihre Tat zu tun. Diese Anschauung lautet: Der Bruder ist einer Frau näher als Mann und Kinder, und seine, populärem Rationalismus entsprungene, Begründung lautet: Einen Gatten und Kinder kann man wieder bekommen, nicht aber einen Bruder. Diese Begründung eines allgemeingältigen *νόμος*, zu dem das attische Epiklerosrecht doch wirklich allen Anlaß geben konnte, wird von Antigone vorgebracht — mehr nicht. Ihre spezielle Situation darf man mit dieser allgemeinen Motivirung der Bevorzugung des Bruders nicht in Zusammenhang bringen. Und nun soll diese zentrale und an und für sich unanfechtbare Partie eine Entlehnung aus Herodot sein. Das mußte sie, solange man glaubte, daß Herodot hier, wie es sich für einen Historiker geziemt, eine ihm über diese bestimmte Person von persischen Gewährsmännern mitgeteilte Historie weitergebe. Sobald wir aber der Möglichkeit Raum gewähren, daß eine alte griechische Sage, eine Anekdote, irgend etwas Raum- und Namenloses von Herodot in einen bestimmten historischen Rahmen gespannt worden sei, so wird es möglich, ja wahrscheinlich, daß er sich dabei dieser sicher viel

1) Tycho v. Wilamowitz, Die dramat. Technik des Sophokles S. 47.
2) Ebenda S. 48 Anm. 1.
3) Oedipus I S. 332.
4) Ebenda II S. 120.

Digitized by Google

besprochenen (Aristoteles bezeugt es) Verse des Sophokles bediente, sie zitirte und paraphrasirte. Denn so nur kommen wir um die Schwierigkeiten herum (in Anbetracht der sprachlichen Kenntnisse des Herodot sind sie nicht gering), wie so abgelegene Dinge wie das spätere Verhalten eines der Sieben ihm von den persischen λόγιοι mitgeteilt worden sein soll, denn bei den von den Orientalisten gefundenen orientalischen Parallelen zur Intaphernesgeschichte (d. Z. XXVIII (1893) S. 465 und XXIX (1894) S. 155) ist ein Zusammenhang mit altpersischem Erzählungsgut ganz unwahrscheinlich.

Zürich. ERNST HOWALD.

Digitized by Google

ÜBER DIE PROÖMIEN DES LUKREZ.

Keine Partie in dem an Schwierigkeiten so reichen Lehrgedicht des Lukrez hat in den letzten Jahrzehnten den Philologen mehr Kopfzerbrechen bereitet als das Proömium des 1. Buches. Die Rätsel, die uns die Composition dieses Proömiums aufgibt, scheinen jeder Lösung zu spotten; bis jetzt hat nicht ein einziger der zahlreichen[1]), z. T. sehr stark voneinander abweichenden Lösungs-

1) Zur Orientirung genügt es jetzt auf Jacoby zu verweisen, der sich zuletzt sehr ausführlich über das Proömium des 1. B. ausgesprochen hat, d. Z. LVI (1921) 1 ff. Der Aufsatz ist im einzelnen reich an feinen und treffenden Bemerkungen, doch hat mich sein Gesamtresultat nicht befriedigt. Weshalb, das müssen meine positiven Ausführungen oben im Text zeigen; hier möchte ich in Kürze nur folgendes bemerken. Nach Jacoby sind es „zwei große Hauptmotive, die Lukrez in seinem Proömium erklingen läßt, die Widmung an Memmius und der Preis des Epikuros" (S. 14). Das eine nennt er das Memmius-, das andere das Epikurmotiv. Und das Geheimnis der Composition soll auf der höchst kunstvollen Anordnung und Verschlingung der beiden Motive beruhen. Zu dem Memmiusmotiv rechnet nun Jacoby die Abschnitte V. 1—43 + 50—53, 54—61, 127—135, 136—145; zu dem Epikurmotiv die V. 62—79, 80—101, 102—126. Demnach wäre das dreifach geteilte Epikurmotiv umrahmt von dem vierfach geteilten Memmiusmotiv, so daß sich folgendes Bild ergibt:

1—43 + 50—53	54—61	62—79	80—101	102—126	127—135	136—145
Mem.-Mot.		Ep.-Mot.			Mem.-Mot.	

An dieser Construction erscheinen mir zwei Punkte, um von anderem abzusehen, sehr bedenklich. Um die angeblich vom Dichter gewollte Responsion zu gewinnen, müssen offensichtlich disparate Teile zusammengenommen (so die V. 1—43 + 50—53) und notwendig zusammengehörige (so die V. 102—135) auseinandergerissen werden. Schlimmer ist noch, daß man die V. 80—101 und 102—126, die Jacoby dem Epikurmotiv zuweist, mindestens mit dem gleichen Recht für das Memmiusmotiv in Anspruch nehmen kann. Gewiß wird, wie Jacoby die Sache darstellt, in den V. 80—101 eine „Verteidigung der Lehre gegen

Digitized by Google

versuche allseitig befriedigt. Man wendete dabei in der Hauptsache zwei Methoden an; entweder wurden die vorhandenen Schwierigkeiten als solche anerkannt, und man versuchte sie durch Umstellungen und andere Auskunftsmittel zu beseitigen; oder man fand das Überlieferte vollkommen in der Ordnung und vom Dichter gewollt, und die angeblichen Schwierigkeiten sollten nur auf einem Verkennen der dichterischen Absicht beruhen. Die letztere Art der Betrachtung hat seit Vahlens bekannter Abhandlung (Ber. d. B. Ak. d. W. 1877, 479) immer mehr an Einfluß gewonnen. Ich gestehe gleich hier, daß ich sie nicht für richtig halte und daß mir die Lösung des Problems in der von Mewaldt [1]) mit so vielem Erfolg bei dem Proömium des 4. Buches eingeschlagenen Richtung zu liegen scheint.

Es sind nun vornehmlich die Abschnitte V. 50—61 und 136—145, die von jeher zu den meisten Bedenken Anlaß gegeben haben. Der erstere macht in doppelter Hinsicht Schwierigkeiten. V. 50 ist bekanntlich in den Handschriften unvollständig überliefert und Lachmann hatte ihn daher folgendermaßen ergänzt: *quod super est* [*ut*], *vacuas auris* ⟨*animumque, age, Memmi*⟩. Nachdem aber Bernays aus dem Lukrezcitat des Ver. Schol. zu Verg. ge. III 3 die Ergänzung ⟨*animumque sagacem*⟩ gewonnen, gab Lachmann seine Conjectur auf und acceptirte die von Bernays gefundene Ergänzung, bemerkte nun aber, daß vor V. 50 eine

---

den Vorwurf der *impietas*" und in den V. 102—126 eine „Verteidigung gegen die *dicta vatum*" gegeben. Aber diese beiden Verteidigungen sind durchaus von dem Memmiusmotiv eingegeben und beherrscht: die V. 80—101 werden eingeleitet von einer Anrede an Memmius (*Illud in his rebus vereor, ne forte rearis Impia te rationis inire elementa viamque Indugredi sceleris*) und alles was bis V. 101 folgt erhält durch jene Anrede seine Beziehung. Und ebenso ist es bei dem Abschnitt V. 103 bis 135. Alles was in ihm ausgeführt wird, weist zurück auf die einleitenden an Memmius gerichteten Verse (*Tutemet a nobis iam quovis tempore vatum Terriloquis victus dictis desciscere quaeres*). — Übrigens war die vorliegende Abhandlung seit Wochen niedergeschrieben, als der Aufsatz von Jacoby herauskam. Im großen und ganzen habe ich mich nicht veranlaßt gesehen, etwas zu ändern: in meiner Grundauffassung bin ich durch Jacoby eher bestärkt als irre geworden. Im einzelnen mußte natürlich manches überarbeitet werden, da ich mich insbesondere gegen früher vielfach kürzer fassen konnte.

1) D. Z. XLIII (1908) 286. Ich setze diesen grundlegenden Aufsatz im folgenden als bekannt voraus.

Digitized by Google

Lücke klaffe. Gegen die so festgestellte Form des V. 50 (*quod super est [ut], vacuas auris (animumque sagacem)*) wurden zwar auch nach Bernays und Lachmann gelegentlich noch Zweifel geäußert, sie darf aber nun durch die vortrefflichen Ausführungen Jacobys (S. 51 ff.), wie ich glaube, endgültig als gesichert gelten[1]). Freilich sucht Jacoby, im Gegensatz zu Lachmann, ohne die Annahme einer Lücke vor V. 50 auszukommen. Das scheint mir ausgeschlossen: Die V. 1—43 enthalten ein hymnenartiges Gebet an Venus, in dem zwar Memmius zweimal in der dritten Person genannt, im übrigen aber ausschließlich die Göttin angeredet wird. Da ist die ganz unvermittelt V. 50/51 anMemmius gerichtete Anrede, ohne daß einmal sein Name genannt wird, mehr als anstößig. Eine vorurteilslose Betrachtung wird daher die Behauptung Lachmanns, Comm. S. 21 (*ut poeta a Venere orationem ad Memmium ne nomine quidem appellatum deflecteret fieri nullo modo potuit*), durchaus als richtig und angemessen empfinden. — Die V. 50—61 schließen also nicht nach rückwärts an; es fehlt ihnen aber auch der geeignete Anschluß nach vorwärts, denn die V. 54 ff.

nam tibi de summa caeli ratione deumque
disserere incipiam, et rerum primordia pandam.
unde omnis natura creet res, auctet, alatque,
quove eadem rursum natura perempta resolvat;
quae nos materiem et genitalia corpora rebus
reddunda in ratione vocare et semina rerum
appellare suëmus et haec eadem usurpare
corpora prima, quod ex illis sunt omnia primis.

tragen offenkundig den Charakter einer *propositio*. Und zwar kündet der Dichter V. 54/55 an, über die *summa ratio caeli deumque* handeln zu wollen. Um die Bedeutung dieser Ankündigung richtig zu erfassen, ist es nötig, sich den Charakter der Epikureischen Physik, deren poetische Bearbeitung Lukrez sich zur Aufgabe gesetzt hat, zu vergegenwärtigen. Ein wissenschaftlicher Selbstzweck wird ihr bekanntlich nicht beigemessen, sie wird ganz in den Dienst der praktischen Lebensführung gestellt: sie soll den Menschen in erster Linie von den Schrecken der *religio* und des Todes befreien. Das erstere erreicht sie, indem sie von den physi-

1) Anders jetzt wieder Diels (Sitzb. d. B. Ak. d. Wiss. 1921, 237 Anm. 1), der mich nicht überzeugt. [Korr.-Note.]

Digitized by Google

kalischen Erscheinungen auf der Erde und am Himmel eine natürliche Erklärung gibt und damit zeigt, daß die Götter nicht in das Weltgetriebe eingreifen; vgl. z. B. Lukrez I 149 ff. Vor allem sind es aber die Erscheinungen am Himmel, die zu falschen Vorstellungen über die Götter Anlaß geben (vgl. z. B. Lukrez V 82 ff. = VI 58 ff.) und die daher auch ganz besonders das Interesse der Epikureischen Physik in Anspruch nahmen. Und was die Befreiung von der Todesfurcht anlangt, so sucht Epikur sie durch eine wissenschaftliche Aufklärung über das Wesen der Seele und der Entstehung ihrer Vorstellungen zu erreichen. Diese ethisch-praktische Tendenz der Epikureischen Physik wird in knappster Form in den *Κυρ. δ.* 73. 20 Usener (*εἰ μηθὲν ἡμᾶς αἱ τῶν μετεώρων ὑποψίαι ἠνώχλουν καὶ αἱ περὶ θανάτου, μή ποτε πρὸς ἡμᾶς ᾖ τι. ἔτι . . . , οὐκ ἂν προσεδεόμεθα φυσιολογίας*) ausgesprochen, wo den beiden Hauptgesichtspunkten ein dritter mit *ἔτι* angefügt wird. Es ist nun ohne weiteres klar, was mit der *summa ratio caeli deumque* gemeint ist[1]): es handelt sich natürlich um die Lehre von den Erscheinungen am Himmel, aus der die richtige Auffassung vom Wesen der Götter von selbst resultirt. Selbstverständlich spielt Lukrez mit jenen Worten nicht auf einen bestimmten Teil seines Lehrgedichtes an, sie zielen vielmehr auf das ganze Werk und sollen dasselbe als *φυσιολογία* charakterisiren, wobei aber nicht ihre Teile einzeln aufgezählt, sondern ihr wesentlichster und wichtigster Teil (die *summa ratio*) herausgehoben wird. — Der Dichter fährt dann V. 55 fort: *et rerum primordia pandam*, d. h. „und zwar will ich (zunächst) das Wesen der *primordia* enthüllen". Diese *primordia*, von denen der Leser ja noch nichts weiß, werden durch zwei Relativsätze (*unde omnis natura creet res, auctet, alatque, Quove eadem rursum natura perempta resolvat*) näher erläutert. Der Inhalt dieser beiden Relativsätze deckt sich genau mit den Ausführungen, die am Schlusse des Proömiums, V. 149—264, folgen. Hier wird nachgewiesen, daß es gewisse Grundstoffe (*primordia, materies, genitalia corpora, semina, corpora prima*) geben müsse, aus denen alle Dinge entstehen

1) Jacoby S. 11 A. 2 behauptet: „die *summa caeli ratio* hat nichts mit den *superae res* 127, dem technischen Ausdruck für die *μετέωρα*, zu tun", ohne seine Behauptung näher zu begründen. Er sagt auch nicht, was denn sonst unter der *ratio caeli* zu verstehen ist, wenn nicht die *ratio* der Dinge am Himmel, und d. h. eben der *superae res*.

Digitized by Google

(V. 149—214) und in die sie sich wieder auflösen (215—264). Aus dieser engen Beziehung zwischen den V. 56/57 und 149—264 ergibt sich mit Notwendigkeit, daß *et*, wie ich es getan, epexegetisch aufzufassen ist und daß mit ihm der Dichter, nach der auf das ganze Werk bezüglichen *propositio*, sich zum speciellen Inhalt der beiden ersten Bücher wendet. Der soll aber in den V. 50—61 entfernt nicht etwa erschöpfend charakterisirt werden, sie enthalten vielmehr eine vorbereitende Einführung zunächst nur für den ersten Teil der Ausführungen[1]), die V. 149—264: Wie 56/57 in engster Beziehung zu dem Inhalt von V. 149—264 stehen, so kehren auch die terminologischen Bezeichnungen für *primordia*, wie sie V. 58—61 genannt werden, sämtlich in jenem Abschnitt wieder; *materies* V. 171, 203, 239, 245, *genitalia corpora* 167, *semen* 169 176 206 221, *corpora prima* 171[2]).

Aus dieser Analyse der *propositio* ergibt sich ein Doppeltes:

1) Reitzenstein (Nachrichten d. Gött. G. d. W. 1920, 86) läßt sie erst mit V. 159 beginnen: m. E. zu Unrecht. Das Einsetzen der Ausführungen ist doch V. 149 durch die Worte *principium* und *exordia* scharf und unverkennbar markirt. Die V. 146—148 nehmen eine Mittelstellung ein; sie schlagen die Brücke vom Proömium zur Ausführung.

2) Diese Analyse der V. 55—61 verdanke ich im wesentlichen Reitzenstein, drei Vermutungen S. 48 ff. Auch die Folgerungen, die sich daraus für die Composition des Proömiums ergeben, hatte Reitzenstein daselbst richtig erkannt und scharf formulirt. Später (Nachrichten 86 A. 2) suchte er sich ihnen zu entziehen durch Entschuldigungen („Eine Härte liegt nur darin, daß an die allgemeine Ankündigung sofort die für Buch I besonders bestimmte Erklärung der *termini technici* v. 58—61 schließt, weil der Dichter sie für notwendig hielt und an keiner anderen Stelle des Proömiums unterbringen konnte"), die ich nicht gelten lassen kann. Ich frage: warum hat der Dichter eine Erklärung der *termini technici* für nötig gehalten und warum konnte er sie an keiner anderen Stelle des Proömiums unterbringen? Die Reitzensteinsche Art der Betrachtung setzt fälschlicherweise den jetzigen Bestand des Proömiums auch für den Dichter als etwas Gegebenes voraus, während dieser doch seinem Stoffe gegenüber vollkommene Freiheit besaß. Wenn heute ein Bestandteil des Proömiums die Composition desselben aufs schwerste beeinträchtigt, so ist dieser Anstoß doch noch lange nicht erklärt und als berechtigt nachgewiesen, wenn man sagt, jener Bestandteil könne an keiner anderen Stelle des Proömiums untergebracht werden. Können etwa im Proömium des 4. Buches die V. 45—53 an einer anderen Stelle untergebracht werden, wie man das lange genug vergeblich versucht hatte, bis endlich Mewaldt sie als Dublette zu V. 26—44 nachwies?

Digitized by Google

1. sie muß in ihrem ersten Teil als knapp und prägnant gefaßte *propositio* des ganzen Lehrgedichtes gelten: wie ist es aber dann zu erklären, daß V. 127—135 eine zweite *propositio* folgt, die, wie ich unten (S. 155) zeigen werde, ebenfalls als *propositio* des ganzen Lehrgedichts zu fassen ist? 2. In ihrem zweiten Teil steht die *propositio* „in allerinnigstem Zusammenhang mit 149—264. Dann aber waren sie unmöglich von Anfang an bestimmt, durch etwa 90 Verse ganz anderen Inhalts von jenen getrennt zu sein. Solche Begriffsbestimmungen und Definitionen stellt jeder Schriftsteller, der klar denkt und dem Verständnis des Lesers entgegenkommen will, möglichst nahe an den Teil, in welchem er sie gebraucht. Ein Zusammenhang dieser Verse mit dem nachfolgenden Preis Epikurs ist nur gezwungen und auf Umwegen herzustellen“ [1]).

Ich gehe nun über zu dem anderen Abschnitt, der ebenfalls zu schweren Bedenken Anlaß gegeben hat, zu den V. 136—145. Der Dichter weist in ihnen auf die Schwierigkeit seiner Aufgabe hin, versichert aber, um der Freundschaft mit Memmius willen alle Mühen gern auf sich zu nehmen. Dann fährt er fort:

146 *hunc igitur terrorem animi tenebrasque necessest*
non radii solis neque lucida tela diei
discutiant, sed naturae species ratioque.

Diese mit *igitur* eingeführten Verse haben nicht die geringste Beziehung zu dem vorausgehenden Abschnitt 136—145. Sie weisen, über diesen hinweg, zurück auf V. 102—135, in denen von dem Nichtwissen (in dessen Dunkel sich der Mensch befindet, bevor er durch die Lehre Epikurs erleuchtet ist: *ignoratur enim* eqs. V. 112) und dem daraus resultirenden *terror* die Rede ist. Daher zerreißen, wie Reitzenstein (drei Verm. 51) einzig richtig bemerkt, die V. 136—145 „den fühlbaren Zusammenhang zwischen V. 135 und 146 in unerträglicher Weise“ [2]). Es ist unmöglich, daß der

1) Ich habe die Worte von Reitzenstein (drei Vermutungen S. 50) übernommen, der sie allerdings auf die V. 54—61, und nicht wie ich auf die V. 55—61 bezieht.

2) Später (Nachrichten 89) findet Reitzenstein (wie vorher schon Vahlen 498 und dann auch Jacoby S. 5 A. 1) in den *tenebrae animi* (V. 146) eine Beziehung auf V. 144 (*clara praepandere lumina menti*). Daß es sich aber in beiden Fällen um ganz verschiedenartige Vorstellungen handelt, ist so klar, daß man schwer begreift, wie das je hat verkannt werden können: die *tenebrae* sollen *naturae species ratioque* zerstreuen; also kann es sich bei ihnen nur um das Dunkel der Unwissenheit und

Digitized by Google

Dichter diese Verse ursprünglich für ihre jetzige Stelle gedichtet hatte; und es wäre höchstens denkbar, daß er sie erst nachträglich aus einem anderen Zusammenhang, durch irgendeinen Grund dazu bewogen, hier eingeschoben hat.

All diese Schwierigkeiten, die man längst als solche erkannt, aber nicht immer scharf formulirt hat und die sich durch keine künstliche, die Schwierigkeiten mehr verdeckende als lösende Interpretation aus der Welt schaffen lassen, bedürfen dringend einer Erklärung. Wenn wir uns nun, nach so vielen vergeblichen Erklärungsversuchen, nach einer neuen Lösung des Problems umsehen, so kann uns der Umstand, daß das Proömium eine doppelte *propositio* enthält, auf den richtigen Weg führen. Offenbar trägt die Schuld an der ganzen Confusion, ähnlich wie im Proömium des 4. Buches, eine Dublette, nur daß hier die Sache viel complicirter liegt als im 4. Buche. Nehmen wir einmal den anstößigen Abschnitt V. 136—145 heraus, so bilden die V. 127—135 (+ 146—148) auf der einen und die V. 54—61 auf der anderen Seite, weil je eine *propositio* darstellend, den Schluß je eines besonderen Proömiums. Fragt man nun weiter, wo die V. 136—145 ursprünglich hingehörten, so braucht nach Vahlen nicht mehr des weiteren gezeigt zu werden, daß sie unmöglich an irgendeiner Stelle innerhalb der V. 62—135 gestanden haben können; sie können daher nur mit dem Abschnitt 50—61 [1]) in Verbindung gebracht werden, und es bleibt nur noch zu untersuchen, ob wir sie vor V. 50 oder nach V. 61 einzureihen haben. An der letzteren Stelle wird man es ohne Not nicht gern tun wollen, da die V. 54—61 als

---

des Aberglaubens handeln, das mitsamt dem aus ihm resultirenden *terror* die *φυσιολογία* verscheuchen soll. Was dagegen unter den *clara lumina* zu verstehen ist, wird eindeutig durch den erklärenden Relativsatz gesagt: *res quibus occultas penitus convisere possis.* Also über die *occultae res*, den dunklen schwerverständlichen Stoff, will der Dichter Licht verbreiten. Auf diese Dunkelheit des Stoffes hatte Lukrez ja schon gleich zu Beginn des Abschnittes V. 136/137 energisch hingewiesen: *Nec me animi fallit Graiorum obscura reperta Difficile inlustrare Latinis versibus esse.*

1) Schon Reitzenstein (drei Verm. 52) hatte die V. 50—61 + 136—145 und 62—135 + 146—148 zwei verschiedenen Proömienentwürfen zugewiesen, diesen richtigen Gedanken dann aber mit so viel Problematischem vermengt, daß er später (Nachrichten 83ff.) auch an dem Richtigen irre wurde und sich nun im wesentlichen an Vahlen anschloß, den er früher bekämpft hatte.

Digitized by Google

propositio den vortrefflichen Abschluß eines Proömiums bilden. Und vor V. 51 wird man sie um so eher einzuschalten geneigt sein[1]), als hier ja eine Lücke klafft. Es wäre daher zu prüfen, ob die V. 136–145 geeignet sind, diese Lücke auszufüllen; und das sind sie in der Tat, aus folgenden Gründen: 1. In den V. 1—43 hatte der Dichter unter anderem auch gesagt, daß er *de rerum natura* (V. 25) handeln wolle. Es ist also ganz in der Ordnung, wenn er nach dem hymnenartigen Gebet, nach V. 43, sofort auf die Schwierigkeit seines Unternehmens hinweist. Daß es bei diesem sich nur um die Wiedergabe der *Graiorum reperta* handeln kann, versteht sich für einen Römer, zumal in der Zeit des Lukrez, von selbst[2]). 2. Das Unvermittelte in der Anrede an Memmius V. 50/51, um dessenwillen vor V. 50 eine Lücke statuirt werden mußte, kommt nun in Wegfall. Durch die V. 136—139 wird deutlich markirt, daß der Dichter zu etwas anderem übergegangen, daß das Gebet an Venus also zu Ende ist. Zwischen den Anreden an Venus in V. 1—43 und der Anrede V. 140 ist auf diese Weise ein scharfer Strich gezogen. In der Anrede V. 140 brauchte daher der Name des Memmius nicht mehr genannt zu werden, ihm wurde das Gedicht in den V. 1—43 gewidmet und dabei sein Name zweimal (V. 26 und 42) genannt: nach den V. 136—139 weiß jeder, daß eine nun folgende Anrede nicht mehr der Venus, also nur dem Memmius gelten kann. 3. Der Gedankenfortschritt von V. 140—145 zu V. 50 ff. ist vortrefflich: der Dichter erklärt sich bereit, um der Freundschaft mit Memmius willen alle Mühen, die das Gedicht ihm auferlegt, gern zu tragen (V. 140—145); und nun *superest*, daß Memmius seinerseits dem Dichter auch Gehör schenkt (V. 50—53). Es gewinnen jetzt auch der Ausdruck *sagacem* (V. 50) und die Wendung *studio disposta fideli* (V. 52) ihre feine Beziehung, *sagacem* durch die Dunkelheit des Stoffes, auf die V. 136—145 eindringlich hingewiesen wird; *studia disposta fideli* durch den treuen Eifer, mit dem der Dichter in V. 140—145 alle Mühen zu überwinden verspricht.

Das alles läßt es mir vollkommen sicher erscheinen, daß die V. 136—145 ursprünglich in der jetzigen Lücke vor V. 50 gestanden haben. Und die V. 136—145 + 50—61 bilden ein wunder-

1) Schon Ritschl (bei Stürenburg, acta soc. phil. Lips. II 384) hatte vorgeschlagen, die V. 136—145 an diese Stelle zu setzen.

2) Ich bemerke das ausdrücklich wegen Vahlen S. 497.

Digitized by Google

voll in sich geschlossenes Ganzes, ein Proömium für sich (ich nenne es im folgenden der Einfachheit halber Proömium I), das allerdings das einleitende Gebet an Venus zur Voraussetzung hat. Ebenso bilden die V. 62—135 + 146—148 ein Proömium (II) für sich[1]). Die V. 62—135 sind, wie Vahlen sehr schön gezeigt hat, ein straff componirtes Ganzes, am Schluß (V. 127—135) mit einer *propositio*, und die V. 146—148[2]) schlagen die Brücke zwischen ihr und der Ausführung V. 149 ff. Jene *propositio* hat ebenso wie diejenige V. 56 ff. als *propositio* des ganzen Werkes zu gelten. Hatte der Dichter in der letzteren aus der φυσιολογία nur den wichtigsten Teil herausgegriffen, die Erklärung der physikalischen Erscheinungen, und aus diesen wiederum die wichtigsten, die Vorgänge am Himmel: so geht er in der zweiten *propositio* viel ausführlicher zu Werke. Er nennt sowohl die physikalischen Erscheinungen (und zwar außer denen am Himmel auch die auf der Erde) als auch die Untersuchungen über das Wesen der Seele und ihrer Vorstellungen. Man darf nun aus der Tatsache, daß die physikalischen Erscheinungen zuerst genannt werden, nicht etwa Schlüsse auf eine ältere, von der heutigen abweichende Anordnung der Bücher ziehen und annehmen wollen, daß B. V (und VI) vor Buch III und IV ausgearbeitet seien[3]). Der maßgebende Gesichtspunkt bei der Formulirung der ersten wie der zweiten *propositio* war für Lukrez das Bestreben, nicht etwa eine fein säuberliche Inhaltsangabe des ganzen Gedichtes zu geben, sondern kräftig hervortreten zu lassen, worauf es ihm vor allem bei der Abfassung seines Werkes ankam. So begnügte sich der Dichter, in der *propositio* von Proömium I auf den wichtigsten Hauptteil der

1) Auch dieses Proömium (II) hat den einleitenden Abschnitt V. 1—43 zur Voraussetzung. Die Beziehung zwischen beiden wird hergestellt durch V. 24/25 (*Te sociam studeo scribendis versibus esse Quos ego de rerum natura pangere conor*): der in V. 62—79 gepriesene Epikur ist derjenige, dem Lukrez in seinem Werke *de rerum natura* folgen wird.

2) Der Dichter hat sie wörtlich aus III 91—93 entlehnt. Daß die V. III 87—93 = II 55 ff. = VI 35 ff. = z. T. I 146 ff. zuerst für das 3. Buch gedichtet und von hier (natürlich vom Dichter selbst) in die übrigen Bücher übernommen worden sind, hat Sonnenburg Rhein. Museum LXII 1907 S. 41 ff. erkannt.

3) Wie es J. Mussehl (De Lucr. libri I condic. et retr. Greifsw. 1912 getan, dem Diels (Sitzb. d. B. Ak. d. W. 1918, 912 ff.) folgt. Dagegen schon Reitzenstein, Nachrichten 83 ff.

Digitized by Google

φυσιολογία (ihrer ethisch-praktischen Tendenz nach) hinzuweisen; und in der *propositio* des II. Proömiums hat er zwar auch ihren anderen Hauptteil, die Untersuchungen über das Wesen der Seele und ihrer Vorstellungen genannt, aber, ihrer Bedeutung entsprechend, erst an zweiter Stelle. Daß übrigens dieser letztere Hauptteil hier nicht, wie in der *propositio* von Proömium I, übergangen wurde, hängt mit der ganzen Composition von Proömium II zusammen: In V. 102—126 wird eindringlich auf die Schrecken der Todesfurcht und ihre Ursachen, die Unwissenheit über das Wesen der Seele hingewiesen. In der folgenden *propositio* konnte daher unmöglich der auf die Seele bezügliche Teil der *φυσιολογία* fehlen. Dafür hat der Dichter hier sich aber eine die Ausführung vorbereitende Bemerkung (wie in den V. 55—61 der ersten *propositio*) geschenkt.

Bevor ich weitergehe, fasse ich das Resultat der bisherigen Untersuchungen noch einmal zusammen. Die V. 136—145 + 50—61 einerseits und die V. 62—135 + 146—148 andererseits waren einmal, im Verein mit dem einleitenden Gebet V. 1—43, vom Dichter bestimmt, je ein Proömium für sich zu bilden; mit anderen Worten, die V. 136—145 + 50—61 (Proömium I) und die V. 62—135 + 146—148 (Proömium II) sind Dubletten.

Dieses Ergebnis wird auf das schlagendste bestätigt durch eine Vergleichung der beiden Dubletten mit den Proömien der übrigen Bücher. Sie lehrt uns zugleich, welche von ihnen zuletzt gedichtet und bestimmt gewesen ist, an die Stelle der anderen zu treten. Bei der nun folgenden Betrachtung müssen wir uns ein Doppeltes gegenwärtig halten: 1. die von Mewaldt gewonnene Einsicht, daß das 4. Buch vor dem jetzigen 3. Buch entstanden ist [1]) und sein Proömium sich ursprünglich aus den V. 1—25 + 45—53 zusammensetzte; und 2. die Tatsache, daß zu dem einleitenden Gebet des 1. Buches in den Proömien der übrigen Bücher begreiflicherweise sich nichts Entsprechendes findet, so daß also die von mir sogenannten Proömien I und II des 1. Buches mit den Proömien der späteren Bücher auf einer Stufe stehen.

Sehen wir zunächst von den Proömien des 1. Buches ab und

1) Den Versuch Mussehls, nachzuweisen, daß die einzelnen Bücher ursprünglich in folgender Reihenfolge ausgearbeitet seien: I II V (VI) IV III, halte ich für mißglückt. Ich komme am Schluß meiner Abhandlung, in einem Anhang, darauf zurück.

Digitized by Google

vergleichen die Proömien der übrigen Bücher miteinander, so ist kein Zweifel darüber möglich, daß die Proömien der Bücher II und IV auf der einen, und die der Bücher III, V und VI auf der anderen Seite je einen besonderen Typus für sich bilden; ich bezeichne die ersten als Typus I, die letztern als Typus II. Die Proömien des II. Typus zerfallen sämtlich in 2 Hauptteile. Der 1. enthält einen Preis des Epikur und seiner Verdienste um die Menschheit (III 1—30, V 1—54, VI 1—42), der 2. Hauptteil a) eine *ἀναχεφαλαίωσις* des vorausgehenden[1]), b) die *propositio* des eigenen Buches und c) Betrachtungen über den ethisch-praktischen Wert der in dem Buch vorgetragenen physikalischen Theorien (III 31—93, V 55—90, VI 43—95)[2]). Die letzteren stehen nur im 6. Buch nicht am Schluß, sondern in der Mitte, zwischen *ἀναχεφαλαίωσις* und *propositio*. — Die Proömien des I. Typus bestehen ebenfalls aus 2 Hauptteilen. In dem ersten wird aber nicht Epikur gepriesen, sondern ein allgemeiner Gedanke erörtert, der mit dem speciellen Inhalt des folgenden Buches nur lose oder überhaupt nicht zusammenhängt: in II 1—61 der hohe Wert der Philosophie für das menschliche Leben, in IV 1—25 die Neuheit der dichterischen Aufgabe, die sich Lukrez gestellt, und die Schwierigkeit, einen so dunklen und spröden Stoff lichtvoll und anmutig darzustellen. Im 2. Hauptteil fehlen die Betrachtungen ethisch-praktischer Art, und der Dichter beschränkt sich auf die nackte *ἀναχεφαλαίωσις* (in Buch II nicht vorhanden) und die *propositio*: II 62—66, IV 45—53.

Es ist nun sonnenklar, daß von den beiden Proömien des 1. Buches das I. dem I. und das II. dem II. Proömientyp angehört. Beide enthalten zwei Hauptteile. In dem Proömium I spricht Lukrez zunächst von den Schwierigkeiten seiner Aufgabe, die er aber um der Freundschaft mit Memmius willen gern auf sich zu nehmen gewillt ist; und darauf richtet er die Bitte an ihn, seinem Werke Gehör zu schenken (V. 136—145 + 50—53); dieser Teil entspricht II 1—61 und IV 1—25. Es folgt im 2. Teil die *propositio* V. 54—61; er entspricht II 62—66 und IV 45—53. — Im Proömium II enthält der 1. Teil (V. 62—79) einen Hymnus

1) Sie greift gelegentlich, wie im 5. Buch, über das vorausgehende Buch hinaus.

2) Auch die später gedichteten V. IV 26—44, die an die Stelle von V. 45—53 zu treten bestimmt waren, gehören hierher.

Digitized by Google

auf Epikur und seine Verdienste um die Menschheit, steht also auf einer Stufe mit III 1—30, V 1—54. VI 1—42; der zweite (V. 80—135 + 146—148) Betrachtungen ethisch-praktischer Natur und die *propositio*, entspricht also III 31—93, V 55—90, VI 43—95[1]).

Es gehören also das Proömium I des 1. und die Proömien des 2. und 4. Buches dem Typus I, das Proömium II des 1. und die Proömien des 3., 5. und 6. Buches dem Typus II an; mit anderen Worten, der Dichter ging im Verlauf seiner Arbeit, vom 3. Buch an, zu einem anderen Proömientyp über, und Proömium II des 1. Buches ist erst entstanden, als der Dichter zu diesem jüngeren Proömientyp übergegangen war.

Dieses Resultat wird nun auch noch von anderer Seite her in überraschender Weise beleuchtet. Ich habe bereits oben (S. 155 A. 2) bemerkt, daß Lukrez die Verbindungsverse 146—148 am Schluß von Proömium II aus dem Proömium des 3. Buches entlehnt hat. Außerdem hat Reitzenstein (Nachrichten 90) nachgewiesen, daß die V. I 132—135 die V. IV 33 ff. zur Voraussetzung haben, d. h. den Teil des Proömiums von Buch IV, der erst später, nach der Einschaltung von Buch III, gedichtet worden ist. Eine richtige Deutung dieser Tatsachen war bisher nicht möglich. Sie finden jetzt ihre selbstverständliche Erklärung in dem Umstande, daß das von mir sogenannte Proömium II erst entstanden ist, als der Dichter zum späteren Proömientyp übergegangen war. — Für die spätere

1) Nur insofern nehmen Proömium I und II des 1. Buches in gleicher Weise gegenüber den übrigen Proömien eine Sonderstellung ein, als nur in ihnen (in den Proömien der späteren Bücher findet sich nichts genau Entsprechendes, doch vgl. II 66 und IV 23 ff.) eindringlich um Gehör gebeten wird; eine Sonderstellung, die aber bei ihnen, als den Proömien des 1. Buches, ohne weiteres begreiflich ist. Die Bitte um Gehör spricht der Dichter in Proömium I direkt und geradezu aus, in den der *propositio* unmittelbar vorausgehenden V. 50—53. Im Proömium II verknüpft er sie in kunstvoller Weise mit den ethisch-praktischen Betrachtungen des 2. Hauptteils 80—126. Er zerstreut zunächst (80—101) die Bedenken, die den Memmius von vornherein veranlassen könnten, das Werk des Dichters zurückzuweisen; und nachdem er ihn gewonnen glaubt, sucht er ihn durch weitere Aufklärung (102—126) an seine Philosophie dauernd zu fesseln. Dieser Tendenz nach ist also der Abschnitt V. 80—126 bis zu einem gewissen Maß nicht weniger eine Dublette zu den V. 50—53 wie die *propositio* V. 127—135 zur *propositio* V. 54—61.

Digitized by Google

Entstehung von Proömium II gegenüber Proömium I spricht auch folgendes: Der erste Vers der Ausführung (149) schließt glatt an den Schluß von Proömium II (148) an, aber nur hart an den Schluß von Proömiun I (59 *reddunda in ratione*). Vermutlich hat daher der Dichter die ersten Worte der Ausführung bei der Einreihung von Proömium II etwas abgeändert, und Proömium I muß das ältere sein.

Fragt man sich nun, was den Dichter veranlaßt hat, späterhin das ältere Proömium (I) durch ein anderes (II) zu ersetzen, so ist es nicht schwer, diese Frage in plausibler Weise zu beantworten. Wir wissen, daß Lukrez im 3. Buch sich einen neuen Proömientyp geschaffen und daß er diesen auch in den späteren Büchern, dem 5. und 6., beibehalten hat. Dieser jüngere Typ unterscheidet sich wesentlich von dem älteren. Wir würden uns daher nicht wundern, wenn Lukrez nachträglich an dieser Ungleichartigkeit der Proömien Anstoß genommen und versucht hätte, sie zu beseitigen. In der Tat läßt sich noch mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß der Dichter vorhatte, das Proömium des 4. Buches im Stile der späteren Proömien neu zu bearbeiten. Den nächsten Anlaß dazu gab allerdings die Tatsache, daß das Buch ursprünglich als 3. gedacht und dann als 4. eingereiht worden war. Jedenfalls ist aber der neugedichtete Teil, die V. 26—44, wie bereits oben bemerkt (S. 157 A. 2), im Stil der späteren Proömien[1]) gehalten. Wir dürfen daher annehmen, daß das gleiche auch bei der geplanten, aber nicht mehr zur Ausführung gelangten Neudichtung desjenigen Teiles geschehen wäre, der an die Stelle von V. 1—25 treten sollte[2]). — Von dem Proömium des 2. Buches läßt sich bloß soviel mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, daß die V. 55—61 + 54[3])

1) Deren 2. Hauptteil (und dem entsprechen die V. 26—44) enthält, wie oben ausgeführt, außer *ἀναχεφαλαίωσις* und *propositio* auch eine Bemerkung über den praktischen Lebenswert der in dem Buch dargestellten physikalischen Theorie; und so auch die V. 26—44, nämlich in den V. 37—41.

2) Daß die V. 1—25 nach der Absicht des Lukrez durch etwas anderes ersetzt werden sollten, hat Mewaldt richtig erkannt. Ob aber dabei für den Dichter der von Mewaldt angegebene Grund maßgebend war, scheint mir jetzt zweifelhaft; gewiß nicht allein: zum mindesten kommt als weiteres Moment die Absicht hinzu, wie den 2. (V. 26—44), so auch den ersten Teil des Proömiums dem späteren Proömientyp anzugleichen.

3) Dieser Vers soll, wie man leicht erkennt, die Verbindung

Digitized by Google

nachträgliche Zutat sind; vgl. oben S. 155 A. 2. — Insbesondere aber ist es begreiflich, daß Lukrez im 1. Buche sich nicht bei dem älteren Proömium beruhigte: es leuchtet ein, daß, nachdem er einmal in den Proömien der späteren Bücher Epikur als sein großes Vorbild verherrlicht hatte, man unbedingt auch zu Beginn des ganzen Werkes eine Erwähnung desselben erwartete. Daher dichtete Lukrez für das 1. B. ein neues Proömium (II), das sich im wesentlichen an die spätere Proömiumtechnik anschloß, in seinem ersten Teil also einen Preis auf Epikur enthielt [1]).

Damit betrachte ich das Problem im wesentlichen als gelöst. Denn die Fragen, die weiterhin noch aufgeworfen und erörtert werden müssen, sind nur von sekundärer Bedeutung; und selbst wenn es nicht gelingen sollte, sie mit unseren heutigen Mitteln einwandfrei zu beantworten, so könnte das die Richtigkeit und Glaubwürdigkeit der oben gewonnenen Resultate kaum beeinträchtigen.

Die nächstliegende Frage: wie es kommt, daß beide Proömien in unserer Überlieferung erhalten sind, beantwortet sich sehr einfach durch den Hinweis, daß Lukrez sein Gedicht in unfertigem Zustande hinterlassen und nicht selber herausgegeben hat. In solchen Fällen pflegte aber nach antikem Brauch die Hinterlassenschaft eines Autors möglichst getreu der Öffentlichkeit übergeben zu werden; vgl. F. Marx, Rhein. Mus. XLIII 1888 S. 137 und F. Leo, Plaut. Forsch. [2] 39 ff.

Complicirter ist die Erklärung folgender Fragen: warum steht Proömium I vor Proömium II, und vor allem: warum ist ein Stück (V. 136—145) von dem ersteren losgelöst und gegen

---

zwischen dem Vorausgehenden und den neu hinzugefügten V. 55–61 herstellen; auch Reitzenstein (Nachrichten 91) bezeichnet ihn als „Flickvers".

1) Aber merkwürdigerweise bemerkt hier der Dichter nicht ausdrücklich, daß er dem Epikur folgt, wenn sich das auch aus dem Zusammenhang von selbst versteht. Dagegen hebt er im Proömium des 3. Buches, V. 1ff., seine Abhängigkeit von Epikur mit dem größten Nachdruck hervor. Ihrer wird auch noch ausdrücklich im Proömium des 5. Buches (V. 55f.) gedacht, aber nicht mehr im Proömium des 6. und, wie gesagt, auch nicht im Proömium (II) des 1. Buches. Dieser eigenartige Sachbestand findet seine psychologische Erklärung dadurch, daß Lukrez bei dem 3. Buche seine Proömientechnik geändert und hier zum erstenmal Epikur verherrlicht hat.

Digitized by Google

den Schluß von Proömium II gestellt? Die erste dieser beiden Fragen dürfte ziemlich leicht und sicher zu beantworten sein. Wir müssen annehmen, daß Proömium I, als das ältere, im Zusammenhang des eigentlichen Manuskriptes stand, in dem also aufeinanderfolgten die V. 1—43, 136—145, 50—61, 149 ff. An Stelle von Proömium I (136—145 + 50—61) dichtete Lukrez später Proömium II (62—135 + 146—148). Letzteres war selbstverständlich auf ein besonderes Blatt geschrieben, das dem eigentlichen Manuskript beigelegt war; und in diesem wird der Dichter durch einen Vermerk angedeutet haben, wo er es eingefügt wissen wollte. Da er nun beabsichtigte, es an die Stelle von Proömium I zu setzen und dieses zu tilgen, so war es für die Sache vollkommen gleichgültig, ob er den Einreihungsvermerk für Proömium II hinter V. 43 oder vor V. 149 machte. Offenbar fand ihn der Abschreiber Ciceros an der letzteren Stelle vor, so daß er zuerst Proömium I und dann Proömium II aufnahm. Im anderen Falle[1]) dürften wir erwarten, Proömium I jetzt hinter Proömium II vorzufinden. Weshalb der Dichter in seinem Manuskript den Einreihungsvermerk ausgerechnet vor V. 149 (und nicht nach V. 43) gemacht hatte, können wir natürlich nicht wissen. Das kann, da für die Sache nichts darauf ankam, bare Willkür gewesen sein. Möglicherweise hängt es aber damit zusammen, daß der Dichter bei der Einfügung von Proömium II höchstwahrscheinlich (vgl. oben S. 159) sich veranlaßt sah, den Anfang der Ausführungen, V. 149 ff., etwas abzuändern.

Damit ist aber nur die Stellung der Verse 50—61 erklärt: wie kommt es aber, daß die ihnen vorausgehenden Verse 136—145 losgelöst und an den Schluß von Proömium II gerückt worden sind? Auch diese Frage läßt sich, wenn auch nicht mit absoluter Sicherheit, so doch mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beantworten. So viel dürfte zunächst sicher sein, daß nicht irgendein „Redaktor" die Umstellung vorgenommen hat: man sieht nicht ein, was ihn dazu veranlaßt haben könnte; im Gegenteil, die durch

1) So war der Dichter im Proömium des 4. Buches verfahren, das sich ursprünglich aus den V. 1—25 + 45—53 zusammensetzte. Hier stand also der Vermerk für den neu aufzunehmenden Abschnitt (V. 26—44) nach V. 25 und vor V. 45. Da der Dichter vorhatte, die V. 45—53 zu tilgen, hätte er ihn ebensogut vor V. 54 setzen können. Dann würden wir die Dubletten V. 26—44 und 45—53 heute in umgekehrter Reihenfolge lesen.

Digitized by Google

den willkürlichen Eingriff entstehende Lücke mußte jeden „Redaktor" von vornherein von seinem Vorhaben abschrecken. Es kann also nur der Dichter selbst gewesen sein, der jene Umstellung vollzogen hat. Es fragt sich nur, ob sich für sein Vorgehen irgendeine plausible Motivirung finden läßt. Ich glaube, ja. Lukrez hatte Proömium II, aus den oben angegebenen Gründen, vollkommen neu gedichtet, nach dem Muster des seit dem 3. Buche maßgebend gewordenen Proömientyps. Dabei dachte er natürlich zunächst nicht daran, jenes Stück von Proömium I (V. 136—145) in dies neugedichtete Proömium II herüberzunehmen. Nachträglich kamen ihm aber Bedenken, den in V. 136—145 ausgesprochenen Gedanken (von der Schwierigkeit seiner dichterischen Aufgabe) gänzlich fallen zu lassen: wenn irgendwo, ist er im Proömium des 1. Buches am Platz; und der Dichter mochte ihn hier um so weniger missen, als er auch im weiteren Verlauf seines Gedichtes öfters (I 832 921 III 260 IV 8 V 99) auf die Schwierigkeiten seiner Aufgabe hingewiesen hatte. Aber wie sollte er diesen Gedanken in dem neugedichteten Proömium jetzt anbringen? Da er, nach dem ganzen Aufbau dieses Proömiums, kaum anderswo als am Ende desselben ausgesprochen werden konnte, so bot sich eine doppelte Möglichkeit: entweder Lukrez dichtete den ganzen Schluß des Proömiums um und wies dabei auf die Schwierigkeit seiner Aufgabe hin oder er übernahm einfach die damit sich beschäftigenden V. 136—145 aus Proömium I und stellte sie an den Schluß von Proömium II. Letzteres ging aber, da Proömium II ein Stück aus einem Gusse war, ohne harte Störung des Zusammenhangs nicht ab. Trotzdem nahm sie der Dichter, zunächst wenigstens, in Kauf. Ob er bei einer endgültigen Redaktion seines Werkes sich dabei beruhigt hätte, mag jeder nach seinem Geschmack beurteilen; ich für meine Person glaube es nicht. Vielleicht hatte der Vermerk, mit dem der Dichter in seinem Manuskript die V. 136—145 von V. 43 weg hinter V. 135 verwies, von vornherein nur den Zweck, ihn daran zu erinnern, daß er den Schluß des neugedichteten Proömiums noch einmal überarbeiten und dabei auf die Schwierigkeiten seiner dichterischen Aufgabe hinweisen müsse. Wie dem aber auch sei, so viel ist sicher, daß der Abschreiber Ciceros gewissenhaft den Wink des Dichters befolgt und die V. 135—146 an ihre heutige Stelle gerückt hat. Daß auf diese Weise hinter V. 43 eine unerträgliche Lücke entstand und daß die V. 50—61 nach der Absicht des

Digitized by Google

Dichters überhaupt verschwinden sollten, kümmerte ihn ebensowenig wie im Proömium des 4. Buches die Ungereimtheit der V. 45—53 neben den V. 26—44.

Ich bin zu Ende. Wir haben, wenn auch einen kurzen, so doch höchst interessanten Einblick in den Werdeproceß des Lukrezischen Gedichtes gewonnen. Insbesondere ist nunmehr auch klar, daß die einzelnen Proömien zusammen mit den Büchern, an deren Spitze sie stehen, geschrieben worden sind. Das ist eigentlich selbstverständlich und konnte mit ziemlicher Sicherheit schon aus Mewaldts Untersuchungen geschlossen werden [1]), die ergeben, daß Lukrez das Proömium des 4. Buches (1—25+45—53) schon gedichtet hatte, bevor er sich entschloß, B. III vor B. IV einzuschieben. Dieser Entschluß ist aber in ihm, wie ebenfalls Mewaldt bereits hervorgehoben hat, mitten in der Ausarbeitung von Buch IV gereift: also gehört dessen Proömium sicher unter die zuerst geschriebenen Teile des Buches. Was auf diese Weise für das Proömium des 4. Buches festgestellt werden konnte, das gilt von vornherein mit höchster Wahrscheinlichkeit auch für die Proömien der übrigen Bücher. Daß das wirklich der Fall ist, ergibt sich aus unserer Analyse der Proömien. Wir haben gesehen, daß Lukrez im 3. B. zu einem anderen Proömientyp übergegangen und daß das für ihn der Anlaß gewesen ist, das Proömium des 1. Buches durch ein anderes zu ersetzen. Das alles wäre natürlich nicht denkbar, hätte der Dichter, nach Beendigung seines Werkes, die einzelnen Proömien für sich in einem Zug niedergeschrieben.

Eine weitere Folgerung aus unserer obigen Untersuchung, in Verbindung mit der eben constatirten Tatsache, ist die, daß B. I II IV zuerst und B. III V VI zuletzt entstanden sind. Ich würde diese, weil selbtverständliche, Folgerung nicht besonders hervorheben, wenn nicht Mussehl (a. a. O.) in dieser Hinsicht zu einem ganz anderen Resultat gelangt wäre [2]): es ist klar, daß beide Auffassungen nebeneinander zu Recht nicht bestehen können. Um nun die obigen Ergebnisse auch nach dieser Richtung hin zu

1) Trotzdem bemerkt noch Mussehl (a. a. O. 133 A. 1): *prooemia non respiciuntur, cum non satis constet, utrum perfectis singulis libris praemissa sint an totius carminis consilio constituto* d. h. nach Mussehls Auffassung, nachdem sämtliche Bücher geschrieben waren.

2) Vgl. oben S. 156 A. 1.

Digitized by Google

sichern, halte ich es für nötig, die Mussehlsche Beweisführung nachzuprüfen. Ich fühle mich dazu um so mehr verpflichtet, als sie auch von einer Autorität wie Diels (Sitzb. d. Berl. Ak. 1918, 916) lobend anerkannt worden ist[1]).

Mussehls These ist nun eine doppelte: 1. B. V ist unmittelbar nach B. I und II entstanden; 2. B. VI ist nicht in einem Zug gedichtet worden, sondern zu verschiedenen Zeiten, während der Dichter an B. V IV III arbeitete. Das von Mewaldt gewonnene Resultat, daß B. IV vor B. III geschrieben sei, wird übernommen, und so ergibt sich nach Mussehl als ursprüngliche Reihenfolge: I II $\underbrace{\text{V IV III.}}_{\text{VI}}$ Später habe sich der Dichter zu einer Umgruppierung, der heute vorliegenden Anordnung, entschlossen.

Was zunächst die 2. These anlangt, so sucht sie Mussehl durch folgende Bemerkung (S. 121) plausibel zu machen: *in libro sexto tot singula phaenomena specialiter tractantur, ut vix quemquam in conscribendis talibus rerum memorabilium collectaneis posse perseverare crediderim. Immo suspicor sextum librum a poeta fictum esse, dum scribit reliquos, ad animum quasi avertendum ab rebus difficillimis recreandumque.* Daß durch ein derartig allgemeines Raisonnement nichts geholfen ist, brauche ich niemand zu sagen. Das sieht auch Mussehl ein: *sed rem accuratius confirmare debemus,* gesteht er S. 136. Und worin besteht diese „genauere Beweisführung"? Mussehl constatirt, daß IV 168 — 175 nach VI 251 — 254 und IV 216 — 229 vor VI 921—935 und ebenso IV 633—722 vor VI 769—774 gedichtet sei. Daraus folgt m. E. nur, daß IV 168—175 nachträglich vom Dichter eingelegt ist; und der Ansicht scheint auch Lachmann gewesen zu sein, der den Abschnitt in eckige Klammern gesetzt hat. Dagegen schließt Mussehl aus jenen Tatsachen folgendes (S. 137): 1. *cum Lucretius versus IV 633—672 conscriberet, . . . liber sextus iam usque ad v. 774 perfectus erat;* 2. *poeta ubicumque ad v. VI 921—935 conscribendos pervenit, ex libro IV 1—672 sibi v. 216 — 229 arcessivit.* Es bedarf wohl keines weiteren Wortes der Kritik.

Nicht glücklicher ist Mussehl mit der Begründung seiner ersten These. Es sind nicht weniger als 9 Argumente, die er

1) Auch Jacoby (a. a. O) acceptirt das Mussehlsche Resultat, wie aus S. 49 A. 1 ersichtlich; vgl. auch S. 12.

Digitized by Google

ins Feld führt: aber kein einziges hält einer näheren Prüfung stand.

1. Mussehl stellt S. 12 folgenden Satz auf: *ab Hieronymo traditur Lucretium mortuum esse, priusquam carmen perficere atque elimare posset. Itaque si quid magis absolutum, aliud minus perpolitum invenimus, recte concludi potest illud prius, hoc postea conscriptum esse,* dann fährt er fort: *quam rationem si in statuendo librorum Lucr. ordine adhibemus, hoc eruimus*[1]): *Liber primus et alter plane perfecti sunt, liber quintus paucis mendis laborat, quartus omnium corruptissimus est. Quartum librum sequitur tertius (ita Mewaldtius). Hic igitur ordo evadit: I II V IV III.* Angenommen, die beiden Vordersätze, aus denen Mussehl seinen Schluß zieht, seien richtig (was ich mindestens von dem ersten bezweifle): was ergibt sich aus einer solchen Art zu schließen? Doch daß B. III, weil angeblich zuletzt entstanden, die meisten Spuren der Nichtvollendung tragen muß[2]). So ziemlich das Gegenteil ist aber von R. Heinze (Commentar) bewiesen worden. Das Unzulängliche seiner Beweisführung sieht denn auch Mussehl ein, da er S. 122 selber bemerkt: *Sane res lubrica esset, si ordo librorum nulla re nisi singulorum condicione concludi posset.*

2. Behauptet Mussehl S. 122, aus einem gewissen Gebrauch der Parenthesen bei Lukrez nachgewiesen zu haben *artiore vinculo librum quintum cum primo alteroque coniunctum esse videri.* Er verweist dabei auf seine Ausführungen S. 46—52, wo er folgende Stellen als eine besondere Kategorie von „Parenthesen" namhaft macht und bespricht: I 400—417 921—950 II 1023—1047 IV 513—521. Derartige „Parenthesen" vermag Mussehl nur noch im 5. B. aufzuzeigen, nämlich die V. 772—782 und 97—109: Wer wird aber aus diesen paar Stellen[3]), selbst wenn sie vollkommen gleichgeartet wären (was nicht der Fall ist, wie sich jeder leicht überzeugen kann), etwas für die Abfassungszeit von B. V schließen wollen!

---

1) Das 6. Buch will Mussehl vorläufig außer Betracht lassen.

2) Dieser unangenehmen Consequenz sucht sich Mussehl durch eine Ausflucht zu entziehen, auf die näher einzugehen ich mir schenken darf.

3) Zudem sind die V. I 921—950, wie Mewaldt gezeigt hat, erst nachträglich vom Dichter eingeschoben worden.

Digitized by Google

3. behauptet Mussehl S. 122: *ex iis locis, quibus Lucretius suam ipsius doctrinam citat, tertium carmen et post quartum (ita Mewaldtius) et post quintum sextumque fictum esse apparuit,* wobei er sich auf seine Ausführungen S. 34—37 bezieht. Lukrez citirt nämlich im 5. und 6. Buch wiederholt die beiden ersten Bücher (es handelt sich um folgende Stellen, die ich Mussehl entnehme: V 355 = I 483—634, 364 = I 329—369; [VI 176 = VI 124—129, 271 = VI 206—210], 486 = I 1002—1007, 487 = II 142—166, [627 = VI 503—507], 769 und 774 = II 333—380 = IV 633—672, 934 = I 348—357, [997 = VI 981—985, 1094 = VI 771—780]), aber nirgends das 3. Buch. Aber daraus folgt doch noch lange nicht, daß das letztere nach dem 5. und 6. B. abgefaßt ist. Wenn in diesen (abgesehen von der Stelle, wo sich die Beziehung auch auf das 4. B. erstrecken kann) ausschließlich auf die beiden ersten Bücher zurückverwiesen wird, so hängt das offenbar mit dem Charakter des Inhalts der Bücher I II V VI auf der einen, und der Bücher III (und IV) auf der anderen Seite zusammen. Aus demselben Grunde wird daher auch im B. III auf keins der früheren Bücher Bezug genommen (nach Mussehl sind die Rückverweisungen in ihm folgende: „III 426 = III 179—205, 458 = III 425—444, 500 = 492 sq., 522 = *in all that precedes from* 459 [*Merrillius*], 538 = III 531 sq. [*Merrillius*]“ [1]), obwohl es nach Mussehl das zuletzt geschriebene sein soll. So gesteht denn auch hier Mussehl wieder selbst (S. 37): *Sed nisi aliae atque validiores accedent causae, audacius conclusimus.*

4. glaubt Mussehl seine These stützen zu können durch den Nachweis (S. 122 ff.), daß zwischen dem 2. und 5. ein engerer Connex besteht als zwischen dem 4. und 5. B. In der Tat wendet sich der Dichter gegen Ende des 2. Buches cosmologischen Fragen zu; der Übergang wird scharf markirt durch die V. 1022—1047. Und diese cosmologischen Fragen werden erst im 5. B. wieder aufgenommen. Aber folgt aus diesem engen Zusammenhang des Buches II und V, daß sie deswegen ursprünglich auch beide aufeinander folgten? Man sieht die *ratio* nicht ein, weshalb der Dichter das ehedem eng Zusammengehörige nachträglich auseinandergerissen haben soll. Dagegen versteht man sehr wohl, weshalb Lukrez von vornherein B. II und V durch die Bücher III und IV ge-

1) III 810 = I 483—634 muß, wie Mussehl mit Recht hervorhebt, außer Betracht bleiben.

Digitized by Google

trennt hat, wenn man die Anlage von Epikurs Brief an Herodot vergleicht; ich komme unten auf die Frage zurück.

5. soll sich der *ordo librorum* I II V [VI?] III IV aus den Inhaltsangaben in I 54—61 und 127—135 ergeben, Mussehl S. 126 und 58 f. Daß aber aus diesen Versen nichts für eine ursprünglichere, von der jetzigen abweichende Anordnung der Bücher geschlossen werden darf, hat schon Reitzenstein (Nachrichten 83 ff.) nachgewiesen; vgl. auch, was ich oben (S. 3 f. und 8 f.) über die beiden Propositionen bemerkt habe. Zu allem Überfluß erwäge man noch folgendes: Das ältere Proömium von B. IV setzt bereits B. V nicht mehr an der von Mussehl angenommenen Stelle (unmittelbar nach B. II) voraus, denn in den V. 45—48 wird der Inhalt nicht etwa des 5., sondern des 2. Buches rekapitulirt. Die Umstellung von B. V müßte also schon vollzogen oder mindestens geplant gewesen sein zu einer Zeit, als der Dichter noch nicht daran dachte, B. III vor das jetzige B. IV einzuschalten; erst recht natürlich später, als er sich zu dieser Einschaltung entschlossen hatte: wie ist unter diesen Umständen in I 127—135 die Reihenfolge V (VI?) III IV zu erklären, wenn man in ihr eine ursprünglichere, später vom Dichter aufgegebene Anordnung der Bücher sehen will!

6. glaubt Mussehl aus den Selbstwiederholungen des Dichters schließen zu dürfen (S. 126 ff.) *librum tertium a poeta postremum conscriptum esse.* Man fragt erstaunt, wie das möglich ist. Bekanntlich hat der Dichter innerhalb seines Werkes einzelne Verse oder Versgruppen wiederholt. Selbstverständlich sind derartige Verse für eine bestimmte Stelle zuerst geschrieben und dann an die übrigen Stellen übertragen worden. In vielen Fällen, besonders wo es sich um einzelne Verse oder gar Versteile handelt, wird sich kaum mit Sicherheit feststellen lassen, wo wir den ursprünglichen Sitz einer Wiederholung zu suchen haben. Und selbst wenn es gelingt, ihn festzustellen, so haben wir damit noch gar nichts für die Abfassungszeit eines Buches gewonnen. Denn gesetzt den Fall, eine Versgruppe ist im 5. B. primär und kehrt trotzdem im 3. Buch wieder, so folgt daraus doch noch lange nicht, daß das 3. B. nach dem 5. B. abgefaßt ist: jene Versgruppe kann ja erst nachträglich aus dem 5. B. in das 3. übernommen worden sein. Daß Lukrez in dieser Weise gelegentlich verfahren ist, wissen wir. So hat er, nach dem Nachweis von Mewaldt, die V. IV 1—25 in

Digitized by Google

das 1. B. verpflanzt; und ferner Teile aus dem 3. und 4. B. wiederholt bei der späteren Abfassung von Proömium II im 1. B. (vgl. oben S. 158). Bedenklich könnte man höchstens werden, wenn es sich um besonders zahlreiche Versgruppen handelte, die, für ein späteres Buch zuerst geschrieben, sämtlich in einem früheren Buche wiederkehrten. Aber wie liegt die Sache in dieser Beziehung bei dem 5. und 3. B.? Mussehl gesteht selbst, daß nur die V. V 351—363 in das 3. B. (806—818) übernommen worden sind. Dem steht aber gegenüber, daß die V. III 784—797 = V 128—141 ihren ursprünglichen Sitz im 3. B. haben!

7. behauptet Mussehl (S. 136), daß auch durch den V. V 155 *artius vinculum inter secundum et quintum librum nectitur.* Das sucht er (S. 130 ff.) auf folgende Weise plausibel zu machen. In den V. V 146—154 spricht der Dichter in Kürze über die *sedes deorum* und fährt dann V. 155 fort: *quae tibi posterius largo sermone probabo.* Dies Versprechen hat Lukrez nicht gehalten. Über das Warum hatte bereits Lachmann (Comm. S. 284 f.) eine ansprechende Vermutung geäußert. Ganz anders aber legt sich Mussehl die Sache zurecht: Die V. V 146—155 standen nach ihm ursprünglich an der Stelle, wo wir jetzt die V. II 1090—1104 lesen. Damals soll Lukrez beabsichtigt haben, das in dem heutigen V. V 155 gegebene Versprechen zu Beginn des 5. B. zu lösen. Dann habe sich aber der Dichter anders entschlossen; *promittere noluit, sed statim rem peragere, simulatque sibi occurrisset, maluit,* fügt Mussehl begründend hinzu: *Versus V 146—155 illo quo leguntur loco posuit, ut cognosceret quid faciendum esset.* An ihre Stelle habe Lukrez II 1090—1104 eingesetzt. Was von dieser unglaublichen Construction, auf die sich obige Behauptung Mussehls stützt, zu halten ist, stelle ich der Beurteilung des Lesers anheim. Mussehl selbst gesteht von sich (S. 135): *Sed hariolati esse fortasse videbimur nec demonstrasse* [1]).

8. S. 19—23 (vgl. S. 136) weist Mussehl für Lukrez ein bestimmtes „Compositionsgesetz" nach. Und zwar herrsche dies Gesetz durchweg im 1. B., im 2. B. finde es sich nur an einigen

1) Wenn Mussehl hinzufügt: *tamen hoc unum constat V. V 155 explanari non posse, nisi ad priorem quendam librum respicimus,* so genügt es, auf die schon oben in Erinnerung gebrachte Erklärung Lachmanns zu verweisen.

Digitized by Google

Stellen, im 5. B. sei es nur einmal nachweisbar, an einer zweiten Stelle *cognosci potest poetam totam libri partem secundum illam regulam struere in animo habuisse* (S. 23). Daraus zieht Mussehl den Schluß: *hunc igitur librorum ordinem Lucretius aliquando videtur instituisse: I II V.* Die Berechtigung dieses Schlusses müßte sich zunächst aus der Art, wie jenes Gesetz in den übrigen Büchern gehandhabt wird, erweisen. Wie steht es aber damit? Im 6. B., sagt Mussehl, kommt es wegen der Eigenart dieses Buches nicht vor. Im 4. B. begegne es zwar in den V. 379—521; die seien aber früher geschrieben und erst nachträglich in das 4. B. eingereiht worden. Geben wir einmal die Richtigkeit des letzten Satzes zu[1]) und fragen nach dem 3. B., so gesteht Mussehl (S. 21), es daraufhin gar nicht untersucht zu haben! Aber den Fall angenommen, jenes „Compositionsgesetz" käme nur in den B. I II V vor, so wäre damit noch gar nichts für die Abfassungszeit von B. V gesagt: Wenn jenes Gesetz ausschließlich in diesen Büchern vorkommt, so dürfte das ja auch mit der Eigenart ihres Inhaltes oder sonstwie erklärt werden können. So bespricht Mussehl S. 16—19 ein anderes Compositionsgesetz. Er weist es nach für die B. I II IV VI; es findet sich aber davon keine Spur in den B. III und V, was Mussehl von dem ersteren ausdrücklich bemerkt und von dem letzteren stillschweigend zugesteht. Warum zieht aber Mussehl aus diesen Tatsachen keine Schlüsse für die Abfassungszeit der einzelnen Bücher? Offenbar nur deshalb, weil sie seiner These, daß B. V unmittelbar nach B. I und II, und B. III ganz zuletzt geschrieben sei, geradezu ins Gesicht schlagen würden.

9. An letzter Stelle (S. 136 und 142 ff.) bringt Mussehl für seine These das nach seiner Ansicht stärkste Argument; und ich gestehe, daß es im ersten Augenblick auch auf mich Eindruck gemacht hat. Bei näherem Zusehen erwies es sich jedoch als ebenso trügerisch wie die übrigen Argumente. Mussehl constatirt, daß der Name des Memmius nur in den Büchern I II V erscheint, (*I 26* 42 411 1052 II 143 182[2]) V 8 93 164 867 1282). Diese *früher* auch schon von anderen hervorgehobene Tatsache ist aller-

1) Ich kann ihn nicht nachprüfen, da das mir zur Verfügung stehende Exemplar der Mussehlschen Dissertation mit S. 168 abbricht und an Stelle des Fehlenden eine frühere Blattlage eingeheftet ist.

2) II 1080 beruht *Memmi* auf unsicherer Conjectur.

Digitized by Google

dings befremdend. Wie man sich mit ihr abfinden mag, kann hier dahingestellt bleiben. Für unsere Zwecke genügt der Nachweis, daß ihre Deutung durch Mussehl unhaltbar ist. Mussehl schließt aus ihr, daß Lukrez die B. I II V hintereinander geschrieben habe, daß dann des Dichters Freundschaft mit Memmius in die Brüche gegangen sei, und so erkläre es sich, daß in den B. III IV VI dessen Name nirgends mehr begegne[1]). Nun ist es aber sehr merkwürdig, daß auch in diesen Büchern zahlreiche Anreden, freilich ohne Nennung des Memmius, sich finden. Gewiß wird man sie nicht alle auf Memmius beziehen wollen: Mit Recht hat J. Bruns (Lukrez-Studien) darauf hingewiesen, daß Lukrez in seinem Werk sich nicht ausschließlich an Memmius, sondern auch an ein größeres Publikum wendet, das er für die Lehre Epikurs gewinnen will. Aber einen Teil jener Anreden wird eine vorurteilslose Betrachtung doch nur auf den Adressaten des Gedichtes beziehen wollen; man vgl. vor allem III 417 ff.:

Nunc age, nativos animantibus et mortalis
esse animos animasque levis ut noscere possis,
conquisita diu dulcique reperta labore
digna tua pergam disponere carmina vita e.q.s.

Diese Anrede[2]) hat eine so ausgesprochen persönliche Färbung, daß sie nicht an irgendeinen Unbekannten aus dem großen Lesepublikum, sondern nur an eine bestimmte Persönlichkeit, den Adressaten des Gedichtes, gerichtet sein kann. Sehr gut bringt Heinze (Comm. S. 114) *vita* (V. 420) mit der *virtus* des Memmius in Verbindung, die nach I 140 für den Dichter ein Ansporn ist zu eifriger Arbeit. Wenn also Memmius noch im 3. B. angeredet wird, so kann der in Frage stehende Schluß von Mussehl nicht stichhaltig sein. — Etwas anderes kommt noch hinzu. Im 5. B. findet sich der Name des Memmius einmal auch im Proömium (V. 8). Nun setzen aber die Proömien[3]), wie Mussehl

1) Eine Bestätigung seiner Ansicht hätte Mussehl aus III 1024—26 nach dem, was Heinze (Comm. S. 45, vgl. auch S. 170 und 175) über den Stilcharakter des letzten Hauptteils von Buch III bemerkt hat, nicht herauslesen dürfen.

2) J. Bruns (a. a. O. 7) findet in ihr den „Ton verehrungsvoller Widmung" wieder.

3) Eine Sonderstellung nimmt bekanntlich das Proömium des 4. Buches ein.

Digitized by Google

selber S. 139 bemerkt, die heutige Anordnung der Bücher voraus. Wie erklärt sich unter diesen Umständen der Name des Memmius im Proœmium des 5. B., falls Mussehls Auffassung zu Recht bestehen soll? Er muß entweder annehmen, daß die Proœmien erst verfaßt worden sind, als der Dichter bereits sämtliche Bücher geschrieben und zu ihrer heutigen Anordnung sich entschlossen hatte: dann erwartet man aber nicht den Namen des Memmius in einem Proœmium. Oder er muß zu der anderen Annahme greifen, daß Lukrez die Proœmien zusammen mit den einzelnen Büchern gedichtet, später aber die der Bücher III IV V (VI) überarbeitet hat: Dann ist es aber höchst seltsam, daß Spuren dieser Überarbeitung sich wohl bei B. IV, aber nicht im geringsten bei B. III V (VI) erhalten haben. — Zum Schlusse darf ich nun auch noch an unsere obige Analyse der Proœmien erinnern. Sie hat ergeben, daß die Proœmien der B. III V VI einen gemeinsamen, späteren Typ repräsentiren und daß sie zusammen mit den Büchern, zu denen sie gehören, entstanden sind; mit anderen Worten, das 5. B. kann nur für die Stelle, an der wir es heute finden, gedichtet sein. —

Somit hat kein einziger von den zahlreichen Beweisgründen Mussehls einer näheren Prüfung standgehalten [1]). Es bleibt bei dem, was wir oben, in Übereinstimmung mit Mewaldt, als die ursprünglich geplante Anordnung der Bücher nachgewiesen haben (I II IV III V VI). Nun läßt sich aber zeigen, daß diese Anordnung im großen und ganzen der Stoffverteilung entspricht, wie wir sie für die Epikureische Physik voraussetzen müssen. Daß diese Tatsache auch für die Beurteilung unserer Frage von höchstem Interesse ist, brauche ich kaum zu sagen; sie ist um so bedeutsamer, als das Lukrezische Lehrgedicht im Grunde genommen nichts anderes sein will als eine poetische Bearbeitung der Epikureischen Physik.

Lukrez hat bekanntlich seinen Stoff in der Weise gegliedert,

1) Diels (a. a. O. 916 f.) weist darauf hin, daß die von Mussehl als ursprünglich angenommene Disposition des Lukrezischen Lehrgedichtes „nicht nur in der ganzen Ordnung, sondern auch in manchen Einzelheiten dem Inhalt und Umfang der theophrastischen δόξαι“ entspricht. Diese Tatsache könnte natürlich nur dann ein gewisses Interesse beanspruchen, wenn wirklich einwandfrei feststünde, daß Lukrez einmal jene Disposition geplant hatte.

Digitized by Google

daß je 2 Bücher eine engere Einheit ausmachen: In den beiden ersten Büchern wird die Principienlehre und in den beiden letzten die Cosmologie behandelt. Psychologisch erkenntnistheoretische Fragen bilden den Inhalt von B. III und IV; und zwar sollte, wie wir wissen, ursprünglich B. IV (die Lehre von den εἴδωλα und Wahrnehmungen) unmittelbar an B. II anschließen. Dann hat sich der Dichter zu der heutigen Anordnung entschlossen und B. III (die Lehre von der Seele) vor B. IV eingereiht. Auffällig ist, daß Lukrez schon am Schluß des 2. B. zur Cosmologie übergeht (1048—1174)[1]) und den hier angeknüpften Faden erst im 5. B. wieder aufnimmt[2]).

Diese Anordnung des Stoffes kommt derjenigen von Epikurs Brief an Herodot sehr nahe. Hier wird nach den einleitenden Bemerkungen § 35—38 zunächst die Principienlehre behandelt, § 38—45 (Lukrez I II); es folgt (§ 46—53) die Lehre von dem εἴδωλα und Wahrnehmungen (Lukrez IV) und (§ 63—68 βεβαίως) die Lehre von der Seele (Lukr. III); im Schlußteil § 73 ff. werden cosmologische Fragen besprochen (Lukrez V VI). Bemerkenswert ist, daß auch im Herodotbrief, genau wie bei Lukrez, bereits am Schluß der Principienlehre (§ 45) die cosmologischen Fragen kurz angeschnitten und dann erst später, nach den erkenntnistheoretisch-psychologischen Betrachtungen (§ 73), wieder aufgenommen werden. Nur in einem einzelnen, wenig bedeutsamen Punkte weicht die Anlage des Herodotsbriefes von der des Lukrezischen Gedichtes ab: In dem ersteren werden anschließend an die Lehre von den εἴδωλα und Wahrnehmungen und ebenso an die von der Seele exkursartige Nachträge zur Principienlehre gegeben (§ 54—62 über die Eigenschaften der Atome, 68 ἀλλὰ μήν — 73 ὀνομάζομεν über die συμβεβηκότα und συμπτώματα). Bei Lukrez wird der Inhalt dieser Nachträge im Zusammenhange mit der Principienlehre besprochen[3]).

---

1) Die überleitenden V. 1023—1047 weisen eindringlich auf das neue Thema hin.

2) Diese Beobachtung hat Mussehl offenbar zu seiner unglücklichen These verführt, daß Buch V (VI) ursprünglich vom Dichter als Fortsetzung von Buch II gedacht war.

3) Im einzelnen vgl. § 54 καὶ μήν — 55 φθείρεσθια: Lukrez II 730 bis 864, § 55 ἀλλὰ μήν — 59: II 478—528, § 60: I 958—1007, § 62: II 225 bis 250; § 68 ἀλλὰ μήν καί — 73 ὀνομάζομεν: I 418—463.

Digitized by Google

Daß die Verteilung des Stoffes bei Lukrez im wesentlichen mit der des Herodotbriefes übereinstimmt, kann kein Zufall sein. Zwar wird niemand bezweifeln wollen, daß der Römer den letzteren gekannt hat. Trotzdem darf es fraglich erscheinen, ob er es in erster Linie gewesen ist, den Lukrez bei der Anlage seines Lehrgedichtes nachahmte. Der Herodotbrief gibt sich ausdrücklich als Epitome aus dem physikalischen Hauptwerk Epikurs, den 37 B. *περὶ φύσεως* (§ 35 *ἐπιτομὴ τῆς ὅλης πραγματείας*, vgl. auch § 83). Von demselben Werk gab es noch eine größere Epitome [1]) (*μεγάλη ἐπιτομή*, vgl. Schol. zu § 39 40 73). Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß die Anordnung des Stoffes in der großen Epitome und vor allem in dem epitomirten Hauptwerk selbst [2]) im wesentlichen eine andere gewesen ist als in der kleinen durch den Herodotbrief repräsentirten Epitome. Dann hätte also Lukrez für die Anlage seines Lehrgedichtes im großen und ganzen das physikalische Hauptwerk Epikurs sich zum Muster genommen, in dem er sich selbstverständlich mit Hilfe der beiden Epitomai orientirte. Ob, wie in der kleineren, so auch in der größeren Epitome und in dem Hauptwerk selbst die Principienlehre an späterer Stelle durch 2 Nachträge ergänzt wurde, darf man um so mehr bezweifeln, als ein Scholion am Schluß des 2. Nachtrages (§ 73)

1) Sie war, falls man dem Pytheasbrief (Diog. La. X 84 ff.) trauen darf, älter als der Herodotbrief. Hier wird (§ 85) von diesem als der *μικρὰ ἐπιτομὴ πρὸς Ἡρόδοτον* gesprochen; das ist aber nur möglich, wenn eine *μεγάλη ἐπιτομή* bereits existirte.

2) Bei diesem sprechen bis zu einem gewissen Maße auch noch die erhaltenen Fragmente dafür. Die Fragmente (74—79 Us.) der B. I und II beziehen sich auf die Principienlehre. Am Schluß von Buch II war bereits von den *εἴδωλα* die Rede (fr. 78 Us.). Die Fragmente (80—87 Us.) der B. XI und XII betreffen die Cosmologie. Namentlich überlieferte Fragmente, die sich mit der Lehre von der Seele beschäftigen, besitzen wir nicht. Wir haben aber keinen Grund zu zweifeln, daß dieselbe vor der Cosmologie und nach der Lehre von den *εἴδωλα* und Wahrnehmungen vorgetragen wurde. Daß die Principienlehre im Vergleich zur Cosmologie einen unverhältmäßig geringen Raum ein genommen hat, ist bei dem gewaltigen Detail der letzteren ohne weiteres begreiflich. — Merkwürdig ist, daß im 28. B. erkenntniskritische Fragen behandelt wurden. Vermutlich hatten die darauf bezüglichen Erörterungen in dem groß angelegten Werk nur episodenhaften Charakter und waren durch cosmologische Untersuchungen irgendwelcher Art veranlaßt.

Digitized by Google

bemerkt: *φησὶ δὲ τοῦτο καὶ ἐν τῇ δευτέρᾳ περὶ φύσεως καὶ ἐν τῇ μεγάλῃ ἐπιτομῇ*. Wenn daher Lukrez die Principienlehre in einem Zug behandelt und sie nicht in der Weise des Herodotbriefes auseinanderreißt, so dürfte er auch in dieser Beziehung nicht auf eigene Faust gehandelt haben, sondern von der größeren Epitome Epikurs und dessen Büchern *περὶ φύσεως* abhängig sein.

Damit haben wir das höchst interessante Resultat gewonnen, daß Lukrez nicht nur in Einzelheiten der Lehre seinem großen Vorbild und Meister folgt (was selbstverständlich ist und nie jemand bezweifelt hat), sondern auch in der Anlage seines ganzen Lehrgedichts. Wer unter diesen Umständen den Nachweis versucht, daß der Dichter ursprünglich B. V (VI) an B. II anzuschließen, d. h. eine andere Verteilung des Stoffes als die von Epikur vorgezeichnete beabsichtigt habe, der muß dafür besonders starke Gründe ins Feld führen können: daß das Mussehl in keiner Weise gelungen ist, glaube ich oben nachgewiesen zu haben.

Jena. K. BARWICK.

Digitized by Google

DIKTYNNA

I. Das Papyrusblatt.

Die Oxyrhynchospapyri IV (1904) S. 63 Nr. 661 nebst Faksimile auf Tafel V brachten ein Lied in dorischem Dialekte aus hellenistischer Zeit, ein namenloses. 'Was hülfe eine Nottaufe? Freuen wir uns doch, daß wir einen Schimmer von dem poetischen Reichtum der hellenistischen Zeit mehr erhalten.' Im Ganzen und in entscheidenden Einzelheiten ist das Lied unverstanden, auch nach Wilamowitz GGA. 1904 S. 667. Andere Beiträge kenne ich nicht, bin aber durch die teilnehmende Mitarbeit meines Freundes v. Premerstein wesentlich gefördert worden.

Auf dem Blatte sind kenntlich Hälften von Trimetern mit eingeschobenem Ithyphallikos in der Art des Archilochos, des widerwärtigen Schmeichelliedes auf den Einzug des Demetrios Poliorketes und der Demeter in Athen (PLG III p. 674 B) und des Kallimachos, aus dem Hephaistion 6, 3 p. 19 C. = Fr. 117 Schn. ein solches Verspaar anführt. Es war das offenbar eine volkstümliche Form der Darstellung. Manches wie Z. 17. 23 f. bleibt noch unergänzt, unerledigt. Einiges hat der antike Korrektor schon verbessert. Ich gebe, was ich habe.

1]τιν
ith.]
ϑη]ρὸς ἀγρίω μένος
ith.]
5]ν κατάρρυον
ith.]
κα]ί με δικτύοις
ith.]
το]ν ὦ Παλαίμονες
10 ith.]
]τὸ ϑηρίον
ith.]
το]ν ὦ Παλαίμονες
ith.]
15 ἀ]πωθέετον φθόρον
ith.]

ποτὰς ἱερὰς βά[σσας
καὶ τύχ' ἀμπυρίξ[ας].
ἔληγ' ὁ μῦθος κα[ὶ
20 πυρδάνωι 'πὶ λεπ[τῶι].
κἠγώ π[ερ] ἐκείναν[
ταῖς ἐμαῖς ἐπωιδαῖς,
οἳ δ' εἶπαν [. .] νε [
μή τύ γ' αὖθις ἔνθηις.
25 ἦ . καί με Ποντόν[οος
ἤνθε σαυνιαστάς.
ἔρριψαν αὖθι δ' ἐξ ἁλὸς[
πέρκαλον κατάγρ[αν].
ἐκ τᾶς ϑαλάσσας τ[
30 ith.
trim.
ith.

Digitized by Google

Wilamowitz denkt sich zweifelnd die Lage so. Der Redende sei von Fischern aus dem Meere aufgegriffen, darunter ein Harpunirer, und scheint um Gnade zu flehen (*ὦ Παλαίμονες*). Später richtete er seine Beschwörungen (*ἐπωιδαί*) an ein Femininum. Sie scheinen ihn aber nur insoweit zu begnadigen, als er wieder ins Meer geworfen wird. So Wilamowitz. Wie weit dieser Inhalt sich mit den erhaltenen Worten und Wortresten verträgt und wie weit nicht, wird die Einzelbehandlung ausweisen, sie allein auch darüber entscheiden, ob dies Liedfragment zu den Gedichten gehört, 'welche nur für den Gottesdienst Wert haben und keine höheren literarischen Ansprüche erheben'. Ich denke, die zweite Auffassung wird sich durch Einzelbetrachtung als die richtige herausstellen.

1 unklar. — 3 nennt einen Menschen, dessen Begehren das eines wilden Viehes sei; denn *θη]ρός* scheint wegen Z. 11 sicher. — 5. 7 ist jemand wasserüberströmt, also hineingesprungen oder -geworfen oder -gefallen, und bezeichnet sich selber als durch Fischernetze — 'gerettet', denke ich. Was wohl sonst? Also Selbsterzählung. — 9 Gebet an die (sonst nur in der Einzahl bekannten) Palaimones, 'die Ringer', Seegötter vom Isthmos. Rettung aus derselben Seegefahr, von welcher vorher geredet war. — 10 nennt einen neuen Verfolger und bezeichnet ihn als Tier. 'Ein Tier, ein Tier' rufen die Frauen in Goethes Posse, als sie den Satyros erblicken. Es wird auch hier ein *θιφυής* gewesen sein. — 13. 15 Gebet wieder an die Palaimones. Wieder also Seenot! *ἀπωθέετον φθόρον* mit Vereinfachung des Vokals im Papyros, wie ähnlich durch Konsonantenvereinfachung hernach *ποτάς* für *ποττάς*. 'Wendet Schändung (?) von mir ab'. Die sprechende Person hier und vorher ist wohl ein Weib. — 17 läßt sie in der Richtung nach der heiligen Waldschlucht fliehen. Ein *α* am Ende ist auf dem Faksimile möglich: also *βά[σσας*. — 19 *πυλεπ* . . als Ende des Ithyphallikos; *πυρδάνωι 'πὶ λεπτῶι* Wilamowitz im Sinne von Kleinholz. Vorher war vom Anmachen eines Außenfeuers die Rede; *πυρίζειν* belegt der Thesaurus aus später Zeit. 'Es gelang ihm, Feuer anzumachen' Wilamowitz —: der Zusammenhang erträgt *τύχε* besser nicht als Indikativ, sondern als Imperativ, also: 'bring ein Feuer zustande'. Anlaß zu der Bitte waren die durch den Seesprung nassen Kleider der Sprecherin, denke ich. — 19 f. wäre dann das Feuer 'auf kleingemachtem Brennholz' ange-

Digitized by Google

zündet worden, nachdem das Gespräch mit der Fremden zu Ende war. *ἔλῃγ' ὁ μῦθος καὶ [τὸ πῦρ ἐκανσάμαν]* versuchsweise; das Medium wie u. a. bei Herodot I 202. — 21 'Und ich beruhigte jene durch meine Mittel, die aber —'. *ἐπωιδαί* ist hier metaphorisch verwendet, wie Agam. 214 Iphigenie als *παυσάνεμος θυσία*, auch geradezu als *ἐπωιδὸς Θρηικίων ἀημάτων* bezeichnet wird. Von eigentlichen Zauberdingen ist hier keine Spur. — 21 habe ich an *[τῶν φόβων ἰασάμαν]* gedacht. Das sagt aber eine andere Person, eine männliche, die angeredete Z. 18, vielleicht ein Priester. — 23 antworten Zuhörer freundlich '(in solche Not?) sollst du nicht wieder kommen'. — 25 *ἦ* ist zunächst unverständlich. Wilamowitz schreibt 'Sprachlich kommt wenigstens das heraus, daß *ἦ* für den Plural *inquiunt* steht; das zeugt für Kunstsprache. Wer wußte, daß es auf dorisch im Singular und Plural *ἦν* lautete, konnte sich leicht die falsche Analogie erlauben. Kallimachos von Kyrene ist es freilich nicht; an den hat Blaß ohne jeden anderen Anhalt gedacht, als daß er das Versmaß verwandt hat, aber in äolischem Dialekt'. Aber *inquiunt* kann hier jenes *ἦ* keinesfalls bedeuten; ein Imperfektum muß durch diese Form vertreten sein, weil es durch den Sinn verlangt wird. Warum auch nicht? *ἦ δ' ὅς* ist ja Imperfektum 'er redete', im Homer wenigstens. — 25 *καί με Ποντόν[οος ἀνὴρ ἐπ' ἐγγύθεν] ἦνθε σαννιαστάς.* Aus *πιτουτον* hat der Corrector *πόντον* gemacht; ich habe es aus dem Phäakennamen *η* 179, wo der Herold *Ποντόνοος* heißt, ergänzt. Hier ist er Harpunierer; Fischer also. Aber ein Zeithinweis ist *σαννιαστάς* hier nicht, obwohl *σαύνιον* bei den Makedonen und Unteritalikern für Lanze (bei Kratinos für den Phallos) vorkommt [1]). *σαννιάζειν* ist nur zufällig erst spät belegt. *ἐγγύθεν ἦλθεν* vom Boten mehrfach in der Odyssee. — 27. 'Geworfen haben ihn hier (an Ort und Stelle) aus dem Meere [vier Genossen], einen sehr schönen Fang.' *δ* ist wohl Zahlzeichen, *κατάγρα* statt des Simplex wäre neu. — Der Akzent in *ὠ* vor *Παλαίμονες* ist es, der das *σχετλιαστικόν* von dem *κλητικόν* nach vorchristlicher Weise eigentlich unterscheiden soll. Hier geschieht das aber nicht, falls ich den Dualis richtig erkannt.

Fassen wir scharf den Rahmen. 1—18 redet in Gegen-

1) Hes. *σαῦνα] ἄπαλά* d. i. *παλτά*. Derselbe *σαύνιον] ἀκόντιον βαρβαρικόν. καὶ 'σαθρὸν σαῦνον'* (*χαῦνον* Hdss) *ἀσθενὲς παρὰ Κρατίνωι* Fr. inc. 443 p. 213 M; vgl. Pollux X 143.

Digitized by Google

wart mehrerer Zuhörer (23) eine Erzählerin (21). Aber sie ist nicht persönlich anwesend; es wird über sie nur berichtet, auch wörtliche Aussagen mitgeteilt durch eine männliche Person (18) an einen unbekannten Hörer oder Hörerschaft. Für die Feststellung ihrer Person wie ihres Namens ist von entscheidender Wichtigkeit, daß sie sagt, sie sei durch den Sprung in Fischernetze vor einem lüsternen Verfolger gerettet worden (7 ff.), und daß sich das (25 ff.) bestätigt. Damit wird wie mit einem Schlage der ganze Inhalt des Gedichtes ohne Rest aufgeklärt. Kallimachos weiß von der Gortynierin Britomartis-Diktynna, lieben Jagdgefährtin der Artemis, daß Minos sie durch Kreta verfolgte, bis sie von der Uferklippe im letzten Augenblick ins Meer sprang *καὶ ἔνθορεν εἰς ἁλιήων δίκτυα, τά σφ' ἐσάωσαν. ὅθεν μετέπειτα Κύδωνες νύμφην μὲν Δίκτυνναν, ὄρος δ' ὅθεν ἥλατο νύμφη Δικταῖον καλέουσιν, ἀνεστήσαντο δὲ βωμοὺς ἱερά τε ῥέζουσιν* (Artemishymnus 190 ff.). Antoninus Liberalis weiß noch mehr (XL). Die vor Minos gerettete Tochter der Karme kommt nach Aigina auf den heiligen Berg, nicht ohne einem zweiten Lüstling — Andromedes — mit knapper Not entgangen zu sein. Dort verschwindet sie und wird von der Bevölkerung als Inselgöttin Aphaia verehrt. So auch die eine der beiden Versionen des Cirisdichters, während nach der andern (305) Diktynna von Selene nicht verschieden war. Euripides setzt zu Anfang des peloponnesischen Krieges — also nach der Vertreibung der Aigineten von ihrer Insel durch Athen — Hippolytos 146 und 1129 die Jägerin und Frauengöttin Diktynna mit Artemis gleich. Das ist erst athenische Umformung und hat mit dem dorischen Gedichte sowenig zu tun wie mit Kallimachos, der Ciris, Pausanias und besonders mit Antoninus Liberalis. Es kommt für diesen nicht so sehr darauf an, den Namen seiner nächsten Quelle zu erfahren — Nikander oder wer es sonst war —, als über die Beschaffenheit der von ihm übernommenen Legende sich klar zu werden. Schwer war das nie. Diktynna kommt aus dem fernen Orient (Phoinikien) nach Argos flüchtig, um drohender Vergewaltigung zu entgehen; durch wen, ist ungesagt. Die Nymphen des Erasinos nehmen sie bei sich auf. Nach einer Pause muß sie weiter, aufs neue also (ungewiß wieder, durch wen) verfolgt, und gelangt, ohne sich aufzuhalten, geradeswegs nach Kephallenia. Sie findet dort eine Weile Ruhe; die Kephallenier machen sie zur Landesgöttin Laphria. (Das gleiche müssen vorher die

Digitized by Google

Argiver getan haben; die kultliche Erhöhung wiederholt sich auch weiterhin, in Argos wird es eine Laphria gegeben haben, wie in Kephallenia.) Wieder setzt eine Liebesverfolgung ein, der sie sich durch den Sprung in die Fischernetze entzieht, daher man auf Aigina auch Diktynna sagt. Dann auf der aiginetischen See ein neuer Verfolger, vor dem sie sich schließlich auf den heiligen Berg der Insel flüchtet, der ihr sein Inneres öffnet. Man sieht: eine ganze Reihe lokaler Erscheinungsformen derselben Naturgöttin und sehr ähnlicher Legenden: Britomartis (wofür auf Kreta auch 'Britomarpys'), Aphaia von Aigina, die argivisch-kephallenische Laphria, wie Erdgöttinnen pflegen, auf Bergen hausend, wie Esterella, die Nymphe des Esterellgebirges bei Cannes, deren von Mistral im 'Calendau' bearbeitete Fabel an gewisse Einzelheiten der Diktynna erinnert. Antoninus bietet eine Compilation mehrerer Lokallegenden über Diktynna. Eine der einfachen, ursprünglichen Fassungen, die kretische, liegt uns anderswo noch vor. Ich setze sie her. *Qui mons dictus est a Dicte nympha, quae ibi colitur. Quam cum Minos rex amaret et insequeretur per loca avia, illa se amore castitatis praecipitem dedit et excepta piscatorum retibus invita reducta est* (nach Kreta). *A qua rex abstinuit et nomine eius Dictaea loca appellari iussit* Schol. Aen. III 171. Übereinstimmend Ciris 290 ff. Danach würde diese Geschichte eigentlich gar nicht der Diktynna, sondern der Bergnymphe vom Dikte angehören. Von den noch übrigen Fabeln, der argivischen und der von Kephallenia, kennen wir die ursprünglichen Fassungen nicht mehr. K. O. Müller hat wohl nicht mit Unrecht geglaubt, daß Diktynna-Aphaia von Aigina und die kretische Britomartis von den Aigineten schon des VI. Jh.s gleichgesetzt seien. Um den Gang, den historisch ein Kult genommen, aus der Legende zu erkennen, muß man oft die Örtlichkeiten vertauschen und in umgekehrter Folge ansetzen. Diktynna-Aphaia ist in Aigina, nur hier, zu Hause. Die Aigineten bringen ihre Inselgottheit von Aigina mit nach Kydonia auf Kreta, als sie sich dort ansiedelten und einen Diktynnakult stifteten. Vordem wird die Ortslegende zu Hause einfach erzählt haben von dem Angriff eines *διφυής* auf Aphaia auf dem Meere bei Aigina selbst, der vereitelt wurde und mit der Apotheose Diktynna-Aphaias endete. Seit Kreta erzählten sie mehr, nämlich daß ihre Diktynna-Aphaia vor Minos fliehend sich durch den Sprung in die Netze des Fischerboots gerettet habe. Das Boot gelangt oder wird

Digitized by Google

verschlagen nach Aigina, dort erneuter Angriff durch den Triton oder wer es sonst war, Flucht in die heilige Bergschlucht usw. Das wird und bleibt fortan aiginetische Version. Das hellenistische Gedicht gibt sie, genau sie, wieder. Der zweite Verfolger heißt bei Antoninus *Ἀνδρομήδης*, d. i. *ἀνδρὸς αἰδοῖον ἔχων*; so erläutert Hesych *ἀνδροσάθων*. Das züchtige *μήδεα* für *μέζεα* hat Wackernagel am Ende seiner 'Homerischen Untersuchungen' schön erläutert. Wenn aber ausgesagt wird, jemand habe den Geschlechtsteil eines Mannes, so besitzt er nicht die Gestalt des Mannes, ist Kind, Zwerg oder Halbtier. Wenn in der Ilias E 118 Athena und Hera 'in der Gangart zitternder Tauben' sich in die Schlacht begeben, so hat der Dichter sie hier jedenfalls nicht in der Gestalt der Tauben gesehen: sie fliegen nur eben wie Tauben. An Analogien zur Sage fehlt es nicht. Von Triton erzählten die Schiffer von Tanagra und Anthedon[1]), er habe den Frauen am Ufer aufgelauert und sei durch List gefangengenommen und erschlagen. Ähnlich bezwingt Odysseus mit ausgewählten Gefährten seiner Schiffsbesatzung den Proteus. Den Schluß des Blattes denke ich mir danach etwa so: *ἐκ τᾶς θαλάσσας τ[ὸν δυσώνυμον ὤλεσαν κτανόντες Ἀνδρομήδεα]*.

Die Palaimones in der Mehrzahl waren bisher nicht belegt. Zwei Individualnamen kannten wir aber: Palaimon und — bisher nur aus römischen Quellen — Portunus; also *Λιμενίτης*[2]); ungeschützte, den Stürmen ausgesetzte griechische Häfen gab es genug. Mehr als zwei Palaimones sind nicht namhaft zu machen. Und doch setzt der Plural die Vielzahl voraus. Aber es gibt ja auch *Ἀφροδῖται*, *Ἀρτέμιδες*, *Μητέρες* neben den Einheiten; die keltisch-germanischen Matres-Matronae im Bilde auch in der Zweizahl. Da fallen jedem sogleich die Castores der Römer ein, die doch nur Castor und Polydeukes sind. Diese Zahlen sind eben in Fluß und wechseln, ohne Gegensätzliches zu enthalten. Die in der Botenrede der taurischen Iphigenie erwähnten Hirten rufen beim Anblick der beiden Fremden am Ufer den Nothelfer Palaimon an. Also Nothelfer zu Lande und zu Wasser! Nun läßt sich leicht erkennen, daß die Gegner des Theseus auf dem Isthmos und in seiner Nähe Sinis-Pityokamptes und Skeiron Sturmnamen tragen: *Σκείρων* ist dort der stürmische Nordwest, der von der skei-

1) D. Z. XXII (1888) S. 74 ff.
2) Griechen und Semiten S. 118 ff.

Digitized by Google

ronischen Klippe ins Meer bläst, der Dämon der Klippe in Person; und der Fichtenbeuger trägt den schlimmen Wind schon im Namen, er ist *σίνις*, 'ein Plager'. *σιναρός* sagte man in Sinope vom Nord (Hesych), und *Σίναρος* Plagewind hat sich in Menschennamen mehrfach inschriftlich erhalten. Weiter bildet *σαρκασμοπιτυοκάμπτης* Aristophanes, und ein Unbekannter von windigen Menschen *ἀερροκέλαδοι πιτυοκάμπται*, was Hemsterhuys zu Lukians Prometheus 7 gut erläutert. Ist die Annahme verfrüht, daß Sinis Pityokamptes einst der Sturm war, seine Fabel ein Naturmärchen? 'Während Sturm und Tannen sonderbaren Zwiespruch hielten' Scheffel. Der Sturmdämon wurde am Ende zu einem Räuber und Wegelagerer. Kühne Metapher ist es, wenn *πιτυοκάμπτης* Beiname einer Raupe, eines Fichtenschädlings, geworden ist. Die Aldina des Suidas u. d. W. *πίτυς* hat auch *πιτυοκάμπτης Κένταυρος*. Die Kentauren biegen nicht die Baumstämme, sondern reißen sie aus, um sie als Waffen zu schwingen. Kentauren sind hier also als Sturmdämonen gedacht wie Sinis: 'Stoßwind' heißt ja auch der Name; *πληγαῖσι νότου* wird Philoktet 1459 ff. bestürmt (*χειμαζομένωι*), *βακχεύων ἐπέπνει ὑπαῖς ἐχθίστων ἀνέμων* Kapaneus wie Typhon 'Antigone' 135. *μαινόμενος δ' ἐπιπνεῖ λαοδάμας Ἄρης* Aischylos 'Sieben' 343 und 63 *πρὶν καταιγίσαι πνοὰς Ἄρεος* [1]).

II. Der Name.

Ihn bringt die Legende mit *δίκτυον-δίκτυ* zusammen; *θεᾶι Δικτύαι* steht auf einem Inschriftstein aus Massilia. Ich betrachte den Zusammenhang also als sicher. Aber der Sinn? Daß die Rettung in Fischernetze eine aetiologische Erfindung und keine gute ist, scheint unzweifelhaft. Über die Netze im Götterkult und Gräberkult habe ich mit neuem Material auch aus der Antike eben in Ilbergs 'Neuen Jahrbüchern' S. 205—218 ausführlich gehandelt, einiges aber für diesen Aufsatz zurückbehalten, das ich vorlegen werde. Auch auf Aigina sind wohl — nach den Analogien zu urteilen — im Diktynnakulte Netze in Gebrauch gewesen; daher der Name, den die Legende in ihrer Weise falsch erklärt. Sowohl

1) Es gibt auch Bildungen dieser Art mit *αὖρα* Wasser: *Πληξαύρη*, *Γαλαξαύρη* sind Nereiden, und der libysche Heros bei Apollonios IV 1496, der Argonautengegner, *Κάφαυρος* könnte *Σκάφαυρος* sein (*Καπανεύς*), Quellengräber. Dagegen *ἄγαυρος*] *αὐθάδης, κομψός, κακός* (Hes.), bei Herodot VII 57 von Xerxes in tadelndem Sinne, wohl ventosus. Anders Kretschmer.

Digitized by Google

Gräber als Götterfetische und Götterbilder und heilige Gegenstände wurden, wenn sie als eine Art Palladium galten, mit Netzen gern behängt oder umstellt. Im *Chronicon Atinensis ecclesiae breve auctoribus anonymis duobus Atinensibus ab Iulio Caesare ad annum 1356* bei Muratori, Rerum italicarum scriptores VII p. 904 stehen die Sätze: *Sub Antonini Caracallae imperatoris temporibus dedicatum est in Atina forum eiusdem Antonini non longe ab amphitheatro magnis lapidibus et politis marmoribus. Iuxta quod forum situm est et templum Saturni, ante cuius fores aquaeductus distenditur variis operibus insignitus, habens idola septem et septem absidas, in quibus posita erant*[1]. *Constructum est etiam ibi et sepulcrum eiusdem Saturni variis et diversis marmoribus ornatum, in quo eius ossa posita sunt missa in quodam aereo loculo in modum reticulae factum (sic). Quod templum et forum gentilium ritu dedicatum est 10 Kal. Iunii imperante Severo et Antonino.* Mit diesen Worten hängt zusammen p. 905: *Constantinus imperator, cum totam Scythiam romano subiugasset imperio, in suo reditu in urbe Atina templum Saturni construi iubet, ubi et corpus eiusdem Saturni humatum reperitur in tumulo marmoreo; sacerdotes cuius primatum censuit habere.* Eine dritte Erwähnung desselben Saturntempels bei der Zerstörung der Stadt unter Kaiser Arcadius p. 907: *Habebat etiam amphitheatrum romano opere constructum. Habebat etiam templum Saturni, templum Dianae, templum Iovis, et templum Iunonis, forum Antonini, thermas Antoni(ni)anas et balnea imperialia. Civitas vero ad solum redacta multis temporibus mansit inculta.* Ferner p. 908: *Huius* (des Bischofs Leo von Atina) *a civibus constructa est ecclesia S. Mariae in templo Saturni.* Endlich p. 909: *Ioannes episcopus . . diruit etiam altaria duo, quae erant in porticibus ipsius ecclesiae in absidis, ubi quondam idola steterant.* P. 910 wird als Bischofskirche die *ecclesia S. Mariae* bezeichnet, die Nachfolgerin des Saturntempels mit seinen Planetennischen. Dies der Ortsbefund. Was lange vor den beiden Chronisten die Atinaten als Saturngrab

1) Die sieben Götzen sind die sieben Planeten, die jeder in einer Nische dieses Septizodiums standen. Ich kannte das Zeugnis nicht, als ich meine 'Tagesgötter' schrieb. Es ist die beste Analogie zu dem Septizodium von Verona und dem an der Brennerstraße (S. 139). Ein Septizonium in Nemausus ist von v. Domaszewski 'Heidelberger Sitzungsberichte' 1919 S. 48 nicht erwiesen.

Digitized by Google

angesehen hatten, war ein netzumgebener Aufbau. In Delphi hatte Kronos einen beseelt gedachten Steinfetisch, um den man an den Festen Wollbinden legte: man begoß ihn täglich mit Öl. Auch der stadtrömische Saturn, in dessen Tempelkellern der Staatsschatz lag, erhielt reichlich Öl (Plinius XVI 7, 32) und trug an den Füßen Wollbinden als Fesseln, die nur am Tage seines Decemberfestes gelöst wurden. Solche Sallsteine zeugen von uraltem Fetischkult und Fetischopfern, von denen das niedere Volk nicht loskam, auch nicht in Athen, wofür Theophrasts Abergläubischer beweisend ist (Char. 16). Innerhalb oder unterhalb jenes Omphalos dachte man sich ein Erdnumen, das man verschieden benannte, nicht eigentlich als tot und im Grabe, sondern als lebendig gefangen. Daher die Netze. Und das geht weiter. Aus dem Thesaurus ist die Kyrillglosse *δικτύων*] *καγκέλλων* und aus Hesych *δικτωτήι*] *καγκελλωτήι* bekannt geworden, aus CGL V 420, 48. 429, 29 *graticulis ferreis factis*] herst, d. i. Gehege. Der alte Forcellini schreibt: *reticulum aeneum apud Festum in 'Secespita' p. 348 M; est rete ex aere, quo sacraria in templis olim saepiebantur, apud Italos graticciata, apud nostrates ramata reata.* Die Glossare des CGL erläutern *craticula* (*graticula, catricula, cantricula, carticula*), d. i. geflochtener Zaun, Schranken mit *ἐσχάρα* und *focus*. Die *ἐσχάραι* waren nach CGL vielfach umgittert, sodaß Gitter und umgitterter heiliger Gegenstand zuletzt denselben Ausdruck haben; auch *βόθρος* 'Opfergrube' wird metaphorisch mit *saepes* wiedergegeben III 48, 199 und *saepes* mit *τάφρος* oder *βόθρος*. V 244, 12 steht allgemein *saepes munimenta Sanctorum sunt, unde et appellatae.* Im französischen *égrillard* 'losgelassen' *ἀνετός* steckt *e craticula.* 'Ich bin aus meiner Bahn geschritten und soll nicht wieder hinein: ein feindseliger Dämon, der Macht über mich gewonnen, scheint mich von außen zu hindern, hätte ich mich auch mit mir selbst wieder zur Einigkeit gefunden' in den 'Wahlverwandtschaften'.

Ein Xoanon der Aphaia im aiginetischen Tempel ist durch Antoninus p. 66 Martini bezeugt; war das 'umnetzt', so erklärt sich der Name Diktynna-Diktya auch für die ähnlichen Ortsgottheiten anderer Landschaften. Für das Netz trat dann die einfachere Binde oder der einfache Faden ein, wenn sie nicht gar, wie am delphischen Omphalos, an einem und demselben Denkmal verbunden erscheinen. Einzeln oder verbunden galten Taenien oder Fäden oder Netze für so unzerreißbar, wie die Silberschnur

Digitized by Google

am Windsack des Aiolos. Der an Ort und Stelle wiederaufgefundene delphische Omphalos zeigt die Netzornamente plastisch eingearbeitet. Wie der apokalyptische Engel (20, 2) den Schlüssel zum Abyssus und eine große Kette in der Hand die Schlange bezwingt und fesselt und in den Höllengrund wirft, vor den er Schloß und Riegel legt *ἵνα μὴ πλανήσῃ ἐπὶ τὰ ἔθνη*, bis er nach tausend Jahren auf eine kleine Zeit gelöst wird: so bezwingt Apollon nach delphischer Priesterauffassung jenen chthonischen Geist und stößt ihn in die Erdtiefe zurück, wo er ihn festmacht und zum Bleiben zwingt. Der Omphalos wird dann noch auf die Stelle gelegt und mit Binden oder einem Netz versehen, wie dort mit Schloß und Riegel. Wenn Varro De l. l. VII 17 den delphischen Omphalos mit dem *θησαυρός* vergleicht — ein Wort, das erst aus *de causa* herzustellen ist — so geschieht das eben, weil beide Gegenstände etwas festhalten sollen. Den Sinn des Wortes *θησαυρός* gilt es freilich erst noch festzustellen.

Wie es so oft geschieht, daß Dinge zunächst aus ganz äußerlichen Gründen getan werden, denen sich hernach sittliche oder religiöse Motive unterschieben, so wird, was einst praktische Zwecke hatte, auch leicht ornamental. Ornamente in Netzform kennt alle und auch die antike Kunst, auch die der Christen: die Basis des Juppiter auf der Mainzer Säule und eins der Basisreliefs, der Grabraum des Erechtheus und Kekrops im Erechtheion (A. M. VI S. 386 f.), ein römischer Grabstein bei Adamklissi (Studniczka 'Trop. Traiani' S. 70), der christliche Sarkophag im Campo santo zu Rom (Wittig 'Altchristl. Skulpturen' S. 73, wo S. 138 noch anderes) und der Kindersarkophag aus Ravenna bei Wulff 'Altchristl. und byz. Kunst' I. Abb. 253, der Toulouser Sarkophag bei Garucci *Storia dell' arte christ.* Taf. 390, wo das Schuppenornament eben nichts als Netzornament ist. Diese Netzornamente wird jede häkelnde Frau sofort als Verbindung aus Luftmaschen und festen Maschen erkennen. Garnnetze um den Sarg herumgestellt (*bustum retiis circumdatum* sagt einmal Ammian) waren das letzte Muster des Typus. Auf Stein übertragen ergaben die beiden Elemente den Netzsarg, *sepulcrum retii in modum factum* oder *τάφος δικτυωτός* könnte man sagen.

III. Die Göttin.

Furtwängler sagt in den Münchner S.-B. 1901 S. 383 'Aphaia wurzelt in einer Zeit, wo die Geltung der Frau noch eine höhere

Digitized by Google

war und die matriarchale Kultur noch näher lag. Die Giebelskulpturen unseres aeginetischen Tempels (der Aphaia-Apha) gehören in die Epoche der vollendeten Herrschaft des Mannes: der Tempel der Frauengöttin wird mit Heldenkämpfen geschmückt.' Lassen wir alles Matriarchalische. In einem andern Punkte war Furtwängler auf dem richtigen Wege: da trat ihm eine schlechte Konjektur entgegen. Pausanias II 30. 3 kennt den Glauben der Aigineten, daß Aphaia sie in ernsten Zeiten mit ihrer Epiphanie in der freien Natur beglücke. Die Worte *λέγουσι φαίνεσθαί σφισιν ἐν τῇ νήσῳ* sind von unvergleichlicher Anschaulichkeit, vollends, wenn wir dagegen das traurige Eingeständnis des homerischen Dichters Od. XVI 161 halten *οὐ γάρ πω πάντεσσι θεοὶ φαίνονται ἐναργεῖς*. Klingt es nicht wie eine stolze Korrektur Homers aus aiginetischem Munde? (Eine schöne Debatte über diesen selben Gegenstand bei Hebbel 'Herodes und Mariamne' IV 2). Von helfendem Eingreifen Aphaia-Diktynnas wird direkt nichts berichtet: offenbar genügte Erscheinen und Zuruf, etwa wie auf den Giebeln des Aphaiatempels selber Athena die troischen Kämpfe der Aiakiden durch ihren Blick und ihre Haltung entscheidet. Das ist alles bewußt aus religiösem Empfinden und stolzem Glauben gesagt. Dagegen die Erklärer! Weil bei Antoninus Liberalis XL von Aphaia berichtet werde, daß sie auf Aigina im Erdboden verschwunden sei, behaupten mit Kalkmann auch Hitzig und Blümner und wieder Furtwängler, das sei ein nicht zu ertragender Widerspruch; sie ändern *ἀφανισθῆναι* und lassen also die Göttin auch bei Pausanias verschwinden, statt sich in Person zu offenbaren, und haben um solchen Preis die Konkordanz der Quellen. Ein Widerspruch besteht aber gar nicht, sobald man erkennt, daß die auf Aigina der Legende nach verschwundene Diktynna sich bei ernsten Ereignissen zeige. Einen solchen Fall erzählt Herodot, der Aphaia III 59 erwähnt hat[1]), VIII 84. 'Man erzählt' (sagt er), 'daß bei Beginn der Salamisschlacht, in der die Aigineten den Preis der Tapferkeit gewannen, ein weibliches Wesen höherer Art ihnen erschienen sei (*φάσμα σφι γυναικὸς ἐφάνη*)'. Welche Gottheit das war, konnte den Aigineten selber nur ihr Glaube sagen, wie die Juden, als sie sich von einer Wolkensäule und einer Feuersäule ihrerseits durch die Wüste geführt sahen, darin Jehova erkannten. Ermutigt durch diese gött-

1) Nach der durch Furtwängler (Aegina 7) zu Ehren gebrachten Konjektur von Kurz (N. Schweiz. Mus. III 1863, 96 ff.) *Ἀφαίης* für *Ἀθηναίης*.

Digitized by Google

liche Nähe und den scheltenden Zuruf, wie lange sie noch rückwärts zu rudern gedächten, hätten sie als die ersten den Nahkampf aufgenommen. Wir sollen beachten, daß Herodot sich nicht auf eine von Aigineten mitgeteilte Nachricht bezieht, vielmehr — nachdem er eine speciell aiginetische Tradition über die Beteiligung der Aiakiden an der Schlacht erwähnt hat — allgemein so fortfährt: *Λέγεται δὲ καὶ τάδε, ὡς φάσμα σφι γυναικὸς ἐφάνη* usf. Stammte aber seine Erkundung in diesem Punkte von Nichtaigineten, etwa aus Athen, dann versteht sich besser noch die unbestimmtere Fassung *φάσμα γυναικεῖον* für *τῆς Ἀφαίης φάσμα*. Denn in Wirklichkeit war es die Inselgöttin Àphaia-Diktynna, die in der höchsten Not eingriff durch ihre Epiphanie. Es gibt ja sehr ähnliche Epiphanien, und Vasen zeigen öfter eine aus dem Boden aufsteigende Göttin, immer eine matronale Mutter Erde, die nur bestimmte Gestalt gewonnen in der Phantasie der Menschen. Wie sagt doch Siegfried in Hebbels Nibelungen I? Er erzählt, daß sich ihm im Reich der Zwerge die Erde, die sein Fuß betrat, auf einmal zu einem Angesicht zusammenzog, das ihm die Zähne zeigte. Nicht jede Gottheit als solche aber bestätigt sich durch Epiphanie. Die Aigineten, deren Glauben Pausanias mitteilt, hatten recht, sich auf das *φαίνεσθαι* der Inselgöttin auf ihrer Insel und ihrer heimischen See etwas zugute zu tun. Vorher erzählt Herodot, die Aigineten hätten die Bilder des Aias und Telamon, ihrer Heroen, durch ein eigenes Schiff in die Schlacht abgeholt und eben dies heilige Schiff wäre das erste am Feinde gewesen. Am Giebel des kurz darauf erbauten Aphaiatempels waren Kämpfe grade der Aiakiden (vor Troja) dargestellt. Alles Matriarchalische versinkt da, und übrig bleibt der eine helle Gedanke: Aphaia und die Aiakiden, die Inselgöttin und die Inselheroen sind nach aiginetischem Glauben die Nothelfer gewesen in jener Schlacht; dazu der Siegbringer Zeus Panhellenios. Ganz Hellas hatte ja die Schlacht gewonnen. Aber die Aegineten erhielten die Aristie. Das Handeln selbst nimmt die Gottheit den Sterblichen, ihren Lieblingen, so wenig ab, wie die gewappnete Athena des Aphaiagiebels es tut. Diese Epiphanien verkünden jedem auch heute noch das tapfere Wort: 'Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.'

Marburg i. H. E. MAASS.

Digitized by Google

DIE FELDZÜGE ANTIOCHOS' DES GROSSEN NACH KLEINASIEN UND THRAKIEN.

Sechsmal ist der Seleukide Antiochos III. im Lauf seiner langen Regierung (223—187 vor Chr.) nach Kleinasien gezogen. Er hat sich dort beim erstenmal fast vier Jahre, beim zweitenmal nur kurze Zeit, in den vier andern Fällen je zwei Jahre aufgehalten. Vom dritten Feldzug ab hat er auch Thrakien in den Kreis seiner Bestrebungen gezogen (seit 196). Das Programm seiner Politik war von Anfang an, das Seleukidenreich, das er in sehr geschwächtem Zustand übernommen hatte, in dem Umfang wiederherzustellen, den es am Schluß der Regierung seines Begründers Seleukos I. Nikator gehabt hatte. Dazu gehörten auch Kleinasien und Thrakien. Als Antiochos im Jahr 216 zu seinem ersten Zug sich anschickte, war ganz Kleinasien westlich des Tauros vom Seleukidenreich abgesplittert. Kappadokien, Pontus, Galatien, Bithynien, Pergamon sowie einige kleinere Dynasten und eine Anzahl von Griechenstädten waren selbständig, im Westen und Süden gehörte vieles den Ptolemäern, und auch in dem bisher noch seleukidischen Teil hatte sich soeben der Satrap Achaios empört und den Königstitel angenommen. Antiochos hat im Lauf seiner verschiedenen Feldzüge einen beträchtlichen Teil Kleinasiens unter seine Herrschaft gebracht und auch nach Thrakien hinübergegriffen. Aber er geriet dadurch in Verwicklungen mit Rom und hat am Schluß auf ganz Kleinasien westlich des Tauros wieder verzichten müssen.

Es ist nicht die Absicht der folgenden Zeilen, die Geschichte dieser Feldzüge im einzelnen darzustellen. Dies ist durch Niese [1]) und Bevan [2]) in ausführlicher Weise geschehen. Vielmehr sollen nur strittige Punkte besprochen werden. Bei einzelnen Ereignissen ist die Geschichtlichkeit in Zweifel gezogen, so bei dem Zug des

1) Geschichte der griech. u. maked. Staaten. II 1899.

2) E. R. Bevan, the house of Seleucus. II 1902. Vgl. auch A. Bouché-Leclercq, Histoire des Seleucides. 1913. Eug. Cavaignac, Hist. de l'antiquité. III 1914.

Digitized by Google

Jahrs 198 und bei einigen Gesandtschaften des Antiochos an die Römer oder der Römer an Antiochos; es soll untersucht werden, ob dies mit Recht oder mit Unrecht geschehen ist. Vor allem werden chronologische Fragen zur Erörterung kommen, über die Dauer der einzelnen Feldzüge, den Zeitpunkt ihres Beginns und Endes, die Datirung wichtiger Ereignisse. Diese Fragen verdienen deshalb eine genauere Erörterung, weil die Chronologie bei Niese in wesentlichen Punkten, besonders beim vierten, fünften und sechsten kleinasiatischen Aufenthalt des Königs, entschieden verfehlt ist und weil Bevan der Entscheidung chronologischer Controversen überall ängstlich ausweicht. Genauer haben sich mit der Chronologie einzelner hierhergehörender Ereignisse Nissen, Wilcken, Holleaux, Kromayer, Beloch u. a. befaßt; auch zu ihren Ergebnissen muß Stellung genommen werden.

I. Der erste kleinasiatische Feldzug. (Gegen Achaios; 216—213.)

Zum erstenmal zog Antiochos im Sommer 216 von seiner Residenz Antiochia aus nach Kleinasien, um den Satrapen Achaios, der sich selbständig zu machen suchte und den Königstitel angenommen hatte, zu bekämpfen. Der Beginn des Kriegs im Frühsommer 216, noch vor der Olympienfeier dieses Jahres, steht dadurch fest, daß Polybios die Eröffnung des Feldzugs noch am Schluß seines fünften Buches erwähnt [1]). Den weiteren Verlauf hat Polybios im siebenten und achten Buch ausführlich erzählt: es sind uns aber nur Fragmente davon erhalten. Über das erste Kriegsjahr fehlt jede Nachricht. Denn aus dem Polybischen Bericht über das Olympiadenjahr 141, 1 (Sommer 216 bis Herbst 215) ist kein die Ereignisse in Asien betreffendes Fragment erhalten. Dagegen aus der Geschichte des folgenden Jahres ol. 141, 2 (Herbst 215 bis Herbst 214) ist von den Excerptoren ein Abschnitt ausgehoben worden, der die Eroberung der Stadt Sardes, in die sich Achaios hatte zurückziehen müssen, eingehend und anschaulich

1) Pol. V 107, 4. 109, 5. Daraus, daß Polybios hier nur die Eröffnung des Krieges kurz erwähnt, die Erzählung des Krieges aber erst im 7. Buch mit ol. 141, 1 begonnen hat, wird man nicht mit Niese 392, 1 schließen dürfen, daß der eigentliche Krieg vielleicht erst im Frühjahr 215 angefangen habe, sondern nur, daß erwähnenswerte Zusammenstöße vor den Olympien 216 noch nicht stattfanden.

Digitized by Google

schildert[1]). Im Eingang dieses Fragments wird erwähnt, daß die Eroberung stattfand, als die Belagerung schon ins zweite Jahr hinein gedauert hatte. Somit hat die Belagerung spätestens in ol. 141, 1, möglicherweise schon in ol. 140, 4 begonnen. In welchen Zeitpunkt des Olympiadenjahres 141, 2 die Eroberung fällt, läßt sich nicht feststellen; sie könnte noch im Herbst 215, wahrscheinlicher aber wird sie doch im Jahr 214 stattgefunden haben[2]). Mit der Eroberung der Stadt war aber nicht alles getan. Noch hielt sich Achaios auf der festen Burg von Sardes. Die Belagerung der Burg zog sich bis ins folgende Olympiadenjahr 141, 3 (Herbst 214 bis Herbst 213) hinein. Denn aus diesem Jahr ist wieder ein Fragment erhalten, in dem Polybios mit vielen Einzelheiten schildert, wie Achaios durch die List eines Kreters, der vorgab, ihn retten zu wollen, aus der Burg herausgelockt und dem Antiochos überliefert wurde, der ihn hinrichten ließ[3]). Wieder läßt sich nicht feststellen, ob dies noch im Herbst 214 oder erst im Jahr 213 geschah[4]). Damit hatte Antiochos das Haupt der Empörung unschädlich gemacht; aber er war noch nicht im Besitz der Burg. Diese wurde von ihren Verteidigern noch eine Zeitlang gehalten. Antiochos setzte ihnen unaufhörlich zu und endlich ergaben sie sich und überlieferten ihm die Burg, nachdem Streitigkeiten unter ihnen ausgebrochen waren. Da somit zwischen dem Tod des Achaios und der Übergabe der Burg noch einige Zeit verflossen ist, so wird die Gewinnung der Burg jedenfalls erst ins Jahr 213 zu setzen sein. Damit war Kleinasien, soweit es vor

1) Pol. fr. VII 15—18.

2) Wilcken R. E. I 2461 sagt: „nach zweijähriger Belagerung, also frühestens 214." Allein die zwei Jahre waren noch nicht voll, als die Stadt fiel; es heißt bei Polybios VII 15, 2: *ἤδη τῆς πολιορκίας δεύτερον ἔτος ἐνεστώσης*. Bouché-Leclercq setzt die Belagerung in 214—213, den Fall der Stadt in 213. Allein nach der Stellung im 7. Buch des Polybios kann die Einnahme der Stadt spätestens in 214 gesetzt werden.

3) Pol. fr. VIII 15—21.

4) Cavaignac 274, 6 sagt: *la prise d'Achéus est racontée dans le livre VIII de Polybe, donc 213—212.* Dieses *donc* ist falsch. Das achte Buch enthielt die Geschichte zweier Olympiadenjahre (141, 3 und 4 = Herbst 214 bis Herbst 212); der Stellung nach gehört das Fragment über Achaios in das erste derselben (Herbst 214 bis Herbst 213). Wenn andrerseits Wilcken R. E. I 207 die Gefangennahme des Achaios in 214 setzt, so ist dies wohl etwas zu bestimmt ausgedrückt. Es ist aus Polybios nicht zu beweisen, daß sie noch in den Herbst 214 fiel.

Digitized by Google

der Empörung des Achaios seleukidisch gewesen war, wieder für das Reich zurückgewonnen. Antiochos wandte sich dann den östlichen Satrapien zu und kehrte erst 205 nach Syrien zurück.

II. Der zweite Zug nach Kleinasien. (Gegen Pergamon; Sommer 198.)

Die zweite Expedition nach Kleinasien ist umstritten. Unsere Kenntnis von ihr beruht nur auf zwei Notizen des Livius, die nicht aus Polybios, sondern aus annalistischer Quelle stammen. Im Jahresbericht für 556 Varr. = 198 v. Chr. erwähnt Livius eine Gesandtschaft des Attalos von Pergamon, der sich beim Senat beklagte, daß Antiochos in sein von Truppen entblößtes Gebiet eingedrungen sei, während er selbst mit seiner Flotte und allen seinen Streitkräften zu Wasser und zu Land die Römer im Kampf gegen Philipp von Makedonien unterstütze. Er bat, die Römer möchten ihm entweder zu Hilfe kommen oder ihn selbst mit Heer und Flotte zum Schutz seines Landes nach Hause gehen lassen. Der Senat verweigerte das erstere, weil Antiochos ein Freund und Bundesgenosse des römischen Volkes sei, gestattete aber natürlich das letztere. Außerdem versprach er, Gesandte an Antiochos zu schicken und diesem als Bundesgenossen gütlich zuzureden, er möchte vom Krieg gegen einen anderen Bundesgenossen des römischen Volkes abstehen. (Liv. XXXII 8, 9—16.) In einer zweiten, späteren Notiz berichtet Livius, ebenfalls unter dem Jahr 198, Gesandte des Attalos hätten einen goldenen Kranz nach Rom gebracht und dem Senat gedankt, weil Antiochos durch die römische Gesandtschaft bewogen sein Heer aus dem Gebiet des Attalos weggeführt habe. (Liv. XXXII 27, 1.)

Dazu bemerkt nun Niese kategorisch (II, 607, 4): „Dies ist erdichtet, der Angriff des Antiochos hat nie stattgefunden. Antiochos war damals mit Cölesyrien vollauf beschäftigt und stand zu Attalos in freundschaftlichem Verhältnis." Allein die beiden Gründe, mit denen Niese beweisen will, daß ein solcher Angriff nicht stattgefunden haben könne, sind nicht stichhaltig. Die Behauptung, Antiochos habe zu jener Zeit mit Attalos in freundschaftlichem Verhältnis gestanden, ist von Niese nicht bewiesen und ist auch nicht beweisbar; sie ist, wie Bevan mit Recht sagt, nichts als eine petitio principii. Antiochos hatte allerdings im Jahr 216 mit Attalos ein Abkommen zu gemeinsamer Bekämpfung des Achaios geschlossen; aber das war kein dauerndes Bündnis, sondern nur eine Verab-

Digitized by Google

redung für die Dauer des Krieges gegen den gemeinsamen Feind[1]). Wie die Beziehungen nach dem Krieg in den 15 Jahren bis 198 sich gestaltet haben, darüber fehlt uns jede Kunde. In den Jahren 200—198 aber lagen die Dinge so, daß Antiochos mit Philipp von Makedonien verbündet war, allerdings nur zur Wegnahme der ptolemäischen Besitzungen, während Attalos zuerst allein und dann im Bund mit den Römern den Philipp aufs eifrigste bekämpfte. Warum sollte es nun nicht denkbar sein, daß Antiochos, der das Seleukidenreich im alten Umfang wiederherzustellen trachtete, im Jahr 198 einen Angriff auf das pergamenische Reich machte, einerseits um seinen Bundesgenossen Philipp wenigstens etwas zu entlasten — gegen die Römer konnte und wollte er ihm keine Hilfe leisten, da er mit diesen in freundschaftlichem Verhältnis stand[2]) — andererseits um die Gelegenheit, da Attalos anderweitig beschäftigt war, zu benützen, um das zum Teil auf Kosten der Seleukiden groß gewordene pergamenische Reich, wenn nicht ganz sich zu unterwerfen, so doch wenigstens zu beschneiden? Auch die Tatsache, daß Eumenes II., der Nachfolger des Attalos seit 197, von Anfang an

1) Pol. V 107, 4: *ἀντέβαινος πρὸς Ἄτταλον τὸν βασιλέα κοινοπραγίαν ἐνίστατο τῶν πρὸς Ἀχαιὸν πόλεμον.* Niese (S. 392) vermutet, Antiochos habe dem Attalos Mysien, Troas, Äolis und ionische Städte eingeräumt. Allein die Bekämpfung des Achaios war ebensosehr im Interesse des von Achaios schwer bedrohten und geschädigten Attalos, und Antiochos brauchte deshalb seine Hilfe (die vielleicht nur in Geld- und Proviantlieferung bestand; Pol. XXI 17, 6) wohl nicht durch große Zugeständnisse zu erkaufen. Niese verwickelt sich durch diese Vermutung nur in selbstgeschaffene Schwierigkeiten (S. 392, 3. 642, 8), weil später, als Antiochos 197—196 sich eines Teils der oben genannten Gebiete bemächtigte, von einer Schädigung des Attalos bzw. seines Nachfolgers Eumenes nirgends die Rede ist und die Römer dem Antiochos eine Vergewaltigung des Eumenes niemals vorwerfen.

2) Eine Bedrohung des Attalos war nicht zugleich ein feindseliger Act gegen die Römer. Denn Rom war mit Attalos nur gegen Philipp verbündet, aber nicht verpflichtet, ihm gegen jeden möglichen Feind und vollends nicht gegen einen mit Rom selbst befreundeten Staat beizustehen (die Römer haben den Eumenes später seine Fehden mit Galatern und Bithyniern auch allein ausfechten lassen). Antiochos konnte deshalb mit der Möglichkeit rechnen, daß die Römer in den Streit zwischen ihm und Attalos sich nicht einmischen werden. Als der Senat dies doch tat, wenn auch nur mit einer diplomatischen Verwendung zugunsten des Attalos und in Form eines freundschaftlichen Ersuchens, gab Antiochos seinen Angriff sofort auf, um dem befreundeten Staat sich gefällig zu zeigen.

Digitized by Google

die 197 begonnenen Unternehmungen des Antiochos in Kleinasien mit Mißtrauen verfolgte und die Römer gegen Antiochos scharf zu machen suchte [1]), erklärt sich besser, wenn sich schon vorher feindliche Absichten des Königs gegen den Bestand des pergamenischen Reichs deutlich gezeigt hatten. Ebensowenig stichhaltig ist der andere Grund, Antiochos sei im Jahr 198 vollauf mit Cölesyrien beschäftigt gewesen. Der Krieg um Cölesyrien war durch die Schlacht beim Paneion, die Niese ins Jahr 200 setzt [2]), sowie durch die Eroberung von Sidon (199), bei der sich Scopas mit dem Rest des ägyptischen Heeres ergeben mußte, im wesentlichen entschieden. Von da an handelte es sich nur noch um die Gewinnung einiger kleinerer Plätze, in denen noch ägyptische Besatzungen lagen, und im Jahr 198 kam der Friede zustande. Der cölesyrische Feldzug nahm also seit Sommer 199 nicht mehr die volle Kraft des Antiochos in Anspruch; eine Unternehmung gegen das pergamenische Reich war deshalb im Jahr 198 sehr wohl möglich.

Nieses Versuch, diese von Livius erwähnte Unternehmung aus der Geschichte zu streichen, hat denn auch fast nirgends Beifall gefunden. Ungerührt durch Nieses Verwerfungsgründe halten Bevan, Bouché-Leclercq, Cavaignac, Cardinali an der Geschichtlichkeit des Feldzugs fest [3]).

Dagegen ist Niese ein Bundesgenosse erstanden in Holleaux, der ebenfalls, aber mit anderer Begründung als Niese, die Richtigkeit der Livianischen Notiz bezweifelt [4]). Fast alle neueren Historiker, sowohl die vor Niese schreibenden, wie Mommsen, Matzat,

1) Liv. XXXV 13, 7: *cupidus belli adversus Antiochum Eumenes erat, gravem, si pax esset, accolam tanto potentiorem regem credens . . . ob haec, quantum auctoritate, quantum consilio valebat, incitabat Romanos ad bellum.* Dies ist im Jahr 193 gesagt; aber schon vorher hat Eumenes die Griechenstädte in ihrem Widerstand gegen Antiochos ermutigt (Liv. XXXV 17, 1).

2) Niese II 578. Ebenso Holleaux (Klio VIII 1908 S. 270 ff.). Beide haben den seit Nissen allgemein (auch von Mommsen, Wilcken u. a.) angenommenen Ansatz der Schlacht auf 198 mit überzeugenden Gründen bekämpft. Auch Ferguson (Hell. Athens S. 270) stimmt für 200; ebenso Lenschau (Burs. J. B. 1919 S. 219) und Cavaignac (Hist. de l'Ant. III 1914 S. 333).

3) Bevan II 36, 2. Bouché 175. Cavaignac III 333, 6. 337, 1. Cardinali, il regno di Pergamo 1906. S. 53 f.

4) Klio VIII 1908 S. 279—281; noch entschiedener in Revue des études anciennes XV 1913 S. 4, 4. 20, 3.

Digitized by Google

Wilcken [1]), als auch die nach Niese an der Geschichtlichkeit des Feldzuges festhaltenden, wie Bevan usw., glaubten aus Livius schließen zu müssen, daß die Bittgesandtschaft des Attalos unmittelbar nach dem Amtsantritt der Consuln von 556 Varr., der in die Mitte des Winters 199/198 fiel [2]), in den Senat eingeführt worden sei. Sie setzten deshalb die Unternehmung des Antiochos in die erste Hälfte des Winters 199/198.

Holleaux macht nun mit vollem Recht geltend, daß dieser Ansatz zu der Situation, wie sie von den Gesandten des Attalos geschildert wird, durchaus nicht stimmt. Nach dieser Schilderung hat Antiochos das Reich des Attalos überfallen, als es *vacuum praesidiis navalibus terrestribusque* war, weil Attalos mit Heer und Flotte in Griechenland die Römer gegen Philippos unterstützte. Das trifft aber auf den Winter 199/198 nicht zu. Denn Attalos hatte im Herbst 199 Griechenland verlassen und kehrte erst im Frühjahr 198 auf den Kriegsschauplatz zurück [3]); er hat also den Winter 199/198 in seinem Reich zugebracht; dieses war zu der Zeit nicht *vacuum praesidiis*. Man kann aber auch nicht den Einfall des Antiochos auf den Sommer 199 zurückschieben [4]) und die Rückkehr des Attalos im Herbst als eine Folge dieses Einfalls betrachten. Denn dann hätten die Gesandten nicht nach Mitte des Winters die Bitte vorbringen können, der Senat möchte dem Attalos erlauben, zur Abwehr des Angriffs in sein Reich zurückzukehren; er befand sich ja schon seit dem Herbst in Pergamon. Auf Grund

1) Mommsen RG. I[4] 733. A. Heiden, de Antiocho. Diss. 1877 S. 43. Matzat Röm. Zeitr. 1889 S. 176. Wilcken R. E. I 2463 f.

2) Die Idus Martiae 556 Varr. fielen nach Matzat auf 8. November 199, nach Unger und Olck auf 25. Dezember 199, nach Soltau und Cavaignac auf 17. Januar 198. Alle diese gehen von der Finsternisgleichung des Jahres 190 aus (s. darüber unten Abschnitt VII, 2) und unterscheiden sich nur in der Zahl der Schaltungen, die sie in den Jahren 556—563 Varr. annehmen. Aus Gründen, die auszuführen hier zu weitläufig wäre, halte ich für das Wahrscheinlichste, daß der Amtsantritt 556 Varr. in die Mitte des jul. Januars 198 fiel. Ganz abweichend setzt Beloch (Klio XV 1918 S. 391) die Id. Mart. 556 Varr. auf 5. September 199. Aber seine Verwerfung der Finsternisgleichung ist unberechtigt (s. unten VII, 3) und seine Datenreduktionen lassen sich aus der Überlieferung widerlegen, wie ich anderswo nachweisen zu können hoffe.

3) Liv. XXXI 47, 2. XXXII 16, 6. 9.

4) Wie dies M. J. Tetzlaff tut (De Ant. III rebus gestis. Diss. Münster 1874 S. 26).

Digitized by Google

dieser Erwägungen kommt Holleaux dazu, die Notiz des Livius von dem Angriff des Antiochos und von der diplomatischen Intervention der Römer als die Erfindung eines Annalisten zu betrachten und die von Livius erwähnte Gesandtschaft an Antiochos aus der Zahl solcher Gesandtschaften, die er in einem besonderen Aufsatz zusammenstellt [1]), zu streichen.

Aber Holleaux hat nur die Datirung der modernen Gelehrten widerlegt, nicht dagegen die Livianische Notiz als unmöglich erwiesen. Allerdings kann der Angriff des Attalos nicht im Winter 199/198 stattgefunden haben. Aber Livius behauptet das auch nicht und es läßt sich auch nicht aus seinen Worten schließen. Denn es ist falsch, wenn aus der Stellung der Notiz im Zusammenhang der Livianischen Erzählung gefolgert wird, die Gesandten des Attalos seien kurz nach dem Amtsantritt der Consuln von 556 Varr., also noch im Winter 199/198, nach Rom gekommen [2]). Livius hat XXXII 8, 1—5 zunächst den Amtsantritt und die Verteilung der Provinzen unter die Consuln und Prätoren berichtet. Dann hat er aber auch bereits die Aushebungen erwähnt (6—8), zu denen er mit den Worten *dilectus inde haberi est coeptus* überleitet. Da die Consuln nicht vor Frühjahr ins Feld zu ziehen pflegten, so hat man mit den Aushebungen schwerlich vor Ende Winters begonnen. Zwischen dem Amtsantritt und den Aushebungen können also leicht zwei Monate liegen. Dann fährt Livius fort (§ 9): *Attali deinde regis legatos in senatum consules introduxerunt.* Sowenig das *inde* in § 6 eine unmittelbare Aufeinanderfolge anzeigt, so wenig braucht aus dem *deinde* in § 9 geschlossen zu werden, daß die Audienz der Gesandten im Senat unmittelbar auf den Beginn der Aushebungen folgte.

In Wahrheit läßt sich aus der Stellung der Notiz im Livianischen Text, wenn man diese überhaupt als maßgebend betrachtet, für die Ankunft der Gesandtschaft in Rom nur zweierlei entnehmen: sie muß nach dem Beginn der Aushebungen und vor dem Abgang der Consuln in ihre Provinzen [3]) stattgefunden haben. Diesen

1) Rev. des études anc. XV 1913 S. 1 ff.

2) Vgl. Holleaux Klio 1908 S. 279: peu après l'entrée en fonctions des consuls de 198, c'est-à-dire dans l'hiver de 199/198.

3) Denn die Gesandten werden von den Consuln in den Senat geführt, und übereinstimmend damit berichtet Livius den Abgang der Consuln erst nach der Notiz über die Gesandtschaft.

Digitized by Google

terminus ante quem müssen wir nun noch näher zu bestimmen suchen. Allem nach sind die Consuln des Jahres 198 nicht mit Beginn des Frühlings, sondern erheblich später in ihre Provinzen abgegangen. Livius erwähnt, sie seien beide nach Beendigung der Aushebungen [1]) durch zahlreiche Prodigien, die aus allen möglichen Städten gemeldet wurden, und durch deren Sühnung noch längere Zeit in Rom zurückgehalten worden (XXXII 9, 1—5). Genaueres läßt sich nur über den Abgang des einen der beiden Consuln, des T. Quinctius Flamininus, ermitteln. Von ihm sagt Livius, er sei *maturius quam priores soliti erant consules* auf den Kriegsschauplatz abgegangen (9, 6). Das will nicht viel heißen; denn die beiden Vorgänger, die Consuln von 200 und 199, waren erst im Herbst ihres Amtsjahres nach Griechenland gegangen [2]). Eine zweite Angabe findet sich an einer späteren Stelle des Livius (XXXII 28, 6): Zu Beginn des Amtsjahres 557 Varr. beantragen zwei Volkstribunen Prorogation des Oberbefehls im makedonischen Krieg für Flamininus mit der Begründung, er sei *rebus divinis* den größten Teil seines Amtsjahres in Rom zurückgehalten worden und sei erst *prope in hiberna* nach Griechenland gekommen. Das letztere ist ja nun, wie aus dem hervorgeht, was der Consul noch alles vor dem Beziehen der Winterquartiere ausgeführt hat, eine Übertreibung, übrigens auch von den Tribunen selbst durch das *prope* als solche gekennzeichnet. Auch die *maior pars anni* ist wohl nicht so ganz genau zu nehmen; darnach hätte Flamininus, da sein Amtsjahr Mitte Winters begann, erst nach der Mitte des Sommers 198 Rom verlassen. Aber so viel ist doch aus den beiden Notizen zu entnehmen, daß Flamininus sehr viel später, als es an sich nach der Jahreszeit möglich gewesen wäre, also wohl mehrere Monate nach Frühlingsbeginn, auf den Kriegsschauplatz abgegangen ist. Sonst wären die Übertreibungen der Tribunen ja nur lächerlich gewesen. Darnach wäre zwischen dem Zeitpunkt, in dem Attalos Pergamon verließ (Frühling 198) und dem Zeitpunkt des Abgangs des Consuls aus Rom genügend Spielraum für den Einfall des Antiochos ins pergamenische Gebiet, für die Übermittlung

1) Nicht nach dem Amtsantritt, wie Kromayer Ant. Schlachtfelder II 108, 1 irrtümlich sagt; seine Meinung, die Notiz sei chronologisch nicht zu verwerten, ist deshalb unbegründet.

2) Liv. XXXI 22, 4 (Sulpicius ist 200 erst *autumno fere exacto* nach Griechenland gekommen). XXXII 4, 2. 4.

Digitized by Google

dieser Nachricht an den in Griechenland weilenden Attalos und für die Reise der Gesandten des Attalos nach Rom.

Vielleicht läßt sich aber die Abgangszeit des Flamininus noch etwas genauer berechnen, mit Hilfe der Angaben über seine Tätigkeit in Griechenland. Da er die Reise von Rom bis ins römische Lager am Aoos möglichst beschleunigte (*maturato itinere; magnis itineribus.* Liv. XXXII 6, 4. 9, 7), so wird nicht mehr als ein halber Monat dafür zu rechnen sein[1]). Am Aoos stand er 40 Tage dem Philipp gegenüber (10, 1). Dann kam die Unterredung mit Philipp und wenige Tage darauf die Schlacht. Vom Abgang aus Rom bis zur Schlacht dürften also ungefähr 60 bis 65 Tage zu rechnen sein. Nun ist die Schlacht von Matzat und Kromayer auf den 25. Juni 198, von Unger auf den 21. September 198 angesetzt worden[2]). Legen wir zunächst den ersten Ansatz zugrunde, so müßte der Consul um den 20. bis 25. April (jul.) Rom verlassen haben. Wenn aber vor dem 25. April schon die Gesandtschaft des Attalos in Rom gewesen sein sollte, so müßte der Angriff des Antiochos, da die Botschaft von Pergamon zu Attalos nach Griechenland und dann die Reise der Gesandten von Griechenland nach Rom zusammen doch etwa 20 Tage in Anspruch nahmen, in den ersten Tagen des April oder in den letzten des März erfolgt sein, und Attalos müßte dann noch früher, etwa Mitte März, mit seiner Flotte die Fahrt nach Griechenland angetreten haben. Einer solchen Annahme steht nichts im Weg[3]). Die Schiffahrt galt vom 10. März

1) Von Korkyra aus ist er den Truppen vorausgeeilt (Liv. XXXII 9, 8). Ebenso wird er die Truppen (8000 ped. 800 equ.) schon vorher nach Brundisium beordert haben, ehe er selbst von Rom aufbrach (wie dies Glabrio 191 und Scipio 190 taten, Liv. XXXVI 3, 13. XXXVII 4, 1). Er für seine Person konnte von Rom nach Brundisium leicht in zehn Tagen gelangen. So viel brauchte Horatius zu Wagen (sat. I 5).

2) Matzat, Röm. Zeitr. 1889 S. 179, 3. Kromayer, Antike Schlachtfelder II 108. Unger, Der Gang des alröm. Kalenders (Abh. d. Münch. Ak. XVIII. Bd., II. Abtlg.) 1888 S. 362.

3) Livius berichtet XXXII 16, 1—6: *sub idem tempus fere, quo consul adversus Philippum primum in Epiri faucibus posuit castra, et L. Quinctius frater consulis, cui classis cura maritimaeque orae imperium mandatum ab senatu erat, cum duabus quinqueremibus Corcyram travectus ... ad Maleum pervenit. a Maleo ... Piraeum praecedit ... eodem tempore duae ex Asia classes profectae, una cum Attalo rege ..., Rhodia altera. hae circa Andrum insulam classes coniunctae Euboeam traiecerunt. Carystiorum primum agros vastarunt; deinde ... ad Eretriam accesserunt, eodem et L. Quinctius ... Attali regis adventu audito venit.* Wäre daraus mit

Digitized by Google

(jul.) ab als ungefährlich und es ist sehr wohl denkbar, daß Attalos sobald als möglich in Griechenland zu erscheinen suchte, um den Römern seinen Eifer und seine Dienstwilligkeit zu zeigen. Ebenso ist es denkbar, daß ein Heer des Antiochos schon 14 Tage nach der Abfahrt des Attalos an den Grenzen des pergamenischen Reiches stand. Antiochos konnte ja schon vorher alles vorbereitet haben, da er damit rechnen konnte, daß Attalos im Frühjahr wieder nach Griechenland gehen werde. Übrigens brauchen wir gar nicht anzunehmen, daß Antiochos selbst mit einem Heer aus Syrien herangezogen war; möglicherweise hat er nur seinen in Sardes residirenden Statthalter Zeuxis beauftragt, mit den ihm zur Verfügung stehenden Truppen nach der Abfahrt des Attalos einen Einfall in das unbeschützte pergamenische Gebiet zu machen [1]).

Matzat (S. 178) und Holleaux (S. 280) zu schließen, daß des Attalos Abfahrt aus Asien gleichzeitig war mit des L. Quinctius Ankunft im Piraeus, und des letzteren Überfahrt nach Korkyra gleichzeitig mit der Ankunft seines Bruders am Aoos, dann könnte allerdings die Abfahrt des Attalos aus Asien und damit auch die Ankunft seiner Gesandten in Rom nicht vor dem Abgang des Consuls Flamininus aus Rom stattgefunden haben. Man brauchte aber trotzdem die Geschichtlichkeit des syrischen Angriffs und der attalischen Gesandtschaft nicht anzuzweifeln; nur müßte man annehmen, Livius habe die Notiz nicht an der richtigen Stelle eingereiht. Aber dieser Ausweg ist nicht notwendig. Denn die Gleichzeitigkeit von Attalos' Abfahrt aus Asien mit des L. Quinctius Ankunft im Piraeus wird von Livius nicht behauptet. *Eodem tempore* ist nicht mit Beziehung auf den vorhergehenden Satz, sondern mit Rücksicht auf das folgende *duae classes* gesagt; es soll damit nur der Aufbruch der beiden Flotten aus Asien, der attalischen und der rhodischen, als gleichzeitig behauptet werden. Über das zeitliche Verhältnis des Aufbruchs dieser beiden Flotten zu dem vorher Erzählten ist daraus gar nichts zu entnehmen. (Vgl. den ganz ähnlichen Fall Liv. XXXVII 60, 1: *eodem tempore et Cn. Manlius consul in Asiam et Q. Fabius Labeo praetor ad classem venit.* Mit Unrecht macht Matzat, Röm. Zeitr. 207, 12 und 210, 4 dem Livius den Vorwurf eines starken chronologischen Versehens. Denn auch hier bezieht sich *eodem* nur auf *et—et*, wie auch Weißenborn bemerkt, nicht auf den vorhergehenden Satz. Die Ankunft des Consuls Manlius in Asien ist keineswegs gleichzeitig mit dem vorher erzählten Triumph des L. Scipio, sondern liegt diesem um etwa $^3/_4$ Jahre voraus. Vgl. auch Liv. XXXVII 33, 1 und XXXIX 7, 6; s. u. VII, 2 B und VII, 4.) Die Stelle des Livius hindert also nicht, die Abfahrt des Attalos aus Asien in das Frühjahr zu setzen; er hatte sich ja auch mit seiner und der rhodischen Flotte schon länger in Euböa aufgehalten, als L. Quinctius vor Eretria mit ihm zusammentraf.

1) Mit dieser Möglichkeit rechnete auch Nissen, Krit. Unt. 134.

Digitized by Google

Nun ist aber die Datirung der Schlacht am Aoos auf den 25. Juni 198 keineswegs mit Sicherheit erwiesen. Sie kann ebensogut um einen oder zwei, vielleicht sogar um drei Monate später, um die Zeit des Juli- oder des August- oder des September-Vollmondes[1]), also um den 23. Juli oder den 21. August oder spätestens um den 20. September stattgefunden haben[2]). Denn die Märsche und Belagerungen, die Flamininus nach der Schlacht noch im Jahr 198 ausgeführt hat, haben nach Kromayers Berechnung[3]) etwa drei bis vier Monate in Anspruch genommen. Vier Monate, vom 24. Juli ab gerechnet, führen auf Ende November. Die Unternehmungen des Consuls lassen sich somit auch bei dem Maximalansatz nach dem 24. Juli noch bequem unterbringen. Denn es nötigt uns nichts zu der Annahme, daß Flamininus schon vor Anfang December die Operationen beendigt und die Winterquartiere bezogen hätte. Die militärischen Operationen sind in jener Zeit oft sogar noch darüber hinaus fortgesetzt worden[4]). Da ferner die Unternehmungen des Consuls nach Kromayer möglicherweise nur drei Monate in Anspruch genommen haben[5]), so kann auch

1) Daß die Schlacht in der Nähe eines Vollmonds stattfand, geht aus Livius XXXII 11, 9 (*pernox luna erat*, nämlich bei der Umgehung) und Plut. Flam. 4 (*ἦν διχόμηνος*) hervor.

2) Matzat (179, 3) hält das Julidatum für zu spät, „weil dann Villius die Nachricht, daß Flamininus Consul und sein Nachfolger geworden sei, erst Ende Mai jul. — d. h. fast sieben Monate nach dem Amtsjahrwechsel, den Matzat auf 8. Nov. 199 setzt (s. S. 198, 2) — erhalten hätte". Aber wäre die Seltsamkeit wesentlich verringert, wenn er sie Ende April, d. h. sechs Monate nach dem Amtsjahrwechsel, erhalten hätte? Übrigens ist das Bedenken Matzats völlig unbegründet; es beruht nur auf ungenauer Lektüre von Liv. XXXII 6, 4. Denn nicht, daß Flamininus Consul geworden, erfährt Villius, sondern daß sein Nachfolger bereits in Korkyra gelandet sei (*nuntius venit T. Quinctium consulem factum sortitumque provinciam Macedoniam maturato itinere iam Corcyram traiecisse*).

3) Antike Schlachtfelder II 109.

4) So z. B. von Antiochos im Winter 192/191 (vgl. Kromayer II 221), von L. Scipio im Winter 190/189 (vgl. Kromayer II 163 u. unten Abschn. VII, 2).

5) Unger (S. 362) glaubt sogar, es genügen dafür zwei Monate. Die Zeitangaben bei Livius für die Belagerungen sind ganz unbestimmt gehalten. So kann es geschehen, daß z. B. für die Belagerung von Atrax von Unger fünf bis sechs Tage, von Kromayer ein bis zwei Monate gerechnet werden. Sie war nach Liv. XXXII 17, 4 *spe longior*; allein wenn der Consul vielleicht gehofft hatte, die Stadt im ersten

Digitized by Google

der August-Vollmond und, wenn man die Tätigkeit des Consuls bis weit in den December hinein ausdehnen will, sogar der September-Vollmond für die Schlacht in Frage kommen. Ein späterer Ansatz der Schlacht als der von Matzat und Kromayer angenommene wird aber durch zwei Gründe empfohlen. Einmal durch die obenerwähnten Worte der Tribunen. Gesetzt auch, diese enthalten eine Übertreibung, so wäre diese Übertreibung doch gar zu stark, wenn Flamininus um den 20. bis 25. April Rom verlassen hätte, wie es Matzats Schlachtdatum verlangt. Sie passen besser, wenn er Ende Mai oder Ende Juni oder gar erst Ende Juli Rom verließ. Sodann durch die Angabe des Livius (XXXII 6, 4), der Proconsul Villius sei vor der Ankunft des Flamininus *per multos dies* am Aoos dem Philipp gegenübergelegen. Philipp ist *principio veris* aus Makedonien zur Besetzung der Aoospässe aufgebrochen (Liv. XXXII 5, 9). „Wenn man in Betracht zieht", sagt Kromayer S. 107, „daß dazu die Überschreitung der Pindospässe nötig war, welche 1500 Meter und darüber hoch und im Frühjahr noch mit Schnee bedeckt sind, so wird man den Beginn dieser Operation nicht vor den Anfang des Monats April setzen dürfen", die Ankunft am Aoos und die Anlage der Befestigungen also etwa auf Mitte April. Erst nachdem Villius, der in Korkyra in den Winterquartieren lag, durch einen Epiroten erfahren hatte, daß Philipp sich in den Engen des Aoostales festgesetzt habe, ging er auf das Festland hinüber und marschierte ebenfalls an den Aoos (Liv. 6, 1). Seine Ankunft dort wird man sonach erst in die zweite Hälfte des April setzen dürfen. Wenn er nun schon anfangs Mai von Flamininus abgelöst wurde, wie man bei Matzats Schlachtdatum annehmen müßte, so wäre er kaum 14 Tage dem Philipp gegenübergelegen. Das stimmt schlecht zu Livius' Ausdruck *per multos dies*, der doch wohl auf Polybios zurückgeht [1]). Dagegen ist die Zeitangabe erklärlich, wenn Flamininus anfangs Juni oder anfangs Juli oder gar erst Ende Juli eintraf. Somit hat

---

Anlauf oder nach wenigen Tagen zu nehmen, so war schon ein Widerstand von einem halben oder einem ganzen Monat *spe longior*.

1) Kromayer selbst nimmt an (S. 40), „daß die Römer monatelang, ohne einen Versuch zu wagen, vor diesen Befestigungen gelegen haben". Flamininus lag 40 Tage davor; es ist kaum glaublich, daß Polybios bei Villius von „vielen Tagen" gesprochen hätte, wenn dieser nur 14 Tage davor gelegen hätte.

Digitized by Google

es manches für sich und nichts gegen sich, wenn man die Schlacht am Aoos nicht mit Matzat und Kromayer auf den 25. Juni, sondern entweder um den 23. Juli oder 21. August oder 20. September 198 ansetzt. Je später, desto besser passen die Worte der Tribunen und die Zeitangabe *per multos dies*. Ist aber hiernach der Abgang des Consuls aus Rom auf Ende Mai, Ende Juni oder Ende Juli zu setzen, so vergrößert sich der Spielraum für die Abfahrt des Attalos, den Angriff des Antiochos und die Ankunft der attalischen Gesandten in Rom um ein bis drei Monate.

Wie dem auch sein mag, jedenfalls sind die eben genannten Ereignisse in dem Zeitraum zwischen Frühlingsbeginn 198 und dem Abgang des Flamininus aus Rom recht wohl unterzubringen. Es besteht also auch von seiten der Chronologie kein Grund, die Richtigkeit der Livianischen Notiz anzuzweifeln. Nur darf man den Einfall des syrischen Heeres in das pergamenische Gebiet nicht in die erste Hälfte des Winters 199/98 setzen. Er fand vielmehr im Frühling oder im Frühsommer 198 statt[1]), als Attalos wieder nach Griechenland abgegangen war. Der Angriff wurde natürlich sofort dem Attalos gemeldet. Dieser schickte augenblicklich die Gesandtschaft nach Rom, von der Livius XXXII 8 berichtet. Die diplomatische Intervention des Senats hatte Erfolg, und im Herbst schickte Attalos zum Dank den goldenen Kranz nach Rom, den Livius XXVII 1 erwähnt.

Es darf auch nicht gegen die Glaubwürdigkeit der Livianischen Notiz geltend gemacht werden, daß die Expedition des Antiochos sonst nirgends erwähnt wird. Das beruht auf dem Zufall, daß vom 17. Buch des Polybios, in dem das Jahr 198 behandelt war, auch nicht ein einziges Fragment erhalten ist, und weiterhin auf dem Umstand, daß Livius den Polybianischen Bericht über die asiatischen Ereignisse (*τὰ ἐν Ἀσίᾳ*) für die Jahre 200, 199, 198 gar nicht in seine Geschichtserzählung aufgenommen hat[2]). (Erst für die Jahre 197 und 196 hat er die asiatischen Abschnitte des Polybios benützt.) So kommt es, daß wir die kleinasiatische Expedition des Jahres 198 nur aus den Spuren kennenlernen, die sie in der

1) Auch Nissen scheint ihn in den Sommer 198 gesetzt zu haben, wie aus seiner Bemerkung Krit. Unt. 134 hervorgeht.

2) Dies tat er, weil die Ereignisse dieser Jahre in Asien die römische Geschichte nicht direkt berührten. Er hatte sich vorgesetzt, *non ultra adtingere externa, nisi qua Romanis cohaererent rebus* (XXXIX 48, 6).

Digitized by Google

römischen Stadtchronik hinterließ[1]); diese verzeichnete nur die in Rom spielenden Ereignisse, die mit der Expedition des Antiochos zusammenhingen, nämlich die Ankunft der attalischen Gesandten, die Verhandlung im Senat, die Absendung der römischen Gesandten und das Dankgeschenk des Attalos. Auch die römische Vermittlungsgesandtschaft an Antiochos ist somit als historisch zu betrachten[2]). Es ist die zweite Gesandtschaft des Senats an den König, von der wir Kunde haben[3]).

III. Die dritte Expedition des Antiochos nach Kleinasien (Frühjahr 197 bis Herbst 196.)

Diese Expedition, die zur Gewinnung der ptolemäischen Besitzungen unternommen wurde, ist genauer bekannt, weil Livius die asiatischen Abschnitte des Polybios für diese beiden Jahre in seiner Erzählung teils übersetzend, teils excerpirend wiedergegeben hat[4]). Auch sind von der Polybianischen Erzählung selbst einige Fragmente durch die konstantinischen Excerptoren erhalten[5]). Antiochos brach im Frühling 197 aus Antiochia auf, schickte das Landheer nach Sardes[6]) und fuhr mit der Flotte zuerst an der südlichen, dann (nach der Schlacht bei Kynoskephalä) an der

1) Vgl. Nissen Krit. Unt. 134: „Jedenfalls liegt der Form nach den Annalen hier eine alte und gute Nachricht zugrunde." Cavaignac III 337, 1 zweifelt nicht, daß die Notiz eine wirkliche Tatsache zur Grundlage habe, hält aber die Erzählung des Livius für „inexact"; dazu ist gar kein Grund vorhanden.

2) Gegen Holleaux (Rev. des ét. anc. 1913, S. 4, 4. 20, 3).

3) Die erste wird von Polyb. XVI 25. 27. 34, Liv. XXXIX 2, 3 (aus annalistischer Quelle) und 18 (aus Polybios), Diod. XXVIII 6 erwähnt. Sie sollte zwischen Antiochos und Ptolemaios den Frieden vermitteln und kam Ende 200 oder Anfang 199 bei Antiochos an. (Vgl. Holleaux S. 4.)

4) Liv. XXXIII 19, 8–21, 5 (Jahr 197); 38–41 (Jahr 196).

5) Pol. fr. XVIII 41. 49–52.

6) *Praemissis terra cum exercitu filiis duobus Ardye ac Mithridate,* sagt Livius XXXIII 19, 9. Holleaux (d. Z. XLVII 1912 S. 481 ff.) hat mit einleuchtenden Gründen wahrscheinlich gemacht, daß diese Männer mit den ungriechischen Namen nicht Söhne des Antiochos waren, sondern vermutlich die Pol. V 35, 2 und VII 23 erwähnten Feldherrn des Königs, die den beiden jugendlichen Söhnen Antiochos und Seleukos, die nominell den Oberbefehl führten, als Berater und Generalstabschefs beigegeben waren. Es wäre somit nach Holleaux' Ansicht bei Livius zu corrigiren: *praemissis terra cum exercitu filiis duobus (cum) Ardye ac Mithridate.*

Digitized by Google

westlichen Küste Kleinasiens entlang, überall die vorher dem Ptolemaios gehorchenden Städte seiner Herrschaft unterwerfend bis nach Abydos hinauf. Den Winter 197/196 brachte er in Ephesos zu. Im Frühjahr 196 schickte er Gesandte an Flamininus nach Griechenland [1]), vermutlich um diesen zum Erfolg der römischen Waffen zu beglückwünschen und zugleich den Gesandtschaften der Lampsakener und Smyrnäer, die sich ihm nicht fügen wollten und bei den Römern Unterstützung suchten [2]), entgegen zu wirken. Flamininus und die zehn Senatoren schlugen zum erstenmal einen andern Ton gegenüber dem Antiochos an. Der Sieg über Philipp von Makedonien gab ihnen dazu den Mut. Sie wagten es, von Antiochos den Verzicht auf die von ihm eroberten Städte in Kleinasien zu fordern, die bisher dem Ptolemaios oder dem Philipp gehört hatten (Liv. XXXIII 34, 3). Gleichzeitig ging Antiochos im Frühjahr 196 zum erstenmal über den Hellespont nach Thrakien hinüber, gewann Sestos und die übrigen Städte des Chersones, machte einen Feldzug gegen die thrakischen

1) Livius XXXIII 34, 1. Nissen (Krit. Unt. 12, 149), Ihne (R. G. III 67), Weißenborn (z. d. St.), Meischke (Symbolae ad Eum. II. hist. Diss. Leipz. 1892 S. 71) u. a. nehmen an, diese Gesandten seien vorher in Rom gewesen und vom Senat an Flamininus und die Zehnerkommission verwiesen worden. Ich stimme durchaus Holleaux bei, der überzeugend bewiesen hat (Rev. des ét. anc. XV 1913 S. 5—8), daß diese Annahme falsch ist, daß die Gesandten also nicht vorher in Rom waren, sondern direkt von Antiochos an Flamininus abgeschickt wurden. Dies geht hervor, einmal positiv aus den Worten des Polybios (XVIII 50, 3) οἱ περὶ τὸν Ἡγησιάναχτα καὶ Ἀνολαν οἱ πρὸς Τίτον ἀποσταλέντες εἰς τὸν καιρὸν τοῦτον, sodann negativ aus dem Wortlaut bei Livius XXXIII 34, 2: *primi omnium regis Antiochi vocati legati sunt* (vor die Zehnerkommission). *iis eadem fere, quae Romae egerant* (nämlich bei der Gesandtschaft des Jahres 198/197, s. S. 220, 1), *verba sine fide rerum iactantibus* (natürlich nur nach der Auffassung der Römer), *nihil iam perplexe ut ante* (nämlich eben bei jener Gesandtschaft 198/197; vgl. Liv. XXXIII 20, 8 f.), *cum dubiae res incolumi Philippo erant* (vor der Schlacht bei Kynoskephalä, die im Mai oder Juni 197 geschlagen wurde), *sed aperte denuntiatum, ut excederet Asiae urbibus* e. q. s. Die Worte *quae Romae egerant* können sich nicht, wie Nissen u. a. meinten, auf eine im Herbst 197 oder Winter 197/6 in Rom weilende Gesandtschaft beziehen; denn in diesem Zeitpunkt war ja die Schlacht bei Kynoskephalä schon geschlagen, also Philipp nicht mehr *incolumis*.

2) Dittenberger, Syll.² 276, 65—69. Niese II 643. (Vgl. Pol. XVIII 49, 1. XXI 22, 3. Appian Syr. 2.)

Digitized by Google

Stämme und baute Lysimachia wieder auf. In Lysimachia fanden im Spätsommer oder Herbst 196 Verhandlungen mit einer römischen Gesandtschaft statt. In der Reihe der vom Senat an Antiochos geschickten Gesandtschaften ist diese die dritte. Als die falsche Nachricht eintraf, der junge Ptolemaios sei gestorben, brach Antiochos über Ephesos nach Ägypten auf, erfuhr an der lykischen Küste, daß die Todesnachricht falsch sei, wandte sich dann nach Kypros, verlor aber an der kilikischen Küste durch Schiffbruch einen großen Teil seiner Flotte und fuhr deshalb, ohne Kypros anzugreifen, nach Seleukia — *iam enim et hiems instabat*, sagt Livius XXXIII 41, 9 — und brachte den Winter 196/195 in Antiochia zu, wo er die Vermählung seines Sohnes Antiochos mit seiner Tochter Laodike feierte [1]).

Für die Verhandlungen in Lysimachia im Jahr 196 glaubte Holleaux [2]) den Zeitpunkt genauer bestimmen zu können, und zwar auf Anfang Oktober. Er führt drei Gründe an: 1. Der Congreß von Korinth, nach dessen Beendigung die römischen Gesandten zu Antiochos gingen, habe bis kurz vor 20. September 196 gedauert; 2. das Gerücht vom Tode des Ptolemäers sei wohl infolge der Verschwörung des Skopas entstanden, die in den September oder Oktober 196 falle; 3. die Ankunft des Antiochos in Seleukia, bei der Livius von dem Bevorstehen des Winters spricht, könne durch kein allzugroßes Intervall von dem Aufbruch aus Lysimachia getrennt sein. Was den ersten Grund betrifft, so sagt Polybios (XVIII 48, 3—5), nachdem die zehn Senatoren mit Flamininus in Korinth die Angelegenheiten Griechenlands geordnet hatten, sei Cn. Cornelius, einer der zehn Senatoren, zu Philipp von Makedonien gegangen, um diesen zu einem Bündnis mit Rom zu überreden und außerdem über andere Dinge zu verhandeln; nach Beendigung dieser Verhandlungen sei er sofort zu der in Thermon stattfindenden Ätolerversammlung gekommen (*ἐπὶ τὴν τῶν Θερμικῶν σύνοδον*). Nun fand die regelmäßige Versammlung in Thermon allerdings bald nach der Herbstgleiche statt. Aber aus den Worten des Polybios ist nicht mit Sicherheit zu schließen, daß die Tätigkeit der zehn Senatoren in Korinth bis kurz vor die Herbstgleiche gedauert habe. Denn wir wissen ja gar nicht, wie lange sich Cornelius bei Philipp aufgehalten hat; die Besprechung

1) Diese Geschwisterheirat wird nur von Appian Syr. 4 erwähnt.
2) Rev. des ét. anc. XV, 1913, S. 9.

Digitized by Google

all der Fragen, die sich aus dem Friedensvertrag und der Ordnung Griechenlands ergaben, hat wohl nicht so kurze Zeit in Anspruch genommen. Es ergibt sich also aus der Polybiosstelle kein Termin für das Ende der Commissionsberatungen in Korinth und somit auch kein terminus post quem für die Zusammenkunft in Lysimachia [1]). Zum zweiten Grund ist zu bemerken, daß der Zusammenhang zwischen der Verschwörung des Skopas und dem Gerücht vom Tod des Ptolemaios nur eine Vermutung ist. Auch ist Holleaux' Ansetzung des Einschreitens gegen Skopas auf September/Oktober 196 keineswegs gesichert. Nach Polybios (XVIII 55, 3) fand es vor der Mündigkeitserklärung des jungen Ptolemaios statt. Diese aber wird gewöhnlich auf Grund des Dekrets von Rosette auf 27. März 196 angesetzt. Aus welchen Gründen Holleaux dafür den 27. November 196 bevorzugt, hat er nicht genauer angegeben. Der dritte Grund ist ebenfalls nicht zwingend. Denn wir haben gar keine Anhaltspunkte, um zu bestimmen, wieviel Zeit zwischen der Abfahrt aus Lysimachia und der Ankunft in Seleukia lag. Bis Patara ist Antiochos sicher ohne längeren Aufenthalt gefahren [2]); als er aber hier erfuhr, daß die Nachricht vom Tod des Ptolemaios falsch war, und deshalb die Fahrt nach Ägypten aufgab, war keine Eile mehr geboten. Wir wissen nicht, wie lange er in Patara blieb, wie lange er an der pamphylischen Küste durch die *seditio remigum* aufgehalten wurde, wieviel Zeit die Sammlung der Flottenreste nach dem Schiffbruch beanspruchte. Es ergibt sich also, daß man Holleaux' Versuch, die Verhandlungen in Lysimachia auf Anfang Oktober zu fixieren, nicht als gesichert gelten lassen kann. Sie können wohl um diese Zeit, sie können aber auch schon mehrere Wochen früher stattgefunden haben. Eine Festlegung auf einen bestimmten Monat ist nicht möglich.

1) Daß zwischen dem Congreß in Korinth und der Zusammenkunft in Lysimachia ein längerer Zeitraum lag, als Holleaux annimmt, geht daraus hervor, daß ein anderer der zehn Senatoren, P. Lentulus, von Korinth aus nach Bargylia fuhr, um die Verhältnisse der karischen Städte zu ordnen, die bisher dem Philipp gehört hatten, und dann erst von Bargylia aus nach Lysimachia ging und an den Verhandlungen mit dem König teilnahm. (Pol. XVIII 48, 2. 50, 1. Liv. XXXIII 35, 2. 39, 2.)

2) Er machte wohl nur halt in Ephesos (Liv. XXXIII 41, 5 aus Polybios). Daß während dieses Aufenthalts in Ephesos Hannibal zu ihm gekommen sei, wie Appian Syr. 4 behauptet, ist unrichtig und beruht auf einer Verwechslung mit dem Aufenthalt des Königs in Ephesos im Jahr 195. Vgl. S. 205, 2. 3.

Digitized by Google

IV. Die vierte Expedition nach Kleinasien. (Frühling 195 bis Herbst 194.)

Die Geschichte dieser Expedition ist nur ungenau bekannt, da Livius die Polybianischen Abschnitte über die Unternehmungen des Antiochos während der zwei Jahre 195 und 194 nicht für sein Werk verwertet hat. Unglücklicherweise sind auch aus dem 19. Buch des Polybios, das die Jahre 195 und 194 behandelte, gar keine den Antiochos betreffenden Fragmente erhalten. So sind wir auf die kurze Darstellung bei Appian (Syr. 6) angewiesen. Dazu kommen zwei auf die Expedition bezügliche Notizen, die in anderen, nichtsyrischen Abschnitten des Polybios standen und von Livius zugleich mit diesen Abschnitten in seine Geschichtserzählung aufgenommen wurden [1]).

Anfang und Ende der Expedition sind mit Hilfe Livianischer Notizen chronologisch festzulegen. Aus Liv. XXXIII 49, 6 (nach Polybios) und XXXIV 43, 4 (annalistisch) geht hervor, daß Antiochos im Jahr 195 von Antiochia aus nach Kleinasien ging [2]). Aus XXXIII 49, 8 [3]) und XXXIV 33, 12 [4]) (beides nach Polybios) erhellt, daß dies im Frühjahr 195 geschah. Das Ende der Expedition ist dadurch bestimmt, daß Livius XXXV 13, 4 (nach Polybios) angibt, den Winter 194/193 habe Antiochos in Syrien zugebracht [5]). Er muß

1) Die eine (XXXIV 49, 6) findet sich in dem Exkurs über Hannibal (45, 6—49, 7); die andere (XXXIV 33, 12) in der Erzählung des Kriegs gegen Nabis im Jahr 195.

2) Nach der ersten Stelle trifft Hannibal den König im Jahr 195 in Ephesos, nach der zweiten sagt der Consul von 194, P. Scipio Africanus, unmittelbar nach seinem Amtsantritt (der in den Winter 195/194 fiel) bei der Debatte über die Provinzverteilung: *bellum grave ab Antiocho imminere; iam ipsum sua sponte in Europam transgressum.*

3) Die Ankunft Hannibals bei dem in Ephesos weilenden Antiochos wird als gleichzeitig bezeichnet mit der Abwendung der Ätoler von den Römern (*Aetolorum quoque eodem tempore alienati ab societate Romana animi sunt*). Diese Entfremdung wurde herbeigeführt durch die Ablehnung ätolischer Forderungen im Winter 196/195 und kam deutlich zum Ausdruck im Frühjahr 195 auf der von Flamininus einberufenen Versammlung in Korinth (XXXIV 22, 4. 6. 23, 8. 24, 7).

4) Während Flamininus im Sommer 195 Sparta belagert, erhält er die Meldung: *multo maioribus quam ante* (nämlich im vorhergehenden Jahr 196) *terrestribus navalibusque copiis in Europam Antiochum transisse.* Wenn Antiochos im Sommer 195 schon in Thrakien stand, so muß er im Frühjahr 195 von Antiochia aufgebrochen sein.

5) *Antiochus rex, ea hieme Raphiae in Phoenice Ptolomaeo regi*

Digitized by Google

also spätestens im Herbst 194 aus Kleinasien nach Syrien zurückgekehrt sein; und daß er nicht vor Herbst 194 Kleinasien verließ, geht aus Appian (Syr. 6) hervor, wonach er noch von Ephesos aus die Gesandtschaft abschickte, die im Winter 194/193 in Rom verhandelte.

Was Antiochos in dieser Zeit vom Frühling 195 bis Herbst 194 in Kleinasien im einzelnen ausgeführt hat, darüber erfahren wir aus Livius nichts mit Ausnahme der Andeutung, daß er im Jahr 195 auch nach Thrakien hinüberging (XXXIV 33, 12). Hier tritt nun Appian (Syr. 6) ein mit folgender, allerdings auch nicht sehr ausführlichen Darstellung, die aber doch immerhin einige Einzelheiten bietet: *ὁ δ' Ἀντίοχος αὖθις ἐφ' Ἑλλησπόντου κατῆε, καὶ περιπλεύσας ἐς Χερρόνησον πολλὰ καὶ τότε τῆς Θρᾴκης ὑπήγετό τε καὶ κατεστρέφετο. Ἕλληνας δ', ὅσοι τοῖς Θραξὶν ὑπήκουον, ἠλευθέρου, καὶ Βυζαντίοις ἐχαρίζετο πολλὰ ὡς ἐπίκαιρον ἐπὶ τοῦ στόματος πόλιν ἔχουσι. Γαλάτας τε δώροις καὶ καταπλήξει τῆς παρασκευῆς ἐς συμμαχίαν ἐπήγετο, ἀξιομάχους ἡγούμενος ἔσεσθαί οἱ διὰ τὰ μεγέθη τῶν σωμάτων. μετὰ δὲ τοῦτο ἐς Ἔφεσον κατῆρε καὶ πρέσβεις εἰς Ῥώμην ἔπεμπε Λυσίαν τε καὶ Ἡγησιάνακτα καὶ Μένιππον.* Darauf folgt die Schilderung der Verhandlungen dieser Gesandten in Rom, die nach Livius XXXIV 57, 1 in den Winter 194/193 fallen. Da Appian in den vorhergehenden Kapiteln 1—4 den ersten ins Jahr 196 fallenden Zug nach Thrakien geschildert hat[1]) (samt den Verhandlungen in Lysi-

filia in matrimonium data, cum Antiochiam se recepisset, per Ciliciam Tauro monte superato extremo iam hiemis Ephesum pervenit; inde principio veris . . . cum omnibus terrestribus copiis ad Pisidas . . . oppugnandos est profectus. Nachdem Livius im 35. Buch zuerst die spanische und italische Geschichte des Jahres 561 Varr. nach den Annalen, sodann die griechische Geschichte desselben Jahres nach Polybios gegeben hat, wendet er sich in Kap. 13 zur asiatischen Geschichte desselben Jahres, die er ebenfalls dem Polybios entnimmt. Bei jeder dieser Einzelgeschichten beginnt er mit dem Anfang des Jahres. Die Kap. 13—19 enthalten also die Ereignisse in Asien während des ganzen Jahres 561. Es kann deshalb kein Zweifel sein, daß mit *ea hieme* der Winter 194/193, mit *principio veris* der Frühling 193 von Livius gemeint ist. (Das Amtsjahr 561 Varr. fiel annähernd mit dem jul. Jahr 193 zusammen, da die Idus Martiae damals in den Winter fielen, s. S. 193, 2.) Über Nieses abweichende Ansicht s. S. 220 f.

1) Beginnend mit den Worten in Kap. 1: *ἐς τε τὴν Εὐρώπην διαπλεύσας Θρᾴκην ὑπήγετό τε καὶ τὰ ἀπειθοῦντα ἐβιάζετο Χερρόνησόν τε ὠχύρου καὶ Λυσιμάχειαν ᾠκιζεν.*

Digitized by Google

machia und den nur begonnenen, aber nicht ausgeführten Unternehmungen gegen Ägypten und Kypros bis zur Rückkehr nach Seleukia), so muß mit den Worten αὖθις ἐς Ἑλλησπόντου κατῆλθε der zweite Zug nach Thrakien gemeint sein, der nach Livius im Jahr 195 begann. Und da der angeführte Abschnitt mit der Absendung der Gesandtschaft endet, die in den Herbst 194 fällt, so umfaßt also der Abschnitt die Geschichte der beiden Jahre 195 und 194, genauer den Zeitraum von Frühling 195 bis Herbst 194. Wie aber die von Appian erzählten Ereignisse sich im einzelnen auf die beiden Jahre 195 und 194 verteilen, ist nicht auszumachen. Nur das ist mit Hilfe des Livius festzustellen, daß der erste Satz, den Übergang nach dem Chersones und nach Thrakien enthaltend, sich auf das Jahr 195 bezieht. Man wird ferner daraus, daß Appian erst am Schluß des Abschnitts von der Rückkehr nach Ephesos, dem kleinasiatischen Hauptquartier des Königs, spricht, den Schluß ziehen dürfen, daß Antiochos im Jahr 194 die 195 begonnenen Unternehmungen in Thrakien fortsetzte, wie das ja auch an sich das natürliche ist: Antiochos hat ohne Zweifel, solange er im Westen weilte, gleichzeitig und gleichmäßig seine Ziele sowohl in Kleinasien [1]) wie in Thrakien weiterverfolgt. Lysimachia, Sestos und andere Städte waren ja dauernd von ihm besetzt und dienten als Stützpunkte für weitere Unternehmungen, die er übrigens nicht immer persönlich geleitet zu haben braucht. Denn seit 196 residierte sein Sohn Seleukos in Lysimachia [2]). Ob aber das über die Byzantier und die Galater Berichtete in das Jahr 195 oder in 194 gehört, ist nicht auszumachen. Dagegen ist wieder aus Appian zu entnehmen, daß Antiochos im Herbst 194 von Ephesos aus die Gesandten nach Rom schickte und dann für den Winter 194/193 nach Syrien zurückkehrte.

Für die diplomatischen Beziehungen zwischen Antiochos und Rom während der zwei Jahre 195 und 194 ist sonst nur das eine durch eine kurze, aus Polybios stammende Notiz des Livius bekannt, daß im Frühjahr 195 Gesandte des Antiochos bei Flamininus in Korinth waren, um über ein Bündnis zu unterhandeln [3]).

1) Hier leisteten ihm einzelne Städte wie Smyrna, Alexandria Troas, Lampsakos immer noch Widerstand (Liv. XXXV 42, 2).

2) Polyb. XVIII 51, 8. Liv. XXXIII 40, 6. 41, 4. XXXV 15, 5.

3) Liv. XXXIV 25, 2: *per eosdem dies* (in denen Flamininus im Frühjahr 195 in Korinth weilte) *et Antiochi legatis de societate agentibus re-*

Digitized by Google

Dieser erklärte, für die Entscheidung sei er allein nicht zuständig, und verwies sie an den Senat [1]).

Die im vorstehenden gegebene Darstellung der Expedition weicht in zwei nicht unwesentlichen Punkten von Nissens Auf-

spondit nihil se absentibus decem legatis (die Commission des Jahres 196) *sententiae habere; Romam eundum ad senatum iis esse.* Nach Liv. XXXIII 41, 5 sind diese Gesandten schon im Herbst 196 nach der Zusammenkunft in Lysimachia von Antiochos an Flamininus abgeschickt worden. Holleaux (Rev. des ét. anc. 1913, S. 9, 4) hat Anstoß daran genommen, daß die Gesandten im Herbst 196 aus Ephesos abgereist und erst sechs Monate später den Flamininus in Griechenland getroffen haben sollen; er vermutet deshalb bei Liv. a. a. O. eine Ungenauigkeit; Antiochos habe damals nur durch die in Lysimachia anwesenden Römer dem Flamininus mitteilen lassen, er werde Gesandte zu ihm schicken, habe diese aber erst im Frühjahr abgehen lassen. Allein dieses Bedenken beruht nur auf der unbegründeten Voraussetzung, die Gesandten seien erst im Frühjahr 195 bei Flamininus angekommen. Livius sagt aber XXXIV 25, 2 keineswegs, daß die Gesandten jetzt erst zu Flamininus gekommen seien, auch nicht, daß Flamininus die Verhandlung mit ihnen abgelehnt habe; nur die endgiltige Entscheidung hat er abgelehnt. Es ist also wohl möglich, daß Flamininus während des Winters 196/195 wiederholt mit den Gesandten über die Sache gesprochen und in unmaßgeblicher Weise die römischerseits nach seiner Ansicht zu stellenden Bedingungen für ein Bündnis erörtert hat. An dem monatelangen Aufenthalt der Gesandten darf man keinen Anstoß nehmen. Holleaux selbst hat gelegentlich eines andern Falls darauf aufmerksam gemacht, daß die Gesandtschaften damals sehr häufig sich über einen längeren Zeitraum ausdehnten. (A. a. O. 3, 2 u. 3. Beispiele bei Büttner-Wobst, de legationibus. Diss. Lips. 1876. Vgl. auch den langen Aufenthalt der römischen Gesandtschaft von 193 in Asien, s. unten Abschn. V.) Die Reisen waren damals nicht so bequem wie heute, und man suchte sie deshalb möglichst auszunützen und mehrere Zwecke miteinander zu verbinden. So werden auch die Gesandten des Antiochos nicht während des ganzen Winters 196/195 bei Flamininus sich aufgehalten, sondern da und dort griechische Gastfreunde aufgesucht haben. (Sie waren selbst wohl nicht Syrer, sondern Griechen oder Makedonier). Man darf nicht vergessen, daß Antiochos mit verschiedenen griechischen Staaten, so mit den Ätoliern (Niese II 408. 677, 1) schon lange in freundschaftlichen Beziehungen stand, und Stätten wie Athen und Delphi (Niese II 207. 408) nach der Sitte damaliger Zeit mit fürstlichen Gunstbeweisen bedachte.

1) Sind die Gesandten dieser Anregung gefolgt und sofort nach Rom gereist? A. Heiden (Beitr. z. Gesch. Ant. d. Gr. 1873 S. 61), Ihne (R. G. III 72), Meischke (Symbolae ad Eumenis II hist. Diss. Leipz. 1892, S. 73) und Niese (II 675) nahmen dies an. Allein Holleaux (a. a. O. 10. 20) hat mit einleuchtenden Gründen gezeigt, daß die Ge-

Digitized by Google

fassung und noch erheblicher von Nieses chronologischer Anordnung ab. Diese Abweichungen sind noch zu begründen. Ich wende mich zuerst zu Nissen. Dieser setzt die Expedition auch, den Angaben des Livius folgend, in die Zeit von Frühling 195 bis Herbst 194, und nimmt auf Grund von Livius XXXIV 33, 12 einen Feldzug nach Thrakien für das Jahr 195 an. Dagegen faßt er den oben wiedergegebenen Abschnitt aus Appian Syr. 6 anders auf. Er glaubt, dieser Abschnitt beziehe sich nur auf das Jahr 194, und macht deshalb dem Appian den Vorwurf, er habe den Zug des Antiochos nach Thrakien im Jahre 195 ganz ausgelassen [1]). Offenbar kam er zu dieser Ansicht, weil der Abschnitt mit Ereignissen schließt, die nach Livius in den Herbst 194 (Absendung der Gesandtschaft) und in den Winter 194/193 fallen (Verhandlungen in Rom) und weil innerhalb des Abschnitts kein Jahreswechsel angedeutet ist. Allein letzteres will bei Appian gar nichts besagen. Appian hat in den ersten zwölf Kapiteln der Syrischen Geschichte die Ereignisse aneinandergereiht, ohne für irgendeines eine absolute Zeitbestimmung (nach Olympiadenjahren, Archonten oder Consuln) zu geben, ja ohne auch nur durch Angabe von Jahreszeiten, Winterquartieren u. ähnl. oder durch relative Zeitbestimmungen (wie *τῷ ἐπιγιγνομένῳ ἔτει* u. a.) die ganze Erzählung in Jahre abzuteilen. Hätten wir nur Appian, so wüßten wir nicht, ob das in Kap. 1—12 Erzählte (von der Eroberung Cölesyriens 198 bis zum Zug nach Griechenland 192) ein Jahr oder mehrere Jahre ausfüllt. Appian hat nicht nur nicht annalistisch erzählt, sondern Zeitangaben in der Regel principiell verschmäht (*προοίμ.* 13: *τοὺς δὲ χρόνους ἐπὶ μὲν πᾶσι περισσὸν ἡγούμην καταλέγειν*). Die Verteilung der von ihm berichteten Ereignisse kann deshalb nur mit Hilfe anderer Quellen vorgenommen werden. Die am Schluß von Kap. 6 erwähnte Verhandlung in Rom kann nicht aus Appian selbst, sondern nur mit Hilfe des Livius in den Winter 194/193 datirt werden. Ebenso ist aber auch der Anfang des Kapitels, das *αὖθις ἐφ' Ἑλλησπόντου κατῆει καὶ περιπλεύσας ἐς Χερρόνησον πολλὰ καὶ τότε τῆς*

sandten nicht von Flamininus weg nach Rom gingen, sondern zu Antiochos zurückkehrten, und daß der König erst im Herbst 194 eine Gesandtschaft mit demselben Auftrag, *de societate* zu verhandeln, nach Rom schickte.

1) Krit. Unt. 162. 170.

Digitized by Google

Θρᾴκης κατήγετό τε καὶ κατεστρέφετο, nur mit Hilfe des Livius zu datiren. Da nun Appian im vorhergehenden den ersten Zug nach Thrakien (im Jahr 196) samt den Verhandlungen in Lysimachia und der Rückfahrt von dort nach Seleukia ziemlich ausführlich geschildert hat und in Kap. 6 ganz deutlich mit Bezug auf den ersten von einem zweiten Feldzug nach Thrakien spricht (*αὖθις, καὶ τότε*), so müssen wir doch annehmen, daß er dabei den Zug im Auge hat, der nach den andern Quellen der nächste nach dem von 196 ist, d. h. also den von Livius erwähnten Zug von 195. Und wir müssen folglich annehmen, wie das oben von uns geschehen ist, daß er in Kap. 6 die Geschichte der beiden Jahre 195 und 194 zusammenfaßt. Daß er den Jahreswechsel nicht erwähnt, überhaupt mit keinem Wort andeutet, daß die Ereignisse sich auf zwei Jahre verteilen, macht bei Appians soeben geschilderter Arbeitsweise nicht die geringste Schwierigkeit. Nissens Vorwurf ist also unberechtigt. Appian hat nicht das Jahr 195 übergangen. Vielmehr schließt, was die auswärtigen Unternehmungen des Königs betrifft, der Anfang von Kap. 6 chronologisch genau an das Ende von Kap. 4 an. In Kap. 4 war die Rückkehr von dem ersten thrakischen Feldzug nach Seleukia (im Herbst 196) berichtet, in Kap. 6 folgt die Ausfahrt zu dem zweiten thrakischen Feldzug (im Frühling 195).

Aber ein anderer Vorwurf ist dem Appian allerdings nicht zu ersparen. Da er am Schluß von Kap. 4 die in den Herbst 196 fallende Rückkehr nach Syrien und am Anfang von Kap. 6 die in den Frühling 195 fallende Ausfahrt zu dem zweiten thrakischen Feldzug berichtet, so müßte das dazwischen Erzählte in den Winter 196/195 fallen. Appian erwähnt im Schlußsatz von Kap. 4 und in Kap. 5 folgende Ereignisse: erstens die Ausbesserung der durch den Schiffbruch beschädigten Flotte (*καὶ τὸν στόλον κατεσκεύαζε πεπονημένον*), zweitens die Verheiratung einer Tochter des Antiochos, der Laodike, mit ihrem Bruder Antiochos (*γάμους τε τῶν παίδων ἔθυεν, Ἀντιόχου καὶ Λαοδίκης, ἀλλήλοις συναρμόζων*), drittens die Verheiratung einer zweiten Tochter, Kleopatra, mit dem jungen Ägypterkönig Ptolemaios (*καὶ Πτολεμαίῳ μὲν ἐς Αἴγυπτον ἔστελλε Κλεοπάτραν τὴν Σύραν ἐπίκλησιν*), viertens die Verheiratung einer dritten Tochter, Antiochis, mit dem König Ariarathes von Kappadokien, fünftens den Plan einer Verheiratung der vierten Tochter mit König Eumenes von Pergamon, der aber

Digitized by Google

auf den Plan nicht einging. Seine Gründe für die Weigerung werden von Appian ziemlich ausführlich angegeben. Nach Appians Darstellung wäre also anzunehmen, daß Antiochos seine vier Töchter alle zumal in einem und demselben Winter verheiraten wollte und daß er wenigstens drei Hochzeiten in der Tat in diesem Winter gefeiert hätte. Fürwahr, das wäre für ihn als Vater und als Politiker ein erfolgreicher Winter gewesen! Nun haben wir aber über die ägyptische Heirat und den pergamenischen Heiratsplan auch andere Nachrichten. Die Hochzeit der Kleopatra mit Ptolemaios wird von Livius unzweideutig in den Winter 194/193 gesetzt, also zwei Jahre später, als man nach Appian erwarten sollte[1]). Von dem pergamenischen Plan spricht Eumenes selbst im Jahr 189 in einer Rede vor dem Senat in Rom, die Polybios wiedergegeben hat (fr. XXI 19—21); er drückt sich so aus, daß man vermuten muß, das Angebot sei ihm von Antiochos erst nach Beginn des Kriegs mit Rom oder jedenfalls ganz kurz vorher gemacht worden[2]), also im Jahr 191 oder

1) Liv. XXXV 13, 4 (s. S. 205, 5). Über Nieses abweichende Datirung der Hochzeit (auf Winter 193/192) s. S. 221 f.

2) Er sagt (nach Pol. XXI 20, 8), bei den Verhandlungen über die Heirat habe Antiochos ihn als Bundesgenossen für den Krieg gegen die Römer gewinnen wollen. Da nun Antiochos mit einem solchen Vorschlag dem Eumenes gegenüber, dessen nahe Beziehungen zu den Römern offenkundig waren, nur dann herausrücken konnte, wenn er auch den Römern gegenüber seinen Entschluß zum Krieg nicht mehr verheimlichen wollte, so können diese Verhandlungen mit Eumenes nicht wohl vor Sommer oder Herbst 192 geführt worden sein. Vielleicht darf man sogar aus den Worten *εἰ μετάσχοιμεν τοῦ πρὸς ὑμᾶς πολέμου* schließen, daß der Krieg zur Zeit des Angebots schon ausgebrochen war; denn wenn er erst geplant und bevorstehend gewesen wäre, so hätte der genaue Polybios dies wohl zum Ausdruck gebracht, etwa mit den Worten *εἰ μετάσχοιμεν τοῦ πρὸς ὑμᾶς ἐνισταμένου πολέμου* oder ähnlich. Auch aus den Worten *τοσοῦτον ἀπέσχομεν τοῦ προσδέξασθαί τι τούτων, ὡς πλείσταις . . . δυνάμεσιν ἠγωνίσμεθα μεθ' ὑμῶν* scheint hervorzugehen, daß Ablehnung des von Antiochos Gebotenen und Unterstützung der Römer mit Heeresmacht gleichzeitig waren. Ich möchte deshalb vermuten, daß Antiochos erst im Jahr 191, als der Krieg mit Rom ausgebrochen war und ein Übergang der Römer nach Asien drohte, den Eumenes vom römischen Bündnis abzuziehen und durch hohe Versprechungen für sich zu gewinnen suchte. Dafür ließe sich auch geltend machen, daß Antiochos im Jahr 191 noch keinen Angriff auf pergamenisches Gebiet machte. Er suchte den Eumenes noch auf seine

Digitized by Google

allenfalls im Jahr 192. Das wäre vier Jahre später als man nach Appian erwarten sollte. Gewiß wird nun niemand das aus Polybios geschöpfte Datum des Livius für die ägyptische Hochzeit (Winter 194/193) dem Appian zulieb verwerfen wollen[1]). Vielmehr ist bei Appian eine Abweichung von der chronologischen Erzählung, eine Anticipation, anzunehmen. Ich will nicht unterlassen zu bemerken, daß eine solche auch angenommen werden müßte, wenn man mit Nissen den Anfang des 6. Kapitels auf den Frühling 194 (statt Frühling 195) bezieht. Die Nissensche Auffassung kann also nicht etwa damit gerechtfertigt werden, daß dann die chronologische Folge der Erzählung in Ordnung wäre. Eine Vorausnahme der Vermählung gibt auch Nissen zu[2]). Es ist nun aber nicht schwer zu erraten, wodurch Appian zu dieser Abweichung von der chronologischen Folge der Erzählung verleitet werden konnte[3]). Von den oben angeführten fünf Ereignissen, die Appian zwischen der Rückkehr des Antiochos nach

Seite zu ziehen, und erst als dies sich aussichtslos zeigte, griff er im Jahr 190 das Reich des Eumenes an. (Daß Appian den römisch-syrischen Krieg als bevorstehend, ἐσόμενος, bezeichnet, ist kein Gegengrund. Da er die Sache zu früh erwähnt, lange vor Ausbruch des Kriegs, mußte er diesen als zukünftig bezeichnen.)

1) Auch Niese, der das Livianische Datum verwirft, setzt die Hochzeit nicht mit Appian in den Winter 196/195, sondern in den Winter 193/192.

2) Nissen (S. 162) schließt mit Recht aus Liv. XXXV 13, daß die Vermählung erst im Winter 194/193 vollzogen wurde, und er gibt zu (S. 170), daß die ägyptische Heirat von Appian zwei Jahre zu früh gesetzt sei.

3) Nicht glücklich meint zu dieser Frage Nissen (S. 162), „die Vermutung sei vielleicht nicht allzu kühn, daß im Winter 196/195 (Nissen sagt unbestimmter: im Jahr 559; aber es könnte nur an den Winter 196/195 gedacht werden, da Antiochos, auch nach Nissens Annahme, im Sommer 195 in Kleinasien und Thrakien weilte) die Verlobung gefeiert ward und daß Appian nach seiner gewöhnlichen Weise, die Ereignisse zusammenzuziehen, hier gleich die Vermählung miterzählt hat.“ Allein diese Vermutung, die Niese II 674, 1 zu billigen scheint, ist nicht nur kühn, sondern unmöglich; denn die Verlobung hat schon im Jahr 198 stattgefunden (s. S. 228, 1; aus Pol. XVIII 51, 10 [34, 10 nach alter Zählung] ist nicht, wie Nissen meint, zu schließen, daß die Verbindung damals noch nicht fest abgemacht war). Und die Vermutung ist auch unnötig; denn es läßt sich für die Anticipation ein sehr viel näherliegender und einleuchtenderer Anlaß nachweisen, wie im Text gezeigt wird.

Digitized by Google

Seleukia (Herbst 196) und der Ausfahrt zum zweiten thrakischen Feldzug (Frühling 195) erzählt, fallen die beiden ersten ohne Zweifel in der Tat in den Winter 196/195. Daß Antiochos die Flotte während des Winters wiederherstellte, ist an sich klar und geht auch aus Livius XXXIV 33, 12 hervor. Die Geschwisterheirat wird sonst nirgends erwähnt. Aber es ist kein Anlaß zu zweifeln, daß sie in den Winter 196/195 fällt. Es lag nun für Appian, der auch sonst öfter die sachliche Gruppierung der chronologischen vorzog, nahe, an diese erste Heirat im Haus des Antiochos sogleich die Verheiratung der andern Töchter anzuknüpfen. Er hat, was bei seinen Ansichten über den Wert der Chronologie nicht zu verwundern ist, die sachliche Zusammengehörigkeit über die genaue Einhaltung der zeitlichen Folge gestellt. Die drei letztgenannten Heiraten, bzw. Heiratspläne, hat er übrigens nicht bloß wegen der äußeren Gleichartigkeit der Tatsachen zusammengenommen, sondern auch weil er sie durch das Band einer gemeinsamen politischen Absicht verknüpft glaubte: Antiochos, meint er, habe sich durch diese Verschwägerung mit Nachbarfürsten für den Krieg mit Rom eine Hilfe oder wenigstens wohlwollende Neutralität sichern wollen. Da es somit klar ist, daß die Heiraten von Appian aus sachlichen, nicht aus chronologischen Rücksichten zusammengestellt sind, so ist es inconsequent, wenn man, wie dies in der Regel geschieht, zwar zwischen der ersten und zweiten Heirat die Differenz von zwei Jahren anerkennt, aber die kappadokische Heirat und den pergamenischen Plan mit Zuversicht in denselben Winter 194/193 setzt, wie die ägyptische Hochzeit [1]). Vielmehr ist nach Lage der Sache anzuerkennen, daß für die kappadokische Heirat und den pergamenischen Plan ein genaues Datum aus Appian nicht zu erschließen ist. Da wir nun für erstere anderweitig gar keine Anhaltspunkte besitzen [2]), so ist über deren Zeitpunkt nichts Genaues zu sagen. Für den pergamenischen Plan aber ist aus der obengenannten Polybiosstelle zu entnehmen, daß Antiochos dem Eumenes seine Tochter erst im Jahr 192 oder 191 angetragen hat.

1) So bei Mommsen R. G.[4] 735f. Niese II 674 (nur daß dieser den Winter 193/2 an Stelle des Winters 194/3 setzt).

2) Auch Diodor XXXI 19, 7 ergibt keine Datirung. Th. Reinach, trois royaumes S. 15, vermutet, die Hochzeit der Antiochis habe erst im Jahr 192 stattgefunden.

Digitized by Google

Der zweite Punkt, in dem ich von Nissen abweiche, ist folgender. Nissen glaubte unsere wegen des Versagens der Polybiosfragmente und des Livius so dürftige Kenntnis der kleinasiatisch-thrakischen Expedition von 195—194 um zwei weitere Tatsachen, nicht militärischer, sondern diplomatischer Art, bereichern zu können. Er nahm an, daß während dieser zwei Jahre zweimal zwischen Antiochos und römischen Gesandten verhandelt worden sei, und zwar im Jahr 195 in Thrakien zwischen Antiochos und P. Villius, im Jahr 194 in Lysimachia zwischen dem König und P. Villius, P. Sulpicius, P. Aelius [1]). Nissen hat mit dieser Vermutung manchen Beifall gefunden [2]); nur haben einzelne die zwei angeblichen Verhandlungen in eine einzige zusammengezogen, die im Jahre 195 zwischen Antiochos und P. Villius, P. Sulpicius, P. Aelius stattgefunden haben soll [3]). Meines Erachtens hat jedoch Holleaux [4]) überzeugend nachgewiesen, daß die Vermutung auf ganz unsicherer Grundlage ruht und daß höchstwahrscheinlich in den Jahren 195 und 194 gar keine römische Gesandtschaft bei Antiochos war. Die erste Verhandlung will Nissen aus Livius XXXIV 33, 12 erschließen: *adiciebat* (nämlich Flamininus in einer Besprechung mit den griechischen Bundesgenossen während der Belagerung von Sparta im Sommer 195) *et cum Antiocho infidam pacem Villium legatum inde redeuntem nuntiare; multo maioribus quam ante terrestribus navalibusque copiis in Europam eum transisse.* Aber Flamininus sagt nicht, daß Villius mit Antiochos verhandelt habe, sondern nur, daß er aus der Gegend komme, wo Antiochos sich gerade aufhalte, und daß er festgestellt habe — ob durch eigene Beobachtung oder auf Grund fremder Mitteilungen, ist nicht angedeutet —, daß Antiochos wieder wie im Vorjahr nach Thrakien hinübergegangen sei. Um dies festzustellen, brauchte er nicht bei Antiochos selbst gewesen zu sein. Er konnte es erfahren, wenn er z. B. von Flamininus zu Eumenes

1) Krit. Unt. 159. 162.

2) So bei Weißenborn zu Liv. XXXIV 33, 12. 59, 8. Meischke, Zur Gesch. d. Königs Eumenes. 1905. S. 9. R. Wutzdorff, Ant. d. Gr., G. Progr. Görlitz 1868 S. 21.

3) So Matzat (Röm. Zeitr. 1889. S. 192, 2). Meischke (Symbolae ad Eum. II. hist, Diss. Leipz. 1892, S. 73 f.).

4) Rev. d. ét. anc. XV 1913, S. 11—20. Von A. Heiden, Res ab Ant. gestae (Diss. Münster 1877) 51, 2 wurde das Richtige zwar ausgesprochen, aber nicht genauer ausgeführt und bewiesen.

Digitized by Google

von Pergamon oder zu einer der kleinasiatischen Griechenstädte geschickt war. Ferner braucht *legatus* hier gar nicht notwendig „Gesandter" zu bedeuten; es kann auch in der Bedeutung „Gehilfe des Feldherrn" gemeint sein. Villius war nämlich vom Senat dem Flamininus für die Dauer seines Commandos als Legat beigegeben worden[1]). Als solcher war er vielleicht von Flamininus, der natürlich die Aufgabe hatte, die Tätigkeit des Antiochos stets genau im Auge zu behalten, auf Kundschaft nach Kleinasien geschickt worden, um zu ermitteln, was Antiochos treibe. Es ist somit klar, daß die Liviusstelle keine genügende Grundlage für Nissens Annahme von diplomatischen Verhandlungen zwischen Villius und Antiochos bietet. Es ist auch nicht abzusehen, worüber Villius im Sommer 195 mit dem König hätte verhandeln sollen. Von Flamininus konnte er nicht abgeschickt sein; denn dieser hatte im Frühjahr 195 erklärt, daß er zu entscheidenden Verhandlungen nicht bevollmächtigt sei. Aber auch vom Senat wohl kaum; denn dieser hatte im Herbst 196 dem König seine Forderungen vortragen lassen und konnte nun ruhig abwarten, bis Antiochos das Angebot *de societate*, das er im Winter 196/195 dem Flamininus machte, auch in Rom selbst vorbringen ließ.

Die zweite, nach seiner Meinung im Jahr 194 in Lysimachia geführte, Verhandlung glaubt Nissen aus Liv. XXXIV 58, 8 erschließen zu können. Livius berichtet hier, nach den im Winter 194/193 in Rom stattgehabten Verhandlungen mit den Abgesandten des Königs habe der Senat beschlossen, seinerseits Gesandte an den König zu schicken und zwar dieselben, die in Lysimachia bei ihm gewesen waren: *legatos mitti ad regem eosdem, qui Lysimachiae apud eum fuerant, placuit, P. Sulpicium P. Villium P. Aelium.* Zunächst wird jeder Leser des Livius dabei an die im Jahr 196 stattgehabte Zusammenkunft in Lysimachia denken. Denn in der Zwischenzeit hat Livius keine andere Zusammenkunft in dieser Stadt und überhaupt keine Sendung einer römischen Gesandtschaft an Antiochos erwähnt. Nun ergibt sich aber eine Schwierigkeit wegen der Namen der Gesandten. Von den drei hier Genannten wird von Polybios (XVIII 50, 1) und Livius (XXXIII 39, 2) nur P. Villius als Teilnehmer der Zusammenkunft des Jahres 196 erwähnt[2]), nicht

1) Liv. XXXII 28, 12.

2) Neben L. Terentius, P. Lentulus und L. Cornelius. S. unten S. 219.

Digitized by Google

aber Sulpicius und Aelius. Deshalb vermutet Nissen, daß Livius mit den Worten *qui Lysimachiae apud eum fuerant* nicht auf die Zusammenkunft des Jahres 196, sondern auf eine zweite, spätere Verhandlung in derselben Stadt anspiele, die er nur im Vorhergehenden zu erwähnen vergessen habe. Letzteres sei um so leichter denkbar, da Livius für die Jahre 195 und 194 die polybianischen Abschnitte über die Ereignisse in Asien überhaupt nicht benützte. Aber gerade dieses Argument könnte umgekehrt gegen Nissen verwendet werden. Gewiß hat doch Livius die syrische Geschichte der Jahre 195 und 194 nicht aus bloßer Unachtsamkeit oder Vergeßlichkeit übergangen, sondern weil sie für seinen eigentlichen Zweck, die römische Geschichte, nichts zu bieten hatte[1]). Wenn dagegen Polybios innerhalb dieser Jahre eine Verhandlung in Lysimachia zwischen römischen Gesandten und Antiochos berichtet hätte, so hätte Livius dies ohne Zweifel sowenig ignorirt wie die Zusammenkunft des Jahres 196. Er hätte in diesem Fall den betreffenden polybianischen Abschnitt gewiß nicht unberücksichtigt gelassen. Ferner wenn die von Nissen angenommene Verhandlung historisch wäre, so müßte sie nicht nur von Polybios, sondern auch von der römischen Annalistik verzeichnet worden sein, und man dürfte dann erwarten, daß in den annalistischen Partieen des Livius wenigstens der in Rom spielende Teil der Sache erwähnt wäre, etwa der Senatsbeschluß über die Absendung der Gesandtschaft oder deren Berichterstattung bei der Rückkehr[2]). Zu diesen Erwägungen kommt nun noch ein dritter Umstand. Livius berichtet XXXIV 57, 4 nach Polybios, im Frühjahr 193 sei vom Senat die Verhandlung mit den in Rom anwesenden Gesandten des Antiochos den zehn Senatoren übertragen worden, die seinerzeit (im Jahr 196) mit Flamininus zusammen die Verhältnisse Griechenlands geordnet hatten und von denen ein Teil entweder in Asien gewesen war oder die Zusammenkunft mit dem König in Lysimachia mitgemacht hatte[3]). Hier ist zweifellos die Zusammenkunft des Jahres 196

1) Vgl. S. 200, 2.

2) Wie dies bei anderen Gesandtschaften geschieht, z. B. XXXIII 24, 7. 44, 5.

3) *decem legatis, quorum pars aut in Asia aut Lysimachiae apud regem fuerant.* Zu *aut in Asia* macht Weissenborn die sonderbare Bemerkung: „ist 33, 39 nicht erwähnt". Und doch ist an zwei Stellen bei Livius (XXXIII 35, 2 und 39, 2) ausdrücklich gesagt, daß P. Lentulus nach Bargylia (in Karien) gegangen sei. Außer ihm mögen auch noch

Digitized by Google

gemeint; denn die zehn Commissäre sind Ende des Jahres 196 nach vollführtem Auftrag nach Rom zurückgekehrt[1]), können also in dieser Eigenschaft nach 196 nicht mehr mit dem König in Lysimachia zusammengekommen sein. Wenn nun aber in Kap. 57 die Worte *quorum pars . . Lysimachiae apud regem fuerant* auf die Zusammenkunft des Jahres 196 gehen, so werden in Kap. 59 die fast gleichlautenden Worte *qui Lysimachiae apud eum fuerant* nicht auf eine andere, sonst gar nicht bekannte Zusammenkunft bezogen werden dürfen. Die beiden Sätze stehen am Anfang und am Schluß des Berichts über die Verhandlung der Zehnercommission mit den syrischen Gesandten. Da der Senat die Zehnercommission des Jahres 196 als besonders sachverständig in Angelegenheiten des Ostens mit den in Rom geführten Verhandlungen betraut hatte, so hat er natürlich auch die an Antiochos selbst zu schickenden Gesandten aus der Zahl dieser zehn Römer gewählt und zwar aus dem Teil derselben, der schon mit Antiochos persönlich im Jahr 196 verhandelt hatte. Dies ist der Sinn der Notiz in Kap. 59, 8. Weit entfernt also, daß diese Stelle, wie Nissen, Weißenborn, Meischke meinen, die Annahme einer zweiten, sonst nirgends erwähnten Zusammenkunft in Lysimachia postulirt, spricht sie vielmehr, in ihrem

andere Mitglieder der Zehnercommission damals (im Jahr 196) in Asien gewesen sein. Denn Livius berichtet (nach Pol. XVIII 48), nach dem Congreß von Korinth haben die Zehn die Aufträge unter sich verteilt, worauf sie *ad liberandas suae quisque regionis civitates discesserunt;* er gibt dann aber nur für fünf den Bestimmungsort an. Weissenborns irrige Bemerkung mag dadurch verursacht sein, daß er *apud regem* auch zu *in Asia* zog. (So auch Holleaux Rev. 1913 S. 15, 1, der deshalb mit Unrecht dem Livius den Vorwurf eines Irrtums macht.) Das ist aber natürlich gar nicht notwendig. Nicht bloß diejenigen unter den Zehn, die mit Antiochos selbst in Thrakien verhandelt hatten, sondern auch die, die damals in Asien gewesen waren, konnten als besonders geeignet zur Führung von Verhandlungen mit den syrischen Gesandten gelten. Denn sie kannten wenigstens die politischen Verhältnisse in den Nachbargebieten des Seleukidenreichs aus eigener Anschauung.

1) Liv. XXXIII 44, 5 (ann.). XXXIV 25, 2 (Pol.). Mit Unrecht nimmt Niese II 661, 4 an, die zehn Senatoren seien erst 194 mit Flamininus nach Rom zurückgekehrt. Unbegreiflicherweise behauptet er, ihre Anwesenheit in Hellas werde für 195 auch XXXIV 25, 1 und 33, 12 vorausgesetzt. Dabei sagt an der ersten (aus Polybios stammenden) Stelle Flamininus ausdrücklich, er könne den Gesandten des Antiochos keine entscheidende Antwort geben, da die 10 legati nicht mehr da seien (*absentibus decem legatis*). Über die zweite Stelle s. S. 214.

Digitized by Google

Zusammenhang mit dem Vorhergehenden betrachtet, ganz entschieden gegen Nissens Annahme und für die Identificirung der in ihr genannten Zusammenkunft mit der von 196. Bei dieser Sachlage können die Namen keine unüberwindliche Schwierigkeit bilden [1]). Wenn P. Sulpicius und P. Aelius von Polybios XVIII 51, 1 und deshalb auch von dem ihm folgenden Livius (XXXIII 39, 2) nicht ausdrücklich als Teilnehmer der Zusammenkunft von 196 namhaft gemacht sind, so schließt das nicht aus, daß sie dabei waren. Denn die Stelle bei Polybios macht nicht den Eindruck, als wollte sie eine vollständige Anwesenheitsliste geben. Polybios unterscheidet unter den römischen Teilnehmern der Zusammenkunft zwei Gruppen: die erste bestand aus der vom Senat zur Friedensvermittlung zwischen Antiochos und Ptolemaios abgeschickten Gesandtschaft, die zweite aus Mitgliedern der Zehnercommission, die mit Flamininus die Verhältnisse Griechenlands geordnet hatte. Die erste Gruppe bezeichnet Polybios nur mit den Worten *οἱ περὶ Λεύκιον Κορνήλιον*. Zwar ist bei Polybios mit der Formel *οἱ περί τινα* oft nur die Person selbst gemeint [2]). Dies kann aber hier nicht der Fall sein. Denn eine solche Gesandtschaft bestand nie aus einem einzigen Mann, sondern stets aus mehreren, mindestens zwei oder drei, Senatoren [3]). Mit *οἱ περὶ Λεύκιον Κορνήλιον* ist also dieser als Haupt und Sprecher der Gesandtschaft gekennzeichnet, die übrigen Mitglieder der Gesandtschaft sind nicht namentlich aufgeführt. Wenn aber Polybios bei dieser Gruppe keinen Wert auf vollzählige Anführung aller Namen legte, so dürfen wir vermuten, daß er dies auch bei der anderen Gruppe der Teilnehmer nicht getan hat, zumal diese bei der Verhandlung wohl weniger ausschlaggebend war

1) Holleaux (a. a. O. 14 f.) will die Sache durch ein Versehen des Polybios erklären. Sulpicius und Aelius hatten als Mitglieder der Zehnercommission im Jahr 196 in Korinth mit Gesandten des Königs verhandelt. Als Polybios die Ereignisse des Jahres 193 erzählte und die Auswahl der Gesandten erwähnte (woraus Livius a. a. O.), habe er infolge eines Gedächtnisfehlers geglaubt, die beiden seien auch in Lysimachia dabeigewesen und hätten mit dem König selbst verhandelt. Ich halte diese Vermutung nicht für glücklich und glaube, daß man die Sache erklären kann, ohne irgendwie ein Versehen dem Polybios schuld geben zu müssen.

2) Fr. Krebs, Die Präpositionen bei Polybios. 1882 S. 103.

3) Vgl. Mommsen, R. St. R. II³ 685. Auch Mommsen ist der Ansicht, daß an unserer Stelle nur der Vormann erwähnt sei.

Digitized by Google

als die erste, direkt vom Senat gesandte, wie das auch daraus hervorgeht, daß Polybios als Wortführer nicht einen Vertreter der Zehnercommission, sondern den L. Cornelius einführt. Dazu kommt noch folgendes: Als die Zehn nach dem Congreß in Korinth im Sommer 196 sich trennten, um in verschiedenen Gegenden für die Durchführung der Beschlüsse zu sorgen, gingen zunächst nur zwei von ihnen, P. Villius und L. Terentius, unmittelbar zu Antiochos (Pol. XVIII 48, 2 = Liv. XXXIII 35, 3). Ihr Eintreffen erwähnt Polybios XVIII 50, 1. Außer diesen begaben sich aber auch andere Mitglieder der Commission nach Ausführung anderer Aufträge noch zu Antiochos. Polybios XVIII 50, 1 berichtet dies von P. Lentulus, der zuerst in Bargylia die Verhältnisse der karischen Städte geordnet hatte. Wie dieser, so werden auch P. Sulpicius und P. Aelius nach Ausführung ihrer Sonderaufträge zu der wichtigen Zusammenkunft mit Antiochos sich eingefunden haben. Von P. Sulpicius ist dies um so mehr anzunehmen, als er der älteste der Zehn war [1]). Daß Polybios nicht alle nachträglich Eingetroffenen mit Namen aufführte, darf nicht befremden, da er, wie gezeigt, auf Vollständigkeit der Liste keinen Wert legte. Wir dürfen somit ruhig die spätere Notiz bei Livius XXXIV 59, 8, die ja auch aus Polybios stammt, zur Ergänzung der von Polybios XVIII 50 gemachten Angaben verwerten, d. h. den Schluß aus ihr ziehen, daß P. Sulpicius und P. Aelius bei der Verhandlung in Lysimachia im Jahr 196 zugegen waren [2]).

Es darf somit weder aus Livius XXXIV 33, 12 noch aus 59, 8 eine römische Gesandtschaft an Antiochos erschlossen werden [3]). Der diplomatische Verkehr zwischen Antiochos und Rom

1) Liv. XXXIV 59, 1.

2) Zur Bestätigung dient folgender ganz analoge Fall: Bei den mit Antiochos im Jahr 193 in Apamea und Ephesos geführten Verhandlungen werden von Livius (nach Polybios) immer nur P. Villius und P. Sulpicius erwähnt (XXXV 13, 6. 14, 1. 15, 1. 16, 1). Daß P. Aelius bei der Gesandtschaft war, würden wir nicht wissen, wenn nicht XXXIV 59, 8 die Liste der Teilnehmer gegeben wäre. Wir sehen daraus, daß Polybios nur dann alle Namen aufführt, wenn er gelegentlich des Senatsbeschlusses über die Aussendung einer Gesandtschaft eine officielle Teilnehmerliste gibt, daß er dagegen nicht so pedantisch ist, bei der Erzählung der Verhandlungen selbst alle Teilnehmer, auch die weniger hervortretenden, namhaft zu machen.

3) Daß auch bei Diodor XXVIII 15 Dind. nur die im Jahr 196 in Lysimachia stattgehabte Zusammenkunft gemeint ist, hat Holleaux a. a. O. 18 gezeigt.

Digitized by Google

beschränkt sich in den zwei Jahren 195 und 194 darauf, daß Antiochos im Winter 196/195 durch eine Gesandtschaft mit Flamininus in Griechenland über ein Bündnis unterhandeln ließ und dann im Herbst 194 eine Gesandtschaft mit demselben Auftrag an den Senat abschickte[1]), die während des Winters 194/193 verhandelte und zu Beginn des Frühjahrs 193 ihren Bescheid erhielt[2]). Dagegen hat der Senat seinerseits im Lauf der zwei Jahre keine Gesandtschaft an den König geschickt Er hat also von sich aus die im Jahr 196 abgebrochenen Verhandlungen nicht weiter verfolgt.

Ganz abweichend von der S. 205 f. gegebenen Anordnung stellt sich die Chronologie der vierten kleinasiatischen Expedition bei Niese dar. Niese setzt die ganze Expedition gerade um ein Jahr tiefer, in die Jahre 194 und 193. Er nimmt an, Antiochos habe das ganze Jahr 195 in Syrien zugebracht. Erst im Frühjahr 194 sei er nach Kleinasien und Thrakien aufgebrochen und habe das von Appian Syr. 6 Erzählte ausgeführt. Den Winter 194/193 habe er in Ephesos verbracht; während dieses Winters sei die Gesandtschaft in Rom gewesen, deren Verhandlungen mit dem Senat Livius, Diodor und Appian ausführlich erzählen. Was Antiochos im Sommer 193 in Kleinasien ausgeführt haben soll, gibt Niese nicht an. Im Herbst 193 sei der König nach Syrien zurückgegangen und habe während des Winters 193/192 die Hochzeit seiner Tochter Kleopatra mit dem jungen Ptolemaios in Raphia gefeiert[3]).

Der einzige Punkt, in dem Niese mit unserer chronologischen Anordnung, die in der Hauptsache auch diejenige Nissens und

1) Es war dies die vierte Gesandtschaft des Königs an die Römer. Von diesen vier Gesandtschaften waren aber nur zwei an den Senat geschickt, nämlich die erste im Winter 198/197 (Liv. XXXIII 20, 8 f.) als Antwort auf die erste Gesandtschaft der Römer, die zwischen ihm und Ptolemaios vermitteln sollte (vgl. dazu Holleaux Rev. des ét. anc. XV 1913 S. 1—4), die zweite im Winter 194/193 zur Verhandlung *de societate*. Dazwischen hatte der König zweimal Gesandtschaften an Flamininus nach Griechenland geschickt, die erste im Frühjahr 196, vermutlich um den Feldherrn zu seinen Erfolgen zu beglückwünschen und zugleich um den Gesandtschaften der Smyrnäer und Lampsakener entgegenzuwirken (s. S. 202, 1), die zweite im Winter 196/195, um über ein Bündnis zu unterhandeln (s. S. 207, 3). Diese zwei Gesandtschaften waren nicht nach Rom gegangen.

2) Nach dem Abgang der Consuln von 561 Varr. in ihre Provinzen (Liv. XXXIV 57, 1). Zur Dauer des Aufenthalts vgl. S. 207, 3.

3) Niese II 675. 678. 674.

Digitized by Google

Mommsens ist, übereinstimmt, ist die Ansetzung der Bündnisverhandlungen in Rom auf den Winter 194/193. Diese Ansetzung konnte er niemand anders als dem Livius entnehmen. Während er sich nun in diesem Fall der Führung des Livius anvertraut, hat er merkwürdigerweise in allen anderen Fällen die Chronologie des Livius verworfen. Wie er dazu kam, den Beginn der Expedition erst in das Jahr 194 zu setzen, ist leicht zu erraten. Offenbar glaubte er, von Nissen verleitet, das 6. Kapitel von Appians Syrischer Geschichte enthalte, da es mit der Gesandtschaft des Winters 194/193 schließt und keinen Jahreswechsel andeutet, nur die Geschichte des Jahres 194. Daß diese Ansicht irrig ist, haben wir oben nachgewiesen (S. 209 f.). Während nun aber Nissen auf Grund seiner Ansicht über das 6. Kapitel die Behauptung aufstellte, Appian habe den thrakischen Feldzug des Jahres 195 aus Flüchtigkeit übergangen, ließ sich Niese durch dieselbe Ansicht dazu verleiten, die Geschichtlichkeit eines thrakischen Feldzugs und überhaupt einer Anwesenheit des Antiochos in Kleinasien fürs Jahr 195 zu bezweifeln und alle diesbezüglichen Angaben des Livius zu verwerfen. Ist es schon an sich fast unbegreiflich, wie man die klaren Zeugnisse des Livius für einen thrakischen Feldzug im Jahr 195 ignoriren mag, obwohl sie in polybianischen Abschnitten sich finden, die auch nach Nieses Ansicht auf das Jahr 195 sich beziehen[1]), so dürfte durch die richtigere Beurteilung des 6. Appianischen Kapitels (s. S. 17, 19) der Nieseschen Datirung des Expeditions-Beginns vollends jeder Boden entzogen sein.

Der Grund sodann, aus dem Niese das Ende der Expedition im Widerspruch mit Livius bis in den Herbst 193 hinausschiebt, ist darin zu finden, daß er im Anschluß an M. Strack das Datum der Vermählung der Kleopatra mit dem jungen Ptolemaios Epiphanes nach einer Angabe des Kirchenvaters Hieronymus auf Winter 193/192 berechnet. Da auch Bouché-Leclercq, Cavaignac und Cardinali diese Hochzeit in 193/192 setzen[2]), ist es erforderlich, näher auf die Sache einzugehen. Seltsamerweise scheint Niese sich selbst

1) Denn daß der Feldzug gegen Nabis, in dessen Schilderung die Notiz über den thrakischen Feldzug eingefügt ist, ins Jahr 195 gehört, nimmt auch Niese an (II 657 ff.).

2) Bouché-Leclercq, Hist. des Lagides I 1903 S. 336. 387. H. d. Sél. 1913 S. 184. E. Cavaignac, Hist. de l'ant. III 1914 S. 338. 339, 2. Cardinali, il regno di Pergamo 1912 S. 68.

Digitized by Google

nicht bewußt gewesen zu sein, daß dieses Datum im Widerspruch mit Livius steht. Ja, seine Anmerkung S. 674, 3 ist geeignet, bei dem Leser die Meinung zu erwecken, als hätte auch Livius die Hochzeit in den Winter 193/192 gesetzt. Nachdem er nämlich im Text S. 674 gesagt hat: „Die Vermählung ward 193/2 vor Chr., als Ptolemaios etwa 18 Jahre alt war, vollzogen", schreibt er in der Anmerkung dazu: „Die Zeit, das 13. Jahr des Ptolemaios, überliefert Hieronymus zu Daniel 11, 17 und Livius 35, 13, 4." Nichts könnte irreführender sein als diese Bemerkung [1]). Denn Livius a. a. O. spricht weder vom 13. Regierungsjahr des Ptolemaios noch vom Winter 193/192. Vielmehr setzt er die Vermählung nach dem ganzen Zusammenhang klar und deutlich in den Winter 194/193 (s. oben S. 205, 5).

Man muß deshalb die Frage so stellen: ist die Angabe des Hieronymus geeignet, das von Livius gebotene Datum der Hoch-

1) Niese schließt sich hierbei an M. Strack (Die Dynastie der Ptolemäer) an, der in der Tabelle S. 183 die Hochzeit ins Jahr 193/192 setzt und in der Anm. 18 (S. 196) behauptet, die Angabe des Hieronymus lasse sich aus Livius XXXV 13 als richtig erweisen. (Das Umgekehrte ist richtig: sie läßt sich aus Livius als falsch erweisen.) Stracks Behandlung der chronologischen Frage in der genannten Anmerkung ist überhaupt keine glückliche. Ganz unnötigerweise wirft er die Frage auf, ob die von Hieronymus angegebenen Jahre das Lebensalter oder die Regierungszeit des Ptolemaios bezeichnen, während doch Hieronymus ausdrücklich *septimo anno regni adolescentis* sagt und von einer Verlobung im Jahr 202 (vor dem kölesyrischen Krieg) natürlich gar keine Rede sein kann. Wenn ferner Strack zunächst nicht übel Lust zeigt, die Hochzeit in 196 zu setzen, weil sie im Chronicon Paschale an das Consulatsjahr des Porphyrius und Marcellus (196 vor Chr.) angeknüpft ist, so hat er sich die Eigenart des Chronicon Paschale nicht klargemacht. (Vgl. darüber Z. f. Numismatik 1915 S. 16. 20.) Der Paschalist stellt ägyptische Königsjahre, Olympiadenjahre und römische Consulatsjahre nebeneinander, wobei aber die Synchronistik durch allerlei Fehler zum Teil stark verschoben ist. Im vorliegenden Fall hat er die Notiz über die syrisch-ägyptische Familienverbindung zum 7. Jahr des Ptolemaios Epiph. gestellt (s. u. S. 228, 1), das bei ihm = ol. 145, 2 und = *Porphyrio et Marcello consulibus;* daß er ol. 145, 2 (= 199/198) mit dem Consulatsjahr 196 gleicht, kommt auf Rechnung seiner mangelhaften Consulnliste (Mommsen, R. Chron. 113 f.) und der dadurch verursachten falschen Synchronistik. Diese Datirung nach Consuln hat also nicht die mindeste Gewähr und muß ganz aus dem Spiel bleiben. — Auch A. Bouché-Leclercq (Hist. des Lagides I 1903) begeht S. 337, 1 den Fehler, mit dem Consulnjahr der Paschalchronik als einem ernsthaften Synchronismus zu operiren.

Digitized by Google

zeit (Winter 194/193) zu erschüttern[1])? Hieronymus sagt in seinem Commentar zu Daniel 11, 17: *Volens Antiochus non solum Syriam et Ciliciam et Lyciam et alias provincias, quae Ptolemaei fuerant partium, possidere, sed in Aegyptum quoque regnum suum extendere, filiam suam Cleopatram per Euclem Rhodium septimo anno regni adolescentis despondit Ptolemaeo et tertiodecimo anno tradidit, data ei dotis nomine omni Coelesyria et Iudaea.* In dieser Darstellung sind zunächst zwei historische Irrtümer zu constatiren. Erstens hat Antiochos nie die Absicht gehabt, auch Ägypten seinem Reich einzuverleiben[2]); nur auf die auswärtigen Besitzungen der Ptolemäer hatte er es abgesehen. Hätte er jenes gewollt, so wäre er nach der Eroberung Kölesyriens, statt im Jahr 197 sich gegen die kleinasiatischen Besitzungen der Ptolemäer zu wenden, nach Ägypten marschirt, wo die durch die Jugend des Königs und durch die Parteikämpfe der Minister geschwächte Regierung ein Eingreifen sehr aussichtsreich erscheinen ließ; wäre er Herr von Ägypten gewesen, so wären ihm die auswärtigen Besitzungen von selbst zugefallen. Dagegen wäre es ein seltsames Verfahren zu nennen, wenn Antiochos Eroberungsabsichten auf Ägypten damit eingeleitet hätte, daß er dem König, den er vom Thron stoßen wollte, zuvor seine Tochter vermählte und ihm das heißersehnte, soeben in mehrjährigem Krieg erstrittene Zwischenland Kölesyrien freiwillig wieder ausgeliefert hätte. Der zweite Irrtum liegt eben in der Behauptung, daß Antiochos dem Ptolemaios ganz Kölesyrien und Judäa als Mitgift der Tochter abgetreten habe. Nachweisbar ist dies nicht geschehen; vielmehr ist Kölesyrien im Besitz des Antiochos geblieben[3]). Das Richtige, das der Notiz des Hieronymus zugrunde liegt, ist, daß Antiochos die Einkünfte einiger kölesyrischer Städte als Mitgift seiner Tochter bestimmt hat.

1) Es wäre ja immerhin möglich, daß Livius den Polybianischen Abschnitt über die Tätigkeit des Antiochos (XXXV 13, 4—14, 4. 15, 1—19, 7) irrigerweise zu 561 Varr. statt zu 562 Varr. gestellt hätte. Solche Verschiebungen kommen bei ihm vor. Hier ist es allerdings aus den S. 228 anzuführenden Gründen von vornherein nicht wahrscheinlich.

2) Vgl. Kromayer, Ilb. Jahrb. XIX 1907, S. 687f. Bouché-Leclercq, Lagides 1 352.

3) Mommsen RG. I⁴ 735, 1. Wilcken R. E. I 2466. Beweisend ist Polyb. XXVIII 20, 9.

Digitized by Google

Nachdem sich so gezeigt hat, daß Hieronymus nur mit großer Vorsicht als Geschichtsquelle zu verwerten ist[1]), wenden wir uns den Zeitangaben zu. Hieronymus behauptet, daß die Verlobung im siebenten, die Vermählung im dreizehnten Regierungsjahr des Ptolemaios stattgefunden habe. Die erste Angabe lassen wir vorläufig beiseite, da sie mangels einer Parallelangabe nicht zu controlliren ist[2]). Die zweite Angabe steht im Widerspruch mit Livius, der die Hochzeit im Winter 194/193 stattfinden läßt; denn das dreizehnte Regierungsjahr des Epiphanes geht, wenn man den ptolemäischen Königskanon zugrunde legt, von Oktober 193 bis Oktober 192. Welche von beiden sich widersprechenden Datirungen ist nun die richtige? Zwei Kriterien können zur Entscheidung dieser Frage dienen, einmal der Versuch, die beiden Angaben auf ihre Gewährsmänner zurückzuführen, und sodann die Probe, welche von ihnen zu dem anderweitig bekannten Gang der Ereignisse besser paßt. Der Livianische Abschnitt, in dem die Vermählung erwähnt wird, ist anerkanntermaßen aus Polybios entnommen. Wir dürfen also annehmen, daß Polybios die Hochzeitsfeier in Raphia in den Winter 194/193 gesetzt hat[3]). Polybios aber ist in chronologischen Dingen im allgemeinen eine sehr zuverlässige Autorität. Woher hat nun Hieronymus seine Zeitangabe? Die geschichtlichen Kenntnisse, die er in seinem Commentar zu Daniels Vaticinium post eventum (Kap. 11) verwertet, scheint er aus verschiedenen Quellen geschöpft zu haben[4]). Das Stoffliche entnahm er aus Schriftstellern; für die gelegentlich eingestreuten chronologischen Angaben konnte er sich an seine eigene chronologische Tabelle halten, die er gewiß bei solchen Arbeiten als rasch orientirendes Hilfsmittel neben sich liegen

1) So behauptet Hieronymus auch (zu Vers 17), Antiochos habe Rhodos erobert, was nie der Fall war. Auch der von Hieronymus dem Antiochos zugeschriebene Plan, durch seine Tochter die ptolemäische Dynastie zu vernichten und sich so Ägyptens zu bemächtigen, ist ohne Zweifel eine Legende. (So auch Bouché-Leclercq, Lagides I 384.)

2) S. unten S. 228, 1.

3) Über die Unwahrscheinlichkeit, daß Livius den Abschnitt des Polybios an falscher Stelle eingefügt haben könnte, s. S. 223, 1.

4) Genannt werden Graecorum historiae (zu Vers 2), historiae (zu V. 5), et Graeca et Romana historia (zu V. 15 und 29), Polybius et Diodorus qui Bibliothecarum scribunt historias (zu V. 36), Iosephus historiae auctor Hebraeae (zu XII, 1), ferner öfters Porphyrios.

Digitized by Google

hatte [1]). In der Tat finden wir in seinem Chronicon zum dreizehnten Jahr des Ptolemaios Epiphanes folgende Notiz gestellt: *Antiochus in amicitiam Ptolomaei regressus pacem cum eo fecit et Cleopatra filia sua uxore ei tradita dotis nomine Syriam Fenicem Samariam Iudaeamque concedit.* Das Chronicon ist aber nichts anderes als eine Übersetzung und teilweise Überarbeitung der Eusebischen Tabelle. In der Tat war auch bei Eusebius, wie der Armenier zeigt, dieselbe Notiz zum dreizehnten Jahr des Ptolemaios gestellt. Wir haben also gefunden, daß die Zeitangabe des Danielcommentars über die Vermählung auf dem Kanon des Eusebius beruht. Und nun erhebt sich die Frage: welches Maß von Zuverlässigkeit ist der Beischreibung der historischen Notizen zu bestimmten Herrscherjahren in der Eusebischen

1) Vgl. Comm. zu V. 2: *succendit enim Athenas* (Xerxes) *sub principe Callia bellumque eo tempore gestum est in Thermopylis et apud Salaminam navale certamen,* mit der Notiz des Chronicon zu Xerxes fünftem und sechstem Jahr: *Xerxes cum Athenas renisset, incendit urbem sub principe Callia. Bellum quod in Thermopylis gestum est et apud Salaminam navale certamen* (Übereinstimmung sogar im Wortlaut. Im Commentar zu Daniel wäre die Erwähnung von Thermopylä und Salamis an sich nicht nötig gewesen. Durch den Blick ins Chronicon wurde offenbar Hieronymus veranlaßt, dies noch beizufügen). Ferner Comm. zu V. 2: *quando Sophocles et Euripides clari habebantur* = Chronicon zu 11, 13, 15 oder 17 Xerxis (je nach den Handschriften): *Sophocles et Euripides clari habentur.* — Comm. zu V. 2: *quem septimo imperii sui anno et superavit et occidit Alexander* = Chron. zu 7 Alexandri: *Alexander regnat Asiae anno regni sui septimo.* — Comm. zu V. 3: *Alexander, cum 32 aetatis haberet annos et duodecimum imperii annum, in Babylone veneno periit* = Chron. zu 12 Alexandri: *Alexander 32. aetatis suae anno moritur in Babylone.* — Comm. zu V. 5: *iste est Ptolemaeus secundus rex Aegypti, . . . sub quo LXX interpretes Alexandriae scripturam sanctam in Graecum dicuntur vertisse sermonem, qui et Eleazaro pontifici multa Hiersolymam et in templi donaria vasa transmisit* = Chron. zu Philad.: *et vasa Eleazaro pontifici Hierosolymarum votivas transmittens divinas scripturas in Graecam vocem ex Hebraea lingua per LXX interpretes transferre curavit.* — Comm. zu V. 10: *Seleucus . . tertio anno imperii occisus;* war aus dem Chronicon zu ersehen, das dem Seleukos drei Jahre gibt. — Comm. zu V. 21: *Antiochus Epiphanes, frater Seleuci, filius Antiochi Magni, qui post Seleucum undecim annis regnavit in Syria* = Chron.: *Antiochus Epiphanes annos XI.* — Auch die bei den einzelnen Königen hinzugefügten Bemerkungen folgender Art: *qui tertius, quartus, quintus regnavit in Aegypto,* die in zusammenhängenden Geschichtswerken nicht beigesetzt zu werden pflegten, deuten auf Benützung der Tabelle des Chronicons.

Digitized by Google

Tabelle beizumessen? Früher hat man viel darauf gegeben, neuerdings bricht sich die Erkenntnis immer mehr Bahn, daß das Maß von Zuverlässigkeit ein sehr geringes ist[1]). Dies läßt sich gerade an den für Ptolemaios Epiphanes und für Antiochos III. gegebenen Notizen illustriren. Zum ersten Jahr des Ptolemaios ist die Bemerkung gesetzt, Ptolemaios habe den Scopas entsandt, der Judäa wieder unterworfen habe (nach dem Einfall des Antiochos). Nun ist aber im ersten Regierungsjahr des Ptolemaios (205/204) der Krieg noch gar nicht ausgebrochen. Der Zug des Scopas fällt vielmehr in den Winter 201/200[2]), also in das fünfte Regierungsjahr des Ptolemaios. Es liegt eine Verschiebung um vier Jahre vor. Da somit die erste Notiz über Ptolemaios erweislich falsch datiert ist, so erweckt dies kein günstiges Vorurteil für die zweite, die seine Hochzeit mit Kleopatra betrifft. Beim 15. Regierungsjahr des Antiochos ist im Kanon ein Sieg des Antiochos über Ptolemaios Philopator notirt. Das Datum ist ganz unmöglich. In seinem 15. Regierungsjahr (= 209/208 v. Chr.) war Antiochos weit im Osten beschäftigt. Gemeint ist wohl der Sieg des Antiochos über ein ägyptisches Heer im Jahr 218; dann liegt eine Verschiebung um zehn Jahre vor. Beim 25. Jahr des Antiochos (= 199/198) ist ein Sieg über Scopas vermerkt; der Sieg an den Jordanquellen beim Paneion fällt aber ins Jahr 200[3]). Beim 32. Regierungsjahr (192/191) ist die Notiz beigeschrieben, Antiochos habe nach der bei Thermopylä erlittenen Niederlage mit den Römern Frieden geschlossen, auf Grund dessen er 1000 Talente jährlich bezahlen mußte. Nun fällt allerdings die Schlacht bei Thermopylä (Frühjahr 191) in das 32. Jahr des Antiochos; aber der Friede wurde erst 189, bzw. 188 geschlossen; Thermopylä ist mit Magnesia verwechselt. Zum 33. Jahr des Antiochos (191/190) ist die Notiz über die Vermählung der Kleopatra mit Ptolemaios gestellt; also wieder eine Verschiebung um mindestens zwei Jahre, denn später als 193/192 kann die Hochzeit keinenfalls stattgefunden haben. Demnach sind sämtliche geschichtlichen Notizen über Antiochos zu nicht zutreffenden Regierungsjahren dieses Königs

1) Vgl. Ed. Schwartz in R. E. VI 1381: „Die Zuweisung der Ereignisse an die Jahre der Ziffernreihe wimmelt von Fehlern.“ Vgl. S. 1384.

2) Nach Niese und Holleaux; nicht in den Winter 199/198, wie Nissen und viele andere annahmen, s. oben S. 192, 2.

3) Vgl. S. 192.

Digitized by Google

gestellt[1]); daraus erhellt, daß aus dem Platz dieser Notizen niemals ein historisches Datum mit Sicherheit abgeleitet werden kann.

Dasselbe geht auch aus dem Umstand hervor, daß die Regierungsjahre der verschiedenen Columnen gar nicht zueinander und zu den beigesetzten Olympiadenjahren stimmen[2]). Die Notiz über die ptolemäische Hochzeit, die uns hier vor allem interessirt, steht auf einer Zeile, auf der das 13. Jahr des Ptolemaios, das 28. Jahr des Philippos von Makedonien, das 33. Jahr des Antiochos und das dritte Jahr der 147. Olympiade nebeneinander gestellt sind. Nun ist aber nach andern Quellen

das 13. Jahr des Epiphanes = 193/192 (1. Jahr = 205/204)
„ 28. „ „ Philippos = 194/193 (1. „ = 221/220)
„ 33. „ „ Antiochos = 191/190 (1. „ = 223/222)
„ 3. „ der 147. Olympiade = 190/189.

Welches von diesen verschiedenen Jahren soll nun für die Datirung der Notiz als maßgebend betrachtet werden? Es ist ganz willkürlich, die Datirung nach Epiphanes herauszugreifen und als die von Eusebius beabsichtigte hinzustellen. Da die Notiz sich ganz auf den Standpunkt des Antiochos stellt, diesen als Handelnden einführt, so könnte man eher vermuten, Eusebius habe die Notiz an die Columne des Antiochos anknüpfen wollen. Es ergibt sich auch aus dieser Erwägung: der Kanon des Eusebius, aus dem das Datum der Vermählung im Danielcommentar des Hieronymus stammt, ist keine zuverlässige Quelle für Datirungen.

Damit ist eigentlich schon das Urteil gesprochen: Das Datum des Livius beruht auf einer in chronologischen Dingen sorgfältigen

1) Auch die Olympiadenjahre, zu denen die Notizen gestellt sind, stimmen nicht. Der Sieg des Antiochos über Philopator steht bei ol. 143, 1 statt 140, 2. Der Sieg über Scopas bei ol. 145, 3 statt 144, 4. Der Friede mit Rom bei ol. 147, 2 statt 147, 3 oder 147, 4. Die Hochzeit der Kleopatra bei ol. 147, 3 statt 146, 3. — Bei allen diesen Angaben habe ich die Armenische Version zugrunde gelegt. Bei Hieronymus ist die Unsicherheit noch größer, sofern hier fast jede der genannten Notizen in den verschiedenen Handschriften zu verschiedenen Jahren gestellt ist.

2) Dies beruht auf Fehlern in der ganzen Anlage des Zahlengerüstes. Ed. Schwartz (R. E. VI 1379 ff.) vertritt die Ansicht, daß das Tabellenwerk, wie es schon dem Hieronymus und dem Armenier vorlag, in dieser Form nicht von Eusebius selbst stamme, sondern von einem Dilettanten, einem zum Unglück fleißigen Mann, der die echten Tabellen des Eusebius in unwissenschaftlicher Weise in die Form der fortlaufenden synchronistischen Jahrtabelle gepreßt habe.

Digitized by Google

und gut unterrichteten Quelle, dem Polybios. Das Datum des Hieronymus geht auf eine für exakte Datirungen nicht brauchbare Quelle, den Kanon des Eusebios, zurück. Somit spricht die weitaus größere Wahrscheinlichkeit für das Datum des Livius.

Immerhin könnte auch einmal eine sonst gute Quelle ein falsches Datum, eine sonst weniger gute Quelle das richtige Datum bieten. Es ist deshalb nicht überflüssig, auch noch das zweite Kriterium in Betracht zu ziehen. Zwischen den Winter, in dem die Hochzeit gefeiert wurde, und den Herbst 192, in dem Antiochos nach Griechenland fuhr, fallen folgende Ereignisse: der Zug des Antiochos zu Lande von Antiochia nach Ephesos, der Feldzug gegen die Pisidier, die wiederholten Verhandlungen mit römischen Gesandten in Apamea und Ephesos, ein Feldzug nach Thrakien und die Belagerung der Städte Smyrna, Alexandria Troas und Lampsakos. Diese Ereignisse in der kurzen Zeit von Frühjahr 192 bis Herbst 192 unterzubringen, ist unmöglich, wie im nächsten Abschnitt noch genauer gezeigt werden wird. Folglich kann die Hochzeitsfeier in Raphia nicht erst im Winter 193/192, sie muß vielmehr im Winter 194/193 stattgefunden haben. Damit ist von zwei Seiten aus gezeigt, daß nur das Datum des Livius für die Hochzeit in Betracht kommen kann und daß die Angabe des Hieronymus über das 13. Regierungsjahr zu verwerfen ist[1]). Nicht

1) Dadurch verliert natürlich auch das von Hieronymus gebotene Verlobungsdatum (*septimo anno regni adolescentis*) an Glaubwürdigkeit. Woher hat Hieronymus diese Angabe? Ich vermute, ebenfalls aus dem Kanon des Eusebios. Zwar findet sich weder in der Übersetzung des Hieronymus noch in der des Armeniers eine besondere Notiz über die Verlobung. Aber Hieronymus und der Armenier haben die Notizen des Kanons nicht vollständig wiedergegeben. Wenn wir nun sehen, daß im Chronicon Paschale, das auch auf Eusebs Kanon zurückgeht, die Notiz über die syrisch-ägyptische Familienverbindung zum siebenten Jahr des Ptolemaios Epiphanes gestellt ist (s. oben S. 222, 1), so ergibt sich folgende Vermutung: Im Kanon des Eusebios war zum siebenten Jahr des Ptolemaios der Friedensschluß und die Verlobung, zum dreizehnten Jahr des Ptolemaios die Vermählung erwähnt. Die Ausschreiber des Kanon haben die beiden Notizen zu einer einzigen zusammengezogen mit dem Unterschied, daß der Paschalist die contaminirte Notiz beim siebenten Jahr des Ptolemaios brachte, Hieronymus und der Armenier beim dreizehnten. Dadurch ist bei den letzteren der Friedensschluß, der mit der Verlobung gleichzeitig ist, mit der Vermählung verquickt und so um mehrere Jahre zu spät datirt worden (vgl. den Wortlaut oben S. 225). In seinem Danielcommentar aber hat Hieronymus die beiden im Kanon des Eusebios beim siebenten und dreizehnten Jahr

Digitized by Google

in seinem 13., sondern in seinem 12. Regierungsjahr hat Epiphanes die Vermählung mit der syrischen Königstochter gefeiert[1]).

Damit ist erwiesen, daß Nieses Chronologie der vierten kleinasiatischen Expedition des Antiochos völlig verfehlt ist. Nicht von Frühjahr 194 bis Herbst 193, sondern von Frühjahr 195 bis Herbst 194 hat diese Expedition gedauert.

Königsberg i. Pr. O. LEUZE.

des Ptolemaios stehenden Notizen über Verlobung und Vermählung nicht zusammengeworfen, sondern säuberlich auseinandergehalten. Entweder hat Hieronymus, als er diese Stelle schrieb, nicht in seine Übersetzung des Kanon, sondern in den Kanon des Eusebios selbst hineingesehen, oder ist anzunehmen, daß er in seiner Übersetzung des Kanon ursprünglich beide Notizen aufgenommen hat und daß die Zusammenziehung zu einer einzigen erst später — entweder von ihm selber in einer späteren Auflage oder von einem Abschreiber — vorgenommen wurde.

1) Über den Zeitpunkt der Verlobung läßt sich folgendes sagen: Die Angabe des Hieronymus im Danielcommentar mit Mommsen (R. G. I[4] 734, 1) als ein ‚sicheres' Zeugnis dafür anzusehen, daß die Verlobung im 7. Jahr des Ptolemaios, d. h. zwischen Oktober 199 und Oktober 198 stattgefunden habe, ist deshalb unberechtigt, weil diese Angabe dem Kanon des Eusebios entnommen ist und weil die Verbindung der historischen Notizen mit den Königsjahren im Kanon keine Gewähr für chronologische Genauigkeit bietet. Dagegen ist aus den Worten des Antiochos bei der Conferenz in Lysimachia im Sommer 196 (Liv. XXXIII 40, 3. App. Syr. 3) mit Sicherheit zu entnehmen, daß die Verlobung (oder sagen wir vorsichtiger: die Verabredung einer Familienverbindung) schon vor 196 stattgefunden hat. Da nun Antiochos schon im Frühjahr 197 aus Antiochia nach Kleinasien aufgebrochen war, so werden die Verhandlungen mit Ägypten schon vor Frühjahr 197 zum Abschluß gekommen sein (nicht erst Ende 197, wie Cardinali, il regno di Pergamo S. 58, mit nicht stichhaltiger Begründung vermutet). Erwägt man ferner, daß Antiochos den Winter 198/7 zu großen Rüstungen für den Zug nach Kleinasien benützte (Liv. XXXIII 19, 9) und daß er schwerlich den Plan zu einem so weitaussehenden Unternehmen im Norden faßte, ehe er mit Ägypten im reinen war und sich dadurch den Rücken gedeckt hatte, so wird man es nicht für unwahrscheinlich halten, daß der Abschluß mit Ägypten schon vor Herbst 198 erzielt war. Es wäre somit in der Tat möglich, daß die Notiz über Friedensschluß und Verlobung im Kanon des Eusebius zufällig (fast möchte man sagen: ausnahmsweise) dem richtigen Regierungsjahr des Ptolemaios (Jahr 7 = Okt. 199 bis Okt. 198) beigeschrieben war. (Dagegen stimmen die andern, im Kanon neben dem 7. Jahr des Ptolemaios stehenden Zeitbestimmungen natürlich nicht [vgl. S. 227]; denn das 27. Jahr des Antiochos ist = 197/6, das 22. Jahr des Philippos = 200/199, das Olympiadenjahr 146, 1 = 196/5).

[Wird fortgesetzt.]

Digitized by Google

DIE ZEITBESTIMMUNG VON HYPEREIDES' REDE FÜR LYKOPHRON.

Ganz allgemein gilt die Rede für Lykophron als die älteste der erhaltenen Reden des Hypereides[1]), als die einzige, die vor die Schlacht bei Chaironeia fällt. Hagers Beweisführung ist scheinbar durchaus zwingend: Der Redner wirft in § 12 dem Ankläger vor *καὶ ἐμὲ μὲν αἰτιᾶι ἐν τῆι εἰσαγγελίᾳ καταλύειν τὸν δῆμον παραβαίνοντα τοὺς νόμους, αὐτὸς δ' ὑπερπηδήσας ἅπαντας τοὺς νόμους εἰσαγγελίαν δέδωκας ὑπὲρ ὧν γραφαὶ πρὸς τοὺς νομοθέτας ἐκ τῶν νόμων εἰσίν, ἵνα πρῶτον μὲν ἀκίνδυνος εἰσίῃς εἰς τὸν ἀγῶνα, ἔπειτα ἐξῆι σοι τραγῳδίας γράψαι εἰς τὴν εἰσαγγελίαν, οἵασπερ νῦν γέγραφας*, danach drohte also dem Kläger in einer Eisangelie zur Zeit der Rede keinerlei Strafe, auch wenn er mit seiner Klage gänzlich bei den Richtern abfiel. Das ist später geändert worden, wie Pollux VIII 52 aus sehr gelehrter Quelle unter Berufung auf die Hypereidesstelle und Theophrast angibt: *ὅτι δὲ ὁ εἰσαγγείλας καὶ οὐχ ἑλὼν ἀζήμιος ἦν, Ὑπερείδης ἐν τῷ ὑπὲρ Λυκόφρονός φησιν. καίτοι γε ὁ Θεόφραστος τοὺς μὲν ἄλλας γραφὰς γραψαμένους χιλίας τ' ὀφλισκάνειν, εἰ τοῦ πέμπτου τῶν ψήφων μὴ μεταλάβοιεν, καὶ προσατιμοῦσθαι, τοὺς δὲ εἰσαγγέλλοντας μὴ ἀτιμοῦσθαι μέν, ὀφλεῖν δὲ τὰς χιλίας. ἔοικε δὲ τοῦτο διὰ τοὺς ῥᾳδίως εἰσαγγέλλοντας ὕστερον προσγεγράφθαι.* Einen Terminus ante quem für die Festsetzung einer Buße von 1000 Dr. für Meldekläger, die nicht den fünften Teil der Richterstimmen erhielten, ergibt nun scheinbar eine Stelle der Kranzrede. Demosthenes schildert § 248 ff., wie ihm das Volk unmittelbar nach der Schlacht von Chaironeia sein Vertrauen bewahrte und den verschiedenen Anklägern, die sich auf ihn stürzten, kein Gehör

1) s. Hager, Quaest. Hyperideae, Leipzig 1870, 68ff., Blaß, Die att. Bereds. III, 2², 69, Kenyon, Hyperidis orationes, praef. VI, Thalheim, R. E. IX 248 (wo durch einen ärgerlichen Druckfehler die Rede *κατὰ Φιλιππίδου* ins Jahr 366 statt 336 gesetzt ist), Kirchner Prosop. Att. 9255, Grenfell und Hunt, Oxych. Pap. XIII, 75.

Digitized by Google

schenkte, und da heißt es § 250 *οὐκοῦν ἐν μὲν οἷς εἰσηγγελλόμην, ὅτ' ἀπεψηφίζεσθέ μου καὶ τὸ μέρος τῶν ψήφων τοῖς διώκουσιν οὐ μετεδίδοτε, τότ' ἐψηφίζεσθε τἀριστά με πράττειν.* Obwohl hier nicht ausdrücklich gesagt wird, daß die Kläger, die den fünften Teil der Stimmen nicht erhielten, einer Geldstrafe unterlagen, wird jeder aus der Erwähnung des Stimmenbruchteils zunächst schließen, daß er für die Kläger von Bedeutung war. Also ergibt sich für Lykophrons Proceß die Zeit der Schlacht von Chaironeia als Terminus ante quem, und so schließt denn Blaß nach Ablehnung der Versuche von Hager und Schaefer, aus andern Combinationen einen noch früheren Zeitpunkt für die Rede zu gewinnen, seine Untersuchung mit den Worten: „Darnach möchte unsre Rede in die Zeit des zweiten Krieges mit Philipp gehören", was allgemeine Billigung gefunden hat.

In diese scheinbar so glatte Rechnung ist nun aber seit kurzem ein neuer Faktor einzusetzen, der das Ergebnis, wie ich meine, nicht unwesentlich verändert. Grenfell und Hunt haben im 13. Band der Oxyrhynchos-Papyri S. 74 ff. Nr. 1607 erhebliche Reste eines Papyrus aus der Zeit um 200 n. Chr. veröffentlicht, die eine zweite für Lykophron im gleichen Proceß gehaltene Rede enthalten. Diese Synegorie rührt nun freilich nicht von Hypereides her, wie die Herausgeber mit einigem Vorbehalt annehmen (S. 76 ff.). Ich habe schon an anderer Stelle[1]) darauf hingewiesen, daß die Zuteilung an Hypereides durch die Hiatbehandlung ausgeschlossen wird, denn dieser kümmert sich in den Gerichtsreden bewußt um den Hiatus überhaupt nicht[2]), ich zähle in seiner Rede für Lykophron über 40 schwere Hiate, in den über 150 Zeilen des Papyrus, die ein Urteil gestatten, findet sich dagegen kein einziger für Demosthenes unerlaubter Hiatus. Den Gedanken an eine spätere Fälschung auf den Namen des Hypereides lehnen die Herausgeber (S. 78) mit Recht ab, denn es kommen Personen vor, die wir aus Inschriften der Zeit kennen, und in jeder Zeile spürt man den Zeitgenossen. Es ist also eine in Lykophrons Proceß gehaltene Synegorie in das Corpus Hyperideum geraten, wie die für Apollodor gehaltenen Reden in das Corpus Demosthenicum, und weil sie einmal mit Hypereides' Werken vereinigt war, hat man die Rede noch um 200 n. Chr. in Oxyrhynchos gelesen und abgeschrieben. Die an-

1) Archiv f. Papyrusforschung VII 1923, 159.
2) s. Blaß a. a. O. III, 2², 35.

Digitized by Google

tiken Grammatiker scheinen die Unechtheit durchschaut zu haben, wir finden keine Spur einer Scheidung *ὑπὲρ Λυκόφρονος α'* und *β'* unter den Hypereideszitaten [1]), und des Redners grimmiger Gegner Phrynichos hätte die zahlreichen Verstöße gegen den älteren attischen Sprachgebrauch gewiß mit auf Hypereides' Sündenregister gesetzt, wenn er die Synegorie für sein Werk gehalten hätte [2]). Der Verfasser steht im Ausdruck der *κοινή* noch näher als Hypereides, beweist aber seine rhetorische Bildung durch die Hiatvermeidung.

Ich möchte die mancherlei neuen Aufschlüsse, welche die Synegorie für den Proceß des Lykophron ergibt, hier nicht erörtern, weil einer meiner Schüler mit einer Arbeit über die causa Lycophronea beschäftigt ist, sondern nur die von Herrn Liebner nicht erkannten Folgerungen für die Zeit des Processes aus einer Stelle der neuen Rede ziehen. Es wird nötig sein, an die Voraussetzungen des Rechtshandels kurz zu erinnern: Lykophron, ein fünfzigjähriger (Hyp. II 15), dem Pferdesport (§ 16) ergebener Bürger, der politisch nie hervorgetreten ist (§ 16), wird von Ariston, einem gewerbsmäßigen Sykophanten (§ 2), durch eine Meldeklage wegen eines Ehebruchs (§ 12) belangt, den er mit einer Bürgerin während ihrer ersten Ehe mit einem bei Hypereides nicht genannten, nach der Synegorie (Z. 57) wahrscheinlich Chremes zu benennenden Manne begangen haben soll. Als die Frau nach dem Tode des ersten Mannes in zweiter Ehe einem gewissen Charippos vermählt wurde, habe Lykophron, wie Lykurgos, der *συνήγορος* des Klägers, von ihren Angehörigen gehört haben will (§ 3), die Frechheit gehabt, beim feierlichen Hochzeitszuge an die Braut heranzutreten und von ihr zu verlangen, sie solle sich ihrem neuen Gatten versagen und ihm die Treue halten. Hypereides geht (§ 4 ff.) ausführlich auf diese Behauptung ein: Es sei ganz unglaublich, daß jemand ein solches schamloses Ansinnen an eine Frau grade während des Brautzuges stelle, wo sie von

1) Auch die subscriptio des Ardenschen Papyrus lautet einfach *ἀπολογία ὑπὲρ Λυκόφρονος*, und es folgt die Rede für Euxenippos.

2) Besonders arg ist Z. 63 die Form *ἐγενήθη*, welche die Herausgeber vergebens mit Philemon zu verteidigen suchen, denn die beiden Verse unter Kocks Philemon-Fragmenten (95 und 167) stammen aus der *σύγκρισις Μενάνδρου καὶ Φιλιστίωνος*. Bei Platon Philebos 67 ist schon des Hiats wegen für *ἐξεγενήθη ἡμῖν* mit Stallbaum *ἐξεγέ[illegible]θ' ἡμῖν* zu schreiben.

Digitized by Google

Zeugen umringt sei, § 5 *ἀνάγκη γὰρ ὦ ἄνδρες δικασταὶ πρῶτον μὲν ὀρεωκόμον καὶ προηγητὴν ἀκολουθεῖν τῷ ζεύγει, ὃ ἦγεν τὴν γυναῖκα, ἔπειτα δὲ παῖδας τοὺς προπέμποντας αὐτὴν ἀκολουθεῖν καὶ Διώξιππον. καὶ γὰρ οὗτος ἠκολούθει διὰ τὸ χήραν ἐγδίδοσθαι αὐτήν. εἶτ' ἐγὼ εἰς τοῦτο ἀπονοίας ἦλθον ὥστε ἄλλων τε τοσούτων ἀνθρώπων συνακολουθούντων καὶ Διωξίππου καὶ Εὐφραίου τοῦ προσγυμναστοῦ αὐτοῦ, οἳ τῶν Ἑλλήνων ὁμολογουμένως ἰσχυρότατοί εἰσιν, οὔτ' ἠσχυνόμην τοιούτους λόγους λέγων περὶ γυναικὸς ἐλευθέρας πάντων ἀκουόντων, οὔτ' ἐδεδίειν μὴ παραχρῆμα ἀπόλωμαι πνιγόμενος; τίς γὰρ ἂν ἠνέσχετο τοιαῦτα περὶ τῆς αὑτοῦ ἀδελφῆς ἀκούων οἷά με οὗτοι αἰτιῶνται εἰρηκέναι, καὶ οὐκ ἂν ἀπέκτεινε τὸν λέγοντα;*

Dieser starke Bruder Dioxippos ist eine wohlbekannte Persönlichkeit [1]). Er siegte in Olympia als Pankratiast *ἀκονιτί* (Plin. nat. hist. XXXV, 139, Diog. La. VI 43, Plut. de curios. 12, Ael. var. hist. XII, 58), zog dann mit Alexander nach Asien (Aristobul bei Athen. VI 251 A) und kam in Indien im Jahre 326/5 auf tragische Weise ums Leben, wie Diod. XVII 100 f. und Curtius IX 7, 16—26 ausführlich erzählen. Infolge Häkeleien beim Gelage kommt es zwischen ihm und dem Makedonen Korragos zu einem Zweikampf in Gegenwart des Königs und vieler Griechen und Makedonen. Dioxippos nackt, gesalbt, mit einer Keule bewaffnet, wie ein Herakles anzuschauen, besiegt den gleich Ares in Waffen prangenden Korragos leicht durch seine athletische Schulung, zum Jubel seiner Landsleute. Aber dieser Sieg wird sein Verderben: Die eifersüchtigen Makedonen bringen ihn in den Verdacht, einen goldenen Becher gestohlen zu haben, und darauf nimmt er sich das Leben; ein zurückgelassener Brief an den König beteuerte seine Unschuld. Ganz mit Recht hat G. H. Förster (Olymp. Sieger, Zwickau 1891 Nr. 381) den olympischen Sieg des Dioxippos ins Jahr 336, die letzten Olympien vor Alexanders Perserzug, gesetzt, denn es ist schon viel, wenn der Pankratiast zehn Jahre nach dem Olympiensieg noch im Vollbesitz seiner Kraft und athletischen Kunst ist [2]).

Aus dem neuen Papyrus erfahren wir nun, daß Dioxippos'

1) s. Kirchner, Pros. Att. 4529 und R. E. V 1151 Nr. 2.

2) Man könnte versucht sein, mit dem Sieg auf 332 oder gar 328 herunterzugehen, denn Dioxippos brauchte ja am Alexanderzug nicht gleich von Anfang an teilgenommen zu haben. Weshalb dies nicht angeht, wird sich unten ergeben.

Digitized by Google

olympischer Sieg mit der Vermählung der Schwester an Charippos in unmittelbarem zeitlichen Zusammenhang stand. Anscheinend als eine Behauptung der Kläger wird Z. 283 ff. berichtet τ]ῶι Χα[ρίπ]πῳ[ι] τὴν [ἀ]δελφὴ[ν ε]ἰς [Ὀ]λυ[μπίαν] ἀποδημῆσα[ι] τὸν Δ[ι]ώξιππ[ο]ν στεφανώσ[ο]ντα τὴν πόλιν. Λυκόφρονα δὲ τέως μὲν πέμποντα ἐπισ[τολὰ]ς λέγειν. Die Ergänzung der stark zerstörten Stelle durch die Herausgeber ist in allen wesentlichen Punkten sicher, und es macht zeitlich wenig aus, ob man am Anfang ergänzt ἐκδόντα δὲ τῶι Χαρίππωι oder πρὸ δὲ τοῦ ἐκδοῦναι τῶι Χαρίππωι; glaublicher scheint mir das zweite, dann hatten die Kläger behauptet, Lykophron habe an Dioxippos während dessen Abwesenheit in Olympia Briefe geschickt, um ihn von der Vermählung der Schwester mit Charippos abzubringen.

Da der Proceß erst drei Jahre nach jener Vermählung des Charippos spielt — Lykophron gibt bei Hypereides (§ 17) an, er sei drei Jahre als Hipparch in Lemnos gewesen und während seiner Abwesenheit sei die Meldeklage gegen ihn eingebracht worden (§ 3) —, müßte der olympische Sieg des Dioxippos bei dem herkömmlichen Ansatz des Processes vor 338 spätestens 344 errungen sein. Dies scheint mir aber vollkommen ausgeschlossen; daß ein Pankratiast zehn Jahre nach dem Olympiensieg noch auf der Höhe seiner Kraft und Schulung steht, ist schon erstaunlich, daß er diese Meisterschaft aber 18 Jahre bewahrt haben soll, ist völlig unglaublich. Setzen wir den Sieg des Dioxippos ins Jahr 336, so rückt der Proceß ins Jahr 333, und dann erklärt sich auch leicht eine sonst sehr befremdliche Tatsache: Lykurg bei Hypereides beruft sich nicht auf das Zeugnis des Dioxippos (§ 3) φάσκων τῶν οἰκείων ἀκηκοέναι, ebensowenig führt Lykophron Dioxippos als Zeugen an, während man doch meinen sollte, sein Zeugnis als das des Nächstbeteiligten müßte für beide Parteien von höchster Bedeutung sein — er kann eben von keiner Partei als Zeuge gestellt werden, weil er damals mit Alexander in Asien ist, und es auch bei der Einleitung des Processes drei Jahre nach den Vorgängen bereits war [1]).

Demgegenüber fällt das aus Demosthenes' Kranzrede 250 für den Ansatz des Processes vor 338 erschlossene Argument nicht schwer ins Gewicht. Demosthenes sagt ja gar nicht, daß seine

1) Auch die Synegorie spricht von ihm, als wenn er selbst nicht als Zeuge in Betracht komme.

Digitized by Google

Gegner, die mit ihren Meldeklagen nach Chaironeia nicht den fünften Teil der Richterstimmen erhielten, deshalb Bußen bezahlen mußten. Allerdings wird man schließen dürfen, daß es zur Zeit der Kranzrede selbst, im Jahre 330, für Meldekläger von Bedeutung war, ob sie das Fünftel der Stimmen erhielten, oder nicht; bewußt oder unbewußt hat Demosthenes die damals geltenden rechtlichen Verhältnisse auf das Jahr 338 übertragen[1]).

Nun kann es ja ziemlich belanglos erscheinen, ob eine beliebige Privatrede 341 oder 333 gehalten ist, aber in diesem Falle verhilft die richtige Datirung zu einer wesentlichen Abrundung des Bildes, das wir uns von dem athenischen Leben in der Zeit nach Chaironeia, als der sittenstrenge Lykurg die Finanzen und die Moral der Stadt zu heben suchte, machen dürfen. Es ist schon Blaß (a. a. O. 110) aufgefallen, daß keine Rede Lykurgs „nachweislich älter als 340 ist, vielmehr die irgend bestimmbaren alle, mit Ausnahme der beiden gegen Lykophron, sogar nach Chaironeia fallen". Diese Ausnahmen fallen jetzt fort, Lykurg hat tatsächlich erst in der Zeit, als er der leitende Staatsmann war, Gerichtsreden veröffentlicht, und v. Wilamowitz hat in diesem Bande 66 ff. bei Besprechung von Hypereides' Euxenippea vortrefflich gezeigt, daß parteipolitische Interessen die Veröffentlichung der Gerichtsreden in dieser Zeit stark beeinflußt haben. Als *πικρότατος κατήγορος* (Diod. XVI 88, 2) ist Lykurg seit 338 wieder und wieder tätig, und die Meldeklage ist die von ihm bevorzugte Form der Verfolgung. Freilich der erste dieser Processe, in dem er das Todesurteil des unglücklichen Feldherrn von Chaironeia Lysikles durchsetzte (Diod. XVI 88), kann bei der Euthyna der Strategen gespielt haben, aber die etwa gleichzeitige Verfolgung des Areopagiten Autolykos, die er selbst in der Rede gegen Leokrates (53) als Seitenstück zu dessen Proceß anführt (vgl. Harpokr. s. *Αὐτόλυκος*), war offenbar eine Eisangelie. In der Leokratesrede, die erst in das Jahr 331/0 fällt, haben wir ja das beste Beispiel, wie er es unter schreiender Vergewaltigung des Wortlautes der Gesetze zuwege bringt, ein sittlich nicht einwandfreies,

1) War 330 die Buße für erfolglose Meldekläger schon eingeführt, wie man doch aus Demosthenes' Bemerkung wird schließen dürfen, so kann Dioxippos nicht erst 332 in Olympia gesiegt haben (s. oben S. 233, 2), denn dann fiele der Proceß Lykophrons erst ins Jahr 329, also nach der Kranzrede.

Digitized by Google

aber keineswegs strafbares Benehmen gegen den Staat zum Hochverrat zu stempeln, und es hing bekanntlich an einer Stimme (Aisch. III 252), daß der harmlose Privatmann mit dem Leben davonkam. Mit dem sehr bedenklichen Grundsatz, den er hier § 9 predigt *ὅσα μὲν γὰρ τῶν ἀδικημάτων νόμος τις διώρικε, ῥᾴδιον τούτῳ κανόνι χρωμένους κολάζειν τοὺς παρανομοῦντας· ὅσα δὲ μὴ περιείληφεν ἑνὶ ὀνόματι προσαγορεύσας, μείζω δὲ τούτων τις ἠδίκηκεν, ἅπασι δὲ ὁμοίως ἔνοχός ἐστιν, ἀναγκαῖον τὴν ὑμετέραν κρίσιν καταλείπεσθαι παράδειγμα τοῖς ἐπιγιγνομένοις,* ließ sich so ziemlich alles zum todeswürdigen Verbrechen machen. Nach diesem Recept verfährt Lykurgos auch im Proceß des Lykophron. War er hier auch nicht der Hauptkläger, so hat er doch Ariston durch zwei veröffentlichte Reden unterstützt, die eine offenbar vor dem Volk bei Einbringung der Eisangelie, die andere vor Gericht gehalten, und Hypereides hält es § 3 für nötig, sich unter Namensnennung gegen die Ausführungen des Nebenklägers zu wenden. Wie hier der keinesfalls unter das Eisangeliegesetz fallende Ehebruch [1]) zum Verbrechen gegen die Grundlagen des Staates umgedeutet wurde, lehren die Fragmente 70 Sauppe (Suid. s. v. *μοχθηρία*) *οὐ γὰρ ὅσιον τὸν τοὺς γεγραμμένους νόμους, δι' ὧν ἡ δημοκρατία σῴζεται, παραβαίνοντα, ἑτέρων δὲ μοχθηρῶν ἐξηγητὴν ἐθῶν καὶ νομοθέτην γενόμενον ἀτιμώρητον ἀφεῖναι* und Fr. 61 (Harp. s. v. *ἀνδραποδιστής*) *θαυμάζω δ' ἐγώ, εἰ τοὺς ἀνδραποδιστὰς τῶν οἰκετῶν ἡμᾶς ἀποστεροῦντας μόνον θανάτῳ ζημιοῦμεν* — „die Ehebrecher aber am Leben lassen, die uns unsere teuersten Angehörigen nehmen" ging der Satz natürlich weiter. So hat er ferner den Menesaichmos wegen eines unstatthaften Opfers auf Delos durch Meldeklage belangt (Fr. 79—88 S.), und Croenert hat kürzlich (Gött. Nachr. 1922, 45) ein interessantes Bruchstück seiner Anklagerede aus einem Berliner Papyrus (Nr. 11 748) veröffentlicht. In dem berüchtigten Eisangelieproceß gegen Euxenippos wegen Fälschung des im Amphiareion geschauten Traumgesichts ist er wieder Nebenkläger neben Polyeuktos und gefährlicher als dieser [2]). Man wird sagen dürfen, der maßlose Mißbrauch der Meldeklage, den Hypereides *ὑπὲρ Εὐξεν.* 3 mit Recht *πάνυ καταγέλαστον* nennt und mit so köstlichen, tragikomischen Beispielen erläutert, ist grade durch das Vorbild des

1) Siehe die oben S. 230 angeführte Stelle des Hypereides.
2) Siehe v. Wilamowitz in diesem Bande 66 f.

Digitized by Google

Lykurgos und den Beistand, den er seinen gelehrigen Schülern lieh, groß gezüchtet worden [1]). Es ist ja nicht das einzige Beispiel in der Geschichte, daß zelotische Übertreibung sittlicher Forderungen zur schlimmsten Ungerechtigkeit geführt hat — man darf nicht vergessen, daß allen Opfern von Meldeklagen, mochte ihr Vergehen auch noch so gering sein, Todesstrafe und Verbot der Bestattung in heimischer Erde drohte. —

Diesem ebenso gesetzwidrigen wie schädlichen Treiben ist Hypereides nachweislich zweimal entgegengetreten, zugunsten des Lykophron und des Euxenippos. Stand er auch in den Fragen der äußeren Politik ganz auf Lykurgs Seite, so mußte doch dessen finsterer Puritanismus seiner lebenslustigen, läßlichen Natur höchst zuwider sein. Der Gegensatz der beiden Männer scheint sich in den Jahren, die zwischen den Processen des Lykophron und des Euxenippos liegen, verschärft zu haben. Auch in dieser jüngeren Rede [2]) nennt er ja Lykurg mit allen Ehren (§ 13), bekämpft aber § 34—37, wie Wilamowitz (a. a. O. 66) gesehen hat, die übertriebene Strenge seiner fiskalischen Politik ebenso, wie er gegen den Mißbrauch der Meldeklagen zu Felde zieht. Lycophronea und Euxenippea hängen innerlich zusammen und beleuchten grade in ihrer Vereinigung scharf eine wenig erfreuliche Seite des innerpolitischen Lebens der Stadt unter Lykurgs tugendstolzer Leitung.

Leipzig. ALFRED KÖRTE.

1) Aus der Zeit vor Chaironeia kenne ich keinen vergleichbaren Fall von ungesetzlicher Anwendung der Meldeklage. Die Einführung einer Buße von 1000 Dr. für den Kläger, der nicht ein Fünftel der Richterstimmen erhielt, zwischen 333 und 330, hat nach Ausweis des Euxenippos-Processes nichts genutzt.

2) Als Zeitangabe haben wir einerseits die Herrschaft der Olympias in Epeiros (§ 25), die 330 begann, anderseits den Tod des Lykurg im Jahre 324.

Digitized by Google

MISCELLEN.

MARTIAL IX 95.

Alphius ante fuit, coepit nunc Olphius esse,
uxorem postquam duxit Athenagoras.

Dazu bemerkt Friedländer in seinem Commentar: „Ein völlig unverständliches Wortspiel.“ Zu solchem Verzicht ist kein Anlaß. Der Scherz ist aus griechischer Anschauung geboren. Es wird mit *A* und *Ω* als *ἀρχή* und *τέλος* — wie die beiden Buchstaben Apok. Joh. I 8 durch Glosse erklärt werden — gespielt. Früher war Alphius das A des Athenagoras, seine Nummer 1, entweder also sein bester Freund oder — sein Bettgenosse, jetzt, nachdem Athenagoras geheiratet hat, steht er an letzter Stelle. Das hat auf seinen Namen abgefärbt, nun ist er ein Olphius. Daß es sich um den Bettgenossen des Athenagoras handeln muß, zeigen die folgenden beiden Disticha, die Friedländer mit Unrecht als 95b abtrennt, weil sie durch die Pointe von 95 unmittelbar hervorgerufen werden. Da fragt nämlich ein gewisser Callistratus, den Martial XII 35 und 42 als übles Subjekt und Päderasten zeichnet, sehr neugierig, wer denn der Athenagoras sei, und Martial hat seinen Spaß daran, den Frager zu mystificiren. Die Neugier und das Ausweichen zeigt, daß ein mos praetextatus im Spiele ist. Daß mit der Heirat des *ἐραστής* der *ἐρώμενος* vom *A* zum *Ω* wird, ist ein *τόπος* der päderastischen Literatur. Es sei nur daran erinnert, wie in Catulls Hochzeitsgedicht (61, 126—145) der bisherige concubinus des Bräutigams abgesetzt wird. Der Dichter konnte bei gebildeten römischen Lesern sicher sofortiges Verständnis für das naheliegende Wortspiel voraussetzen, zumal er durch rein griechische Namen (wohl absichtlich) den Weg weist. Dazu bedarf es der Untersuchung nicht, ob diese Verwendung der beiden Buchstaben in der damaligen griechisch-römischen Welt bereits „vorgekommen“ oder „gebräuchlich“ war. Zum Überfluß sei bemerkt, daß Martials 9. Buch im Jahre 94 edirt (Friedländer), die Johannesapokalypse, der die oben angeführte Belegstelle entnommen ist, in ihrer jetzigen Gestalt in der „letzten Zeit des Domitian“ verfaßt ist (Christ-Schmid II^5 S. 953) und daß Martial selbst sonst wenigstens das Substantiv alpha sprichwörtlich für die „Krone“ irgendeiner Gattung verwendet (II 57, 4; V 26, 1).

Digitized by Google

Auf derselben Grundlage ruht das Epigramm Anth. Pal. XI 15, das der gleichen griechisch-römischen Welt angehört und nur wenig später fällt als Martial IX 95. Denn sein Verfasser Ammianos schreibt im Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. (Christ-Schmid II^5 S. 517). Es lautet:

εἰ μὲν τοὺς ἀπὸ ἄλφα μόνους κέκριχας κατορύσσειν,
Λούκιε, βουλευτὰς καὶ τὸν ἀδελφὸν ἔχεις·
εἰ δ', ὅπερ εὔλογόν ἐστι, κατὰ στοιχεῖον ὁδεύεις,
ἤδη, σοὶ προλέγω, Ὠριγένης λέγομαι.

Angeredet wird ein römischer Arzt — so ansprechend Boissonade — namens Lucius, der sich, höhnt der Dichter, in den Kopf gesetzt habe, alle Alpha-Leute unter die Erde zu bringen. Da hat Lucius nach des Dichters Ansicht vorläufig noch einen großen Vorrat, nämlich sowohl die, welche nach ihrem Range „Kronen" der Menschheit sind, d. h. in Rom die Angehörigen des ordo senatorius (*βουλευταί*), als auch die Leute mit dem Anfangsbuchstaben *Α*, z. B. den eigenen Bruder (*ἀδελφός*). Der Dichter muß hiernach auch für sich selber fürchten. Denn sein Name *Ἀμμιανός* reiht ihn unter die ersten Opfer des Lucius ein. Da will er lieber schnell seinen Namen wechseln. Er verleugnet also seinen Geburtsnamen und stellt sich dem lächelnden Leser plötzlich als *Ὠριγένης* vor, mochte auch auf dem Titelblatt seiner Epigrammsammlung *Ἀμμιανοῦ* stehen. Darin liegt das acumen des ganzen Epigramms. Der Dichter nimmt an, Lucius werde nach Erledigung des ersten Buchstabens alphabetisch weiter vorgehen. Wenn dann Ammianos der armselige, unscheinbare — das klingt mit an wegen des *βουλευτάς* V. 2 — *Ὠριγένης* ist, so ist er außer Reichweite. Daß aus einem Ammianos ein Origenes wird, dieses *Α-Ω*-Spiel ist leidlich witzig, der Übergang von Alphius zu Olphius bei Martial aber geschliffener.

Berlin-Tempelhof. JOACHIM MUSSEHL.

P. OX. 1801 UND PHYLARCHOS.

In der Zusammenstellung von allerlei Merkwürdigkeiten über Fische (*ὀρυκτοὶ ἰχθύες, φθεγγόμενοι ἰ.* usw.) beginnt Athen. VIII 333 A einen neuen Abschnitt so:

οἶδα δὲ καὶ πολλαχοῦ ὕσαντα τὸν θεὸν ἰχθύσι· Φαινίας γοῦν ἐν δευτέρωι Πρυτανέων Ἐρεσίων ἐν Χερρονήσωι φησὶν ἐπὶ τρεῖς ἡμέρας ὗσαι τὸν θεὸν ἰχθύσι. καὶ Φύλαρχος δ' ἐν τετάρτηι ἑωρακέναι τινὰς [πολλαχοῦ τὸν θεὸν ὕσαντα ἰχ-

Digitized by Google

θύσι] * * *πολλάκις δὲ καὶ γυρίνοις τοῦ αὐτοῦ συμβαίνοντος* [*καὶ ἐπὶ βατράχων*]. *Ἡρακλείδης γοῦν ὁ Λέμβος ἐν τῇ κᾱ τῶν Ἱστοριῶν· περὶ τὴν Παιονίαν καὶ Δαρδανίαν βατράχους, φησίν, ὗσεν ὁ θεὸς κτλ.*

hier hat Dobree *γυρίνοις* schön aus *πυροῖς* hergestellt und *καὶ ἐπὶ βατράχων* als Glosse dazu erkannt. Nicht bemerkt ist, daß *πολλαχοῦ—ἰχθύσι* Dittographie der Eingangsworte des Abschnittes ist oder Versuch, eine durch Ausfall von mindestens zwei Zeilen entstandene Lücke zu verschmieren. Ausgefallen ist, was Phylarch erzählte und der Übergang des Athenaios zu der ähnlichen Erscheinung des Froschregens, der durch die Einleitung des Herakleidescitates mit *γοῦν* erfordert wird. Die Lücke wird jetzt inhaltlich durch das Glossar P. Ox. 1801 ergänzt[1]). Hier steht zwischen *Βέλβινα* und *Βερέσχετοι* (so!)

[. . .] . . *σις ἀκρίδας* [.]*ρ*[.]. *ατρα*[. . . . . .

καὶ Φύλαρχος ἐν τῇ δ [. . . . . .

Das Lemma gibt Hesych, bei dem die meisten Glossen des Papyrus, wenn auch stark verkürzt wiederkehren, mit *βερκνίς· ἀκρίς*[2]). Also hat Phylarch von Heuschreckenschwärmen gesprochen, wie solche in Kypros, Kyrene, Barke[3]), Aethiopien (Agatharch. Phot. bibl. 453 a 22 B.) und sonst auftreten. Ob auch von Froschregen? Es ist verlockend *καὶ β*]*ατρά*[*χους* zu ergänzen, zumal es Phylarchs Gewohnheit ist, in seinen Exkursen analoge Dinge zusammenzustellen.. Aber leider gibt Hunt nichts Näheres über die Buchstabenreste. Auch muß ja noch ein anderer Autor dagestanden haben. Vielleicht Herakleides; denn auch zwischen Athenaios und dem Glossar bestehen Beziehungen. Nicht festzustellen ist auch, welchen Vorgang Phylarch meinte; keinesfalls das Schicksal der Autariaten, *qui propter ranarum muriumque multitudinem relicto patrio solo sedes quaerebant* (Justin. XV 2, 1. Appian. Illyr. 4). Darauf geht vielmehr das Herakleidescitat des Athenaios.

Kiel-Kitzeberg. F. JACOBY.

1) Die Einsicht in P. Ox. XV 1801 verdanke ich (wenigstens indirekt) der Hilfsbereitschaft von P. Maas, der in sein Exemplar eine Reihe von glücklichen Vermutungen Croenerts eingetragen hat.

2) *βερκνίδας* Croenert, nach der sonstigen Gestaltung der Lemmata im Glossar liegt [*βερ*]*κνίς* näher.

3) Schol. *T* Il. *Φ* 12 *ἐντεῦθέν τινες Κύπριόν φασι τὸν ποιητήν* (so ist natürlich für *ποταμόν* zu schreiben)· *κατὰ γάρ τινας χρόνους ὀχλεῖται ἡ Κύπρος ὑπὸ ἀκρίδων, ὡς Κυρήνη καὶ Βάρκη.*

Digitized by Google

DIE FELDZÜGE ANTIOCHOS' DES GROSSEN NACH KLEINASIEN UND THRAKIEN.

(Vgl. S. 187 ff.)

V. Der fünfte Aufenthalt des Antiochos in Kleinasien (Frühjahr 193 bis Herbst 192).

Von der Erzählung des Polybios besitzen wir für die Zeit von Herbst 194 bis Herbst 192 gar keine Fragmente. Livius berichtet über die Tätigkeit des Königs im Jahr 193 ziemlich ausführlich nach Polybios (Liv. XXXV 13, 4—14, 4 und 15, 1—19, 7). In dieses Jahr gehören auch die Verhandlungen mit Karthago, die er XXXIV 60—61 ebenfalls nach Polybios gibt. Dagegen hat er Polybs Bericht über die Tätigkeit des Antiochos im Sommer 192 vor seiner Abfahrt nach Griechenland nicht vollständig wiedergegeben[1]; er setzt mit seiner Erzählung erst kurz vor dem Übergang nach Griechenland ein (XXXV 42, 1—43, 4). Der Grund dieser verschiedenen Behandlung ist offenbar darin zu suchen, daß im Jahr 193 wichtige Verhandlungen zwischen Antiochos und Rom spielten, während im Jahr 192 dies nicht mehr der Fall war. Livius will ja die Ereignisse in Asien nur so weit genauer behandeln, als sie für die Entstehung des römisch-syrischen Krieges wichtig sind. Aus Appians syrischer Geschichte kommen für diese beiden Jahre die Kapitel 7—12 in Betracht, die ebenfalls, wahrscheinlich aber nicht unmittelbar, auf Polybios zurückgehen[2].

Antiochos begab sich im Jahr 193 sehr frühzeitig (*extremo iam hiemis*) von Antiochia auf dem Landweg nach Ephesos und unternahm dann *principio veris* einen Feldzug gegen die Pisidier. Gegen Ende des Frühjahrs müssen seine Gesandten Menippos und Hegesianax aus Rom zu ihm gekommen sein[3] und ihm berichtet

1) Vgl. Nissen, Krit. Unt. 167 f.

2) Mit Ausnahme von Kap. 10 und 11. Vgl. Ed. Kümpel, Die Quellen zur Gesch. d. Kriegs d. Römer gegen Ant. III. Progr. Hamburg 1893. S. 9 f.

3) Diese hatten nach längeren Verhandlungen den endgiltigen

Digitized by Google

haben, welche Forderung der Senat als Vorbedingung eines Bündnisses aufgestellt hatte, auch daß der Senat die Drohung fallen ließ, er werde unter Umständen mit Waffengewalt für die Freiheit der Griechenstädte in Asien eintreten. Dies veranlaßte den König, mit Hannibal über die Möglichkeit eines römischen Krieges zu sprechen. Und da ihm Hannibal nahelegte, daß er für diesen Fall sich die Hilfe der Karthager und anderer Feinde Roms sichern müsse, so beauftragte er ihn, in Karthago sondiren zu lassen. Hannibals in dieser Richtung im Jahr 193 unternommene Versuche blieben aber erfolglos[1]). Im Sommer 193 kamen dann die römischen Gesandten P. Villius, P. Sulpicius, P. Aelius in Asien an. Die Zusammenkunft mit Antiochos in Apamea (Liv. XXXV 15, 1) wird erst ziemlich spät im Sommer stattgefunden haben, da die Gesandten sich zuerst in Pergamon bei Eumenes und sodann in Ephesos aufgehalten hatten. Die Verhandlungen bewegten sich im selben Geleise wie die im Winter in Rom geführten. Die Nachricht von dem Tod des ältesten Sohnes des Antiochos und die Trauer unterbrachen für längere Zeit die Besprechungen. Der römische Gesandte Villius ging derweil nach Pergamon. Antiochos brach jetzt den Krieg mit den Pisidiern ab, vermutlich nicht bloß wegen der Trauer, sondern weil die gute, zum Kriegführen in dem gebirgigen Pisidien geeignete Jahreszeit ihrem Ende zuging. Er begab sich nach Ephesos. Nachdem er sich mit seinem Vertrauten Minnio beraten hatte, der ihm zuredete, das Bündnis mit Rom nicht durch Eingehen auf die demütigende Vorbedingung zu erkaufen, ließ er die römischen Gesandten von Pergamon nach Ephesos bitten. Mit Villius kommt diesmal auch der von einer Krankheit genesene Sulpicius. Antiochos beteiligt sich nicht persönlich an den Verhandlungen. Für ihn führt Minnio das Wort, für die Gesandten Sulpicius. Beide bestehen auf ihrem Standpunkt. Antiochos will schließlich den Römern halbwegs entgegenkommen; er erklärt sich zu dem Zugeständnis bereit, daß er die Selbständigkeit von Rhodos, Byzanz, Kyzikos und anderer außerhalb des Festlands von Kleinasien liegender Griechenstädte nicht antasten wolle, wenn ihm das Bündnis gewährt werde[2]). Aber die römischen

Bescheid vom Senat erst im Frühjahr 193 erhalten, als die Consuln schon in die Provinzen abgegangen waren. Liv. XXXIV 57, 1.

1) Liv. XXXIV, 60. Appian Syr. 7. Nepos Hann. 8.

2) Dieses Zugeständnis wird nur von Appian Syr. 12 erwähnt.

Digitized by Google

Gesandten begnügen sich damit nicht; sie bleiben auf der Forderung des Senats bestehen: entweder Verzicht auf alle kleinasiatischen Griechenstädte oder Verzicht auf Thrakien. So bleiben die Verhandlungen ergebnislos, ein Bündnis kommt nicht zustande, die Gesandten kehren *acque ac venerant, omnium incerti* nach Rom zurück. Die Verhandlungen haben sich gewiß ziemlich lange Zeit hingezogen; es dürfte Herbst gewesen sein, als die Gesandten sich auf den Rückweg machten. Dafür spricht auch die aus den Annalen stammende Notiz des Livius, daß sie zur Zeit des Amtsjahrwechsels, also Mitte Winters 193/192, noch nicht in Rom eingetroffen waren[1]). Nach ihrem Abgang hielt der König mit seinen Vertrauten eine Beratung ab, bei der Hannibal nicht zugezogen war. Alle bestärkten ihn in dem Entschluß, der demütigenden Zumutung der Römer nicht nachzugeben, sondern lieber auf das

---

Nissen (Krit. Unt. 169) erklärt den Satz in dieser Fassung für Unsinn, weil diese Staaten damals von Antiochos nicht abhängig waren. Aber Appian läßt ja tatsächlich den Antiochos sagen, er wolle ihnen ihre Unabhängigkeit lassen (*αὐτονόμους ἐάσειν*). In dieser Form hat der Vorschlag des Antiochos nichts Unsinniges: er will nur die äolischen und jonischen Küstenstädte behalten, dagegen auf jede Ausdehnung seiner Herrschaft über Griechenstädte auf den Inseln und in der Nähe Kleinasiens (*ὅσοι ἄλλοι περὶ τὴν Ἀσίαν εἰσὶν Ἕλληνες*) verzichten. Mit Recht wird die Nachricht des Appian von Niese II 680 als glaubwürdig behandelt.

1) Liv. XXXV 20, 14 heißt es anläßlich der Provinzverteilung für 562 Varr.: *ceterum legati ad Antiochum missi exspectabantur, et priusquam ii redissent, vetuerat Cn. Domitium consulem* (von 562 Varr.) *discedere ab urbe.* Und XXXV 22, 1 wird ihre Ankunft erwähnt: *sub idem tempus legati ab regibus* (nämlich von Eumenes und Antiochos) *Romam reverterunt. qui cum nihil, quod satis maturam causam belli haberet nisi adversus Lacedaemonium tyrannum attulissent, . . . Atilius praetor cum classe missus in Graeciam est ad tuendos socios. Consules, quando nihil ab Antiocho instaret, proficisci ambo in provincias placuit* (nach Oberitalien). Es ist nicht einzusehen, weshalb Nissen (Krit. Unt. 169) behauptet, diese Notizen können sich der Zeit nach nicht auf die Gesandten Villius und Sulpicius beziehen. Sie passen sogar sehr gut zu dem aus Livius sich ergebenden Eindruck, daß die Gesandten sehr lange in Asien verweilten. Sie können außerdem noch unterwegs in Griechenland verweilt haben, um dem Senat auch über die Wühlereien der Ätolier und die Stimmung der übrigen griechischen Staaten Bericht zu erstatten. Tatsächlich bringen sie auch Meldungen über das Verhalten des Nabis. Gegen Nissen erklärt sich auch Holleaux (i. d. Z. 1913, S. 83, 4).

Digitized by Google

Bündnis zu verzichten und es unter Umständen auf einen Krieg ankommen zu lassen, falls die Römer ihre Drohung wahr machen sollten; der Akarnane Alexander riet ihm sogar, dem möglichen Angriff der Römer zuvorzukommen, indem er sobald wie möglich ein Heer nach Griechenland werfe, wo ihm sicher die Ätolier, König Nabis von Sparta und König Philipp von Makedonien die Hand reichen werden. In derselben Richtung hatte ihn im Lauf des Jahres 193 — ungewiß wann — auch der von den Ätoliern gesandte Dikäarch zu beeinflussen gesucht, ohne jedoch etwas zu erreichen[1]).

Den Winter 193/192 scheint Antiochos in Ephesos zugebracht zu haben. Aus dem Jahr 192 ist über die Tätigkeit des Königs vor seinem Übergang nach Griechenland nur weniges bekannt. Im Frühjahr 192 hat er wieder einen Zug nach Thrakien unternommen[2]). Im Sommer war er mit der Belagerung der noch widerspenstigen Städte Smyrna, Alexandria Troas und Lampsakos beschäftigt[3]). Von den Ätoliern wurde er in diesem Jahr wieder bestürmt. Ihr Abgesandter war diesmal Thoas. Dieser scheint schon sehr früh im Jahr 192, vielleicht noch im Winter 193/192, bei Antiochos gewesen zu sein, denn er erstattet Bericht über seine Gesandtschaft auf der *Παναιτωλικά* genannten Bundesversammlung[4]), die im Frühjahr stattzufinden pflegte[5]). In dieser Versammlung

1) Liv. XXXV 12, 6. 15—18. (Pol.)

2) Nach der annalistischen Notiz bei Liv. XXXV, 23, 10 kam (etwa im Sommer 192) Attalos, der Bruder des Eumenes II, nach Rom, *qui nuntiavit Antiochum regem Hellespontum cum exercitu transisse.* Aber auch in einem aus Polybios stammenden Abschnitt wird darauf Bezug genommen (XXXV 35, 7 sagt Alexamenos dem Nabis gegenüber, *Antiochum iam transisse in Europam*). Die Tatsache einer thrakischen Expedition des Königs darf also nicht mit Lenschau (Burs. J. B. 1907 S. 214) und Holleaux (i. d. Z. 1913 S. 85, 1) geleugnet werden. Mit Recht haben Nissen (Krit. Unt. 171) und Niese (II 690, 2) sie für glaubwürdig erklärt. Alexamenos stellt es dem Nabis so dar, als ob dieser Zug nach Thrakien der Anfang des Marsches nach Griechenland sei. Daran ist natürlich nicht zu denken. Es war ein kleiner Feldzug in Thrakien, wie sie seit 196 öfters von Antiochos geführt wurden.

3) Liv. XXXV 42, 2. 4) Liv. XXXV 32, 7.

5) Holleaux Bull. corr. hell. XXIX. 1905 S. 369 ff. Swoboda in Hermanns Staatsalt. I 3[e]. 1913. S. 356, 7. Ganz unmöglich ist Sokoloffs Meinung (Klio VII 72), die Tagsatzung, in der Thoas Bericht erstattete, habe zur Zeit der Herbstgleiche stattgefunden. Was die Ätolier nach

Digitized by Google

wurde der Beschluß gefaßt, den Antiochos zur Befreiung Griechenlands und zur Entscheidung der Streitfragen zwischen den Ätoliern und den Römern herbeizurufen. Der König hatte zugleich mit dem zurückkehrenden Thoas den Menippos nach Griechenland gehen lassen, offenbar um die Stimmung der Ätolier und wohl auch anderer griechischer Staaten zu sondiren. Während des Sommers suchten sich die Ätolier der drei wichtigen Städte Demetrias, Chalkis und Sparta zu bemächtigen. Nur bei Demetrias gelang die Absicht. Bald darauf ging Thoas zum zweitenmal zum König, um ihm zu melden, daß nunmehr Demetrias in der Gewalt der Ätolier sei, und ihn zu drängen, nach Griechenland herüberzukommen [1]). Nach Livius (XXXV 43, 2) war es hauptsächlich der Umstand, daß Demetrias, ein sehr wichtiger und günstiger Stützpunkt für eine Landung, von den Römern zu den Ätoliern übergegangen war, der den König bewog, den Übergang nach Griechenland nicht länger zu verschieben, trotzdem augenblicklich nur eine verhältnismäßig kleine Truppenmacht verfügbar war. Vermutlich hat aber noch eine andere Erwägung bei dem Entschlusse mitgespielt, noch im Herbst 192 nach Griechenland hinüberzugehen. Zweifellos ist Menippos gegen Ende des Sommers zu Antiochos zurückgekehrt und hat ihm von der rührigen Tätigkeit römischer Diplomaten berichtet, die diese überall in den griechischen Staaten und nicht ohne Erfolg entwickelten [2]). Antiochos mußte fürchten, wenn dies so fortgehe, werde er schließlich in Griechenland gar keinen Boden mehr finden, außer bei den Ätoliern; wenn er überhaupt den Plan ausführen wollte, die Rolle des Schutzherrn über Griechenland zu übernehmen und dadurch einen wichtigen Stützpunkt für einen etwaigen Krieg mit Rom zu gewinnen, so war es jetzt höchste Zeit, durch sein Erscheinen den diplomatischen Erfolgen der Römer entgegenzuwirken. Die Landung des Königs wird in den Oktober 192 zu setzen sein [3]).

---

dieser Versammlung bis zur Ankunft des Antiochos noch ausführten, läßt sich nicht auf einen Monat zusammendrängen. Doch war es vielleicht nicht die regelmäßige, sondern eine außerordentliche Versammlung (wegen 32, 3: *priusquam concilium iis daretur*).

1) Liv. XXXV 42, 4 (Pol.).

2) Nach Liv. XXXV 23, 5 (ann.) wurden anfangs 192 vier Senatoren nach Griechenland geschickt *ad tenendos sociorum animos*. Ihre Tätigkeit wird in Kap. 31—33 nach Polybios geschildert.

3) Nach Kromayer, Antike Schlachtf. II 220: Ende Oktober oder

Digitized by Google

Stark abweichend ist wieder Nieses Chronologie. Was hier auf die zwei Jahre von Frühling 193 bis Herbst 192 verteilt ist, drängt er auf die kurze Zeit von Frühling 192 bis Herbst 192 zusammen [1]). Es ist aber undenkbar, daß der Feldzug gegen die Pisidier, die Verhandlungen mit den römischen Gesandten, der Zug nach Thrakien, die Unternehmungen gegen Smyrna, Alexandria Troas und Lampsakos zusammen nur ein halbes Jahr ausgefüllt haben sollten. Im besondern ist es unmöglich, die Gesandtschaft des P. Villius und dessen Verhandlungen mit Antiochos ins Jahr 192 zu setzen. Denn im Jahr 192 wurde Villius zusammen mit Flamininus und anderen Senatoren nach Griechenland geschickt, um die griechischen Staaten bei der Stange zu halten (Liv. XXXV 23, 5). Sie suchen geschäftig alle verbündeten Städte auf, um überall den Umtrieben der Ätolier entgegenzuwirken (31, 1). Von Villius wird noch besonders erwähnt, daß er Demetrias wiederzugewinnen suchte, nachdem die Stadt auf die Seite der Ätolier getreten war (39, 4—7). Die Tätigkeit der Senatoren in Griechenland hat gewiß den ganzen Sommer in Anspruch genommen. Ja es wird ihre Anwesenheit schon zur Zeit der panätolischen Bundesversammlung erwähnt (32, 6ff.), die im Frühjahr 192 stattfand. Es ist somit klar, daß Villius nicht im Jahr 192 in Asien mit Antiochos verhandelt haben kann, daß diese Gesandtschaft vielmehr im Jahr 193 stattgefunden haben muß, unter dem sie auch Livius erzählt. Niese tut dem Livius unrecht, wenn er ihm hier eine chronologische Verschiebung imputirt [2]). Wir haben schon erwähnt

Anfang November, mit Berufung auf Liv. XXXV 44, 3: *tempore ad navigandum immaturo*. Der Ausdruck steht allerdings in einer Rede, in der Livius den König dies und anderes zum Zweck der captatio benevolentiae der Ätolier sagen läßt; er ist deshalb vielleicht nicht so genau zu nehmen. Und da man, wenn die Landung so spät angesetzt wird, genötigt ist, die Operationen des Königs bis Ende Januar auszudehnen, so ist es doch vielleicht rätlicher, die Landung etwas früher anzusetzen, auf Anfang oder Mitte Oktober. Ein terminus post quem ist dadurch gegeben, daß zur Zeit seiner Landung Phaineas Strateg der Ätolier war (Liv. XXXV 44, 1), der das Amt frühestens am ersten Neumond nach der Herbstgleiche (Neumond 29. September 192) angetreten hatte.

1) Niese II 687ff., 690f. Ihm folgen Bevan II 60. Bouché-Leclercq, H. d. Sel. 184. Cavaignac, Hist. de l'ant. III 339.

2) Es ist auch daran zu erinnern, daß Villius und seine Mitgesandten nach annalistischen Berichten um die Amtsjahrwende 193/192 aus Asien zurückerwartet wurden (S. 243, 1). Somit fällt auch nach den

Digitized by Google

(S. 221), was der Grund zu dieser Ansicht Nieses war: die Angabe des Hieronymus, auf Grund deren er glaubte, die Hochzeit der Kleopatra mit Ptolemaios Epiphanes in den Winter 193/2 setzen zu sollen. Die soeben nachgewiesene Unmöglichkeit, die von Livius zwischen der Hochzeit und dem Übergang nach Griechenland erzählten Ereignisse in dem Sommer 192 unterzubringen, zeigt auch von dieser Seite aus, wie verkehrt es von Strack und Niese war, das Datum der Hochzeit nach einer vereinzelten und ihrer Herkunft nach ganz unzuverlässigen Angabe des Kirchenvaters zu berechnen, statt dem Livius zu folgen, der die Hochzeit in einer zusammenhängenden, auf Polybios beruhenden Erzählung erwähnt.

Schließlich ist noch die mehrfach erörterte Frage zu besprechen, ob im Lauf der zwei Jahre 193 und 192 auch P. Scipio Africanus einmal als Gesandter nach Asien geschickt wurde, um mit Antiochos zu verhandeln. Livius hat in seinen aus Polybios entnommenen Bericht über die Unternehmungen des Antiochos und die Tätigkeit der römischen Gesandten P. Villius und P. Sulpicius im Jahr 193 einen aus anderer Quelle stammenden Abschnitt eingelegt (XXXV 14, 5—12). Nachdem er soeben die Besprechungen des Villius mit Hannibal in Ephesos erzählt hat, beginnt er die Einlage mit folgenden Worten: *Claudius, secutus Graecos Acilianos libros, P. Africanum in ea legatione fuisse tradit, eumque Ephesi collocutum cum Hannibale, et sermonem unum etiam refert.* Den Inhalt dieses Gespräches gibt Livius in oratio obliqua, wodurch er andeutet, daß er selbst für die Geschichtlichkeit nicht einstehen, sondern alle Verantwortung dafür seinem Gewährsmann Claudius, bzw. dessen Quelle, dem Acilius, überlassen will. Scipio habe — so berichtet Claudius — den Hannibal gefragt, wen er für den größten Feldherrn halte. Darauf habe dieser den Alexander, in zweiter Linie den Pyrrhus, an dritter Stelle sich selbst genannt, jedesmal mit Begründung[1]). Das Wesentliche ist die Schlußpointe. Auf die Frage Scipios „was würdest du erst sagen, wenn du mich besiegt hättest", habe Hannibal geantwortet: „Dann würde ich mich vor

Annalen die Gesandtschaft ins Jahr 193 und es kann keine Rede davon sein, daß etwa Livius den polybianischen Bericht über die Gesandtschaft in ein falsches Magistratsjahr eingereiht hätte.

1) Bei Hannibal hat Livius die Begründung weggelassen; sie findet sich in dem Parallelbericht bei Appian Syr. 10.

Digitized by Google

Alexander und vor Pyrrhos und vor alle andern Feldherrn stellen."

Appian behauptet wie Acilius, daß Africanus ein Mitglied der Gesandtschaft von 193 gewesen und in Ephesos öfters mit Hannibal zusammengekommen sei[1]). Das specielle Gespräch über die Rangstellung der Feldherrn aber führt er mit einem *λέγεται* ein[2]). Auch Plutarch salvirt sein Gewissen durch *λέγεται*; bei ihm gilt dies aber nicht bloß dem Gespräch über die Feldherrn, sondern überhaupt dem Zusammenkommen des Scipio mit Hannibal in Ephesos[3]). Er will also wie Livius für beides keine Gewähr übernehmen.

1. Wir fragen zunächst: was ist von der Behauptung des Acilius zu halten, daß Africanus ein Mitglied der Gesandtschaft von 193, also ein Mitgesandter des Villius, Sulpicius und Aelius gewesen sei (*P. Africanum in ea fuisse legatione tradit*)? Dazu bemerkt Niese[4]): „Die Gesandten waren nach Livius P. Sulpicius, P. Villius und P. Aelius. Indessen nach Appian und Justin gehört P. Scipio Africanus der Gesandtschaft an, und dies ist wohl die ältere und bessere Überlieferung." Justin wird hier mit Unrecht genannt; er erwähnt den Scipio nicht. Die Version des Appian läßt sich bis auf Acilius zurückverfolgen, der im Jahr 155 als Senator die bekannte Philosophengesandtschaft im Senat einführte und vermutlich um 140 seine Annalen in griechischer Sprache verfaßte. Aber wie steht es mit Livius? Dessen Angabe über

1) App. Syr. 9: *Ῥωμαίων δὲ πρέσβεις, ἕτεροί τε καὶ Σκιπίων ὁ Καρχηδονίους ἀφελόμενος τὴν ἡγεμονίαν, . . . ἐπεὶ τὸν βαοιλέα εὗρον οἰχόμενον ἐς Πισίδας, ἐν Ἐφέσῳ περιέμενον, ἔνθα συνῆεσαν θαμινὰ ἐς λόγους τῷ Ἀννίβᾳ.*

2) ib. 10: *λέγεται δὲ ἐν ταῖσδε ταῖς διατριβαῖς λεσχηνεῦσαί ποτε πρὸς ἀλλήλους Σκιπίωνα καὶ Ἀννίβαν περὶ στρατηγίας κ. τ. λ.*

3) Plut. Flam. 21: *λέγεται δὲ αὖθις ἐν Ἐφέσῳ συμβαλεῖν αὐτούς* (Scipio und Hannibal). *καὶ πρῶτον μὲν . . . , ἔπειτα λόγου περὶ στρατηγῶν ἐμπεσόντος καὶ τοῦ Ἀννίβου . . ἀποφηνομένου . . . τὸν Ἀφρικανὸν εἰπεῖν κ. τ. λ.* Im Pyrrhos (Kap. 8) gibt Plutarch eine ganz abweichende Version. Er läßt den Hannibal an erster Stelle Pyrrhos, an zweiter Scipio, an dritter sich selbst nennen. Man sieht, die Geschichte war in verschiedenen Versionen im Umlauf.

4) II 676, 2; vgl. 682, 1. Nach Niese wird die Gesandtschaft im Sommer 193 abgeordnet (II 676), kommt aber erst im Frühjahr 192 in Asien an (II 678 f.). Vgl. gegen letzteres oben S. 246. Nieses Ansicht wird z. B. auch von Dürrbach (Bull. Corr. Hell. 28, 1904, S. 275) übernommen.

Digitized by Google

die Mitglieder der Gesandtschaft in XXXIV 59, 8 stammt aus Polybios und ebenso ist sein Bericht über die Tätigkeit der Gesandten in Asien (XXXV 13, 6—14, 4. 15, 1—17, 2) aus Polybios entnommen. In diesen polybianischen Abschnitten wird Scipio nie als Teilnehmer der Gesandtschaft genannt. Nur Villius und Sulpicius werden erwähnt. Zuerst ist Villius Wortführer, solange Sulpicius in Pergamon krank lag, nachher Sulpicius (XXXV 16, 7). Wäre Africanus bei der Gesandtschaft gewesen, so hätte Polybios sicher ihn als Wortführer bezeichnet, da er doch gewiß der angesehenste unter den Gesandten gewesen wäre (er war seit 199 princeps senatus). So viel ist sicher, Polybios weiß nichts davon, daß Africanus Mitglied dieser Gesandtschaft war. Es stehen sich somit nicht Livius und Acilius, sondern Polybios und Acilius gegenüber, d. h. zwei Zeitgenossen; es ist demnach falsch, wenn Niese die Version des Acilius als die ältere Überlieferung bezeichnet. Welcher von diesen beiden Gewährsmännern ist nun der glaubwürdigere? Von Acilius haben wir zu wenig Fragmente, um ein bestimmtes Urteil über ihn fällen zu können. Was jedoch Livius XXV 39, 11 aus ihm anführt, erweckt keinen günstigen Eindruck[1]). Dagegen ist Polybios als zuverlässiger Autor und vor allem als guter Kenner der Scipionengeschichte bekannt. Wäre Africanus Mitglied jener Gesandtschaft gewesen, so wäre das dem Polybios gewiß nicht unbekannt geblieben. Acilius und Polybios stehen sich auch in einem andern Fall als Vertreter zweier verschiedener Versionen gegenüber. Hierbei gibt Cicero (de off. III 113), der beide Versionen anführt, offenbar dem Polybios den Vorzug. Denn er bezeichnet diesen als *bonus auctor in primis,* während er dem *Acilius, qui graece scripsit historiam,* kein lobendes Prädikat gibt. Wir werden sicher nicht fehlgehen, wenn wir auch in unserem Fall dem *bonus auctor in primis* mehr Vertrauen schenken als dem Acilius.

Dazu kommt, daß Africanus im Jahr 193 bei einer andern Gesandtschaft beteiligt war, die nach Karthago geschickt wurde,

1) Die Taten des L. Marcius nach dem Fall der Scipionen in Spanien wurden von den Annalisten stark übertrieben. Dabei ging Acilius am weitesten. Nach ihm soll Marcius zwei punische Lager erobert und 37000 Feinde getötet haben, während Piso sich mit 5000, Valerius Antias mit 17000 Gefallenen begnügte. Kahrstedt (G. d. Karth. III 271) hält die ganze Geschichte von Marcius für durchweg erlogen.

Digitized by Google

um die Streitigkeiten zwischen den Karthagern und Masinissa zu untersuchen. Diese Gesandtschaft ging erst im Lauf des Sommers 193, und zwar später als die nach Asien bestimmten Gesandten Villius, Sulpicius und Aelius, aus Rom ab[1]).

Es darf deshalb mit voller Sicherheit behauptet werden: Africanus war nicht Mitglied der im Jahr 193 zu Antiochos abgeordneten Gesandtschaft. Also hat Acilius geschwindelt, wenn er behauptete, *P. Africanum in ea legatione fuisse*[2]). Es läßt sich auch leicht erraten, was ihn zu dieser Erfindung veranlaßte. Gewiß nichts anderes als das angebliche Gespräch zwischen Scipio und Hannibal über die Rangstellung der Feldherrn. Dies ist wohl anfangs in den Kreisen der römischen Gesellschaft nur mündlich erzählt worden, ohne genauere Angabe von Ort und Zeit. Acilius wollte es in seine Annalen aufnehmen. Dann mußte er ihm aber einen bestimmten Platz anweisen, es in einem bestimmten Jahr unterbringen. Die Geschichte meldete von einer Unterredung zwischen Scipio und Hannibal während des Hannibalischen Krieges. Aber diese fand vor der Schlacht bei Zama statt[3]). Die Situation paßte nicht für das Gespräch, dessen Pointe den Sieg Scipios über Hannibal voraussetzt. Scipio mußte also zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal mit Hannibal zusammengebracht werden. Da bot sich nun kein geeigneterer Anknüpfungspunkt als die Tatsache, daß im Jahr 193 römische Gesandte in Ephesos mit Hannibal verkehrten. Das Mittel der Anknüpfung war leicht zu finden: man machte einfach den Africanus zu einem Mitglied dieser Gesandtschaft. Daß die Annalisten sich nicht scheuten, derartiges nach Bedarf frei zu erfinden, zeigt das Beispiel des Valerius Antias, der dem L. Scipio Asiaticus zwei Gesandtschaften nach

1) Nach Liv. XXXIV 60, 1 (aus Polybios) waren Villius, Sulpicius und Aelius schon abgereist, als punische Gesandte nach Rom kamen, um über den Versuch des Aristo zu berichten und zugleich über Masinissa sich zu beklagen (XXXIV 61, 16). Darauf werden drei Gesandte, unter ihnen Africanus, nach Afrika geschickt, *qui inter populum Carthaginiensem et regem in re praesenti disceptarent* (XXXIV 62, 15).

2) Als eine „notorische Fälschung" wird dies auch von Ed. Schwartz (R. E. II 220) bezeichnet; zum selben Resultat gelangt Holleaux (i. d. Z. 1913 S. 80).

3) Pol. XV 5—9. Liv. XXX 29—31. Ihne (R. G. II² 413, 1) bezweifelt die Zusammenkunft, Kahrstedt (G. d. Karth. III 563) hält sie für historisch.

Digitized by Google

Asien angedichtet hat, eine im Jahr 186 zu Eumenes und Antiochos, eine andere im Jahr 183 zu Prusias [1]).

Wie Appian dazu kam, den Africanus als Mitglied der Gesandtschaft des Villius zu bezeichnen, ist später zu erörtern (S. 256).

2. Daß Africanus nicht als Mitgesandter des Villius im Jahr 193 bei Antiochos war, gibt auch Nissen zu; er vermutet aber, daß Scipio im Jahr 192 als Gesandter zu Antiochos geschickt worden sei [2]). Auf diesen Gedanken wurde er durch Appian und Plutarch geführt. Appian knüpft an die Erzählung von dem freundlichen Verkehr Scipios mit Hannibal in Ephesos einen Exkurs über das gegenteilige Verhalten des Flamininus an, der als Gesandter bei Prusias den Tod Hannibals forderte. Plutarch kommt im Leben des Flamininus auf dessen gehässiges Verhalten gegen Hannibal zu sprechen und erwähnt im Gegensatz dazu das hochherzige Benehmen Scipios bei der Unterredung vor Zama und beim Friedensschluß; auch was von dem angeblichen Zusammentreffen in Ephesos erzählt werde (λέγεται), würde, meint er, als Beweis für diese Gesinnung Scipios dienen. Beim Tod Hannibals ist Plutarch ausführlicher, beim Gespräch in Ephesos kürzer als Appian, aber Abweichungen, meint Nissen, finden sich nicht [3]). Nun schließt Nissen: „Da die beiden Tatsachen übereinstimmen und deren eigentümliche Verbindung gleich ist, so muß beiden eine gemeinsame Quelle zugrunde liegen. Welche aber kann das sein außer Polybios? Bei Appian ist von keiner andern eine Spur zu entdecken, und Plutarch führt Kap. 20 ausdrücklich den Polybios an (nach einer später zu rechtfertigenden Conjectur). Nach dem Bisherigen folgt, daß Polybios wirklich eine Gesandtschaft Scipios an Antiochos berichtet hat. Scipio war aber 193 in Afrika tätig. Seine Sendung nach Asien muß also unter dem Jahr 192 von Polybios erzählt gewesen sein, und zwar in derjenigen Partie, die Livius ausgelassen hat." Eine Bestätigung seiner Vermutung glaubt Nissen darin zu finden, daß im Jahr 192 dem

1) Liv. XXXIX 22, 9. XXXIX 56, 7. Münzer R. E. IV 1483.

2) Krit. Unt. 168–170, 329. Weißenborn zu Liv. XXXV 14, 5 ist Nissen gefolgt.

3) Kleinere Abweichungen finden sich doch: Nach Plutarch tötet Hannibal sich selbst, nach Appian läßt Prusias ihn auf Titus' Geheiß durch Gift töten. Nach Plutarch ist Libyssa ein großes Dorf am Meeresstrand, nach Appian ist Libyssos ein Fluß in Bithynien und Libyssa eine Ebene am Fluß.

Digitized by Google

Consul vom Senat verboten wird, vor Ankunft der Gesandten aus Asien die Stadt zu verlassen. Dies könne sich der Zeit nach unmöglich auf die Gesandtschaft des Villius im Jahre 193, wohl aber auf die Gesandtschaft des Scipio beziehen.

Um mit dieser vermeintlichen Bestätigung zu beginnen, so ist schon früher gezeigt worden (S. 243, 1), daß die annalistischen Notizen bei Liv. XXXV 20, 14 und XXXV 22, 1 sehr gut auf die Gesandten des Jahres 193 passen, da diese sich offenbar sehr lange in Asien und dann wohl noch unterwegs in Griechenland aufgehalten haben. Dagegen auf eine im Jahr 192 abgeschickte Gesandtschaft kann man sie kaum beziehen, diese müßte sehr früh im Jahr 192 abgegangen und nach allerkürzestem Aufenthalt sofort wieder zurückgekehrt sein. Denn die in der annalistischen Notiz berichtete Rückkunft der Gesandten fällt dem ganzen Zusammenhang nach[1]) spätestens in das Frühjahr 192.

Die Schlußfolgerung Nissens aber, durch die er seine Vermutung begründet, ist nicht zwingend. In der Erzählung des Gesprächs stimmen Plutarch und Appian nicht nur untereinander, sondern auch mit der bei Livius wiedergegebenen Version des Acilius überein[2]). So gut wie bei Livius könnte auch bei Appian und Plutarch ein annalistischer Brocken in die sonst polybianische Tradition eingesprengt sein. Die Gegenüberstellung des Scipio und des Flamininus in ihrem Verhalten gegen Hannibal lag nahe und fordert deshalb nicht die Annahme einer gemeinsamen Quelle[3]);

1) Erst nach ihrer Rückkunft (XXXV 22, 1) wird von Livius (XXXV 23, 5) die Aussendung von vier Senatoren, unter denen sich auch P. Villius befand, nach Griechenland *ad tenendos sociorum animos* beschlossen. Diese Senatoren sind aber spätestens im Frühling 192 abgegangen. Denn zur Zeit der Panaitolica, die im Frühjahr stattzufinden pflegten (S. 244), befanden sie sich schon in Hellas (Liv. XXXV 32, 6 ff.). Vgl. Holleaux, Bull. d. corr. hell. XXIX 1905 S. 368.

2) Nissen (Krit. Unt. 168) behauptet, die Unterredung sei bei Livius und Appian zwar ähnlich, aber im einzelnen durchaus abweichend. Das kann nicht zugegeben werden. Sachliche Abweichungen finden sich nicht. Nur ist Appian ausführlicher als Livius und gibt eine Reihe von Zügen, die dieser nicht hat. Aber genau so liegt das Verhältnis zwischen Plutarch und Appian. Nissens Behauptung wird auch von Kümpel (Die Quellen des syr. Kriegs 1893 S. 10) und Holleaux (d. Z. XLVIII 1913 S. 75, 1) zurückgewiesen.

3) Die eigentümliche Verbindung (Gespräch mit Scipio und Tod durch Flamininus) scheint mir, entgegen Nissens Ansicht, gerade nicht

Digitized by Google

auch legt Plutarch mehr Wert auf das Benehmen Scipios beim Ende des großen Kriegs als auf das Gespräch in Ephesos, während Appian jenes gar nicht erwähnt. Daß bei Appian von keiner anderen Quelle als von Polybios eine Spur zu entdecken sei, ist neuerdings sehr bestritten. Ob überhaupt Appian den Polybios direkt benützt hat, ist fraglich; es ist nicht ausgeschlossen, daß er einen Annalisten benutzt hat, der seinerseits den Polybios stark ausbeutete[1]). Jedenfalls sind auch sonst annalistische Notizen bei Appian nachweisbar. Daß Plutarch Kap. 20 den Polybios citirt, beruht nur auf einer Konjektur, die keine Wahrscheinlichkeit für sich hat[2]).

Der Versuch Nissens, aus Appian und Plutarch zu beweisen, daß Polybios eine Gesandtschaft Scipios an Antiochos und das Gespräch zwischen Scipio und Hannibal berichtet habe, kann somit nicht als gelungen anerkannt werden[3]). Dagegen läßt sich auf indirektem Weg beweisen, daß Polybios diese beiden Dinge sicher nicht erzählt hat. In seinem Jahresbericht für 193 kann er sie nicht erwähnt haben. Das gibt auch Nissen zu. Sonst hätte Livius ja nicht nötig gehabt, den Passus über das Gespräch aus einer andern Quelle in seine aus Polybios geschöpfte Darstellung einzuschalten. Aber auch in seinem Jahresbericht für 192 kann er nichts von einer Gesandtschaft des Africanus und einer Unter-

auf Polybios hinzuweisen. Denn Polybios hat den Tod Hannibals sicher nicht anticipirend unter dem Jahr 192 so ausführlich erzählt, sondern erst unter dem Jahr 183.

1) Vgl. Ed. Schwartz in R. E. II 219 ff. Kromayer, Ant. Schlachtf. II 216 f.

2) Im Text steht *Λιτέλιος δέ φησι*. Da dieser Name unsinnig ist, hat man nach Stephanus allgemein *Λίβιος* gelesen, weil die von Plutarch hier angeführte Version mit Livius wörtlich übereinstimmt, nur etwas kürzer gefaßt ist. Nissen (Krit. Unt. 229) meint, diese Konjektur sei sehr unwahrscheinlich, weil Plutarch vorher und nachher Dinge erzählt, die gar nicht bei Livius stehen. Ich denke, das spricht nicht im geringsten gegen die Konjektur. Denn die antiken Autoren zitiren ihre Gewährsmänner in der Regel dann, wenn sie ihnen eine vereinzelte Notiz entnehmen, die sie in ihrer Hauptquelle nicht gefunden haben. Die Änderung *Λίβιος* ist jedenfalls paläographisch leichter als Nissens Vorschlag *Πολύβιος*, der auch von Kümpel und Holleaux verworfen wird. Kümpel (S. 9 f.) vermutete *Ἀχίλλιος δέ φησιν* (vgl. Rom. 21), was Holleaux (d. Z. XLVIII 1913 S. 81, 4) für diskutabel hält. Die einfachste und nächstliegende Verbesserung ist doch wohl *Λίβιος*.

3) Dies haben schon Ed. Meyer (Rh. M. 1881 S. 122 f.), Kümpel (S. 9), Holleaux (d. Z. XLVIII 1913 S. 81) betont.

Digitized by Google

redung zwischen diesem und Hannibal berichtet haben. Denn wenn Livius, was Nissen mit Recht constatirte (s. S. 241), den ersten Teil des Polybianischen Jahresberichts über die asiatischen Ereignisse des Jahres 192 für seine Darstellung nicht verwertet hat, so hat er dies gewiß nur deshalb getan, weil darin nichts für die Beziehungen Roms zu Antiochos Wichtiges enthalten war. Hätte dagegen Polybios von Verhandlungen des berühmten Africanus mit dem König berichtet, so hätte Livius das gewiß nicht übergangen. Und wenn Polybios an dieser Stelle, im Jahr 192, das Gespräch zwischen Scipio und Hannibal erzählt hätte, so hätte Livius nicht nötig gehabt, dieses Gespräch unter dem Jahr 193 aus einer anderen Quelle einzuschalten[1]). Wie wäre es ferner zu erklären, daß Appian, der nach Nissen das Gespräch aus Polybios entnommen haben soll, es nicht an der Stelle bringt, an der es Polybios nach Nissens Meinung erzählt hat (im Jahr 192), sondern ein Jahr früher, in dem Jahr, in dem Antiochos gegen die Pisidier zog und mit Villius verhandelte[2]), d. h. im Jahr 193?

Es darf somit als ausgeschlossen betrachtet werden, daß Polybios für 192 eine Gesandtschaft des Africanus und eine Unterredung mit Hannibal berichtet hat. Es lassen sich aber auch sachliche Gründe dafür anführen, daß diese beiden Ereignisse im Jahr 192 nicht stattgefunden haben können. Erstens ist es undenkbar, daß der Senat überhaupt im Jahr 192 eine Gesandtschaft

1) Nissen (S. 170) meint, Livius habe dies getan, weil er, als er an 193 schrieb, des Polybios Bericht für 192 noch nicht gelesen hatte. Allein eine so handwerksmäßige Arbeitsweise bei Livius vorauszusetzen, werden wenige geneigt sein. Und wenn er auch das Jahr 192 noch nicht gelesen hätte, als er 193 schrieb, so mußte er doch bald nachher daran kommen, und wenn er dann bei 192 im Polybios die Geschichte von Hannibal und Scipio gefunden hätte, so hätte er es doch wohl vorgezogen — da er in solchen Dingen gewiß dem *haudquaquam spernendus auctor* Polybios mehr vertraute als dem Acilius — die Geschichte an ihrem richtigen Platz im Jahr 192 zu bringen und das, was er vorher darüber beim Jahr 193 geschrieben hatte, wieder auszustreichen, zumal dann, wenn die Sache bei Polybios stand, die zurückhaltende, auf die vereinzelte Beglaubigung hinweisende Darstellungsart nicht mehr am Platze gewesen wäre.

2) Nissen (S. 170) hilft sich mit der Vermutung, der Grund sei Appians Streben nach Kürze; aus diesem Motiv habe er die Gesandtschaft des Scipio 192 mit der des Villius 193 zu einer einzigen verbunden.

an den König schickte. Was hätte diese mit dem König verhandeln sollen? Die Gesandten des Jahres 193 hatten eingehend und endgültig die Forderungen formulirt, die der Senat als Vorbedingung des von Antiochos gewünschten Bündnisses stellte; sie hatten erklärt, daß man römischerseits davon nicht abgehen werde. Es war nun an Antiochos, einen weiteren Schritt zu tun, wenn er das Bündnis doch noch zum Abschluß bringen wollte[1]). Zweitens ist es undenkbar, daß Hannibal im Jahr 192 noch einmal mit römischen Gesandten freundschaftlich verkehrt hätte[2]), nachdem er im Jahr 193 so schlechte Erfahrungen mit seinem Verkehr mit Villius gemacht hatte, der ihm das Mißtrauen des Königs zuzog, das er nur mit Mühe wieder beschwichtigen konnte.

So hat sich die Vermutung Nissens von allen Seiten als unmöglich erwiesen. Africanus ist auch im Jahr 192 nicht als Gesandter in Asien gewesen, sowenig wie im Jahr 193. Somit kann auch der Appianische Abschnitt Syr. 10 und 11 nicht, wie Nissen meinte, aus Polybios stammen. Bis Kap. 9 Schluß, d. h. bis zu den Verhandlungen des Villius mit Hannibal und dem daraus entspringenden Mißtrauen des Königs, folgt Appian der Polybianischen Erzählung (ob direkt oder indirekt[3]), bleibe dahingestellt), in Kap. 12 nimmt er sie bei den Verhandlungen des Villius mit dem König wieder auf. Dazwischen ist als Fremdkörper ein nichtpolybianischer Abschnitt über das Gespräch des Scipio mit Hannibal eingesprengt[4]), merkwürdigerweise genau an derselben Stelle wie bei Livius. Von Livius unterscheidet Appian sich aber dadurch, daß er an das Gespräch noch als Gegenstück das gehässige Verhalten des Flamininus und die Erzählung vom Tode Hannibals anknüpft. Wenn man nicht annehmen will, daß Appian selbst in die polybianische Tradition den annalistischen Abschnitt eingelegt hat, so legt sich die Vermutung nahe, daß es bei denjenigen römischen Historikern, die wie Livius Polybianisches Gut mit annalistischen Berichten verbanden, tralaticisch war, bei

1) Holleaux (d. Z. XLVIII 1913 S. 84 f.) bringt noch weitere beachtenswerte Erwägungen gegen die Möglichkeit einer Gesandtschaft des Scipio im Jahr 192 bei,

2) Das hat Holleaux (d. Z. XLVIII 1913 S. 84) mit Recht betont.

3) Direkt nach Nissen, Ed. Meyer und Kümpel, indirekt nach Ed. Schwartz und Kromayer.

4) So auch Ed. Meyer (Rh. Mus. XXXVI 1881 S. 122 f.), Kümpel (S. 9 f.), Holleaux (d. Z. XLVIII 1913 S. 79).

Digitized by Google

der Erzählung von der Gesandtschaft des Villius im Jahr 193 die Legende von dem Gespräch zwischen Hannibal und Scipio einzuschalten, die offenbar Acilius zuerst in die Geschichtserzählung eingeführt hatte [1]). Für Appian ist noch zu bemerken, daß zwar Kap. 9 (der Aufenthalt des Villius in Ephesos und sein Verkehr mit Hannibal) aus Polybios stammt, daß aber die Worte *ἕτεροί τε καὶ Σκιπίων ὁ Καρχηδονίους ἀφελόμενος τὴν ἡγεμονίαν* nach *Ῥωμαίων πρέσβεις* von Appian (oder dem Mittelsmann) eingeschoben sind, um nachher die Geschichte von dem Gespräch leichter anknüpfen zu können [2]).

3. Holleaux kommt in seinem Aufsatz über das Gespräch zwischen Scipio und Hannibal [3]) ebenfalls zu dem Ergebnis, daß Scipio Africanus weder im Jahr 193, wie Acilius behauptete und Niese ihm glaubte, noch im Jahr 192, wie Nissen vermutete, als Gesandter zu Antiochos geschickt wurde. Er versucht dann aber wahrscheinlich zu machen, daß Africanus doch im Jahr 193 in Asien war. Er sei, so vermutet Holleaux, von Afrika aus, wohin er im Sommer 193 vom Senat mit andern Gesandten geschickt wurde, um die Klagen der Karthager gegen Masinissa zu untersuchen, nach Asien gefahren, nicht um mit Antiochos zu verhandeln, sondern um im Auftrag des Senats an der Küste Kleinasiens sich über die politische Lage zu unterrichten, vielleicht auch den künftigen Kriegsschauplatz zu recognosciren [4]). Seine Gründe für diese Vermutung, die von Lenschau als wahrscheinlich bezeichnet wurde, scheinen mir aber nicht stichhaltig zu sein.

a) Vor allem beruft sich Holleaux darauf, daß von einem alten Historiker ausdrücklich überliefert werde, daß Scipio im Jahr 193 von Afrika aus nach Asien gefahren sei. Dieser Historiker ist aber sehr jungen Datums; es ist der im 12. Jahrhundert schreibende Zonaras. Bei ihm findet sich VIII 18, 12 f. folgende Darstellung: *(Ἀννίβας) πρὸς τὸν Ἀντίοχον ἐλθὼν . . . τὸν πρὸς Ῥωμαίους*

1) Daß Appian den Acilius direkt benützte, wie Kümpel und Holleaux (S. 98) annehmen, ist nicht wahrscheinlich.

2) Nissen (168), Kümpel (S. 9) und Holleaux (79, 5) schreiben die Einschiebung dem Appian selbst zu, Ed. Schwartz (R. E. II 220) dem Mittelsmann. Über die Widersprüche, die durch diese Einschiebung entstanden, sofern nach Kap. 9 Scipio heimtückisch gegen Hannibal verfahren würde, nach Kap. 10 aber edelmütig, vgl. Nissen 168, Kümpel 9.

3) D. Z. XLVIII 1913 S. 74—98.

4) A. a. O. 87—98. Lenschau in Burs. J. B. 1919 S. 243.

Digitized by Google

πόλεμον ἔπραττεν, ὑπισχνούμενος ἐκείνῳ περιποιήσειν τό τε τῆς Ἑλλάδος κράτος καὶ τὸ τῆς Ἰταλίας· μέχρις οὗ σφισιν ὁ Σκιπίων ὁ Ἀφρικανὸς συνεγένετο. οὗτος γὰρ δικαστὴς ἐς τὴν Λιβύην πεμφθεὶς τῷ τε Μασινίσσᾳ καὶ τοῖς Καρχηδονίοις περὶ ὅρων γῆς διαφερομένοις, μετέωρον τὴν ἔχθραν αὐτῶν κατελίπετο . . . εὐτεῦθεν δ' εἰς τὴν Ἀσίαν διέβη, λόγῳ μὲν ὡς πρεσβεύσων πρὸς τὸν Ἀντίοχον, ἔργῳ δὲ ἵνα κἀκεῖνον καὶ τὸν Ἀντίοχον ἐπιφανεὶς καταπλήξῃ καὶ πράξῃ τὰ τοῖς Ῥωμαίοις συμφέροντα. ἀφικομένου δ' αὐτοῦ οὐχ ὁμοίως ἔτι προσεῖχεν ὁ Ἀντίοχος τῷ Ἀννίβᾳ· ὑπώπτευε γὰρ αὐτὸν δι' ἀπορρήτων ὁμιλήσαντα τῷ Σκιπίωνι. Holleaux sucht dieser Darstellung des späten Zonaras dadurch mehr Gewicht zu geben, daß er sie dem Dio Cassius (2. Jahrh. nach Chr.) zuschreibt. Es ist aber nicht angängig, den Zonaras ohne weiteres mit Dio gleichzusetzen. Zonaras gibt nur ein stark kürzendes Excerpt aus Dio. Wie Dio die Sache dargestellt hat, kann aus ihm nicht mit Sicherheit erschlossen werden. Es ist sehr wohl möglich, daß Dio die Geschichte von Scipios Teilnahme an der Gesandtschaft und von seiner Unterhaltung mit Hannibal in derselben vorsichtig-zurückhaltenden Weise (mit einem λέγεται) erzählt hat wie Livius, Plutarch und Appian. Um dergleichen feinere Unterscheidungen hat der flüchtig excerpirende Zonaras sich nicht gekümmert [1]).

Aber gesetzt auch, Dio hätte genau so berichtet wie Zonaras, so würde auch Dio in diesem Fall keinen Glauben verdienen. Denn er behauptet ja, Scipio sei als Gesandter zu Antiochos gegangen und habe bei dieser Gelegenheit mit Hannibal verkehrt. Wenn man nun diese beiden Behauptungen für falsch und unhistorisch hält und auf spätere Erfindung zurückführt, wie dies doch Holleaux tut und zwar mit Recht, so ist es unmethodisch, aus

1) Das wäre genau so, wie es der Epitomator des Livius machte. Während Livius die Teilnahme des Scipio an der Gesandtschaft und das Gespräch mit Hannibal nur mit Vorbehalt und unter Nennung der Quelle wiedergibt, ist in der periocha 35 der Nebenbericht des Livius als einziger aufgenommen und dem Scipio das zugeschrieben, was nach Livius Villius tat: *P. Scipio Africanus legatus ad Antiochum missus Ephesi cum Hannibale . . . conlocutus est, ut, si fieri posset, metum ei, quem ex populo Romano conceperat, eximeret,* dann folgt das Gespräch über die Feldherrn. Ebenso Orosius IV 20, 18: *Scipio Africanus inter ceteros legatos ad Antiochum missus etiam cum Hannibale conloquium familiare habuit, sed infecto pacis negotio ab Antiocho discessit.*

Digitized by Google

dem Zusammenhang, den man verwirft, den Satz ἐντεῦθεν εἰς τὴν Ἀσίαν διέβη herauszupicken und in ihm ein zuverlässiges Zeugnis und eine richtige Überlieferung finden zu wollen. Denn natürlich mußte ein Autor, der im Jahr 193 die Gesandtschaft Scipios nach Afrika erwähnte und der dann bei einigen berichtet fand, daß in eben dem Jahr 193 Scipio als Gesandter zu Antiochos gegangen sei und dabei mit Hannibal verkehrt habe, ganz von selbst auf den Gedanken kommen, Scipio sei von Afrika nach Asien gefahren. Dieser Satz des Zonaras oder, wenn ihn dieser schon in seiner Quelle fand, des Dio Cassius ist also durchaus nicht anders zu bewerten als der Satz des Appian: Ῥωμαίων δὲ πρέσβεις, ἕτεροι τε καὶ Σκιπίων, . . . ἐν Ἐφέσῳ περιέμενον. Wie Appian (oder dessen Quelle) schon in den Anfang der Erzählung von der Gesandtschaft des Villius und Sulpicius (193) den Namen des Scipio eingeschmuggelt hat, um nachher die Geschichte von dem Gespräch zwischen Scipio und Hannibal bequemer anknüpfen zu können (und dies nimmt ja auch Holleaux an, s. S. 256, 2), so hat Zonaras, bzw. Dio, die historische Gesandtschaft nach Afrika und die erfundene Gesandtschaft nach Asien, die er beide in das Jahr 193 gesetzt fand [1]), durch das naheliegende Auskunftsmittel miteinander kontaminirt, daß er den Scipio von Afrika aus nach Asien fahren ließ. Diese Notiz hat also gar keine Autorität, und mit gutem Grund haben die modernen Historiker keinen Wert auf sie gelegt, worüber Holleaux sich mit Unrecht wundert (S. 90).

b) Eine Spur der von ihm für 193 vermuteten Reise des Scipio nach Asien glaubt Holleaux in einem von Scipio nach Delos gestifteten Weihgeschenk nachweisen zu können. In einer delischen Schatzmeisterurkunde, in der anläßlich einer Amtsübergabe die vorhandenen Weihgeschenke verzeichnet wurden, wird u. a. aufgeführt [2]) ein στέφανος χρυσοῦς δάφνης ἐπιγραφὴν ἔχων „Πόπλιος Ποπλίου Κορνήλιος στρατηγὸς ὕπατος Ῥωμαίων". Da Scipio

1) Er konnte das z. B. bei Livius XXXIV 62 und XXXV 14 finden. Nach Nissen (Krit. Unt. 309) ist Livius in diesem Abschnitt die Grundlage und Hauptquelle seiner Darstellung gewesen. Ed. Schwartz (R. E. III 1696) bestreitet dies und glaubt, Dio habe einen Annalisten benutzt, der römische und polybianische Berichte vereinigt habe. Dann wäre auch Dio ein Beweis für die S. 255 geäußerte Vermutung, daß die Anknüpfung des Gesprächs an die Gesandtschaft des Jahrs 193 in der Annalistik seit Acilius tralaticisch war.

2) Dittenberger Syll. II² Nr. 588 Z. 102.

Digitized by Google

sich in der Aufschrift des Weihgeschenkes als στρατηγὸς ὕπατος bezeichnet, so hat man zunächst an eines seiner zwei Consulate (205. 194) gedacht. So halten es Dittenberger, Dürrbach und Lenschau für wahrscheinlich, daß der goldene Kranz von Scipio in seinem zweiten Consulat 194 gestiftet wurde[1]). Auch an das Jahr 201 ist gedacht worden, in dem Scipio Proconsul war[2]). Allerdings hat Scipio sich weder 201 noch 194 in Delos aufgehalten. Allein Dittenberger hat mit Recht bemerkt[3]), wenn auch wahrscheinlich die meisten Weihgeschenke gelegentlich einer Anwesenheit der Stifter in Delos niedergelegt worden seien, so liege doch kein Grund gegen die Annahme vor, daß zuweilen auch von einem Abwesenden ein Weihgeschenk nach Delos geschickt wurde. Holleaux stellt nun die Vermutung auf, Scipio habe sich auf der von ihm vermuteten Reise nach Asien im Jahr 193 in Delos aufgehalten und bei dieser Gelegenheit den Kranz gestiftet. Aber hätte sich Scipio damals στρατηγὸς ὕπατος nennen können, da er doch im Jahr 193 weder Consul noch Proconsul war, noch sonst irgendeine militärische Stelle bekleidete? Das ist nicht sehr wahrscheinlich[4]). Wenn man aber einmal mit der Möglichkeit rechnen will, daß gewesene Consuln beliebige Zeit nach ihrem Consulat sich auf Weihgeschenken für griechische Tempel als Consuln bezeichneten[5]), so würde für den Kranz des Scipio jedes Jahr zwischen 205 (dem ersten Consulat) und 183 (dem Tod Scipios) ebensogut in Frage kommen wie das Jahr 193. Jedenfalls also kann der Kranz in

1) Dittenberger a. a. O. Note 56. Dürrbach in Bull. Corr. Hell. XXVIII 1904 S. 275. Lenschau in Burs. J. B. 1907 S. 213.

2) Von Homolle, Arch. de l'intend. sacrée S. 73, 1. Dagegen Dürrbach S. 275.

3) A. a. O. Note 47.

4) Die Annahme Holleaux's (S. 93 f.), Scipio habe während seines Consulats 194 den Kranz anfertigen und mit der Aufschrift versehen lassen, um ihn später gelegentlich einmal selbst nach Delos zu bringen, klingt doch sehr gesucht. Der Vergleich mit dem Kranz des L. Scipio hinkt. Denn dieser hat jedenfalls erst nach seinem Sieg bei Magnesia daran gedacht, den Kranz zu stiften. Diesen Sieg hat er aber nicht mehr als Consul, sondern als Proconsul erfochten. Somit konnte er den Kranz nicht schon als Consul in Arbeit geben.

5) Manche Gelehrte nehmen an (so z. B. Münzer R. E. IV 1472; Dürrbach B. C. H. 1904 S. 273), daß gewesene Prätoren auch mehrere Jahre nach ihrer Prätur in griechischen Urkunden als στρατηγοί bezeichnet werden konnten.

Digitized by Google

Delos keine Stütze für die Vermutung bilden, daß Scipio im Jahr 193 über Delos nach Asien gefahren sei, solange diese Vermutung nicht durch andere und bessere Gründe empfohlen wird.

Dem Holleauxschen Ansatz des Kranzes auf 193 wäre immer noch der Dittenbergersche auf 194, das Consulatsjahr, vorzuziehen. Ich möchte mir hier aber erlauben, noch einen andern Datirungsversuch zur Prüfung vorzuschlagen. In der Urkunde werden folgende fünf Kränze nacheinander aufgeführt: 1. ein goldener Eichenkranz, *ἀνάθεμα Λευκίου Κορνηλίου Σκιπίωνος στρατηγοῦ ὑπάτου Ῥωμαίων*, 2. ein goldener Lorbeerkranz, *βασιλέως Εὐμένους ἀνάθεμα*, 3. ein goldener Lorbeerkranz mit der Aufschrift: *„Πόπλιος Ποπλίου Κορνήλιος στρατηγὸς ὕπατος Ῥωμαίων"*, 4. ein goldener Lorbeerkranz mit der Aufschrift: *„Κόιντος Φάβιος Κοΐντου υἱὸς στρατηγὸς Ῥωμαίων"*, 5. ein goldener Lorbeerkranz mit der Aufschrift: *„Λεύκιος Αἰμύλιος στρατηγὸς Ῥωμαίων"*. Alle diese fünf Kranzspender haben zur Zeit des syrischen Kriegs gegen Antiochos 190/189 eine Rolle gespielt. Die beiden Scipionen (Nr. 1 und 3) waren die Heerführer. L. Scipio war Consul 564 Varr. und siegte als Proconsul 565 Varr. bei Magnesia; P. Scipio war als Legat bei ihm. L. Aemilius (Nr. 5) führte als Prätor 564 Varr. die Flotte, gewann den Sieg bei Myonnesos und kehrte 565 Varr. nach Rom zurück. Q. Fabius (Nr. 4) befehligte als Prätor 565 Varr. die Flotte, operirte, da der syrische Krieg zu Ende war, in Kreta und feierte einen Seetriumph [1]). Der König Eumenes endlich war der Bundesgenosse der Römer im Kampf gegen Antiochos. Der Sieg über diesen kam ihm hauptsächlich zu statten; er hatte allen Grund, dem Apollo eine Dankspende zu weihen. Es wird nun allgemein angenommen, daß L. Scipio, Eumenes, Aemilius und Fabius im Jahr 565 Varr. = 189 vor Chr. zum Dank für ihre Erfolge die in der Liste aufgeführten Kränze gestiftet haben. Sollte dann nicht auch der Kranz des P. Scipio im Jahr 189 gestiftet sein? Um ihre Dankspende dem delischen Apoll zu übermitteln, brauchten die Spender nicht selbst nach Delphi zu gehen (s. S. 259). Immerhin ist es wenigstens bei den zwei Flottenführern sehr wahrscheinlich, daß sie auf der Heimfahrt Delos berührten und bei dieser Gelegenheit den Kranz persönlich

1) Nach Valerius Antias bei Liv. XXXVII 60, 6. Vgl. Liv. XXXVIII 47, 5. Der Triumph wird durch Münzen eines Abkömmlings des Fabius bestätigt.

Digitized by Google

niederlegten. Münzer, Dürrbach und Holleaux nehmen auch von L. Scipio an, daß er nach dem Sieg bei Magnesia, als er von Cn. Manlius abgelöst wurde, im Sommer 189 zu Schiff nach Italien fuhr[1]) und dabei in Delos den Kranz übergab. Ist dies richtig, dann war natürlich sein Bruder und Legat P. Scipio mit ihm auf Delos. Ist es nun wahrscheinlich, daß Lucius einen Kranz spendete, Publius aber nichts tat, um dem Gott zu danken? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß der im Verzeichnis neben dem des Lucius erwähnte Kranz des Publius ebenfalls im Jahr 189 bei der Anwesenheit beider Brüder in Delos gestiftet wurde? In der Tat, die Folgerung ist den Umständen nach, zumal auch sonst in der Liste gleichzeitige oder bald nacheinander gestiftete Weihgeschenke nebeneinander stehen[2]), so naheliegend, daß nur gewichtige Gründe von ihr abschrecken könnten. Man hat nicht gewagt, die Folgerung zu ziehen, weil P. Scipio sich auf dem Weihgeschenk als *στρατηγὸς ὕπατος Ῥωμαίων* bezeichnet. Ist das wirklich ein entscheidendes Hindernis? Gewiß, Publius war weder Consul noch Proconsul, er war formell Legat seines Bruders. Tatsächlich aber war er bekanntlich der eigentliche Leiter des ganzen Kriegszugs gegen Antiochos[3]). Der Senat hatte ihm, dem bewährten großen Feldherrn, eine eigentümliche, staatsrechtlich nicht leicht faßbare Stellung neben oder eigentlich über dem Consul, seinem weit weniger fähigen Bruder, übertragen. Der Consul konnte nichts Wichtiges tun, ohne den Publius zu fragen. Polybios bezeichnet den Africanus in dieser Stellung als *ἀνθύπατος*[4]). Bei dieser

1) Dafür läßt sich anführen, daß Polybios XXI 24, 16 sagt: *κατέπλευσαν τῆς Ἰταλίας εἰς Βρεντέσιον οἵ τε περὶ τὸν Σκιπίωνα καὶ Λεύκιον οἱ τῇ ναυμαχίᾳ* (bei Myonnesos) *νικήσαντες τὸν Ἀντίοχον.* L. Aemilius, der die Flotte befehligt hatte, fuhr natürlich zu Schiff von Asien nach Brundisium. Mit ihm könnten sich die Scipionen eingeschifft haben. Das Heer ließen sie ja wohl zum größeren Teil in Asien dem Nachfolger Cn. Manlius zurück. Doch sprechen andere Erwägungen dafür, daß L. Scipio den Landweg wählte; vgl. über diese Frage Abschn. VII 6 p.

2) Z. B. Zeile 86 werden nacheinander drei goldene Kränze aufgeführt als Weihgeschenke *Τίτου Ῥωμαίου, Αὔλου Ῥωμαίου, Γαίου Λιβίου Ῥωμαίου.* A. Atilius war als Prätor 192, C. Livius als Prätor 191 Flottenführer im ägäischen Meer; T. Quinctius Flamininus weilte 192 und 191 in Griechenland.

3) Vgl. Münzer in R. E. IV 1472 f.

4) Polyb. XXI 10, 11. Vgl. Niese II 721: „Den weiten, entlegenen Feldzug wollte man dem besten Feldherrn anvertrauen, den man hatte,

Digitized by Google

Sachlage wäre es dem Scipio zwar nie eingefallen, sich in römischen Urkunden *consul* zu nennen, aber wer konnte ihm verwehren, sich den Griechen gegenüber als „Oberfeldherr der Römer", als *στρατηγὸς ὕπατος Ῥωμαίων* zu bezeichnen? Er hatte tatsächlich den Oberbefehl geführt; das durfte er in der Dankspende an den delischen Gott wohl zum Ausdruck bringen. Auch Lucius Scipio war im Zeitpunkt der Spende nicht Consul, ja nicht einmal im strengen Sinn Proconsul; denn das Imperium war ihm nicht auf ein Jahr, sondern nur bis zur Ankunft des Nachfolgers verlängert worden. Wenn P. Scipio vom Senat mit proconsularischer Gewalt bekleidet war, worauf der Ausdruck *ἀνθύπατος* bei Polybios hindeutet, so stand er im Frühjahr 189 nach der Ankunft des Konsuls Manlius seinem Bruder völlig gleich, und wenn dieser sich auf dem Weihgeschenk als *στρατηγὸς ὕπατος Ῥωμαίων* bezeichnete, so konnte es Africanus mit gleichem Recht auch tun. Er konnte es jedenfalls in diesem Jahr mit größerem Recht tun als in dem von Holleaux angenommenen Jahr 193, in dem er gar keine militärische Stellung bekleidete. Ich kann somit in der Aufschrift kein entscheidendes Hindernis für die durch die Stellung in der Liste[1]) so sehr empfohlene Annahme erblicken, daß Scipio Africanus den goldenen Kranz gleichzeitig mit seinem Bruder im Jahr 189 gestiftet hat; doch muß ich die Entscheidung Berufeneren überlassen.

c) Auch eine zweite delische Inschrift, die Holleaux anführt, liefert keinen Beweis für seine Vermutung, daß Africanus im Jahr 193 Delos passirt habe. Nach einer von Dürrbach 1904 veröffentlichten Inschrift[2]) beschlossen der Rat und das Volk von Delos,

dem Scipio Africanus, aber die Gesetze gestatteten nicht, ihm das Consulat zu geben, und so traf man den Ausweg, daß man seinen Bruder, den minder begabten Lucius, zum Consul wählte und ihm im außerordentlichen Auftrage, wie es scheint mit proconsularischer Gewalt, den Publius an die Seite stellte. Liv. XXXVI 45, 9. XXXVII 1, 10. Appian Syr. 21. Justin XXXI 6, 10f. Über die Form, in der dieses eigentümliche Verhältnis begründet war, wissen wir nichts. Daß Publius nicht als Legat seinem Bruder beigegeben ward, ist sicher; er steht ihm auch im amtlichen Stil im wesentlichen gleich, und wird bei Pol. XXI 10, 11 als *ἀνθύπατος* bezeichnet. Vgl. Memnon bei Photius Bibl. S. 229 b 13."

1) Die Notiz über eine vorgenommene Reparatur des Kranzes entkräftet nicht den aus dem Platz des Kranzes gezogenen Wahrscheinlichkeitsschluß; denn gewiß ist doch der Kranz nach der Reparatur an den alten Platz gebracht worden.

2) Bull. Corr. Hell. 28, 1904 S. 271 ff.

Digitized by Google

Πόπλιον Κορνήλιον Ποπλιόυ υὸν Σκιπίωνα Ῥωμαῖον am Apollofest mit dem heiligen Lorbeerkranz zu bekränzen mit der Begründung: *ἐπειδὴ . . . πρόξενος ὢν καὶ εὐεργέτης τοῦ τε ἱεροῦ καὶ Δηλίων πᾶσαν ἐπιμέλειαν ποιεῖται περί τε τοῦ ἱεροῦ καὶ Δηλίων*, oder wie es am Schluß ausgedrückt ist: *ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐσεβείας τῆς περὶ τὸ ἱερὸν καὶ εὐνοίας τῆς εἰς τὸν δῆμον τὸν Δηλίων*. Wir lernen daraus zwei zeitlich getrennte Ehrungen des Africanus kennen — denn daß es sich um diesen handelt, ist zwar nicht unbedingt sicher, aber doch höchstwahrscheinlich —, erstens seine Ernennung zum *πρόξενος* und *εὐεργέτης*, zweitens seine Ehrung durch den Lorbeerkranz. Dürrbach und ihm folgend Holleaux nehmen an, die Bekränzung sei im Jahr 189 bei dem Aufenthalt des Scipio auf der Heimfahrt aus Asien erfolgt. Dann muß die Ernennung zum Proxenos vor 189 stattgefunden haben. Dürrbach vermutete, diese erste Ehrung sei dem Africanus (und zwar in seiner Abwesenheit) verliehen worden als Gegengabe für den von Scipio nach Dürrbachs Ansicht während seines Consulats 194 gestifteten goldenen Kranz. Holleaux dagegen will die Verleihung der Proxenie auf die von ihm für 193 vermutete Anwesenheit des Scipio in Delos beziehen. Es ist aber klar, daß die Proxenie-Verleihung durchaus keine Anwesenheit des Scipio in Delos voraussetzt, und ebensowenig muß ihr die Stiftung des goldenen Kranzes durch Scipio vorausgegangen sein. Als Grund der Verleihung des Titels als *πρόξενος καὶ εὐεργέτης τοῦ τε ἱεροῦ καὶ Δηλίων* würde die Stiftung eines Kranzes auch nicht genügen; denn dadurch wurde er nur *εὐεργέτης τοῦ ἱεροῦ*, nicht auch *τῶν Δηλίων*. Man muß vielmehr annehmen, daß die Delier sich einmal oder wiederholt in irgendwelchen Anliegen an den damals einflußreichsten Mann in Rom gewandt und von ihm Fürsprache und Förderung erfahren hatten [1]).

Übrigens scheint mir auch die Vermutung Dürrbachs nicht gesichert, daß die zweite Auszeichnung Scipios, die Ehrung durch den Kranz, gelegentlich der Anwesenheit des Scipio im Jahr 189 erfolgt sei. Zunächst ist sicher, daß solche Ehrendekrete die Anwesenheit des Geehrten nicht voraussetzen [2]). Daß nun im vor-

1) In den Proxeniedekreten pflegt als Begründung u. a. zu stehen: *ἐπειδὴ . . . αὐτὸν εὔχρηστον ἐν παντὶ καιρῷ παρασκευάζων κοινῇ τε τῇ πόλει καὶ ἰδίᾳ τοῖς ἐντυγχάνουσιν αὐτῷ τῶν πολιτῶν, εἰς ἃ ἄν τις αὐτὸν παρακαλῇ, καὶ τοῖς ἀφικνουμένοις τῶν πολιτῶν συνεργεῖ, μετὰ πάσης προθυμίας.*

2) Zusammenstellung einer Menge von Kranzverleihungsdekreten

Digitized by Google

liegenden Fall der Beschluß während der Anwesenheit Scipios im Jahr 189 gefaßt wurde, scheint mir aus zwei Gründen nicht recht wahrscheinlich. Erstens hätten die Delier im Jahr 189 den Africanus wohl schwerlich einfach als *Ῥωμαῖος* bezeichnet, sondern, da er eine hohe militärische Stellung bekleidete, zum mindesten als *στρατηγός* [1]). Und wenn die Vermutung richtig ist, daß Scipio sich im Jahr 189 selbst auf einem Weihgeschenk als *στρατηγὸς ὕπατος Ῥωμαίων* bezeichnete, so wäre es von den Deliern unhöflich gewesen, ihm diesen Titel in ihrem Ehrendekret nicht auch

bei W. Larfeld, Griech. Epigraphik 1914. S. 382—390. (Iw. Müllers Handb. I³, 5.)

1) In dem obengenannten Weihgeschenkinventar von Delos wird Z. 90 ein goldener Kranz erwähnt, *ὃν ἀνέθηκεν Λεύκιος Κορνήλιος Σκιπίων στρατηγὸς Ῥωμαίων*, sowie ein weiterer goldener Olivenkranz, *ὃν ἀνέθηκαν Δηλιάδες χορεῖα στεφανωθεῖσαι ὑπὸ Λευκίου Κορνηλίου Σκιπίωνος στρατηγοῦ Ῥωμαίων*. Bei *στρατηγός* denkt man zunächst an die Prätur. So nahm Dittenberger (Note 47) gegen Homolle an, L. Scipio habe als Prätor in Sicilien 193 den Kranz gestiftet. Ihm folgt Holleaux (i. d. Z. 1913 S. 95 f.), der dazu die Vermutung fügt, L. Scipio habe den Kranz, da er selber Sicilien nicht verlassen konnte, durch seinen Bruder auf dessen Reise nach dem Osten im Jahr 193 überbringen lassen; diese Reise des Bruders beruht aber selbst nur auf Vermutung. An und für sich halte ich es mit Dittenberger keineswegs für ausgeschlossen, daß Kränze von Abwesenden gestiftet und durch andere überbracht werden konnten. Aber im vorliegenden Fall scheint mir doch die Notiz, daß die delischen Mädchen bei ihrem Reigenfest von L. Scipio bekränzt wurden, auf persönliche Anwesenheit des L. Scipio hinzuweisen. Dazu kommt, daß unmittelbar vor dem Kranz des L. Scipio ein solcher des Flamininus, der 192—191 in Hellas weilte, und wenige Zeilen vorher Kränze des A. Atilius und des C. Livius, die 192 und 191 Flottenprätoren waren, erwähnt sind. Deshalb haben schon Münzer (RE. IV 1472) und Dürrbach (Bull. Corr. Hell. 1904 S. 273) vermutet, L. Scipio habe den Kranz im Jahr 191 gestiftet, in dem er als Legat des M.' Acilius Glabrio in Griechenland war. Die spöttischen Einwendungen Holleauxs erledigen sich dadurch, daß Scipio nicht vom Consul nach Rom gesandt wurde, um den Sieg bei Thermopylä zu melden; in diesem Fall wäre allerdings der Umweg über Delos nicht erklärlich. Aber Scipio hatte gar keinen Auftrag vom Consul erhalten; er war vielmehr von ihm entlassen worden (dimissus), vermutlich weil er sich um das Consulat für das nächste Jahr bewerben wollte (vgl. S. 274, 1). In diesem Fall konnte er seine Reise nach Rom einrichten, wie er wollte, und zuvor einen Abstecher nach Delos machen. Was uns hier interessiert, ist der Titel *στρατηγός*. Fällt wirklich die Kranzspende des L. Scipio in das Jahr 191, so ist er, obwohl er nur Legat, Unterfeldherr des Consuls war,

Digitized by Google

zu geben. Zweitens hätten die Delier im Jahr 189, falls beide Brüder anwesend waren, wohl kaum den einen durch eine solche Ehrung auszeichnen können, ohne dem andern das gleiche zuteil werden zu lassen. Das letztere Bedenken ist nicht entscheidend, da wir ja nicht wissen, ob nicht die Delier auf einer andern Stele einen ähnlichen Beschluß für L. Scipio verewigten [1]). Aber das erste scheint mir einiges Gewicht zu haben. Auf alle Fälle läßt sich sagen: weder die Proxenieerteilung noch die Kranzverleihung kann mit Sicherheit in ein bestimmtes Jahr datirt werden; denn beide Ehrungen können zu irgendeiner Zeit, ohne daß Scipio anwesend zu sein brauchte, für irgendwelche in Rom von Scipio den Deliern geleisteten Dienste beschlossen worden sein.

d) Die Hypothese Holleaux's, Scipio sei im Jahr 193 nach Asien gefahren, entbehrt somit der positiven Grundlagen. Das angebliche Schriftstellerzeugnis ist nicht Überlieferung, sondern eigene Combination des Schriftstellers; und auch die Steine von Delos reden nicht zugunsten der Vermutung. Diese ist von Holleaux im letzten Grunde auch nur deshalb aufgestellt worden, weil er nicht glauben möchte, daß ein Annalist es gewagt haben könnte, dem Scipio eine Gesandtschaft nach Asien anzudichten, um das Gespräch zwischen Scipio und Hannibal, das auch Holleaux für erdichtet hält, örtlich und zeitlich unterzubringen. Er meint, eine Reise Scipios nach Asien müsse als Anhaltspunkt wenigstens vorhanden gewesen sein (S. 87). Das ist aber durchaus nicht notwendig. Eine solche hardiesse der Erfindung, wie Holleaux es nennt, ist den Annalisten ohne weiteres zuzutrauen [2]). Sie haben sich noch gewagtere Stücke geleistet. Im vorliegenden Fall genügt

---

von den Deliern als στρατηγός bezeichnet worden, nicht einfach als Ῥωμαῖος. Man müßte deshalb dasselbe für P. Scipio erwarten, wenn er im Jahr 189 bei seiner Anwesenheit bekränzt worden wäre; denn er war damals zum mindesten Legat seines Bruders, bekleidete aber tatsächlich eine weit höhere militärische Stellung. Und wollte man annehmen, die Delier haben den L. Scipio im Jahr 191 στρατηγός genannt, weil er zwei Jahre vorher die Prätur bekleidet hatte, so hätte P. Scipio im Jahr 189 noch weit mehr Anspruch auf diesen Titel gehabt, da er bereits zweimal Consul gewesen war.

1) Doch sind sonst gleichzeitig an mehrere Personen verliehene Ehrungen auf derselben Stele vereinigt, vgl. B. C. H. 1901 S. 285 ff. Nr. 13. 15. 21. 29.

2) Vgl. oben S. 250 f.

Digitized by Google

als Anknüpfungspunkt für die Legende vollständig der Umstand, daß im Jahr 193 zwischen Hannibal und römischen Gesandten in der Tat Gespräche geführt worden sind. Hier konnte man auch das Gespräch mit Scipio unterbringen, man brauchte bloß zu behaupten, Scipio sei einer der Gesandten gewesen.

e) Nachdem gezeigt ist, daß nichts für die Vermutung spricht, mögen noch einige Erwägungen angeführt werden, die gegen sie geltend gemacht werden können. Zunächst macht die Chronologie Schwierigkeiten. Im Frühjahr 193, erst nach dem Abgang der Consuln in die Provinzen, erhalten die Gesandten des Antiochos, die während des Winters in Rom verhandelt hatten, vom Senat den endgiltigen Bescheid, in dem für gewisse Fälle die Möglichkeit kriegerischen Einschreitens angedeutet war [1]). Sie reisen dann nach Asien und erstatten dem König Bericht. Daraufhin beschließt dieser, nach einer Unterredung mit Hannibal, für alle Fälle in Karthago sondiren zu lassen, ob man in einem etwaigen Krieg gegen Rom auf eine Diversion der Karthager rechnen könnte. Aristo wird nach Karthago geschickt. Nach dessen Aufenthalt in Karthago geht eine punische Gesandtschaft nach Rom. Über deren Beschwerden gegen Masinissa wird im Senat verhandelt. Schließlich wird Scipio mit andern nach Afrika geschickt, um an Ort und Stelle die Streitigkeiten zu schlichten [2]). Bis die syrischen Gesandten nach Asien, Aristo nach Karthago, die karthagischen Gesandten nach Rom kamen, verging gewiß einige Zeit, zumal diese Ereignisse sich nicht Schlag auf Schlag gefolgt sein werden. Die Gesandten Karthagos und Masinissas waren gewiß auch längere Zeit in Rom, ehe der Senat sich entschloß, den Scipio nach Afrika zu senden. Somit wird Scipios Abreise nach Karthago erst ziemlich spät im Sommer 193 stattgefunden haben [3]). Im Herbst 193 war aber Scipio bereits wieder in Rom [4]), da er für die Wahlen

1) Liv. XXXIV 57, 1; 59, 5.

2) Liv. XXXIV 60–62.

3) Wenn Holleaux S. 89 sie in den Frühling 193 setzt, so hat er die oben angegebenen Umstände nicht genügend beachtet.

4) Darauf macht Holleaux S. 82. 92 selbst aufmerksam. (Vgl. Liv. XXXV 10, 2–10.) Der Amtsjahrwechsel (Id. Mart. 562 Varr.) fiel nach der Finsternisgleichung (S. 269), wenn 563 Varr. als Schaltjahr gerechnet wird (S. 270, 1) auf den jul. 15. November 193. Die Wahlen fanden einige Wochen vorher statt, spätestens im Oktober 193. Die Wahlagitation mußte also spätestens im September 193 begonnen werden.

Digitized by Google

zum Amtsjahr 562 Varr. eifrig im Interesse seiner Kandidaten tätig war. Demnach ist eine Fahrt nach Asien, die sich an den Aufenthalt in Afrika angeschlossen hätte, chronologisch kaum unterzubringen [1]).

Sodann kann ich mir auch nicht vorstellen, welchen Zweck eine bloße Erkundigungsfahrt Scipios an die Küste Kleinasiens gehabt haben könnte. Es weilten ja im Sommer und Herbst 193 die Gesandten Villius, Sulpicius und Aelius in Asien und verhandelten mit Antiochos. Von ihnen konnte der Senat die genauesten Nachrichten erwarten [2]). Und wäre es dem Senat nur darauf angekommen, mit jenen Gesandten in Verbindung zu treten und ihnen etwaige Weisungen zukommen zu lassen (Holleaux S. 91, 1), so hätte man für einen so untergeordneten Auftrag doch schwerlich einen Mann wie Africanus, den princeps senatus, gewählt. Das konnte durch Kuriere besorgt werden. Endlich — und dieser Einwand müßte gerade im Sinne Holleauxs entscheidend sein — Polybios berichtet nichts von einer asiatischen Reise Scipios im Jahr 193 [3]). Wenn aber Polybios — so argumentirt Holleaux in

1) Dies war auch Nissens Ansicht (Krit. Unt. 169). Holleaux gibt selbst zu (S. 192), daß sie nur kurz gewesen sein könnte. Er gesteht: nous n'en pouvons ni préciser le caractère et l'objet, ni marquer le terme et mesurer l'étendue. Sehr begreiflich; denn die Reise hat gar nicht existirt.

2) Holleaux meint (S. 89), die Spannung und die Ungeduld des Senats seien so groß gewesen, daß er nicht erwarten konnte, bis die Gesandten zurückkehrten, sondern schon vorher wissen wollte, *quid novi ex Asia*? Das trifft schwerlich die Stimmung des Senats. Was Holleaux aus annalistischen Quellen über die Angst vor einem Krieg mit Antiochos anführt, ist unglaubwürdig. Das ganze Auftreten des Senates, das provocirend war, während der König immer um ein Bündnis sich bemühte, zeigt, daß der Senat den Antiochos und das Seleukidenreich nicht fürchtete. Er sah den Ereignissen, die sich aus den Verhandlungen entwickeln konnten, mit voller Ruhe entgegen. Und wenn es sich nur um Neuigkeiten aus Asien handelte, so brauchte dazu nicht Scipio ausgesandt zu werden; den Verkehr mit den dortigen Gesandten konnten Kuriere besorgen, und Nachrichten aus Kleinasien kamen gewiß auch sonst, z. B. durch Kaufleute, sehr häufig nach Rom.

3) Holleaux ist natürlich geneigt zu vermuten, daß Polybios die Reise erwähnt habe (S. 97). Aber in den polybianischen Abschnitten des Livius und Appian findet sich davon nicht die geringste Spur; und Holleaux selbst hat S. 86 betont, die asiatischen Ereignisse des Jahres 193 seien einer derjenigen Abschnitte des Polybios, die Livius am besten

Digitized by Google

einem andern Fall[1]) — eine anderweitig dem Scipio zugeschriebene Sache, die für diesen ehrenvoll wäre, nicht erwähnt, so ist sie nicht als geschichtlich zu betrachten.

4. Das Ergebnis der Untersuchung ist demnach folgendes: P. Scipio Africanus ist weder im Jahr 193, wie Acilius behauptete, noch im Jahr 192, wie Nissen vermutete, als Gesandter zu Antiochos geschickt worden. Er hat auch nicht, wie Holleaux meinte, im Jahr 193 eine Erkundungsreise an die Küste Kleinasiens gemacht. Er ist überhaupt in den zwei Jahren 193 und 192 nicht im Osten gewesen. Daraus ergibt sich auch, daß die angebliche Unterredung mit Hannibal in Ephesos über die Rangstellung der Feldherrn nicht historisch ist. Es ist dies eine der zahlreichen, zum Ruhm Scipios erfundenen Legenden[2]). Ins Jahr 193 hat man sie versetzt, weil die in diesem Jahre tatsächlich stattgehabten Besprechungen zwischen Hannibal und römischen Gesandten einen bequemen Anknüpfungspunkt boten. Wenn ein Annalist diese erfundene Unterredung zeitlich einordnen wollte, so konnte er keinen geeigneteren Platz finden, als das Jahr 193, aus dem schon die zuverlässige Überlieferung einen Verkehr römischer Gesandten mit Hannibal berichtete.

VI. Der sechste und letzte Aufenthalt des Antiochos in Kleinasien (Juni 191 bis Ende Dezember 190).

Nach der Niederlage bei Thermopylä fuhr Antiochos sofort nach Ephesos und blieb nun in Kleinasien bis zur Schlacht bei Magnesia. Nach dieser Niederlage ging er mit kurzem Aufenthalt in Sardes und Apamea nach Syrien zurück. Kleinasien war für ihn endgültig verloren.

---

gekannt habe; er habe sie studirt, zu Rate gezogen und weitgehend ausgebeutet für die Abfassung seines 35. Buches.

1) S. 80. 87.

2) Da die von Holleaux vermutete Reise Scipios nach Asien wegfällt, so ist auch all das als verfehlt zu betrachten, was Holleaux im III. Abschnitt seines Aufsatzes (S. 96—98) über die allmähliche Entstehung der Legende vom Feldherrngespräch sagt, die sich angeblich in zwei Etappen vollzogen haben soll. Insbesondere hat er sich eine falsche Vorstellung von der Version Dios gemacht, die angeblich die älteste sein soll. Vielmehr kannte Dio ohne Zweifel eben die Version des Acilius, sei es aus Livius oder anderswoher; Zonaras hat seine

Digitized by Google

Die Dauer des Aufenthalts in Kleinasien wird somit durch die beiden Schlachten begrenzt. Um Anfang und Ende chronologisch zu fixiren, müssen wir den Zeitpunkt dieser Schlachten zu bestimmen suchen.

Die Schlacht bei den Thermopylen hat Matzat um den 22. Juni, Kromayer um den 24. April 191 angesetzt[1]). Es spielt dabei die Angabe des Plutarch (Cato 13) eine Rolle, daß Cato die Umgehung *ἐν ἀσελήνῳ νυκτὶ βαθείᾳ* machte, also wohl um die Zeit des Neumonds. Matzat nimmt den Neumond des Juni, Kromayer den des April. Gegen Matzats Ansatz hat Kromayer mit Recht geltend gemacht, daß die von Livius berichteten Unternehmungen des Consuls Glabrio nach der Schlacht bei Thermopylä bis zur Aufhebung der Belagerung von Naupaktos mehr als fünf Monate beansprucht haben müssen. Die Belagerung von Naupaktos wurde aber vor dem Ablauf des Amtsjahrs des Glabrio aufgehoben[2]). Das römische Datum des Amtsjahrwechsels Id. Mart. 564 Varr. kann man genau auf den 18. November 191 bestimmen[3]). Die Schlacht bei Thermopylä muß also mehr als fünf Monate vor 18. November, d. h. noch einige Zeit vor dem 18. Juni stattgefunden haben. Matzats Ansatz ist demnach zu spät. Der frühest mögliche Termin ist die Neumondszeit des Mai (der Neumond selbst fällt auf den 23. Mai 191 jul. Kalenders). Kromayer glaubte aus folgenden Gründen die Schlacht noch einen Monat früher ansetzen zu sollen. Da der Consul Glabrio seine Truppen auf die Iden des Mai 563 Varr. nach Brundisium bestellt hatte[4]), und da dieses römische Datum nach der Finsternisgleichung des Jahres 190 v. Chr., falls im Jahr 563 Varr. kein Schaltmonat eingelegt wurde, mit dem 27. Januar 191 v. Chr. zu gleichen ist[5]),

Darstellung verkürzt (vgl. S. 257). Ebenso ist es unberechtigt, dem Livius den Vorwurf zu machen, er habe die Reise des Scipio unterdrückt, weil sie der Erzählung des Acilius widersprochen habe: die Reise stand gar nicht bei Polybios.

1) Matzat, Röm. Zeitrechnung 1899 S. 197. Kromayer, Antike Schlachtfelder II. 1907 S. 136. 220—227.

2) Liv. XXXVI 34, 8. XXXVI 35, 7. 8. 9. 14. Dazu Kromayer 225.

3) Mit Hilfe der Finsternisgleichung des Jahres 190, s. Absch. VII 2.

4) Liv. XXXVI 3, 13.

5) Nicht mit dem 26. Januar, wie Kromayer 222, 2 im Anschluß an Matzat (Röm. Zeitr. 191) schreibt. Matzat berechnet nämlich das Jahr 563 Varr. mit 356 statt 355 Tagen, weil er für dieses Jahr einen

Digitized by Google

so glaubt Kromayer, der Übergang des Heeres über das jonische Meer sei wohl jedenfalls noch in den jul. Februar zu setzen, und da die von Livius berichteten Märsche und Unternehmungen des Consuls zwischen der Landung und der Schlacht bei Thermopylä nach seiner Ansicht schwerlich mehr als zwei Monate beansprucht haben dürften, so kommt er für die Schlacht auf Ende April. Nun glaube ich aber, daß Kromayer den Versammlungstermin des Heeres zu spät, andererseits die Überfahrt des Heeres nach Griechenland zu früh angesetzt hat. Es sprechen nämlich verschiedene Gründe für die Annahme, daß 563 Varr. ein Schaltjahr war[1]). In diesem Fall ist Id. Mai. 563 Varr. mit dem 4. oder 5. Januar 191 zu gleichen, je nachdem 23 oder 22 Tage eingeschaltet wurden[2]). Dieser frühe Termin für die Bestellung der Truppen hat nichts Auffallendes. Das Heer frühzeitig in Brundisium beisammen zu haben, war schon deshalb wünschenswert, weil man mit der Möglichkeit einer Landung des Antiochos in Italien rechnete[3]). Seit

seiner sogenannten Extraschalttage annimmt (R. Chron. I 43). Aber diese Matzatsche Theorie der Extraschalttage ist ganz willkürlich und unbegründet. Rechnet man für 563 Varr. 355 Tage, so ist Id. Mai 563 = 27. Jan. 191.

1) Kromayer (222, 2) zieht die Annahme, 563 sei ein Gemeinjahr gewesen, lediglich deshalb vor, weil ihm „der 4. Januar für die Versammlung des Heeres zu früh erscheint". Allein daß wir uns über diesen frühen Termin nicht wundern dürfen, ist oben im Text auseinandergesetzt. Je früher das Heer versammelt war, desto besser war man für alle Möglichkeiten gerüstet. Von diesem Gesichtspunkt ist die Gleichung der Id. Mai. mit dem 4./5. Januar empfehlenswerter als die mit dem 27. Januar; und dies spricht dafür, daß im Jahr 563 geschaltet wurde. Es gibt aber unabhängig davon noch andere Gründe für diese Annahme, die aufzuführen hier zu weitläufig wäre. Ich erwähne nur, daß im Jahr 563 Varr. die lex Acilia de intercalando beschlossen wurde, die vermutlich nach einer mehrjährigen schaltlosen Periode die regelmäßige Schaltung wieder vorschrieb, weshalb anzunehmen ist, daß gleich am Ende des Jahres 563 geschaltet wurde. Ferner war 565 sicher ein Schaltjahr, 564 höchstwahrscheinlich ein Gemeinjahr (s. unten VII. 2. B.), weshalb die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß 563 ein Schaltjahr war.

2) Livius (XXXVI 3, 14) gibt auch für den Abgang des Consuls selbst aus Rom das Datum an: a. d. V. Non. Maias. Dies ist mit 23. oder 24. December 192 zu gleichen. Der Consul verließ also Rom um die Zeit der Wintersonnenwende, zwölf Tage vor dem Termin, auf den er die Truppen nach Brundisium befohlen hatte.

3) Maßregeln zur Küstenverteidigung: Liv. XXXVI 2, 7. 11.

Digitized by Google

Oktober 192 stand der König bereits in Griechenland. Eile war also geboten. Deshalb hatte auch der Senat ausnahmsweise schon im vorhergehenden Amtsjahr 562 Varr., d. h. vor Id. Mart. 563 = 5. November 192, durch den Consul L. Quinctius Truppen ausheben lassen, *ne quid moraretur, quominus consul novus, quo senatus censuisset, extemplo proficisci posset* (Liv. XXXV 41, 5). Wenn also die Truppen schon vor dem 5. November 192 ausgehoben waren, so konnten sie recht wohl auf den 4. oder 5. Januar 191 nach Brundisium bestellt werden.

Aber der frühe Versammlungstermin beweist noch gar nichts für die Zeit der Überfahrt. Es galt zunächst nur, bereit zu sein. Mit der Überfahrt konnte der Consul warten, bis die Windverhältnisse günstig waren, oder die Bewegungen des Antiochos sein Erscheinen in Griechenland dringend erforderten. Wenn nicht ganz zwingende Umstände vorlagen, pflegte man einen größeren Truppentransport nicht vor dem Zeitpunkt vorzunehmen, bis zu dem die Schiffahrt als gefährlich galt, d. h. nicht vor Mitte März (jul.). Man kann sogar sagen: der Consul durfte die Überfahrt nicht zu früh vornehmen. Er mußte sein Heer so lange in Italien selbst zurückhalten, bis es sich geklärt hatte, ob nicht etwa Antiochos eine Landung in Italien versuchen wolle. Hätte er die Überfahrt zu früh gemacht, so wäre er in Griechenland vollständig auf der Fehlhalde gewesen, falls der König mit der Flotte nach Sicilien oder Italien gefahren wäre. Erst als es sich zeigte, daß Antiochos offenbar zur Zeit keinen Angriff auf Italien plante, sondern *principio veris* den Landkrieg in Griechenland durch einen Feldzug gegen die Akarnanen eröffnete (Liv. XXXVI 11, 5), konnte der Consul unbesorgt Italien mit seinem Heer verlassen[1]).

Es liegen denn auch drei Notizen vor, die alle dafür sprechen, daß Glabrio nicht schon im Februar, sondern erst etwa in der zweiten Hälfte des März 191 in Griechenland gelandet ist. 1. Nach Livius XXXVI 12, 10 hat Cn. Octavius die von Antiochos bedrängten

1) Es ist dabei auch zu berücksichtigen, daß eine kleinere römische Truppenmacht unter dem Proprätor M. Baebius bereits seit Herbst 192 in Griechenland stand (Liv. XXXV 24, 7. XXXVI 1, 7), und während des Winters 192/1 die Fühlung mit Philipp von Makedonien aufgenommen (XXXVI 8, 6. 10, 10. 13, 1), auch bereits durch eine Hilfsexpedition den Antiochos an der Eroberung von Larisa verhindert hatte (XXXVI 10, 10—15).

Digitized by Google

Akarnanen in Leukas durch die Nachricht ermutigt, *M.' Acilium consulem iam cum legionibus mare traiecisse et in Thessalia castra Romana esse*[1]). Diese Nachricht sei auch dem Antiochos zugekommen, und weil die Jahreszeit, *maturum iam ad navigandum*, das Gerücht als glaubhaft erscheinen ließ, so habe der König von den Akarnanen abgelassen und sei nach Chalkis zurückgekehrt. Daraus ist zwar nicht mit Sicherheit, aber mit Wahrscheinlichkeit zu schließen, daß der Consul die Überfahrt erst in der für die Schiffahrt günstigen Jahreszeit, d. h. nach 10. März, bewerkstelligte. 2. Nach Livius XXXVI 14, 1 ließ der Consul den Marsch von der Landungstelle nach Thessalien *per eos forte dies* beginnen, in denen der Proprätor M. Baebius und der König Philippos gemeinsam in Thessalien operirten und schon mehrere Städte wiedererobert hatten. Zu diesen Operationen sind sie *principio veris* aufgebrochen (Liv. XXXVI 13, 2). Demnach kann auch der Consul den Vormarsch nicht vor Frühlingsbeginn angetreten haben. 3. Nach Polybios XXXIX 3, 8 behaupten die Achäer, sie haben dem Antiochos den Krieg erklärt τετραμήνῳ πρότερον τῆς Ῥωμαίων διαβάσεως. Die Kriegserklärung geschah auf der von Livius XXXV 48—50 geschilderten Bundesversammlung, die nicht früher als im November stattgefunden haben kann[2]). Vier Monate von einem im November 192 liegenden Datum aus gerechnet führen in den März 191. Fand aber, wie aus diesen drei Stellen hervorzugehen scheint, der Übergang nach Griechenland erst im März statt, so kommen wir, da für die Märsche und sonstigen Unternehmungen des Consuls vor der Schlacht etwa zwei Monate anzusetzen sind, mit der Schlacht bei Thermopylä in den Mai. Der Ansatz Kromayers scheint mir demnach zu früh zu sein. Es

1) Das letztere (castra Romana in Thessalia) bezieht sich nicht auf das Heer des Consuls, sondern auf die Truppen des Proprätors M. Baebius, der mit Philipp zusammen seit Frühlingsbeginn in Thessalien operirte (Liv. XXXVI 13, 2).

2) Da sie erst einige Zeit nach der Landung des Antiochos abgehalten wurde. Es war dies nicht, wie Kromayer 222, 3 anzunehmen scheint, eine der regelmäßigen ordentlichen Jahresversammlungen (σύνοδος), sondern eine außerordentliche, für die Gesandten des Antiochos und der Ätolier einberufene Versammlung, eine σύγκλητος (vgl. Liv. XXXV 48, 1: *in Achaia legatis Antiochi Aetolorumque coram T. Quinctio datum est concilium*). So auch Swoboda in Hermanns Ant. I 3[4]. 1913. S. 391, 5. 392, 8. 393, 3.

Digitized by Google

ist wohl geratener, die Schlacht in die Zeit des Mai-Neumonds (23. Mai 191) zu setzen [1]).

Das Maldatum wird auch noch durch folgende Combination mehr empfohlen als das Aprildatum. Nach Livius XXXVI 20. 21 zieht der Consul Glabrio nach der Schlacht bei Thermopylä durch Boiotien nach Chalkis, verweilt in Euböa mehrere Tage und kehrt dann wieder nach Thermopylä zurück. Kromayer rechnet für diese Expedition etwa einen Monat. Sie könnte vielleicht auch etwas länger gedauert haben, da überall die Unterwerfung der einzelnen Städte entgegenzunehmen war. Je nachdem die Schlacht um den 24. April oder um den 23. Mai stattfand, konnte somit der Consul Ende Mai oder Ende Juni wieder in Thermopylä sein. Von hier aus sandte er den Cato nach Rom, um dem Senat über das bisher Erreichte zuverlässige Meldung abzustatten. Natürlich sollte Cato nicht die erste Nachricht von der gewonnenen Schlacht überbringen, wie manchmal irrtümlich angenommen wird [2]). Mit der Siegesnachricht hat der Consul natürlich nicht einen Monat gewartet; die war sofort nach Rom gemeldet worden. Vielmehr sollte Cato, wie Livius ausdrücklich sagt [3]), als höherer Officier einen sachgemäßen Bericht nicht nur über die Schlacht, sondern auch über die seither erreichten Erfolge, die Zurückgewinnung Böotiens und Euböas, dem Senat mündlich erstatten. Cato ging von Thermopylä zu Land nach dem Hafenplatz Kreusa am korinthischen Golf, von dort zu Schiff über Paträ und Korkyra nach Hydrunt. Den Weg von Hydrunt nach Rom soll er in fünf Tagen zurückgelegt haben, was, wenn es nicht etwas übertrieben ist, eine beachtenswerte Schnelligkeitsleistung darstellen würde [4]). Rechnen wir für

1) Was Matzat (Röm. Zeitr. 197, 11) gegen diesen Ansatz einwendet (er sei zu früh, da die Nachricht von der Schlacht nicht lange vor dem 24. August jul. Kal. nach Rom gelangt) erledigt sich einmal dadurch, daß das Ovationsdatum nicht mit dem 24. August, sondern mit dem 2. oder 3. August 191 zu gleichen ist (s. S. 275), sodann dadurch, daß Cato natürlich nicht die erste Nachricht von der Schlacht überbringt (s. S. 264, 2. 273. 274, 1).

2) So z. B. von Matzat (R. Zeitr. S. 197, 11). Riepl S. 150.

3) Liv. XXXVI 21, 4: *inde consul M. Catonem, per quem quae gesta essent, senatus populusque Romanus haud dubio auctore sciret, Romam misit.* Plutarch (Cato 14) hat in seiner Flüchtigkeit den Tatbestand gefälscht, wenn er sagt, Cato sei εὐθὺς μετὰ τὴν μάχην vom Consul nach Rom gesandt worden.

4) Liv. XXXVI 21, 6: *quinto die inde pedestri itinere Romam ingenti*

Digitized by Google

die ganze Reise von Thermopylä bis Rom etwa 14 — 20 Tage, so konnte er, je nachdem für die Schlacht das April- oder das Maidatum angenommen wird, Mitte Juni oder Mitte Juli in Rom sein[1]). Auf seinen Bericht hin wurde vom Senat eine supplicatio

cursu pervenit. Die Entfernung Hydrunt-Rom beträgt mindestens 600 km. W. Riepl (Das Nachrichtenwesen des Altertums 1913 S. 150) hält die Leistung für möglich (mit Pferdewechsel); Beloch (Klio XV 1918, S. 389) zweifelt, wohl mit Recht.

1) Am gleichen Tage wie Cato kam L. Cornelius Scipio in Rom an, und als er hörte, daß gerade Senatssitzung sei, in der Cato seinen Bericht erstatte, begab er sich ebenfalls in den Senat. Liv. XXXVI 21, 7: *praetor prima luce in senatum vocavit; quo L. Cornelius Scipio, aliquot diebus ante a consule dimissus, cum adveniens audisset praegressum Catonem in senatu esse, supervenit exponenti, quae gesta essent.* Dies hat man in der Regel so verstanden, als ob Scipio als erster Siegesbote vom Consul abgeschickt worden wäre, aber seine Reise so gemächlich eingerichtet hätte, daß er von dem erheblich (aliquot diebus) später abgesandten Cato überholt wurde. Nissen (Krit. Unt. 183) hat darin mit Recht eine Reihe von Unwahrscheinlichkeiten gesehen, denen er nur durch die Annahme entrinnen zu können glaubte, Scipio sei nicht von Acilius, sondern von dem andern Consul L. Cornelius Scipio als Siegesbote über einen Sieg in Oberitalien nach Rom geschickt worden. Er gesteht aber, daß bei seiner Erklärung der Nachlässigkeit des Livius sehr viel zugemutet werde. Jene Bedenken sind jedoch unbegründet. Livius sagt keineswegs, Scipio sei als Siegesbote von Acilius abgesandt worden. Dann wäre seine langsame Reise freilich nicht zu begreifen und auch nicht, daß der Consul den Cato als zweiten Boten nachgeschickt hätte. Mit der Nachricht vom Sieg bei Thermopylä hatte weder Scipio noch Cato etwas zu tun; die war zweifellos unmittelbar nach der Schlacht durch Kuriere untergeordneten Rangs nach Rom befördert worden. Von Scipio sagt Livius, er sei vom Consul entlassen worden (dimissus). Offenbar war Scipio Legat bei Acilius gewesen (mit Unrecht bezeichnet Nissen den Scipio und Acilius als politische Gegner, s. Münzer RE. IV 1472) und wurde bald nach der Schlacht von ihm — nicht abgeschickt, um den Sieg zu melden, sondern — aus seiner Legatenstellung entlassen, vermutlich weil Scipio sich für das nächste Jahr um das Consulat bewerben wollte. Da das Amtsjahr 563 Varr. am 17. November 191 zu Ende ging, die Wahlen also etwa für den Oktober in Aussicht zu nehmen waren, so war es nicht zu früh, wenn Scipio Mitte oder Ende Juni um seine Entlassung bat, um rechtzeitig in die zu jener Zeit sehr heftige Wahlagitation eintreten zu können. Mit Meldungen hatte also seine Reise nach Rom gar nichts zu tun; er konnte sie deshalb auch bequem einrichten; er konnte von Euböa aus, wo er entlassen wurde, mit einem kleinen Umweg über Delos fahren und dort den goldenen Kranz dem delischen Apollo weihen, der in dem Weihgeschenk-

Digitized by Google

in triduum beschlossen. Ein solches Dankfest pflegte auf einen vom Tag des Beschlusses nicht allzuweit entfernten Termin angesetzt zu werden. Es mußte dem Volk bekannt gemacht, es mußten Vorbereitungen getroffen werden. Rechnen wir etwa 14 Tage als Zwischenraum zwischen Beschluß und Abhaltung des Dankfestes[1]), so kommen wir für die Feier der supplicatio in das Ende des Juni oder den Anfang des Juli 191 (jul. Kalenders), wenn vom Aprildatum der Schlacht aus gerechnet wird, dagegen in das Ende des Juli oder den Anfang des August, wenn das Maidatum zugrund gelegt wird. Nun fährt Livius (XXXVI 21, 10) nach Erwähnung der supplicatio fort: *per eosdem dies et M. Fulvius Nobilior, qui biennio ante praetor in Hispaniam erat profectus, ovans urbem est ingressus.* Diese Ovation fand nach den Kapitolinischen Triumphalfasten am 16. Dezember damaligen Kalenders statt. Der 16. Dezember 563 Varr. ist nach der Finsternisgleichung, wenn 563 Varr. als Schaltjahr gerechnet wird[2]), mit dem 2. oder 3. August 191 vor Chr. zu gleichen. Somit paßt die Zeitangabe *per eosdem dies* besser, wenn für die Schlacht das Maidatum zugrund gelegt wird, weil dann die *supplicatio* auf Ende Juli oder Anfang August kommt.

Man könnte nun einwenden, auf die Worte *per eosdem dies* sei kein Gewicht zu legen; es sei eine willkürlich gewählte Formel, um eine vereinzelte, sonst nicht leicht unterzubringende Notiz irgendwo anzuknüpfen[3]). Allein der Umstand, daß dieselbe Notiz über die Ovation des M. Fulvius Nobilior noch einmal bei Livius wiederkehrt (XXXVI 39, 1) und zwar dort ebenfalls angeknüpft an

verzeichnis erwähnt wird (s. oben S. 264, 2). Die ganze Schwierigkeit ist m. E. nur dadurch entstanden, daß man das dimittere nicht beachtet hat, das nie heißt: einen Gesandten abschicken (etwas anderes ist *legatos in omnes partes dimittere* = Gesandte überall herumschicken, wo die Bedeutung von dis zur Geltung kommt), sondern einen Soldaten, Offizier, Beamten entlassen, entweder endgiltig oder in Urlaub.

1) Nach der Schlacht bei Pydna im Jahr 168 betrug das Intervall zwischen Senatsbeschluß (VI. Kal. Oct.) und Abhaltung der Supplikation (V. Id. Oct.) 15 Tage. (Liv. XLV 2, 3. 12).

2) Vgl. oben S. 270, 1.

3) So Kromayer 224,2. Auch Beloch (Klio XV 389) bemerkt: „aber freilich ist *per eosdem dies* ein elastischer Ausdruck, und überhaupt haben solche aus den Annalen geflossene Angaben nur sehr relativen Wert." In vielen Fällen trifft das zu; aber hier scheinen mir besondere Umstände vorzuliegen.

Digitized by Google

eine Supplikation (für den Boiersieg des andern Consuls des Jahres 191), sowie die Beobachtung, daß die Notiz nicht etwa am Schluß eines Abschnitts angefügt, sondern zuerst in die Erzählung des griechischen, nachher in die des oberitalischen Feldzugs, den Zusammenhang störend, eingesprengt ist[1]), geben doch zu denken und legen eine andere Auffassung nahe. Wie die Triumphe und Ovationen, so waren jedenfalls auch die Supplikationen mit ihrem Tagdatum in den annales pontificum verzeichnet. Wenn nun die Ovation des Fulvius zweimal mit den Worten *per eosdem dies* an eine Supplikation angeknüpft ist, so erklärt sich das wohl am besten und einfachsten so: ein Annalist, der die annales pontificum selbst benützte, fand in ihnen die zwei Supplikationen und die Ovation nahe beieinander verzeichnet, d. h. zu Tagdaten gestellt, die nicht weit auseinanderlagen. Die Daten selbst hat er nicht wiedergegeben, aber ihr chronologisches Verhältnis durch *per eosdem dies* ausgedrückt. Dabei erklärt sich auch leicht, wie es zu der Wiederholung der Ovationsnotiz kommen konnte, die man m. E. falsch durch die Annahme erklären wollte, Livius habe an den beiden Stellen verschiedene Quellen benützt[2]). Der Annalist wollte nicht eine dürre Aufzählung der in Rom spielenden Ereignisse nach ihrer zeitlichen Folge geben, wie sie ihm wohl die annales pontificum boten, sondern eine ausführlichere Erzählung. Dabei mußte er natürlich die Operationen der beiden Consuln getrennt und nacheinander erzählen. Er behandelte zuerst die Tätigkeit des Consuls Acilius in Griechenland und kam im Verlauf dieser Schilderung auf die supplicatio für dessen Erfolge zu sprechen. Ein Blick in die annales pontificum oder in sein Excerpt daraus zeigte ihm, daß um dieselbe Zeit wie diese supplicatio die Ovation des Fulvius stattgefunden habe; er schob also hier die Notiz über die Ovation ein. Nachher erzählte er die Tätigkeit des Consuls Cornelius in Oberitalien bis

1) Sonst pflegt Livius derartige vereinzelte Notizen am Schluß des Jahresberichts unterzubringen. Wenn hier die Notiz zweimal mitten in zusammenhängende Erzählungen eingeschaltet ist, so muß das doch seinen besonderen Grund haben, und dieser kann nur in der Verbindung mit den Supplikationen liegen.

2) So Unger (Philol. 3. Suppl. 1878 S. 106) und Kahrstedt (Die Annalistik des Livius S. 42.71), die an der einen Stelle Claudius, an der andern Antias als Quelle vermuten. Den Grundsatz, daß Dubletten bei Livius überall verschiedenen Quellen entnommen seien (Unger S. 106), halte ich für verkehrt und irreführend.

Digitized by Google

zu der dafür beschlossenen supplicatio. Ein Blick in seine pontifikale Quelle lenkte sein Auge wieder auf die nahe dabei stehende Ovation des Fulvius, und so nahm er diese Notiz, die ihm wegen der Angabe des von Fulvius mitgebrachten Goldes und Silbers sehr interessant und wertvoll erscheinen mochte, noch einmal auf; er hat wohl im Augenblick nicht mehr daran gedacht, daß er sie schon bei Gelegenheit der andern Supplikation eingefügt hatte[1]). Ist diese Vermutung richtig, so liegt hier ein interessantes Beispiel dafür vor, wie die pontifikale Urquelle zuweilen auch noch bei Livius durchschimmert, jene tagebuchartigen Aufzeichnungen der Priester, in denen in chronologischer Folge bemerkenswerte Ereignisse, namentlich gottesdienstliche Verrichtungen, wie Supplikationen, Ovationen, Triumphe u. s. w., aber auch Naturereignisse wie Sonnenfinsternisse, mit ihren Tagdaten verzeichnet waren. Ist damit der Ursprung der beiden Livianischen Notizen, ihre eigentümliche Stellung im Gang der Erzählung und der Grund der Wiederholung richtig erklärt, so ist den Worten *per eosdem dies* doch eine größere Bedeutung beizumessen. Sie sind dann nicht eine willkürlich gewählte Anknüpfungsformel, sondern drücken in der Tat das zeitliche Verhältnis zwischen den beiden Supplikationen und der Ovation aus. Da nun die Rechnung für die Supplikation, wenn man vom Mai-Ansatz der Schlacht ausgeht, in der Tat fast genau in die Zeit der Ovation (2./3. August 191) führt, während im andern Fall, wenn der April-Ansatz der Schlacht zugrund gelegt wird, ein Abstand von einem Monat zwischen Supplikation und Ovation herauskommt, so kommt die Zeitangabe *per eosdem dies* bestätigend zu den anderen Gründen hinzu, die dafür sprechen, daß die Schlacht bei Thermopylä nicht um den Neumond des 24. April, sondern eher um den Neumond des 23. Mai 191 anzusetzen ist.

1) Das konnte einem Annalisten, der aus Primärquellen (Pontifikalchronik, Familienaufzeichnungen, Specialschriften) sich seinen Stoff mühsam zusammensuchte, gewiß noch leichter passiren als dem Livius, der in sekundären Quellen den Stoff schon gesammelt vorfand, Auch Livius scheint nicht gemerkt zu haben, daß er die Ovation des Fulvius 18 Kapitel vorher schon erwähnt hatte. Derartiges begegnet übrigens jedem Schreibenden leicht. Bei einer sorgfältigen Revision hätte Livius vielleicht die doppelte Erwähnung derselben Sache entdeckt und die Notiz an einer der beiden Stellen getilgt. Zu einer solchen scheint aber Livius bei der großen Eile, mit der er sein ausgedehntes Werk verfaßte, nicht gekommen zu sein.

Digitized by Google

Zu erwähnen ist noch die Bemerkung des Livius über den Aufenthalt der Flotte in Delos, von der Kromayer (S. 226) glaubt, sie spreche mehr für den April-Ansatz der Schlacht. Die römische Flotte unter dem Proprätor A. Atilius hatte während der Unternehmungen des Consuls Glabrio in Mittelgriechenland, die sich an die Schlacht bei Thermopylä anschlossen, ihr Standquartier im Piräus (Liv. XXXVI 42, 4). Inzwischen kam von Rom der neue Flottenprätor C. Livius mit 50 Schiffen nach Korkyra. Er traf dort erst zu der Zeit ein, als Glabrio mit der Belagerung von Heraklea beschäftigt war (Liv. XXXVI 42, 4). Auf der Weiterfahrt hielt er sich in Kephallenia und Zakynthos auf, um die Einwohner wegen ihrer Parteinahme für die Ätolier durch Verwüstung des Landes zu strafen. Im Piräus nahm er die dort befindlichen 25 Schiffe an sich und fuhr weiter nach Delos. Livius sagt (XXXVI 43, 1): *Delum traiecit. eo fere tempore consul Acilius Naupactum oppugnabat.* Da die vorhergehenden Unternehmungen des Consuls seit der Schlacht nach Kromayers Berechnung etwa drei Monate in Anspruch nahmen, so begann die Belagerung von Naupaktos, wenn bei Thermopylä um den 24. April gekämpft wurde, Ende Juli; wenn die Schlacht einen Monat später stattfand, Ende August. Nun berichtet Livius weiter: *Livium Deli per aliquot dies — et est ventosissima regio inter Cycladas fretis alias maioribus alias minoribus divisas — adversi venti tenuerunt.* Dies waren Nordwinde, wie aus einer späteren Stelle hervorgeht (Liv. XXXVI 43, 11), und nach ihrem Aufhören fuhr Livius sofort von Delos weiter nach Chios: *Romani, ubi primum aquilones — ii namque per aliquot dies tenuerant — ceciderunt, ab Delo Phanas, portum Chiorum in Aegaeum mare versum, petunt.* Kromayer vermutet nun, die hier erwähnten Nordwinde seien die bekannten Etesien gewesen, die im Juli und August ständig und sehr unangenehm stark, oft ununterbrochen wehen. Die Ankunft der Flotte in Delos müßte also *aliquot dies* vor dem Aufhören der Etesien, d. h. vor Ende August, stattgefunden, folglich müßte auch die Belagerung von Naupaktos *aliquot dies* vor Ende August begonnen haben. Diese Erwägung, meint Kromayer, spreche dafür, daß die Schlacht bei Thermopylä in den April fiel, weil dann die Belagerung von Naupaktos Ende Juli oder Anfang August beginnen konnte. Allein genötigt ist man zu dieser Folgerung nicht. Die Sache verträgt sich auch mit dem Mai-Ansatz. Denn nichts hindert,

Digitized by Google

die Schlacht ein paar Tage vor den Neumond zu setzen, da die Nächte schon vor dem Eintritt des Neumondes selbst dunkel sind, also etwa auf den 20. Mai. Dann konnte die Belagerung von Naupaktos etwa am 20. August beginnen. Wenn um diese Zeit die römische Flotte nach Delos kam, so konnte sie noch mindestens 10—12 Tage durch die Etesien aufgehalten werden. Das genügt, um den Ausdruck *aliquot dies* zu rechtfertigen.

Übrigens ist nicht zu vergessen, daß es nur eine Vermutung ist, wenn man die von Livius erwähnten Nordwinde mit den Etesien identificirt; denn Nordwinde konnten natürlich auch außerhalb der Zeit der Etesien wehen [1]). Ich zweifle, ob die Vermutung das Richtige trifft, und zwar aus zwei Gründen. Erstens: wenn es sich wirklich um die den Griechen so wohlbekannten Etesien handeln würde, so sollte man erwarten, daß Polybios, dem Livius hier folgt, die Sache bei ihrem Namen genannt und das Wort Etesien selbst gebraucht hätte, wie er es kurz darauf bei der Fahrt der phönikischen Flotte im Jahr 190 tut: *tardius navigaverant regii adverso tempore etesiarum, quod velut statum favoniis ventis est* (Liv. XXXVII 23, 4 nach Polybios). Durch Hinweis auf die für das ganze ägäische Meer geltende Erscheinung der jährlich wiederkehrenden Winde hätte der Aufenthalt in Delos mit einem Wort begründet werden können; statt dessen gibt Polybios-Livius eine Begründung, die sich speciell auf die Kykladen bezieht und den Windreichtum durch deren geographische Configuration erklärt (*et est ventosissima regio* etc., s. oben). Zweitens: wenn die Flotte durch die Etesien in Delos festgehalten wurde, so müßte sie Ende August oder Anfang September von Delos abgefahren sein, da um diese Zeit die Etesien aufzuhören pflegen. Dieses Datum scheint mir aber nach dem, was Livius über die folgende Tätigkeit der Flotte berichtet, zu früh. Denn zwischen der Abfahrt von Delos und der Seeschlacht bei Korykos kann nicht viel Zeit verflossen sein [2]).

1) So wird die Flotte auch nachher wieder, bei der Fahrt von Phokäa nach Korykos, kurz vor der Seeschlacht, durch *aquilones transversi* belästigt (Liv. XXXVI 43, 13), die auch nach Kromayers Annahme nicht in die Zeit der Etesien fallen.

2) Von Chios fährt die Flotte nach Phokäa. Wenige Tage darauf stößt Eumenes mit seinen Schiffen zu ihr. Die vereinigten Flotten fahren sofort nach Korykos, wo sie der Flotte des Königs eine Schlacht liefern. — So setzt denn auch Kromayer (S. 227) die Schlacht bei Korykos in den September. Vgl. dazu unten S. 280 f.

Digitized by Google

Unmittelbar nach der Schlacht aber werden die rhodischen und pergamenischen Schiffe in die Heimat entlassen, offenbar weil die für den Seekrieg geeignete Jahreszeit zu Ende ist (Liv. XXXVI 45, 6), und die römische Flotte selbst geht, nachdem sie sich *paucos dies* bei Chios aufgehalten hat, nach Kanä im pergamenischen Gebiet, *et, cum iam hiems appeteret, fossa valloque circumdatis naves subductae* (Liv. XXXVI 45, 8). Daß nun im September schon der Seekrieg eingestellt, die Schiffe auf den Strand gezogen und die Winterquartiere aufgesucht wurden, ist wenig wahrscheinlich. Die Schiffahrt galt erst etwa vom 10. November ab als gefährlich. Man wird deshalb die Seeschlacht bei Korykos nicht früher als in den Oktober, die Abfahrt der Flotte von Delos somit kaum vor Ende September setzen dürfen. In diesem Fall könnten die Nordwinde, die sie in Delos festhielten, nicht die Etesien gewesen sein; man würde dann etwa an die Äquinoktialstürme zu denken haben.

Keinesfalls spricht also die Bemerkung des Livius über den Aufenthalt der Flotte in Delos gegen die aus anderen Gründen sich empfehlende Ansetzung der Thermopylenschlacht auf die Zeit um den 23. Mai 191.

Wenn die Schlacht bei Thermopylä um diese Zeit stattfand, so begann der letzte Aufenthalt des Königs in Kleinasien Ende Mai oder Anfang Juni 191. Das Ende ist durch die Schlacht bei Magnesia gegeben, für die wir in einem besonderen Abschnitt nachzuweisen suchen, daß sie um den 24. Dezember 190 anzusetzen ist (Abschn. VII). Der letzte Aufenthalt des Königs in Kleinasien umfaßt demnach die Zeit von Anfang Juni 191 bis Ende Dezember 190.

Was Antiochos in diesem Zeitraum ausgeführt hat, ist von Livius ziemlich eingehend nach Polybios dargestellt worden [1]). Auch von Polybios selbst sind wenigstens aus dem Jahr 190 einige Fragmente erhalten [2]). Uns soll hier nur die chronologische Bestimmung der vier Seeschlachten sowie der Schlacht bei Magnesia beschäftigen.

1. Die Seeschlacht bei Korykos, in der der Admiral des Königs, Polyxenidas, durch die vereinigten Flotten der Römer und des Eumenes geschlagen wurde [3]), wird von Kromayer (S. 227) in den September 191 gesetzt. Sie ist aber vermutlich etwas später, erst im Oktober 191, geschlagen worden, da die Römer unmittelbar darauf den Seekrieg für dieses Jahr völlig einstellen,

1) Liv. XXXVI 21, 1. 41, 1—45, 8. XXXVII 8—45.
2) Pol. fr. XXI 6—17. 3) Liv. XXXVI 44. 45.

Digitized by Google

die rhodische und pergamenische Flotte in die Heimat entlassen und selbst das pergamenische Gebiet zur Überwinterung aufsuchen (Liv. XXXVI 45, 6. 8). Wenn es ferner richtig ist, daß die Schlacht bei Thermopylä erst um den 23. Mai 191 geschlagen wurde, so kann die Belagerung von Naupaktos nicht vor Ende August begonnen haben. Da die Flotte nach Delos kam, als jene Belagerung schon im Gang war (Liv. XXXVI 43, 1), so wird sie im Lauf des September angekommen sein, und da sie *aliquot dies* durch widrige Winde dort festgehalten wurde, so wird sie schwerlich vor Ende September Delos verlassen haben. Auch daraus ergibt sich, daß die Schlacht bei Korykos nicht wohl noch im September stattgefunden haben kann.

2. Das Treffen bei Samos, in dem der königliche Flottenführer Polyxenidas eine rhodische Flotte vernichtete, fällt ins Frühjahr 190. Denn die rhodische Flotte war schon um die Zeit der Frühlings-Tagundnachtgleiche nach Samos gekommen und wurde bald darauf von Polyxenidas überlistet. (Liv. XXXVII 9, 5. 10, 1—11, 14.)

3. Die Seeschlacht bei Side an der pamphylischen Küste, in der eine von Hannibal und einem gewissen Apollonios geführte phönikische Flotte von den Rhodiern geschlagen wurde, fällt in den Anfang der zweiten Hälfte des Sommers 190. Denn als die Rhodier bei Phaselis Wache hielten und auf das Herankommen der feindlichen Flotte warteten, brach infolge der Ungunst des Orts und der Jahreszeit — *medium enim aestatis erat* — eine Seuche unter der Schiffsbemannung aus (Liv. XXXVII 23, 2 aus Pol.). Die Rhodier verlassen deshalb Phaselis und fahren bis zur Mündung des Eurymedon. Dort erfahren sie — wie lange nach ihrer Ankunft, wird nicht gesagt — daß die feindliche Flotte bei Side liege. Nachdem sie dies gehört hatten, fuhren sie am folgenden Tag den Phönikiern entgegen, und es kam zur Schlacht. Diese kann darnach nicht wohl vor Juli 190 stattgefunden haben, wohl aber etwas später. Es findet sich nun noch eine andere Zeitangabe. Livius will begründen, warum die Rhodier auf die phönikische Flotte (zu ihrer Aufstellung war Hannibal im Herbst 191 oder spätestens im Winter 191/190[1]) vom König nach Phönikien gesandt worden)

1) Liv. XXXVII 8, 1. 3: *Antiochus post navalem ad Corycum pugnam cum totam hiemem liberam in apparatus terrestris maritimosque habuisset, classi maxime reparandae ... intentus fuerat ... itaque et Hannibalem in Syriam miserat ad Phoenicum arcessendas naves et Polyxenidam ... eas quae erant reficere et alias parare naves iussit.*

Digitized by Google

länger warten mußten, als sie dachten. Die Flotte, sagt er, war in der Zeit der Etesien, die ihrer Fahrtrichtung ungünstig waren, nur langsam vorwärts gekommen [1]). Nach dem Wortlaut der Notiz ist nicht zu entscheiden, ob die Zeit der Etesien schon vorbei war, als sie in Side ankerte, oder ob sie noch andauerte. Es ergibt sich also auch aus dieser Bemerkung nur ein terminus post quem. Da die Etesien ungefähr mit dem Aufgang des Sirius (um den 20. Juli) zu wehen begannen, so dürfte die Schlacht frühestens in der zweiten Hälfte des Juli geschlagen sein [2]). Doch legt die erste Stelle (XXXVII 23, 2), da von einem längeren Aufenthalt der Rhodier an der Mündung des Eurymedon nicht die Rede ist, die Annahme nahe, daß die Rhodier sofort oder wenigstens sehr bald nach ihrer Ankunft dort die Meldung erhielten, daß die feindliche Flotte bei Side stehe. Ein *terminus ante quem* ergibt sich daraus, daß der Erfolg der Rhodier dem L. Aemilius schon vor der Schlacht bei Myonnesos bekannt war. Demnach ist das Treffen bei Side zwischen Mitte Juli und Mitte August 190 anzusetzen.

4. Für den Seesieg der Römer bei Myonnesos liefert eine Bemerkung des Livius (nach Polybios) einen *terminus ante*

1) Liv. XXXVII 23, 4: *tardius navigaverant regii adverso tempore etesiarum, quod velut statum favoniis ventis est. Adversus* ist zu *tempus* gestellt statt zu *etesiae*. Doch möchte ich *adv. t. et.* nicht wie Weißenborn auflösen mit *tempore quo etesiae adversi sunt* (denn die Etesien sind nicht unter allen Umständen widrig, sondern hauptsächlich für die nach Norden Fahrenden), sondern mit *tempore etesiarum, qui iis adversi erant.* Wenn die Flotte von Tyros aus an der phönikischen Küste entlang fuhr, war ihr der Nordwind hinderlich, und auch wenn sie dann an der kilikischen Küste entlang nach Westen segelte, war der sie vom Land abtreibende Nordwind unbequem. Schwierigkeit macht, daß Livius das *tempus etesiarum* als *velut statum favoniis ventis* bezeichnet. Denn die im östlichen Mittelmeer zu einer gewissen Zeit regelmäßig wiederkehrenden und deshalb Etesien genannten Winde sind Nord- oder Nordostwinde, nicht Westwinde. (Gegen Weißenborns Bemerkungen zu dieser Stelle vgl. R. E. VI 714, 48.) Hat vielleicht Livius den Relativsatz von sich aus hinzugefügt, etwa in dem Gedanken, daß die Flotte von Seleukia aus nach Westen gefahren sei und daß deshalb die sie aufhaltenden Winde Westwinde gewesen sein müssen?

2) Beloch (Klio XV 1918, S. 386) sagt: „etwa im Juli, spätestens Anfang August." Doch ist es ungenau, wenn er die Ausdrücke *medium aestatis erat* und *tempore etesiarum* kurzerhand auf die Zeit der Schlacht bezieht. Ersterer bezieht sich sicher, letzterer möglicherweise auf einen der Schlacht vorausliegenden Zeitraum.

Digitized by Google

quem. XXXVII 33, 1 sagt Livius: *per idem fere tempus*[1]) *consuli* (dem *L. Scipio*), *transgresso Aeniorum Maronitarumque finis, nuntiatur victam regiam classem ad Myonnesum relictamque a praesidio Lysimachiam esse.* Der Consul erhielt also die Nachricht von dem Seesieg, während er sich auf dem Marsch zwischen Ainos und Lysimachia befand. Dieser Zeitpunkt läßt sich annähernd genau bestimmen, erstens mit Hilfe der später (Abschn. VII, 1) genauer zu besprechenden Notiz über das Salierfest, das den P. Scipio am europäischen Ufer des Hellespont zurückhielt, während das Heer übersetzte, zweitens mit Hilfe der Finsternisgleichung des Jahres 564 Varr. = 190 vor Chr. Darnach läßt sich berechnen, daß das Heer etwa 2—3 Tage vor 20. Oktober 190 von Lysimachia aufbrach, um nach kurzem Marsch an die Überfahrtsstelle auf bereitstehenden Schiffen über den Hellespont gesetzt zu werden. In Lysimachia hatte sich das Heer *paucos dies* aufgehalten, um Nachzügler abzuwarten (Liv. XXXVII 33, 3—7). Somit war es spätestens um den 10. Oktober in Lysimachia angekommen. Der Marsch von Ainos bis Lysimachia (80—100 km) wird nicht mehr als 5 Tage beansprucht haben. Darnach hätte der Consul die Nachricht vom Seesieg spätestens in der Zeit zwischen 5. und 10. Oktober 190 erhalten. Ein früherer Termin wäre möglich, da das *pauci dies* ein dehnbarer Ausdruck ist. Da nun die Überbringung der Nachricht deshalb etwas längere Zeit beansprucht haben wird, weil man den augenblicklichen Standort des Consuls erst suchen mußte, so kann die Seeschlacht jedenfalls nicht später als in den ersten Tagen des Oktober geschlagen sein. Die Wahrscheinlichkeit spricht für einen früheren Termin.

So weit läßt sich mit Hilfe des Livius kommen. Nun lesen wir bei Mommsen[2]) ein ganz genaues Datum: „Am 23. December

1) Das *idem* in der Zeitbestimmung bezieht sich wohl nicht auf das Vorhergehende, sondern auf das Folgende; es wird die Gleichzeitigkeit der beiden Meldungen betont, die dann ihrer Bewertung nach einander gegenübergestellt werden (*id* — nämlich die Nachricht von der Räumung Lysimachias — *multo quam de navali victoria laetius fuit*). Es liegt derselbe Fall vor wie Liv. XXXII 16, 1 und XXXVII 60, 1 (s. S. 196, 3).

2) R. G. I[4] 746. Die Ausdrücke „unberichtigter" und „berichtigter" Kalender sind nicht glücklich gewählt. Mommsen meint mit dem ersten das Datum, das man damals schrieb (es war damals infolge mehrfacher Auslassung von Schaltmonaten der Monat December in den Sommer ge-

Digitized by Google

des unberichtigten Kalenders, nach dem berichtigten etwa Ende August 190 kam es zur Schlacht am Vorgebirg Myonnesos.' Dieses Datum beruht auf einer Notiz des Macrobius (Sat. I 10, 10): *XI autem Kalendas* (sc. *Ianuarias*) *feriae sunt Laribus dedicatae, quibus aedem bello Antiochi Aemilius Regillus praetor in campo Martio curandam vovit.* Daß Regillus dies Gelübde am Tag der Schlacht von Myonnesos tat, sagt Livius (XL 52, 4) gelegentlich seiner Erwähnung der Dedikation des Tempels (im Jahr 179): *idem* (der Censor M. Aemilius) *dedicavit aedem Larium permarinum in Campo. voverat eam annis undecim ante* (also im Jahr 190) *L. Aemilius Regillus navali proelio adversus praefectos regis Antiochi.* Es ergibt sich also aus der Combination von Livius und Macrobius, daß der Flottenprätor des Jahres 190, L. Aemilius Regillus, am Tag der Schlacht von Myonnesos den Lares permarini einen Tempel gelobte, falls sie ihm zum Sieg verhülfen, daß der Tempel im Jahr 179 geweiht und daß in ihm alljährlich am 22. Dezember ein feierliches Opfer dargebracht wurde. Der Schluß liegt nahe, daß damit der Jahrestag des Siegs gefeiert wurde [1]). Macrobius gibt das Datum der *feriae* nach Julianischem Kalender. Darnach lautet es *XI Kal. Ian.* = 22. December. Da nun Cäsar dem December 31 Tage statt der bisherigen 29 gab, die Feste aber an ihrem alten, vom ersten Monatstage ab berechneten Platze ließ [2]), so wurden die feriae Larum per-

raten) und mit dem zweiten den zurückgerechneten julianischen Kalender. Die Zahl 23 ist aber entweder ein Versehen Mommsens oder ein Druckfehler; denn XI Kal. Jan. ist nicht der 23., sondern der 22. Tag des December. Die richtige Zahl 22 gibt Mommsen im CIL. I² 338. — In das Ende des August setzt die Schlacht auch Ihne RG. III 119.

1) Der 22. Dezember ist ohne Zweifel der Dedikationstag. (So auch Marquardt-Wissowa R. St. V. III² 589 und Wissowa Rel.² 1912 S. 170.) Die Dedikation aber wurde höchstwahrscheinlich auf den Jahrestag des Gelübdes gelegt. Denkbar wäre auch, daß der 22. December schon vor 190 den Lares permarini geweiht war, und daß Regillus eben deshalb sich an sie wandte, weil die Schlacht zufällig an ihrem Festtag stattfand.

2) Vgl. Mommsen in CIL. I² 288, 4. Dagegen scheint Beloch (Klio XV 1918 S. 386) zu glauben, daß die Feste in den verlängerten Monaten des cäsarischen Kalenders die frühere Datumsbezeichnung beibehielten, aber ihre Stelle innerhalb des Monats wechselten, daß also die feriae Larum, die nach Cäsar a. d. XI Kal. Ian. (= 22. Jan.) gefeiert wurden, auch vor Cäsar a. d. XI Kal. Ian. stattfanden, welches Datum aber im vorcäsarischen Kalender den 20. Tag des December bezeichnete.

Digitized by Google

marinum auch vor Cäsar am 22. Tag des December gefeiert, der aber im vorjulianischen Kalender die Bezeichnung *IX Kal. Ian.* trug. Wir müssen also als Schlachttag von Myonnesos nach damaligem Kalender a. d. IX Kal. Ian. 564 Varr. ansetzen. Reduciren wir dieses altrömische Datum mit Hilfe der Finsternisgleichung V. Id. Quinct. 564 Varr. = 14. März 190 vor Chr., so erhalten wir: IX Kal. Ian. 564 Varr. = 21. August 190 vor Chr.

Läßt sich nun dieses Datum mit dem aus Livius gewonnenen Ergebnis vereinigen? Ich denke, daß diese Frage bejaht werden kann[1]). Denn die Liviusstelle ergab nur einen terminus ante quem. Nun wissen wir nicht, ob der Prätor Aemilius sogleich nach der Schlacht Anstalten traf, seinen Sieg dem Consul zu melden. Wenn er ein Schiff an die thrakische Küste senden wollte, wo er das römische Heer um diese Zeit etwa vermuten konnte, so mußte es direkt nach Norden fahren. Nun fiel aber die Schlacht, wenn sie am 21. August stattfand, in die Zeit der Etesien, die für eine Fahrt in nördlicher Richtung nicht günstig waren. Schon aus diesem Grund könnte der Prätor bis zum Ende der Etesien, also etwa bis Anfang September, gewartet haben. Außerdem war es vielleicht gewagt, ein einzelnes Schiff abzusenden; auch konnte man gar nicht wissen, wo der Consul im Augenblick zu treffen war. Wenn wir nun aus Livius (XXXVII 31, 5. 6) erfahren, daß Aemilius bald nach der Schlacht nach Chios fuhr und von dort, nachdem er die beschädigten Schiffe ausgebessert hatte, den L. Aemilius Scaurus mit 30 Schiffen an den Hellespont sandte ad exercitum traiciendum, so legt sich die Vermutung nahe, daß er die Siegesnachricht erst mit diesen Schiffen an den Consul gelangen lassen wollte. Er wird dem Aemilius Scaurus den Auftrag gegeben haben, falls er das Heer noch nicht am Hellespont treffe, dem Consul Boten auf dem Landweg entgegenzusenden oder aber ein Schiff an der thrakischen Küste nach Westen fahren zu lassen, um in den Küstenstädten sich zu erkundigen, ob das Heer schon vorbeigekommen

---

Diese Ansicht läßt sich aber angesichts der Aussagen von Censorinus 20, 9 (*eosque dies extremis partibus mensium apposuit, ne scilicet religiones sui cuiusque mensis a loco summoverentur*) und Macrob I 14, 9 (*sed nec post Idus mox voluit inserere, ne feriarum quarumque violaretur indictio, sed peractis cuiusque mensis feriis locum diebus addens fecit*) doch wohl nicht aufrechterhalten. Vgl. auch Macr. I 10, 2.

1) Gegen Matzat, R. Zeitr. 203, 10.

Digitized by Google

sei. So dürften wir uns nicht wundern, wenn ein Monat oder mehr verging, bis der Consul die Siegesnachricht erhielt. Dazu kommt noch folgendes: ungefähr gleichzeitig mit der Siegesbotschaft erhält Scipio auch die Nachricht, daß Lysimachia vom König geräumt sei. Die Räumung hatte der König erst nach der Niederlage bei Myonnesos angeordnet (Liv. XXXVII 31, 1). Dazu mußte er von Ephesos aus Boten auf dem Landweg [1]) bis an die Lysimachia gegenüberliegende Küste schicken. Das erforderte Zeit, und es dürfte uns wieder nicht wundern, wenn die Nachricht von der Räumung Lysimachias erst etwa einen Monat nach der Schlacht zu dem noch einige Tagemärsche von Lysimachia entfernten Consul gelangte. Setzen wir also den Empfang der beiden Nachrichten in das letzte Drittel des September, die Ankunft des Heeres in Lysimachia somit auf Ende September, so bleiben für den Aufenthalt des Heeres in Lysimachia 14—18 Tage. Diese Frist ist nicht zu lang, wenn wir lesen, daß man in Lysimachia das Gepäck und alle die Kranken erwartete, *qui passim per omnia Thraciae castella, fessi morbis ac longitudine viae, relicti erant* (Liv. XXXVII 33, 3).

Da somit die Bemerkung über das Eintreffen der Siegesnachricht beim Consul sich chronologisch sehr gut mit der Annahme vereinigen läßt, daß die Schlacht am 21. August jul. Kalenders geschlagen wurde, so sehe ich keinen Grund, mit Beloch [2]) die ansprechende Vermutung Mommsens zu verwerfen, wonach der Fest-

1) Denn das ägäische Meer sowie der Hellespont wurden von der römischen und pergamenischen Flotte beherrscht.

2) Klio XV 1918 S. 386: „aber dies Datum (XI Kal. Ian.) bezieht sich auf das Fest der Lares permarini, denen L. Aemilius vor der Schlacht einen Tempel gelobt hatte, und es ist reine Willkür, anzunehmen, daß die Schlacht am Tage des Festes geschlagen wäre." Ich verstehe nicht wie man die so nahe liegende Kombination Mommsens als reine Willkür bezeichnen kann. Gewiß, man braucht ihr nicht von vornherein und ohne alle Prüfung Glauben zu schenken, aber wenn die Prüfung zeigt, daß das Datum mit der Finsternisgleichung und mit der Folge der Begebenheiten sich sehr gut verträgt, so ist kein berechtigter Grund zum Zweifel vorhanden. Kommt doch auch Beloch auf Grund anderer Erwägungen zum selben Resultat, daß die Schlacht im (jul.) August 190 geschlagen worden sei. In der bei Liv. XL 52 leider nur lückenhaft erhaltenen Weihinschrift des Tempels war ohne Zweifel (in einer der Lücken) das Datum der Schlacht genannt; denn es wird nachher darauf mit *eo die* Bezug genommen (§ 6). — Vgl. auch Abschn. VII 6, i.

Digitized by Google

tag der Lares permarini identisch ist mit dem Tag des Gelübdes, d. h. mit dem Schlachttag von Myonnesos.

Nach der Schlacht blieb L. Aemilius eine Zeitlang bei Chios liegen, um seine beschädigten Schiffe auszubessern (Liv. XXXVII 31, 6). Dann schickte er 30 Schiffe an den Hellespont — diese werden nicht vor dem Aufhören der Etesien, also nicht vor Anfang September abgegangen sein — und fuhr selbst nach Phokäa hinüber, das er belagerte. Nach vergeblichen Versuchen, die Stadt durch Sturm zu nehmen, versprach er den Bewohnern günstige Bedingungen, falls sie sich ergäben. Nachdem die Phokäer erfahren hatten, daß von Antiochos keine Hilfe zu erwarten sei, kapitulirten sie unter der Bedingung, *ne quid hostile paterentur* (Liv. XXXVII 32, 10), die dann freilich von den beutegierigen Soldaten des Aemilius nicht gehalten wurde. So gewann der Prätor in Phokäa einen wichtigen Stützpunkt für die römische Flotte, *et quia hiems iam appetebat, Phocaeae portus ad hibernandum classi delegit* (Liv. XXXVII 32, 14). Die Belagerung von Phokäa hat sich also bis in die Nähe der für Flottenoperationen ungünstigen Jahreszeit, die um den 10. November beginnt, also etwa bis Mitte oder zweite Hälfte des Oktober ausgedehnt [1]), und da sie wohl in der zweiten Hälfte des September begonnen wurde, so hat sie etwa einen Monat gedauert. Auch der Bericht über die Tätigkeit des Prätors nach der Schlacht ergibt somit kein Bedenken gegen die Annahme, daß der Sieg bei Myonnesos am 21. August 190 erfochten wurde.

Königsberg in Pr. O. LEUZE.

1) Beloch a. a. O. sagt: „Aemilius ging dann nach Phokäa hinüber, das nach kurzer Berennung kapitulirte, das war nicht lange vor dem Eintritt der Äquinoktialstürme (*iam hiems appetebat*), also etwa Anfang September." Dies ist schwerlich richtig. Denn nie haben römische oder griechische Schriftsteller die hiems mit dem Herbstäquinoktium beginnen lassen, sondern stets mit dem Plejadenuntergang Anfangs November (Ginzel, Handb. d. Chronologie II 1911, S. 182 f. 315). Wie lange Aemilius vor Phokäa gelegen hat, läßt sich aus der Schilderung des Livius nicht entnehmen.

Digitized by Google

VERGILS SECHSTE EKLOGE.

Die sechste Ekloge Vergils birgt in der Frage nach dem Anordnungsprincip der Gesänge des Silen ein Problem, das für das Verständnis des ganzen Gedichts von ausschlaggebender Bedeutung ist. Es ist bekannt, in welcher Richtung Skutsch die Lösung suchte und wie er die Aufzählung von Sagen ansah: als 'Überblick über die episch-didaktische Poesie des Cornelius Gallus' (Aus Vergils Frühzeit 1901 S. 48), bekannt auch, wie er auf Grund dieser Anschauung die Frage nach der Autorschaft des uns erhaltenen Ciris-Gedichts beantwortete. Ohne dies Einigungsprincip waren ihm die Gesänge Silens ein 'bunter Wirrwar' (ebenda S. 50), ein 'wirres Kunterbunt' (Gallus und Vergil 1906 S. 134). Gegen Skutsch' Lösung wandte sich, was Gallus angeht, Leo (i. d. Z. 37, 22 ff.) mit überzeugenden Argumenten; eine eigene zu geben, darauf verzichtete er, indem er bemerkte (S. 28): 'Für die Auswahl ist vieles denkbar, nichts, was über eine subjektive Geltung hinausgehoben werden kann: es können Anspielungen auf die Werke eines Dichters oder mehrerer freundschaftlich verbundener Dichter sein; es können Beziehungen auf Varus vorhanden sein, die wir nicht kennen; Vergil kann eigene nicht zu Ende geführte, vielleicht den Freunden bekannt gewordene Dichtungen im Sinne haben oder verwenden.' Weniger resignirt hatte sich Cartault verhalten, wenn er meinte (Étude sur les bucoliques de Virgile 1897 p. 285): *Dans le chant de Silène, Virgile a voulu nous donner un resumé de ses lectures et de ses études* (ähnlich p. 286 *il nous instruit de l'ampleur de ses études*). Eine ähnliche Rolle wie Gallus für Skutsch spielt Euphorion für Némethy, der in seiner Ausgabe der Ciris (Budapest 1909) p. 142 vermutet[1]): *Vergilius nihil aliud sibi proposuit, nisi ut epyllia Euphorionis excerperet atque demonstraret magistrum illum τῶν νεωτέρων, praecipue*

1) Ich entnehme dies aus Schanz Lit.-Gesch. II 1[3] p. 45 und aus Jahns Anhang zu seiner Ausgabe S. 269. Némethys Schrift selbst ist mir unerreichbar.

Digitized by Google

amici sui Cornelii Galli, dignum esse imitatione neque recte iudicasse Ciceronem, qui Catullum sociosque cantores Euphorionis appellando irrisisset. Das sind alles willkürliche Annahmen, im übrigen ist all diesen Vorschlägen das gemeinsam, daß sie den Einigungspunkt, auf den die Mythen bezogen werden, außerhalb des Gedichts suchen: in dem Gedicht selbst ist nichts davon erkennbar, und somit wäre er im Grunde der Erkenntnis überhaupt entrückt.

Endlich [1]) nach Jahn (zu V. 41) besingt Silen 'die schönsten Sagen des klassischen Altertums' — das bedeutet den Verzicht auf jede weitere Erklärung ihrer Anordnung und Auswahl [2]), ein Verzicht, der allerdings angesichts der Sachlage nicht gerade fernliegt.

Und doch ist er vielleicht nicht nötig, wenigstens nicht ein vollständiger Verzicht. Ich gehe bei meinem Versuch aus von einer Stelle der Argonautica des Apollonios, die von jeher in den Commentaren angemerkt zu werden pflegt. Da singt Orpheus den Argonauten (I 496)

ἤειδεν δ' ὡς γαῖα καὶ οὐρανὸς ἠδὲ θάλασσα
τὸ πρὶν ἐπ' ἀλλήλοισι μιῇ συναρηρότα μορφῇ,
νείκεος ἐξ ὁλοοῖο διέκριθεν ἀμφὶς ἕκαστα·
ἠδ' ὡς ἔμπεδον αἰὲν ἐν αἰθέρι τέκμαρ ἔχουσιν
ἄστρα σεληναίη τε καὶ ἠελίοιο κέλευθοι·
οὔρεά θ' ὡς ἀνέτειλε, καὶ ὡς ποταμοὶ κελάδοντες
αὐτῇσιν νύμφῃσι καὶ ἕρπετα πάντ' ἐγένοντο.

1) Auf eine Erörterung der Kettnerschen Anschauung von unserem Gedicht als einer 'Metamorphosendichtung', worin Kolster und Sonntag gefolgt sind, verzichte ich, da sie durch den einfachen Tatbestand widerlegt wird.

2) Ähnliches gilt von dem Vorschlage Vollmers (Rh. Mus. 61, 488), den Schanz (S. 46) 'besonders beachtenswert' findet. Danach soll der Dichter zu Varus sagen: 'wo mir und meinen Genossen so unsagbar viel Stoffe zur Verarbeitung entgegenströmen, da darfst du es nicht übelnehmen, wenn ich dir die Zumutung eines kriegerischen Epos abschlage. So verschlingt er die Preisung der Dichterbestrebungen seiner Zeit aufs engste mit der *recusatio* und nimmt dieser jede persönliche Schärfe'. Dadurch wird also begründet, daß Silen singt und warum er so viel singt, nicht warum gerade diese Stoffe die Gegenstände seines Gesanges sind. Übrigens scheint mir selbst jene Begründung nicht annehmbar, denn mir wenigstens will es nicht gelingen, jenen Gedanken, den das Gedicht ausdrücken soll, in ihm auch nur zwischen den Zeilen ausgesprochen zu finden.

Digitized by Google

ἤειδεν δ' ὡς πρῶτον Ὀφίων Εὐρυνόμη τε
Ὠκεανὶς νιφόεντος ἔχον κράτος Οὐλύμποιο·
ὥς τε βίῃ καὶ χερσὶν ὁ μὲν Κρόνῳ εἴκαθε τιμῆς,
ἡ δὲ Ῥέῃ, ἔπεσον δ' ἐνὶ κύμασιν Ὠκεανοῖο·
οἱ δὲ τέως μακάρεσσι θεοῖς Τιτῆσιν ἄνασσον,
ὄφρα Ζεὺς ἔτι κοῦρος, ἔτι φρεσὶ νήπια εἰδώς,
Δικταῖον ναίεσκεν ὑπὸ σπέος· οἱ δέ μιν οὔπω
γηγενέες Κύκλωπες ἐκαρτύναντο κεραυνῷ,
βροντῇ τε στεροπῇ τε· τὰ γὰρ Διὶ κῦδος ὀπάζει.

Was Orpheus singt, ist Kosmogonie und Theogonie, Entstehung des Weltalls und älteste Geschichte der Götter, die bis zur Jugend des Zeus geführt wird. Wofür er sich gar nicht interessirt, das sind die Menschen, die nicht genannt werden, während er der Tiere gedenkt (502). Eine solche Darstellung ist nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit einem Gedicht *περὶ φύσεως*, wie es Vergil georg. II 475 ff. als Ziel seiner Sehnsucht bezeichnet, während Tibull II 4, 17 f. es von sich weist. Ein solches trägt Jopas den Tyriern und Troern im Palast der Dido vor (Aen. I 742 ff.). Das ist alles rein physikalisch, hier aber kommt ein mythisch-historisches Element hinzu, das einsetzt, nachdem die Physik zu Ende gesprochen hat, ganz ähnlich wie in Ovids Metamorphosen.

In unserer Ekloge pflegt man nun als ersten der Gesänge Silens anzusehen die Verse 31—40, 'das epikureische Lehrgedicht', wie es allgemein heißt[1]), und auf diesen Epikureismus, in dem angeblich Vergil, Varus und Gallus einig waren, baut man seit dem Altertum (Servius zu 13) allerlei Erklärungen auf. Ich muß gestehen, daß ich diesen epikureischen Charakter darin durchaus nicht finden kann, denn was Cartault p. 269 ff., Skutsch Frühzeit S. 45 ff. an lucrezischem Gut daraus zusammenstellen, beweist eben nur, daß Vergil sich in der Diktion an Lucrez angeschlossen hat. Das ist aber so gut wie selbstverständlich, für diese Dinge war damals Lucrez in Rom eben das große Muster. Der Inhalt entspricht dem durchaus nicht. Was soll in lucrezischem Sinne heißen *semina terrarumque animaeque marisque . . . et liquidi simul ignis?* Kann man gegen den Geist epikureischer und überhaupt atomistischer Physik ärger verstoßen, als wenn man von den Atomen der vier Elemente spricht? Es ist also zwar in

1) Auch Leo S. 27 spricht von 'epikureischer Weltschöpfung'.

Digitized by Google

semina ein lucrezischer Terminus gebraucht, aber in einer Verbindung, die seine lucrezische Bedeutung konsequenterweise ausschließt. Viel richtiger wäre es, *semina* hier mit 'Elemente' zu übersetzen, wie Ovid met. I 9 das Wort denn unzweifelhaft in diesem Sinne anwendet (s. Ehwald z. St.). Somit hätten wir hier eine ganz unepikureische, sagen wir meinetwegen stoische Auffassung. Ich bin aber überzeugt, daß Vergil hier die vier Elemente weder von Empedokles noch von der Stoa, sondern einfach aus allgemein-populärer Anschauung übernahm und sich überhaupt an kein bestimmtes System hielt. Gewiß klingt *magnum per inane coacta* sehr lucrezisch, aber das allein ist nicht bezeichnend genug, denn das κενόν ist an sich ebenso gut stoisch wie epikureisch. Man wird in Anbetracht des lucrezischen Charakters der Ausdrucksweise geneigt sein, es epikureisch zu verstehen, aber das wird jedenfalls durch das Folgende sofort aufgehoben [1]). Es bedarf wohl keines Wortes darüber, daß das alles nicht aus Unvermögen entspringt, vielmehr war sich Vergil selbstverständlich völlig klar darüber. Er ließ sich eben nicht von philosophischen, sondern von poetischen Gesichtspunkten leiten und wählte daher z. B. als Urstoff der Welt die anschaulich gegebenen vier Elemente statt der qualitätsarmen Atome Epikurs. Der epikureische Charakter des Ganzen aber beruht, soweit er vorhanden ist, lediglich auf der lucrezischen Ausdrucksweise, wie denn auch Ovid in seiner ziemlich stark stoisch gehaltenen Kosmogonie lucrezisches Sprachgut nicht verschmäht [2]).

Es war aus verschiedenen Gründen notwendig, dies festzu-

1) Ganz richtig sagt der Probus-Commentar p. 332, 25 H. *omnem igitur hanc rerum naturae formam tenui primum et inani mole dispersam refert in quattuor elementa concretam et ex his omnia esse effigiata, (ut) stoici tradunt ..., qui principem habuerunt Empedoclem,* und mit Recht ist in der ganzen folgenden langen Ausführung von Epikur so gut wie gar nicht die Rede, während in den Worten des Servius (zu 31) *alii (dicunt omnia procreari) ex quattuor elementis, ut Empedocles, secundum quem ait Lucretius (I 715) 'ex imbri, terra atque anima nascuntur et igni'. Epicurei vero, quos nunc sequitur, nihil horum comprobant eqs.* Wahres und Falsches durcheinandergeht, weil er nicht beachtet hat, daß Lucrez dort die Ansicht des Empedokles nur anführt, um sie zu widerlegen.

2) Nachträglich werde ich aufmerksam gemacht auf eine gelegentliche Bemerkung von M. Pohlenz (*Χάριτες* für Leo 95 A. 1), in der er den 'epikureischen' Charakter der Kosmogonie des Silen in Zweifel zieht, und freue mich dieser Übereinstimmung.

Digitized by Google

stellen. Zunächst ergibt sich daraus unmittelbar, daß keine Rede davon sein kann, daß, wie Skutsch (Gall. u. Verg. 148) vermutete, Vergil hier den Entwurf des epikureischen Lehrgedichts registrire, von dem der Cirisdichter im Prooemium spricht, denn was Vergil gibt, ist gar kein Epikureismus. Vielmehr ist es in seinem von dichterischen Gesichtspunkten beherrschten philosophischen Eklekticismus ein ganz persönliches Produkt, mit dem er unmöglich auf irgendeine fremde Behandlung dieser Dinge hinweisen kann. Weiter: dieser erste Gesang des Silen, wie man ihn abzusetzen pflegt, bricht gerade da ab, wo die Erschaffung der Menschen einsetzen mußte. Man erinnere sich der Darstellung des Lucrez im 5. Buch (783 ff.). Und nun frage ich: wenn die Entstehungsgeschichte des *κόσμος* und der irdischen Dinge genau bis zu dem Punkt geführt wird, wo die Entstehung des Menschengeschlechtes zu schildern wäre, und wenn dann unmittelbar darauf (*hinc lapides Pyrrhae iactos*) ein Mythos von der Entstehung der Menschen tatsächlich folgt — soll das reiner Zufall sein? Nun setzt ja aber die Geschichte von Deukalion und Pyrrha die Existenz des Menschengeschlechtes schon voraus, auch den *κατακλυσμός* und mancherlei anderes. Gewiß, aber das jetzige Geschlecht der Menschen stammt doch von Deukalion und Pyrrha her, und man sollte mit dem Dichter hier um so weniger pedantisch rechten und ihm verbieten, den Ausgangspunkt der Geschichte des Menschengeschlechts da anzusetzen, als er es georg. I 60 [1]) ganz offenbar auch tut und als es andere vor und neben ihm ebenfalls getan haben werden; Kundigere als ich es bin werden das vielleicht noch belegen können.

Mit Unrecht also läßt man gemeinhin mit V. 40 den ersten Gesang des Silen schließen; hier ist kein Abschluß, sondern der Fluß der Erzählung geht weiter. Diese Auffassung ist allerdings nur möglich, wenn die voraufgehende Kosmogonie nicht in reinepikureischem Geiste gehalten war, denn nach streng-epikureischer Anschauung unterscheidet sich die Entstehung des Menschen in nichts von der der übrigen Lebewesen, Lucrez betont das ausdrücklich (II 995. 1153. V 821 ff.), er begreift unter *animalia* die

1) Continuo has leges aeternaque foedera certis
imposuit natura locis, quo tempore primum
Deucalion vacuum lapides iactavit in orbem,
unde homines nati, durum genus.

Digitized by Google

menschlichen Wesen ohne weiteres mit, und von der Art des Menschen als *σοφὸν ζῷον* merkt man bei ihm nicht viel. Das konnte Vergil für seine poetischen Zwecke nicht brauchen, und um nicht daran gebunden zu sein, hatte er in seiner Schilderung der Weltentstehung durch Verwischung des epikureischen Charakters schon vorgearbeitet. Ein gewisser Abschnitt wird durch die Setzung des neuen erzählenden Verbums (*hinc ... refert*) allerdings bezeichnet, aber nur um anzuzeigen, daß nun das physikalische Gebiet verlassen wird. Das mußte einmal geschehen, wenn überhaupt die mythische Sphäre, in der sich das Folgende bewegt, erreicht werden sollte, und dahin überzugehen bot die Erschaffung der Menschen, die nun zu berichten war, die passendste Gelegenheit. Der Dichter hätte dafür auch die Sage von dem Tonbildner Prometheus wählen können, aber diesen wollte er im folgenden noch verwenden, und so griff er zu Pyrrha [1]).

Es wird nämlich, denke ich, allmählich klar geworden sein, daß Vergil keineswegs planlos einen Haufen von Mythen ausschüttet, wie sie ihm irgendwo von außen, etwa in der Produktion eines befreundeten Dichters, dargeboten wurden, daß er sie vielmehr — wenigstens in dieser Partie — planvoll nach einem inneren Zusammenhang aneinanderreiht. Denn es folgen nun die *Saturnia regna*, d. h. die erste Zeit des Menschengeschlechts unter der Herrschaft des Kronos-Saturn mit ihren bekannten Vorzügen. Wenn der nächste Vers dann *Caucasias volucres furtumque Promethei* in dieser Reihenfolge bringt, so beruht diese Anordnung natürlich einfach auf dem *ὕστερον πρότερον* als rhetorischer Figur, denn selbstverständlich hat Silen zuerst das *furtum* des Prometheus und danach seine Bestrafung, nicht umgekehrt, besungen. Der Zusammenhang mit dem Vorigen aber ist zwar nicht ausgedrückt, ergibt sich jedoch völlig klar aus Gedankengängen, wie sie Vergil georg. I 121 ff. entwickelt. Danach wird die Not, die auf die goldene Zeit gefolgt ist, als Hebel des Kulturfortschrittes angesehen, und die Rolle, die Prometheus, *πυρὸς βροτοῖς δοτήρ*, in diesem Zusammenhange spielt, ist ebenfalls ohne weiteres ersichtlich, denn *πᾶσαι τέχναι βροτοῖσιν ἐκ Προμηθέως*

1) Eine bestimmte Anschauung von der Entstehung oder Erschaffung des Menschengeschlechts hatte sich in der Poesie offenbar überhaupt nicht durchgesetzt. Man beachte z. B., wie dieser Punkt bei Ovid ars am. II 471 ff. umgangen oder übergangen wird.

Digitized by Google

(Aesch. Prom. 506). Die vier ersten Gesänge des Silen stellen also in Wahrheit organisch sich aneinanderreihende Teile eines großen Gedichtes dar über die Entstehung der Welt, die Entstehung des Menschengeschlechts und die Phasen seiner Entwicklung, mithin eine Art Weltgeschichte in poetischer Form, ganz ähnlich dem Gesang des Orpheus in den Argonautika, nur daß da alles Interesse bei den Göttern, hier dagegen bei den Menschen liegt, und eine große Analogie dazu bildet auch der Anfang der Metamorphosen Ovids.

Eine solche Darstellung hat nicht einen bestimmten Schlußpunkt, bei dem sie endigen muß. Die des Orpheus bricht ganz plötzlich bei der Jugend des Zeus ab, ohne auch nur den Sturz des Kronos, auf den schon vorbereitet war (508 ὅφρα Ζεὺς ἔτι κοῦρος), zu berichten — sind wir in der des Silen auch schon am Ende angelangt? Die Möglichkeit davon ist nicht zu bestreiten und ist vielleicht sogar eine Tatsächlichkeit, immerhin möchte ich auch eine andere Möglichkeit zur Erwägung stellen. Die Hylas-Geschichte, die nun folgt, bildet eine Episode des Argonautenzuges, und dieser fällt nach der Anschauung der Hellenen in die allerfrühste Zeit ihrer Geschichte. Die Argo war das erste Schiff; damals lebten Götter und Heroen noch unter den Menschen und nahmen an der Fahrt teil. Das Altertum sah in diesem Zuge die erste gemeinsame Unternehmung der Hellenen, er öffnete ihnen das schwarze Meer, das bis dahin durch die noch beweglichen Symplegaden verschlossen war. Die ernsthafte griechische Chronographie verzichtete darauf, dies Ereignis zeitlich zu fixiren, kurz, es war ein Vorgang noch umwittert von der Menschheitsmorgenröte.

Nun ist die Geschichte von Hylas nicht die Argonautensage, und natürlich besang Silen nicht den Argonautenzug als solchen, daran ist aus mancherlei Gründen gar nicht zu denken. Worauf es dem Silen vor allem ankam, das war zweifellos der erotische Mythos von Hylas, aber ganz ohne den Rahmen konnte auch die Episode nicht gegeben werden, das ist selbst bei Theokrit nicht geschehen, trotz dem deutlich erkennbaren Streben nach Isolirung [1]), und so kann auch im Liede des Silen dies allgemeine Element der großen Sage genügend zu seinem Recht gekommen sein, in genügendem Maße, um die Einordnung dieser Geschichte gerade

1) v. Wilamowitz Textgeschichte der Bukoliker 179, 1.

Digitized by Google

an dieser Stelle begründet erscheinen zu lassen. Vergil aber überläßt in dieser Hinsicht überhaupt das meiste dem Erraten. Doch wie dem sei: ob der chronologische Faden, an dem die Mythen vorher aufgereiht waren, noch bis hierher reicht oder nicht — nun reißt er jedenfalls ab. Wenigstens würde ich es für Künstelei ansehen, wenn man es unternehmen wollte, das chronologische Princip noch weiter durchzuführen, etwa in der Weise: Pasiphae war die Gattin des Minos, dieser der Sohn des Zeus und *Διὸς μεγάλου ὀαριστής*, was nur in grauer Vorzeit denkbar, wie denn in der mythischen Chronologie Minos tatsächlich drei Menschenalter vor die *Τρωικά* gesetzt wird (Hom. *N* 450). Vielmehr liegt hier offenbar alles Interesse bei Pasiphae und ihrer perversen Liebe. Aber es ist zu bedenken: die chronologische Anordnung mußte einmal aufgegeben werden, sie konnte über einen gewissen Punkt hinaus nicht durchgeführt werden, und dieser Punkt war jedenfalls da erreicht, wo der troische Krieg zu erzählen gewesen wäre: auf einen Wettkampf mit Homer hätte sich ein hellenistischer Dichter — und hellenistisch ist diese Ekloge in ihrem Charakter wie keine andere unter den vergilischen — nie eingelassen. Bis unmittelbar vor die *Τρωικά* aber waren wir gelangt, denn die Argonauten sind ja die Väter der homerischen Helden.

Aber nicht aus Not gab der Dichter das Princip chronologischer Anordnung auf: es war gar nicht seine Absicht, es möglichst weit durchzuführen. Sein Hauptinteresse liegt bei den nun folgenden Mythen, auf die das Vorhergehende die Vorbereitung war. Es zerfällt so die Gesamtmasse der Stoffe im Gesange des Silen in zwei Klassen: in der ersten entwickeln sich die Sagen vom Uranfang der Dinge beginnend in zeitlicher Folge auseinander; in der zweiten ist ein Princip der Anordnung nicht zu erkennen. So unumwunden wir dies einräumen, so können wir doch nicht zugeben, daß die Gesänge Silens ein bunter Wirrwarr wären; das zu widerlegen genügt schon das bisherige Resultat von der Zweiteilung der Stoffe im großen und der Art der Aneinanderreihung in der ersten Klasse im einzelnen, ein Resultat, das deutlich zeigt, daß das Ordnungsprincip, soviel oder sowenig auch immer von einem solchen erkennbar sein mag, nicht in einem außerhalb des Gedichts liegenden Einigungspunkt liegt, auf den das einzelne zu beziehen wäre — heiße dieser nun Gallus oder Varus oder Euphorion oder sei er sonstwie ein Moment der Biographie Vergils —,

Digitized by Google

sondern daß es als innerer Zusammenhang der Dinge in dem Gedicht selbst sich zu erkennen gibt.

Was nun die zweite Klasse angeht, so ist zwar ein Princip der Anordnung der Mythen nicht erkennbar, wohl aber das der Auswahl. Es sind nämlich — abgesehen von dem Passus über Gallus, der füglich zunächst außer Betracht bleibt, sämtlich Liebes-[1]) oder Verwandlungsgeschichten. Genügt dieser Gesichtspunkt, um die Anwesenheit der aufgezählten Sagen zu erklären? Wird man sich dabei beruhigen? Nach der Masse von Spürsinn zu urteilen, die von philologischer Seite aufgewendet worden ist, um unserem Gedichte die in ihm angeblich verborgenen Geheimnisse zu entlocken, ist das nicht wahrscheinlich. Demgegenüber möchte ich daran erinnern, daß einst im Gemach der Kyrene, der göttlichen Mutter des Aristaios, die Nymphe Klymene ihren Schwestern *curam . . narrabat inanem Volcani Martisque dolos et dulcia furta aque chao densos divom numerabat amores* (Verg. georg. IV 345), eine Tatsache, die ich hiermit zu dem Singen des Silen in Parallele stellen möchte und die mir belehrender zu sein scheint als die meiste bisher zur Erklärung unseres Gedichts aufgebotene Gelehrsamkeit. Klymene sang Geschichten von Götterliebschaften, wobei sie beim Chaos anfing, denn selbstverständlich gehört auch die Geschichte von Venus und Mars hinter, nicht vor diesen Anfang. Wie waren diese Geschichten angeordnet? Offenbar gar nicht weiter, das liegt in *numerabat* deutlich genug ausgedrückt; der Grund ihrer Vereinigung im *carmen* der Klymene bildet einfach das allen gemeinsame Thema: *amores,* und zwar da das Gedicht im Kreise göttlicher Wesen vorgetragen wird, für die ähnliche Liebesabenteuer wie das Kyrenes in Betracht kommen, *divom amores.* Silen nun singt ganz wie Klymene *ἐρωτικά*, aber nicht sie allein, sondern, das andere in der hellenistischen Poesie besonders beliebte Thema hinzunehmend und dadurch sein Lied reicher und bunter gestaltend, auch *ἑτεροιούμενα.* Was die Frage angeht, warum Vergil den Silen gerade diese Liebes- und Verwandlungssagen singen läßt, so werden wir unsere Neugier schon bezähmen müssen, und außerdem schüttet der Dichter ja in *omnia quae Phoebo quondam meditante beatus audiit Eurotas* noch eine ganze Fülle von Sagen wenigstens vor der Phantasie des

1) Unter diese fällt auch Atalante: man denke an Theokr. III 42 und an Ovids Behandlung im 10. Buch der Metamorphosen.

Digitized by Google

Hörers aus, der sich darunter vorstellen kann, was er mag, aber sofern er die Intention des Ganzen recht erfaßt hat, auch hierbei in erster Linie an *amores* und *metamorphoses* denken wird [1]).

Klymene beginnt ihr Gedicht, dessen eigentliches Thema Liebesgeschichten sind, mit dem Chaos. Es wäre wohl Künstelei, wollte man das etwa aus einer genealogischen Beziehung, in der nach kosmogonischen Spekulationen Ἔρως zum Χάος stand, erklären. Vielmehr werden wir nach allem was wir gesehen haben, annehmen, daß sie einfach nach üblicher Weise damit einen zeitlich obersten Anfang ihrer Erzählung setzte. Sie wird begonnen haben mit der Entstehung der Welt, fortgefahren sein etwa in der Weise des Orpheus bei Apollonios, d. h. mit den ältesten Göttergeschlechtern, allmählich herabsteigend zu den jetzigen, die ihr erst den eigentlichen Stoff boten. Die Liebe des Mars und der Venus mag die erste Liebesgeschichte in diesem Sinne gewesen sein, wenigstens möchte man das nach der Art, wie gerade sie erwähnt wird, annehmen. Mit dem Chaos zu beginnen — notwendiger- oder minder notwendigerweise —, war offenbar sehr beliebt. Ovid lehrt in der Liebeskunst (II 467):

Prima fuit rerum confusa sine ordine moles,
unaque erat facies sidera, terra, fretum;
mox caelum impositum terris, humus aequore cincta est,
inque suas partes cessit inane chaos;
silva feras, volucres aer accepit habendas,
in liquida, pisces, delituistis aqua.
Tum genus humanum solis errabat in agris,
idque merae vires et rude corpus erat;
silva domus fuerat, cibus herba, cubilia frondes,
iamque diu nulli cognitus alter erat.
Blanda truces animos fertur mollisse voluptas:
constiterant uno femina virque loco;

1) Daß mit *omnia quae eqs.* nicht das Vorige zusammengefaßt, sondern Neues angedeutet wird, ist mir ebensowenig zweifelhaft wie Skutsch Frühz. 30, Gall. u. Verg. 133. Nur so wird der Eindruck endloser Fülle erweckt, wie er offenbar sollte. Dagegen scheint es mir gleichbedeutend mit einem Versuch, das Gras wachsen zu hören, wollte man zu ermitteln suchen, was Phoebus denn nun gesungen habe, sei es damals, als er, vielleicht nach der Schilderung eines unbekannten Dichters, für oder wegen Hyakinthos sang, sei es nach der Vorstellung Vergils an dieser Stelle.

Digitized by Google

quid facerent ipsi nullo didicere magistro:
arte Venus nulla dulce peregit opus.
Ales habet quod amet e. q. s.

Auch hier also, wo es sich darum handelt, die Liebe als eine Kraft, die die Geister befreit, von der Wildheit befreit, indem sie die Körper verbindet, hinzustellen und als eine alle Lebewesen beherrschende Macht zu kennzeichnen, wird sie mit dem Chaos verbunden, jedoch nicht kosmologisch, sondern sie wird an den Schluß einer ziemlich ausführlich geschilderten Abfolge und Entwicklung gestellt, an deren Anfang eben das Chaos steht [1]).

Es leuchtet ohne weiteres ein, in wie genauer Parallele zu diesen Dingen die sechste Ekloge steht. Womit Silen seinen Gesang beginnt, das ist im Grunde auch nicht etwas sehr anderes als das Chaos, sowenig das streng genommen mit epikureischer Physik im Einklang stehen mag — das stört uns nun nicht mehr.

1) Wir erkennen hierin also eine Art literarischen τόπος, der auch Ovid bekannt und geläufig war, und in seiner Bekanntschaft damit erblicke ich den Grund dafür, daß er hier in der Ars diese kosmogonische Ausführung gibt. Pohlenz i. d. Z. XXXXVIII S. 2 findet sie 'durch nichts motivirt' und glaubt sie nur durch die Annahme erklären zu können, daß Ovid damals bereits an den Metamorphosen arbeitete: deren Prooemium habe er hier noch einmal zusammengefaßt, wobei dann der vierte Teil der Welt, die Luftregion, vergessen sei. Indes, wenn die Ausführung in der Ars wirklich durch nichts motivirt ist, dann wäre nicht zu begreifen, warum der Dichter die Zusammenfassung des Metamorphosenprooemiums gerade an dieser Stelle eingeschaltet haben solle; ist doch die Art der Beziehung, in die die physischen Dinge zu den menschlichen gesetzt sind, hier und dort eine ganz verschiedene. Und vollends in dem Übergehen der vierten Region könnte man mit vielleicht mehr Recht einen Grund dagegen als dafür erblicken, daß Ovid damals schon jene wohl ausgeführte Darstellung dieses Gegenstandes in den Metamorphosen gedichtet hatte. Hätte er sie in der Ars nur zusammenzufassen brauchen, so wäre ihm das Vergessen wohl nicht begegnet. — Die Wichtigkeit dieser Frage für die Zeitbestimmung der Metamorphosendichtung rechtfertigt das Eingehen darauf. Ist dies doch innerhalb der zahlreichen Parallelen zwischen der Ars und den Metamorphosen der einzige Fall, in dem Pohlenz Priorität der Metamorphosen annehmen zu müssen glaubte. Ohne also im übrigen seine scharfsinnigen Ausführungen in ihrer Bedeutung herabzumindern, stellen wir fest, daß jener oberste zeitliche Anhaltspunkt für die Abfassung der Metamorphosen, der in der teilweisen Gleichzeitigkeit mit dem 2. Buch der Ars läge, angesichts der oben dargelegten Auffassung und Erklärung nicht standhält.

Digitized by Google

Weiter führt Silen sein *carmen* stufenweise hinab bis in sein Zeitalter, d. h. bis in die Periode, wo sich die Liebes- und Verwandlungsgeschichten, auf die es ihm ankam, zutrugen. Die Hylassage ist ihrer Zuteilung nach, ob zum ersten oder zum zweiten Teil gehörig, unsicher. Vielleicht bildete sie eine Art Übergang und zeigte die Macht der Liebe in ihrer Herrschaft über den gewaltigen Hercules gleich an einem illustren Beispiel, wie das ja auch bei Theokrit geschieht. Es folgen dann noch zwei ἐρωτικὰ παθήματα und nach ihnen die ἱστοροὺμενα, im ganzen ebenfalls drei [1]). Als ein Fremdkörper in dieser Umgebung steht die Geschichte von der Dichterweihe des Gallus [2]), gegeben nach dessen eigener Darstellung. Damit wird eine Dichtung des Gallus in den Kreis hochberühmter Sagen aufgenommen, und das Kompliment an den befreundeten Dichter wird noch verstärkt dadurch, daß das Ganze im Zusammenhang dieser durch bestimmte Inhalte verbundenen Sagen doppelt fremdartig wirkt (vgl. Leo S. 26).

Ist nun die sechste Ekloge ein 'Kataloggedicht'? Skutsch hat bekanntlich diese und die zehnte so genannt und im dritten Kapitel seines ersten Buches eine lehrreiche Ausführung über Kataloggedichte überhaupt gegeben. Nach Leos Ansicht (S. 28) ließe sich allenfalls die zehnte, nicht aber die sechste in diese Reihe stellen. Wenn unsere eben entwickelten Anschauungen richtig sind, so trägt offenbar die sechste Ekloge in ihrem zweiten Teil den Charakter eines Kataloggedichts, in ihrem ersten jedoch nicht. Die zehnte aber kann nie diesen Namen verdienen. Es handelt sich hier offenbar um eine Begriffsfrage. Da Skutsch jenen Namen als erster geprägt hat, so hat man vielleicht eigentlich kein Recht, mit ihm zu streiten, was darunter zu verstehen sei. Indessen, wenn dieser Name in den allgemeinen Gebrauch der Wissenschaft übergehen und darin nach dem Tode seines Schöpfers fortleben soll, dann scheint es nötig, den Begriff, der bei dem Worte sein muß, genauer zu klären. Skutsch ging bei

1) Die Scylla-Sage enthält beide Elemente, doch scheint das Hauptgewicht hier auf der Verwandlung zu liegen. Im übrigen lege ich natürlich auf das 2×3 gar kein Gewicht.

2) Von den symbolisirenden Tifteleien über *Permessos* und *Helicon* hat sich Skutsch zuletzt (Gall. u. Verg. 189) durch eine von ihm selbst erstmals herangezogene Stelle Nikanders (Ther. 12) abbringen lassen. Für ein gesundes Gefühl bedurfte es dieses urkundlichen Beweises im Grunde nicht: Jacoby Rh. Mus. LX S. 61 A. 3.

Digitized by Google

seiner Begriffsbestimmung aus vom homerischen Schiffskatalog und von *Ἠοῖαι*, denen sich des Sosikrates *Ἠοῖοι*, des Nikainetos *κατάλογος γυναικῶν*, des Phanokles *Ἔρωτες ἢ καλοί*, des Aetolers Alexandros *Ἀπόλλων* ohne weiteres anschließen. Für all diese Werke ist charakteristisch, daß sie unter einheitlichem Gesichtspunkt eine Masse an sich gleichartiger oder für jenen Gesichtspunkt gleichartiger Dinge (meist Sagen oder Sagenstoffe) in mehr oder minder einförmiger Weise aneinanderreihen, daß sie in dieser Aneinanderreihung als Ganzes oder in wesentlichen Teilen bestehen und daß sie die katalogisirende Form nicht verleugnen. Danach kann man den ovidischen Ibis wohl hierher stellen, wenngleich Skutsch' Bezeichnung (Frühzeit 53): 'nichts als ein Katalog von Leuten, die auf schreckliche Weise ums Leben gekommen sind' denn doch eine Übertreibung ist. Aber schon jene 'pinakographische' Gattung von Kataloggedichten, wie sie Skutsch ebenda S. 54 ff. statuirt, nachdem er die zehnte und sechste Ekloge Vergils in diesem Sinne interpretirt hat, gibt es in Wahrheit nicht. Wohl nennt Ovid amor. II 18 als Erzeugnisse seines Dichtergeistes die Liebeskunst (*artes teneri Amoris*) und die Heroiden, und um hier nicht bloß einen trockenen Titel auszusprechen und zugleich ihre reiche Fülle zu kennzeichnen, zählt er einen Teil von ihnen auf, in immer variirter Form und mit deutlich erkennbarem Streben, Eintönigkeit zu vermeiden. In ganz ähnlicher Weise gibt er dann eine Auswahl aus den Antwortbriefen des Sabinus, zugleich um diesem zu danken und um den Erfolg seiner eigenen Gedichte anzudeuten. Das ist weder Pinakographie — mindestens müßte man dann dort Vollzähligkeit fordern — noch überhaupt Katalogdichtung, um so weniger als keineswegs das Gedicht als solches in dieser Aufzählung besteht. Und überhaupt wird ein Gedicht nur um einer Aufzählung willen — man denke nur an mythologische *exempla* in einem Trostgedicht, Herzählung von Höllenstrafen in einer Beschreibung der Unterwelt[1]) o. dgl. — nicht zum Kataloggedichte. In einem Epikedion auf einen Dichter muß auch auf dessen Werke eingegangen werden, und sie können aufgeführt werden wie die Taten eines Helden in gleichem Fall. Das hat Statius im *genethliacon Lucani* (silv. II 7, 55—72, also in 18 Versen von 135 des Ganzen) recht geschickt in der Weise getan,

1) Die *νέκυια* der Odysee ist ein Kataloggedicht ungefähr in demselben Sinne wie manche Schlachtschilderung der Ilias.

Digitized by Google

daß er den Dichter gleichsam handeln läßt[1]), und zugleich bezeichnet er wenigstens den Inhalt der *Pharsalia* in mehreren wohlgeschauten Bildern und prägnanten Charakteristiken. Selbst das aber empfand er offenbar schon als quälend, sonst hätte er eine, bei solcher Gelegenheit wirklich nahegelegte, größere Vollständigkeit erstrebt; man sieht also, wie weit er von einer Dichtungsart entfernt ist, die gerade das Katalogmäßige bejaht. Im übrigen konnte ein wirkliches Kataloggedicht hier ebensowenig entstehen wie überhaupt in solchem Falle, es müßte denn sein, daß der gefeierte Dichter lauter Gedichte über gleichartige Themata gemacht hätte.

In keiner Weise gehören hierher Ovids schöne Klage um Tibull (am. III 9) und der Epitaphios auf Bion. Ovid flicht seinem Gedicht Wendungen aus Tibulls Elegien ein, doch so, daß sie an ihren Stellen stehen, als wären sie für diesen Zusammenhang gemacht, und läßt in seiner poetischen Ausmalung der Bestattung die Geliebten Tibulls, Delia und Nemesis, als Klagende erscheinen und teilweise in Worten des Toten reden. Skutsch S. 55 findet, daß auch dies 'Trauerlied auf Tibull schließlich zum Katalog seiner Werke' (es gibt zwei!) werde. 'Die Einkleidung ist freilich ungleich poetischer; aber im letzten Grunde repräsentiren Delia und Nemesis, die Leidtragenden, doch nichts anderes als die Summe der Tibullischen Dichtung, sie besagen, ins Prosaische übertragen, nichts weiter als: Tibull hat zwei Bücher Elegien hinterlassen, eines auf Delia, eines auf Nemesis'. Sollte es wirklich der beste Weg sein, dem eigentlichen Wesen einer Dichtung nahezukommen — daß man sie ins Prosaische überträgt[2])?

Über den Epitaphios auf Bion ist es hiernach unnötig, Worte zu verlieren, ich wende mich daher gleich zur zehnten Ekloge. Selbst wenn Skutsch' These über sie so weit zutrifft, daß Motive aus Dichtungen des Gallus nicht bloß an der durch das Zeugnis des Servius bezeichneten Stelle, sondern durchgängig in ihr benutzt

1) Es ist das ein altes Kunstmittel, das auch Vergil in der sechsten Ekloge bei den Geschichten der Pasiphae und der Heliaden angewendet hat; vgl. Leo S. 24, 2.

2) Wenn es in dem Gedicht überhaupt etwas wie einen 'Katalog' gibt, so ist es die Aufzählung berühmter Sänger, die Tibull im Tode vorangegangen sind (v. 21 ff.), und sie ist als solche sogar verhältnismäßig prosaisch (*adice* 25). Aber selbst wegen längerer Aufzählungen dieser Art wird ein Gedicht nicht zum Kataloggedicht.

Digitized by Google

sind, so ist sie darum noch kein Kataloggedicht, denn ein dazu wesentliches Erfordernis würde fehlen: die Gleichartigkeit dieser Motive; daß es lauter 'elegisch-bukolische' wären, genügt nicht, dies Erfordernis zu erfüllen, und daß sie alle aus Gallus stammten, erst recht nicht. Man kann aber noch weiter gehen: eine derartige bloße Zusammenstellung im Skutschschen Sinne ohne innere Einheit irgendwelcher Art wäre überhaupt kein Gedicht. Woher ein Dichter seine Motive nimmt: ob er sie selbst neu erfindet, ob er sie aus dem Schatz aller vorhandenen Dichtung hebt, oder ob er sie einmal sämtlich von Einem anderen Dichter entlehnt, um diesen dadurch zu ehren — ein solcher Fall wäre an sich ganz wohl denkbar — das alles ist an sich für die Pflicht, die ihm obliegt, völlig gleichgiltig. Denn diese Pflicht bleibt immer die gleiche: die Herstellung einer Einheit in einem inneren Zusammenhang, in einer Verbindung. Dieser Pflicht zu genügen ist Vergil in der zehnten Ekloge vielleicht nur in unvollkommener Weise gelungen — daß er das Ziel erstrebt hat, kann nicht zweifelhaft sein, und ich wenigstens wüßte die Erkenntnis dieses Zieles nicht anders als auf den Wegen von Leos feinsinniger Interpretation zu suchen. Skutsch sieht die Ekloge lediglich als eine Zusammenstellung von Motiven des Gallus an und rechtfertigt den Mangel innerer Verknüpfung dadurch, daß er sie eben für ein 'Kataloggedicht' erklärt. Aber das bedeutet, wie wir sahen, eine durchaus unzulässige Erweiterung dieses Begriffes, und es ist Skutsch auch nicht gelungen, ein ähnliches Gedicht aufzuweisen, denn alles, was er beibringt, zeigt in Wahrheit keine Verwandtschaft mit dem 'Potpourri', das nach seiner Ansicht die zehnte Ekloge ist (Gall. u. Verg. 171, 1).

Hingegen ist, wie schon ausgeführt, die sechste Ekloge wenigstens teilweise ein Kataloggedicht, teilweise, wie vielleicht auch die Dichtung des Hermesianax es war und wie der ovidische Ibis es in der Tat ist, wenn auch in etwas freierer Form. Die Ekloge ist es nicht etwa auf Grund dessen, daß sie lauter Dichtungen resumirte — das tut sie gar nicht, im Gegenteil bedeutet die eine Erwähnung eines Gallus-Gedichts die stärkste Abweichung von jenem Charakter — sondern auf Grund dessen, daß in ihrem zweiten Teil Silen lauter *ἐρωτικά* und *ἑτεροιούμενα* singt. Sie geht damit bis an die äußerste Grenze dessen, was die Gattung etwa noch gerade zuließ, denn eigentlich ist das Kataloggedicht an Ein Thema gebunden, und diese Gleichartigkeit des Stoffs rettet

— wahrlich mit genauer Not — die Einheit der Dichtung, die ehernes Gesetz ist, nicht willkürlich diktirt, sondern im Wesen der Dinge begründet. Vergil wagte es, an die Stelle der Einheitlichkeit eine Zweiheitlichkeit zu setzen, immerhin wählte er zwei Gattungen von Mythen, die einander wenigstens in der Behandlung durch die hellenistische Poesie sehr nahe standen. Eine weitere Lockerung des Princips der Einheitlichkeit aber wäre nicht möglich gewesen, denn eine Aneinanderreihung beliebiger verschiedenartiger Sagen wäre weder ein Kataloggedicht noch überhaupt ein Gedicht, sondern ein mythologisches Compendium in Versen, würdig eines Tzetzes[1]). Ein weiteres Wagnis Vergils war die Einflechtung der Gallus-Dichtung, die weder Liebes- noch Verwandlungsgeschichte ist und durch die er fast fürchten mußte, die ohnehin stark gespannte Form zu sprengen. Aber dies Stück sollte sich eben herausheben, und darum hat er es doch getan und damit die Wirkung dieser Einschaltung noch gesteigert, die dem Freunde und Gönner erwiesene Ehrung noch erhöht.

Was die Art angeht, wie Vergil die katalogisirende Form handhabt, so ist ein gewisses Streben nach Belebung, nach Vermeidung völliger Eintönigkeit nicht zu verkennen (vgl. Leo S. 25). Sodann fällt auf, daß an den Mythen öfter ein für den eigentlichen Vorgang ziemlich nebensächlicher Zug in den Vordergrund gerückt wird, so bei der Geschichte von Hylas *nautae quo fonte relictum clamassent, ut litus 'Hyla, Hyla' omne sonaret,* ferner *quas illi (Tereo) Philomela dapes, quae dona pararit, quo cursu deserta petiverit et quibus ante infelix sua tecta super volitaverit alis.* Skutsch (Frühz. 32; Gall. u. Verg. 141 f.) sieht darin Andeutungen von Einzelvarianten der Sagen und bringt die Erscheinung damit in Zusammenhang, daß Silen nur Excerpte singe[2]). Welch ein Gedanke, Silen vom Morgen bis zum Abend Excerpte singen zu lassen! Was Silen sang, waren selbstverständ-

1) Leos Satz (S. 26): 'Der bunte Wechsel der Sagenstoffe nach dem großen Gegenstande zu Anfang . . . bezweckt nichts anderes als den Wechsel, der in einer so langen Reihe von Liedern obwalten muß, wenn man sie mit frohem Mute soll anhören können', enthält also mehr Falsches als Wahres und bedeutet einen starken Schritt vom richtigen Wege ab.

2) 'Er singt all diese Dinge nicht ausführlich, sondern in mehr oder weniger, zum Teil sehr stark epitomirter Form': Frühzeit 38.

Digitized by Google

lich die ganzen Sagen, aber erzählt nach der bekannten alexandrinischen Art, die die kleinen Züge hervorhebt, die allgemeinen verschweigt, die die Handlung nur eben andeutet, dafür die Details ausmalt. Diese Art spiegelt sich in der Methode Vergils, den Inhalt der Gesänge des Silen zu bezeichnen. Wie der hellenistische Dichter etwa die Epitheta seiner Helden nach möglichst entlegenen Beziehungen wählt, so ergreift Vergil die einzelnen Epyllien gewissermaßen an einem Zipfel ihrer Handlung und rechnet für das Übrige mit dem Wissen seiner Hörer — darin selbst noch ein *cantor Euphorionis*.

Göttingen, 1921. GÜNTHER JACHMANN.

Digitized by Google

ZUR TEXTKRITIK DER DIONYSIAKA DES NONNOS.

Ino von Here in Wahnsinn versetzt eilt durch die Berge, um den entschwundenen Dionysos zu suchen, stört den Gottesdienst in Delphi und jagt allen, die ihr begegnen, Schrecken ein. Der Jäger läßt seine Netze im Stich, der Ziegenhirt treibt seine Herde in eine schützende Schlucht: IX 268 ff.:

καὶ βόας ἱδρώοντας ὑπὸ ζυγόδεσμον ἐλαύνων
ἅλμασιν Ἰνῴοισι γέρων ἔφριξεν ἀροτρεύς.
καὶ χθονίης σφίγξασα βοῆς ἀλλόθροον ἠχὼ
Πυθιὰς ὀμφήεσσα δι' οὔρεος ἔτρεχε κούρη.

Σφίγξασα bietet der Laurentianus, aber von jüngerer Hand *φρίξασα*. Zu *σφίγξασα* vergleicht Ludwich Agath. Anth. Pal. V 293, 5 *πύλας σφίγξασα μελάθρου*, was zum Verständnis unserer Verse nichts beiträgt. Die Form *σφίγξασα* findet sich auch bei Nonnos häufig: XXXII 117, XXXV 364, XLVII 223 *σφίγξασα*, XI 491, XVIII 188, XXXIX 346, Par. *Z* 68 *ἐπισφίγξασα*, IV 67, VIII 169, IX 259, XIV 2, 360, XVII 30, XX 263, XLVI 183, XLVIII 791 *περισφίγξασα*, XXVI 262 *ὑποσφίγξασα*. Aber das Wort gibt hier keinen Sinn; *σφίγξασα ἠχώ* würde heißen: 'nachdem sie den Hall gefesselt hatte', wie XXVI 262 *γλῶσσαν ὑποσφίγξασα* und XIII 11 *σφιγξαμένη στόμα*. Der Zusammenhang verlangt ein Verbum des Fürchtens: 'Entsetzt über den mißtönenden Hall der irdischen Stimme eilte die weissagende pythische Jungfrau durch das Gebirge'. Man könnte sich also mit der jüngeren Lesart *φρίξασα* zufrieden geben. Indessen ist es nicht recht glaublich, daß der Dichter die Form *φρίξασα* hier unmittelbar hinter *ἔφριξε* gebraucht haben sollte, während er sie sonst nirgends verwendet hat. *Ἔφριξε(ν)* finden wir außer hier noch in der ganz ähnlichen Stelle XLIII 138 *γέρων ἔφριξεν Ὑδάσπης*, ferner I 283, II 532, XIV 384, XVII 106, XXXII 108, *φρῖξε* XLIII 243, *φρίξειεν* I 19, II 290, VIII 307; aber das Particip immer nur in präsentischer Form: XXXIII 46 *φρίσσοντος*, XXVIII 10 *φρίσσοντι*, XXXII 147 *φρίσσοντες*, XIV 264 *φρίσσουσαν*, XI 502 *περιφρίσσοντα*, VI 8 *περιφρίσσουσα*, XXXVI 194 *ὑποφρίσσων*, XXXV 55 *ὑποφρίσσον-*

Digitized by Google

τας, VII 155 ὑπερφρίσσουσα. Ich glaube, daß hier ursprünglich ein andrer Ausdruck des Fürchtens gestanden hat. Dem Sprachgebrauch des Dichters entspricht am besten

καὶ χθονίης φεύγουσα βοῆς ἀλλόθροον ἠχὼ
Πυθιὰς ὀμφήεσσα δι' οὔρεος ἔτρεχε κούρη.

Vgl. XXXII 195 δι' οὔρεος ἔδραμε — Κῆρα φυγών, XXXIV 305 ἡ δὲ φυγοῦσα — ἐπέτρεχε, XXXII 255 ἔτρεχεν — φεύγων, XXXIX 401 αἰθομένου φεύγουσα δι' ὕδατος ἰκμαλέον πῦρ, V 602 καρφαλέης φεύγουσα μεσήμβρινον ἴχνιον Ὥρης, XV 309

παρθένος ἀστιβέεσσιν ἐκεύθετο μᾶλλον ἐρίπναις
ποιμενίης φεύγουσα βοῆς μέλος. —

In den Versen XII 319 ff.:

ἀμφὶ δέ μιν σκολιῇσι δράκων δινωτὸς ἀκάνθαις
λαρὸν ἐυρραθάμιγγος ἀμέλγετο νέκταρ ὀπώρης,
καὶ βλοσυραῖς γενύεσσι ποτὸν Βακχεῖον ἀμέλξας
βότρυος οἰνωθέντος ἐπιστάζων πόμα λαιμῷ
πορφυρέῃ ῥαθάμιγγι δράκων φοίνιξεν ὑπήνην

scheint das zweite δράκων ein Schreibfehler zu sein, veranlaßt durch dasselbe Wort an gleicher Stelle V. 319, wie XIII 271 das sinnwidrige ἐθάμβεεν lediglich eine irrtümliche Wiederholung desselben Wortes aus V. 268 ist. Die Änderungen δακών, πιών, χανών befriedigen nicht, da das Öffnen des Rachens und das Saugen im Vorangehenden schon ausreichend geschildert sind. Dem Sinn und der Ausdruckweise des Dichters genügen wir, wenn wir lesen:

πορφυρέῃ ῥαθάμιγγι πέριξ φοίνιξεν ὑπήνην.

Vgl. XXVIII 95 αἱμαλέῃ ῥαθάμιγγι περιρραίνουσα κονίην, XLVIII 688 αἵματι φοινήεντι περιρραίνουσα κολώνας, XI 176 καὶ ῥόδα φοινίσσοντα πέριξ ἐπεδήσατο νώτῳ, XIX 131 πέριξ δαιδάλλετο κόσμῳ, XLIII 65 σπάργανα βοτρυόεντα πέριξ εἰλίξατο μήτηρ, XLV 233 πέριξ ἔσφιγξαν ἱμάντας, XLIV 107 ff.:

αὐχένιον δὲ τένοντα πέριξ στεφανηδὸν ἑλίξας
οἰδαλέην ἐπίκυρτον ἐὴν δοχμώσατο δειρὴν
μείλιχος εἰλικόεντι δράκων μιτρούμενος ὅλκῳ,
στέμματι δ' ὅλκαίῳ κεφαλὴν κυκλώσατο Κάδμου
πρηὺς ὄφις καὶ γλῶσσα πέριξ λίχμαζεν ὑπήνην. —

In dem Wettstreit zwischen Honig und Wein ist Aristaios dem Dionysos unterlegen. Darum folgt er dem Gotte nur lässig

Digitized by Google

auf dem Feldzug gegen die Inder. Die Verse lauten nach der Überlieferung XIII 275 ff.:

ἔνθεν Ἀρισταῖος βραδὺς ἦιεν εἰς μόθον Ἰνδῶν
ὄψιμος εὐνήσας πρότερον ὅλον ἅρπαγα πέτρης
ἔνδιον Ἑρμείαο λιπὼν Κυλλήνιον ἕδρην.

Graefes *χόλον* für *ὅλον* ist unzweifelhaft richtig; für *ἅρπαγα πέτρης* ist mancherlei Sonderbares vorgeschlagen worden. Ludwich schreibt 'dubitanter' *ἅρπαγος ἥβης* und gibt damit ein neues Rätsel auf, das durch die angeführten Belege V. 342 (*ἅρπαγος ὑσμίνης*) und X 218, XI 370, XVI 392 (*ἥλικος ἥβης*) nicht viel klarer wird. Koechly übernahm von Graefe *χόλον ἅρπαγι νίκης*, was wenigstens einen guten Sinn gibt; aber das Richtige ist es nicht. Die Kritiker haben den Fehler im letzten Wort des Verses gesucht; er steckt im vorletzten. Nonnos schrieb:

ὄψιμος εὐνήσας πρότερον χόλον, Ἀρκάδα πέτρην
ἔνδιον Ἑρμείαο λιπὼν Κυλλήνιον ἕδρην.

Aristaios, der Arkader, führt seine Landsleute dem Dionysos zu V. 298:

τόσσον Ἀρισταῖος στρατὸν ὥπλισεν Ἀρκάδι λόγχῃ.

Zu *Ἀρκάδα πέτρην* vgl. VI 124 *Πελωρίδα — πέτρην*, 331 *Ἀδριάδες — πέτραι*, VIII 114 *Δικταίης Κορυβαντίδος — πέτρης*, XIII 122 *Δελφίδι πέτρῃ*, 132 *Πυθιὰς — πέτρη*, XXXII 9 *Λιβανηίδα πέτρην*, XLII 533 *Λιβανηίδος — πέτρης*, XXXI 187 *Λευκάδα πέτρην*, XL 83 *Παρνησσίδι πέτρῃ*, Par. *Z* 84 *Τιβερηίδα — πέτρην*. —

XVIII 8 ff. fährt Staphylos dem Dionysos entgegen

ἀνεμώκεος ὑψόθι δίφρου.

So steht seit Graefe in allen Ausgaben. Überliefert ist *ἀνεμώδεος*, woran nichts geändert werden durfte. Denn *ἀνεμώκης* kennt Nonnos nicht, sondern nur *ἀνεμώδης*. Über dies Wort hat Kreutz in seiner Dissertation 'De differentia orationis Homericae et posteriorum Epicorum, Nonni maxime, in usu et significatione epithetorum' 1865, S. 25 gehandelt. Er führt fast alle Stellen an, spricht über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes und schließt mit dem Satze: 'Deinde *ἀνεμώδης* a Nonno omnino confunditur cum vocabulo *ἀνεμώκης*'. Das ist gewiß richtig. Wenn die eiligen Kniee, die sonst *ποδήνεμα* heißen (XXVIII 283, XXXIII 210), *ἀνεμώδεα* genannt werden (X 78), wenn Hore, die XII 54 *ἀελλόπος* heißt, V. 92 mit *ἀνεμώδεϊ κούρῃ* bezeichnet wird, wenn schließlich

Digitized by Google

der Dichter den Wettlauf *ποδωκείης ἀνεμώδεα — ἀγῶνα* nennt X 385), so kann auch ein windschneller Wagen *ἀνεμώδης* von ihm genannt werden. In seinem Programm 'Beitrag zu der Charakteristik des Nonnus in dem Gebrauche der Epitheta' 1875, S. 17 setzt Kreutz hinter *ἀνεμώκης* ein Fragezeichen. Er hätte das Wort ruhig streichen sollen. —

XVIII 344 lesen wir:

καὶ σύ, γέρον, μὴ κρύπτε, πόθεν τάδε δάκρυα χεύεις.

Ein Präsens *χεύω* kennt Nonnos nicht; nur *περιχεύω* scheint gesichert durch den Imperativ XV 345 *μοῦνον ἐμοὶ φθιμένῳ γλυκερὴν περίχευε κονίην*. Die dritte Person *χεῦε(ν)* V 414, XII 132, *ἔχευε(ν)* II 537, XXVI 137, XXXV 235, XLVII 545, *ἐπέχευε(ν)* XI 242, XIV 173, *κατέχευε(ν)* XII 137, XIV 412, XVII 112, XXVII 14, XXXVI 46, XL 105, XLVIII 591, *συνέχευεν* VIII 103, XI 105, XXXI 70 gehört dem Aorist, wie der Plural *ἐπέχευαν* XXXVII 98 und das Medium *ἐπεχεύατο* V 271 beweisen. Im Versausgange wird *χέειν* durch *λείβειν* ersetzt, das auch innerhalb des Verses zum Ersatz für *χέειν* dient z. B. XV 396 *ἐλείβετο δάκρυα*, XXII 23 *ἐλείβετο δῶρα μελίσσης*. Vergleichen wir die Versausgänge *δάκρυα λείβειν* XIV 282, XXX 113, *δάκρυα λείβων* VI 224, XIII 530, XXVIII 143, XXXVI 379, XXXVIII 191, XLIII 137, XLVII 228, Par. *Λ* 124, *πόμα λείβων* XVII 161, *δάκρυα λείβω* V 351, XIX 16, *δάκρυα λείβῃς* XI 321, *δάκρυα λείβει* XLVIII 428, so wird wohl auch in dem angeführten Verse

πόθεν τάδε δάκρυα λείβεις

zu lesen sein. Damit fällt Koechlys Conjectur *φάρμακα χεύων* für das richtig überlieferte *τεύχων* XXXIX 40 (s. d. Z. XLIX S. 218 ff.). —

Dionysos hat siegreich mit den Indern gekämpft, ist von Staphylos, dem Herrscher Assyriens, freundlich aufgenommen worden und zieht dann über Tyros, Byblos und den Libanon nach Arabien, dessen grausamer König Lykurg, von Here angespornt, sich mit aller Macht dem Gotte zu widersetzen droht; er sagt XX 235 ff.:

οὐτιδανοὺς δὲ
ἡμερίδων ὄρπηκας, ἐνηέα δῶρα Λυαίου,
θερμοτέρῳ σπινθῆρι δεδέξεται Ἀρραβίη φλόξ.

Ἐνηέα für das überlieferte *εὔια* ist eine Conjectur von Lehrs, die Ludwich in den Text gesetzt hat; wohl nicht mit Recht; denn

ἐνηής findet sich zwar bei Nonnos XXXIV 148 *ἀλλὰ φόβῳ γεγάασιν ἐνηέες*, wie das Gegenteil *ἀπηνής* XLVI 194, Par. *T* 114 und das Substantiv *ἐνηείη* XXIX 7, aber das Beiwort 'mild, freundlich' paßt wenig in den Zusammenhang. Koechly wollte das handschriftliche *εὖια* retten, weil *εὖια δῶρα* eine übliche Wendung ist (XIX 93, XX 134, 276; *φιλεύια δῶρα* XLVII 67), schaltete *καὶ* vor *εὖια* ein, mußte darum aber auch *ὄρπηκας* und *οὐτιδανούς* ändern und schrieb:

οὐτιδανῶν δὲ
ἡμερίδων ὄρπηκα καὶ εὖια δῶρα Λυαίου,

was viel zu gewaltsam ist, um wahrscheinlich zu sein. Eine andere Vermutung, daß statt *εὖια ἐτώσια* zu lesen sei, hat manches für sich. *Ἐτώσιος* findet sich öfter bei Nonnos (XVI 181, XXXIII 223, XXXIV 262, XLV 354, Par. *M* 96), es entspricht dem Sinne nach dem vorangehenden *οὐτιδανούς*, und endlich könnte der Dichter an Homer gedacht haben, bei dem es *ω* 283 heißt: *δῶρα δ' ἐτώσια ταῦτα χαρίζεο*. Ich glaube jedoch, daß im überlieferten Text nur ein Buchstabe verschrieben und der Vers so zu lesen ist:

ἡμερίδων ὄρπηκας, ἑώια δῶρα Λυαίου.

Ἑώιος ist soviel wie indisch; Lykurg sagt also höhnisch: 'Die elenden Reben, die uns Lyaios aus Indien als Geschenke bringt, soll mit heißerer Glut Arabiens Feuer empfangen'. Durch den Gegensatz zu *ἑώιος* gewinnt *Ἀραβίη* erst seine volle Bedeutung. Arabien wird gegen Indien ausgespielt. Solche Gegensätze liebt unser Dichter. Vgl. XXVII 41 f.: *θαλάσσης Ἀραβίης μετὰ κῦμα καὶ ἡμετέρη σε δεχέσθω*, XLIV 152 f.: *οὐρανίου γὰρ θερμοτέρους σπινθῆρας ἐμὸν λάχεν ἀντίτυπον πῦρ*. Zu *ἑώιος* vgl. XXV 334 f., wo Attis dem Dionysos vorwirft: *οὔ πω θηροκόμῳ θεομήτορι σύμβολα νίκης Ἰνδῴων ἐκόμισσας ἑώια φῦλα λεόντων* und XL 278

μάρμαρα κουφίζοντες, ἑώια δῶρα θαλάσσης. —

XXIV 346 bieten geringere Handschriften:

μή σφιν ἐπαΐξειε μελαινομένων μόθος Ἰνδῶν,

der Laurentianus *μελαινάων*; das Richtige wird wohl *μελαρρίνων* sein. Vgl. XIV 395 *μελαρρίνου δὲ γενέθλης*, XXIV 137 *μελαρρίνων — θηρῶν*, XXVII 204 *μελαρρίνοιο προσώπου*, XXVIII 209 *μελαρρίνου βασιλῆος*, XXIX 122 *μελαρρίνοιο γενέθλης*, XXXVI 424 *μελαρρίνων γένος Ἰνδῶν*, XXXVII 487 *μελαρρίνων*

Digitized by Google

κτέρας Ἰνδῶν. Μελαινόμενος hat Nonnos z. B. II 204 χλωρὰ μελαινομένῳ, ῥοδοειδέι λευκὰ κεράσσας, V 180 μελαινομένης τύπον ἅλμης (Ioann. Gaz. II 93 μελαινομένην χύσιν ἅλμης) XXIX 378 μελαινομένης Ἀφροδίτης, wo Ares fürchtet, daß seine Aphrodite durch den Rauch der Esse des Hephaistos geschwärzt werden könne. —

Klytios hat seinen Speer geworfen, aber nicht Deriades getroffen, den er sich zum Ziele genommen, sondern nur den Elefanten des Inders getötet. Nun heißt es weiter XXVIII 81:

Καὶ Κλύτιος θρασὺς ἔσκεν ἀδευκέος ἐλπίδι νίκης.

Ἀδευκής findet sich bei Nonnos nur hier. Die gewöhnlich angenommene Bedeutung 'bitter' gibt keinen Sinn. Koechly schreibt daher ἀκηδέος, Ludwich, ohne Belege dafür zu bringen, ἀνεικέος. In seiner 'Nachlese zu Nonnos' (Berliner Phil. Wochenschrift 1918, Nr. 16) empfiehlt er aber, ἀδευκέος beizubehalten, indem er sich August Kreutz anschließt, der sich in seiner Dissertation S. 32 für die Bedeutung 'inopinatus' entscheidet und unsere Stelle so erklärt: Die Tötung des Elefanten 'tantum ei videbatur factum —, ut praeter spem hano sibi victoriam deportasse videretur et magnos inde sibi animos sumeret'. Aber abgesehen davon, daß die Tötung des Elefanten kaum als Sieg bezeichnet werden kann, müßte es dann im Griechischen heißen: 'Klytios war kühn aus Freude über den unverhofften Sieg'. Die Worte ἀδευκέος ἐλπίδι νίκης lassen sich aber, vorausgesetzt daß ἀδευκής 'unvermutet' bedeutet, doch nur übersetzen: 'in der Hoffnung auf einen unvermuteten Sieg', was wiederum keinen rechten Sinn gibt. Entweder wartet man also, bis für ἀδευκέος eine passende Deutung gefunden ist und läßt die Überlieferung unangetastet, oder man nimmt eine Verderbnis des Textes an. Diese Annahme scheint mir nicht ganz unbegründet. Der Zusammenhang mit dem Vorangehenden ist etwas locker. Kühn war Klytios schon vorher, als er den Kampf mit Deriades aufnahm, und nun heißt es: 'Und Klytios war kühn in der Hoffnung auf einen Sieg.' In einem ähnlichen Falle heißt es XXIX 8 καὶ θρασὺς ἔπλετο μᾶλλον. Sollte vielleicht an unserer Stelle ursprünglich gestanden haben

Καὶ Κλύτιος θρασὺς ἔσκε τὸ δεύτερον ἐλπίδι νίκης?

'Und Klytios zeigte sich zum anderen Male kühn in der Hoffnung auf einen Sieg'; denn das erstemal hatte er seinen Gegner ver-

Digitized by Google

fehlt. Eines Beiwortes bedarf *νίκης* dann nicht (vgl. XXXVIII 96 *ἐγήθεεν ἐλπίδι νίκης*). Ähnlich heißt es XXXVI 389 und XL 67:

ἀλλὰ πάλιν πρόμος ἔσκε θείμαχος.

Für *τὸ δεύτερον* mögen folgende Stellen genügen: XXX 294 *θαρσήεις πολέμιζε τὸ δεύτερον*, XL 32 *καί οἱ θάρσος ἔδωκε τὸ δεύτερον*, XXXV 262 *Δηριάδης δ' ἐδίωκε τὸ δεύτερον*. —

In den folgenden Versen fordert Klytios mit prahlerischen Worten Korymbasos zum Kampfe heraus; der aber ergrimmte V. 92:

ἀψιμόθου δὲ
φθεγγομένου Κλυτίοιο διέθρισεν ἀνθερεῶνα.

Überliefert ist *ὀψιμόθου*, das sich nicht halten läßt. Koechly liest *ὑψινόου*, fügt aber hinzu: 'Cogitari possit etiam de aliis, ut *ὀξυμόθου*, *ὑψιλάλου*. Sed nostrum optime videbatur quadrare'. Für *ἀψιμόθου* bringt Ludwich keine Beispiele. Ich glaube, daß der zweite Bestandteil des Wortes richtig ist. Von den so zusammengesetzten Wörtern, die wir bei Nonnos finden, *θαλασσόμοθος*, *ὑγρόμοθος*, *ἐγερσίμοθος*, *ἐγρέμοθος* kommt für unsere Stelle nur das letzte in Betracht; und wenn wir vergleichen XXX 136:

ἐγρεμόθου δ' ἤμησε Πυλαιέος ἀνθερεῶνα,

so dürfte wohl auch an unserer Stelle das Richtige sein:

ἐγρεμόθου δὲ
φθεγγομένου Κλυτίοιο διέθρισεν ἀνθερεῶνα.

Daß *ἐγρε-* in *ὀψι-* verschrieben ist, scheint nicht auffallender, als wenn *ἐσμός*, ein von Nonnos oft gebrauchtes Wort, in *ὄχμος* entstellt worden ist. V 225 ff. lautet die Überlieferung:

καὶ πολὺς ἀχθοφόρῳ βεβαρημένος ὄχμὸς ἀνάγκῃ
φόρτον ἐλαιήεντος ἐκούφισεν ἀμφιφορῆος.

Hier ist von Leuten die Rede, die keuchend unter der Last einen schweren Ölkrug heben. Koechlys *ἐσμός* für *ὄχμός* ist sicher richtig. Man vergleiche XIV 408, XXXVI 189 *καὶ πολὺς ἐσμὸς ἔπιπτε(ν)*, XV 16 *καὶ πολὺς ἐσμὸς ἔπινεν*, 107 *καὶ πολὺς ἐσμὸς ἴανε*, XXVI 183 *καὶ πολὺς ἐσμὸς ἵκανεν*, XXXVII 37 *καὶ πολὺς ἐσμὸς ἦην*, Par. *B* 76 *καὶ πολὺν ἐσμὸν ὄπωπε*, XXXVI 436 *Βασσαρίδων πεπεδημένον ἐσμόν*. Ludwich verschmähte diese Verbesserung und schrieb *ὄγμος*. Er sagt darüber Rhein. Mus. XLVIII 1913 S. 91: 'Ich habe *ὄγμος* hergestellt, namentlich auf XXV 38 *ὄγμον ἐχιδνήεντα μιῆς ἤμησε Μεδούσης* (sc. Perseus) gestützt.' Was dieser Vers: 'Perseus mähte die Schlangensaat

Digitized by Google

der einen Meduse', d. h. er hieb ihr das schlangenumwucherte Haupt ab, mit unserer Stelle gemein hat, ist mir unklar. *Ὄγμον ἐχιδνήεντα* bedeutet dasselbe, was weiter unten V. 44 *ὀφιώδεα λήια χαίτης* genannt wird (vgl. XLVII 542 *λήια τοσσατίων ὀφίων ἤμησε Μεδούσης*, XXXI 17 f., IV 402, V 1 f.). Ludwich fährt dann fort: 'Gewöhnlich findet es sich von Zahnreihen gesagt' (hier folgen die Belege), 'nur einmal von der Furche, die der Pflug im Acker zieht, übertragen auf den Coitus: XXV 315'. Die Stelle lautet im Zusammenhange V. 313 ff:

(Ἄττις), ὅς ποτε χαλκῷ
φοινίξας γονόεντα τελεσσιγάμου στάχυν ἥβης
ῥῖψεν ἀνυμφεύτων φιλοτήσιον ὄγμον ἀρότρων
ἄρσενος ἀμήτοιο θαλύσιον.

Hier handelt es sich um nichts weniger, als einen Coitus, sondern um die Entmannung, die Attis an sich selbst vollzieht. *ῥῖψεν* heißt 'abiecit', 'er entäußerte sich' (vgl. Rhein. Mus. XXXV S. 474), und *ὄγμος* bedeutet keinesfalls 'Furche', sondern 'Saat', also etwa dasselbe wie *λήια* und *στάχυς* (vgl. XVIII 228 *τάμνεν ἀνυμφεύτων στάχυν ἄρσενα πατρὸς ἀρότρων*, XVII 256 *ἄσπορον ἀμήσαντες ἀνυμφεύτου στάχυν ἥβης*). Umgekehrt ist *ὄγμος* in *ἐσμός* verschrieben XXI 255 f., wo die Handschriften bieten:

Κρόνον ἀγκυλόμητιν, ἑῶν θοινήτορα παίδων,
Αἰθέρος ἀμήσαντα φυτόσπορον ἐσμὸν ἀρότρῳ.

Von Kronos wird hier erzählt, daß er seinen Vater Aither entmannte. Ein Blick auf die oben angeführten Verse: *ὄγμον — ἤμησε* und *ῥῖψεν — ὄγμον ἀρότρων* lehrt, daß auch hier Koechly mit der Änderung *ὄγμον ἀρότρων* das Richtige getroffen hat. Cunaeus, der zuerst *ἀρότρῳ* in *ἀρότρων* verbesserte, verglich passend XII 45 *τέμνων ἄρσενα πατρὸς ἄροτρα*. Ludwich wollte dagegen das überlieferte *ἐσμόν* retten und schrieb für *ἀρότρῳ Ἐρώτων*. Was der 'Schwarm der Eroten' bei Nonnos treibt, ersieht man aus XXV 153 *ἀπτολέμων τόξευε γαμοστόλος ἐσμὸς Ἐρώτων*, XXIX 342 *ἐδέθλια Κύπρου ἄνθεσιν ἐστεφάνωσεν ὁμόστολος ἐσμὸς Ἐρώτων*, XLVII 469 *σκίρτησε γαμοστόλος ἐσμὸς Ἐρώτων*. Bei der Gewalttat des Kronos gegen seinen Vater hat er nichts zu suchen. Für ebenso unglücklich halte ich's, daß Ludwich XIV 199 f.:

ἔσπειρεν ἀρούρῃ
παιδογόνων προχέων φιλοτήσιον ὄμβρον Ἐρώτων

Digitized by Google

das handschriftliche *Ἐρώτων* in *ἀρότρων* geändert hat, weil sich im Laurentianus über *Ἐρώτων* die Correctur *ἀροτρ* findet. Zu *ὄμβρον* paßt einzig und allein *Ἐρώτων*. Vgl. V 612 f., XIII 178 f.:

γονὴν ἔσπειρεν ἀρούρῃ
θερμὸν ἀκοντίζων αὐτόσσυτον ἄφρον Ἐρώτων.

Auch der goldene Regen der Danae heißt XXV 121, XLVII 518 *ὄμβρος Ἐρώτων*. Nach diesen Versen formte Ioann. Gaz. II 125:

πυκνὸν ἀκοντίζων αὐτόσσυτον ὄμβρον Ἐρώτων.

Er hat also sicher an der fraglichen Stelle (XIV 200) *Ἐρώτων* gelesen. —

XXVIII 259 f. heißt es von dem Kyklopen Halimedes:

φυλασσόμενος δὲ προσώπου
κυκλάδος ὀμφαλόεντα προΐσχανε νῶτα βοείης.

Überliefert ist *φυλασσομένου*. Graefe vermutete *φυλασσόμενος*, das Koechly und Ludwich in den Text gesetzt haben mit Berufung auf XXII 306 *προϊσχόμενος δὲ προσώπου ἀσπίδα χαλκεόνωτον*. Dort muß es natürlich *προϊσχόμενος* heißen, weshalb aber hier *φυλασσόμενος*? *Φυλασσομένου προσώπου* 'indem er sein Gesicht hütete' ist ebenso gesagt wie XXXVII 227 *τυφλὴν χεῖρα τίταινε φυλασσομένοιο προσώπου*, XLII 133 *φυλασσομένου δὲ προσώπου ὄμμασι λαθριδίοισιν ἐδέρκετο γείτονα κούρην*. Überhaupt müßten einmal die Dionysiaka auf die Kasusendungen hin gründlich nachgeprüft werden; nach meiner Überzeugung würde dabei die Überlieferung vielfach wieder zu ihrem Rechte kommen. In seiner Ausgabe des Musaios bemerkt Ludwich zu V. 13: 'Die Nonnianer pflegen zwei Substantiva nicht so ungleich mit Beiwörtern zu bedenken'. Dieser Glaube hat öfter zu Textänderungen verleitet, die zum Teil gegen feste Gesetze der Nonnischen Verskunst verstoßen (s. d. Z. XIV S. 224), zum Teil wenigstens überflüssig sind. Dafür noch ein paar Beispiele. Bei der Hochzeit des Aretos ereignet sich etwas Wunderbares. Ein trächtiges Schwein wirft Junge, aber nicht Ferkel, sondern Fische. Ein Seher wird geholt und gibt Bescheid XXVI 279 f.:

εἰρομένῳ δὲ
ἐσσομένων θέσπιζεν ἀφωνήτων στίχα παίδων.

Er weissagte also 'eine Reihe künftiger stummer Kinder'. So lautet die handschriftliche Überlieferung; aber seit Graefe schreiben die Herausgeber *ἐσσομένην*, offenbar nur, damit auch *στίχα* sein Epitheton habe. Ludwich vergleicht Par. Ξ 119 *ὅττι περ ὑμῖν*

Digitized by Google

ἐσσόμενον θέσπισσα, aber dieser Vers beweist nichts, da dort der Akkusativ notwendig ist. Passender hätte er verwiesen auf XV 211:

ἀργεννὴν ἐνόμευεν ὀρεσσινόμων στίχα ταύρων,

wo auch *ἀργεννῶν* möglich wäre. Die Frage ist: Läßt sich gegen *ἐσσομένων* etwas einwenden? Diese Frage muß verneint werden. Unser Vers ist gebaut wie XIII 120:

Βοιωτῶν τόσος ἦλθεν ἀμετρήτων στόλος ἀνδρῶν

und viele andere (s. d. Z. XIV, S. 223, 224). Mehrere Genetive von *στίχα* abhängig finden wir auch Par. *H* 52:

ἀγρομένων ἐδίδαξεν ὁμοζυγέων στίχα φωτῶν.

Zu dem Ausdruck *θέσπιζε στίχα παίδων ἐσσομένων* ist zu vergleichen VI 104 f.: *ἀλλ' ὅτε Δημήτηρ δρεπανηφόρος ἐλπίδα καρπῶν ἐσσομένων ἤκουσε,* wo auch *ἐσσομένην* möglich wäre nach VI 57, VII 351 *ἐλπίσιν ἐσσομένῃσι(ν),* XLVI 363 *ἐλπίδος ἐσσομένης,* Par. *Π* 41 f. *ἐσσομένων δὲ ὑμῖν εἶν ἑνὶ πᾶσι προθεσπίζει τέλος ἔργων,* schließlich XXVI 212 *κατρεὺς δ' ἐσσομένοιο προθεσπίζει χύσιν ὄμβρου.*

Die rasende Agaue hält ihren Sohn Pentheus für ein wildes Tier, stürzt mit ihren Gefährtinnen die Fichte, auf die er sich geschwungen, und fällt über den am Boden Liegenden her. Dann heißt es weiter XLVI 214 ff.:

παραπλαγχθεῖσα δὲ μήτηρ
στήθεϊ παιδὸς ἔπηξεν ἓὸν πόδα, κεκλιμένου δὲ
αὐχένα τολμήεντα διέθρισεν ὀξέι θύρσῳ.

Die Lesart *τολμήεντα* rührt von Gottfried Hermann her, der zu Euripides' Bacchae v. 1133 unsere Stelle in der überlieferten Form

αὐχένα τολμήεντι διέθρισεν ὀξέι θύρσῳ

anführt, aber hinzufügt: 'Nisi v. 216 scripsit *αὐχένα τολμήεντα διέθρισεν*'. Allerdings wird Pentheus V. 187 *θρασύς* genannt, wie auch in dem vorbedeutenden Traume der Agaue XLIV 60, und *αὐχένα τολμήεντα* entspräche der Wendung *θρασὺν αὐχένα* XXIV 59, XXXV 181, XLIII 79, aber ist darum *τολμήεντι* zu verwerfen? Daß *ὀξέι θύρσῳ* noch ein Epitheton hat, widerspricht nicht der Art unseres Dichters. Er sagt XLV 208 *ὀλίγῳ τετρημένος ὀξέι θύρσῳ,* wie er denn überhaupt mit Beiwörtern nicht spart; heißt es doch z. B. V 249 *δολίῳ πνιγόεντι πυρὸς τεχνήονι καπνῷ*; und dem Sinne nach ist *τολμήεντι* ohne jeden Anstoß. Der Dichter nennt den *θύρσος* hier *τολμήεις,* weil die Mutter mit ihm den

Digitized by Google

eignen Sohn erschlägt. In gleichem Sinne steht öfter τολμηρός, z. B. τολμηροῖς βλεφάροισιν V 480, XLVIII 342, τολμηραῖς παλάμῃσιν XLVIII 882, τολμηρὴν παλάμην XXXV 205, τολμηρῇ παλάμῃ VIII 391, Par. Σ 106. Auch τολμήεις wird nicht bloß von Personen gesagt, sondern auch von Waffen, z. B. XXII 309 ἄορι τολμήεντι, XXVII 66 δορὶ τολμήεντι, so daß τολμήεντι θύρσῳ in jeder Hinsicht gesichert ist; und doch haben Koechly und Ludwich die von Hermann nur so nebenbei geäußerte Vermutung in den Text gesetzt.

II 319 f. lauten nach der Überlieferung:

ἀντὶ δὲ πεύκης
αὐτὸς ἐμοὶ Φαέθων ἰδίης φλογὸς ἅψάμενος πῦρ
νυμφιδίην τανύσειε Τυφωέι δούλιον αἴγλην.

Ludwich schreibt nach Koechly νυμφιδίῳ und vergleicht v. 547 νιφομένῳ Τυφῶνι χέων ἐμφύλιον αἴγλην. Aber an unserer Stelle braucht Τυφωέι kein Epitheton, und daß αἴγλην deren zwei hat, ist, wie schon oft hervorgehoben, ganz im Stile des Dichters. Zu νυμφιδίην vgl. XXIX 380 νυμφιδίην μακάρεσσιν — ἐνυώ, Par. *B* 62 νυμφιδίην μετὰ δαῖτα, XI 278 νυμφιδίην νέος οὗτος ἐμὴν ἔζευξεν ἀπήνην, XLVIII 193 νυμφιδίῃ Διόνυσον ἐμιτρώσαντο χορείῃ, zu der Häufung der Epitheta XLIII 175 εἴ σε Διὸς γαμίη μαιώσατο νυμφιδίη φλόξ und XXXVIII 138 f., eine Stelle, die mit unserer die größte Ähnlichkeit hat,

ἀντὶ δὲ πεύκης
νυμφιδίην ἀκτῖνα γαμοστόλον εἶχε Σελήνη.

III 396 ff. lauten nach den Handschriften: πολλάκι νήπιον υἷα ...
πεπταμένῳ πήχυνε φιλήτορι χειρὸς ἀγοστῷ.

Bei Ludwich lesen wir statt dessen πεπταμένης, eine überflüssige Änderung, die zuerst Koechly vorgenommen hat, offenbar, damit χειρός nicht leer ausgehe. XXXIII 144 ist überliefert:

πεπταμένῳ πήχυνε γεγηθότι κοῦρον ἀγοστῷ.

Hier schreibt Koechly ebenso unnötig γεγηθότα. Der Dativ ist geschützt durch den gleichlautenden Vers XLI 403, wo freilich Koechly wiederum ohne weiteres γεγηθότα in den Text gesetzt hat. Wie dort χειρός, so wollte er hier κοῦρον nicht ohne Beiwort lassen. Auch III 340:

παιδοκόμῳ πήχυνα γεγηθότι κοῦρον ἀγοστῷ

schreibt er gegen die Überlieferung γεγηθότα, was Ludwich selt-

Digitized by Google

samerweise gebilligt hat, während er sich an den andern Stellen für *γεγηθότι* entscheidet. Dagegen ist XLVI 245, 247:

τὸν εἰσέτι τυτθὸν ἀείρων
παιδοκόμῳ κούφιζε γεγηθότι Κάδμος ἀγοστῷ

γεγηθότι bisher unangefochten geblieben. Nach unserer Meinung ist in den angeführten Versen *πεπταμένῳ* ebenso richtig wie *γεγηθότι*. Ähnlich gebaut sind die Verse XXXVI 79 f.: *τὴν δὲ . . . . .*
ἀμφοτέρῳ πήχυνε κατηφέι Φοῖβος ἀγοστῷ,
XIII 176:
παρθενίῳ πήχυνεν ἀήθεϊ κοῦρον ἀγοστῷ,
XLVIII 927:
παιδοκόμῳ κούφιζεν ἀήθεϊ κοῦρον ἀγοστῷ.
Selbstverständlich kann auch das Objekt ein Epitheton haben, wie IX 95 *παιδοκόμῳ πήχυνεν ἀμήτορα Βάκχον ἀγοστῷ.* —

Von *ἀλήμων* gebraucht Nonnos nur die daktylisch auslautenden Formen; am Schluß des Verses sagt er regelmäßig *ἀλήτης*, nicht *ἀλήμων*. I 45 *ἀλήμονος ἄρχεο Κάδμου*, XIII 334 *ἀλήμονος ἄστεα Κάδμου*, aber I 321, XIII 350 *Κάδμος ἀλήτης* (XVI 356 *Βάκχος ἀλήτης*, XLV 114 *Τυρσηνὸς ἀλήτης*, XLVIII 486 *Βάκχος ἀλήτης*), I 528 *ἀλήμονα βότρυν ἐθείρης*, aber XVI 277 *βότρυς ἀλήτης*, VII 142 *ἀλήμονα θυμόν*, aber XI 90 *θυμὸς ἀλήτης*, XI 133 *ἀλήμονι Φοῖβος ὀιστῷ*, aber XV 368, XXI 329, XXII 327, XXXIX 317 *ἰὸς ἀλήτης*, XXXI 128 *ἀλήμονος ἴχνιον Ὕπνου*, aber XXXIII 38 *Ὕπνος ἀλήτης*, XXXVIII 327 *ἀλήμονες ἔτρεχον ἵπποι*, aber XXVI 237 *ἵππος ἀλήτης* (XXXVI 237 *πῶλος ἀλήτης*), Par. *P* 26 *ἀλήμονος εἵνεκα κόσμου*, aber Dion. I 399, XXXII 54, Par. *A* 29, *Ξ* 105, *O* 74 *κόσμος ἀλήτης*, Par. *I* 186 *ἀλήμονές ἐστε καὶ ὑμεῖς*, aber Dion. IV 123, XVI 222 *οὗτος ἀλήτης*. Von dieser Regel weicht allein ab XXXVII 728:
ἠερίη πεφόρητο μετάρσιος ὄρνις ἀλήμων.
Ich zweifle nicht, daß auch hier *ἀλήτης* zu lesen ist nach VII 149 *ταυσίπτερος ὄρνις ἀλήτης*, XXV 248 *ἄστατος ὄρνις ἀλήτης*. —

XXIX 78 f. ist überliefert:
ἰὸς ἀλήτης
ἱπτάμενος ῥοιζηδὸν ἀφειδέι σύνδρομος αὔρῃ
und weiter 85 f.:
ὡς ὅτε μήτηρ
παιδὸς ἔτι κνώσσοντος ἀλήμονα μυῖαν ἐλάσσῃ.
Koechly nimmt eine Vertauschung der Epitheta an. In seiner

Digitized by Google

Ausgabe schreibt er daher *ἀλήμονι σύνδρομος αὔρῃ* und *ἀφειδέα μυῖαν*, fügt aber hinzu: 'Sed fortasse *ἀναιδέα* scripsit (Nonnus) solitum muscae epitheton'. Ludwich hat mit Recht alles beim alten gelassen. Denn wenn auch für *ἀφειδέα μυῖαν* angeführt werden kann VIII 57 *κέντρα μύωπος ἀφειδέος*, so paßt doch dies Beiwort eher auf die grausame Bremse, als auf die harmlose Fliege, und wenn sich auch *ἀλήμονι σύνδρομος αὔρῃ* XXVIII 166 und XXXVIII 158 findet, so ist doch an unserer Stelle *ἀφειδέι* ganz bezeichnend; die Luft wird grausam, fühllos genannt, weil sie den tötlichen Pfeil trägt. Vgl. XXXIX 231

σύρετο νεκρὸς ὅμιλος ἀφειδέι σύνδρομος αὔρῃ

(XI 459 *ἀφειδέι κύματος ὁλκῷ*). Überhaupt wechselt Nonnos in der Wendung *σύνδρομος αὔραις* je nach dem Sinne mit den Beiwörtern ab: X 407 (XXXIV 306) *ἠερίῃσιν ἐπέτρεχε σύνδρομος αὔραις*, XL 85 *κοῦφος ἐπειγομέναις ἐτιταίνετο σύνδρομος αὔραις*, Par. *Z* 114 f. *ἀλλὰ πολυπλανέεσσιν ἐάσατε σύνδρομον αὔραις δαῖτα ταχὺ φθιμένην*. Vgl. Q. Nonn. spec. S. 54 ff. —

Poseidon rüstet sich zum Kampfe mit Dionysos und erwidert dessen Rede mit trotzigen Worten. XLIII 156 sagt er:

οὐ χατέω Σατύρων, οὐ Μαινάδας εἰς μόθον ἕλκω·
Νηρεΐδες γεγάασιν ἀρείονες.

Für *μόθον* setzte Koechly *βυθόν*, und Ludwich stimmt ihm bei. Ich sehe zu dieser Änderung nicht den geringsten Grund. Poseidon sagt: 'Ich brauche keine Satyrn, noch führe ich Maenaden mit in den Kampf; tapferer sind die Nereiden'. Das ist alles in bester Ordnung. So heißt es von Dionysos XXXVI 261 *ἀλλοίας Διόνυσος Ἀμάζονας εἰς μόθον ἕλκει* 'eine neue Art von Amazonen (die Bacchantinnen) führt er in den Kampf', von Aristaios XIII 299 *κύνας εἰς μόθον ἕλκων*. Vgl. noch XXII 249 *ἑὸν στρατὸν εἰς μόθον ἕλκων*, XXIV 157 *ἀπειθέας εἰς μόθον ἕλκων*, 169, XXVI 96, XXIX 6, XLIII 253. —

XLIV 256 ff. lautet die Überlieferung:

Περσεφόνη θώρηξε Ἐρινύας, ἀχνυμένη δὲ
ὀψιγόνῳ χραίσμησε κασιγνήτῳ Διονύσῳ.
αἱ δὲ Διὸς χθονίοιο δυσάντεϊ νεύματι Ῥείης
Εὐμενίδες Πενθῆος ἐπεστρατόωντο μελάθρῳ.

Persephone also wappnet die Erinnyen, und diese folgen ihrem Befehle, wie auch XXXI 70 ff. Persephone der Here auf ihre

Digitized by Google

Bitten die Megaira zur Begleiterin gibt. *Ῥείης* ist daher unmöglich. Die Erinnerung an die Versausgänge XIII 14 *ἀμειδέι νεύματι Ῥείης*, XXI 308, XXIX 325, XLI 68 *νεύματι Ῥείης* scheint den Schreiber zu seinem Irrtum verleitet zu haben. Nach Graefe haben Koechly und Ludwich für *Ῥείης κόρσης* in den Text gesetzt. Aber es handelt sich hier nicht um den Kopf, sondern um die Gattin des *Ζεὺς χθόνιος*. Ich möchte daher lesen:

αἳ δὲ Διὸς χθονίοιο δυσάντεϊ νεύματι νύμφης.

Die Bedeutung von *νύμφη* ergibt sich aus XLVIII 905 *αἰδέομαι μεθέπειν μετὰ παρθένον οὔνομα νύμφης*. Von Here heißt es IX 37 *Διὸς μαστίζετο νύμφη*, XXXVI 47 *Διὸς μυθήσατο νύμφη* (vgl. XXXII 80 *Ζηνὶ καὶ ἀγλαοπήχεϊ νύμφῃ*, XXXVIII 140 *ἐῇ δ' ἅμα Τηθύι νύμφῃ Ὠκεανὸς κελάδησε*). Törichte Eigennamen haben öfter am Ende des Verses das Echte verdrängt, z. B. IX 71 *Νείλου*, XVII 224 *Βάκχου*, XIX 327 *Διονύσου*, wofür vielleicht *ποταμοῖο* zu lesen ist, XXIII 223 *Διονύσου*, XXVI 235 *Ὑδάσπης* (s. d. Z. XLIX S. 225 ff.). —

Pentheus von Mene in Raserei versetzt geht in Weiberkleidern, den Thyrsos schwingend den Bacchantinnen nach. Die Thebaner sind herbeigeströmt, ihren König in diesem seltsamen Aufzug zu sehen. XLVI 129 ff.:

ὃς μὲν ἔχων τροχόεντα λόφον χθονός, ὃς δ' ἐπὶ πέτρῳ
ὑψιφανής, ὁ δὲ πῆχυν ἐπ' ἀνέρος ὦμον ἐρείσας
ἴχνος ἀνηώρησεν ἐπὶ χθονὶ δάκτυλα πήξας ·
καί τις ἐυγλώχινα μετήιεν ὄγκον ἀρούρης.

Ὄγκον ist eine Conjectur Ludwichs für das handschriftliche *ὄχλον*. *Ὄχλον* läßt sich nicht halten; aber *ὄγκον* ebensowenig. Ludwich hat denn auch mit Recht *ὄγκον* zurückgenommen. Er sagt darüber (Rhein. Mus. XLVIII 1913, S. 92): 'Ich finde keinen andern dem Stile des Gedichtes angemessenen Ersatz dafür als *ὄγμον* 'Schwaden' (striga). Wegen des dazugehörigen Epithetons sei darauf hingewiesen, daß *γλωχίς* ebenso von naturwüchsigen wie von künstlichen Spitzen gesagt wird, nicht allein von Speeren, Pfeilen, Schwertern, Dreizacken, sondern auch von Blitzen, Geweihen, den Mondhörnern, Felsen, unbehauenen und behauenen Steinen'. Dafür gibt er Belege und verweist im übrigen auf Rigler Meletem. V 20. Aber die Sache wird mir dadurch nicht klarer. Betrachten wir den Zusammenhang! Die Thebaner wollen ihren König möglichst deutlich sehen. Der eine steht auf einem

Digitized by Google

Hügel, der andere hoch oben auf einem Felsen, ein andrer begnügt sich, auf den Zehen zu stehen und sich dabei auf seines Nachbarn Schulter zu stützen. Und nun sollte sich einer einen 'Schwaden' (striga) suchen, um besser sehen zu können? Und in welchem Sinne kann man den Schwaden *ἐυγλώχινα* nennen, d. h. mit guten Spitzen, Ecken oder Kanten versehen? Koechly schrieb nach Graefe *ὄχθον*. Aber erstens ist dies Wort unserm Dichter fremd, ferner ist der Hügel schon mit *λόφος* V. 129 erledigt und endlich will auch zu *ὄχθον* das Beiwort nicht recht passen, weshalb denn auch Koechly zu *ἐυγλώχινα* bemerkt: 'haud scio an corruptum.' Ich glaube vielmehr, daß das Beiwort richtig ist und nur das dazu passende Hauptwort gefunden werden muß. Es ist wohl ein Stein gemeint und demnach zu lesen:

καί τις ἐυγλώχινα μετήιεν οὖρον ἀρούρης,

'ein andrer suchte einen gutbehauenen Grenzstein des Ackerlandes auf', um einen etwas höheren Standpunkt zu haben. Den Versschluß *οὖρον ἀρούρης* kannte Nonnos aus Homer *Φ* 405; er hat ihn noch einmal verwendet bei der Geschichte von Kadmos; den Stein, den dieser nach dem Drachen schleudert, nennt er IV 409

εὐρυάλωος ἑύτροχον οὖρον ἀρούρης.

Das Epitheton wechselt nach dem Zusammenhange; anderwärts heißt ein Stein z. B. *ἑύξοος* (XXXVII 108). *Γλωχῖνες*, 'Ecken, Spitzen, Kanten' werden dem Stein mit Vorliebe zugeschrieben. Die Straßen, die XXXV 9, XXXVI 438 *εὐλάιγγες* genannt werden, heißen XL 354 *λιθογλώχινες ἀγυιαί*, ein durch einen Steinwurf Verletzter heißt XXVIII 217 *μαρμαρέῃ γλωχῖνι τετυμμένος* (XXXIV 288 *μαρμαρέῃ γλωχῖνι χαρασσομένοιο προσώπου*), und von der Menge, die Christus steinigen will, sagt der Dichter Par. *Θ* 189 f.:

εἰσέτι μιν λαλέοντα κατακρύψαι μενεαίνων
τρηχαλέῃ γλωχῖνι λιθοβλήτου νιφετοῖο.

Zu der Wendung *μετήιεν ἐυγλώχινα οὖρον ἀρούρης* ist noch zu vergleichen XVI 248 *ἄκρα κάρηνα μετήιε δύσβατα πέτρης*. —

Aure ist im Schlafe von Dionysos überrascht und ihrer Jungfrauschaft beraubt worden. Als sie erwacht und zum Bewußtsein ihres Mißgeschicks kommt, ist sie außer sich, XLVIII 658 ff.:

μαίνετο παπταίνουσα καὶ ἥρμοσε κυκλάδα μίτρην
στέρνα πάλιν σκιόωσα, καὶ ἠθάδος ἱκμάδα μαζοῦ
παρθενίῳ ζωστῆρι μάτην ἐσφίγγετο δεσμῷ.

Digitized by Google

Überliefert ist *ἴχνια μαζοῦ, ἰκμάδα* hat Ludwich in den Text gesetzt, wunderlich genug; denn *ἰκμὰς μαζοῦ* ist das Naß der säugenden Brust, also mit einem Wort die Milch. Vgl. III 383 *ἀνέβλυον ἰκμάδα μαζοί,* IX 31 *γλαγόεσσαν ἀνέβλυεν ἰκμάδα μαζῶν,* XVII 79 *μαζῶν θλιβομένων χιονώδεες ἰκμάδες αἰγῶν,* XXIV 131 *γάλακτος ἀνέβλυον ἰκμάδα μαζοί,* XXXV 311 *ἰκμάδα πασιμέλουσαν ἀλεξικάκου σέο μαζοῦ,* XLV 300 *γλαγόεσσαν ἀνέβλυον ἰκμάδα μαζοί,* XLVIII 950 *θλίβουσα φερέσβιον ἰκμάδα μαζῶν.* Wunderlich ist es auch, daß Ludwich selbst mehrere dieser Stellen zur Begründung seiner Conjectur angeführt hat. Wie reimt sich ferner zu *ἰκμάδα* das Verbum *ἐσφίγγετο*? und weshalb wird der Busen *ἠθάς* 'gewohnt' genannt? Gehen wir von Vers 660 aus! *Παρθενίῳ ζωστῆρι* und *δεσμῷ* vertragen sich schwer miteinander. Vergleichen läßt sich nicht VI 186:

αὐτομάτῃ μάστιγι περιστίζων δέμας οὐρῇ,

weil hier der bildliche Ausdruck *αὐτομάτῃ μάστιγι* durch *οὐρῇ* richtig erklärt wird, wie XLIII 226 *εἰναλίῳ θώρηκι κορύσσετο δέρματι φώκης* der bildliche Ausdruck *εἰναλίῳ θώρηκι* durch *δέρματι φώκης* oder XXXII 262 *εὖιον ἔγχος* durch *θύρσον,* so daß die Änderung *οὐρῆς,* die Koechly und nach ihm Ludwich vorgenommen haben, überflüssig erscheint. Aber *παρθενίῳ ζωστῆρι* kann durch *δεσμῷ* kaum näher bestimmt werden. Graefe änderte daher *δεσμῷ* in *δεσμῶν.* Indessen ist der Dativ *δεσμῷ* bei *σφίγγειν* und seinen Zusammensetzungen so gewöhnlich, daß er auch hier richtig sein wird. Vgl. II 59 *σφίγγετο — δεσμῷ,* VII 326 *ἐσφίγγετο δεσμῷ,* XXIX 267, XXXV 364, XXXVII 26, XXXIX 119, 346, XL 454, XLVII 223, 649, Par. *Σ* 61, 189, *T* 93. Daneben empfahl Graefe *παρθενίης σωτῆρι μάτην ἐσφίγγετο δεσμῷ*; aber mit Recht verweist Ludwich auf V 313 und XIV 166, wo wir *παρθενίῳ ζωστῆρι* in ähnlichem Zusammenhange finden. Außerdem helfen alle diese Änderungen nichts, den Sinn der Worte *ἴχνια ἠθάδος μαζοῦ ἐσφίγγετο* zu erklären. Ich glaube, daß der Satz, wie bei der angeführten Stelle XIV 166, mit *ζωστῆρι* schließt und bei *μάτην* ein neuer Satz beginnt, so daß hinter *μάτην* ein *δ'* einzuschalten und *καὶ* in *κατ'* zu ändern wäre, also:

καὶ ἥρμοσε κυκλάδα μίτρην
στέρνα πάλιν σκιόωσα κατ' ἠθάδος ἴχνια μαζοῦ
παρθενίῳ ζωστῆρι· μάτην δ' ἐσφίγγετο δεσμῷ.

Aure legt sich also die Mitra an, indem sie ihre Brust wiederum

Digitized by Google

verhüllt mit dem *παρθένιος ζωστήρ* nach den Spuren, die der gewohnte Busen, den Nonnos XXX 217 *ἀκαμπέα κέντορα μήτρης* nennt, in den *ζωστήρ* geprägt hat. Das Beiwort *ἠθάς* ist nicht müßig; weil der Busen den *ζωστήρ* gewohnt ist, hat er seine Spuren in ihm hinterlassen. Daß das möglich ist, braucht wohl nicht bewiesen zu werden. Wer aber ein Zeugnis dafür wünscht, den verweise ich auf eine Stelle in Immermanns Oberhof. Dort findet der junge Jäger in der Ecke des Zimmers allerlei weibliche Kleidungsstücke, die seine Neugier reizen. 'Das Röckchen deutete auf den zierlichsten Leib und das Tüchlein ließ nach den Falten und nach der Beugung, die es behalten, vermuten, daß unter ihm ein junger, runder Busen geschlagen habe'. Das sind die *ἴχνια ἠθάδος μαζοῦ*. Ebenso heißt die Schulter *ἠθάς* in Beziehung auf das Wehrgehenk XXXV 157f.: *μυδαλέης δ' ἔρριψεν ἐῆς τελαμῶνα βοείης εὐκαμάτῳ ῥαθάμιγγι λελουμένον ἠθάδος ὤμου*; der Gurt ist gebadet im Schweiße der gewohnten Schulter; den Gegensatz dazu bildet XLVIII 269 *ἀήθεος ὑψόθεν ὤμου*. Mit aller Sorgfalt kleidet sich also Aure wieder an; aber vergebens: *μάτην δ' ἐσφίγγετο δεσμῷ*. Die Kürze des letzten Satzes ist besonders wirkungsvoll wie XXXVII 575 *δέμας δ' ἐστίζετο φωτῶν*, Kolluthos 377 *μάτην δ' ἐπλάζετο κούρη*. *Μάτην δ'* als Satzanfang z. B. XXI 58, XXXVI 370. In dieser Fassung scheinen die Verse verständlich und des Dichters nicht unwürdig. Koechlys einschneidende Änderungen — er nimmt an, daß ein Halbvers ausgefallen ist und dichtet das übrige um — sind um so weniger überzeugend, als dabei das echt Nonnische *ἠθάδος μαζοῦ* ganz beseitigt wird.

Berlin. HEINRICH TIEDKE.

Digitized by Google

METRISCHE BEITRÄGE.

(S. Bd. LIV 1919 S. 1 ff. Bd. LVI 1921 S. 60 ff.)

III. Noch einmal die aiolische Lyrik und Horaz.

Kaum war mein zweiter metrischer Beitrag erschienen, da lag in den Händen der staunenden Philologenwelt die Griechische Verskunst, die der Altmeister unserer Wissenschaft, U. v. Wilamowitz, geschaffen hat, geschaffen auf Grund einer kritischen Beherrschung und Sichtung des gesamten antiken poetischen Materials, wie sie, das darf man wohl ungescheut aussprechen, keinem zweiten lebenden Philologen zu Gebote steht. Der Meister hat gesprochen; da wird es manchen, vielleicht auch den Meister selbst, eine Vermessenheit dünken, wenn ein Jüngerer, der doch sein bißchen Metrik nur vom Meister und dessen Genossen in schönen Göttinger Jahren, von Fr. Leo, gelernt hat, nicht bloß stillschweigend über einen nicht unwichtigen Punkt anders denkt, sondern seiner abweichenden Meinung auch öffentlich Ausdruck zu geben wagt. Aber bezüglich der Frage nach der Herleitung der aiolischen Liedverse, die verknüpft ist mit der andern nach Wesen und Art der von Horaz in die aiolischen Verse als gesetzmäßig eingeführten Regeln — Fragen, die auch solche Philologenkreise interessiren, die sich sonst von metrischen Dingen als einer terra incognita etwas ängstlich fernzuhalten pflegen —, halte ich mich für berechtigt und in gewisser Weise auch für verpflichtet, noch einmal mich zu äußern, da die Anschauung, die v. Wilamowitz sich darüber gebildet hat, im vollen Gegensatz steht zu der Herleitung, die ich in jenem metrischen Beitrage zu entwickeln versucht habe. Ich denke nicht daran, meine früheren Ausführungen zu wiederholen oder durch neues Material, das genügend zur Verfügung stehen würde, zu stützen, ich will lediglich die Frage prüfen, ob die Gründe, die v. Wilamowitz nach seinen eigenen Angaben bewogen haben, an der Meinung festzuhalten, daß Horaz mit seinen Cäsuren, die er in die aiolischen Verse eingeführt hat, die Stellen getroffen habe, an denen die betreffenden Verse ursprünglich aus ihren Bestandteilen zusammengewachsen sind, ob diese Gründe so durchschlagend und zwingend sind, daß man jede andere Anschauung vom Ursprung jener Verse aufgeben muß.

Im 13. Kapitel des II. Teils der Verskunst, das von den ‘Kurz-

Digitized by Google

versen' handelt, spricht v. Wilamowitz von jenen aiolischen Versen, zuletzt (S. 413) vom alkaischen Neunsilbler. Horaz hat ihm keine feste Cäsur gegeben, aber die fünfte Silbe, die bei den Griechen anceps war, stets lang gebildet. Es kann also nur zweifelhaft sein, ob diese fünfte Silbe ursprünglich als Schlußsilbe mit den vorangehenden oder als Anfangssilbe mit den nachfolgenden vier Silben zu einem metrischen Gebilde zu vereinen ist. In ersterem Falle besteht der Vers aus fünfsilbigem Reizianum und einem als Trochaikon erscheinenden angehängten Metron, im zweiten aus viersilbigem Iambikon vor nachfolgendem fünfsilbigen Reizianum. v. Wilamowitz entscheidet sich für erstere Ableitung, aber nur aus dem Grunde, weil er im Neunsilbler dasselbe Glied vorn abteilen will wie im Elfsilbler. Ich habe aus demselben Grunde mich für die zweite Art der Ableitung entschieden, glaubte aber für diese Auffassung des alkaischen Neuners noch den Altar des Dorers Dosiadas als Beweis anführen zu können (a. a. O. 100 ff.), dessen Unterbau aus vier Versen besteht, die sämtlich mit dem Reizianum enden und davor teils ein, teils zwei jambische Metra zeigen; das Reizianum ist dabei dreimal fünfsilbig, einmal sechssilbig mit Doppelsenkung gebaut; die beiden ersten Verse dieses Unterbaues, bestehend aus Iambikon + fünfsilbigem Reizianum, sind also nichts als der alkaische Neunsilbler, der in den beiden letzten Versen vorn um ein weiteres Iambikon erweitert und im vorletzten Verse durch Doppelsenkung im Reizianum zum Zehnsilbler gemacht ist.

Auf S. 412 lesen wir bei v. Wilamowitz: 'Über die Entstehung des alkaischen Elfsilblers ist damit entschieden. Er enthält wirklich als zweites Glied denselben Kurzvers wie der Asklepiadeus, das erste ist also das Reizianum in der festen Form ⏑ – ⏑ – ⏑. Horaz hat auch hier mit seiner Cäsur die Fuge getroffen.' Die Begründung für die Erklärung des alkaischen Elfers aus Reizianum + – ⏑ ⏑ – ⏑ – (was ich ein akephales Telesilleion nenne) liegt in dem 'damit' der ersten Zeile. Es bezieht sich nicht auf die zwei letzten, unmittelbar vorhergehenden Abschnitte, in denen von ein paar schwer erklärbaren Versen die Rede ist, die auch ein Schwanken der Quantität in der letzten Senkung aufweisen, sondern auf den Abschnitt auf S. 411 über den Asklepiadeus, der mit den Worten schließt: 'Damit ist zugleich über die Natur des Asklepiadeus entschieden.' Womit? Mit der Tatsache, daß der Asklepiadeus bei Sophokles gelegentlich (Phil. 696/7 im gr. Askl., 719 und 720 im kl., desgl.

Digitized by Google

Ant. 945. 949. 951)[1] mit unreinem Schluß, mit langer letzter Senkung (*καίτοι καὶ γενεᾷ τίμιος, ὦ παῖ παῖ*) gebaut wird und bei Alkaios zweimal im alkaischen Elfsilbler die gleiche Bildung des Schlusses (*καὶ θάκη* und *ὡς κῆρον*, Diehl[3], Suppl. lyr. Nr. 4, 1 und 13) vorliegt. v. Wilamowitz sagt dazu: 'Das entscheidet. Der Kurzvers $- \cup \cup - \cup -$ hat seine unbestimmte Senkung aus der ältesten Zeit behalten, hier wie wenn er als Dochmius auftritt.' Wenn dieser Schluß als zwingend anerkannt werden soll, muß es unmöglich sein, jene Anomalie im Asklepiadeus und im alkaischen Elfsilbler bei anderer Ableitung der Verse zu erklären. Ist das der Fall? Ich glaube nicht. Meine Ableitung läßt den alkaischen Elfsilbler aus dem Telesilleion und vorgesetztem Iambikon, den kl. Asklepiadeus aus dem Glykoneion und vorgesetztem Iambikon entstehen[2], wie Alkaios in einem Liede den kl. Asklepiadeus mit dem aus Iambikon + Glykoneion bestehenden Trimeter wechseln läßt (Diehl[3] Nr. 23), und daß im Glykoneion wie im Telesilleion die anomale Länge der letzten Senkung in der Tragödie (bei Eur. Hipp. 741 *τὰς ἠλεκτροφαεῖς αὐγάς*. Med. 159. Bacch. 865/6. Iph. T. 1127 *κώπαις ἐπιθωύξει*. Iph. A. 799) sich findet, setzt v. Wilamowitz selbst S. 251 auseinander. In allen diesen Fällen ist es ein Wiederaufleben ursprünglicher Freiheit der Senkungen in Abarten des alten Urvierhebers: solch eine Abart ist das Glykoneion wie das Telesilleion (mag man es als akephales Glykoneion oder katalektisches Enhoplion betrachten), wie auch jener Kurzvers, das akephale Telesilleion, wie es verdoppelt im Schlußvers der Skolienstrophe auftritt[3]).

Damit haben wir die Gründe, die v. Wilamowitz zu seiner Auffassung der aiolischen Liedverse bestimmt haben, geprüft. Es ist eigentlich, wie wir sahen, nur einer: die vereinzelt auftauchende irrationale Länge der letzten Senkung des Asklepiadeus und des alkaischen Elfsilblers, aber sie läßt sich nicht bloß bei der Annahme, daß der Schluß dieser beiden Verse denselben Kurzvers $- \cup \cup - \cup -$ enthält, erklären, sondern ebensogut bei der Annahme, daß der kl. Asklepiadeus aus Iambikon + Glykoneion, der alkaische Elfsilbler aus Iambikon + Telesilleion entstanden ist; denn

1) Ant. 946/7 *κρυπτομένα δ' ἐν τυμβή|ρει θαλάμῳ κατεζεύχθη* halte ich für zwei akephale Enhoplier $- \cup \cup - \overline{\cup\cup} - -$; anders v. Wilamowitz 410.

2) Ganz ähnlich jetzt auch A. Körte, N. Jahrb. 1922, 326 f.

3) Die Auffassung dieses Verses $- \cup \cup - \cup - - \cup \cup - \cup -$ als Choriamb. + Glyk., gegen die ich a. a. O. 77, 2 polemisirt habe, nimmt v. Wilamowitz jetzt selbst (S. 408) zurück.

Digitized by Google

in diesen drei Versen ist gleichermaßen vereinzelt die Länge der letzten Senkung als Erbstück vergangener Zeiten erhalten. Ob nun, da v. Wilamowitz für seine Anschauung keinen zwingenden Grund, wie mir scheint, hat vorlegen können, nicht meiner Ableitung dieser Verse eine größere innere Wahrscheinlichkeit zukommt, wie sie aus der breiteren Betrachtung hervorgewachsen ist, daß bei den Aioliern in bestimmter Silbenzahl und Folge erstarrte Formen des alten Vierhebers teils durch Verdoppellung, teils durch Erweiterung um ein drittes Metron vor oder hinter dem Dimetron zur Versbildung verwendet worden sind, überlasse ich dem Urteil anderer. Jedenfalls führt meine Betrachtungsweise zu einer einheitlichen Erfassung dieser aiolischen Verse als organisch erwachsener Gebilde. Gerade deshalb erscheint mir auch jetzt noch die Schrödersche Erklärung des großen Asklepiadeus als des aus zwei Glykoneia zusammengewachsenen Tetrameters der v. Wilamowitzschen Anschauung, daß Alkaios dem kl. Asklepiadeus ganz mechanisch einen zweiten Choriamben eingefügt habe, bei weitem vorzuziehen, und in Sapphos frg. 75 Bergk = 47 Hiller-Crusius: *ἀλλ' ἐὼν φίλος ἁμῖν λέχος ἄρνυσο νεώτερον ‖ οὐ γὰρ τλάσομ' ἐγὼ ξυνοικεῖν ἔοισα γεραιτέρᾳ* glaubte ich (a. a. O. 82) den Rest eines Liedes erkennen zu dürfen, das den gr. Asklepiadeus mit seinem Ursprungsverse (zwei in Synaphie verbundenen Glykoneia) wechseln ließ, wie Alkaios in einem Liede den kl. Asklepiadeus mit seinem Ursprungsverse: Iambikon + Glykoneion.

Nur über das Verhältnis des Horaz zu den Aioliern sei mir noch ein kurzes Wort gestattet. v. Wilamowitz will nicht anerkennen, was R. Heinze zu zeigen versucht hat, daß Horaz seine metrischen Regeln bezüglich der Verseinschnitte und Quantitäten einzelner Silben, die er den aiolischen Versen aufzwang, nicht einem metrischen Handbuche voll Derivatentheorie entnommen habe, weil Varro diese Theorie noch keineswegs rein vertreten habe und die horazischen Maße überhaupt erst nach Horaz von einem römischen Metriker vor Caesius Bassus der Derivation unterworfen worden seien, sondern daß Horaz, was er in den griechischen Vorbildern klassischer oder vielleicht noch mehr hellenistischer Zeit in der Mehrzahl der Fälle beobachtete, zum Gesetz erhoben und mit Strenge durchgeführt habe. v. Wilamowitz ist überzeugt (S. 75), daß bei Varro doch mehr von Derivation die Rede gewesen sei, als Heinze zugeben wollte, und denkt sich

Digitized by Google

Horazens Tätigkeit in folgender Weise: 'er las die Originale und hatte daneben ein Buch oder einen Grammatiker, dem er seine Theorie über den Versbau entnahm und dann streng durchführte' (S. 128). Daß Horaz metrische Theorie gekannt hat, ist auch mir nicht zweifelhaft (a. a. O. 95 ff.). Und es mag die Derivation bei Varro wirklich schon einen größeren Raum eingenommen haben neben dem alexandrinischen, mit Metren arbeitenden System. Aber daß es ein metrisches oder grammatisches Buch gegeben hätte, das Horaz' Theorie über die Quantitäten und Cäsuren in den aiolischen Versen geboten hätte, erscheint mir völlig unglaublich und unmöglich; von Cäsuren in den aiolischen Versen haben die hellenistischen Metriker ohne Zweifel ebensowenig gesprochen wie etwa von den Feinheiten des Cäsurengebrauchs im daktylischen Hexameter. Und Cäsuren wollte Horaz zweifellos in die aiolischen, für ihn recitativen Verse einführen. Das ist dem einzigen der aiolischen Verse, über dessen Entstehung kein Streit mehr herrscht, noch herrschen kann, mit unbedingter Sicherheit zu entnehmen, dem sapphischen Elfsilbler; von ihm sagt auch v. Wilamowitz (S. 413): er hat bei Horaz 'allerdings wirklich eine Cäsur, denn – ⏑ – – – – kann niemals als ein Versglied für sich angesehen worden sein'. Und welches war also die metrische Theorie, die Horaz zugrunde legte? Ich glaube nicht fehlgegangen zu sein mit der Annahme, das er eben der sogenannten alexandrinischen Metrik folgte, wie sie für uns bei Hephaistion vorliegt, die den sapphischen Elfsilbler als *ἐπιχοριαμβικόν* (Heph. p. 43, 11 ff.), den kl. und gr. Asklepiadeus als akatalektischen antispastischen Trimeter und Tetrameter (Heph. p. 33, 5 ff. 34, 11 ff.), den alkaischen Elfsilbler als *ἐπιωνικὸν ἀπὸ μείζονος* (Heph. p. 44, 19 ff.) erklärte: 'so schnitten alle seine Cäsuren, dem Wesen dieses Begriffes ganz entsprechend, mitten in die Metren hinein, aus denen nach seiner und der Alexandriner Anschauung der betreffende Vers bestand, im großen Asklepiadeion in die beiden mittleren Metren, im kleinen Asklepiadeion wie im sapphischen und alkaischen Elfsilbler ins mittlere Metron' (a. a. O. 98). Aber römische Formenstrenge war es, die Horaz das, was er als Tendenz im Bau der griechischen Verse feststellte, in schroffer Consequenz für seine lateinischen Liedverse zur Regel, zum Gesetz erheben ließ.

Münster (Westfalen). KARL MÜNSCHER.

Digitized by Google

SYNKRISIS.

Die kurzen „Vergleichungen", die Plutarchs Biographien paarweise beschließen, haben einstmals höchste Bewunderung erregt. Als Sprecher eines plutarchseligen Zeitalters erklärte sie Montaigne für la pièce plus admirable de ses oeuvres, und er glaubte doch le cognoistre iusques dans l'âme. Habent sua fata libelli. Uns erscheinen sie philiströs, pedantisch, langweilig, mitunter töricht. Die sonst so emsige Plutarchforschung hat sie kaum beachtet[1]). Auch hier soll nicht nach Monographenart versucht werden, aus Kieseln Edelsteine zu machen. Aber doch lockte es, die Wellen, die sie gerundet, einmal bis auf ihren Ursprung zu verfolgen. Form, Art und Sinn dieser seltsamen Gebilde schienen der Beachtung wert. Sie haben Schicksal, Geschichte auch in sich; denn Plutarch war ein später Mensch. Jahrhunderte haben die Züge seines geistigen Gesichts, die Linien seines Charakters, den Gehalt seiner Worte bestimmt. Der Mann ist gesättigt mit alter Kultur. Und gerade die *συγκρίσεις*, eine Frucht seines reiferen Alters, sind seines Geistes echteste Kinder; auch sie formgewordene Tradition. — Diese ihre geschichtlichen, aber doch ganz persönlich erfaßten Elemente in ihnen aufzuweisen, ist die Absicht der vorliegenden Arbeit[2]).

1) Der Ausführungen Friedr. Leos, Die griech.-röm. Biographie, Leipzig 1901, 149 ff. sei schon hier gedacht. — Wie Hirzel in seinem anmutigen Buch über „Plutarch" (D. Erbe d. Alten IV, Leipzig 1912) die „vielgerühmten Vergleichungen" kurzerhand für „fremde Zutat" erklären konnte, ist mir unbegreiflich; sie sind nach Absicht, Inhalt und Stil durch und durch plutarchisch. Da meine Darstellung hinreichende Gründe für die Echtheit enthalten wird, glaube ich einen besonderen Nachweis um so eher unterdrücken zu dürfen, als schon A. Stiefenhofer, D. Echtheitsfrage d. biogr. Synkriseis Plutarchs: Philol. 73 (1914—16), 462 ff. Wesentliches dafür beigebracht hat. — Die Arbeit von Kamillo Prieth, Einige Bemerkungen zu den parall. Biographien Plutarchs mit besonderer Berücksichtigung der *συγκρίσεις*, Progr. Wels 1908, ist ohne Belang.

2) Meine Untersuchung lag im Juli 1914 der Göttinger Philos. Fakultät als Habilitationsarbeit vor. Die Darstellung ist, sobald ich Krieg, Lazarette und Zwischensemester hinter mir hatte, mehrfach umgearbeitet und erheblich gekürzt worden. Dabei mußte mancher Faden abgeschnitten werden, den ich lieber fortgesponnen hätte.

Digitized by Google

1. Das Agonmotiv. — Wenn Plutarch Thes. 1 mit Bezug auf seine Romulusvita sagt: *σκοποῦντι δέ μοι*

τοιῷδε φωτὶ (κατ' Αἰσχύλον) τίς ξυμβήσεται;
τίν' ἀντιτάξω τῷδε; τίς φερέγγυος[1]);

ἐφαίνετο τὸν τῶν καλῶν καὶ ἀοιδίμων οἰκιστὴν Ἀθηνῶν ἀντιστῆσαι καὶ παραβαλεῖν τῷ πατρὶ τῆς ἀνικήτου καὶ μεγαλοδόξου Ῥώμης, so beweist das, daß er sich des agonalen Sinnes seiner Synkriseis bewußt war[2]). In der Tat hat das Agonmotiv die literarische Form der Synkrisis wesentlich bestimmt, und wir entsinnen uns der ungeheuren Fruchtbarkeit, die dies Motiv in der Literatur nicht nur der klassischen Völker entfaltet hat. Zuvörderst wäre hier der gesamten internationalen Literaturmasse der Streitdichtung zu gedenken. Denn den *ἀγῶνες συγκρίσεις* comparationes der Antike gesellen sich die altercationes conflictus dialogi disputationes des lateinischen Mittelalters, die Tenzonen der Troubadours, die contrasti der Italiener, die dialogues discours combats comparisons der alt- und mittelenglischen Literatur, mit ihnen nah verwandt skandinavische Streitgesänge, die Streitdichtungen des deutschen Ma., der „Kampfgespreche" Hans Sachsens nicht zu vergessen. Und darüber hinaus die Rangstreitpoesie der arabisch-persischen und ihr nahestehender orientalischer Literaturen, insbesondere der neuhebräischen[3]).

Daß wir diese stets volkstümliche Literaturgattung im Bereich der Antike nur noch in spärlichen Resten erkennen, liegt in der Art solcher Poeme, die, großen Teiles einer kurzlebigen literarischen Unterschicht angehörend, ebenso rasch vergessen wie erzeugt werden konnten. Ich weise nur hin auf Aesop fab. 414 (Streit zwischen Frühling und Winter), auf das certamen Homeri et Hesiodi, auf den nach orientalischen Motiven erzählten Streit zwischen Lor-

1) Nach Sept. 395f. und 435.

2) Vgl. comp. Pel. Marc. 1 *τῶν δὲ κατὰ τὰς φύσεις καὶ τὰ ἤθη κοινωνήτων ὥσπερ ἐφαμίλλων οὐσῶν,* Sert. Eum. 2 *τὰ μὲν οὖν κατὰ τὴν στρατηγίαν ἐφάμιλλα καὶ παράλληλα.* Unten mehr.

3) Einen mit Literaturangaben versehenen Exkurs über die Streitdichtung, auch die der Orientalen, unterdrücke ich unter Hinweis auf die inzwischen erschienenen Arbeiten von Hans Walther, Das Streitgedicht in der lat. Lit. des Ma.: Quellen und Unters. z. lat. Phil. d. Ma. V2, München 1920, und von L. Radermacher, Aristoph. „Frösche": Wiener Sitz.-Ber. 198, 4 (1921), bes. 20ff. — Im Rahmen einer Rektoratsrede behandelte das Thema O. Hense, D. Synkrisis in der antiken Lit., Freiburg 1893.

Digitized by Google

beer und Ölbaum in den „Jamben" des Kallimachos[1]), auf die *λεκίθου καὶ φακῆς σύγκρισις* des Meleagros v. Gadara[2]), auf den dialogus in quo boleti et ficedulae et ostreae et turdi certamen induxerat Asellius Sabinus, dem Tiberius dafür 200 Sesterzen schenkte (Suet. Tib. 42). — Bedeutsamer wurde das Agonmotiv da, wo es andere Literaturgattungen befruchtete, wozu es seiner Faßlichkeit und Eindringlichkeit wegen besonders geeignet war. Für die Fabel liegt diese Wirkung auf der Hand. In der Lyrik wäre auf die Wechsellieder, insbesondere auf die Wettgesänge der Bukolik zu verweisen. Die Bedeutung des Agons für die Komödie ist bekannt; hat man doch sogar geglaubt, die altattische Komödie überhaupt aus dem Agon ableiten zu können. Der Streit zwischen Land und Meer, zwischen *Λόγος* und *Λογίνα* bei Epicharm, zwischen dem *δίκαιος* und dem *ἄδικος Λόγος* in den „Wolken" des Aristophanes, zwischen Aischylos und Euripides in seinen „Fröschen" sind geläufige Beispiele. In der Tragödie sind die aeschyleischen „Sieben", das *δρᾶμα Ἄρεως μεστόν*, oder die „Antiope" des Euripides mit dem Gegensatz des Zethos und Amphion offenkundige Belege. Endlich ist auch für die Entwicklung des Dialogs die Bedeutung des Agonmotivs nicht gering anzuschlagen. Die meisten platonischen Dialoge tragen nach Sinn und Form agonalen Charakter. Das Symposion stellt einen Redeagon dar.

Systematische Betrachtung würde von den Agonen, in denen zwei relativ verschiedene Vertreter ein und derselben Gattung einander gegenübertreten (Homer : Hesiod), die rein antithetischen zu scheiden haben, bei denen es sich um absolute Gegensätze handelt, die gegeneinander ausgespielt werden. Zu letzteren gehört die Gattung der moralistischen Typenagone, deren hier kurz gedacht sei. Zwei repräsentative Personen oder Personifikationen, die eine positiv, die andere negativ bewertet, werden hingestellt, um die abstrakte Antithetik zweier Moralen wirksam zu veranschaulichen. Häufig tritt, wie auch bei den anderen Agonen, die Figur eines Schiedsrichters hinzu. Eine *κρίσις*, ein iudicium ist das Ganze. Als

1) p. 51 sqq. bei Pfeiffer (1921); vgl. dazu Diels, Oriental. Fabeln in griech. Gewande: Internat. Wochenschr. 4 (1910) 998 ff.

2) „Streit des Linsenpürées u. der dicken Linsen" bei Athen. IV 157a. Vgl. v. Wilamowitz, Antigonos v. Karystos 294 f.; Hense 21. 32 ff. Daß der Kyniker die *συγκρίσεις* der Rhetoren verspotten wollte, meinte (schwerlich richtig) Hirzel, Dialog I 440$_2$.

Digitized by Google

Prototyp dieser Gattung mag etwa die prodikeische Erzählung von Herakles am Scheidewege gelten (*Ἀρετή* : *Κακία*)[1]). Vom *δίκαιος* und *ἄδικος Λόγος* in den „Wolken" war schon die Rede. Mit Vorliebe bediente sich die Popularphilosophie dieser drastischen Lehrform, wiederum die Volkstümlichkeit und Produktivität des Motivs bezeugend[2]). Zwei Typenpaare kehren immer wieder: der Philosoph und der König, und (oft mit jenen sich deckend) der Arme und der Reiche. Das Thema Alexander-Diogenes scheint unerschöpflich. Neben Alexander[3]) als Personifikation des *τῦφος*[4]) waren Xerxes, Sardanapal, Kroisos, Archelaos, Midas, Maussolos Lieblingsfiguren der kynisch-stoischen Diatribe; Sokrates, Diogenes, selbst Herakles stehen ihnen gegenüber[5]). Den armen Aristides vergleicht mit dem reichen Kallias Teles, *π. πενίας καὶ πλούτου* p. 47 $_{12}$ff. H. Ebensowenig wie Reichtum und Wohlleben galt dem Kyniker Schönheit des Leibes; das Paar Nireus: Thersites pflegt das darzutun. Der Beispiele sind in der ganzen einschlägigen Literatur zahllose; man müßte den halben Lukian ausschreiben. Die Form der Antithesen ist sehr mannigfaltig; gern geben sie sich, wie schon die Solon-Kroisos-Erzählungen zeigen, als Anekdoten. Aber auch regelrechte „Schiedsgerichte" sind häufig genug. Immer aber gilt, was Quintilian X 5, 13 in ähnlichem Zusammenhang sagt: *de personis iudicatur, sed de rebus contenditur.* Die Personen sind nur Mittel zu doktrinären Zwecken.

Bei der Beliebtheit dieser Gattung, die zum Prunken mit sauber zugespitzten Pointen erwünschte Gelegenheit bot, wundert es nicht, daß auch die Rhetorik sie als Tummelplatz eines gefälligen, uns freilich höchst fragwürdig bedünkenden Gespieles ersah. Schon

1) Ihr Fortleben verfolgt Joh. Alpers, Hercules in bivio, Diss. Göttingen 1912.

2) Aus der Sapientia Salomonis 11, 5 ff. habe ich (Die Entstehung d. Weisheit Salomos: Forsch. z. Rel. u. Lit. d. A. u. N. Test. N. F. 5, Göttingen 1913, 12 ff.) eine regelrechte, aus 7 Gliedern bestehende *σύγκρισις* der Ägypter und der Kinder Israels herausgeschält.

3) Vgl. Werner Hoffmann, D. liter. Porträt Alexanders d. Gr. i. griech. u. röm. Altertum: Leipz. hist. Abhdl. VIII (1907).

4) Umgekehrt erscheint in Plutarchs rhetorischer Jugendarbeit *π. τῆς Ἀλεξάνδρου τύχης ἢ ἀρετῆς α'* der König als Idealphilosoph, gegen den nicht nur Kyniker und Stoiker, sondern selbst Pythagoras, Arkesilaos, Karneades, Aristipp, Xenokrates, ja Platon und Sokrates verblassen.

5) Durchweg ist hier — außer Hirzels „Dialog" — R. Helm, Lucian u. Menipp (1906) zu vergleichen, wo sich reichlich Belege finden.

Digitized by Google

vom Enkomion aus, wo — wie unten zu zeigen sein wird — das *συγκρίνειν* von alters her seinen Platz hatte, wurden die Rhetoren dazu geführt, sich dieser Kunst anzunehmen. Der Einfluß der Rhetorik ist schon früh zu spüren; am deutlichsten aber drückt er sich darin aus, daß man die *σύγκρ.* unter die sog. Progymnasmata aufnahm. Nicht von Anfang an gehörte sie dazu [1]). Aber schon bei Aelius Theon wird sie als solches behandelt (9) [2]). Und auch Quintilian bemerkt II 4, 21: *hinc* (d. h. vom *laudare claros viros et vituperare improbos*) *illa quoque exercitatio subit comparationis, uter melior uterve deterior.* Deutlich zeigt sich hier wie in der Behandlungsweise des Theon noch die Verbindung mit dem Enkomion, ein Zusammenhang, der bei Hermogenes bereits gelockert ist (s. u.). Von der Art, wie die Synkriseis als selbständige Gattung in den Rhetorenschulen behandelt wurden, geben die *συγκρίσεις* des Nikolaos eine Vorstellung [3]). Die Wahl der Themata weist wiederum deutlich auf den Zusammenhang mit der volkstümlichen Agonliteratur hin, die also in ähnlicher Weise schulmäßig geübt

1) Hermogenes, in der Einleitung zum progymn. *π. συγκρίσεως*, p. 18$_{10}$ Rabe: *ἐπεὶ δὲ οὐ τῶν φαύλων τινὲς καὶ αὐτὴν καθ' αὑτὴν ἐποίησαν γύμνασμα, μικρὸν περὶ αὐτῆς λεκτέον* (vgl. Priscian, Praeexerc. 25 f. [Kap. VIII: *de comparatione*] III 437 Keil), Nikolaos, im *ὅρος συγκρίσεως* III 485$_{26}$ Sp. (59$_2$ Felten): *τὴν καλουμένην σύγκρισιν οἱ μὲν οὐδὲ ὅλως ἔταξαν ἐν τοῖς προγυμνάσμασι κτλ., ἔνιοι δὲ εἶναι μὲν καὶ αὐτὴν ἐβουλήθησαν τῶν ἄλλων προγυμνασμάτων.*

2) Theon rühmt sich II 59$_{18}$ Sp.: *τοῖς ἤδη παραδεδομένοις γυμνάσμασιν ἕτερα ἄττα ἐπεξεύρομεν.* Ob dazu auch die *σύγκρ.* gehörte, läßt sich nicht erweisen, zumal sein Verhältnis zu Quintilian nicht feststeht. — Leider ist die sehr gediegene Diss. von Georg Reichel, Quaest. progymnasmaticae, Leipzig 1909, gerade auf die *σύγκρ.* nicht näher eingegangen.

3) I 355—381 Walz. Von den 14 *συγκρ.* beziehen sich 3 auf historische Personen: Aeschin. u. Demosth. (Nr. 2), Perikles u. Themistokles (11), Perikles u. Demosth. (14); 4 auf mythische Personen: Odysseus u. Nestor (1), Herakles u. Sarpedon (3), Aineas u. Hektor (12), Diomedes u. Aias (13); eine auf Fabelwesen: Chimaira u. Kentauros (8); 3 auf Pflanzen: Olive u. Dattelpalme (7), Olive u. Weinstock (9), Weihrauchbaum u. Lorbeer (10); je eine auf Schiffahrt u. Ackerbau (5), Feigheit u. Trägheit (4), Sommer u. Winter (6). — Bis auf Nr. 10 gehen alle darauf aus, die *διαφοραί* festzustellen und an ihnen die *ὑπεροχή* eines Teiles zu erweisen. Der unterliegende Teil steht regelmäßig voran, ein synkritisches Gesetz, dessen Sinn auf der Hand liegt. — Das Dispositionsschema für die Personenvergleiche ist a) Heimat, b) *γένος*, c) Erziehung, d) *πράξεις*, e) Tod. Seine Befolgung hängt natürlich vom Stoff ab.

Digitized by Google

wurde wie der *μῦθος*, das *διήγημα*, die *ἔκφρασις* und andere Gattungen der Unterhaltungsliteratur.

Solch kleine, in sich geschlossene und auch äußerlich abgerundete Gebilde sind auch die Synkriseis Plutarchs[1]). Was sie im Ganzen wie im Einzelnen von den „Agonen" unterscheidet, wird unten zu erörtern sein. Hier bedarf es nur noch weniger Worte über ihre äußere Verbindung mit den Viten. Die in den Ausgaben üblichen Überschriften wie „*Δημοσθένους καὶ Κικέρωνος σύγκρισις*" haben keine handschriftliche Grundlage[2]). Dagegen leiten in fast allen Fällen stereotype Übergangsformeln von der zweiten Vita zur Synkrisis über. Etwa Flam. 21: *ἐπεὶ δὲ οὐδεμίαν ἔτι τούτων κατόπιν οὔτε πολιτικὴν τοῦ Τίτου πρᾶξιν οὔτε πολεμικὴν ἱστορήκαμεν, ἀλλὰ καὶ τελευτῆς ἔτυχεν εἰρηνικῆς, ὥρα τὴν σύγκρισιν ἐπισκοπεῖν.* Oder comp. Lys. Sulla 1: *ἐπεὶ δὲ καὶ τὸν τούτου διεληλύθαμεν βίον, ἴωμεν ἤδη πρὸς τὴν σύγκρισιν.* Oder comp. Ag. Cleom. Gracch. 1: *ἡμῖν δὲ καὶ ταύτης πέρας ἐχούσης τῆς δηγήσεως ὑπολείπεται λαβεῖν ἐκ παραλλήλου τῶν βίων τὴν ἀποθεώρησιν.* Damit sind die Vergleichungen deutlich von den Viten abgehoben und als selbständige Untersuchungen gekennzeichnet[3]).

2. Die Synkrisis im Enkomion: a) das *εἰκάζειν*. — Eines Vergleiches bedienten sich die Griechen von jeher gern, wo es etwas zu charakterisiren gab.

1) Erhalten sind 18, Vitenpaare 22. Daß die 4 (zu Themist. Cam., Pyrrh. Mar., Alex. Caes., Phoc. Cato) fehlenden Synkr. nachträglich verlorengegangen sind, steht m. E. außer Frage. Hirzels S. 72 an diesen Punkt geknüpfte Vermutung entbehrt jeder Grundlage.

2) „Die Comparatio ist regelmäßig unmittelbar, auch ohne Absatz, an die zweite der Parallelbiographien angeschlossen" Konr. Ziegler, Die Überlieferungsgeschichte der vergl. Lebensbeschreibungen Plutarchs, Leipzig 1907, 131 f.

3) Eben weil die Synkr. „durch schablonen-, ja stümperhafte Übergänge den Biographien nur notdürftig angehängt" sind, erschienen sie Hirzel, Plut. 72 der Unechtheit verdächtig, wobei er gerade auf Flam. 21 verweist. Allein derartige mechanische Übergänge wird man bei Plutarch in Massen finden. Ich habe, bis zum farblosen *περὶ μὲν οὖν τούτων τοσαῦτα* herab, nur aus den Viten über 100 Beispiele zur Hand. Mit der oben citirten Stelle Flam. 21 vergleiche man z. B. den Schluß von Demetr.: *διηγωνισμένου δὲ τοῦ Μακεδονικοῦ δράματος ὥρα τὸ Ῥωμαϊκὸν ἐπεισαγαγεῖν.* Oder die Anfänge von Tib. Gr. Publ. F. Max., die Schlüsse von Demosth. Lyc. Philop. Cim. Nur comp. Cim. Luc. schließt ohne Unterbrechung an Luc. an. Die Eingangsworte der comp. erklären das zur Genüge.

Digitized by Google

ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ,
Ἄρεϊ δὲ ζώνην, στέρνον δὲ Ποσειδάωνι

heißt Agamemnon bei Homer. Dergleichen blieb immer beliebt und bedarf keiner Belege. Wenn uns solche konventionellen Schmuckstücke farblos dünken, den Griechen sagten sie mehr. „Die wunderbare Vollendung, mit welcher in jahrhundertlanger Übung die bildende Kunst der Griechen die Gestalten der Götter und Heroen zu festen Typen ausgebildet hatte, bot der Phantasie für jede charakteristische Form der Schönheit und Tüchtigkeit einen sicher ausgeprägten idealen Vertreter dar", bemerkt Rohde zu den zahlreichen Göttervergleichen der erotischen Literatur. „An solche, jedem Leser aus täglicher Anschauung unmittelbar gegenwärtige Typen brauchten daher die erotischen Erzähler nur zu erinnern, wenn sie die Schönheit und besondere Art ihrer Helden mit unvergleichlicher Deutlichkeit hervortreten lassen wollten" (Gr. Roman[2] 165). Der Typismus, der Kanonismus der Griechen begegnet uns schon hier als wesentliches Element ihrer synkritischen Neigungen.

Daß solche Vergleiche eine unerschöpfliche Schatzkammer für alle zünftigen Lobhudler bildeten, versteht sich von selbst[1]). Lukian macht diese Kunst wiederholt zum Gegenstand seiner Plaudereien. Pro imag. 7 ff. werden die *εἰκόνες* und *ὁμοιώσεις* als unentbehrlicher Bestandteil der *ἐπαινετικοὶ λόγοι* bezeichnet. Aber auf das *εὖ εἰκάσαι* komme es an. Panthea hatte es als Blasphemie empfunden, mit Hera und Aphrodite verglichen zu werden, *ἐγὼ δέ σε οὐδ' ἐκεῖνα ἠξίουν, ταῖς ἡρωίναις παραθεωρεῖν με Πηνελόπῃ καὶ Ἀρήτῃ καὶ Θεανοῖ, οὐχ ὅπως θεῶν ταῖς ἀρίσταις.* Lykinos rechtfertigt sich, nicht ein *ὅμοιον* oder gar ein *ἀποδεές*, sondern ein *ὑπερέχον* müsse als Vergleich dienen (19). Freilich müsse man sich vor den Übertreibungen der Schmeichler hüten, denen es nicht darauf ankomme, Thersites für schöner als Achill zu erklären usw.[2]).

Mehr Witz erforderten die bald neckenden, bald beißenden

1) Nur ein Beispiel. Vom „neuen Reichen" heißt es bei Lukian, Timon 23: *κόλαξι παραδοὺς ἑαυτὸν ὁμνύουσιν, ἢ μὴν εὐμορφότερον μὲν Νιρέως εἶναι αὐτόν, εὐγενέστερον δὲ τοῦ Κέκροπος ἢ Κόδρου, συνετώτερον δὲ τοῦ Ὀδυσσέως, πλουσιώτερον δὲ συνάμα Κροίσων ἑκκαίδεκα.*

2) Mit Bezug auf die oben angeführten Homerverse B 478 f. wird quom. hist. conscr. 8 davor gewarnt, die Geschichtsschreibung mit der Dichtung zu vermengen und *τὰ (τῆς ποιητικῆς) κομμώματα, τὸν μῦθον καὶ τὸ ἐγκώμιον καὶ τὰς ἐν τούτοις ὑπερβολάς* auch in jener anzuwenden. Dem Charakter der Historie seien solche *κολακεῖαι* zuwider.

Digitized by Google

Scherzvergleiche, eine Spielart des *εἰκάζειν*, die sich im ganzen Altertum großer Beliebtheit erfreute. Sie heben weniger das Typische als das Charakteristische heraus. Wenn Semonides die Weiber von Schwein, Fuchs, Hund, Esel, Wiesel, Pferd, Affen, Biene abstammen läßt, so ist auch das wohl eine Art von *εἰκάζειν*[1]). Vor allem in Attika wurde es gern geübt, teils von berufsmäßigen Spaßmachern, die die Gäste ihres Brotgebers damit unterhielten, teils als allgemeines Gesellschaftsspiel, besonders beim Gelage. *Ἐγὼ δὲ τοῦτο οἶδα*, sagt Sokrates Men. 80 C, *περὶ πάντων τῶν καλῶν, ὅτι χαίρουσιν εἰκαζόμενοι· λυσιτελεῖ γὰρ αὐτοῖς· καλαὶ γὰρ οἶμαι τῶν καλῶν καὶ αἱ εἰκόνες*. Seine Antwort zeigt, daß zum *εἰκάζειν* das *ἀντεικάζειν* gehörte; er war soeben — *εἰ δεῖ τι καὶ σκώπτειν*, sagte Menon — mit einem Zitterrochen verglichen. So wird Arist. Wesp. 1308 ff. unter den Erlebnissen des betrunkenen Philokleon berichtet:

εἶτ' αὐτὸν ὡς εἶδ', ἦκασεν Λυσίστρατος·
ἔοικας, ὦ πρεσβῦτα, νεοπλούτῳ τρυγὶ
κλητῆρί τ' εἰς ἀχυρῶνας ἀποδεδρακότι.
ὁ δ' ἀνακραγὼν ἀντήκασ' αὐτὸν πάρνοπι
τὰ θρῖα τοῦ τρίβωνος ἀποβεβληκότι,
Σθενέλῳ τε τὰ σκευάρια διακεκαρμένῳ[2]).

Die Sitte hat sich lange gehalten[3]). Wie sie in römischer Gesellschaft geübt werden mochte, davon gibt Horaz serm. I 5, 56 ff. ein Beispiel. Der scurra Sarmentus und der Possenreißer Messius Cicirrus („Kampfhahn") fechten während eines Gastmahls einen Redeagon aus, bei dem witzige Vergleiche hin und her schwirren[4]). *Quod nunc risus petendi genus frequentissimum est*, bemerkt Quintilian VI 3, 58.

An diesen Brauch knüpft Alkibiades seine Rede auf Sokrates an[5]): *Σωκράτη δ' ἐγὼ ἐπαινεῖν, ὦ ἄνδρες, οὕτως ἐπιχειρήσω, δι' εἰκόνων. οὗτος μὲν οὖν ἴσως οἰήσεται ἐπὶ τὰ γελοιότερα, ἕσται δ' ἡ εἰκὼν τοῦ ἀληθοῦς ἕνεκα, οὐ τοῦ γελοίου* 215 A. Die herkömmlichen enkomiastischen Vergleiche genügen ihm nicht, *τὸ*

1) Über Vergleiche der Altersstufen mit Tieren handelt F. Boll, Die Lebensalter: Neue Jahrb. 31 (1913), 97.

2) Vgl. außer 1413 auch Vögel 803 ff., Wolken 350.

3) Vgl. Xenophon conv. 6, 8 ff., Lukian conv. 35. 45, adv. indoct. 21. 29.

4) Vgl. die Anm. z. d. St. bei Kießling-Heinze, ferner Lucil. III 117—122 u. Marx zu 117. Auch Dieterich, Pulcinella 94. 237.

5) Vgl. Pohlenz, Nachr. d. Gött. Ges. d. W. 1916, 277 f.

Digitized by Google

δὲ δὴ μηδενὶ ἀνθρώπων ὅμοιον εἶναι μήτε τῶν παλαιῶν μήτε τῶν νῦν ὄντων, τοῦτο ἄξιον παντὸς θαύματος. οἷος γὰρ Ἀχιλλεὺς ἐγένετο, ἀπεικάσειεν ἂν τις καὶ Βρασίδαν καὶ ἄλλους, καὶ οἷος αὖ Περικλῆς, καὶ Νέστορα καὶ Ἀντήνορα, εἰσὶ δὲ καὶ ἕτεροι· καὶ τοὺς ἄλλους κατὰ ταὐτ' ἄν τις ἀπεικάζοι 221 C f. Mit keinem, οὔτε τῶν νῦν οὔτε τῶν παλαιῶν, könne man ihn vergleichen; nur τοῖς σιληνοῖς καὶ σατύροις. Der Marsyasvergleich wird etwas weiter ausgeführt: von andern Ähnlichkeiten abgesehen sei ja auch Sokr. ein αὐλητής, ja πολύ γε θαυμασιώτερος ἐκείνου. ὁ μέν γε δι' ὀργάνων ἐκήλει τοὺς ἀνθρώπους τῇ ἀπὸ τοῦ στόματος δυνάμει κτλ, σὺ δ' ἐκείνου τοσοῦτον μόνον διαφέρεις, ὅτι ἄνευ ὀργάνων ψιλοῖς λόγοις ταὐτὸν τοῦτο ποιεῖς 215 C. Also erst ein παραβάλλειν, dann ein Vergleichen, ein Abwägen, das die ὑπεροχή des Gelobten feststellt. Das ist eine Methode, die in der Entwicklung der Enkomienliteratur äußerst fruchtbar geworden ist.

b) Das Enkomion. — Aristoteles handelt Rhet. I 9, 1368a 19 von den αὐξητικά im ἔπαινος und empfiehlt u. a.: κἂν μὴ καθ' αὑτὸν (sc. τὸν ἐπαινούμενον) εὐπορῇς, πρὸς ἄλλους ἀντιπαραβάλλειν, ὅπερ ὁ Ἰσοκράτης ἐποίει διὰ τὴν συνήθειαν τοῦ δικολογεῖν. δεῖ δὲ πρὸς ἐνδόξους συγκρίνειν· αὐξητικὸν γὰρ καὶ καλόν, εἰ σπουδαίων βελτίων. πίπτει δ' εὐλόγως ἡ αὔξησις εἰς τοὺς ἐπαίνους· ἐν ὑπεροχῇ γάρ ἐστιν, ἡ δ' ὑπεροχὴ τῶν καλῶν. διὸ κἂν μὴ πρὸς τοὺς ἐνδόξους, ἀλλὰ πρὸς τοὺς ἄλλους δεῖ παραβάλλειν, ἐπεί περ ἡ ὑπεροχὴ δοκεῖ μηνύειν ἀρετήν. Es entspricht im wesentlichen dem, was Anaximenes K. 35 (p. 83$_1$ Sp.-H.) als Mittel der αὔξησις im Enkomion angibt: δεῖ δὲ καὶ ἑτέρων νέων ἐνδόξους πράξεις παριστάναι καὶ ὑπερβάλλειν ταύτας ἐκείνων, τοῦ μὲν ἑτέρου τἀλάχιστα τῶν ὑπαρχόντων λέγοντα, τοῦ δ' ὑπὸ σοῦ ἐπαινουμένου τὰ μέγιστα. χρὴ δὲ καὶ παρ' ἄλλα σμικρὰ ἔνδοξα πράγματα παριστάμενα ὑπὸ σοῦ λεγόμενα οὕτω μεγάλα φαίνεσθαι[1]). — Was hier gelehrt wird, hatte nicht lange zuvor Isokrates betätigt. Sein um 370 geschriebener Euagoras, ein Prototyp der prosaischen Enkomienliteratur[2]), macht 34 ff. von der ἀντιπαραβολή

1) Vgl. auch K. 3 (p. 29$_9$) παριστάναι τὸ ὑπὸ σοῦ λεγόμενον καὶ παραβάλλειν πρὸς ἄλληλα, τοῦ μὲν ὑπὸ σαυτοῦ λεγομένου τὰ μέγιστα διεξιών, τοῦ δὲ ἑτέρου τὰ ἐλάχιστα, καὶ οὕτω μέγα φανεῖται.

2) G. Fraustadt, Encomiorum in litteris Graecis usque ad Romanam aetatem historia, Diss. Leipzig 1909, hat die Rolle der σύγκρ. im Enkomion außer Betracht gelassen.

Digitized by Google

reichlich Gebrauch [1]). Ausdrücklich bezeichnet Is. (66) die Gestalten der Sage als unzulänglich gegenüber dem Gegenstand seines Lobes und wendet sich von den μῦθοι zur ἀλήθεια. So hält er Kyros als Folie gegen Euagoras. Beider Leistungen werden gegeneinander im einzelnen abgewogen, wobei dann natürlich der Perser als der leichtere befunden wird. Is. hat seine Stoffe auch sonst synkritisch behandelt [2]); im Euagoras ist das Neue, daß hier zwei historische Größen aneinander gemessen werden. Nicht um beider Eigenart gleichmäßig heraustreten zu lassen, sondern um, ganz agonal, die ὑπεροχή des einen, wie es dem Enkomion entsprach, zu erweisen. — Kurz vor seinem Tode hat sich Is. über die vergleichende Methode grundsätzlich geäußert (Panathen. 39 f.): „Was ich nun (von der Schwierigkeit der Aufgabe war die Rede) für mich selbst wie für andre gleichsam als Präludium voranschicken wollte, ist folgendes. Meiner Meinung nach dürfen die, die irgendeine Stadt mit Sorgfalt und Gerechtigkeit loben wollen, nicht nur von der einen, die sie gerade zum Thema gewählt haben, sprechen, sondern müssen folgenden Weg einschlagen. Wie wir bei eingehender Prüfung von Purpur und Gold andere Stoffe danebenhalten, die das gleiche Aussehen haben und im selben Werte stehen, so müssen sie auch bei der Betrachtung der Städte nicht die kleinen neben die großen stellen usw., sondern solche, die etwa die gleiche Macht besitzen, gleiche Schicksale und gleiche Entwicklungsmöglichkeiten gehabt haben. Denn so werden sie am ehesten der Wahrheit auf den Grund kommen."

Lehre und Beispiel des Is. haben viel Nachfolge gefunden [3]).

1) Vgl. Lippelt, Quaest. biogr., Diss. Bonn 1889, 10; Leo, Griech.-röm. Biogr. 149; Wendland, Anaximenes v. L. (1905), 58.

2) Vgl. Hel. 16 f. u. ö. Auch die Vergleichungen von Sparta und Athen (Paneg. 73—128, besonders 90 f.; Archid. 44 ff.; Panathen. 39) wären hier zu nennen, ebenso die von Vergangenheit und Gegenwart, die sich z. B. de pace 41—50 findet, eine Stelle, die Dionys v. Hal. de Demosth. 17, p. 162$_{18}$ Us.-Rad. anführt und 163$_1$ als σύγκρ. bezeichnet. Bisweilen werden die Zustände an Personen gemessen, etwa de pace 75 ἡ μὲν τοίνυν πολιτεία τοσούτῳ βελτίων ἦν καὶ κρείττων ἢ τότε τῆς ὕστερον καταστάσης, ὅσῳ περ Ἀριστείδης καὶ Θεμιστοκλῆς καὶ Μιλτιάδης ἄνδρες ἀμείνους ἦσαν Ὑπερβόλου καὶ Κλεοφῶντος καὶ τῶν νῦν δημηγορούντων. Derartige Schlüsse finden sich bei Plut. in Menge.

3) Gesonderte Betrachtung nach den Gattungen der Beredsamkeit schien mir nicht tunlich. Was über die αὔξησις im ἔπαινος gelehrt wird, gilt nicht nur für die Epideiktik. Ein synkritisches Motiv liegt auch

Digitized by Google

Für die Praxis fließt das Material in älterer Zeit spärlich. Immerhin kann auf Xenoph. Ages. 9 verwiesen werden[1]). Aus jüngerer Zeit führe ich zunächst wieder die Theorie an. Cicero bemerkt de or. II 85 § 348: *est etiam cum ceteris praestantibus viris comparatio in laudatione praeclara.* Auf Quintilian II 4, 21 wurde oben S. 331 schon verwiesen. Theon hebt in der Einleitung zu seinen *προγυμνάσματα* (II 60 31 Sp.) den Nutzen der *σύγκρ.* für die verschiedenen Gattungen der Beredsamkeit hervor, Hermogenes, p. 17 2 Rabe, ihre Wirksamkeit im Enkomion[2]). Ihre Stelle in der Komposition gibt Aphthonios, progymn. II 36 17 Sp. an: *ἐπὶ τούτοις* (nach Aufzählung der *πράξεις*) *τὴν σύγκρισιν ἐκ παραθέσεως συνάγων τῷ ἐγκωμιαζομένῳ τὸ μεῖζον.* Darauf folge der *ἐπίλογος*[3]). Auch im *ψόγος*, wo sie auch Isokrates schon verwendet (*π. ζεύγους* 41 f.) hat nach progymn. 9 16 die *σύγκρ.* ihre Stelle zwischen *πράξεις* und *ἐπίλογος*. Dazu einige besonders deutliche Belege. In Nr. XII, 5, 1 ff. der Panegyrici latini ed. Baehrens[2] bekommt Constantin zu hören: *Magnus Alexander . . . numquam . . . maiores quadraginta milium copias duxit . . . et turbam potius quam exercitum. Tu vero etiam minoribus copiis bellum multo maius adgressus es, tanto scilicet propria tua virtute potior quanto ille numero instructior. Et ille quidem contra leves Medos et imbelles Syros et Parthorum arma volatica et Asiaticos optantes mutare servitium rem gessit proelii unius eventu; tibi vincendi erant mili-*

vor, wenn etwa Anaximenes für die Demegorie 33, für die Gerichtsrede 36 das *διασύρειν* des Gegners und das *αὐξάνειν* der eignen Sache rät. Wie das z. B. in Demosth. de cor. zu einer großen *σύγκρ.* (Aischines : Demosthenes) ausgestaltet, davon wird unten noch zu reden sein. Gerade die Gerichtsrede ist ja ihrem Wesen nach ganz auf Agonalität angelegt. Auf die *σύγκρ. τῶν μαρτυριῶν* verweist Radermacher a. a. O. 36 A. 1. Für die Demegorie würde ferner die Beibringung von *παραδείγματα* (vgl. Volkmann, Rhetorik[2] 233 ff.) zu nennen sein. Aber ich mag den Stoff nicht zu sehr anschwellen lassen.

1) Über das Verhältnis des Ages. zum Euag. urteilt Walther Seyffert, De Xenophontis Agesilao quaestiones, Diss. Gött. 1909, 18 ff. nicht immer treffend. Es ist zu beachten, daß die gorgianischen Enkomien keine *σύγκρ.* enthalten.

2) Vgl. auch *π. εὑρέσεως* IV 14: *π. τῶν συγκριτικῶν προβλημάτων.*

3) A. gibt dann ein Musterbeispiel aus einem *ἐγκώμιον Θουκυδίδου* p. 38 7: *εἶτα τίς αὐτῷ παραβαλεῖ τὸν Ἡρόδοτον; ἀλλ' ἐκεῖνος μὲν διηγεῖται πρὸς ἡδονήν, ὁ δὲ πρὸς ἀλήθειαν ἅπαντα φθέγγεται. ὅσον δὴ τὸ πρὸς χάριν τοῦ πρὸς ἀλήθειαν ἔλαττον, τοσοῦτον Ἡρ. τῶν Θ.-ου καλῶν ἀπολείπεται.*

Digitized by Google

tes . . . paulo ante Romani, armis omnibus more primae classis armati et pro facinorum conscientia numquam nisi morte cessuri. Oder 6, 1 ff.: *Gomphos, urbem Thessaliae, . . . C. Caesar uno die sustulit. Sed ille Graeculos homines adortus est, tu subalpinos; ille solos incolas, tu etiam militare praesidium; ille non potuit captos a direptione defendere, tibi licuit clementiam tuis victoribus imperare etc.*[1]). — Noch toller treibt es Eusebius im Enkomion auf Constantin, wo III 1 eine *σύγκρισις εὐσεβείας Κωνσταντίνου καὶ τῆς τῶν διωκτῶν παρανομίας* mit 15 mal wiederholtem *οἱ μὲν — ὁ δέ* verabfolgt wird[2]). — Man sieht, daß das *συγκρίνειν* geradezu zur Manie geworden war. Lukian parodirt das im „Lob der Fliege", das von „Vergleichen" wimmelt. Selbst der Elefant muß herhalten.

Die bisher mitgeteilten Theorien der *σύγκρ.* ließen als ihren einzigen Zweck den hervortreten, die *ὑπεροχή* eines Teiles zu erweisen. Ihr agonaler Charakter zeigte sich darin, und der deutliche Zusammenhang mit dem *ἔπαινος* bzw. *ψόγος*. Noch bei Theon ist das zu bemerken. *Σύγκρισίς ἐστι λόγος τὸ βέλτιον ἢ τὸ χεῖρον παριστάς· γίνονται δὲ συγκρίσεις προσώπων τε καὶ πραγμάτων, καὶ προσώπων μὲν οἷον Αἴαντος Ὀδυσσέως, πραγμάτων δὲ οἷον σοφίας τε καὶ ἀνδρείας. ἀλλ' ἐπειδὴ καὶ τῶν προσώπων θάτερον προκρίνομεν εἰς τὰς πράξεις ἀποβλέποντες, καὶ εἴ τι ἄλλο περὶ αὐτῶν ἐστιν ἀγαθόν, μία μέθοδος ἂν εἴη περὶ ἀμφοῖν* II 112 20 Sp. Noch deutlicher und zugleich in Übereinstimmung mit Isokrates (s. o. S. 336): *πρῶτον δὲ διωρίσθω, ὅτι αἱ συγκρίσεις γίνονται οὐ τῶν μεγάλην πρὸς*

1) Vgl. noch II 8, 4; 18, 3; 33, 1 III 30, 3 VI 17, 2 VII 5, 2; 13, 5 X 8, 1 XI 9, 4; 10, 1. Selbst so abgedroschene Vergleiche wie der mit Lynceus (IV 11, 5) oder Hercules (II 44, 5 IV 36, 2 VIII 4, 1 XI 9, 5) fehlen nicht.

2) Ebenda I 7 eine *σύγκρ.* mit Kyros und Alexander. — Über den enkomiastischen Charakter des Ganzen vgl. die Einleitung zu Heikels Ausgabe K. 5; auch Leo, Biogr. 312. Wie die christl. Redner ganz nach rhetorischer Manier die *ὑπεροχή* ihrer Helden über die Patriarchen zu erweisen suchten, zeigt Joh. Bauer, D. Trostreden des Gregorios v. Nyssa in ihrem Verhältnis zur antiken Rhetorik, Diss. Marburg 1892, 49 f. — Ein gutes Beispiel bietet auch die ganz und gar rhetorisch stilisirte Lobrede des Theodor auf den Hl. Theodosius (ed. Usener. Leipzig 1890). Hier wimmelt es von *συγκρίσεις* aller Art (10 13 ff. 73 12 ff. 87 24 ff.). — In byzantin. Zeit beobachtet die *σύγκρ.* K. Prächter, Antikes in d. Grabrede des Georgios Akropolites auf Joh. Dukas: Byz. Zeitschr. 14 (1905), 479 ff.

ἄλληλα διαφορὰν ἐχόντων· γελοῖος γὰρ ὁ ἀπορῶν, πότερον ἀνδρειότερος Ἀχιλλεὺς ἢ Θερσίτης, ἀλλ' ὑπὲρ τῶν ὁμοίων, καὶ περὶ ὧν ἀμφισβητοῦμεν, πότερον δεῖ προθέσθαι, διὰ τὸ μηδεμίαν ὁρᾶν τοῦ ἑτέρου πρὸς τὸ ἕτερον ὑπεροχήν.

Dagegen ist nun bei Hermogenes der Bereich der *σύγκρ.* erheblich erweitert[1]): *ἐνίοτε μὲν οὖν κατὰ τὸ ἴσον προάγομεν τὰς συγκρίσεις, ἴσα δεικνύντες ἃ παραβάλλομεν, ἢ διὰ πάντων ἢ διὰ πλειόνων· ἐνίοτε δὲ θάτερον προτίθεμεν, ἐγκωμιάζοντες κἀκεῖνο οὐ τοῦτο προτίθεμεν, ἐνίοτε δὲ τὸ μὲν ψέγομεν ὅλως, τὸ δὲ ἐπαινοῦμεν, οἷον εἰ λέγοις σύγκρισιν δικαιοσύνης καὶ πλούτου. γίνεται δὲ καὶ πρὸς τὸ βελτίον σύγκρισις, ἔνθα ἀγὼν τὸν ἐλάσσονα ἴσον τῷ κρείττονι δεῖξαι, οἷον εἰ σύγκρισιν λέγοις Ἡρακλέους καὶ Ὀδυσσέως.* Ein *διπλοῦν ἐγκώμιον* nennt Aphthonios die *σύγκρ.* II 42$_{25}$ Sp.[2]). Und auch die Definition des Nikolaos zeigt, daß Hermogenes' Lehre die theonische verdrängt hat: *σύγκρισίς ἐστι παράλληλος ἐξέτασις ἀγαθῶν ἢ ψαύλων ἢ προσώπων ἢ πραγμάτων, δι' ἧς πειρώμεθα ἢ ἴσα ἀλλήλοις ἀμφότερα δεικνύναι τὰ προκείμενα, ἢ τὸ ἕτερον προέχον τοῦ ἑτέρου* p. 60$_6$ Felten[3]).

Daß die plutarchische Vergleichsmethode, obwohl nicht einzig durch die Rhetorik bestimmt, den theonischen Anweisungen weithin entspricht, wird sich unten zeigen.

3. Die literarische Kritik. — So reichlichen Gebrauch auch die Lobredner vom *συγκρίνειν* gemacht haben, es galt ihnen doch immer nur als eins unter anderen Mitteln der Epideiktik blieb etwas Accidentielles. Für das nunmehr zu betrachtende Gebiet dagegen hatte es eine wesentlich andere Bedeutung. — Jahrhunderte reichsten literarischen Schaffens waren vergangen, als endlich auch die „Kritik" *τὴν ἑαυτῆς φύσιν* fand[4]). Die homer- und hesiodfeind-

1) Progymn. 8 (*π. συγκρ.*), p. 19$_{14}$ R. Benutzt von Priscian, Praeexerc. 25 f. (Kap. VIII: de comparatione) III 437 Keil.

2) Er gibt als Musterbeispiel p. 43$_7$ eine *σύγκρ. Ἀχιλλέως καὶ Ἕκτορος*, in der nur die gemeinsamen Eigenschaften aufgezählt werden (a Heimat, b *γένος*, c Erziehung zur *ἀνδρεία*, d Taten u. Tod).

3) Singulär, soweit ich sehe, ist die Definition des Iul. Rufinianus, de fig. sent. et eloc. liber 37 (p. 47$_{16}$ Halm): *σύγκρισις sive ἀντίθεσις, comparatio rerum atque personarum inter se contrariarum.*

4) Auf die Unterschiede zwischen dem Genos, das wir heute „lit. Kr." nennen, und dem, was man im Altertum so nennen kann, einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es ist ähnlich wie beim Roman und der Autobiographie. Was mir an zusammenfassenden Sonderdarstellun-

Digitized by Google

lichen Äußerungen bei Xenophanes und Heraklit sind nur sehr bedingt in diesen Zusammenhang zu rücken, denn sie beziehen sich nicht auf „Literatur". Mit größerem Recht ist die Agondichtung hier zu nennen. Alle Anfänge von ausgesprochener (nicht bloß negativer, durch bloßes Nichtlesen bzw. Nichthören bezeugter) Literaturkritik sind unliterarischer, gesellschaftlicher Art. So stellen die schon für das VII. Jahrh. nachweisbaren musischen Agone eine Art von „Kritik" dar. Und eben diese agonale Form muß frühzeitig auch literarisch geworden sein. Das Hesiod zugeschriebene Epos Melampodia führte einen Rätselwettstreit zwischen den Sehern Kalchas und Mopsos vor. Wie solche Agondichtungen aussahen, lehrt uns der erhaltene, seinem Kern nach mindestens dem V. Jahrh. zugehörige Wettkampf zwischen Homer und Hesiod [1]). Da haben wir eine synkritische Form, in der sich eine primitive Kritik äußert. Hesiod erhält den Preis; *δίκαιον εἶναι τὸν ἐπὶ γεωργίαν καὶ εἰρήνην προκαλούμενον νικᾶν, οὐ τὸν πολέμους καὶ σφαγὰς διεξιόντα* 201 f. Rz. Es ist also ethische Kritik, die hier geübt wird. Und ethische Normen beherrschten die Kritik auch in der Folgezeit. So bei Aristophanes und mit schroffer Einseitigkeit bei Platon. Nach dem Guten, Erzieherischen, Sittlichen wurde gefragt; ästhetische Maßstäbe waren von untergeordneter Bedeutung. Aber schon aus der Welt der Sophistik tauchten neue Gesichtspunkte auf. Man begann, die Dichtung als „Literatur" zu sehen und sie theoretisch und geschichtlich zu untersuchen. Hier liegen die Wurzeln auch der literarischen Kritik [2]). Zumeist sind ihre Anfänge für uns in

gen bekannt ist, sei, da es nicht leicht zu finden ist, hier angeführt. Ém. Egger, Essai sur l'histoire de la critique chez les Grecs, 3. Aufl., Paris 1887 (1. Aufl. 1849). W. Schmid, Zur antiken Stillehre: Rhein. Mus. 49 (1894), 133 ff. George Saintsbury, A History of Criticism and literary taste in Europe, Vol. I Classical and mediaeval Criticisme, Edinburgh - London 1900 (in seiner wissenschaftl. Bedeutungslosigkeit hinreichend gekennzeichnet durch R. M. Meyer, Deutsche Lit.-Ztg. 1905, 1043 ff.). Ernst Howald, D. Anfänge der lit. Kritik bei d. Griechen, Diss. Zürich 1910. Ferner P. Rupert Haenni, D. lit. Kritik in Ciceros „Brutus", Diss. Freiburg/Schweiz 1905.

1) Zu der bei Christ - Schmid verzeichneten Lit. vgl. noch v. Wilamowitz, Ilias u. Homer 396 ff.

2) Wobei zu betonen ist, daß die gesamte Literaturkritik des Altertums sowohl zur Theorie wie zur Geschichte in einem durchweg anderen Verhältnis stand als die des modernen Abendlandes. Jede

Digitized by Google

Dunkel gehüllt. Aber es ist bezeichnend, daß wir gerade da, wo wir etwas deutlicher sehen können, auch der Form der *σύγκρισις* begegnen. Pohlenz hat in einer scharfsinnigen und ergebnisreichen Untersuchung [1]) nachgewiesen, daß dem Agon des Aischylos und Euripides in den „Fröschen" eine literarkritische *σύγκρισις* zugrunde gelegen hat, die, von bestimmten, auf Gorgias zurückzuführenden ästhetischen Theorien ausgehend, die Eigenart eines jeden durch Vergleichung herausarbeitete. Mag nun Gorgias selbst oder ein Gorgianer der Verfasser sein, wir haben hier ein der Sophistik entstammendes Zeugnis literarischer Synkritik, das nun Aristophanes als Dichter und als Komiker sich zu eigen machte. Erst er hat seiner ethisirenden Einstellung zuliebe die negative Wertung des Euripides in die *σύγκρ.* hineingetragen und damit ihren ursprünglichen Sinn umgebogen [2]). In anderer Weise von echt sophistischem Geiste erfüllt war die gleichfalls auf *σύγκρ.* angelegte antisthenische Schrift *Δεσίας ἢ Ἰσογράφης*, die — wie man auch die boshafte, an *Πλάτων - Σάθων* erinnernde Verdrehung der Namen deuten möge — den Stilgegensatz zwischen Lysias und Isokrates, zwischen Lysianern und Isokrateern zum Thema hatte [3]). Es läßt sich vermuten, daß die seinem erkenntnistheoretischen Nominalismus entsprechende individualistische und relativistische Stillehre, die Antisthenes im Gegensatz zu dem isokratischen Uniformismus vertrat, auch bei Gorgias insofern zum Ausdruck kam, als dieser sich bemüht zu haben scheint, jedem der beiden Tragiker das Seine zu geben, wogegen Aristophanes sie uniform, und dazu nach vorwiegend ethischen Maßstäben beurteilte [4]).

Darstellung, die das verkennt, hat noch nicht einmal den Wert einer Materialsammlung.

1) Die Anfänge der griech. Poetik: Nachrichten der Gött. Ges. d. W. 1920, 142 ff.

2) Radermacher hatte Rhein. Mus. 69 (1914), 87 ff. prodikeische Einflüsse vermutet; im Commentar zu den „Fröschen" konnte er nur nachträglich zu P.' These Stellung nehmen (357).

3) Zum Titel vgl. Pohlenz, i. d. Z. XLII (1907), 157; v. Wilamowitz, Platon II 113 f. Ob P. das bei Diog. Laert. VI 15 vorhergehende *Ἰσογραφὴ ἢ* mit Recht gestrichen hat, ist mir freilich nicht ganz sicher. Zur Sache vgl. W. Schmid, Rhein. Mus. 49 (1894), 156.

4) Die Komödie wird die von ihr gern geübte literarische Kritik (vgl. Howald 15 ff.) häufiger in agonal-synkritischer Form gegeben haben als uns kenntlich ist. Zu dem literar. Agon der „Frösche" ist auch auf die Synkr. von Aesch. u. Eurip. schon in den Wolken 1365 ff. zu

Digitized by Google

Die weiteren Staffeln literarkritischer Arbeit sind in den Hauptzügen bekannt. Auf der einen Seite die von Antisthenes beeinflußte Stoa, auf der anderen der Peripatos und die Alexandriner, endlich der Klassizismus. Ich will hier nicht versuchen, die einzelnen Fäden zu verfolgen, sondern — in sachlicher Ordnung — auf die Verbreitung der synkritischen Methode hinweisen [1]). Die Beispiele zeigen, daß die Veranlassungen im einzelnen sehr verschiedenartig waren. Sie wird angewandt teils um *τὸν ἴδιον ἑκατέρου χαρακτῆρα* festzustellen, teils um zu biographischen Zwecken eine relative Chronologie zu gewinnen, teils um die Rangfolge der kanonischen Vertreter einer Gattung festzulegen, teils um den Wert überhaupt darzutun.

Die drei großen Tragiker sind natürlich oft verglichen. Ob Duris v. Samos *περὶ Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλέους* synkritisch verfuhr, wissen wir nicht [2]). Herakleides Pontikos schrieb *περὶ τῶν παρ' Εὐριπίδῃ καὶ Σοφοκλεῖ* und *περὶ τῶν τριῶν τραγῳδοποιῶν*. Wie solche Fragestellungen behandelt werden konnten, lehrt Dions or. 52 *περὶ Αἰσχύλου καὶ Σοφοκλέους καὶ Εὐριπίδου ἢ περὶ τῶν Φιλοκτήτου τόξων*. Soph. erhält den Vorzug; *μέσος ἔοικεν ἀμφοῖν εἶναι, οὔτε τὸ αὐθάδες καὶ ἁπλοῦν τὸ τοῦ Αἰσχ. ἔχων οὔτε τὸ ἀκριβὲς καὶ δριμὺ καὶ πολιτικὸν τὸ τοῦ Εὐρ., σεμνήν δέ τινα καὶ μεγαλοπρεπῆ ποίησιν τραγικώτατα καὶ εὐεπέστατα ἔχουσαν κτλ* 15. Daß solche Rangfragen oft erörtert wurden, bezeugt Quintil. X 1, 67 (Aesch. übertrafen bei weitem) *Soph. atque Eur., quorum in dispari dicendi via uter sit poeta melior, inter plurimos quaeritur.* — Ähnlich stritt man um die Komiker. Plutarchs *σύγκρ. Ἀριστοφάνους καὶ Μενάνδρου* (V 203—207 Bern.) gibt ein Beispiel. Die Rivalität zwischen Menander und Philemon gab besonderen Anlaß zu Vergleichungen. Vgl. Quintil. X 1, 72 *Phil., qui ut pravis sui temporis iudiciis Menandro saepe praelatus est, ita consensu tamen omnium meruit credi secundus* [3]).

verweisen (vgl. Pohlenz 144). Vermutlich waren auch in den „Musen" des Phrynichos Soph. u. Eurip., die eben Verstorbenen, synkritisch eingeführt. Jedenfalls war die Form der literar. Synkr. dem Publikum des V. Jahrh. geläufig.

1) Ich ziehe nur Vergleichungen von liter. Persönlichkeiten, nicht solche von Gattungen in Betracht.

2) FHG II 486 fr. 70. — Zu der Annahme bei Christ-Schmid II 1 [6] 209, es handle sich um einen Abschnitt aus *π. τραγῳδίας*, sehe ich keinen Grund.

3) Die lateinischen critici verfuhren bei ihrer Literatur nicht an-

Digitized by Google

Zahlreich sind synkritische Urteile über die Epiker. Solche über Homer und Hesiod sind natürlich die verbreitetsten. Hekataios v. Abdera schrieb *περὶ τῆς ποιήσεως Ὁμ. καὶ Ἡσ.* Quintil. stellt die bekanntesten Vertreter X 1, 46 ff. zusammen: *verum* (Hom.) *omnes sine dubio et in omni genere eloquentiae procul a se reliquit, epicos tamen praecipue* 51, Hes. wird die *palma in illo medio genere dicendi* gegeben. Antimachos verdient zwar Lob wegen seiner *vis et gravitas*, doch hat er solche Mängel, *ut plane manifesto appareat, quanto sit aliud proximum esse, aliud secundum*[1]), *Panyasin ex utroque mixtum putant in eloquendo neutrius aequare virtutes, alterum tamen ab eo materia, alterum disponendi ratione superari* 52 ff. Indem man die Richtung seines *ζῆλος* zu bestimmen suchte, wurde Arat von den einen mit Hom., von anderen mit Hes. verglichen. *Ζηλωτὴς δ' ἐγένετο τοῦ Ὁμηρικοῦ χαρακτῆρος κατὰ τὴν τῶν ἐπῶν σύνθεσιν· ἔνιοι δ' αὐτὸν λέγουσιν Ἡσιόδου μιμητὴν γεγονέναι* (folgt Begründung). *Βόηθος δ' ὁ Σιδώνιος ἐν τῷ α' περὶ αὐτοῦ φησιν οὐχ Ἡσ., ἀλλ' Ὁμ. ζηλωτὴν γεγονέναι· τὸ γὰρ πλάσμα τῆς ποιήσεως μεῖζον ἢ κατὰ Ἡσ.* (vita II p. 57 18 Westermann, vgl. IV p. 60 27). Dagegen heißt es bei Suidas: *θαυμάσιος ἡ εἰσβολὴ* (der Phaen.) *καὶ ὁ ζῆλος Ὁμηρικός*, und Maximus Tyrius nennt ihn *ποιητὴν οὐδὲν ἀδοξότερον τοῦ Ὁμ.* (or. 24, 1 c p. 288 13 Hob.). Wiederum: *Ἡσιόδου τό τ' ἄεισμα καὶ ὁ τρόπος κτλ.* Kallim. epigr. 27. Ein Buch des Astronomen Dionysios führte den Titel *περὶ συγκρίσεως Ἀράτου καὶ Ὁμήρου.* — Homer selbst, als *ὁ ποιητής*, galt vielen für *ἀσύγκριτος. Quem ut Achillen semper excipi par est* (Quintil. X 1, 65). *Τίς δέ κεν ἄλλον ἀκούσαι; ἅλις πάντεσσιν Ὅμηρος* Theokr. XVI 20. *Qui magnitudine operis et fulgore carminum solus appellari poeta meruit; in quo hoc*

---

ders. Etwa fr. 399 Bücheler aus Varros Parmeno: *in quibus partibus in argumentis Caecilius poscit palmam, in ethesin Terentius, in sermonibus Plautus.* Vgl. auch Horaz epist. II 1, 55 ff. (dazu Kießling-Heinze): *ambigitur quotiens uter utro sit prior, aufert Pacuvius docti famam senis, Accius alti, dicitur Afrani toga convenisse Menandro, Plautus ad exemplar Siculi properare Epicharmi, vincere Caecilius gravitate, Terentius arte.*

1) Die Urteile über Ant. sind lehrreich für die verschiedenen Richtungen des Geschmacks. Der Widerspruch des Kallimachos hat seine Stellung nicht erschüttert. Über seine Einordnung in den Kanon der Epiker herrschten verschiedene Ansichten (vgl. Wentzel in der RE). Die einen gaben ihm den 2., andere den 3. oder den 5. Platz, Hadrian stellte ihn sogar über Homer.

Digitized by Google

maximum est, quod neque ante illum quem ille imitaretur, neque post illum qui eum imitari posset, inventus est (Vell. Pat. I 5, 1). *Πότερόν σοι δοκεῖ . . ἀμείνων ποιητὴς Ὅμ. ἢ Φωκυλίδης,* fragt Dion. or. 36, 10 und bekommt die Antwort: *οὐδὲ . ἡγούμεθα ἡμεῖς ἄλλον τινὰ ποιητὴν ἢ Ὅμηρον.* Andrerseits aber stellte man ihn häufig — wieder in verschiedenartigen Absichten — mit Vertretern andrer Gattungen zusammen. Bekannt ist, was Suidas von Polemon berichtet: *ἔχαιρε δ' Ὁμήρῳ τε καὶ Σοφοκλεῖ καὶ ἴσως ἔχειν ἑκάτερον αὐτῶν σοφίας ἔλεγεν, ὥστε καὶ φάσκειν Ὅμηρον μὲν Σοφοκλέα ἐπικόν, Σοφοκλέα δ' Ὅμηρον τραγικόν*[1]). Herakleides Pont. schrieb *περὶ Ἀρχιλόχου καὶ Ὁμήρου*[2]). Über Hom. und Thukydides vgl. die Marcellinusvita 37: *μάλιστα δὲ πάντων . . . ἐζήλωσεν Ὅμηρον καὶ τῆς περὶ τὰ ὀνόματα ἐκλογῆς καὶ τῆς περὶ τὴν σύνθεσιν ἀκριβείας, τῆς τ' ἰσχύος τῆς κατὰ τὴν ἑρμηνείαν καὶ τοῦ κάλλους καὶ τοῦ τάχους.* Auch Herodot wird *π. ὕψους* 13, 3 als *Ὁμηρικώτατος* bezeichnet (vgl. dazu Jacoby, RE Suppl. 2, 502). Dion vergleicht or. 55 Hom. und Sokrates (u. a. waren beide *εἰκάσαι καὶ παραβαλεῖν ἱκανώτατοι* 9), or. 36, 27 Hom. und Platon. Schon Aristokles v. Messene untersuchte: *πότερον σπουδαιότερος Ὅμ. ἢ Πλάτων*[3]). Der Vergleich spielte eine besondere Rolle bei denen, die Homer als „Philosophen" betrachteten; Maximus Tyr. zieht ihn wiederholt (. . . *ὥστε καὶ ἐπιτολμήσαιμι ἂν εἰπεῖν ἔγωγε ἐμφερέστερον εἶναι Πλάτωνα Ὁμήρῳ μᾶλλον ἢ Σωκράτει* XXVI 3a, p. 311s, 3 ff. Hob.). Wo dagegen Hom. als „Redner" galt, konnte sich eine so ausführliche *σύγκρισις* zwischen ihm und Demosthenes einstellen, wie sie Lukian, Dem. laud. 4—21 gibt[4]).

Über die Historiker will ich mich kurz fassen. Schon Theo-

1) „Ein klassisches Kunsturteil, ewig wie der beurteilte Dichter" Fr. Schlegel, Werke (1822) III 143.

2) Die Art, wie Dion or. 33, 11 ff. diese Zusammenstellung behandelt, erinnert sehr an die synkritischen Progymnasmata. Beide auch bei Antipatros, Anth. XI 20 und Vell. Pat. I 5, 1. Hom. und Stesichoros z. B. Dion or. 55, 7; Quintil. X 1, 62.

3) Das Verhältnis Platons zu Hom. zu prüfen, gab auch der Vorwurf des Plagiats Veranlassung (schon bei Theopomp, Athen. 507 e). Nach *π. ὕψ.* 13 (vgl. Hefermehl, Rh. Mus. 61, 1906, 285 ff.) schrieb Ammonios *περὶ τῶν ὑπὸ Πλάτ. μετενηνεγμένων ἐξ Ὁμ.* Vgl. Ed. Stemplinger, D. Plagiat in d. griech. Lit., 1912, 25.

4) Vgl. Albers p. 22 sqq. seiner Sonderausgabe (Leipzig 1910): *laudationem . . . auctor comparationibus tam prolixe exornavit, ut tota fere in συγκρίσει quae vocatur exstructa esse videatur.*

Digitized by Google

phrast stellte Herodot und Thukydides zusammen (Cic. or. 39). Beide sind oft verglichen worden. Ich verweise vor allem auf Dionys. Hal. ep. ad Pomp. 3 [1]). Noch unzertrennlicher ist das Paar Ephoros-Theopomp.[2]). Eine *σύγκρισις* steht bei Suidas s. v. *Ἔφ.* (p. 213$_{22}$ West.).

Nirgend aber tritt uns die methodische Anwendung der *σύγκρισις* so deutlich entgegen wie in der stilkritischen Behandlung der attischen Redner. Und hier haben wir den Niederschlag peripatetischer und alexandrinischer Forschung nicht nur in gelegentlichen Notizen, sondern in zusammenhängenden Darstellungen. Vor allem werden wir uns dabei an Dionys v. Hal. zu wenden haben [3]). Daß seine Methode durchgängig die des *συγκρίνειν* ist, möge eine Analyse zunächst seiner Abhandlung über Isaios zeigen [4]). Nachdem in K. 1 einige Lebensnachrichten gegeben sind, wird in 2 sein *χαρακτήρ* zunächst allgemein dahin bestimmt, daß er ein *ζηλωτής* des Lysias war. Nur ein Kenner kann ihre Reden unterscheiden. Doch besteht neben der Gleichheit auch in der *λέξις* Verschiedenheit. Daher werden in 3 zunächst die *ὁμοιότητες* (p. 94$_{20}$—95$_3$), dann die *διαφοραί* (95$_{3-12}$) behandelt. Größer dagegen sind die Unterschiede in den *πράγματα*, die K. 4 beleuchtet. Die *διαφοραί* werden dann (96$_6$) mit Beispielen aus der bildenden Kunst erläutert; *τούτων μὲν δὴ* (sc. *τῶν γραφῶν*) *ταῖς ἀρχαιοτέραις ἔοικεν ὁ Λυσ. κατὰ τὴν ἁπλότητα καὶ τὴν χάριν, ταῖς δὲ ἐκπεπονημέναις τε καὶ τεχνικωτέραις ὁ Ἰσ.* Der Vorwurf zu großer *ἐπιτέχνησις* bei Is. gibt Veranlassung, Is. und Demosth. von Isokr. und Lys. zu unterscheiden. Es folgen 5—17 *παραδείγματα*, und zwar 5—13 für die *διαλλάττοντα* in der *λέξις*. Zunächst wird je ein Proömium

1) Vgl. noch die Thuk.-vita des Marcellinus, wo sich auch zahlreiche andre Vergleiche finden (mit Timaios, Philistos, Xenophon, Gorgias, Prodikos). Ein Rhetor Tiberius schrieb (n. Suidas) *περὶ Ἡροδ. καὶ Θουκ.* (auch *π. Δημοσθ. καὶ Ξενοφ.*).

2) Schon bei Duris fr. 1. Die bekannte Anekdote (*ὁ μὲν δεῖται μάστιγος, ὁ δὲ χαλινοῦ*) III. Isokratesvita p. 257$_{99}$ West.; vgl. auch die I. Theopompvita p. 205$_{45}$ W.

3) Vgl. Usener, Dion. Hal. librorum de im. reliquiae epistulaeque criticae duae, Bonn 1889, 110 sqq.

4) Vgl. die mit ihr fast wörtlich übereinstimmende *σύγκρ.* des Is. u. Lys. in der III. Isaiosvita, die das synkritische Schema in besonders reiner Form zeigt: als Einleitung der Hinweis auf die Schwierigkeit der Aufgabe, dann die *ὁμοιότητες*, darauf die *διαφοραί* und zum Schluß eine knappe, antithetische Zusammenfassung des Ergebnisses der Vergleichung. Bei Plut. wird uns das alles wieder begegnen.

Digitized by Google

des Is. und des Lys. mitgeteilt, die miteinander in 7 eingehend verglichen werden. Das gleiche ein 2. Mal (Vergleichung in 9), und ein 3. Mal (hier erst ein Stück Lys., dann Is. Vergleichung in 11). Mit Hilfe weiterer Beispiele wird dann das Is. von Lys. Trennende, ihm aber mit Demosth. Gemeinsame hervorgehoben. Für die Unterschiede in den *πράγματα* K. 14—15 werden der Kürze halber die Beispiele fortgelassen und nur eine *βραχεία δήλωσις* gegeben, stets vergleichend, mit wiederholtem Hinweis, wie reichlich hier das Vergleichsmaterial sei. K. 16 faßt zunächst die Unterschiede noch einmal zusammen: bei Lys. *φύσις* und *ἀλήθεια*, bei Is. *κατασκευή*. Jenem würde man selbst Lügen glauben, diesem nicht einmal die Wahrheit (bis 114_{19}). Der Rest von 16 behandelt noch einmal das in 12—13 schon Besprochene. Als Beleg dafür in K. 17 ein Stück aus Is. or. XII. Das Gesamtergebnis K. 18: *οὗτος ὁ χαρακτὴρ τῶν Ἰσαίου λόγων καὶ ταῦτα τὰ διαλλάττοντα παρὰ τὴν Λυσίου ἀγωγήν. οὐθὲν δὲ κωλύει καὶ κεφαλαιωδῶς περιλαβόντα δι' ἐλαχίστης δηλώσεως τὰ φανερώτατα εἰπεῖν, ὅτι μοι δοκεῖ Λυσ. μὲν τὴν ἀλήθειαν διώκειν μᾶλλον, Ἰσ. δὲ τὴν τέχνην, καὶ ὁ μὲν στοχάζεσθαι τοῦ χαριέντως, ὁ δὲ τοῦ δεινῶς. εἰ δέ τις παραθεωροίη ταῦτα ὡς μικρὰ καὶ φαῦλα, οὐκ ἂν ἔτι γένοιτο ἱκανὸς αὐτῶν κριτής. ἀλλὰ γὰρ αἱ ὁμοιότητες συνταράξουσιν αὐτοῦ τὴν γνώμην, ὥστε μὴ διαγνῶναι τὸν ἴδιον ἑκατέρου χαρακτῆρα* [1]).

Viel kunstvoller ist der Aufbau der Abhandlung *περὶ τῆς Δημοσθένους λέξεως*. Die Methode ist die gleiche und wird 180_{21}, 203_{17} ausdrücklich als die der *σύγκρισις* bezeichnet. K. 1 stellt Thukydides als *ὅρος καὶ κανών* der *λέξις ἐξηλλαγμένη καὶ περιττὴ καὶ ἐγκατάσκευος* hin. Dagegen (K. 2) brachte Lysias die *λέξις λιτὴ καὶ ἀφελής* zur Vollendung. Der Unterschied beider wird auseinandergesetzt. Die dritte Art der *λέξις* ist *ἡ μικτή τε καὶ σύνθετος ἐκ τούτων τῶν δυεῖν*, zuerst angewandt von Thrasymachos (K. 3), vollendet (K. 4) von Isokrates (dieser wird charakterisirt, indem die ihm a) mit Lys., b) mit Thuk. und Gorgias gemeinsamen Vorzüge, c) die ihm mit Gorg. gemeinsamen Fehler betrachtet werden) und von Platon (K. 5—7), dessen Phaidros besprochen wird (142_4 Vergleich mit Pindar). K. 8 endlich wird als *χαρακτὴρ* der demosth. *λέξις* hingestellt *ὁ ἐξ ἁπάσης μικτὸς*

1) Damit ist die Behandlung des Themas zu Ende. Die beiden angehängten Kapitel betreffen anderes.

Digitized by Google

ἰδέας. Zum Beweise prüft der Verf. K. 9—32 seine Stellung A 1) zu Thuk., und zwar in K. 9 auf *ὁμοιότητες*, in 10 auf *διαφοραί* hin, A 2) zu Lys., wieder in 11—13 (157$_{12}$) auf *ὁμ.*, in 13—14 auf *διαφοραί*. K. 15 betont abschließend seine Überlegenheit über Thuk. u. Lys. Es wird weiter geprüft seine Stellung B 1) zu Isokr., und zwar wird 17—20 eine *σύγκρισις* aus Isokr. de pace, 21—22 eine aus Olynth. III besprochen. K. 22 (175$_{20}$) gewinnt durch Vergleichung die Erkenntnis, daß Demosth. beiden überlegen ist. B 2) seine Stellung zu Platon, wieder indem 23—30 Stellen aus dem Menex., 31 ein Passus aus de cor. kritisirt und in K. 32 verglichen werden. K. 33 Rückblick. Der Verf. hebt hier die Zuverlässigkeit seiner Methode hervor: (die Überlegenheit der demosth. *λέξις* suchte ich zu erweisen) *οὐκ ἐξ αὐτῆς ἐκείνης μόνης τὰς πίστεις διδούς (ᾔδειν γὰρ ὅτι οὐδὲν αὐταρκές ἐστιν ἐφ' ἑαυτοῦ θεωρούμενον, οἷόν ἐστιν, ὀφθῆναι καὶ καθαρῶς), ἀλλ' ἀντιπαρατιθεὶς αὐτῇ τὰς τῶν ἄλλων ῥητόρων τε καὶ φιλοσόφων λέξεις τὰς κράτιστα δοκούσας ἔχειν καὶ τῇ δι' ἀλλήλων βασάνῳ φανερὰν ποιῶν τὴν ἀμείνω*[1]).

Hier ist also das *συγκρίνειν* zum literarkritischen Princip erhoben und systematisch angewandt[2]). In welchem Zusammenhang das mit der literarischen Urteilsweise der Antike überhaupt stand, davon wird am Schluß dieser Arbeit zu reden sein. Hier sei nur noch auf die Partien der Schrift vom Erhabenen verwiesen, die gleichfalls von methodischer Anwendung des synkritischen Princips zeugen. Mutschmann[3]) hat gezeigt, daß die drei Digressionen 9, 11—15, 11—13, 1 u. 33—36 durch inneren Zusammenhang miteinander verbunden sind und einer „planmäßigen Absicht des Verfassers" entstammen. Zudem sind es die Glanzstücke des Werkes. Um so beachtenswerter, daß sie in Form von *συγκρίσεις* verfaßt sind[4]). Es ist der Vergleich zwischen Ilias und Odys-

1) Seine *συγκρίσεις* verfolgen also deutlich zwei Zwecke, den wissenschaftlichen, *τὸν ἴδιον ἑκατέρου χαρακτῆρα* festzustellen, und den rhetorischen, die *ὑπεροχή* zu erweisen.

2) Auf die synkritische Methode, die Cicero im Brutus befolgt, hat treffend Leo, Biogr. 150. 222 hingewiesen.

3) Tendenz, Aufbau und Quellen der Schrift v. Erh., Berlin 1913, 10ff. 27ff.

4) Marx macht in diesem Zusammenhang auf die Doppelhermen der bildenden Kunst aufmerksam: Hom. u. Archil., Aristoph. u. Menander, Thuk. u. Herod., Epikur u. Metrodor (Wiener Stud. 20, 1898, 175 A. 2).

Digitized by Google

see[1]), zwischen Demosthenes und Cicero und die große *σύγκρ. ἀρετῶν*, deren Höhepunkt wiederum die Vergleichung von Hypereides und Demosthenes (34) bildet. Der Vergleich zwischen Demosth. und Cic. 12, 4 gehörte zu einer *σύγκρ. Πλάτωνος καὶ Δημοσθένους*, deren Anfang durch die Lücke 12, 2 verlorengegangen ist, und ist deswegen von besonderem Interesse, weil (nach Suidas) des Anonymus Gegner Caecilius v. Kaleakte auch eine *σύγκρ. Δημοσθ. καὶ Κικέρωνος* geschrieben hat[2]), die nun wiederum (wenn auch schwerlich unmittelbar, sondern durch den rhetorischen Unterricht, s. u.) auch Plutarch bekannt war (Demosth. 3). Über ihren Inhalt freilich können wir weder aus *π. ὕψ.*, wo sie nicht erwähnt wird, noch aus Plut. etwas erfahren, der vielmehr auf das *συγκρίνειν τὴν ἐν τοῖς λόγοις ἕξιν αὐτῶν* comp. 1 ausdrücklich verzichtet. *Τὸ δὲ τοὺς λόγους ἀντεξετάζειν καὶ ἀποφαίνεσθαι, πότερος ἡδίων ἢ δεινότερος εἰπεῖν, ἐάσομεν* sagt er Dem. 3 mit leichtem Spott. *Κἀκεῖ γάρ, ὥς φησιν ὁ Ἴλων, „δελφῖνος ἐν χέρσῳ βία.“*

4. Die Geschichtsschreibung. — Nicht so stereotyp wie in der Enkomiastik, nicht so consequent und einheitlich wie in der Literaturkritik, sondern mannigfaltig, je nach Einstellung und Neigung der Schriftsteller verschieden ist der Gebrauch, den von synkritischer Methode die Geschichtsschreibung gemacht hat, in der sie, wie Leo, Biogr. 149 unter Hinweis auf Theopomp fr. 95 bemerkt, „seit den Isokrateern heimisch“ ist. Doch darf auch auf die Ansätze zu einer vergleichenden Völkerkunde, die schon bei Herodot und Hippokrates, *π. ἀέρων ὑδάτων τόπων* begegnen und wohl auf Hekataios zurückzuführen sind, verwiesen werden[3]). Polybios und Poseidonios haben diese Tradition weitergeführt. Aber auch die vergleichende Methode der thukydideischen Archäologie scheint mir von hr beeinflußt zu sein[4]). Und durchweg auf Vergleichung beruhten

1) Gerade hier konnte dem Verfasser die Kenntnis der alexandrinischen Lit. nachgewiesen werden, vgl. Hefermehl, Rhein. Mus. 61 (1906), 291ff.

2) Wie er (nach Suid.) auch eine *σύγκρ. Δημοσθ. καὶ Αἰσχίνου* schrieb.

3) Vgl. besonders Herod. II 35—37; ferner Hippokr. 18 *περὶ δὲ τῶν λοιπῶν Σκυθέων τῆς μορφῆς ὅτι αὐτοὶ ἑωυτοῖσιν ἐοίκασι καὶ οὐδαμοῖσιν ἄλλοισιν, ὡυτὸς λόγος καὶ περὶ Αἰγυπτίων.* Dazu Norden, D. german. Urgeschichte in Tac. Germ. 55. 59 ff.

4) Ed. Schwartz, D. Geschichtswerk d. Thuk. (1919) 170 betont m. E. zu entschieden, „daß der Zweck des Ganzen ein rhetorischer ist, die *αὔξησις* des zu erzählenden Krieges durch den Vergleich mit der Vergangenheit“. Für den Abschnitt I 23, 1—3 (Vergleich mit dem Perserkrieg) dürfte das freilich zutreffen. — Charakteristisch ist es übrigens,

Digitized by Google

die staatsrechtlichen Debatten, die ebenfalls schon das V. Jahrh. erfüllten und auch in die Geschichtsschreibung übergingen (Herod. III 80): die Auseinandersetzungen über Monarchie, Oligarchie, Demokratie, oder persönlich gefaßt wie in den Unterscheidungen von *μόναρχος* und *βασιλεύς* [1]).

Auf die Folgezeit wird dann neben Isokrates [2]) Aristoteles von Einfluß gewesen sein und vergleichende Betrachtungsweise empfohlen haben. Er selbst wendet sie *Ἀθ. πολ.* 23 Aristides und Themistokles gegenüber an. Niemand aber macht, soweit wir sehen, einen so ausgedehnten Gebrauch von ihr wie Polybios. *Ὡς δ' ἔστι παράδοξον καὶ μέγα τὸ περὶ τὴν ἡμετέραν ὑπόθεσιν θεώρημα, γένοιτ' ἂν οὕτως μάλιστ' ἐμφανές, εἰ τὰς ἐλλογιμωτάτας τῶν προγεγενημένων δυναστειῶν . . . παραβάλοιμεν καὶ συγκρίναιμεν πρὸς τὴν Ῥωμαίων ὑπεροχήν. εἰσὶ δ' αἱ τῆς παραβολῆς ἄξιαι καὶ συγκρίσεως αὗται*: Perser, Lakedaimonier, Makedonen (I 2). Die große *σύγκρ.* der Verfassungen VI 43 bis 56 legt die wesentlichen *διαφοραί* der bedeutendsten Staatsgebilde dar. Aber auch in der Darstellung von Persönlichkeiten öffnet bei Polybios die „vergleichende Methode der Urteilsbildung einer Fülle von Charakteristiken die Tür" [3]). Um über Scipio ein objektives Urteil abgeben zu können, stellt er ihn Lykurg gegenüber und sucht aus der Vergleichung neue Gesichtspunkte zu gewinnen (*ἐμοὶ δὲ δοκεῖ Πόπλιος Λυκούργῳ τῷ τῶν Λακεδαιμονίων νομοθέτῃ παραπλησίαν ἐσχηκέναι φύσιν καὶ προαίρεσιν* X 2, 8 ff.). So geht er gern von parallelen Erscheinungen aus, teils um den Charakter seiner Menschen dem Leser näher zu bringen, teils um den richtigen Maßstab für ihre geschichtliche Bedeutung zu gewinnen [4]). Wenn geschichtliche Zusammengehörigkeit, etwa zweier Gegner, vorliegt, benutzt er gern die Gelegenheit zu einer Doppelcharakteristik [5]).

daß der umfangreiche Bericht über Pausanias und Themistokles im I. B. nicht zu einer „Vergleichung" der beiden führt; es heißt I 138, 6 nur: *τὰ μὲν κατὰ Παυσ. τὸν Λακεδ. καὶ Θεμ. τὸν Ἀθην., λαμπροτάτους γενομένους τῶν καθ' ἑαυτοὺς Ἑλλήνων, οὕτως ἐτελεύτησεν.* Das ist echt thukydideisch. Polybios (s. o.) wäre anders verfahren.

1) Vgl. Joh. Endt, D. Quellen des Aristot. in d. Beschreibung des Tyrannen: Wiener Studien 24 (1902) 1 ff.

2) Vgl. oben S. 336 A. 2.

3) J. Bruns, D. Persönlichkeit in d. Geschichtsschreibung der Alten (1898), 85.

4) Beispiele bei Bruns 90 ff.

5) XXIV 13 *Φιλοποίμενα καὶ Ἀρίσταινον τοὺς Ἀχαιοὺς συνέβη οὔτε τὴν*

Digitized by Google

Ein solches Doppelbild zweier bedeutender Gegner, in das die ὁμοιότητες wie die διαφοραί eingetragen sind, gibt auch Sallust Catil. 53 1.: *ingenti virtute, divorsis moribus fuere viri duo, M. Cato et C. Caesar. quos quoniam res obtulerat, silentio praeterire non fuit consilium, quin utriusque naturam et mores, quantum ingenio possum, aperirem. igitur eis genus aetas eloquentia prope aequalia fuere, magnitudo animi par, item gloria, sed alia alii. Caesar beneficiis ac munificentia magnus habebatur, integritate vitae Cato etc.* Vorwiegend teils rhetorischen, teils tendenziösen Charakters sind die zahlreichen Vergleiche mit Alexander, deren im Hinblick auf Plutarch hier gedacht sei [1]). Vergleiche Alexanders mit Herakles, Dionysos, Perseus und dgl. übergehe ich [2]). Häufig sind συγκρίσεις von Alexander und Philipp, die zuungunsten des ersteren auszufallen pflegen. Es kam in ihnen teils das Urteil der altmakedonischen Opposition zum Ausdruck (Hoffmann 81 A. 3), teils die Abneigung der Philosophen. Vgl. etwa Panaitios bei Cic. de off. I, 26, 90: *Philippum quidem . . rebus gestis et gloria superatum a filio, facilitate et humanitate video superiorem fuisse; itaque alter semper magnus, alter saepe turpissimus etc.* Oder Pomp. Trog. IX 8, 11—21: *huic Alexander filius successit et virtute et vitiis patre maior. Itaque vincendi ratio utrique diversa. Hic aperte, ille artibus bella tractabat. Deceptis ille gaudere hostibus, hic palam fusis. Prudentior ille consilio, hic animo magnificentior etc.* — Die Vergleichung Caesars mit Alexander war durch jenen selbst nahegelegt [3]). Schon Cicero stellt beide in Parallele,

φύσιν ὁμοίαν σχεῖν οὔτε τὴν αἵρεσιν τῆς πολιτείας. ἦν γὰρ ὁ μὲν Φιλ. εὖ πεφυκὼς πρὸς τὰς πολεμικὰς χρείας καὶ κατὰ τὸ σῶμα καὶ κατὰ τὴν ψυχήν, ὁ δ' ἕτερος πρὸς τὰ πολιτικὰ τῶν διαβουλίων. τῇ δ' αἱρέσει κατὰ τὴν πολιτείαν τούτῳ διέφερον ἀλλήλων κτλ, 15, 8 οὐ μὴν ἀλλ' ἐκ τῶν προειρημένων δῆλον ὡς συνέβαινε γίνεσθαι τοῦ μὲν καλὴν τοῦ δ' ἀσχήμονα τὴν πολιτείαν, ἀμφοτέρας γε μὴν ἀσφαλεῖς. — Oder von Eumenes und Perseus XXIX 8: δυεῖν δὲ συγκρινομένων, τοῦ μὲν πανουργοτάτου δοκοῦντος εἶναι, τοῦ δὲ φιλαργυρωτάτου, γελοίαν συνέβαινε γίνεσθαι τὴν διαμάχην αὐτῶν. ὁ μὲν γὰρ Εὐμένης . . ., ὁ δὲ Περσεὺς . . . κτλ.

1) Der Vergleich Alex.-Caes. ist außer Demosth.-Cic. soviel ich sehe der einzige unter den plutarchischen, den wir vor Plutarch nachweisen können. — Was über die σύγκρ. „griech. röm." sonst noch zu sagen ist, wird unten in anderem Zusammenhange angeführt werden.

2) Material in dem oben S. 330, A. 3 genannten Buch von Hoffmann.

3) Belege bei Hoffm. 27. — Das gleiche gilt auch für Pompeius, vgl. Sall. hist. III fr. 88 Maur., dazu Plut. Pomp. 2 (. . . ὥστε καὶ χλευάζοντας αὐτὸν ἐνίους ἤδη καλεῖν Ἀλέξανδρον) u. Plin. nat. hist. VII 26, 95.

Digitized by Google

wenn er sein Verhältnis zu Caesar mit dem des Aristoteles zu Alexander vergleicht, ad Att. XII 40, 2. Bei Velleius II 41, 2[1]) heißt es von Caesar: *magnitudine cogitationum, celeritate bellandi, patientia periculorum Magno illi Alexandro sed sobrio neque iracundo simillimus etc.* Anderer Art ist wieder die in ermüdender Breite durchgeführte, ganz auf *ὁμοιότητες* eingestellte Parallelisirung der beiden bei Appian bell. civ. II 149—154. — Endlich heißt es bei Tacitus ann. II 73 von Germanicus: *et erant qui formam aetatem genus mortis, ob propinquitatem etiam locorum, in quibus interiit, magni Alexandri fatis adaequarent. Nam utrumque etc.* Fortan durfte in den Lobreden auf die Caesaren ein Alexandervergleich nicht fehlen (s. o. S. 337). — Aber dergleichen gehört nicht mehr zur Geschichtsschreibung. Doch zeigt es, daß die Grenzen zwischen wissenschaftlicher, der Erkenntnis des Besonderen, der *ἀλήθεια* dienender Synkrisis und enkomiastisch-rhetorischer, auf Wirkung, auf *πειθώ* und *δόξα* berechneter, mögen beide nach Wesen und Ursprung auch verschieden sein, flüssig waren oder doch geworden sind. „Es ist das künstlerische Bedürfnis, sagt Leo Biogr. 150, das den griechischen Geist auch in der Untersuchung und der wissenschaftlichen Darstellung leitet, das diese Form der parallelisirenden Betrachtungsweise ausgebildet, sie auf allen Gebieten zur Verwendung dargeboten und so auch der Schematisirung ausgesetzt hat.“ In ihrer Bildungsgeschichte möchte ich freilich auch das eigentlich wissenschaftliche Element, ihre Verwendbarkeit und Verwendung als heuristisches Princip betonen. Und den Hauptgrund, weswegen auch das wissenschaftliche *συγκρίνειν* anstatt sich zu vertiefen, in den Triebsand der Rhetorik geriet, sehe ich in der echt antiken Neigung, Werturteile auszusagen, die nicht den gegenständlichen Zusammenhängen, sondern der jeweiligen Moral oder Ästhetik entnommen sind. Daß damit der Rhetorisirung und Schablonisirung die Tür geöffnet war, liegt auf der Hand.

5. Die *συγκρίσεις* Plutarchs: a) Quellen. — Sturzfluten von Quellenuntersuchungen haben sich über die Viten ergossen; die „Vergleichungen“ haben sie nur gelegentlich gestreift. Darum muß in diesem Zusammenhange einiges darüber gesagt werden[2]). Von

1) Daselbst I 13 eine *σύγκ.* von Scipio Aemilianus und Mummius.

2) Die hier mitzuteilenden Beobachtungen stellen zugleich einen nicht zu widerlegenden Nachweis der Echtheit der compp. dar. Die einzelnen Spuren quellenmäßig weiter zu verfolgen, war nicht beabsichtigt.

Digitized by Google

vornherein ist zu erwarten, daß Plut. in der comp. im allgemeinen dieselben Quellen benutzte wie in den beiden Viten. Das bestätigt sich. comp. Alc. Cor. 2 wird Thukydides citirt, der für Alc. benutzt ist [1]). — Für Dion sind platonische Briefe verwertet (vgl. auch de adul. et amico 29), zweimal werden sie auch in der comp. 3. 4 angeführt. — Dionys v. Hal. liegt der vita Cor. zugrunde; genannt wird er dort nirgends, nur comp. Alc. Cor. 2 (vgl. dazu Leo, Biogr. 174 A. 2). — comp. Dem. Cic. 3 wird Augustus, *ἐν τοῖς πρὸς Ἀγρίππαν καὶ Μαικήναν ὑπομνήμασιν* citirt. Dieser Titel nur hier; vgl. sonst Brut. 27. 41, Ant. 22. 68 (*ἐν τοῖς ὑπομνήμασιν*). — Die vita Sullae nennt Sallust nicht, wohl die comp. 3; sonst Luc. 11. 33. — comp. Sol. Publ. 4: *τῶν μέντοι πολεμικῶν Σόλωνι μὲν οὐδὲ τὰ πρὸς Μεγαρεῖς Δαΐμαχος ὁ Πλαταιεὺς μεμαρτύρηκεν, ὥσπερ ἡμεῖς διεληλύθαμεν* (Sol. 8 f., ohne Daim. zu erwähnen; vgl. Lys. 12).

In diesen Fällen brachte die comp. wohl Namensnennung der in den Viten unmittelbar oder mittelbar berücksichtigten Autoren, aber kein neues Material. Doch auch dieser Fall liegt mehrfach vor. Solons Gedichte sind für seine Vita ergiebig herangezogen; auch die comp. bringt 3 Citate, von denen 2 nicht in der Vita stehen, fr. 22, 5 f. D. in 1, fr. 5, 7 f. in 2. — Timol. 4. 10. 36 wird Timaios angeführt; auch comp. 2, für eine in der Vita nicht erwähnte Tatsache. — comp. Dio Brut. 5 ist eine längere Erzählung von einer Brutusstatue in Mailand eingefügt, die sich bei Plut. sonst nicht findet. — Ein Witz über T. Quinctius Flamininus steht nur comp. Philop. Flam. 2. — Catos „*ὡς γελοῖον, ὦ ἄνδρες, ἔχομεν ὕπατον*" wird comp. Dem. Cic. 1 (u. Cato min. 21), nicht in der Vita Cic. angeführt. — comp. Pelop. Marc. 1 trägt nach: *Ἀννίβαν δὲ Μάρκελλος, ὡς μὲν οἱ περὶ Πολύβιον λέγουσιν, οὐδὲ ἅπαξ ἐνίκησεν, ἀλλ' ἀήττητος ὁ ἀνὴρ δοκεῖ διαγενέσθαι μέχρι Σκηπίωνος· ἡμεῖς δὲ Λιβίῳ, Καίσαρι* [2]) *καὶ Νέπωτι καὶ τῶν Ἑλληνικῶν τῷ βασιλεῖ Ἰόβᾳ πιστεύομεν, ἥττας τινὰς καὶ τροπὰς ὑπὸ Μαρκέλλου τῶν σὺν Ἀννίβᾳ γενέσθαι.* — Einen als solchen ausdrücklich bezeich-

1) Die Frage, ob mittelbare oder unmittelbare Benutzung der citirten Autoren vorliegt, darf hier außer acht bleiben.

2) Hier wie Marc. 30 (*Καῖσαρ ὁ Σεβαστός*) muß doch wohl die laudatio des Augustus auf seinen 23 v. Chr. gestorbenen Neffen Marcellus (vgl. Marc. 30 Schl.) gemeint sein. Danach ist Christ-Schmid, Gr. Lit. II 1 [6] 523 A. 4 zu berichtigen.

Digitized by Google

neten Nachtrag zur Vita gibt die comp. Nic. Crass. 2, wo mit den Worten *ὅπερ ἡμᾶς ἐν τῇ διηγήσει παρελήλυθε κτλ* eine Anekdote eingeschoben wird. — Bemerkenswert sind ferner folgende drei Fälle. comp. Demetr. Ant. 4 ist von dem Verbote, Hunde mit auf die Akropolis zu nehmen, die Rede (*οἱ μὲν γὰρ ἱστορικοί φασι*). Die Notiz steht nicht in der Vita Ant., sondern nur noch quaest. Rom. 111. Die aus Xenoph. Cyrop. IV 1, 3 stammende Anekdote von Chrysantas wird außer comp. Pelop. Marc. 3 nur noch quaest. Rom. 39 erzählt. comp. Thes. Rom. 6 heißt es: *ὥσπερ ἐν Ἕλλησιν οἱ σφόδρα περιττοὶ τὸν πρῶτον ἔχουσιν εἰπεῖν πατροκτόνον ἢ μητροφόνον, οὕτω Ῥωμαῖοι πάντες ἴσασιν, ὅτι Καρβίλιος Σπόριος ἀπεπέμψατο γυναῖκα πρῶτος ἀπαιδίαν αἰτιασάμενος.* Dieselbe Geschichte steht noch Lyc. Numa 3 und — quaest. Rom. 14. 59. Die quaest. sind vor den Viten verfaßt; sie werden Rom. 15 und Cam. 19 citirt. Da die Carbiliusnotiz in der comp. ausführlicher gegeben wird, werden die Nachträge der compp. — wohl gedächtnismäßig — der in den quaest. benutzten Quelle entstammen [1]).

Es bleibt noch eine quellenkritische Beobachtung vorzulegen. comp. Dem. Cic. 2 heißt es: (Demosth. war maßvoll im Selbstlob) *ἡ δὲ Κικέρωνος ἐν τοῖς λόγοις ἀμετρία τῆς περιαυτολογίας ἀκρασίαν τινὰ κατηγόρει πρὸς δόξαν βοῶντος ὡς τὰ ὅπλα ἔδει τῇ τηβέννῳ καὶ τῇ γλώττῃ τὴν θριαμβικὴν ὑπείκειν δάφνην.* Der Vers steht nicht in der Vita, auch sonst nirgends bei Plut. Nun zeigt die Schrift de laude ipsius (vgl. besonders K. 4. 7. 8) mit der comp. Dem. Cic. an mehreren Stellen eine offenbare Verwandtschaft. Radermacher [2]) hat die engen Beziehungen dieses Werkes zur rhetorischen Praxis dargelegt und vor allem auf Quintil. XI 1, 15—26 hingewiesen. Und hier findet sich denn auch (24) der Vers *cedant arma togae, concedat laurea laudi* [3]). Den Schluß, den wir aus dieser Sachlage für Plut. ziehen dürfen, hat Pohlenz [4]) so formulirt, daß

1) Daß es die *Ὁμοιότητες* des Königs Iuba gewesen sind (s. u.), hat A. Barth, De Iubae *ὁμοιότησιν* a Plut. expressis in quaest. Rom. et in Romulo Numaque, Göttingen 1876 (s. auch Jacobys Artikel „Iuba II“ in der RE) nicht mit Sicherheit erweisen können; vgl. Wilh. Buchmann, De Numae regis Romanorum fabula, Leipz. Diss. 1912, 2 ff.

2) Rhein. Mus. 52 (1897), 419 ff.

3) Ein weiteres Beispiel: comp. Arist. Cato. 5 ist von Catos Neigung zum *μεγαλύνειν ἀεὶ καὶ πρῶτον ἑαυτὸν ἁπάντων τίθεσθαι* die Rede; auch de laude ipsius 14 wird er dafür als Beispiel angeführt.

4) Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1913, 359 f. A. 3.

Digitized by Google

ihm „aus dem rhetorischen Unterricht vertraut war, daß man bei den Vorschriften über das Selbstlob wie ja auch sonst (Caecilius!) Cic. und Demosth. einander gegenüberstellte [1]) . . . Dieses Moment verwertete er daher für seine Synkrisis. Zugleich aber kam ihm der Gedanke, das Thema des Selbstlobs in einer besonderen Abhandlung unter allgemeineren Gesichtspunkten zu bearbeiten, natürlich unter Verwertung der aus dem rhetorischen Unterricht stammenden Anregungen." Damit sind die Beziehungen der compp. zur Rhetorik quellenmäßig belegt. Es wird nunmehr zu fragen sein, welchen Einfluß sie auf die plutarchische Vergleichsmethode gehabt haben.

b) Die synkritische Methode. — Die Kunst des enkomiastischen *συγκρίνειν* hat Plut. als junger Mensch mit unverkennbarem Wohlgefallen geübt. Das zeigt der nicht enden wollende Schwall von Vergleichen, den er in der 2. Deklamation *π. τῆς Ἀλεξάνδρου τύχης ἢ ἀρετῆς* über den König ergießt (12 f.): *τὴν δ' Ἀλεξάνδρου φύσιν εἴπερ ἐκ πολλῶν συνήρμοσε καὶ συνέθηκεν ἀρετῶν ὁ γεννήσας θεὸς ἄρ' οὐκ ἂν εἴποιμεν ἔχειν φρόνημα μὲν τὸ Κύρου, σωφροσύνην δὲ τὴν Ἀγησιλάου, σύνεσιν δὲ τὴν Θεμιστοκλέους, ἐμπειρίαν δὲ τὴν Φιλίππου, τόλμαν δὲ τὴν Βρασίδου, δεινότητα δὲ καὶ πολιτείαν τὴν Περικλέους; τῶν δ' ἔτι παλαιοτέρων σωφρονέστερος μὲν Ἀγαμέμνονος· ὁ μὲν γὰρ προέκρινε τῆς γαμετῆς τὴν αἰχμάλωτον, ὁ δὲ καὶ πρὶν ἢ γῆμαι τῶν ἁλισκομένων ἀπείχετο. μεγαλοψυχότερος δ' Ἀχιλλέως· ὁ μὲν γὰρ χρημάτων ὀλίγων τὸν Ἕκτορος νεκρὸν ἀπελύτρωσεν, ὁ δὲ πολλοῖς χρήμασι Δαρεῖον ἔθαψε. καὶ ὁ μὲν παρὰ τῶν φίλων δῶρα καὶ μισθὸν ἀντὶ τῆς ὀργῆς διαλλαγεὶς ἔλαβεν, ὁ δὲ τοὺς πολεμίους κρατῶν ἐπλούτιζεν. εὐσεβέστερος δὲ Διομήδους· ὁ μὲν γὰρ θεοῖς μάχεσθαι ἦν ἕτοιμος, ὁ δὲ πάντα τοὺς θεοὺς ἐνόμιζε κατορθοῦν. ποθεινότερος δὲ τοῖς προσήκουσιν Ὀδυσσέως· ἐκείνου μὲν γὰρ ἡ τεκοῦσα διὰ λύπην ἀπέθανε, τούτῳ δ' ἡ τοῦ πολεμίου μήτηρ ὑπ' εὐνοίας συναπέθανε.* In diesem Stil geht es noch eine Weile weiter. Auf Schritt und Tritt verraten auch die compp. den Einfluß rhetorischer Schulung. Ihre Methode läßt sich am besten mit dem Bilde veranschaulichen, das auch Plut. dabei vorschwebte, dem des Abwägens. So heißt es comp. Lys. Sulla 5 *ἐπὶ πᾶσι δὲ καὶ τὸ περὶ τὰς Ἀθήνας ἔχει τινὰ ῥοπὴν εἰς ἦθους σύγκρισιν*, Alc. Cor. 1 *τὰς μὲν πολεμικὰς (πράξεις) ἐπ' οὐδέτερον ποιούσας ῥοπὴν με-*

1) Demosth. wird bei Quintil. l. c. 22 als Muster für das richtige Verhalten genannt, Cic. 23 f. getadelt. — Über Caecilius vgl. o. S. 348.

Digitized by Google

γάλην ὁρᾶν ἔστιν. ὁμαλῶς γὰρ ἀμφότεροι κτλ. Daher denn auch Lys. Sulla 4 προσθήσω δὲ αὐτῷ τὴν Ἀθηνῶν πολιορκίαν[1]). Je zwei parallele πράξεις werden so auf die Wage gelegt[2]) und nach ihrem relativen Wert gemessen.

Für die Bewertung aber kehren folgende Gesichtspunkte immer wieder. Um die Bedeutung eines militärischen oder politischen Erfolges gerecht zu bemessen, wird, wie in den Enkomien, auch die Bedeutung der Gegner, die zu überwinden waren, verglichen. So heißt es comp. Pelop. Marc. 2: καὶ μὴν οὗτος μὲν εἶλε Συρακούσας, ἐκεῖνος δὲ τῆς Λακεδαίμονος ἀπέτυχεν. ἀλλ' οἶμαι μεῖζον εἶναι τοῦ καταλαβεῖν Σικελίαν τὸ τῇ Σπάρτῃ προσελθεῖν καὶ διαβῆναι πρῶτον ἀνθρώπων πολέμῳ τὸν Εὐρώταν. Oder Nic. Crass. 2: ὁ δὲ Κράσσος ὑψηλὸς περί γε ταῦτα καὶ μεγαλόφρων, οὐ πρὸς Κλέωνας οὐδ' Ὑπερβόλους μὰ Δία τοῦ ἀγῶνος ὄντος, ἀλλὰ πρὸς τὴν Καίσαρος λαμπρότητα καὶ τρεῖς τοῦ Πομπηΐου θριάμβους[3]). — Aber es wird auch gefragt und verglichen, unter welchen Umständen überhaupt der Held zu kämpfen hatte. Waren große oder geringe Schwierigkeiten zu überwinden? Waren die Zeitverhältnisse günstig oder nicht? Δεῖ δὲ πρὸς τοὺς ὑποκειμένους καιροὺς τὰς πράξεις θεωρεῖν, war Plutarchs Grundsatz (comp. Solo Publ. 4)[4]). Wenn z. B. die ἥτταί τινες καὶ τροπαί, die Marcellus dem Hannibal beigebracht haben soll, auch μεγάλην ῥοπὴν οὐδεμίαν ἐποίησαν, so waren sie doch in moralischer Hinsicht für die Römer damals von größter Bedeutung (Pelop. Marc. 1). Αἱ δὲ Φαβίου πράξεις ἐν αἰσχίστοις καὶ δυσποτμοτάτοις καιροῖς ἀναδεξαμένου τὴν πόλιν οὐκ ἐπ' ἀγαθοῖς ἀσφαλῆ διετήρησαν (wie Perikles), ἀλλ' ἐκ κακῶν εἰς βελτίω μετέστησαν Per. F. Max. 1. Oder von

1) Vgl. auch comp. Lyc. Numa 4 οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τοῦτο Λυκούργῳ που δόξει βοηθεῖν. — Ein anderes, der agonalen Sphäre (s. o. S. 2) näherstehendes Bild comp. Thes. Rom. 3: ὥστε ταύτας μὲν ἄν τις ἀποδοίη τῷ Θησεῖ τὰς ψήφους.

2) Das Bild ist bei Plut. sehr häufig, vgl. etwa Artax. 30, Phoc. 14, Luc. 16. 22, Cleom. 13, C. Gracch. 8, Pelop. 2, Pomp. 64. — Über das „Wägen" in der literar. Kritik vgl. Radermacher, Arist. „Frösche" 331. Daß jedoch die plut. Wägemethode unmittelbar aus der Rhetorik stammt, scheint mir offenkundig (s. u. S. 357).

3) Vgl. noch comp. Lys. Sulla 4 ἔστι δὲ μέγα καὶ τὸ τῶν ἀντιστρατήγων κτλ.; Sol. Publ. 3; Tim. Aem. 1; Phil. Tit. 2 Mitte; Arist. Cato 1 οὐκ ἦν δ' ὅμοιον κτλ; 5 Anf.; Dio Brut. 4 Anf.

4) τὰ γὰρ ἀπ' οὐκ ἴσης παρασκευῆς ἴσα κατορθώματα τῷ στρατηγῷ τὴν αἰτίαν περιτίθησι Tim. Aem. 1.

Digitized by Google

Eumenes: *οὐ μόνον τοίνυν ἐλάττοσι πρὸς τὴν ἀρχὴν ἀφορμαῖς, ἀλλὰ καὶ μείζοσι πρὸς τὴν αὔξησιν ἐχρήσατο κωλύμασιν. καὶ γὰρ κτλ* comp. 1. Oder comp. Lyc. Numa 1: *ἐπεὶ καθάπερ ἁρμονικοὶ λύρας ὁ μὲν ἐκλελυμένην καὶ τρυφῶσαν ἐπέτεινε τὴν Σπάρτην, ὁ δὲ τῆς Ῥώμης τὸ σφοδρὸν ἀνῆκε καὶ σύντονον, ἡ μὲν χαλεπότης τοῦ ἔργου τῷ Λυκούργῳ πρόσεστιν. οὐ γὰρ κτλ*[1]). — Im gleichen Sinne wird erwogen, inwiefern schon die Herkunft die politische Laufbahn förderte oder erschwerte. *Τῷ Νομᾷ μέγα καὶ θεῖον ὡς ἀληθῶς ὑπάρχει, τὸ ξένῳ τε μεταπέμπτῳ γενέσθαι καὶ πάντα πειθοῖ μεταβαλεῖν κτλ* comp. 4. So dient das ganze 1. Kap. der comp. Demetr. Ant. dem Nachweis, *ὅτι τῷ μὲν ἦν πατρῷα καὶ προκατειργασμένα, μέγιστον ἰσχύσαντος Ἀντιγόνου τῶν διαδόχων κτλ, Ἀντώνιος δὲ χαρίεντος μὲν ἄλλως, ἀπολέμου δὲ καὶ μέγα μηδὲν εἰς δόξαν αὐτῷ καταλιπόντος γενόμενος πατρὸς κτλ.* — Stand ferner der Held allein da oder hatte er Helfer und Rückendeckung? Von Solon heißt es comp. 3: *ἡγήσατο γὰρ καὶ οὐκ ἠκολούθησε καὶ καθ' αὑτόν, οὐ μεθ' ἑτέρων, ἔπραξε τὰ πλεῖστα καὶ μέγιστα τῶν κοινῶν.* Von Demetrius: *πάλιν δὲ τῶν μὲν κατορθωμάτων αὐτουργὸς ὁ Δ. γέγονε· καὶ τοὐναντίον ὁ Ἀντώνιος, ἐν οἷς οὐ παρῆν, καλλίστας καὶ μεγίστας διὰ τῶν στρατηγῶν ἀνῃρεῖτο νίκας* comp. 5. Oder *Λύσανδρος μὲν κατώρθου πάντα τῶν οἰκοι συναγωνιζομένων, Σύλλας δὲ φυγὰς ὢν καὶ κατεστασιασμένος ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν* comp. 5 (vgl. 1 Anf.). Ähnlich comp. Tim. Aem. 2: *καθαρῶν οὖν καὶ δικαίων ἐν τοῖς πράγμασιν ἀμφοτέρων γεγονότων, Αἰμ. μὲν ὑπὸ τῶν νόμων καὶ τῆς πατρίδος οὕτως ἔοικεν εὐθὺς ἀφικέσθαι παρεσκευασμένος, Τιμ. δὲ τοιοῦτον αὐτὸς ἑαυτὸν παρέσχεν*[2]). — Handelte jemand aus Eigennutz oder, was natürlich mehr wiegt, für das Gemeinwohl? *Τίθεμαι δὲ κἀκεῖνο τὸ ἀμίμητον ἔργον εἰς πολιτικὴν ἀρετὴν τοῦ Ἀγησιλάου, τὸ δεξάμενον τὴν σκυτάλην ἀπολιπεῖν τὰς ἐν Ἀσίᾳ πράξεις. οὐ γάρ, ὡς Πομπήϊος, ἀφ' ὧν ἑαυτὸν ἐποίει μέγαν ὠφέλει τὸ κοινόν, ἀλλὰ τὸ τῆς πατρίδος σκοπῶν τηλικαύτην ἀφῆκε δύναμιν κτλ* comp. 2[3]). — Und endlich gebührt das höhere Lob auch dem, dessen Verdienste

1) Vgl. noch comp. Thes. Rom. 1 M. *καὶ τῷ μὲν παρῆν κτλ*; Arist. Cato 1 Anf. *φαίνεται δ' ὁ μὲν Ἀρ.*; Lys. Sulla 1 Anf.

2) Vgl. comp. Arist. Cato 2 Anf.; Per. F. Max. 1; Pelop. Marc. 2 *ἀλλ' οἶμαι μεῖζον εἶναι κτλ*; Philop. Tit. 2 *ἔτι δὲ ὁ μὲν κτλ.*

3) Ebenso comp. Thes. Rom. 1 M. *ὁ μὲν γὰρ οὐδὲν κτλ*; Lys. Sulla 5 M. *ὧν οὐδὲν ὅλως δοκεῖ κτλ.*

Digitized by Google

für die Gesamtheit von größerem Nutzen waren. *Ὁ δὲ μέγιστον, ὅτι τοῖς μὲν (τῶν Γράκχων) πολιτεύμασιν εἰς οὐδὲν ἡ Ῥώμη μεῖζον ἐπέδωκε τῶν ὑπαρχόντων, ἐκ δὲ ὧν ὁ Κλεομένης ἔπραξεν ὀλίγου χρόνου τὴν Σπάρτην τῆς Πελοποννήσου κρατοῦσαν ἡ Ἑλλὰς ἐπεῖδε* comp. 2 [1]).

Daß für all diese Gesichtspunkte die Anregung in den rhetorischen Vorschriften für das *συγκρίνειν* gegeben war, lehrt ein Blick in Theons Abhandlung *περὶ συγκρ.* [2]). Er empfiehlt II 118 7 Sp.: *μετὰ δὲ ταῦτα τὰς πράξεις συγκρινοῦμεν προκρίνοντες τὰς καλλίους καὶ τὰς ἀγαθῶν πλειόνων καὶ μειζόνων αἰτίας, καὶ βεβαιοτέρας καὶ τὰς πολυχρονιωτέρας, καὶ τὰς ἐν καιρῷ μᾶλλον πεπραγμένας, καὶ ὧν μὴ πραχθεισῶν μεγάλη βλάβη συμβαίνει, καὶ τὰς ἐκ προαιρέσεως μᾶλλον τῶν δι' ἀνάγκην ἢ τύχην* [3]), *καὶ ἃς ὀλίγοι ἔπραξαν μᾶλλον ἢ ἃς πολλοί· τὰ γὰρ κοινὰ καὶ δημώδη οὐ πάνυ ἐπαινετά. καὶ ἃς μετὰ πόνου ἐπράξαμεν μᾶλλον ἢ ῥᾳδίως κτλ.* Dazu wird 113 17 auf die Abhandlung über das *ἐγκώμιον* verwiesen, wo es etwa 110 15 heißt: *(καλαὶ δέ εἰσι πράξεις) καὶ ἃς ἄλλων ἕνεκα καὶ μὴ ἑαυτῶν πράττομεν· καὶ τοῦ καλοῦ χάριν, ἀλλὰ μὴ διὰ τὸ συμφέρον ἢ τὸ ἡδύ· καὶ ἐφ' ὧν ὁ μὲν πόνος ἴδιος, ἡ δὲ ὠφέλεια κοινὴ κτλ. ἐπαινεταὶ δέ εἰσιν αἱ πράξεις καὶ αἱ διὰ τὸν καιρόν, καὶ εἰ μόνος ἔπραξέ τις, ἢ πρῶτος, ἢ ὅτε οὐδείς, ἢ μᾶλλον τῶν ἄλλων, ἢ μετ' ὀλίγων, ἢ ὑπὲρ τὴν ἡλικίαν, ἢ παρὰ τὴν ἐλπίδα, ἢ μετὰ πόνων, ἢ ὅσα ῥᾷστα ἢ τάχιστα ἐπράχθησαν.* Oder 111 23 *(λεκτέον) ὅτι ἐκ πόλεως ὧν μικρᾶς λαμπρὸς ἐγένετο ...* [4]) *καὶ ἐν πολιτείᾳ φαύλῃ τεθραμμένος οὐ διεστράφη, ἀλλὰ τῶν καθ' αὑτὸν ἄριστος ἐγένετο ... ἐπαινετός τε καὶ εἴ τις ἐκ ταπεινῆς οἰκίας ὢν μέγας ἐγένετο κτλ.* — Der Einfluß der Rhethorik [5]) verrät sich ferner auch in der antithetisch zugespitzten Form der Urteile. Etwa comp. Lyc. Numa 1 *καλὸν μὲν οὖν τὸ κτήσασθαι δικαιοσύνῃ τὴν βασιλείαν, καλὸν δὲ τὸ προτιμῆσαι τὴν δικαιοσύνην τῆς βασιλείας,*

1) Vgl. comp. Solo Publ. 3 M. *τὴν μὲν γὰρ Σολ. πολιτείαν κτλ*; Per. F. Max. 2 M. *εἰ δὲ δεῖ κτλ.*

2) Reichel (s. o. S. 5 A. 2) verzeichnet p. 92 ff. zahlreiche Parallelstellen.

3) Vgl. etwa comp. Thes. Rom. 1 Anf.; Dio Brut. 1 Schl.; Ages. Pomp. 5; Per. F. Max. 2 *οὐ τύχῃ, σοφίᾳ δὲ κτλ.*

4) Vgl. comp. Arist. Cato 1 *φαίνεται δ' ὁ μὲν Ἀρ. κτλ.*

5) Ihm dürfte auch der wiederholte Hinweis auf die Schwierigkeit der Aufgabe zuzuweisen sein. Z. B. comp. Lyc. Numa 1 *εἰ καὶ χαλεπὸν ἔργον, οὐκ ἀποκνητέον συναγαγεῖν τὰς διαφοράς*, ferner Arist. Cato 1; Philop. Tit. 3 Schl.; Cim. Luc. 3 Schl.

Digitized by Google

Philop. Tit. 2 *ὁ μὲν γὰρ ἦρχεν ἀγαθῶν, ὁ δ' ἄρχων ἀγαθοὺς ἐποίει*[1]). Er zeigt sich endlich in der auch den Progymnasmata[2]) eigentümlichen Art, das Enduteil am Schluß der comp. kurz zusammenzufassen. So Philop. Tit. 3 Schl.: *σκόπει, μὴ τῷ μὲν Ἕλληνι τὸν ἐμπειρίας πολεμικῆς καὶ στρατηγίας στέφανον, τῷ δὲ Ῥωμαίῳ τὸν δικαιοσύνης καὶ χρηστότητος ἀποδιδόντες οὐ φαύλως διαιτᾶν δόξομεν*[3]).

Damit dürfte die Herkunft der plut. Vergleichsmethode aus rhetorischer Übung erwiesen sein. Kaum ein Zug, der sich nicht aus Theon o. a. belegen ließe. In welcher Richtung nun freilich diese Methode von Plut. angewandt wurde, wird unten zu zeigen sein. Hier sei nur noch auf die beachtenswerte Tatsache hingewiesen, daß sich durch die Übung des Vergleichens zweier Persönlichkeiten gewisse Ansätze zu jener Art historischer Kritik herausbildeten, wie sie uns aus den race-milieu-moment-Theorien geläufig ist. Deutlich zeigen das schon die gleichfalls aus synkritischer Gegenüberstellung erwachsenen Milieuschilderungen in Demosthenes' Kranzrede[4]). Über solche Ansätze ist freilich die Antike nicht hinausgekommen; ihr Personenbegriff war eben ein anderer als der des Taineschen Zeitalters. Zudem bezwecken jene historisirenden Bemerkungen Plutarchs ja auch gar nicht eine vertiefte Erkenntnis seiner Personen, sondern lediglich die Bewertung ihrer Leistungen.

c) Die *βίοι* und die *συγκρίσεις*. — „Diese Vergleichungen, meinte Hirzel Plut. 71 f., passen da, wo sie jetzt stehen, wie die Faust aufs Auge. Sie untergraben den Grund, auf dem die Vereinigung der Biographien ruht, und der, wie ausgesprochen wird, gerade die Ähnlichkeit der betreffenden Griechen und Römer ist." „Entweder hat Plut. eine Hervorhebung der Ähnlichkeiten, die allein erwünscht sein könnte, schon selber zu Anfang gegeben, oder aber er überläßt sie dem Nachdenken des Lesers." Es erhebt sich also die Frage: war es Plut. wirklich nur um den Nachweis von *ὁμοιότητες* zu tun, als er Griechen und Römer in Parallele setzte? Oder, da an der Echtheit der *συγκρίσεις* aus anderen Gründen nicht wohl

1) Auch Demetr. Ant. 1 Schl., 4 Schl.; Nic. Crass. 3 Schl. Am weitesten geht darin die comp. Sert. Eum.

2) Vgl. etwa Nr. 11 der oben S. 331 A. 3 erwähnten *συγκρ.* des Nikolaos. Auch o. S. 349 A. 5.

3) Auch Ag. Cleom. Gr. 5; Lys. Sulla 5; Cim. Luc. 3.

4) Sie wirken nach in Nr. 2 (Aesch.-Demosth.) der *συγκρ.* des Nikolaos.

Digitized by Google

gezweifelt werden kann: was bedeuten sie an ebendieser Stelle, wo sie in der Tat trennen, was vorher zusammengefügt ist? Denn sie heben ja vorwiegend *διαφοραί* hervor, absolute und relative.

Um *ὁμοιότητες* und *διαφοραί* handelte es sich, wie wir sahen, bei der Literaturkritik, der die Berücksichtigung beider wesentlich war. Darum sind die Eingangsworte der comp. Arist. Cato bedeutsam für die Art, wie Plut. seine synkritische Aufgabe anfaßte: *γεγραμμένων δὲ καὶ περὶ τούτων τῶν ἀξίων μνήμης ὅλος ὁ τούτου βίος ὅλῳ τῷ ὑστέρου παρατεθεὶς οὐκ εὐθεώρητον ἔχει τὴν διαφορὰν ἐναργιζομένην πολλαῖς καὶ μεγάλαις ὁμοιότησιν. εἰ δὲ δεῖ κατὰ μέρος τῇ συγκρίσει διαλαβεῖν ὥσπερ ἔπος ἢ γραφὴν ἑκάτερον, τὸ μὲν . . . ἀμφοτέροις κοινόν ἐστι. φαίνεται δ' ὁ μὲν Ἀριστ. κτλ.* Wie den Kritikern um *λέξεις*, so war es Plut. um *βίοι* und *πράξεις* zu tun, und um diese wiederum, insofern sie für das *ἦθος* bezeichnend waren. Und die ethologische Einstellung ist den compp. nicht minder eigen als den Viten. Das tritt besonders dann deutlich hervor, wenn die Parallelisirung hauptsächlich auf Grund ähnlicher äußerer Schicksale erfolgt ist und sich in der *σύγκρ.* die Verschiedenheit der *ἤθη* ergibt[1]).

Die *σύγκρισις ἠθῶν* hatte ihre Geschichte. Es ist insbesondere das Verdienst des Aristoteles und seiner Schule, des Menschen *ἦθος* und *βίος* in methodischem Empirismus durchforscht zu haben. Ein beständiges Beobachten, Vergleichen, Unterscheiden, Abheben, Zerlegen, Gegensetzen, Aussondern war damit gefordert. Die Kunst ethischer Differenzirung, die Fähigkeit, Einzelnes, Besonderes zu sehen, wurde aufs höchste gesteigert und befruchtete Wissenschaften und Dichtung. Daß die plutarchische Biographik ihrer ganzen Einstellung nach peripatetischen Ursprungs ist, hat Leo nachgewiesen. Aber

1) So heißt es comp. Alc. Cor. 5 Schl. von Coriolan: *σωφροσύνης δὲ καὶ χρημάτων ἐγκρατείας ἕνεκα τοῖς ἀρίστοις καὶ καθαρωτάτοις τῶν Ἑλλήνων ἄξιον αὐτὸν παραβάλλειν, οὐκ Ἀλκιβιάδῃ μὰ Δία τῷ θρασυτάτῳ περὶ ταῦτα καὶ ὀλιγωροτάτῳ τοῦ καλοῦ γενομένῳ.* — Darum wird man auch Plutarchs Absichten nicht gerecht, wenn man ihm, wie es häufig geschieht, die offenbare Belanglosigkeit gewisser *ὁμοιότητες* vorhält. Um so ergiebiger war dann der Stoff für die ethologische Aufgabe der comp., die nun zu differenziren hatte. Selbst Hirzel beurteilt S. 67 die Sert. 1 über allerlei zufällige *ὁμοιότητες* in der Geschichte angestellte Betrachtung nicht richtig. Von „Spott über geschmacklose Polyhistorie" ist hier gar nicht die Rede. Vielmehr nimmt Plut. mit Interesse Kenntnis von dergleichen Beobachtungen und fügt eine neue hinzu.

Digitized by Google

auch seine charakterologischen Bemühungen haben hier ihre Wurzel. Und eben die Methode, durch Vergleichung vergleichbarer Objekte die specifischen Unterschiede und Eigentümlichkeiten, durch wirkliche oder scheinbare *ὁμοιότητες* hindurch die *διαφοραί* und damit das eigentliche Wesen zu erkennen, ist ihm im Verlauf seiner „moralischen" Studien geradezu zur Gewohnheit geworden. *Δεῖ καὶ πρὸς αὐτὰ καὶ πρὸς ἄλληλα τὰ πάθη σκοποῦντας κρίνειν τὰς διαφοράς*, heißt es de prof. in virt. 13. Ein Beispiel dafür gibt das Fragment *π. φθόνου καὶ μίσους*, das deren *διαφοραί* behandelt [1]). Ähnlich verfährt die Schrift *πῶς ἄν τις διακρίνειε τὸν κόλακα τοῦ φίλου*. Die gefährlichste Eigenschaft des Schmeichlers, heißt es da, ist die Anpassungsfähigkeit, mit der er den Schein von *ὁμοιοπάθεια* hervorzurufen versteht, um sich das Vertrauen seines Opfers zu erschleichen. Wie manche Tiere übt er Mimikry und ist darum *δυσφώρατος*. *Ἐπεὶ δ' ἐκεῖνος ἐξαπατᾷ τε καὶ περικαλύπτεται ταῖς ὁμοιότησιν, ἡμέτερον ἔργον ἐστίν, ταῖς διαφοραῖς ἀνακαλύπτειν καὶ ἀπογυμνοῦν αὐτόν* 5 [2]). — Besonders deutlich aber tritt diese Art der Menschenbetrachtung hervor in dem Proömium der den Viten auch zeitlich wohl nahestehenden *γυναικῶν ἀρεταί*. *Καὶ μὴν οὐκ ἔστιν ἀρετῆς γυναικείας καὶ ἀνδρείας*

1) Die Anfangsworte lauten: *οὕτω δὴ καὶ δοκεῖ μηδὲν τοῦ μίσους διαφέρειν ὁ φθόνος, ἀλλ' ὁ αὐτὸς εἶναι.* Und später: *ἐπεὶ δ' οὐχ οὕτω ταὐτὸν αἱ ὁμοιότητες ὡς ἕτερον αἱ διαφοραὶ ποιοῦσι, κατὰ ταύτας ζητοῦμεν, ἐὰν μεταδιώξωμεν ἀπὸ τῆς γενέσεως ἀρξάμενοι τῶν παθῶν.* Also sind vorher die *ὁμοιότητες* beider *πάθη* behandelt worden (und der Anfang wäre verlorengegangen) oder aber sie sollten vorher behandelt oder doch erwähnt werden; denn das Fragment gehört möglicherweise — dies eine Vermutung von Prof. Pohlenz, der mich dafür auf den ähnlich abrupten Eingang von *Εἰ καλῶς εἴρηται τὸ Λάθε βιώσας* u. a. verwies — zu jenen anderen Stücken kleinen Umfangs, die vielleicht vorläufig in Arbeit genommen, aber von Plut. zu gelegentlicher Verwendung oder Vervollständigung zurückgestellt und erst aus seinem Nachlaß veröffentlicht sind.

2) Noch einmal 7 Anf.: *πῶς οὖν ἐλέγχεται καὶ τίσιν ἁλίσκεται διαφοραῖς οὐκ ὢν ὅμοιος οὐδὲ γιγνόμενος, ἀλλὰ μιμούμενος ὅμοιον.* Und 9 Anf. wird der 2. *ἔλεγχος* eingeleitet mit den Worten *ἑτέραν δὲ δεῖ ταῖς ὁμοιώσεσι τοιαύτην παραφυλάττειν διαφοράν*, so daß es dann 10 Schl. heißen kann: *ἐν μὲν οὖν ταῖς ἐξομοιώσεσι τοιαῦταί τινές εἰσιν αἱ τοῦ κόλακος διαφοραὶ πρὸς τὸν φίλον.* Daß übrigens dergleichen Themata von den Rhetoren gern behandelt wurden, beweist Cic. de or. III 117: *comparationis autem duo sunt modi: unus, cum idemne sit an aliquid intersit quaeritur, ut Metuere et vereri, ut Rex et tyrannus* (s. oben), *ut Adsentator et amicus; alter cum quid praestet aliud alii quaeritur etc.*

Digitized by Google

ὁμοιότητα καὶ διαφορὰν ἄλλοθεν καταμαθεῖν μᾶλλον ἢ βίους βίοις καὶ πράξεσι πράξεις, ὥσπερ ἔργα μεγάλης τέχνης, παρατιθέντας ἅμα καὶ σκοποῦντας, εἰ τὸν αὐτὸν ἔχει χαρακτῆρα καὶ τύπον ἡ Σεμιράμεως μεγαλοπραγμοσύνη τῇ Σεσώστριος, ἢ ἡ Τανακυλλίδος σύνεσις τῇ Σερουΐου τοῦ βασιλέως, ἢ τὸ Πορκίας φρόνημα τῷ Βρούτου, καὶ τὸ Πελοπίδου τῷ Τιμοκλείας, κατὰ τὴν κυριωτάτην κοινότητα καὶ δύναμιν. ἐπειδὴ διαφοράς γέ τινας ἑτέρας, ὥσπερ χροιὰς ἰδίας, αἱ ἀρεταὶ διὰ τὰς φύσεις λαμβάνουσι καὶ συνεξομοιοῦνται τοῖς ὑποκειμένοις ἔθεσι καὶ κράσεσι σωμάτων καὶ τροφαῖς καὶ διαίταις· ἄλλως γὰρ ἀνδρεῖος ὁ Ἀχιλλεὺς ἄλλως ὁ Αἴας· καὶ φρόνησις Ὀδυσσέως οὐχ ὁμοία τῇ Νέστορος, οὐδὲ δίκαιος ὡσαύτως Κάτων καὶ Ἀγησίλαος, οὐδ' Εἰρήνη φίλανδρος ὡς Ἄλκηστις, οὐδὲ Κορνηλία μεγαλόφρων ὡς Ὀλυμπιάς κτλ.

Plutarchs Auge war also für ethologische Unterscheidungen geschult, als er den die *ὁμοιότητες* bezeugenden Viten die differenzirenden *συγκρίσεις* anfügte. Beide sind durch eine Art struktureller Dynamik miteinander verbunden, aufeinander berechnet, die aus dem Ganzen der plut. Schriftstellerei heraus zu begreifen ist und durch folgende Erwägung vollends verständlich wird. So wenig es Plutarchs Absicht war, mit den *συγκρίσεις* epideiktische Schaustücke zu liefern[1]), so wenig wollte er rein theoretische Untersuchungen geben. Wenn irgendwo so verfolgte er hier praktische Ziele. Wiederholt klagt er über den Mangel an Menschenkenntnis, an Unterscheidungsvermögen gegenüber den Tatsachen des Lebens. Vor allem sei dergleichen dem Staatsmann unentbehrlich. *Ἡ γὰρ ἄγνοια τῶν ἠθῶν ἀστοχίας φέρει καὶ διαπτώσεις οὐχ ἥττονας ἐν ταῖς πολιτείαις ἢ ταῖς φιλίαις τῶν βασιλέων,* heißt es in den dem Parallelenwerk dem Inhalt und der Tendenz nach eng verbundenen praec. ger. reipubl.[2]), deren 3. Kap. dieser Frage gewidmet ist. Sobald die eigne *προαίρεσις* genügend gefestigt ist, *τρέπεσθαι χρὴ πρὸς κατανόησιν τοῦ ἤθους τῶν πολιτῶν, ὃ μάλιστα συγκραθὲν ἐκ πάντων ἐπιφαίνεται καὶ ἰσχύει* 799 B. Da gilt es, die verschiedenen *ἤθη* kennenzulernen und zu unterscheiden, *οἷον ὁ Ἀθηναίων (δῆμος) εὐκίνητός ἐστι πρὸς ὀργήν, εὐμετάθετος πρὸς ἔλεον*

1) Man beachte, daß seine zwar im Einzelnen durch die Rhetorik bestimmte Wägemethode im Ganzen doch das Gleichgewicht erweisen will, nicht die totale *ὑπεροχή* eines Teiles.

2) Vgl. K. Mittelhaus, De Plut. praeceptis ger. reipubl., Diss. Berlin 1911.

Digitized by Google

κτλ. ἕτερον ἦθος τοῦ Καρχηδονίων δήμου, πικρόν, σκυθρωπὸν κτλ 799 C f. Nur so kann es dem Staatsmann gelingen, in der Behandlung der verschiedenen Menschen das Richtige zu treffen und — was seine Hauptaufgabe ist — sie zu bessern[1]). Aber offenen Auges soll man ins Leben blicken, nicht in dogmatischem Schematismus seine Vielgestaltigkeit verkennen. *Ὀρθῶς μὲν εἴρηται τὸ πρὸς στάθμῃ πέτρον τίθεσθαι, μή τι πρὸς πέτρῳ στάθμην. Οἱ δὲ μὴ τιθέμενοι τὰ δόγματα πρὸς τοῖς πράγμασιν, ἀλλὰ τὰ πράγματα πρὸς τὰς ἑαυτῶν ὑποθέσεις, ὁμολογεῖν μὴ πεφυκότα καταβιαζόμενοι πολλῶν ἀποριῶν ἐμπεπλήκασι τὴν φιλοσοφίαν κτλ. Οὗτοι μὲν οὖν ἑαυτοὺς ἐλέγχουσιν, ἐν μὲν ταῖς σχολαῖς ἴσην ἀδικίαν τὴν Ἀριστείδου τῇ Φαλάριδος τιθέμενοι καὶ δειλίαν τὴν Βρασίδου τῇ Δόλωνος, καὶ νὴ Δία τὴν Μελήτου μηδ' ὁτιοῦν τῆς Πλάτωνος ἀγνωμοσύνην διαφέρουσαν, ἐν δὲ τῷ βίῳ καὶ τοῖς πράγμασιν ἐκείνους μὲν ἐκτρεπόμενοι καὶ φεύγοντες ὡς ἀμειλίκτους, τούτοις δ' ὡς ἀξίοις πολλοῦ τὰ μέγιστα καὶ χρώμενοι καὶ πιστεύοντες* de prof. in virt. 2.

Von hier aus ergibt sich das Verständnis auch für die *συγκρίσεις*. Wie die „moralischen" Schriften, so sollten auch sie praktisch wirken. Die Absicht des Parallelenwerks ist die gleiche wie die der *πολιτικὰ παραγγέλματα*, weswegen denn auch nur Feldherren oder Staatsmänner Aufnahme fanden[2]). Und war es die Aufgabe der *βίοι*, die geschichtlichen Tatsachen auszubreiten und den *ζῆλος* anzufeuern[3]), so eröffneten die *συγκρίσεις*, indem sie die *πράξεις* der zu Vergleichenden einzeln gegeneinander ausspielten, abwogen, wie in einem Agon sich messen ließen, die

1) Zur Belehrung und Erziehung von Staatsmännern schrieb auch Polybios. Gerade bei Gelegenheit eines Vergleichs hat er das einmal betont. Um *τάς τε Καρχηδονίων καὶ Ῥωμαίων ἀρετὰς καὶ φιλοτιμίας ἐν τῷ πολεμεῖν* ins rechte Licht zu rücken, vergleicht er IX 8, 1 ff. Hannibals Zug gegen Rom mit dem des Epameinondas gegen Sparta. Jener verdiene größere Bewunderung, da Rom damals mächtiger war als Sparta. Nachdem das kurz begründet ist, heißt es IX 9, 9 f.: *ταῦτα μὲν οὖν οὐχ οὕτως τοῦ Ῥωμαίων ἢ Καρχηδονίων ἐγκωμίου χάριν εἴρηταί μοι . . ., τὸ δὲ πλεῖον τῶν ἡγουμένων παρ' ἀμφοτέροις καὶ τῶν μετὰ ταῦτα μελλόντων χειρίζειν παρ' ἑκάστοις τὰς κοινὰς πράξεις, ἵνα τῶν μὲν ἀναμιμνησκόμενοι τὰ δ' ὑπὸ τὴν ὄψιν λαμβάνοντες ζηλωταὶ γίνωνται κτλ.*

2) Daraus ergibt sich auch für die compp. die Einteilung in *πολιτικά* und *πολεμικά* oder *στρατηγικά*, die, wo der Stoff reichte, überall durchgeführt ist.

3) Vgl. Per. 2; Timol. 1.

Digitized by Google

Einsicht in den Wert dieser Tatsachen. Es war nicht bloß Heldenverehrung, die Plut. zur Biographik bewog. Auch hier wollte er sondern, sichten, klären, und dadurch belehren und erziehen. Das ist der Grund, weshalb er die *βίοι* nicht einfach nach mehr oder weniger bedeutsamen *ὁμοιότητες* nebeneinanderstellte, sondern auch die *διαφοραί* heraushob, um auf diese Weise das Verständnis und die Würdigung des Geschilderten zu erleichtern und den ethischen Ertrag zu mehren. So besehen, erscheinen die *συγκρίσεις* nicht mehr als bloße Anhängsel, sondern als sinnvolle Ergänzung der *βίοι*. Erst mit der *σύγκρ.* findet die innere Form jeder *συζυγία*, wie Plut. sie verstanden hat, ihre Vollendung.

d) Griechisch-Römisch. — „Eine groteske Idee" war es nach der Ansicht eines bedeutenden neueren Historikers, daß Plut. darauf verfiel, „jedem seiner griechischen Helden einen steifleinenen Römer an die Seite zu stellen". Es verlohnt sich, den geschichtlichen Weg dieser Idee zu verfolgen. Friedrich Leo hat ihn mit sichrer Hand bezeichnet. „Es ist der Grundton, der durch Ciceros Schriften, besonders die rhetorischen, geht; . . . . . der Grundton sowohl was das literarische Selbstbewußtsein des Römers dieser Epoche angeht als das Bewußtsein, nur durch die auf den relativen Wert gerichtete Vergleichung mit den Griechen den absoluten Wert der römischen Leistung feststellen zu können. Der Träger der Idee, der sie zugleich wissenschaftlich begründet und populär gemacht hat, ist Posidonius. Seine Darstellung ging darauf hinaus, die römische *ζήλωσις* in der Staats- und Kriegskunst wie im Kulturleben überall als erfolgreich nachzuweisen; das führte von selbst darauf, die hervorragenden Männer der griechischen und römischen Welt gegeneinanderzustellen. Als Panätius und Polybius zu dieser Betrachtungsweise den Grund legten, war für die Griechen noch nicht die Zeit gekommen, sie sich anzueignen, und in Rom wurde nur von den wenigen, die sich von dem Strom der neuen Bildung nicht widerstrebend treiben ließen wie Cato, sondern ihn sorgfältig in ihre Gärten leiteten wie Aemilianus, begriffen, daß in diesen Gedanken die Zukunft und die Versöhnung des großen Weltkampfes lag. Posidonius fand den Boden bereitet. Cicero hatte die Bildung für die *ζήλωσις*, die Kraft für die eigne Leistung und den römischen Stolz für die Vergleichung. So war er die Spitze der Bewegung, die in seiner Zeit die neue Kultur mit den zwei Seelen für die Jahrhunderte lebensfähig machte. Varro behandelte die

Digitized by Google

Gedanken des Posidonius systematisch und mit starker Verwendung seines Stoffes in den Werken über die römische Kultur und zeigte das Resultat dem römischen Publikum im Bilde. Eine Bewegung, die die Theorie und Praxis der Redekunst anging, konnte sich in Rom als ihrem Centrum abspielen; schon die nächste Generation der griechischen Rhetoren verglich Cicero mit Demosthenes . . . Ein Jahrhundert später schloß Plutarch mit seinen parallelen *βίοι* die Reihe ab[1]."

Ich habe dem nur einige erläuternde Bemerkungen hinzuzufügen. Varros Imagines erschienen 39 v. Chr. 700 Bildnisse waren in 7 Fächern[2]) auf 14 Bücher so verteilt, daß in jedem der 7 Fächer ein Buch auf die Griechen und eins auf die Römer entfiel, und zwar waren ersteren die Bücher mit geraden, letzteren die mit ungeraden Nummern gewidmet. Voran ging ein 15. Buch als Einleitung, das von Griechen und Römern aller 7 Fächer die ältesten Vertreter anführte. Die Griechen standen also jedesmal voran. Zu jedem Bildnis war ein Epigramm und ein prosaischer Text hinzugefügt[3]). — Wenige Jahre später schrieb Cornelius Nepos de illustribus viris. Auch hier war die Gegenüberstellung von Griechen und Römern durchgeführt[4]); die Anordnung, wie bei Varro, nach sachlichen Kategorien. Die Gruppe der Griechen ging jedesmal voran. Als Zweck der Parallelisirung wird ausdrücklich der der *σύγκρισις* angegeben; am Schluß des Feldherrnbuches heißt es: *sed nos tempus est huius libri facere finem et Romanorum explicare imperatores, quo facilius collatis utrorumque factis, qui viri praeferendi sint, possit iudicari* (Hannib. 13,4)[5]). — Auf Vergleichung ist auch Velleius eingestellt. Von der Parallele Alex.-Caes. II 41,2 war schon die Rede. Vgl. noch II 9,2 *clara*

1) Biogr. 194 f.

2) Ritschl, Opusc. III 552 vermutete: 1. Könige und Feldherren, 2. Staatsmänner, 3. Dichter, 4. Prosaiker, 5. Fachmänner, 6. Künstler, 7. Sonstige bedeutende Männer.

3) Wie sich die vergleichende Methode Varros auf literarischem Gebiete äußerte, zeigt etwa eine Notiz in der Suetonischen Terenzvita: *nam Adelphorum principium Varro etiam praefert principio Menandri* (vgl. o. S. 342 A. 3).

4) Datames, Hamilkar u. Hannibal wurden erst in der 2. Ausgabe eingefügt.

5) Also dieselbe Tendenz wie bei Plut.; vgl. Soltau, Nepos und Plutarch: Neue Jahrb. 153 (1896), 123 ff., 357 ff.

Digitized by Google

etiam per idem aevi spatium fuere ingenia in togatis Afrani, in tragoediis Pacuvi atque Acci, usque in Graecorum ingeniorum comparationem erecti etc. In einem Exkurs I 16,3—17,3 stehen den bedeutendsten Vertretern der griechischen Literatur solche der römischen, steht Athen Rom gegenüber. — Endlich sei noch auf die Ὁμοιότητες Iubas II. von Mauretanien verwiesen, dessen Gelehrsamkeit Plut. wiederholt Worte der Anerkennung gespendet hat[1]). Leider wissen wir von diesem Werk wenig mehr, als daß es nach antiquarisch-sprachlichen Gesichtspunkten παράλληλα, doch wohl hauptsächlich griechisch-römische, zusammenstellte. Weitgehende Benutzung bei Plut., wie Barth wollte, nachzuweisen, reichen unsre Kenntnisse nicht aus[2]); daß Plut. es kannte, bleibt gleichwohl wahrscheinlich, und auf jeden Fall zeugt seine Tendenz von dem Zuge der Zeit.

Also ist hinlänglich klargestellt, daß die Parallelisirung griechischen und römischen Wesens, bei Plut. auf die Biographik angewandt, eine feste Tradition hatte. Und dabei handelte es sich weniger um ein bloßes sachliches Einteilungsprincip (wie etwa bei Val. Max.) als um ganz bestimmte synkritische Tendenzen. Und gerade zu Plutarchs Zeiten hatte das Vergleichen von Griechischem und Römischem einen besonderen kulturpolitischen Sinn. Mit der Erstarkung des Griechentums unter Nerva und Traian bildeten sich zwischen beiden Völkern neuartige Spannungen heraus[3]). Hier wollte Plut. ausgleichend und einigend wirken. Roms Weltherrschaft war für ihn etwas Gegebenes[4]). Trotzdem war er weit entfernt, sein Griechentum zu verleugnen. Es ist für ihn wie für Dion von Prusa charakteristisch, „daß sie die bestehenden Verhältnisse, die politische Obmacht des Römertums und das Kaisertum als notwendig anerkennen, daß sie aber andrerseits im Gegensatz zur Zurückhaltung des Polybios und Dionysios v. Halik. die Männer und überhaupt die Leistungen des Hellenismus dem mit seiner Centralisation alles erdrückenden Romanismus entgegenstellen und sich mit Stolz wieder als Angehörige der für die Kultur bedeutungsvollsten Nation der Welt fühlen“ (Hahn 203). So scheute sich Plutarch nicht, seine Vorwürfe gegen einen Römer

1) Vgl. Jacoby RE „Iuba II“. Sp. 2388.
2) Vgl. die o. S. 353 A. 1 genannte Diss. von Buchmann.
3) Vgl. Hirzel, Dialog II 71 ff.
4) Vgl. Hahn, Rom u. Romanismus 198 ff., über Plut. 203—206.

Digitized by Google

ebenso offen zu äußern wie die gegen einen Griechen; aber mehr als einmal war ihm dann auch wieder der Römer ἑλληνικώτερος als sein griechischer Partner. Denn über allem Nationalen stand ihm letzthin doch der Mensch und sein βίος.

Damit bin ich am Ende meiner Ausführungen. Alles Wesentliche, was zum Thema Synkrisis überhaupt — wenn ich richtig gesehen habe — zu sagen war, konnte bei einer Analyse der plutarchischen „Vergleichungen" zur Sprache kommen. Irgendwie und in irgendeinem Sinne haben alle diese, unter sich keineswegs gleichartigen Erscheinungen zu ihrem inneren und äußeren Aufbau mit beigetragen. Die Rangstreitliteratur und die Enkomiastik, die schulmäßige Progymnasmatik und die vergleichenden Methoden der Geschichtsschreibung, die stilcharakterologischen Untersuchungen der Literaturkritiker und die ethische Charakterkunde. All das bestimmte die συγκρίσεις nach Form und Art. Ihren Stoff gab die Geschichte, ihre allgemeine Tendenz folgte dem Zuge der Zeit. Ihr Geist aber, ihr besonderes Ethos ist Plutarchs Eigentum. Jeder Satz trägt die Spuren seiner ehrbaren und humanen Persönlichkeit, deren offenkundige Schwächen wir belächeln mögen, jedoch nicht belachen sollten. Das „Wägen" war eben seine Sache mehr als das Wagen.

Uns aber liegt es zum Schluß ob, die der Antike eigentümliche synkritische Betrachtungsweise nicht nur in ihren Formungen und Anwendungen zu betrachten, sondern auch in ihren geistesgeschichtlichen Bedingungen zu begreifen. Wir werden dabei nicht von der Agonliteratur auszugehen haben; denn sie ist nicht specifisch antik. Werden auch nicht an die rein rhetorischen Verwendungen anknüpfen. Denn, so verbreitet und mannigfaltig sie waren, sind sie doch nur von mehr peripherer Bedeutung, sind schon zu sehr verdünnt und verflacht. Bedeutsamer und interessanter ist für uns die Art vergleichender Urteilsbildung, die uns besonders in der Literaturkritik entgegentrat. Man hat hier wohl auf den „agonalen" Charakter griechischen Wesens verwiesen, der das griechische Leben weithin beherrschte und gerade auf literarischem Gebiete die Formen schuf, in denen neue Schöpfungen an den Tag traten. Aber die literarischen Agone sind eben doch auch nur Ausdrucksformen, die aus einer ganz bestimmten Einstellung zum literarischen Schaffen heraus geboren sind und deren Sinn es wiederum erst zu begreifen gilt. Man könnte ferner angesichts

Digitized by Google

der bisweilen haarspalterischen stilkritischen Distinktionen mit ihren oft überscharfen Zuspitzungen des Intellektualismus als einer griechischen Eigentümlichkeit gedenken (deren sehr allmähliches Heraustreten freilich nicht übersehen werden dürfte, und die auch späterhin dauernd im Kampf mit anders gearteten Tendenzen lag). Unverkennbar ist ein fast leidenschaftlicher Hang zu Dialektik und Eristik, die Freude am Spalten, Zerlegen, Sondern, am Begrenzen und Bestimmen, am Ent-zweien und Ver-einen. Das ist freilich schon etwas Synkritisches[1]). Und dazu trat nun die durchaus griechische Neigung, abstrakte Begriffe plastisch zu verkörpern, Gedanken als Gestalten zu sehen oder gegebene Gestalten zu Trägern von Gedanken zu machen. Aber synkritische Urteile gab es doch auch in den einfachsten Formen, und eine besondere analytische Begabung (die ja wiederum auch nur formal ist) könnte wohl deren immer weiter verfeinerte und verkünstelte Ausbildung, nicht aber ihren Ursprung erklären. Den eigentlichen Grund der Tatsache, daß literarische Urteile vorwiegend auf dem Wege der Vergleichung gefunden wurden, sehe ich vielmehr in dem unserm Empfinden im allgemeinen fremden Verhältnis, das zwischen der literaturschaffenden Persönlichkeit und der literarischen Gattung obwaltete. Die Individuen schufen nicht in ungehemmter Entfaltung subjektiver Gestaltungskräfte, sondern standen unter den Gesetzen des *γένος*, die in zäher Tradition durch Jahrhunderte galten, sichtbar und schon frühzeitig „klassisch" verkörpert in ihren größten Vertretern. Dieser Traditionalismus führte dann, als die Kraft, die alten Formen mit neuem Gehalt zu füllen oder neue zu schaffen, zu schwinden begann, zu jenem innerlich unfruchtbaren Klassizismus, der sich in der Lehre von der *μίμησις τῶν ἀρχαίων* äußerte. Bei solcher Hochschätzung aber des Gattungsgemäßen war das „Vergleichen" nicht nur möglich und sinnvoll, sondern für wertende Kritik geradezu notwendig. Das Gattungsbewußtsein erzeugte auf jedem Gebiet, ja auch zwischen verschiedenen Gebieten genügend zahlreiche *ὁμοιότητες*, die eine Vergleichung ermöglichten und dann die „sondernde" Kritik einluden, sei es erkennend oder wertend die *διαφοραί* festzustellen. Und ein schon

1) Auch die Vorliebe der Kunstsprache für antithetische Parataxe darf in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Oft kommt es dabei weniger auf eigentliche Entgegensetzung als nur auf Spaltung, Zweiseitigkeit.

Digitized by Google

früh ausgebildeter, mehr und mehr sich versteifender Kanonismus gab den Werturteilen Maße und Ziele. So begreift man, daß die antike Literaturkritik, anstatt — was uns als selbstverständliche Forderung gilt — einen Autor zuvorderst aus seiner Eigenart, aus seiner Individualität heraus zu beurteilen, vielmehr geneigt sein mußte, ihn mit seinen Artgenossen zu vergleichen[1]).

Und das gilt nun nicht nur für das Gebiet des Literarischen. Die Tendenz, *εἴδη*, *κανόνες*, *νόμοι*, Normen, Ideale herauszustellen, beherrschte auch in Zeiten starken Individualbewußtseins das antike Leben mit weithin zwingender Kraft. Und damit war wiederum stets die Möglichkeit des Messens, Wägens und Vergleichens gegeben. Selten stand der antike Mensch ganz auf sich allein, einsam und unvergleichbar. Darum behielt auch das *συγκρίνειν* bis zum Ende seinen Sinn.

Göttingen. FRIEDRICH FOCKE.

1) Wohl „vergleichen“ auch wir, und gerade in der Literaturgeschichte. Aber gerade hier nicht um zu messen, zu werten, *ὑπεροχή* zu ermitteln, sondern — ich spreche freilich nur von neuzeitlicher Forschung — um durch „Nebeneinanderstellen“ (*παραβάλλειν*) zu unterscheiden, *τὸν ἴδιον ἑκατέρου χαρακτῆρα* zu erkennen und nichts weiter. Es fehlt das eigentlich „synkritische“ Element des Wägens und Wertens. Man beachte, daß sich die Begriffe *συγκρίνειν* und vergleichen keineswegs decken.

Digitized by Google

NEUE BRUCHSTÜCKE DES RÖMISCHEN FESTKALENDERS.

Seit vor 30 Jahren Theodor Mommsen sämtliche damals bekannten Bruchstücke römischer Kalender mit seiner bewunderungswürdigen Reconstruction der julianischen und späteren Jahrestafel zum zweiten Male vorlegte (CIL I² p. 205 ff.), hat das Material nur eine sehr spärliche Vermehrung erfahren[1]). Mit um so größerer Freude ist es zu begrüßen, daß jetzt der eine Jahrgang 1921 der Notizie degli Scavi (der erst vor ganz kurzer Zeit in meine Hände gelangt ist) auf einmal nicht weniger als drei bedeutsame Funde dieser Art veröffentlicht, von denen einer sogar von ganz hervorragender Wichtigkeit ist. Da bei der gegenwärtigen Erschwerung der Benutzung ausländischer Literatur zu befürchten ist, daß die Originalpublikationen einem großen Teil der an der Sache interessirten deutschen Gelehrten nicht zu Gesicht kommen, erscheint es mir geboten, in aller Kürze[2]) die wichtigsten aus den neuen Urkunden sich ergebenden Tatsachen zu würdigen und vor allem auf die durch sie aufgestellten und vorläufig ihrer Lösung noch harrenden neuen Probleme hinzuweisen.

1. Die vor etwa einem Jahrzehnt mit verstärkter Energie und nach einem weit angelegten Plane wieder aufgenommenen und auch während des Krieges nicht unterbrochenen Ausgrabungen im alten Ostia, über deren Ergebnisse die Notizie mit anerkennenswerter Schnelligkeit und Präcision zu berichten pflegen, haben zum ersten Male[3]) auch Bruchstücke eines Kalenders, den Buchstabenformen nach aus der ersten Kaiserzeit, zutage gefördert (S. 251—257, G. Calza),

1) CIL VI 32493. 32494. 32502; über Bruchstücke der Praenestinischen Fasten s. unten S. 372 A. 2.

2) Außer Mommsens grundlegenden Ausführungen setze ich meine zusammenfassenden Darlegungen Religion und Kultus der Römer² S. 432 ff. und Real-Encykl. VI 2015 ff. als bekannt voraus.

3) Das früher fälschlich als fasti Ostienses bezeichnete Kalenderbruchstück (CIL I¹ p. 322 = I² p. 242. VI 32492) ist vielmehr stadtrömisch, gefunden an der Via Ostiensis bei S. Paolo fuori le mura.

Digitized by Google

7 Stücke von 65 mm starken Platten aus weißem Marmor, die ursprünglich offenbar zur inneren Wandbekleidung eines öffentlichen Gebäudes gehörten, dann aber in spätantiker Zeit zum Bau eines Hauses verwendet worden sind, in dessen Trümmern sie gefunden wurden. Das erste, ein Stückchen aus der rechten Hälfte der Monatscolumne enthaltende Fragment wird vom Herausgeber richtig auf den 23. und 24. März bezogen, vier weitere, die sich unter sich als Reste einer und derselben Columne zu erkennen geben, liefern die Reihe vom 9.—26. April fast lückenlos (nur der 22. fehlt infolge Bruches), aber ohne Abweichungen von der sonstigen, für diesen Monat gerade recht reichlich fließenden kalendarischen Überlieferung. Vermerke über Stiftungstage von Tempeln, die im rechten Teile der Columne gestanden haben müssen, sind weggebrochen, nur zwischen dem 13. und 14. lassen sich noch Spuren eines V erkennen, die der Herausgeber nach Ovid fast. IV 621 f. als eine zum ersteren Tage gehörige Notiz [*Iovi*] | *V*[*ictori in . . . . .*] deutet. Diese Ergänzung wird durch das Zeugnis des neu gefundenen Kalenders von Antium, über den weiter unten berichtet werden soll, gestützt (s. unten S. 384), nur machen die aus dem Märzfragmente erkennbaren Raumverhältnisse die Annahme nötig, daß vor *Iovi Victori* noch ein andrer Vermerk gleicher Art (etwa *Libertati* oder *Iovi Libertati*, s. unten S. 388) stand, da sonst kein Grund gewesen wäre, mit dem Worte *Victori* in eine zweite Zeile zu gehen. Die noch verbleibenden beiden Fragmente, deren Zugehörigkeit zu einer und derselben Columne durch den Erhaltungszustand und die Anordnung der Schrift gesichert ist, werden durch die Notiz [*La*]*ribus perma*(*rinis*) mit Bestimmtheit dem December zugewiesen, da das Datum dieses Tempeltages (22. December) durch die f. Praen. und Macrob. Sat. I 10,10 feststeht. Der Tag liegt zwischen Divalia (21. December) und Larentalia (23. December); von letzterem Tagesnamen ist *Lar*] EN (*talia*) zu lesen, von dem zugehörigen Tagescharakter NP ist infolge Bruches nur N erhalten. Dagegen stimmt die Bezeichnung des 21. December nicht zu der der f. Maff. (DIV. NP), und Praen. (*di*]VA · NP), welche den Tag Divalia nennen, während auf dem neuen Bruchstücke nach den Resten eines Buchstabens, der nur A (oder N, M, R, die hier nicht in Betracht kommen) gewesen sein kann, N · NP zu lesen ist. Das läßt nur die Ergänzung *An*(*geronalia*) zu, und den links davor verbleibenden leeren Raum wird man sich nicht wohl anders als

Digitized by Google

durch DIV ausgefüllt denken können, nur daß man das auf keinen Fall mit dem Herausgeber *Div(ae) An(geronae)* lesen darf, da der konstante Gebrauch der Kalendarien eine solche Bezeichnung des Tages durch den Genetiv oder Dativ des Götternamens ausschließt; auch mit dem Kompositum *Divangeronalia*, das er nebenher in Vorschlag bringt, wird man sich nicht leicht befreunden, sondern eher annehmen, daß der Verfasser des Kalenders in besonderer Gewissenhaftigkeit die beiden nebeneinander im Gebrauche befindlichen Bezeichnungen des Tages Divalia und Angeronalia auch nebeneinander anführte, während die f. Maff. und Praen. sich mit der (wohl in der Praxis des Tages geläufigeren) Divalia begnügten, ebenso wie die f. Caer. und Vat. den 17. März durch die Namen *Lib(eralia)* und *Ag(onium)* bezeichnen, während die f. Maff. und Farnes. sich auf den ersteren Namen beschränken[1]). Vom 18. und 20. December ist, da das Kalendarium außer den am linken Rande weggebrochenen Nundinalbuchstaben und Tagescharakteren nichts bemerkte, nichts erhalten, zum 17. läßt sich noch *Satu]rn(alia)* erkennen, die zum 19. in großen Buchstaben gegebene Bezeichnung ...L·N·P kann wohl nur, wie es der Herausgeber tut, als *Opa]l(ia)* NP gefaßt werden, so daß der Steinmetz NP versehentlich in N·P aufgelöst hätte. Die demselben Tage beigeschriebenen kleineren Buchstaben IO dulden kaum eine andre Ergänzung als *Io[vi]* und weisen also auf den sonst nicht überlieferten Stiftungstag eines, jedenfalls durch Kultbeinamen und Ortsangabe näher bezeichneten Juppitertempels hin; darin liegt nichts Auffälliges, eher darin, daß auf den Festnamen Opalia nicht zunächst der Stiftungstag des Tempels der zugehörigen Göttin (*Opi ad forum* f. Amit.) folgte. Das vorangehende, aber nicht unmittelbar anschließende, sondern durch eine Lücke von mehreren Tagen vom folgenden getrennte Bruchstück bezieht sich auf die Tage vom 11.—13. December und ist wichtig für den ersten dieser Tage. Dieser ist einer der vier Tage des römischen Jahres, die den Namen Agonium führen, und trägt in den f. Maff. Praen. Ant. die Note AGON oder AG, dagegen in den f. Amit. AG·IN, was Mommsen in *Ag(onia) In(ui)* auflösen wollte, während ich es für ein bloßes Steinmetzversehen anstatt AGON hielt. Beide Deutungsversuche werden durch das neue Bruchstück widerlegt, das dem Tage die Bezeichnung *Ag*]ON·IND oder INP gibt. Der Herausgeber sieht darin eine glänzende Bestätigung der

1) Vgl. Gesamm. Abhandl. z. röm. Religions- u. Stadtgeschichte S. 169.

Digitized by Google

Vermutung A. v. Domaszewskis, daß jenes AG·IN nach der Bemerkung des Io. Lydus de mens. IV 155 p. 172,20 W. ἐπετέλουν δὲ καὶ ἑορτὴν λεγομέν(ην Ἀ)γωνάλια δαφνηφόρῳ καὶ γενάρχῃ Ἡλίῳ als *Ag(onium) In(digetis)*, nämlich *Solis*, aufzulösen sei. Aber die Bestätigung ist eine trügerische. Denn abgesehen davon, daß eine Verehrung des Sonnengottes in der frühen Zeit der römischen Religion, aus welcher die Festordnung stammt, allen sonstigen Zeugnissen widerspricht und darum ein so später und bedenklicher Gewährsmann wie Io. Lydus in dieser Sache keinen Glauben verdient (er hat gewiß eines der zahlreichen Sonnenfeste des 3. oder 4. Jahrhunderts mit dem alten Agonium willkürlich zusammengeworfen), bleiben die durchschlagenden Beweisgründe, die ich an anderer Stelle[1]) gegen die Möglichkeit einer solchen Ergänzung angeführt habe, mit unvermindertem Gewichte bestehen: der ganz fest geregelte Sprachgebrauch der Kalenderurkunden, der nur in belanglosen Kleinigkeiten Abweichungen zuläßt, duldet weder die Ergänzung der Festbezeichnung durch Hinzusetzung des Gottesnamens im obliquen Casus noch gar die Ersetzung des göttlichen Eigennamens durch ein Kultbeiwort. Wenn sich daher auch eine befriedigende Erklärung für das neben [*Ag*]*on(ium)* stehende IND oder INP zur Zeit nicht geben läßt, halte ich doch die Auflösung [*Ag*]*on(ium) Ind(igetis)* für unbedingt ausgeschlossen.

2. Von den Praenestinischen Fasten waren seit dem Erscheinen der zweiten Auflage des ersten Bandes des CIL nur zwei kleinere Bruchstücke zutage getreten[2]), die nach Umfang und Bedeutung durch das jetzt neu gefundene Fragment (S. 277—283, O. Marucchi) weit übertroffen werden, wenn sich auch dem Versuche seiner Einordnung in die Jahrestafel außergewöhnliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Es sind Reste der Aufzeichnungen zu 5 aufeinanderfolgenden Tagen, deren Nundinalbuchstaben durchweg (ebenso die Tagescharaktere beim ersten, vierten und fünften) mit dem linken Rande der Platte weggebrochen sind. Von der Notiz zum ersten Tage sind noch die hart an den rechten Rand gerückten Schlußworte einer offenbar längeren erklärenden Notiz *sanguinem gustare antea | frequenter solebant* erhalten, vom zweiten

1) Gesamm. Abhandl. S. 232; Relig. u. Kultus S. 317.

2) Notiz. d. Scavi 1897, 421 ff. (= Eph. epigr. IX 740). 1904, 393 ff. (= ebd. IX 739); vgl. auch Dessau, Inscr. sel. nr. 8744ª zum 17. Febr. und 1. Aug.

Digitized by Google

und dritten die Tagescharaktere, beidemal **C**, denen keine weitere Eintragung folgte, zum vierten der Vermerk: *[Imp. Caesa]r Augustus vicit Philippis posteriore proelio | Bruto occiso. Ti. Caesar curru triumpharit | ex Illurico*, zum fünften: *Veneri Erucinae extra portam Collinam.* Da es sich um 5 aufeinanderfolgende Tage handelt, würde die Festlegung eines der erwähnten Ereignisse auf den zugehörigen Jahrestag genügen, um die Einreihung des ganzen Fragmentes zu ermöglichen. Nun kennen wir als den Stiftungstag des berühmten Tempels der Venus Erucina vor der Porta Collina durch das Zeugnis des Ovid (fast. IV 871 ff.), auf Grund dessen W. Henzen auch ein vereinzeltes Fragment der f. Arval. *[V]eneri Eruc[in(ae) extr]a port(am) Collin(am)* dem gleichen Tage zugewiesen hat, den 23. April, den Festtag der Vinalia priora. Aber zum Monat April kann das neugefundene Bruchstück der Praenestinischen Fasten unmöglich gehören; denn die Tage vom 22.—30. April sind schon auf einem andern Bruchstücke desselben Kalenders, das bereits 1779 von Pierfrancesco Foggini veröffentlicht wurde, erhalten; außerdem weist die Erwähnung der Schlacht bei Philippi, welche bekanntlich zur Zeit des herannahenden Winters (Appian b. c. IV 122. Plut. Brut. 47) stattfand, auf eine viel spätere Zeit des Jahres. In der Tat läßt sich noch ein anderes Datum für den Stiftungstag der Venus Erucina vor der Porta Collina ermitteln. Chr. Hülsen hat nämlich im Zusammenhange mit dem neuen Funde in einer ausgezeichneten Abhandlung[1]) den lückenlosen Nachweis geführt, daß das erwähnte Fragment des Arvalenkalenders falsch eingereiht war und vielmehr zum 24. Oktober gehört. Die sämtlichen erhaltenen Fragmente des Arvalenkalenders stammen nämlich, wie Hülsen nachweist, von einer und derselben Tafel, welche die Monate August bis November in der Weise enthielt, daß der (an beiden Seiten stellenweise erhaltene) Rand vertikal mitten durch die Columnen

1) Der mir durch die Güte von H. Dessau zugänglich gemachte Separatabzug trägt den Titel: Sopra alcuni frammenti dei fasti Arvalici e Prenestini und die Seitenzahlen 325—336. Da er den Inhalt eines von Hülsen am 21. April 1921 in der Sitzung der Pontificia Accademia Romana di Archeologia gehaltenen Vortrages wiedergibt, stammt er sicher aus den Atti dieser Gesellschaft, aber der Abdruck macht, nach einer oft gerügten, bei uns in Deutschland glücklicherweise jetzt so gut wie ganz verschwundenen Unsitte, weder diese Tatsache noch Band und Jahrgang (1921 oder 1922) der Zeitschrift kenntlich.

Digitized by Google

des August und November verlief, so daß die linke Hälfte des August und die rechte des November auf den anstoßenden, nicht erhaltenen Tafeln standen. Da das auf Venus Erucina bezügliche Bruchstück in größerer Breite erhalten ist, als die der erhaltenen Augusthälfte beträgt, nach rechts aber in die anstoßende Columne übergreift und die Nundinalbuchstaben von 3 Tagen des folgenden Monats enthält, sind die Monate August und November ausgeschlossen, es kann sich nur um September oder Oktober handeln. Eine Erwägung der durch die Nundinalbuchstaben gebotenen Möglichkeiten und weiterhin eine genaue Prüfung der Originale im Thermenmuseum ergaben die Gewißheit, daß das Fragment, das sich aufs genaueste an das auf den 25.—29. Okt. bezügliche Stück anfügt, zum 24. Okt. gehört. Ich möchte zur Ergänzung nur noch feststellen, daß neben diesem für den Stiftungstag des Tempels der Venus Erucina vor der Porta Collina neu gewonnenen Datum das von Ovid gegebene (23. April) ebenfalls weiter zu Recht bestehen bleibt, da durch ein merkwürdiges Spiel des Zufalls das von Hülsen beseitigte Zeugnis der f. Arval. sofort durch ein neues, nämlich das des schon erwähnten neuen Kalenders von Antium, ersetzt worden ist, der zum 23. April *Vener(i) Eruc(inae)* notirt (s. unten S. 384): wir haben also wieder eines der zahlreichen Beispiele eines doppelten Stiftungstages desselben Tempels vor uns, wobei der frühere Tag (23. April) der ursprünglichen Weihung, der spätere (24. Oktober) einer augusteischen Wiederherstellung angehören muß; für die Quellenfrage von Ovids Fasten ist es von Interesse zu sehen, daß der Dichter den älteren, zur Zeit der Abfassung seines Werkes bereits abgeänderten Stiftungstag kennt, also hier ein älteres Fastenexemplar benutzt. In weiterer Consequenz von Hülsens Ausführungen würden wir also das neue Bruchstück der Praenestinischen Fasten auf den 20.—24. Okt. zu datiren und den Tag der Entscheidungsschlacht bei Philippi auf den 23. Okt. anzusetzen haben. Da geraten wir aber in eine schwere Verlegenheit, die Marucchi (der das Ergebnis von Hülsens Untersuchung bereits kennt und acceptirt, während Hülsen auf diesen Punkt nicht näher eingeht, sondern sich damit begnügt, zustimmend auf Marucchi zu verweisen) nicht bemerkt hat, weil ihm das entscheidende Zeugnis entgangen ist. Durch die Angabe des Sueton Tib. 5 *natus est* (Tiberius) *Romae in Palatio XVI kal. Dec.* (der Tag ist auch anderweitig gesichert) *M. Aemilio Lepido iterum L. Munatio*

Digitized by Google

Planco conss. per bellum Philippense: sic enim in fastos actaque in publica relatum est wird die (zweite) Schlacht bei Philippi mit Sicherheit in den Monat November verwiesen. Denn selbst wenn man der Lesung einiger schlechten Handschriften (IIQP² ST) folgend *post bellum Philippense* schreiben wollte, käme man doch nicht bis auf den 23. Okt. zurück, da es doch keinen Sinn gehabt hätte, den Geburtstag des Tiberius nach einem um mehr als drei Wochen früher liegenden Ereignisse zu bestimmen. Aber die Lesung der gesamten guten Überlieferung *per bellum Philippense* ist nicht nur durch die Art ihrer Bezeugung, sondern auch an sich die unbedingt vorzuziehende: zwischen den beiden entscheidenden Kämpfen bei Philippi, von denen der erste dem Cassius, der andere dem Brutus den Tod brachte, lag ein Zeitraum von etwa 3 Wochen[1]), und in diese Zwischenzeit, die durch die Worte *per bellum Philippense* vortrefflich bezeichnet wird, muß der Geburtstag des Tiberius gefallen sein, so daß sich für den Tod des Brutus jedenfalls ein wenige Tage nach dem 16. November fallendes Datum ergibt. So stehen wir also vor einem unlösbaren Widerspruche, den wir vorläufig auf sich beruhen lassen müssen, da die weitere Angabe, daß am gleichen Tage Tiberius *ex Illurico* triumphirt habe, keine Hilfe bringt.

Den pannonischen Triumph des Tiberius setzt man gegenwärtig durchweg auf den 16. Januar auf Grund einer nachträglich hinzugefügten Bemerkung der Praenestinischen Fasten zu diesem Tage: *Concordiae Au[gustae aedes dedicat]a est P. Dolabella C. Silano co[s.]* (763 = 10 n. Chr.). *Ti. Caesar ex Pan[nonia et Dalmatia triumpha]vit* (CIL I² p. 231, vgl. 308). Das wird durch den neuen Fund umgestoßen. Tiberius hat nach dem in diesem Punkte unbedingt zuverlässigen Zeugnisse des Velleius II 122,1, der, wie sich aus seinen Worten deutlich ergibt, die Ovationen mit einrechnet, nur dreimal triumphirt. Alle drei Triumphe erwähnt Velleius einzeln: der des J. 745 = 9 v. Chr. war nur eine Ovation (Vell. II 96,3. Cass. Dio LV 2,4), vielleicht auch der vom 1. Januar 747 = 7 v. Chr. (Vell. II 97,4. Cass. Dio LV 6,5. 8,2). Die größte Siegesfeier war aber der pannonische Triumph (Vell. II 121,2), dessen Veranlassung, die Niederwerfung des illyrischen Aufstandes, schon in die Jahre 759 bis 762 = 6—9 n. Chr. fällt; aber unter dem Eindrucke der Nachricht von der Niederlage des Varus hatte Tiberius auf die Feier des ihm

1) Plut. Brut. 47; vgl. Gardthausen, Augustus II 80 A. 19.

Digitized by Google

bereits zuerkannten Triumphes verzichtet und sich vorläufig mit einem feierlichen Einzuge in Rom begnügt [1]); den aufgeschobenen Triumph hat er erst nachgeholt, nachdem er in den Jahren 763—765 = 10—12 n. Chr. die Ordnung in Germanien wiederhergestellt hatte [2]). Daß sich die Notiz unseres Fragmentes auf diesen Triumph bezieht, ist selbstverständlich und wird schon durch die Wahl der Worte *curru triumphavit* bewiesen, die den wirklichen Triumph im Gegensatze zu dem πεζὸς θρίαμβος (Dion. Hal. IX 36,3) oder den ἐπὶ κέλητος ἐπινίκια (Cass. Dio LV 2,4) der Ovation verdeutlichen; der Triumph des J. 747 = 7 v. Chr. (wenn er überhaupt ein Triumph und nicht nur eine Ovation war) kann hier gar nicht in Frage kommen, weil sein Datum der 1. Januar war. Natürlich muß, obwohl der Herausgeber darüber nichts sagt, die Notiz einer von den späteren Zusätzen zu den Praenestinischen Fasten sein, wie sie uns z. B. auch zum 8. Januar, 10. März, 24. April begegnen, da die ursprüngliche Aufzeichnung bereits zwischen 757—763 = 4—10 n. Chr. abgeschlossen worden ist (Mommsen, CIL I^2 p. 206). Entschieden kann das natürlich nur angesichts des Steines werden, nach der Abbildung S. 279 scheint die Annahme nachträglicher Hinzufügung der Worte *Ti. Caesar* bis *ex Ilurico* durchaus wahrscheinlich. Die nunmehr gesicherte Verschiebung des Datums des pannonischen Triumphes vom 16. Januar auf den Oktober oder November ist auch für die vielumstrittene Frage nach dem Jahre dieser Feier von Wichtigkeit. Man schwankt namentlich zwischen den Jahren 765 = 12 n. Chr. und 766 = 13 n. Chr. Der letzte, der dieses Problem gründlich und scharfsinnig behandelt hat, Hermann Schulz [3]), hat sich für den 16. Januar 766 = 13 n. Chr. entschieden. Aber seine Beweisgründe sind nur insoweit stichhaltig, als sie auf der Voraussetzung beruhen, daß der Triumph am 16. Januar gefeiert wurde, und darlegen, daß am 16. Januar 765 = 12 n. Chr. Tiberius noch in Germanien weilte, also damals nicht in Rom den Triumph feiern konnte. Seit wir aber wissen, daß der Triumph in den Oktober oder November fiel, steht nichts der Annahme ent-

1) Suet Tib. 17,2: *nihilo minus urbem praetextatus et laurea coronatus intravit positumque in Saeptis tribunal senatu astante conscendit ac medius inter duos consules cum Augusto simul sedit; unde populo consalutato circum templa deductus est.*

2) Die Zeugnisse am bequemsten bei M. Gelzer, Real-Encykl. X 490 ff.

3) Quaestiones Ovidianae (Diss. Greifswald 1883) S. 15—24; vgl. Gardthausen, Augustus II 834 ff.

Digitized by Google

gegen, daß Tiberius im Herbste des J. 765 = 12 n. Chr. nach Beendigung des germanischen Feldzuges nach Rom zurückkehrte und dort noch im Oktober oder November triumphirte. Alle Angaben über die Dauer von Tiberius' Aufenthalt in Germanien und auch die aus einzelnen Stellen von Ovids Briefen aus dem Pontus zu gewinnenden Anhaltspunkte lassen sich mit diesem Datum in Einklang bringen, während bei der Annahme des J. 766 = 13 n. Chr. nicht recht einzusehen wäre, warum der so wie so schon stark verspätete Triumph noch fast um die Dauer eines vollen Jahres hätte aufgeschoben werden sollen. Die nunmehr ihrer Beziehung zum pannonischen Triumphe beraubte Notiz zum 16. Januar verbindet der Herausgeber, dem sich Hülsen anschließt, richtig mit jenem feierlichen Einzuge des Tiberius in Rom bei der Rückkehr von der Niederwerfung des pannonischen Aufstandes, der einstweilen den vertagten Triumph ersetzen mußte und, wie sich nun ergibt, zusammen mit der Einweihungsfeier des wiederhergestellten Concordientempels auf den 16. Januar 763 = 10 n. Chr. fiel: die Jahresbezeichnung *P. Dolabella C. Silano co*[*s.*] bezieht sich also auf beide Angaben, während bei der bisherigen Erklärung die Unstimmigkeit auffiel, daß wohl für die Tempelgründung, nicht aber für den unmittelbar daneben erwähnten, vermeintlich 2 oder 3 Jahre später fallenden Triumph eine feste Jahresangabe gemacht war. Unrichtig ist es, wenn Marucchi diesen feierlichen Einzug des Tiberius am 16. Januar 763 = 10 n. Chr. als *„piccolo trionfo cioè la così detta ovatio"* bezeichnet; daß es eine Ovatio nicht ist, geht schon aus der Tatsache hervor, daß diese von Velleius in seiner Liste (oben S. 375) nicht erwähnt wird, weiterhin aber auch aus der von Sueton (oben S. 376 A. 1) gegebenen Schilderung des ganzen Vorganges, namentlich dem Umstande, daß Tiberius dabei nicht, wie bei der Ovation[1]), den Myrtenkranz, sondern den Lorbeerkranz trug. Man wird daher auch die verstümmelte Stelle der Praenestinischen Fasten etwas anders zu ergänzen und anstatt *Ti. Caesar ex Pan*[*nonia et Dalmatia triumph*]*avit* vielmehr etwa *ex Pan*[*nonia laureatus urbem intr*]*avit* zu lesen haben.

Ganz im Dunkeln tappen wir hinsichtlich der Beziehung der dem ersten Tage beigeschriebenen Worte *sanguinem gustare antea frequenter solebant,* die offenbar zu der Erklärung eines Festnamens oder Festbrauches gehören. Nehmen wir die Ansetzung des Frag-

1) Gell. V 6,20. Plutarch, Marcell. 22.

Digitized by Google

mentes auf den Monat November an, so muß es sich um eine ganz unbekannte oder wenigstens bisher undatirte Festfeier handeln, denn wir kennen in der ganzen zweiten Hälfte des November, von den Iden ab, keinerlei kalendarische Festtage älterer oder auch neuerer Ordnung. Aber auch im Oktober würde es nicht besser stehen, da vom Tage des Armilustrium (19. Okt.) an hier das gleiche gilt. Der Tag des Opfers des Oktoberrosses (15. Okt.), bei dem das Blut des geopferten Rosses, das teils in das Herdfeuer der Regia geträufelt, teils im Penus Vestae zu Sühnzwecken aufbewahrt wurde [1]), eine gewisse Rolle spielt, und an die man daher die erhaltene Bemerkung über das *sanguinem gustare* anzuknüpfen geneigt sein könnte, liegt räumlich von der hier in Frage kommenden Tagegruppe zu weit ab, als daß man mit Wahrscheinlichkeit annehmen könnte, eine zum 15. Oktober beigeschriebene Bemerkung habe mit ihren Schlußworten (in Halbcolumne im Rücken der zu den dazwischenliegenden Tagen gemachten Vermerke) bis zu ihr heruntergereicht. Gegenüber der Bemerkung *sanguinem gustare antea frequenter* [2]) *solebant,* die das *sanguinem gustare* als einen Brauch vergangener Zeiten erscheinen läßt, sei darauf hingewiesen, daß in der Kaiserzeit die Sitte, Opferblut und daraus zubereitete Speisen (Würste) zu genießen, in zunehmendem Maße nachweisbar ist: in den Protokollen der Arvalbrüder lautet die wiederkehrende Eintragung über die Teilnahme der Brüder am Opfermahle der *vacca honoraria alba* und der *porcae piaculares* am Morgen des zweiten Tages des Maifestes folgendermaßen: im J. 81 n. Chr. (CIL VI 2060,16) *et ex sacrificio gustarunt,* seit dem J. 87 (2065 II 25) *et ex sacrificio epulati sunt,* im J. 213 (2086 B 2) *et porcilias piaculares epulati sunt,* im J. 218 (2104,22) *et porcilias piaculares epulati sunt et sanguem postea,* endlich im J. 240 (Dessau 9522 II 12) *et de sangunculo* [3]) *porciliarum vesciti sunt et de porcilias partiti et epulati sunt.*

3. Den weitaus wichtigsten Fund dieser Art aber hat der Boden des alten Antium geliefert, von wo wir schon seit 1712 bedeutende Überreste eines unter der Regierung des Claudius her-

1) Fest. p. 178 M. = 190,17 Linds. Ovid fast. IV 733.

2) Für dieses *frequenter* hat Verrius Flaccus eine gewisse Vorliebe; vgl. f. Praen. Apr. 1 *frequenter mulieres supplicant Fortunae Virili* usw. Apr. 4 *nobilium mutitationes cenarum solitae sunt frequenter fieri.*

3) Vgl. dazu W. Heraeus, Rhein. Mus. LXXII 1918 S. 41 ff.

Digitized by Google

gestellten Steinkalenders (CIL I² p. 247ff. = X 6638) besaßen. Bei dem neuen Funde (S. 73—141, G. Mancini), den es sich im Gegensatze zu den bisher bekannten f. Ant. als f. Ant. vet. zu bezeichnen empfehlen wird, handelt es sich um einen gemalten Kalender[1]). In aufgehäuftem Bauschutt fanden sich zahlreiche Brocken eines feinen Stuckbelages mit Spuren aufgemalter Schrift in roten und schwarzen Buchstaben, deren genauere Untersuchung feststellen konnte, daß sie einerseits zu einem Verzeichnisse der römischen Consuln und Censoren vom Ende des 6. und dem größeren Teile des 7. Jhdts. d. St. (die erhaltenen Fragmente reichen von 590 = 164 bis 670 = 84 und sind für diesen Zeitraum verhältnismäßig zusammenhängend, während kein einziges außerhalb dieser Grenzen fällt) gehören, andererseits zu einem Kalender von der allgemein üblichen Anlage: in der ersten Vertikalcolumne die Nundinalbuchstaben (das A jedesmal rot), in der zweiten die Tagescharaktere; an den eigene Namen tragenden Tagen (Kalendae, Nonae, Idus und die 45 Festnamen) treten diese Namen vor den Tagescharakter, der in diesem Falle zur Unterscheidung in roter Farbe ausgeführt, aber auch (wie auch in den sonstigen Kalendern) wegen Raummangel zuweilen weggelassen wird; in erheblich kleineren (roten) Buchstaben stehen daneben die sonstigen Vermerke, fast ausschließlich auf die Stiftungstage stadtrömischer Tempel bezüglich, unter jedem Monat steht die Gesamtzahl seiner Tage in sehr großen Ziffern (abwechselnd schwarz und rot). Die Zusammensetzung des Erhaltenen aus weit über 300 Stücken und Stückchen, deren Ergebnis durch zwei schöne, von Edoardo Gatti hergestellte Tafeln veranschaulicht wird, hat offenbar einen sehr großen Aufwand von Mühe und Scharfsinn erfordert, der aber durch die außergewöhnliche Bedeutung des Gegenstandes voll gerechtfertigt ist. Denn während alle andern Kalender (rund 30 an der Zahl), von denen uns größere oder geringere Überreste vorliegen, das Bild des durch Caesars Kalenderreform vom J. 708 = 46 neugestalteten Jahres darbieten, erhalten wir hier

1) Solche in schwarzen und roten Buchstaben auf Stuck aufgemalte Kalender sind bei der leichten Zerstörbarkeit des Materials begreiflicherweise nur in sehr geringen Überresten auf uns gekommen. Immerhin verdient es Erwähnung, daß das aller Wahrscheinlichkeit nach älteste aller bis zur Auffindung der f. Ant. vet. bekannten Kalenderbruchstücke, das im J. 1880 auf Piazza Manfredo Fanti auf dem Esquilin gefundene kleine Stück CIL I² p. 252 n. XIX 9 = VI 32500 von dieser Art ist; sonst vgl. die f. viae Graziosae CIL I² p. 251 n. XIX 6 = VI 2303.

Digitized by Google

zum ersten Male eine, wenn auch fragmentarische, so doch zusammenhängende Tafel des vorjulianischen Jahres. Daß dem so ist, ergibt sich zunächst mit Sicherheit aus der Vergleichung der Nundinalbuchstaben mit denen der bisher bekannten Kalender: der erste Januar trägt überall den Buchstaben A, aber schon der 1. Februar ist in den auf Caesars Kalender beruhenden Fasten mit H, in den f. Ant. vet. mit F bezeichnet, d. h. der Monat Januar hatte hier 2 Tage weniger als im julianischen Kalender, 29 anstatt 31; und ebenso zeigen die Kalenden des Sextilis, September, Oktober mit den Nundinalbuchstaben A, F, C gegenüber E, D, B der übrigen Kalender, daß daß Minus an Tagen in den f. Ant. vet. auf 4, 6, 7 gestiegen ist, und wenn der letzte Tag des December in diesen den Buchstaben C, in den übrigen Kalendern den Buchstaben E führt, so ergibt das einen Unterschied von 10 Tagen, d. h. eben die Differenz zwischen der Gesamtzahl der Tage des vorjulianischen (355) und des caesarischen Jahres (365); außerdem ist die Ziffer XXIX für die Gesamtzahl der Tage des Monats April deutlich erhalten, und sichere Reste beweisen, daß auf den Monat December noch das Schema eines weiteren Monats folgte, der nur der Schaltmonat des vorjulianischen Jahres gewesen sein kann. Die Zeit der Aufzeichnung des vorliegenden Exemplars des Kalenders läßt sich nur in weiten Grenzen bestimmen. Da nach dem Herausgeber die bis zum J. 651 = 103 reichenden ersten beiden Spalten des Beamtenverzeichnisses von derselben Hand herrühren wie der Kalender, so bildet für diesen das genannte Jahr jedenfalls einen Terminus post quem; doch kann derselbe leicht bis zum J. 670 = 84 herunterrücken, falls der Schreiber der bis zu diesem Jahre reichenden dritten Spalte, wenn auch von dem ersten verschieden, so doch mit ihm gleichzeitig war. Einen Terminus ante quem sieht Mancini in dem Fehlen des Stiftungstages (12. Aug.) der von Cn. Pompeius bei der Einweihung seines Theaters im J. 699 = 55 errichteten Heiligtümer von Venus Victrix, Honos und Virtus, Felicitas; doch kann ich mich dem nicht anschließen, da einerseits, nach der Tafel zu urteilen, von diesem Tage so wenig erhalten ist, daß man das Nichtvorhandensein dieser Notirung nicht mit Sicherheit behaupten kann, andererseits alle Kalendarien bei der Auswahl solcher Tempeltage (anders steht es natürlich mit den den Tagescharakter verändernden Feriae) so willkürlich verfahren, daß man aus ihrem Schweigen Schlüsse nicht ziehen darf (Mommsen, CIL I^2 p. 285). Es ge-

Digitized by Google

nügt aber auch vollkommen, zu wissen, daß uns in diesem Kalender ein Zeugnis für das römische Jahr und seine Tage erhalten ist, wie sie vor Caesars Reform aussahen.

Daß Caesar an der Rechtsstellung der einzelnen Tage sowenig wie möglich änderte, ist für uns nicht überraschend; ist es uns doch aus Macrob. Sat. I 14,9 bekannt, daß er die 10 von ihm dem Jahre neu hinzugefügten Tage einzeln in die verschiedenen Monate jedesmal erst nach dem letzten Festtage des Monats einreihte, so daß der Abstand jedes Festtages vom Monatsersten der alte blieb, wenn sich auch die Datierungsform (*a. d. . . kal.*) verschob. Die Bezeichnungen der fest benannten Tage (Kalendae, Nonae, Idus und die 45 Festtage alter Ordnung) erscheinen in den auch sonst üblichen Abkürzungsformen an denselben Stellen und mit denselben Charakterbuchstaben (über eine Ausnahme s. unten) wie in den Exemplaren des julianischen Kalenders, und die für die römische Staats- und Religionsgeschichte fundamentale Erkenntnis, daß dieser ganze durch Aufzeichnung in größeren Buchstaben hervorgehobene Bestandteil des Kalenders unverändert aus sehr alter Zeit übernommen ist, erhält ihre urkundliche Bestätigung. Es hat ja nicht an Versuchen gefehlt, auch an dieser Erkenntnis zu rütteln; namentlich hat W. Soltau (Fleckeis. Jahrb. CXXXIII 1886 S. 279 f.) mit Eifer die These verfochten, daß alle Idus bis auf Caesar *dies fasti* gewesen und erst durch ihn zu *feriae publicae* gemacht worden seien: das ist jetzt erledigt, denn in den f. Ant. vet. ist zu den Iden des April, Mai, Quintilis, September, November und December [1]) der Charakterbuchstabe NP erhalten, also u. a. gerade auch für die Iden des September, für welche Soltau aus Cicero pro Quinctio 29 den Charakter als *dies fastus* mit Sicherheit erschließen wollte. Eine wirkliche Abweichung liegt vor, wenn der neue Kalender den Tagen 16. Oktober, 15. und 17. December den Charakter EN(*dotercisus*) gibt, während im julianischen Kalender dem 16. Oktober der Charakter F, den beiden andern Tagen (Consualia und Saturnalia) NP zukommt. Hier ist aber sicher etwas nicht in Ordnung. Nichts kann deutlicher sein, als daß die *dies intercisi*, deren es 8 gab, Vortage von Festen sind [2]), und aus dieser klaren Bestimmung fallen

1) Bei den Iden der übrigen Monate ist der Charakterbuchstabe entweder zerstört oder aus Raummangel weggelassen; bei denen des Juni ist es unsicher, ob der Rest des Buchstabens zu N (vgl. f. Venus.) oder NP zu ergänzen ist.

2) Mommsen, CIL I² p. 295. Wissowa, Relig. u. Kult. S. 438 f.

Digitized by Google

die 3 neuen Tage völlig heraus, welche uns zumuten, zu glauben, daß uralte Jahresfeste wie die Consualia und Saturnalia solche Halbfeiertage gewesen seien und daß erst Caesar ihnen den Charakter NP, wie dem 16. Oktober den als F, verliehen habe. Das halte ich für schlechterdings ausgeschlossen, und es bleibt hier ein Punkt, der noch der Aufklärung bedarf. Inwieweit mit der Möglichkeit einer falschen Einreihung oder Lesung zu rechnen ist, ist eine Frage, die ohne Nachprüfung am Originale wohl aufgeworfen, aber nicht beantwortet werden kann. Aber auch ein — freilich sehr schweres, weil dreimal wiederkehrendes — Versehen des Kalenderverfertigers ist nicht undenkbar. Ein solches liegt sicher vor beim 21. Februar (Feralia) und 23. April (Vinalia priora), Tagen, die, wie in den f. Maff. bzw. Praen., das Zeichen F tragen, während sicher F·P, wie in beiden Fällen die f. Caer. bieten, gemeint war; an solche Verderbnisse bei dem seltenen Zeichen F·P (vgl. Religion und Kultus S. 438,1) sind wir aus der übrigen Kalenderüberlieferung gewöhnt (vgl. Mommsen a. a. O. p. 289). Auch zum 19. December (Opalia) darf das Zeichen N gegenüber dem Zeugnisse der f. Maff. und Amit. (NP) als Versehen gelten. Unsicher bleibt die Entscheidung beim 7. Mai (N mit f. Maff. gegen F der f. Venus) und 3. September (C gegen F der ersten Hand der f. Arval.; seit 718 = 36 NP), dagegen möchte ich für richtig halten die Note NP zum 11. Juni (Matralia), wo die f. Maff. und Venus. in Übereinstimmung mit dem Charakter der umgebenden Tage N bieten (vgl. Relig. u. Kult. S. 438,2). Von den 5 Tagen, deren vorjulianischen Charakter wir nicht kennen, da sie als Gedenktage der caesarischen und frühaugusteischen Zeit in *feriae publicae* mit dem Zeichen NP umgewandelt wurden (Mommsen p. 294), erhalten zwei ihre Aufklärung: der 6. April trug, wie ich (Relig. u. Kult. S. 434,5) gegen Mommsen vermutete, den Charakter N, der 2. August, wie man bisher schon annahm, F. Daß wir das umgekehrte Verfahren, Umwandlung eines *dies nefastus* (N, NP) der vorcaesarischen Zeit in einen Geschäftstag (F, C) nirgendwo feststellen können, verdient hervorgehoben zu werden; man hat sich offenbar gescheut, das Eigentumsrecht der Götter an den Tagen des Jahres irgendwie zu schmälern, und selbst die späteren Kaiser haben sich bei ihren Bestrebungen zur Entlastung des Festkalenders darauf beschränkt, einen größeren oder geringeren Teil der kaiserlichen Gedenktage zu streichen (*fastos adulatione temporum foedatos exonerarent* Tac.

Digitized by Google

hist. IV 40), die alten Feriae aber unangetastet gelassen. Wenn Marc Aurel die Zahl der Gerichtstage (d. h. *dies fasti* und *comitiales*, deren Unterscheidung gegenstandslos geworden war, zusammengerechnet) wieder auf 230 brachte (vita 10,10), so blieb er damit immer noch um etwa 17 hinter der Ziffer dieser Tage zur Zeit der Einführung des julianischen Kalenders zurück, hat also gewiß die alten N- und NP-Tage respektirt.

Für die römische Religionsgeschichte gewähren die reichste Ausbeute die in kleinerer Schrift mit roter Farbe beigeschriebenen Notizen über die Stiftungstage stadtrömischer Tempel (*natales templorum*), die in der üblichen Weise durch den Dativ des Götternamens (der Genetiv nur zum 5. Juni *Di Fidi* und 27. Juni *Laru(m)*, da *Laru(bus)*, wie der Herausgeber ergänzt, keine zulässige Form ist) gegeben wird, dem leider wegen der Beschränktheit des verfügbaren Raumes nur verhältnismäßig selten die Ortsangabe beigefügt ist. Die Schmalheit der Monatscolumnen — 16 cm bei einer Buchstabenhöhe von 3 cm der großen und 1,7 cm der kleineren Schrift — trägt auch die Schuld daran, daß diese Notizen sehr oft nicht neben, sondern unter den betreffenden Tagesbezeichnungen stehen, an die sie dann durch eine hakenförmige rote Linie angeschlossen sind, während, wenn die Notiz in einer Reihe mit dem Nundinalbuchstaben und Charakter des Tages steht, beide durch einen kurzen wagerechten Strich verbunden zu werden pflegen. Solche Raumschwierigkeiten, die wir vielleicht auch schon für die Vorlage des Kalenderverfertigers vorauszusetzen haben, mögen auch die Veranlassung dazu gegeben haben, daß manche Eintragungen fälschlich an einer um einen Tag nach oben oder unten verschobenen Stelle erfolgt sind, so *M(atri) d(eum) m(agnae) I(daeae)* (Stiftungstag des palatinischen Tempels) zum 11. statt zum 10. April[1]), [*Marti*] *invict(o)* zum 15. statt 14. Mai, *L[a]r(ibus) perm[ar(inis)]* zum 21. statt 22. December. Eine Verschreibung scheint zum 13. Februar FAVON anstatt FAVNO vorzuliegen, da der Tag als Stiftungstag des Faunustempels auf der Tiberinsel auch in den f. Esquil. (*Fauno* [*in*] *insula*) gekennzeichnet ist, während an das

1) Wenn Mancini S. 91 f. den 11. April verteidigt, so übersieht er, daß der 10. April, der unbestritten der Schlußtag der Ludi Megalenses war, dies eben darum war, weil er der Stiftungstag des Tempels war, ganz ebenso wie der Stiftungstag des Tempels von Ceres, Liber und Libera (19. April) den Schlußtag der Ludi Ceriales bildete.

Digitized by Google

von den Alten auf den 7. Februar angesetzte erste Wehen des Westwindes d. h. Frühlingsanfang (*Favonii spirare incipiunt* Columella XI 2,15, vgl. Varro r. r. I 28,1) hier nicht wohl gedacht werden kann, da einerseits das Datum nicht stimmt, andererseits Eintragungen dieser Art den f. Ant. vet. durchaus fremd sind. Auf welcher Seite bei der Bezeichnung *Her(culi) Vic(tori)* zum 13. August gegenüber *Herc[uli] Invicto ad portam Trigeminam* der f. Allif. die Ungenauigkeit liegt, ist nicht leicht festzustellen; denn das für *Victor* sprechende Zeugnis des Varro (bei Macr. Sat. III 6,10 = Serv. Aen. VIII 363) kann in diesem Punkte nicht als unbedingt zuverlässig gelten (vgl. Gesamm. Abhandl. S. 263 ff.). Die nur ausnahmsweise beigefügten Ortsangaben weichen in der Form häufig von denen der übrigen Kalender ab, namentlich fällt auf, daß *Capitolium* nicht nur die südliche Erhebung des Berges bezeichnet, sondern beide Gipfel samt der dazwischen liegenden Einsattelung[1]): 5. Februar *Concord(iae) in Capit(olio)* = *Concordiae in arce* f. Praen., 7. März *Vedi(ovi) in C[ap]itol(io)* = *Vediovis inter duos lucos* f. Praen. Es scheint also, als sei der in den Kalendern des julianischen Jahres uns entgegentretende, ganz auf strenge Normen eingestellte Sprachgebrauch dieser Ortsbezeichnungen[2]) erst bei der caesarischen Neuregelung festgelegt worden. Bestätigung von Gründungsdaten, die bisher nur durch Ovids Fasten, nicht aber durch die inschriftliche Kalenderüberlieferung bezeugt waren, erhalten wir für die Tempel von Iuturna (11. Jan.), Iuno Sispes Mater Regina (1. Febr.), Iuppiter Victor (13. April, s. oben S. 370), Venus Erucina (23. April, s. oben S. 374), Mars (1. Juni), Fortuna (11. Juni) und den Lares (27. Juni). Die letztgenannte Eintragung in Verbindung mit der zum 17. Febr. *Quir[ino]* ist darum von Bedeutung, weil sie eine von mir aufgestellte Hypothese[3]) als falsch erweist: ich hatte die erwähnten Stiftungstage nicht auf die erste Gründung der Tempel der Lares *in sacra via* und des Quirinus *in colle*, sondern auf ihre Restauration durch Augustus bezogen, was sich nunmehr, da beide Tage schon für vorcaesarische Zeit bezeugt sind, als unmöglich erweist. Auch die Beischrift *Mi[nervae]* zum 19. Juni (*Minervae in Aventino* f. Esquil. Amit.) zeigt, daß dieser Tag nicht, wie ich meinte[4]),

1) Vgl. H. Jordan, Topogr. d. Stadt Rom I 1 S. 280. I 2 S. 7,1.
2) H. Jordan, Ephem. epigr. III 1876 S. 59 ff.
3) Gesamm. Abhandl. S. 146 ff. 277 f; vgl. Relig. u. Kult. S. 155. 171.
4) Gesamm. Abhandl. S. 271 ff; Relig. u. Kult. S. 253.

Digitized by Google

als der Einweihungstag des augusteischen Neubaus des ursprünglich am 19. März (f. Praen. Farn.), zu dem unser Kalender ebenfalls *Minervae* notirt, dedicirten aventinischen Minervenheiligtums gelten kann; man müßte denn zu der recht künstlichen Annahme greifen, daß der 19. Juni von Haus aus der Stiftungstag eines älteren Minervenheiligtums unbekannter Lage gewesen sei, an dessen Stelle dann Augustus den *natalis* des von ihm wiederhergestellten aventinischen Tempels gesetzt hätte. An zwei verschiedene Minerventempel auf dem immerhin beschränkten Raume des Aventin zu glauben, wird man sich noch schwerer entschließen. Eine ähnliche Doblette ergibt sich aus den Erwähnungen der Iuno Moneta. Denn da der *natalis* ihres auf der Burg gelegenen Tempels am 1. Juni durch die übereinstimmenden Zeugnisse des Ovid (fast. VI 183 f.), Macrobius (Sat. I 12,30) und der f. Venus. feststeht, muß in unserm Kalender mit dem Herausgeber die Beischrift zu diesem Tage [*Iuno*]*n*(*i*) *in* [*arce*] ergänzt und auf diesen Tempel bezogen werden; aber auch zum 10. Okt. ist *Iunon*(*i*) *Mon*(*etae*) vermerkt, und da wir von einem zweiten stadtrömischen Tempel der Göttin nichts wissen, werden wir hier, wie in dem eben erwähnten Falle der aventinischen Minerva zum mindesten die Möglichkeit in Erwägung ziehen müssen, daß derselbe Kalender zuweilen von einem und demselben Tempel zwei Stiftungstage, den ursprünglichen und den bei einer späteren Restauration anderweitig festgesetzten, nebeneinander aufführte; beide Tempel können sehr wohl schon vor Caesar einen Neubau mit abgeändertem Stiftungstage erfahren haben. Bei dem Tempel der Tempestates, für den unser Kalender den 28. Dec. (*Tempe*(*statibus*)), Ovid dagegen (fast. VI 193 f.) den 1. Juni als Stiftungstag registrirt, steht nichts der Vermutung im Wege, daß sich die ovidische Angabe auf eine augusteische Wiederherstellung bezieht; bei der großen Zahl von 82 stadtrömischen Tempeln, die Augustus wiederhergestellt zu haben sich rühmt (Mon. Anc. lat. 4,17), darunter gewiß viele mit neu angesetztem Stiftungstage, dürfen wir von dieser Annahme in weitem Umfange Gebrauch machen.

Zum Tage der Volcanalia (23. Aug.) verzeichnen die älteren Zusätze zu den f. Arv. (und zwar nur diese, nicht die f. Pinc. und Vall., in denen dieser Tag vollständig erhalten ist) außer dem Stiftungstage des Volcantempels *in circo Flaminio* noch ein eigentümliches Collectivopfer, das einer Reihe von Gottheiten, einer jeden bei ihrem Tempel, darzubringen ist (zum Text s. CIL VI 32482):

Digitized by Google

[Iuturnae, Nymp]his in camp(o), Opi Opifer(ae) | ..... *Quir(ino) in colle, Volk(ano)* | *[in] comit(io)*. Wenn man darin bisher einen von Augustus bei seiner Neuordnung des Feuerlöschwesens im J. 745 = 9 v. Chr. eingesetzten und alljährlich *incendiorum arcendorum causa* wiederholten Sakralakt sah [1]), so wird diese Erklärung zwar nicht hinfällig, bedarf aber einer wesentlichen Modifikation dahin, daß Augustus damit nur eine ältere Opferhandlung wiederaufnahm und erweiterte. Denn die f. Ant. vet. zeigen zum 23. Aug. eine leider stark verstümmelte Eintragung, die der Herausgeber folgendermaßen ergänzt: *V[olk(ano), H]orae, Qui-[r(ino),]* | *[Maiae s]upr(a) comi(tium)*, wo mir die Einreihung der Hora vor Quirinus und die Nennung der Maia anstatt ihres Kultgenossen Volcanus schwere Bedenken erregt, da diese Kultgefährtinnen neben ihren männlichen Partnern im Gottesdienste durchweg eine sehr bescheidene Rolle spielen. Es dürfte eine Nachprüfung des Tatbestandes erforderlich sein. Sind das O vor dem RAE der ersten Zeile und der vom Herausgeber auf ein M gedeutete Anstrich am Anfange der zweiten Zeile unbedingt sicher? Wäre dies nicht der Fall, so würde ich die Ergänzung *V[olk(ano), Opi Opife]rae* [2]), *Qui[r(ino),]* | *[Volk(ano) s]upr(a) comi(tium)* für die nächstliegende halten. Das zuerst stehende *V[olk(an)o* entspräche dann dem *Volcano in circo Flaminio* der f. Vall. (ebenso f. Arv., *Volcano* f. Pinc.), das Übrige dem Kollektivopfer der f. Arval., bei dem sich also Iuturna und die Nymphen als von Augustus hinzugefügt ergeben würden. Doch bleibt dies alles bei der Unsicherheit der Lesung und Ergänzung und dem Mangel jedes literarischen Zeugnisses sehr hypothetisch. Die von mir Relig. u. Kult. S. 156 zugegebene Möglichkeit, daß bei dieser Verbindung von Quirinus und Volcanus an den neuen Romulus-Quirinus gedacht sein könne, kommt nach dem Erweise des höheren Alters dieser Verbindung, für mich wenigstens, in Fortfall.

Nicht unbeträchtlich ist die Zahl derjenigen noch feststellbaren Tempel, deren Stiftungstage wir aus der neu erschlossenen Quelle zum ersten Male erfahren. Die Notiz zum 5. Jan. *Vicae Pota[e]* geht auf das Heiligtum auf der Velia (Relig. u. Kult. S. 244), 15. Jan. *Carment(i)* auf den Tempel bei der Porta Carmentalis (ebd. S. 220),

1) Mommsen, CIL I² p. 326 f. Wissowa, Gesamm. Abhandl. S. 148,2. 161; Relig. u. Kult. S. 230.

2) Oder, falls der Raum nicht ausreichen sollte, vielleicht haplographisch nur *Opife]rae.*

Digitized by Google

13. Aug. *Fort(unae) Equestri)* auf den im J. 581 = 173 von Q. Fulvius Flaccus geweihten Tempel *ad theatrum lapideum* (S. 262), 23. Dez. *Dian(ae), Iunon(i) R(eginae) in camp(o)* auf die beiden Tempel des M. Aemilius Lepidus (beim Circus Flaminius) vom J. 575 = 179 (S. 251. 190), 13. Nov. [*Pie*]*tati*, falls die Ergänzung richtig ist, auf den Tempel am Gemüsemarkt (S. 331). Aller Wahrscheinlichkeit nach wird man auch 5. Sept. *Iovi Statori* auf den von Q. Caecilius Metellus Macedonicus im J. 608 = 146 *in circo Flaminio* erbauten Tempel beziehen dürfen, wodurch vielleicht auch das bisher noch nicht fixirte Stück der kleinen f. Urbin. min. (CIL I² p. 252 n. XIX 11) *Apollini Laton(ae) ad theatr(um) Marc(elli), Feli[c]itati in cam(po) Mart(io), Iovi Stator(i) Iun(oni) Reg(inae) ad cir(cum) Flam(inium)* zu seinem Tage kommt[1]). In der Angabe zum 22. Juli [*Concor*]*diae* dürfen wir wohl mit Sicherheit mit dem Herausgeber (S. 104) den ursprünglichen Stiftungstag des Concordientempels am Forum (Relig. u. Kult. S. 328) erblicken, von dem wir bisher nur das Datum der Neugründung durch Tiberius am 16. Jan. 763 = 10 n. Chr. (oben S. 377) kannten; daß auch die f. Pinc. zum 22. Juli dieselbe Angabe, wenn auch in unheilbar verstümmelter Lesung, machen, stimmt dazu, denn sie sind zweifellos eine geraume Zeit vor dem Neubau des Tiberius aufgezeichnet. Den zum 13. Aug. *Came(nis)* erwähnten Tempel kennen wir anderweitig nicht, denn der Stiftungstag der bronzenen *aedicula* der Camenen (ebd. S. 219) ist, wenn er überhaupt je im Kalender stand, doch gewiß nicht weitergeführt worden, seitdem diese Kapelle, vom Blitz getroffen, erst im Tempel von Honos und Virtus vor der Porta Capena und nachher im Herculestempel des Fulvius Nobilior untergebracht war. Das zum 1. Juli erhaltene . . . ON wird man unbedenklich zu [*Iun*]*on(i) er-*

1) Mancini entscheidet sich wegen des Fehlens der Iuno Regina für den Statortempel auf dem Palatin und stellt dabei einen bedenklichen Grundsatz auf, gegen den er freilich in diesem Falle selber verstößt; er meint nämlich (S. 112), der Stiftungstag eines bedeutenden Heiligtums müsse normalerweise auf einen *„giorno solenne"*, nicht auf einen *„comiziale qualsiasi"* fallen. Tatsächlich haben die *natales templorum*, abgesehen von der bekannten Erscheinung, daß Stiftungstage von Tempeln der Gottheiten alter Ordnung sich gern an die alten Feste der betreffenden Gottheiten (also auch die des Iuppiter an die Idus, der Iuno an die Kalenden) anlehnen (Aust, De aedibus sacris S. 34 ff. Wissowa, Relig. u. Kult. S. 56 f.), auf den Tagescharakter weder Rücksicht genommen noch Einfluß geübt.

Digitized by Google

gänzen können; zu den 4 Monaten, an deren Kalendae Stiftungstage von Junotempeln nachweisbar sind (Febr., März, Juni, Sept.), tritt damit ein fünfter. Am 11. Mai, wo nur die Buchstaben MA ... erkennbar sind, stehen die Ergänzungen *Ma[rti]* und *Ma[tri Mat(utae)]* zur Verfügung, ohne daß man die Beischrift mit Sicherheit auf einen bestimmten Tempel beziehen könnte; an *Ma[iae]* wird man nicht denken wollen, da gleich darauf zum 15. Mai der Vermerk [*Mercurio*] *Maiae* folgt; die vom Herausgeber wegen des Zusammentreffens mit dem zweiten Tage der Lemuria vorgeschlagene Lesung *Ma[niae]* entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit, da diese Göttin sicher ebensowenig einen Staatstempel gehabt hat wie die Manen. Die Bestätigung, die Mancini (S. 95) darin findet, daß in dem Statut des Collegium Aesculapi et Hygiae (CIL VI 10234 = Dessau 7213) für den 11. Mai eine Totenfeier angesetzt sei (Z. 15), ist nur eine scheinbare; denn hier handelt es sich, wie ausdrücklich daneben steht, um das Rosenfest (*dies rosae*), das mit einem alten Kult der Manen oder der Mania sicher nichts zu tun hat und an den verschiedensten Tagen des Mai und Juni (Beispiele Relig. u. Kult. S. 434,3) begangen wird. Die Notiz zum 13. April *Iov(i) Libert(ati)* verglichen mit der Tatsache, daß Ovid (fast. VI 623 f.) in seinem Fastenexemplare zu diesem Tage die Beischrift *Libertati* fand, die er fälschlich auf das Atrium Libertatis bezog [1]), bringt die jetzt meist abgelehnte Vermutung Jordans (Ephem. epigr. I 1872 p. 237) wieder zu Ehren, daß der von Ti. Sempronius Gracchus (Cos. 516 = 238) erbaute Tempel der Libertas auf dem Aventin (Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 167) mit der von Augustus wiederhergestellten *aedes Iovis Libertatis in Aventino* (Mon. Anc. lat. 4,6) identisch sei. Der ursprünglich auf den 13. April (die Iden des Juppiter) fallende Stiftungstag muß dann von Augustus auf den 1. Sept. verlegt worden sein, zu welchem die jüngeren Zusätze der f. Arv. *Iovi Libero Iunoni Reginae in Aventino* notieren; die Bezeichnung *Iovi Libero* statt *Iovi Libertati* kann nicht, wie Hülsen a. a. O. vermutet, auf einem Steinmetzversehen beruhen, da sie durch die griechische Übersetzung *Διὸς Ἐλευθερίου* bestätigt wird, sondern zeigt, daß wenigstens in der augusteischen Zeit beide Gottheiten als identisch angesehen wurden und das Verhältnis von (Iuppiter) Liber und Libertas noch enger gefaßt werden muß, als es von mir (Relig. u. Kult. S. 138) geschehen ist.

1) Roschers Mythol. Lexic. II 2032; Gesamm. Abhandl. S. 275.

Digitized by Google

Höchst merkwürdig ist die Beischrift zum 7. Juli *Palibus II*, welche eine doppelte Erklärung zuläßt. Da zum 1. Aug., zu welchem das im J. 1897 gefundene Fragment der Praenestinischen Fasten *Victoriae. Victoriae Virgini in Palatio*, d. h. die Feier der auf denselben Tag fallenden *natales* zweier verschiedener Heiligtümer derselben Gottheit, vermerkt, der neue Kalender *Victor(iis) II* notirt, so können wir die Beischrift dahin interpretiren, daß außer dem bekannten Tempel des M. Atilius Regulus (dessen Stiftungstag nicht überliefert ist und vermutungsweise auf den 21. April, den Tag der Palilia, gesetzt wurde, Relig. u. Kult. S. 200) noch ein zweites, uns sonst unbekanntes Heiligtum der Pales an diesem Tage seinen Stiftungstag beging. Andererseits aber hat es bekanntlich neben der Göttin Pales in alter Zeit auch einen männlichen Träger dieses Namens gegeben, was auf ein altes Götterpaar hinweist, für das man, da unmöglich der männliche und der weibliche Teil denselben Namen getragen haben können, etwa die Benennung Pales und Palatua vermuten könnte. Ein Tempel eines solchen Götterpaares könnte aber nach den bekannten Analogien von *Castores* für Castor und Pollux[1]), *Cereres* für Ceres und Proserpina[2]) u. a. in der Form des sogen. elliptischen Duals wohl als *Palibus* geweiht bezeichnet werden. Ich muß gestehen, daß mir diese zweite Erklärung, zumal die Parallelbeispiele *Castores, Cereres* u. a. erst der Kaiserzeit angehören, recht gewagt erscheint und ich namentlich das hinzugesetzte Zahlzeichen *II* störend empfinde, während mir die Analogie der *Victoriae II*, über deren Auffassung ein Zweifel nicht bestehen kann, stark für die erste zu sprechen scheint.

Das schwerste und, falls uns nicht ein gütiger Zufall neue Zeugnisse beschert, wohl für immer unlösbare Rätsel gibt uns die Beischrift zum 8. Dec. auf: *Tiberino Gaiae*. Während das erste Wort auf die bereits durch die f. Amit. bekannte Einweihung des Tempels des Tiberinus *in insula* geht, nennt das zweite den Namen einer bisher völlig unbekannten Göttin Gaia. Daß hinter der Geschichte von der angeblichen Vestalin Gaia Taracia (oder Fufetia), die dem römischen Volke den *campus Tiberinus* zum Geschenke

1) K. Meister, Lateinisch-griechische Eigennamen I (1916) S. 113 ff.

2) Diese Deutung O. Hirschfelds (Annali d. Instit. 1866 S. 51) ist allerdings in neuester Zeit mehrfach angefochten worden; vgl. A. Audollent, Mélanges Cagnat (1912) S. 359 ff. H. Jacobsohn, Berlin. Philo. Wochenschr. 1914 Sp. 1173. Meister a. a. O. S. 122.

Digitized by Google

machte und zum Danke dafür außerordentliche Ehrungen erfuhr[1]), in letzter Linie ebenso eine verschollene Gottheit steckt, wie hinter dem von Mommsen so glänzend analysirten Märchen von Acca Larentina die Göttin der Larentalia, hat nichts besonders Überraschendes, und wenn uns die neue Quelle eine Göttin Taracia böte, würde man darüber nicht allzusehr erstaunt sein. Aber daß eine solche uralte Göttin ausgerechnet den häufigsten menschlichen Individualnamen als Namen führt, ist so beispiellos, daß ich mir fürs erste keinen Vers darauf zu machen imstande bin. Einer Göttin, die so vollkommen in Vergessenheit geraten war, daß sich von ihrer Existenz in den Resten der antiken gelehrten Literatur nicht die geringste Spur erhalten hat, nicht (wie es bei Larenta der Fall ist) halbverhüllt in einem alten Festnamen, sondern als Inhaberin eines noch in der Lebenszeit des Varro vorhandenen Tempels zu begegnen, ist ebenfalls sehr erstaunlich. Über dieses Staunen dürfte vorläufig schwer hinauszukommen sein.

Auffallend kümmerlich sind in dem neuen Kalender die Notirungen der Spieltage ausgefallen. Erhalten ist nur die Beischrift *loed(i) Apol(linares)* zum 13. Juli (es ist der ursprüngliche und noch später der einzige durch Circusspiele gefeierte Tag des Festes), ferner zum 8. 9. 10. Sept. — die umgebenden Tage sind zerstört — je ein M, das der Herausgeber richtig zu *m(agni)*, nämlich *loedi*, ergänzt. Daß wir nicht eine größere Zahl von Vermerken gleicher Art lesen, kann nicht ausschließlich auf den Verlust der betreffenden Stuckpartien zurückgeführt werden, denn vom April z. B. ist so viel erhalten, daß wir mit Sicherheit feststellen können, daß die langen Tagereihen der Ludi Megalenses (4.—10. April), Ceriales (12.—19. April) und Florales (28. April — 3. Mai) nicht, wie wir aus den sonstigen Kalenderexemplaren gewöhnt sind, sämtlich den Vermerk *loed(i)* trugen. Selbst die Circustage der Megalenses (10. April) und Ceriales (19. April) waren nicht eingetragen. Unser Kalender bildet damit den ausgeprägten Gegensatz zu den f. Maff., welche die Tempeltage (mit einer einzigen Ausnahme) sämtlich fortlassen, dagegen die Spieltage in größter Vollständigkeit verzeichnen. Der Grund für derartige Verschiedenheiten muß in der Bestimmung der einzelnen Fastenexemplare für verschiedene Zwecke gesucht werden.

1) Plin. n. h. XXXIV 25. Gell. VII (VI) 7; vgl. Boehm, Real-Encykl. VII 480 ff.

Digitized by Google

Von dem dreizehnten Monat, dem Schaltmonat, dessen allein amtlichen Namen Intercalaris der Herausgeber nicht durch die festenfalls rein volkstümliche Bezeichnung Mercedonius hätte ersetzen sollen, ist nur sehr wenig, aber gerade noch genug erhalten, daß wir den Aufbau des Schemas deutlich erkennen können. Für die Anordnung der Nundinalbuchstaben ist entscheidend ein Bruchstück, das den Anfang des Wortes *EID[us]* hinter dem Nundinalbuchstaben **C**, sowie für den folgenden Tag den Nundinalbuchstaben **D** und den Tagescharakter **F** gibt; weiterhin ein etwa auf der gleichen Höhe mit dem 24.—26. Dec. der Nachbarcolumne stehendes Stück mit den Nundinalbuchstaben **E** und **F**. Da die Iden des Schaltmonats nach Analogie der 'hohlen' Monate auf den 13. gefallen sein müssen, ergibt sich, daß die Nundinalbuchstaben des zweiten Fragmentes zum 23. und 24. des Monats gehören und die Reihe der Nundinalbuchstaben am 1. mit **G** begann; da ferner hinter dem 24. noch für drei Tage Raum ist, hat der Monat 27 Tage gehabt und mit dem Nundinalbuchstaben **A** geschlossen. Neben dem Nundinalbuchstaben **E** des 23. steht nicht der Tagescharakter, sondern **R** als erster Buchstabe eines sonst zerstörten Festnamens, der nur *R[egif]ugium*)] gewesen sein kann. Das alles hat der Herausgeber richtig gesehen und dargelegt, er irrt nur darin, daß er meint (S. 122), die Gestaltung des Schaltmonats, der bekanntlich nach den Terminalia (23. Febr.) eingeschoben wurde, sei in der Weise vor sich gegangen, daß die nach den Terminalia verbleibenden 5 Tage des Februar die ersten des Intercalaris geworden und auf sie die 22 Schalttage gefolgt seien; das Gegenteil, daß nämlich im 377tägigen Schaltjahre auf die Terminalia erst die 22 Schalttage, dann erst die noch verbleibenden 5 Tage vom Februarende folgten (Macr. Sat. I 13,15), geht mit voller Deutlichkeit aus der Ansetzung des Regifugium (im Gemeinjahr 24. Febr.) auf den 23. des Schaltmonats hervor, denn nach der von Mancini vertretenen Auffassung hätte das Regifugium auf die *Kal. intercal.* und weiterhin das Fest der (ersten) Equirria (27. Febr.) auf *prid. non. intercal.* fallen müssen. Im 378tägigen Schaltjahre wich der Bau des Mensis intercalaris, der dann 28 Tage umfaßte, nur darin von dem hier gegebenen Schema ab, daß nicht 22, sondern 23 Tage zwischen Terminalia und Regifugium eingelegt wurden, das letztere Fest also vom 23. auf den 24. des Schaltmonats rückte; nach römischer Datirungsweise behielten dann Regifugium und

Digitized by Google

Equirria im Gemeinjahre, im 377tägigen und im 378tägigen Schaltjahre die gleiche Bezeichnung *a. d. VI* bzw. *a. d. III kal. Mart.*, nur in den Schaltjahren mit der Hinzufügung *mense intercalari*. Die von Mancini gebilligte Construction Mommsens (Röm. Chronol. S. 20 ff.), nach der im 377tägigen Schaltjahre 22 Tage nach den Terminalia, im 378tägigen 23 Tage nach dem Regifugium eingeschoben worden wären, so daß der Schaltmonat immer 27, der Februar aber das eine Mal 23, das andre Mal 24 Tage gehabt hätte, ist mit Recht vielfach angefochten worden[1]). Denn sie stützt sich auf eine einzige, nichts weniger als eindeutige Stelle des Livius (XLIII 11,13) und läßt gar keinen Grund erkennen, weshalb man zu einer so künstlichen und verwirrenden Procedur geschritten wäre, bei der das Regifugium sein Datum *a. d. VI kal. Mart.* im 378tägigen Schaltjahre in *prid. Kal. intercal.* hätte verändern müssen. Daß sich durch die Einsetzung von 22 neuen Tagen die Nundinae in allen auf den Schaltmonat folgenden Monaten um 2 Tage nach rückwärts verschieben mußten, ist ohne weiteres klar; daß man den Schaltmonat selber mit festen Nundinalbuchstaben versah, war also nicht viel mehr als Spielerei, denn den Anschluß sowohl nach rückwärts an die Terminalia (D) als nach vorwärts an die Kalenden des März (B) herzustellen, war eben schlechterdings unmöglich; man hat sich für die zweite Eventualität entschieden und daher den letzten Tag des Schaltmonats mit A bezeichnet, wodurch sich für den 1. der Nundinalbuchstabe G ergab und zwischen diesem und den Terminalia (D) zwei Buchstaben unbesetzt blieben. Wie das in der Praxis geregelt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis.

Es ist eine Menge von neuen Tatsachen, mit denen uns der kostbare Fund von Anzio bekannt macht, und eine Menge von Fragen, die durch ihn neu aufgeworfen werden; aber grundstürzende Abweichungen von principieller Bedeutung gegenüber dem bisher Erkannten und Vermuteten hat er nicht gebracht; mit andern Worten, die Grundsätze der Interpretation und Reconstruction der römischen Jahrestafel, die wir in erster Linie der genialen Intuition Theodor Mommsens verdanken, haben sich auch angesichts des neuen Fundes im vollen Umfange bewährt. Dies am Schlusse mit Nachdruck auszusprechen, scheint mir eine Ehrenpflicht.

Halle a. S. GEORG WISSOWA.

1) Vgl. F. K. Ginzel, Handbuch der mathem. und techn. Chronologie II (1911) S. 244 ff.

Digitized by Google

DIE BETRIEBSFORMEN DES GRIECHISCHEN HANDELS IM IV. JAHRH.

I.

Der griechische Handel der vorhellenistischen Zeit ist, wie der Handel des ganzen Altertums überhaupt, ausschließlich Eigenhandel. Handelsgeschäfte im Sinne unserer gegen Ende des Mittelalters aufkommenden Kommission gibt es im Altertum nicht; das römische Recht kennt keine Kommissionäre, die unterschieden von Stellvertretern handelten[1]). Das ist außerordentlich bezeichnend für das Maß der allgemeinen Verkehrsleichtigkeit und Rechtssicherheit, das das Altertum erreichte. Denn jeder Kommissionshandel setzt beides, insbesondere ein einigermaßen entwickeltes Nachrichtensystem und übrigens auch die Existenz des dem Altertum unbekannten[2]) Wechsels voraus. Nur der Kommissionshandel aber gestattet dem Kaufmann, seine Handelsgeschäfte über den Bereich der eigenen Aktiv- und Passivbekanntschaft hinaus zu erweitern. Daraus ergibt sich gleichzeitig die außerordentlich große Gebundenheit des gesamten Handels der griechischen und römischen Welt und sein prinzipieller Unterschied von allem neuzeitlichen Handelsverkehr.

Es kommt für die vorhellenistische Zeit hinzu eine ausgesprochene Schriftlosigkeit des ganzen geschäftlichen Verkehrslebens. Das Fehlen der schriftlichen Empfangsbescheinigung, der Quittung, noch im vierten Jahrhundert ist ein deutlicheres Symptom für die tatsächlich erreichte qualitative Entwicklungsphase dieses Verkehrslebens und damit des ganzen Handelsbetriebes dieser Zeit, als alles andere. Die Quittung wird in dieser Zeit ersetzt durch das primitive Mittel der Zeugenstellung. Das gibt sehr klar die Demosthenische Rede gegen Phormio (34) zu erkennen: der ganze Prozeß dreht sich um die Frage, ob im Handelsverkehr eine Geldsumme

1) Grünhut, Das Recht des Commissionshandels (1879).

2) Vgl. meinen Aufsatz über das griechische Bankwesen, d. Z. LV 1920 S. 114. 139 ff.

Digitized by Google

seinerzeit im Bosporus von A an B tatsächlich gezahlt worden ist, was A behauptet und B leugnet. Nicht einmal die Möglichkeit der Existenz einer Quittung oder irgendeiner sonstigen schriftlichen Manipulation tritt hier hervor. Die Stellung von Zeugen während des Aktes der Auszahlung gilt als das allein Denkbare; § 30 heißt es, daß es üblich sei, bei Auszahlung eines Darlehens wenige Zeugen hinzuzuziehen, während umgekehrt der Schuldner die Rückzahlung stets vor vielen Zeugen zu vollziehen pflege[1]). Der Schuldner sucht sich also nach erfolgter Erfüllung seiner Verpflichtung gegen alle Eventualitäten hinsichtlich erneuter Forderungen dem Gläubiger gegenüber in stärkerem Maße zu sichern, als es der Gläubiger dem Schuldner gegenüber tut; dieser Unterschied kann nur darin seinen Grund haben, daß, wie nicht zu verkennen ist, die Gefahr einer Ableugnung der erfolgten Rückzahlung leichter ist als eine solche der erfolgten Auszahlung des Darlehens, namentlich wenn es sich um Konsumptiv- oder gar Produktivkredit handelt. Entsprechend gibt auch der griechische Bankier des vierten Jahrhunderts seine Darlehen lediglich unter Zeugen; der attischen und in starkem Maße auch noch der hellenistischen Zeit fehlt die schriftliche Zahlungsanweisung im Bank- und im gewöhnlichen Verkehr. Niemand leistet in dieser Zeit eine Zahlung auf bloßen schriftlichen Ausweis hin (Demosth. 38, 12. 14). Man nimmt Depositа an, ohne zu quittiren, in zahlreichen Fällen sogar, ohne Zeugen zu stellen, so daß Prozesse wegen Unterschlagungen des anvertrauten Gutes an der Tagesordnung sind[2]). Man halte dagegen die Quittungen ohne Zahl, welche Ostraka und Papyri auf unsere Zeit gebracht haben, und man ermißt den Unterschied der Geschäftsformen des Verkehrslebens beider Wirtschaftsstufen. Durchgängige Schriftlichkeit im kaufmännischen Verkehrsleben kennt die klassische Zeit eigentlich nur beim Seedarlehen[3]), was bei der durch die Natur der Sache gegebenen Komplizirtheit solcher Verträge nicht weiter auffallend ist. Charakteristisch ist aber auch hier die Art, wie man nach Erfüllung des Vertrages, d. h. nach

1) *ἴστε γὰρ δήπου πάντες, ὅτι δανείζονται μὲν μετ' ὀλίγων μαρτύρων, ὅταν δ' ἀποδιδῶσι, πολλοὺς παρίστανται μάρτυρας, ἵν' ἐπιεικεῖς δοκῶσιν εἶναι περὶ τὰ συμβόλαια.* Über das Zeugnis im allgemeinen: Lipsius, Att. Recht und Rechtsverf. S. 871 ff.

2) d. Z. LV 1920 S. 122 ff. 127. 154 ff.

3) Vgl. Lipsius a. a. O. S. 632.

Digitized by Google

Rückzahlung des Darlehens zuzüglich der Zinsen verfahrt: man vernichtet lediglich die Urkunde (Dem. c. Apat. § 12; c. Phorm. § 31); der Gläubiger stellt seinem Schuldner nicht etwa eine Quittung über die erfolgte Rückzahlung der Summe aus. Wie weiter dieser Mangel der Schriftlichkeit auch auf die ganze Rechtssicherheit dieser Zeit zurückwirkt und diese dadurch noch geringer macht, als sie es ohnehin schon ist, lassen die in Frage kommenden attischen Prozeßreden erkennen: weil neben anderem vor allem auch die schriftliche Unterlage in so vielen Fällen fehlt, nur deshalb die vielen Beweisführungen auf Grund der bloßen objektiven Unwahrscheinlichkeit der Behauptungen des Gegners, der objektiven Wahrscheinlichkeit der des Klägers, die für alle diese Processe charakteristisch sind[1]), die *ἔντεχνοι πίστεις*, die künstlichen Beweise, im Gegensatz zu den *ἄτεχνοι*, den kunstlosen, wie Aristoteles in der Rhetorik (I 2, p. 1355 b, 35) die Einteilung für die rhetorische Theorie gibt. Diese künstlichen Beweise sind nichts als ein Nothehelf, da die Beweisführung sich so selten an Konkretem emporranken kann[2]). Die Schriftlosigkeit des geschäftlichen Verkehrslebens kann nur dem Maße der allgemeinen Verbreitung der Schrift im nichtöffentlichen Leben dieser Zeit entsprechen. Man überschätze doch dieses Maß auch noch für das fünfte und vierte Jahrhundert nicht. Gerade die Masse der Bevölkerung, all die Existenzen, die sich mit Handel und Kleinhandel abgeben, die die Agora bevölkern, mit ihrer *κιβδηλεία*[3]), ihrer *εἰς χρήματα τείνουσα παιδεία . . . οὐκ ἀξία τὸ παράπαν παιδεία καλεῖσθαι*[4]), müssen überwiegend zur Reihe der *ἀγράμματοι* gehört haben, wie jener Athener, von dem

1) Das Schulbeispiel: der Amartyros (21) des Isokrates.

2) Nach dem Gesagten muß die Ansicht von Gneist, Form. Vertr. S. 421, die auch Mitteis, Reichsr. u. Volksr. S. 514 akzeptirt, daß die Verwendung der *γραμματεῖα* bei den Griechen nicht häufig genug gedacht werden könne und daß es die regelmäßige Kontraktsform gewesen sei, wenigstens für die vorhellenistische Zeit Schwierigkeiten begegnen. Neben der Masse komplizirterer Verträge steht die noch größere der einfachen Rechtsgeschäfte. Gerade die letztere aber ist überwiegend im Handelsverkehr, für den zudem eine durchgängige Schriftlichkeit seiner Rechtsgeschäfte ein viel zu schwerfälliges Verfahren darstellen würde. Für das Darlehen sagt schon das bloße Vorhandensein eines Terminus wie *χειρόδοτον* (*τὸ ἄνευ συμβόλου*) *δάνεισμα* Pollux II 152 in dieser Beziehung genug.

3) Plato, Gesetze 916 b. d. e.

4) Plato, Gesetze 644 a.

Digitized by Google

Plutarch[1]) erzählt, er habe bei der Abstimmung das Ostrakon nicht beschreiben können oder allenfalls wie jener *ἀλλαντοπώλης* bei Aristophanes[2]), der bekennt, nur ganz notdürftig die Buchstaben zu kennen. Die Annahme Grasbergers[3]) und Blümners[4]) ist absurd, daß die Kenntnis der Schrift in dieser Zeit bei der griechischen Bevölkerung als fast allgemein verbreitet vorauszusetzen und daß es in Athen gegen Ende des vierten Jahrhunderts eine seltene Ausnahme gewesen sei, wenn jemand nichts weiter als die ersten Elemente gelernt hätte. Die Zahl der *γράμματα μὴ εἰδότες*, denen wir noch in der römischen Zeit auf den Papyri Schritt für Schritt begegnen, könnte sonst keine so große sein; man braucht doch auch nur an analoge Verhältnisse unserer Zeit zu denken[5]). Das Geschriebene überhaupt kommt in dieser Zeit — und das gilt in gewisser Hinsicht ja fürs ganze Altertum — in den überwiegenden Fällen durch Diktat an technisch besonders Ausgebildete[6]) zustande, ebenso wie die Schrift selbst meist durch das Ohr aufgenommen wird, das Lesen wieder der hierin technisch besonders Geübte übernimmt. Nicht immer weil man nicht lesen und schreiben konnte, sondern weil beides noch so unendlich mühsam war[7]).

---

1) Aristid. 7.

2) Equ. 188f. Man sagt sprichwörtlich von Analphabeten, daß sie *μήτε γράμματα μήτε νεῖν ἐπίστανται*, Plat. Ges. 689 d. Daraus kann man doch nicht schließen, daß die Kenntnis der Schrift etwas allgemein Verbreitetes war.

3) Erziehung und Unterricht II S. 255.

4) Hermann-Blümner, Griech. Privataltert.[3] S. 313.

5) In Italien war übrigens die Kunst des Schreibens und Lesens bis ins 13. Jh. hinein, im übrigen Europa das ganze Mittelalter hindurch nur einem Bruchteil der Berufshändler vertraut. Im Venedig des 10. Jh. konnten nur wenige Kaufleute auch nur ihren Namen unterschreiben. Sombart, Mod. Kapit.[2] I S. 295f.

6) Das sind die *περὶ γράμματα σοφοί*, von denen Plato im Politikos 290 b spricht.

7) Plato verlangt ausdrücklich (Gesetze 810 b), daß in den Schulen nur so weit Lesen und Schreiben gelernt werden brauche, „daß es jeder könne“ (*γράμματα μὲν τοίνυν χρὴ τὸ μέχρι τοῦ γράψαι τε καὶ ἀναγνῶναι δυνατὸν εἶναι διαπονεῖν*). Aber: *πρὸς τάχος δὲ ἢ κάλλος ἀπηκριβῶσθαι τισιν, οἷς μὴ φύσις ἐπέσπευσεν ἐν τοῖς τεταγμένοις ἔτεσι, χαίρειν ἐᾶν*. Geläufiges Lesen und allgemein lesbares Schreiben (etwas anderes kann das nicht heißen) ist also eine Kunst, die nicht alle lernen. Der *τὰ γράμματα φαῦλοι* (Plat. Phaedr. 242 c) werden nicht wenige gewesen sein,

Digitized by Google

Die typischen Erscheinungen des Eigenhandels treten im vierten Jahrhundert in der griechischen Welt überall deutlich zutage. Zunächst: der Händler begleitet seine Ladung in eigener Person an den Ort ihrer Bestimmung: *λαβόντες ὁπόσον δύνανται πλεῖστον ἄργυρον αὐτὸν δι' τῆς θαλάττης, καὶ ταῦτα εἰς τὸ πλοῖον ἐνθέμενοι ἐν ᾧπερ αὐτοὶ πλέουσι*, scil. *οἱ ἔμποροι* (Xen. Oec. XX 28). Das Ursprüngliche kann, ganz wie in der mittelalterlichen Entwicklung, nur der Händler als gleichzeitiger Eigentümer des von ihm für den Transport seiner Waren benutzten Schiffes gewesen sein: der *ναύκληρος*. Es gilt hier zunächst, die einzelnen in Frage kommenden Begriffe festzulegen, was bisher, soweit ich sehe, nirgends in genügender Weise geschehen ist. Gerade die wirtschaftliche Begriffsbildung für die einzelnen Wirtschaftsepochen festzustellen, ist eine dringende Aufgabe der antiken Wirtschaftsgeschichte. Gegenüber *ναύκληρος* hat der Begriff *ἔμπορος* ausnahmslos überall dort, wo er unmittelbar neben *ναύκληρος* steht[1]), eine ganz bestimmte, stark differenzirte Bedeutung: es ist der Händler ohne eigenes Schiff, der mit seinen Waren auf einem fremden Schiffe, eben dem eines *ναύκληρος*, der ihn mitnimmt, fährt, denn das Schiff des Naukleros konnte nicht immer von den Waren des Naukleros allein gefüllt sein. Das entspricht nur der ursprünglichen Bedeutung von *ἔμπορος*, die die des einfachen Passagiers ist, der auf fremdem Schiffe mitfährt, so bei Homer[2]); über-

die nur so weit schreiben und lesen können, daß es ihnen selbst genügt (*ὅσον μὲν ἐμαυτῷ μόνον ἱκανός*), d. h. die allenfalls sich Notizen geschäftlicher Art zu mnemotechnischen Zwecken machen können (vgl. d. Z. LV 1920 S. 132ff., wo noch die Stelle Dem. c. Polycl. § 30 nachzutragen ist, die mit ihrer Rubrizirung der einzelnen Ausgabeposten neben die bei den attischen Bankiers üblichen Bankaufzeichnungen zu halten ist) und zur Not imstande sind, eine Vertragsurkunde und Ähnliches zu lesen. Literarische Kenntnisse eignet man sich, abgesehen vom Auswendiglernen, in erster Linie durch Zuhören, nicht durch Lesen an (*πολυηκόους τ' ἐν ταῖς ἀναγνώσεσι ποιοῦντας καὶ πολυμαθεῖς*, Gesetze 810e, von der Jugenderziehung) und „Belesenheit" heißt *πολυμαθία* (811b).

1) Zahllose Stellen, z. B. Dem. 32, 1. 33, 1 (Gesetzeszitate, vgl. Lipsius, Att. Recht S. 632, Anm. 18) 50, 6. 58, 10. Lys. 19, 5. Xen. Vect. III 4. 12; V 3. Plat. Ges. 842d; Protag. 319d; Politikos 290a. Die Inschriften bei Poland, Vereinswesen S. 108. Auf ihnen steht *ἔμπορος* meist an erster Stelle. Das kommt daher, weil der *ἔμπορος* im Gegensatz zum *ναύκληρος* die häufigere Erscheinung ist.

2) Od. 2, 319; 24, 300.

Digitized by Google

haupt jeder auf einer Fahrt, sei es zur See, sei es zu Lande Begriffene, jeder auf dem Pfade (*πόρος*), insbesondere dem Meerespfade Befindliche. Von hier kommt es zu der speziellen Bedeutung des Händlers zur See ohne eigenes Schiff und endlich — denn die charakteristische Erscheinung des Handelsverkehrs dieser Zeit ist der Händler ohne eigenes Schiff — zu der generellen des „Großhändlers" schlechthin, des Trägers des interlokalen und internationalen Handels, der den Warenaustausch von Ort zu Ort vermittelt, im Gegensatz zum *κάπηλος*, dem Kleinhändler, der seinen Ort nicht verläßt. In diesem weiteren Sinne ist folglich auch der *ναύκληρος* ein *ἔμπορος*. Auch diese Begriffswandlung ergibt, daß die Erscheinung des *ναύκληρος* die ältere ist. Für *ἔμπορος* im engeren Sinne, im Sinne des Händlers ohne eigenes Schiff, setzt der Grieche in vollständig gleicher Bedeutung auch *ἐπιβάτης*[3]). Deshalb *ναύκληροι καὶ ἐπιβάται*: Dem. c. Dionys. (56) § 10; c. Phorm. (34) § 51. *Ἐπιβάτης* ist in dieser Verbindung nicht der einfache Passagier, was es, genau wie *ἔμπορος*, ursprünglich heißt; eine solche Bedeutung lassen die beiden angeführten Stellen nicht zu. Dasselbe gilt von Dem. c. Zenoth. (32) § 4. Hier erklärt auf dem Emporion der *ἐπιβάτης* den ihn fragenden Interessenten, die auf dem Schiffe befindliche Fracht (*ὁ γόμος*) gehöre ihm; der *ναύκληρος*, um dessen Schiff es sich bei dieser Fracht handelt: *ἐνεῖναι σῖτον ἐν τῇ νηὶ πολύν*, infolgedessen: *ὧν δὲ ὁ μὲν ναύκληρος, ὁ δ' ἐπιβάτης, ἐπιστεύοντο εἰκότως ἃ περὶ ἀλλήλων ἔλεγον*.

Die folgenden Beispiele werden das hinsichtlich der Begriffsbestimmung Erörterte an den in Frage kommenden attischen Prozeßreden belegen, vor allem die ständige Begleitung der zu transportierenden Ware durch den Händler zu erkennen geben. Dem. c. Dionys. (56) verkaufen die Naukleroi Parmeniskos und Dionysodoros ihre eigenen aus Ägypten auf ihrem Schiff mitgebrachten Waren in Rhodos und fahren dann nach Ägypten zurück (§ 3). Auf dem gleichen Schiffe aus Ägypten angelangte *ἐπιβάται* wollen aber mit ihren Waren weiter nach Athen. Diese sind folglich gezwungen, in Rhodos das Schiff zu verlassen, umzuladen (*μετεκλαμβάνεσθαι*) und auf anderen Schiffen (*ἐν ἑτέροις πλοίοις, μισθώσασθαι ἕτερα πλοῖα* § 24) nach Athen zu fahren. Daß der

3) Vgl. Hesych v. *ἔμπορος· πραγματευτής . καὶ ὁ ἐπ' ἀλλοτρίας νεὼς πλέων μισθοῦ, ὁ ἐπιβάτης.*

Digitized by Google

Emporos mit seinen Waren unter Umständen, ebenso wie der bloße Passagier[1]) häufig das Schiff wechseln muß, zeigt auch Dem. c. Phorm. (34) § 9. Hier fordert der Naukleros Lampis den Emporos Phormion, der bisher mit Waren auf seinem (des Lampis) Schiffe gefahren ist, unterwegs auf, für die Weiterfahrt seine Waren einzuladen. Phormion tut das nicht, sondern will später auf einem anderen Schiffe weiterfahren (*ὡς ἑτέρας νεὼς ἤδη ἐκπλεύσεσθαι*); Lampis verläßt ohne ihn, mit Waren (*γεγεμισμένης γὰρ ἤδη τῆς νεώς* § 10) den Hafen. Dem. c. Zenoth. (32) ist der Tatbestand der folgende. Der athenische Kapitalist Demon hat dem Emporos Protos (§ 15) ein Seedarlehen zum Ankauf von Getreide in Syrakus gegen Verpfändung des nach Athen zu importirenden Getreides gegeben. In Syrakus nimmt Protos zum Transport für sich und das Getreide das Schiff des Naukleros Hegestratos aus Massilia. Daß Protos selbst mitfährt, ergeben § 12 und 15 in Verbindung mit den Worten *τοῦ παρ' ἡμῶν ἀναπλέοντος* § 8; daß auch Hegestratos gleichzeitig Handelsgeschäfte treibt, zeigt der gegen ihn von seiten des Klägers erhobene Vorwurf, er hätte für das ihm in Syrakus gegebene Seedarlehen keine Waren auf sein Schiff gebracht: *οὐδὲν εἰς τὴν ναῦν ἐσήνεγκεν* (§ 5); *ἃ ἐξ ἀρχῆς μὴ ἐνέθετο* (§ 12), sondern statt dessen das empfangene Geld widerrechtlich nach Massilia geschafft, um dann das Schiff absichtlich zum Scheitern zu bringen und so der Rückzahlungsverpflichtung enthoben zu sein (§ 5). Ständige Begleitung der Ware durch den Händler auch im Trapezitikos des Isokrates. Der Vater des Bosporaners, *ὃν οἱ πλέοντες εἰς τὸν Πόντον ἅπαντες ἴσασιν* (§ 3), muß sich mit dem Getreidehandel befaßt haben, denn es heißt (§ 4), daß er seinen Sohn, den Kläger im vorliegenden Prozeß, *γεμίσας ... δύο ναῦς σίτου καὶ χρήματα δοὺς ἐξέπεμψεν ἅμα καὶ κατ' ἐμπορίαν καὶ κατὰ θεωρίαν* nach Athen. Von Athen, wo er das Getreide abgesetzt haben muß, will der Sohn nach geraumer Zeit wieder zurück nach Byzanz (§ 8) und dem Pontus (§ 19). Die beiden Schiffe, auf denen er fährt, sind seine eigenen. Vgl. auch Dittenb. Syll.[3] 92. Auch im Hinblick auf die Hypothekarisirung der See-

1) Am bekanntesten das Beispiel des Apostels Paulus: er fährt zunächst auf einem adramyttenischen Schiff bis Myrrha an der lykischen Küste (Act. 27, 2), von hier auf einem alexandrinischen nach Malta, endlich, abermals wechselnd, auf einem anderen, gleichfalls alexandrinischen, das in Malta überwintert hatte, nach Puteoli (28, 11).

Digitized by Google

darlehen ist bei einem und demselben Schiffe zu unterscheiden zwischen den auf ihm verfrachteten Waren des Naukleros einerseits und des mitfahrenden Emporos andrerseits. Denn der Naukleros hat die Möglichkeit, nicht nur sein Schiff zu verpfänden [1]), sondern auch die von ihm mitgeführten Waren. Der Emporos kann nur seine Waren verpfänden. Wenn Boeckh (Sthh. I S. 166) konstatirt, daß Hypothekarisirung des Schiffes seltener vorkomme als die der Ladung, so ist das ganz natürlich, da, wie betont, der Händler ohne eigenes Schiff die häufigere Erscheinung ist. So hat in der Rede g. Lakritos (35) der Naukleros Hyblesios neben seinem Schiff auch die von ihm mitgeführten Waren einem Antipatros aus Kition verpfändet (§ 32. 33), denn *ναῦλον* kann hier nur die Ladung, nicht das Frachtgeld sein (s. unten S. 405). An den Waren der auf demselben Schiffe mitfahrenden phaselitischen Emporoi Artemon und Apollodoros dagegen haben Pfandrecht ein Androkles aus Sphettos und Nausikrates aus Karystos (§ 10). Die Verpfändung der Waren durch den Naukleros zeigt weiter eine andere Stelle derselben Rede: § 52 handelt es sich um ein unterwegs aufgenommenes Seedarlehen eines Chiers an den Naukleros Hyblesios, nicht etwa an die mitfahrenden beiden Emporoi, die Angeklagten. Der Chier erklärt, er könne dem Hyblesios Kredit nicht gewähren, *ἐὰν μὴ ὑποθήκην λάβῃ ἅπανθ' ὅσ' ἦν περὶ τὸν ναύκληρον*; man geht auf diese Bedingung ein und läßt schließlich zu, *κύριον ἐκεῖνον γενέσθαι ἁπάντων*, d. h. daß er Pfandrecht erhält sowohl am Schiffe selbst, als auch an der Fracht, die das Schiff führt, sowohl an der Fracht des Naukleros, als an derjenigen der mitfahrenden Emporoi. Das ist natürlich widerrechtlich, da die Waren bereits früher verpfändet sind, und die Gläubiger der Emporoi beklagen sich mit Recht, daß diese *ἐπέτρεψαν ταῦτα ὑποθήκην γενέσθαι τῷ Χίῳ τὰ ἡμέτερα* [2]). Verpfändung der Waren durch den Naukleros ist endlich der Formel der Syngraphe in der Rede c. Dionys. (56) § 38 zu entnehmen: der Plural *τὰ ὑποκείμενα* kann nicht allein auf das Schiff gehen. Dionysodoros und Parmeniskos haben

1) Beispiele für Verpfändung des Schiffes: Demosth. c. Lacr. § 32; c. Dionys. § 3; c. Zenoth. § 14; c. Apat. § 6. Auch die Besatzung (*οἱ παῖδες*) wird mitverpfändet: c. Apat. § 8, vgl. d. Z. LV 1920 S. 169 Anm. 1.

2) Wenn es § 53 weiter heißt: *καὶ οὕτως ἀπέπλεον ... μετὰ τοῦ Φασηλίτου ναυκλήρου καὶ μετὰ τοῦ Χίου τοῦ δεδανεικότος*, so sind Subjekt die phaselitischen Emporoi, die Angeklagten. Die Stelle ergibt, daß auch Hyblesios aus Phaselis ist.

Digitized by Google

vielmehr ihrem athenischen Gläubiger Schiff und Ladung zusammen verpfändet[1]). Natürlich haben die auf ihrem Schiffe mitfahrenden, oben erwähnten (S. 398) *ἐμπόρια* ihre Waren auch ihrerseits verpfändet. Ihre Waren haben auch in dieser Hinsicht nichts mit denen der beiden Naukleroi zu tun. Auch in der Rede c. Zenoth. (32) waren es, wenn Hegestratos, wie er verpflichtet gewesen wäre, Waren eingenommen hätte, auf demselben Schiffe auf der einen Seite die an syrakusanische Gläubiger verpfändeten Waren des Naukleros gewesen, auf der anderen Seite das in Athen verpfändete Getreide, das der Emporos Protos begleitet.

Die herangezogenen Beispiele geben zu erkennen, daß der Naukleros, mit dem die Emporoi fahren, ausnahmslos gleichzeitig eigene Waren mitführt und selbst Handelsgeschäfte treibt. Dem steht auch rein technisch nichts im Wege. Von den Größenverhältnissen der zu Handelszwecken benutzten Schiffe dieser Zeit gibt Demosth. c. Phorm. § 10 eine Vorstellung, wo von mehr als 300 Personen die Rede ist, die sich auf dem Schiffe befanden, was eine voreilige Kritik glaubte in 30 Personen ändern zu müssen. Aber das Schiff, auf dem der Apostel Paulus nach Malta fährt, hat 276 Personen an Bord (Act. 27, 37) außer der Fracht (27, 10), und die 800 Söldner, die Dion i. J. 357 nach Sicilien brachte, wurden auf zwei Lastschiffen befördert[2]), die Schiffsbesatzung der Triere zählt überall rund 200 Mann[3]). Zur Bestimmung des Begriffes *ναύκληρος* ist außerordentlich wichtig weiter eine Stelle in der Demosthenischen Rede gegen Timotheos (49). Es handelt sich um den Transport einer Holzladung von Makedonien nach Athen[4]). Das Holz gehört dem Timotheos, der es vom König Amyntas zum Geschenk für den Bau eines Hauses erhalten hat (§ 26. 36). Waren, die zum Verkauf bestimmt sind, wie in den eben betrachteten Fällen, sind es hier also nicht. Die Holzladung wird nun nicht etwa in Makedonien von Amyntas einem Naukleros zum Transport

1) Das hat richtig schon de Vries, de foenoris nautici contractu (Leiden 1843) p. 39 gesehen, der freilich nur auf diesen einen Fall hinweist. Lipsius, Att. Recht S. 722 Anm. 166, scheint die Möglichkeit einer gleichzeitigen Verpfändung von Schiff und Ladung in Zweifel zu ziehen.

2) Plut. Dion 25. Diod. XVI 6, 5.

3) Busolt, Gr. Staatsk. S. 572.

4) Über den makedonischen Holzexport: Boeckh, Sthh. II S. 12 Anm. 88. Büchsenschütz, Bes. u. Erw. S. 557.

Digitized by Google

nach Athen übergeben; vielmehr begibt sich von Athen aus ein eigens zu diesem Zweck bestimmter Vertreter des Timotheos (*δν ἔπεμψεν ἐπὶ τὰ ξύλα* § 39), ein gewisser Philondas, nach Makedonien, um die Ladung zu holen und zu begleiten, und dann auch nach ihrer Ankunft in Athen die Bezahlung des Naukleros zu erledigen (§ 29). Dieser Fall gibt in drastischer Weise die ganze Umständlichkeit und Schwerfälligkeit aller Gütertransporte dieser Zeit zu erkennen. Er zeigt aber vor allem deutlicher als alles andere, daß diese Zeit ein Transportgeschäft (Speditionsgeschäft) in unserm Sinne, d. h. die gewerbsmäßige Besorgung von Gütersendungen auf fremde Rechnung, die fundamentale Voraussetzung allen nachmittelalterlichen Handelsverkehrs, nicht kennt. Man betraut den Naukleros nicht mit solchen Sendungen, ebensowenig wie bis ins 16. Jahrhundert hinein den Schiffer mit dem Geschäfte des Superkargo, und er begegnet nie als ein solcher, der nicht sein Schiff in erster Linie für seine eigenen, gleichzeitigen Handelsunternehmungen benutzt. In Wirklichkeit ist er Händler und nur deshalb *δεσπότης τοῦ πλοίου* (Hesych s. v.), weil er dieses Schiff für seine Handelsunternehmungen braucht, und weil er auf diese Weise die Kosten, die ihm bei der Fahrt auf fremdem Schiffe erwachsen würden, im großen und ganzen natürlich spart: die Kosten für den Transport der Ware an den Platz des Absatzes sind für den Kaufmann aller Zeiten die Grundlage jeder Geschäftskalkulation. Nur seiner Handelsunternehmungen wegen verpfändet er sein Schiff und seine Waren, nicht etwa, wie man es vermutet hat[1]), zur Bestreitung von Ausrüstungsunkosten. Die Mitnahme anderer Handeltreibender und fremder Waren auf seinem Fahrzeug erscheint als etwas durchaus Sekundäres, als bloßes Gelegenheitsunternehmen. So findet er auch unterwegs, beim Anlaufen der verschiedenen Hafenplätze, solche Transporte für kleinere und größere Strecken, wie Dem. c. Lacr. § 34 zeigt. Hier befördert er von Pantikapaion, dem äußersten Ziel seiner Fahrt von Athen aus, nach Theodosia: 80 Krüge koischen Weins, die einem Bürger aus Theodosia gehören, 11—12 Fässer Salzfische, die einem Landwirt gehören (*ἀνθρώπῳ τινὶ γεωργῷ παρεκομίζετο ἐν πλοίῳ* (§ 32. 34), ferner 1—2 Ballen Wolle und 2—3 Bündel Ziegenfelle. Das sind keine Einfuhrartikel für Athen, wie Bücher[2]) meint. Alle

1) Hüllmann, Handelsgeschichte S. 169.
2) Festschrift für Schäffle S. 233.

Digitized by Google

diese Waren haben mit dem in der Rede als Beklagten auftretenden, auf demselben Schiffe gleichzeitig mitfahrenden Emporos und dessen Waren nichts gemein. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Eigentümer dieser Waren gleichfalls persönlich ihre Waren begleiteten. Sie werden ja auch ausdrücklich genannt. In den Xenophontischen *Πόροι* macht der Verfasser im Rahmen seines wirtschaftlichen Reformprogramms den Vorschlag (III, 14), der Staat solle sich, wie Trieren, auch Frachtschiffe halten, diese *ἐκμισθοῦν* und dadurch Gewinn erzielen, woraus man unter Umständen schließen könnte, daß in dieser Zeit ein solches Geschäft von privaten Schiffseigentümern bereits betrieben wurde. Der Naukleros mag tatsächlich zuweilen sein ganzes Schiff einem Unternehmer vermietet haben, auch für Zwecke, die mit Handel und Handelsverkehr nichts zu tun haben. Aber selbst wenn ein solches Vermietungsgeschäft vorgekommen ist, so vermag es an der Tatsache nichts zu ändern, daß das specifische Geschäft des Naukleros, durch das sein Wesen bestimmt wird, das des Händlers ist, nicht das eines Schiffsvermieters[1]). Wenn das Wort *ναύκληρος* auch die bekannte Bedeutung des Unternehmers besitzt, der ganze Häuser, die er pachtet, an Aftermieter zum Bewohnen vermietet, und wenn *ναῦλον* auch Wohnungsmiete ist[2]), so wurden die Begriffe nur deshalb vom Schiff auf das Haus übertragen, weil ein solcher Unternehmer, genau wie der Schiffseigentümer die mitfahrenden Emporoi, die Mieter in seinem Hause aufnimmt. Ein solcher *ναύκληρος* wird eben meist gleichzeitig in dem Mietshause (*συνοικία*) selbst mitgewohnt haben. Man erkennt: ein „Reeder" ist der griechische *ναύκληρος* nicht; denn der Eigentümer eines Schiffes wird nach heutigem Sprachgebrauch nur dann zum Reeder, wenn der Erwerb, zu dem ihm sein Schiff dient, in erster Linie aus einem Erwerb durch Güter- und Personenbeförderung, einem Erwerb gerade durch das Transportgeschäft, das den Eigentümer der Ware der Notwendigkeit einer persönlichen Begleitung enthebt, besteht. Es ist ein Beispiel, wie vorsichtig man in der Anwendung moderner wirtschaftlicher Begriffe auf die antike Wirtschaft zu verfahren hat, und wie leicht solche Begriffe die wahre Bedeutung ganz eigentüm-

1) Wie es Huvelin, Dictionn. Antiqu. IV 1 S. 20 vermutet, ohne freilich an Xenoph. Vect. III 14 zu denken.

2) Boeckh, Sthh. I S. 177. 375. 637 Anm.

Digitized by Google

licher Erscheinungsformen des antiken Wirtschaftslebens verwässern [1]). Es ist nicht richtig, wenn man sagt, daß der Warentransport die am häufigsten auftretende Funktion des Naukleros gewesen sei; wenn man in dieser Zeit von einem Frachtgeschäft spricht und gar die Existenz von Connossementen für möglich hält [2]); wenn man die Mitführung eigener Waren durch den Naukleros nur als gelegentliches Vorkommen bezeichnet [3]) oder endlich meint, der Beruf des Naukleros bestände darin, „ein Schiff zur Verfügung zu stellen, dessen Eigentümer er ist" [4]). Es liegt die gleiche irrtümliche Vorstellung zugrunde, wenn man seit Boeckh [5])

1) Freilich gilt es auch hier, die richtige Grenze zu ziehen. Wenn E. Salin in seiner Probevorlesung (Schmollers Jb. 45, S. 492ff.) eine Behauptung Sombarts von den Banken des 16. und 17. Jh. weiterführend meint, man dürfe in der Polis der klass. Zeit nicht von „Banken" und „Bankwesen" sprechen, so beruht seine Argumentation auf falschen Voraussetzungen. S. spricht selbst (S. 502f.) ohne Bedenken von „bankmäßigen Geschäften", die Pasion betrieben habe. Nur weil diese Geschäfte nicht der einzige oder auch nur vorwiegende Inhalt seines Unternehmens gewesen wären, könne man nicht von einer Bank sprechen, und sei in Pasion kein Bankier im echten Sinne des Wortes zu erblicken. Aber eben die Behauptung, diese Geschäfte seien nicht vorwiegend gewesen, und gerade die Schildmanufaktur und die Leihinstitutsgeschäfte seien von „ausschlaggebender Wichtigkeit" für Pasion und sein Unternehmen gewesen, ist falsch. Die Manufaktur wird zwar — was an sich nichts beweist — zweimal zusammen mit der Bank verpachtet, aber wir wissen aus Demosth. 36, 11 daß die Bank Pasion 10 000 dr. jährlich einbringt, die Manufaktur nur wenig mehr als die Hälfte, nämlich 6000 dr. Das hat S. ebenso übersehen, wie die Tatsache, daß, wenn Pasions entarteter Sohn bei der Erbteilung die Manufaktur vorzieht, er dieses, wie dieselbe Stelle ausdrücklich betont, nur tat, weil sie im Gegensatz zur Bank ein *κτῆμα ἀκίνδυνον* darstellt. Und endlich die von mir zuerst beachteten Leihinstitutsgeschäfte resultirten in diesem Falle doch auch nur aus den bankmäßigen Geschäften, nämlich der Pfänderhinterlegung im Darlehensverkehr. Alles spricht vielmehr für den, der die Quellen selbst zu fragen versteht, dafür, daß die Bankgeschäfte bei Pasion durchaus vorwiegend sind. Er betreibt diese Geschäfte zudem dauernd und gewerbsmäßig. Nur der Tatsache, daß er sich mit ihnen befaßt, nicht daß er Schilde herstellt und Gegenstände verleiht, verdankte Pasion seinen großen Namen unter den Zeitgenossen.

2) Huvelin a. a. O.

3) De Vries (oben S. 401 Anm. 1) „*in tali casu*".

4) Gummerus in seinem Artikel „Handel und Industrie" R. E. IX S. 1407 (1916).

5) Sthh. I 166; Platner, Der Prozeß u. die Klagen II 303; Büchsen-

Digitized by Google

es noch immer für möglich hält, daß auch das Frachtgeld, das der Naukleros einnimmt, als Seedarlehnshypothek in Frage kommen könnte. Zwar besteht ein Teil des Geschäftsgewinns des Naukleros auch aus dem Gelde, das er von den mitfahrenden Emporoi für ihre eigene Mitnahme und die ihrer Waren erhält. Wir besitzen eine Anzahl von Zeugnissen, die die Höhe der *ναῦλα* noch erkennen lassen: für Personenbeförderung sind sie ganz gering, für Warenmitnahme außerordentlich hoch[1]). Aber die einzige Stelle, aus der auch nach Boecklis Ansicht eine Verpfändung dieser Einnahmen hervorgehen könnte, ist Dem. c. Lacr. § 32, und es kommt nur darauf an, ob man hier *ναῦλον* mit Frachtgeld oder Ladung übersetzt. Abgesehen davon, daß im griechischen Recht ein ausgesprochenes Pfandrecht an Forderungen sonst überhaupt nicht nachzuweisen ist[2]), ist nicht einzusehen, auf welche Weise die Einnahmen der Naukleroi aus Gelegenheitstransporten zu einem sachlichen Äquivalent mit Schiff und Ladung hätten werden können. Welche Sicherheit sollte der Gläubiger an ihnen besessen haben? Der Schuldner konnte doch unmöglich aus diesen Geldern Darlehen und Zinsen seinem Gläubiger zurückzahlen.

Eine richtige Erkenntnis der ganz spezifischen Formen des Handels dieser Zeit läßt auch zu einer sicheren Deutung der Aristotelischen Einteilung der *ἐμπορία* (Pol. I 4, 2, 1258 b 23) gelangen. Aristoteles teilt die *ἐμπορία*, die ihm wiederum neben dem *τοκισμός* (dem Geldgeschäft) und der *μισθαρνία* (der Lohnarbeit) eine Unterabteilung der *μεταβλητικὴ χρηματιστική* — diese letztere steht wiederum neben der *οἰκονομικὴ χρηματιστική* (der

schutz, Bes. u. Erw. S. 487; Thalheim i. d. Z. XXII 1888 S. 344; Lipsius, Att. Recht S. 722 mit Anm. 167.

1) Personenbeförderung im 4. Jh.: Aegina — Piräus 2 Obolen (im 2. Jh. nach Chr. 4 Ob.); Aegypten — Piräus 2 dr.; Pontus — Piräus 2 dr.; die beiden letzten Beispiele sogar mit Familie und Gepäck. Der Holztransport des Timotheos (oben S. 401 f.) 1750 dr. Boeckh I S. 150. Wenn aber Boeckh von dem Getreideschiff Isis bei Lukian, navig. 13 meint, daß es jährlich mindestens 12 Talente „Frachtgeld" abgeworfen habe, so steht das nicht da: das wird (*ὁπόσην ἀποφέρει ἡ ναῦς . . . τὴν μισθοφορίαν*) die Summe nicht nur der Frachten, sondern vor allem die des Gewinns aus den eigenen Handelsunternehmungen des Naukleros gewesen sein. — Von seinen *ναῦλα* spricht der Naukleros bei Diphilos (Athen. VII p. 292 b).

2) Hitzig, Griech. Pfandrecht S. 18, der gleichfalls gegen Boeckh sich wendet.

Digitized by Google

eigentlichen Produktion) und der *χρηματιστικὴ ἀπὸ γῆς καὶ τῶν ἀπὸ γῆς γινομένων . . . καὶ πᾶσα μεταλλευτική* (Bergbau) — ist, in drei Teile: *ναυκληρία, φορτηγία* und *παράστασις*, über die er, was von den Meisten bei ihren Interpretationen übersehen worden ist, noch hinzugefügt: *διαφέρει δὲ τούτων ἕτερα ἑτέρων τῷ τὰ μὲν ἀσφαλέστερα εἶναι, τὰ δὲ πλείω πορίζειν τὴν ἐπικαρπίαν*, die sich also durch den Grad der mit ihnen verbundenen Sicherheit oder Unsicherheit, der wiederum im entsprechenden Verhältnis zu dem aus ihnen zu erzielenden Gewinn steht, voneinander unterscheiden. Der an erster Stelle genannte Ausdruck ist klar. Der zweite und dritte hingegen haben die sich widersprechendsten, vielfach ganz unklare Erklärungen gefunden[1]). Eines erscheint zweifellos: Aristoteles kann in diesem Zusammenhang die *καπηλεία*, den Klein- oder Hökerhandel nicht unberücksichtigt gelassen haben. *Κάπηλος* ist zwar stets Gegensatz zum *ἔμπορος*; aber Aristoteles gebraucht hier den Terminus *ἐμπορία* nicht zur speziellen Bezeichnung von „Großhandel", sondern, wie die Einreihung neben *τοκισμός* und *μισθαρνία* als eine der drei Kategorien der gesamten Metabletik zeigt, von Handel im weitesten Sinne. *Παράστασις* kann hier nur, wie es Susemihl und schon andere vor ihm übersetzen, der Kleinhandel, das Zurschaustellen der Ware auf dem Markte sein. Schwieriger erscheint auf den ersten Blick die Definition der *φορτηγία*. Wer aber bedenkt, daß neben der Nauklerie, dem Handelsbetriebe mit eigenem Schiff, der Handelsbetrieb ohne eigenes Fahrzeug steht und daß diese beiden Formen neben der Kapelie die typischen des Handels dieser Zeit überhaupt sind

1) Büchsenschütz, Bes. u. Erw. S. 456: Tätigkeit des Reeders; dessen, der die Waren an den Bestimmungsort schafft; und dessen, der sie zum Verkauf an die bringt, welche ihrer bedürfen. J. v. Müller, Griech. Privataltert. (Handb. IV, 1,2) S. 251 Anm. 5: Reederei und Bodmerei, Frachtgeschäft, Ausstellung der Waren zum Verkauf. Blümner, Griech. Privataltert.[3] S. 428: Beruf des Reeders, „welcher die Mittel zum Transport bergibt"; *φορτηγία* = das Geschäft des „Spediteurs"; *παράστασις* = Ein- und Verkauf der Waren. Susemihl, ebenso Rolfes (1912) übersetzt: Seehandel, Binnenhandel, Kramhandel. Thalheim, R. E. V 2526: Reederei, Verfrachtung, Vertrieb. Huvelin, Dict. Antiqu. IV 1 S. 20 hält *φορτηγία* für le louage de vaisseaux au transport de marchandises; *παράστασις* soll nach ihm das Frachtgeschäft des Naukleros sein. Weitere Erklärungen bei Blümner a. a. O. Anm. 8. Ganz unklar auch Gummerus (oben S. 404 Anm. 4) *φορτηγία* = „Beruf desjenigen, der die Ladung des Schiffes stellt", „Verfrachtung".

Digitized by Google

(denn ein Handelsverkehr zu Lande existirt, verglichen mit dem zur See, so gut wie überhaupt nicht[1]), wird nicht zögern, die Phortegie mit der Tätigkeit des Händlers, der sich des fremden Schiffes bedient, zu identifiziren, denn seine Tätigkeit besteht tatsächlich in einem φορτία ἄγειν, dem Begleiten der zu transportirenden Ware: τῶν φορτίων ὃν ἦγε Demosth. 34, 8 gerade vom Emporos im Gegensatz zum Naukleros (unten S. 413[1].) Die vorgeschlagene Deutung wird vor allem auch jenem Nachsatz gerecht: das Risiko des Unternehmens ist bei der Nauklerie ein größeres als bei der Phortegie, da ja außer den Waren auch das Schiff auf dem Spiele steht; andrerseits ist die Nauklerie für den, der sie betreibt, lukrativer, da der Naukleros keine Unkosten für den Transport hat, wohl aber Gewinn aus der Beförderung der mitfahrenden Emporoi. Die καπηλεία, die den Ort, an dem sie ausgeübt wird, nicht verläßt, bietet das geringste Risiko, aber auch die dürftigste Gewinnchance[2]).

Es fragt sich, ob bereits der Händler des vierten Jahrhunderts über das ständige Begleiten von Schiff und Ware in eigener Person hinausgegangen und dahin gekommen ist, statt ausnahmslos selbst seine Ware an den Bestimmungsort zu bringen, sie durch einen in seinem Dienste stehenden Vertreter, nicht unähnlich dem mittelalterlichen Superkargo, begleiten zu lassen[3]), um dann unter Umständen dahin geführt zu werden, bei einer Ausdehnung seines Geschäftsbetriebes zwei und mehr Fahrzeuge womöglich nach verschiedenen Zielen fahren zu lassen. Mit andern Worten: wie weit ist die Erscheinung eines Händlers, der Besitzer einer Mehrzahl von Schiffen ist, für diese Wirtschaftsstufe nachzuweisen? In der Rede g. Phormio wird der ναύκληρος Lampis (§ 6) als τοῦ Λίωνος οἰκέτης bezeichnet, § 10 heißt es von ihm, daß er gerettet sei μετὰ τῶν ἄλλων παίδων τῶν Λίωνος. Er steht also im Dienste eines Händlers Dion, für den er Handelsfahrten auf dessen Schiffe unternimmt. Nur das ist der Sinn. Schäfer[4]) hat ganz unklare

1) Vgl. Pollux VII 131 τῷ μέντοι φορτηγῷ ἐπὶ τῶν τὰ φορτία ἀγόντων ἐμπόρων κέχρηται Λίσχύλος.

2) Gerade der Aristotelische Nachsatz kann, wie mir scheint, auch über die Bedeutung der παράστασις keinen Zweifel lassen.

3) Wie es sich bei Lukian, navig. 13 Adeimantos wünscht, πλέων ἐνίοτε μὲν αὐτὸς ἐνίοτε δὲ οἰκέτας ἐκπέμπων.

4) Demosth. und seine Zeit III Beil. S. 305.

Digitized by Google

Vorstellungen, wenn er von einem Freigelassenen und Geschäftsgemeinschaft spricht. Das Verhältnis dieses Lampis zu Dion ist genau das gleiche, wie das der im Dienste des Pasion und Phormion Stehenden: auch sie unternehmen Geschäftsreisen im Dienste ihres Herrn, auch der athenische Bankier dieser Zeit kann, wie wir wissen, unter Umständen Schiffsbesitzer sein und seine Leute an seiner Stelle fahren lassen[1]). Nur solche für den Händler statt seiner fahrende Vertreter sind auch in den inschriftlich erhaltenen Privilegien zu erkennen, die einzelne Hafenstädte bestimmten Händlern verleihen. IOP Eux. I 9 (vgl. Dittenb. Syll.[3] 217 Anm. 4) *ἀτέλειαν πάντων χρημάτων ὧν ἂν αὐτὸς εἰσάγηι ἢ ἐξάγηι ἢ παῖδες ἢ θεράποντες,* Waren also, die er entweder selbst oder seine Söhne[2]) oder seine Kargadeurs ein- oder ausführen. Es wird ausdrücklich mit der Möglichkeit gerechnet, daß der Kaufmann die Waren nicht persönlich begleitet, sondern seinen Vertreter dieses tun läßt. Dittenb. Syll.[3] 219 (Olbia, IV. Jh.) *ἀτέλεια πάντων χρημάτων ὧν ἂν αὐτὸς εἰσάγηι ἢ ἐξάγηι ἢ παῖδες ἢ ἀδελφοὶ οἷς κοινὰ τὰ πατρῶια*[3]) *ἢ θεράπων, καὶ εἴσπλουν καὶ ἔκπλουν κ. τ. λ.*[4]). Aber mit dem *δίοπος* (*διοπτεύων τὴν ναῦν*) ist der griechische Superkargo nicht identisch, wie es Viele wollen[5]), und ebensowenig ist er wiederzuerkennen in dem in der Rede c. Zenoth. (32) § 8 als *ὁ παρ' ἡμῶν συμπλέων,* § 12 *ὁ παρ' ἡμῶν ἐπιπλέων* Bezeichneten[6]). Der *δίοπος* ist der „Kapitän“[7]), der zu unterscheiden ist einerseits vom Naukleros, andrerseits vom *κυβερνήτης* und *πρωράτης,* d. h. in den Fällen, wo es zu einer solchen Arbeitsteilung kam. Kleinere Existenzen werden gezwungen gewesen sein, die Funktionen des Händlers, Kapitäns und Steuermanns in einer Person zu ver-

1) d. Z. LV 1920 S. 154 mit Anm. 3; 164.

2) Daß es Söhne sind, keine Sklaven, ergibt das stereotype *καὶ τοῖς ἐκγόνοις* auf analogen Dekreten, vgl. die Zusammenstellungen bei Larfeld, Griech. Epigraphik[3] S. 395 ff.

3) Über die *ἀδελφοί* unten S. 420.

4) Über die Atelie sonst Boeckh, Sthh. I S. 108. Oehler, Pauly-Wissowa R. E. II S. 1911 *Ἀτέλεια.*

5) Hüllmann S. 167. Büchsenschütz S. 459 Anm. 2. Hermann-Blümner, Griech. Privataltert. S. 428. Beauchet, Hist. du droit privé IV S. 88 Anm. 2.

6) Wie es Hüllmann S. 165, Büchsenschütz S. 460 Anm. 1, Huvelin, Dict. Antiqu. IV 1 S. 43 wollen.

7) Harpocr. *διοπτεύων· δίοπος λέγεται νεὼς ὁ διέπων καὶ ἐποπτεύων τὰ κατὰ τὴν ναῦν.* Hesych *δίοπος· ναύαρχος.*

Digitized by Google

einen. Daß der c. Lacr. § 20 u. 34 begegnende *διοικεῖν τὴν ναῦν* (er heißt Hippias) nicht ein für den Schiffseigentümer an dessen Stelle fahrender Vertreter sein kann, geht schon daraus hervor, daß der Schiffseigner selbst, der Naukleros Hyblesios, während der ganzen Fahrt an Bord ist (§ 52 f.); und der c. Zenoth. l. l. Genannte ist, wie der Zusammenhang ergibt, kein anderer als der Emporos Protos, von dem sein Darlehensgeber Demon spricht (oben S. 399).

Nun läßt zwar die bloße Existenz von Vertretern allein nicht immer den Schluß auf den Besitz mehrerer gleichzeitig fahrender Fahrzeuge zu. Aber wir haben beispielsweise von Pasion das unzweideutige Zeugnis, daß er mehrere Schiffe besaß: *τὰ πλοῖα τὰ τούτου*, Dem. c. Steph. 1 (45) § 64, und wissen vom Bosporaner in Isokr. Trap. dasselbe (oben S. 399). Das erlaubt Schlüsse auch für die übrigen Fälle. Doch verallgemeinern wird man hier nicht dürfen. Wer wollte bei den dürftigen Spuren, die uns in allen diesen Fragen allein zu leiten vermögen, sagen, ob die Erscheinung des Händlers mit mehr als einem Fahrzeug in dieser Wirtschaftsepoche eine häufige war oder nicht? Zum „Reeder" aber wird der Naukleros auch so nicht.

II.

Das regelmäßige Begleiten der zu transportirenden Ware durch den Händler selbst oder dessen Vertreter — das sein Gegenstück hat in der bekannten Begleitung von Ware und Schiff, an denen er interessirt ist, durch den Seedarlehensgläubiger oder dessen Vertreter (Dem. c. Callipp. § 20; c. Lacr. § 33. 53; Plut. Cat. maior 21) — ist nicht allein bedingt durch die unsicheren Verhältnisse der Seefahrt. Die Eigenart dieser unentwickelten Verhältnisse gestaltete fast noch größer die Schwierigkeiten am Ziele der Fahrt, die Schwierigkeiten des gesamten Absatzes der mitgeführten Ware selbst. Aus diesen Gründen hat oft auch der Seedarlehensgläubiger für den Fall, daß er nicht selbst mitfährt und auch keinen Vertreter mitfahren läßt, einen Vertreter zur Controlle seines oder seiner Schuldner an solchen Bestimmungshäfen sitzen, die für ihn öfter in Frage kommen: *ὁ παῖς ὁ ἐμὸς παραχειμάζων ἐν Βοσπόρῳ* (c. Phorm. § 8. 28); im Winter ruht die Schiffahrt und damit fast jeglicher Handelsverkehr überhaupt (Demosth. 33, 23); daß dieser Vertreter den Winter über nicht nach Athen zurückkehrt, zeigt die ganzen Schwierigkeiten einer solchen Reise. Für den Händler selbst ist persönliche Anwesenheit am Ziel der Fahrt in

Digitized by Google

dieser Zeit unerläßliche Notwendigkeit. Da die Ware vom Ausgangspunkt der Fahrt an begleitet wird, so bedarf es zum Zwecke des Absatzes der Ware keines Vertreters, der bereits vor der Ankunft in dem betreffenden Platze sich aufhielte. Vor allem aber weiß der griechische Händler dieser Zeit bei seiner Abfahrt in den meisten Fällen noch gar nicht, wo er seine Waren absetzen wird: ein Warenversand auf feste Bestellung ist dieser Zeit etwas Unbekanntes. Die Ware hat erst dann die Möglichkeit des Absatzes, wenn sie an Ort und Stelle wirklich vorhanden ist und besichtigt werden kann. Der Händler kann von vornherein nur selten wissen — was für die äußere Gestaltung des Handelsverkehrs aller Zeiten von entscheidender Bedeutung gewesen ist — ob er an dem betreffenden Orte die Möglichkeit des *ἀντιφορτίζεσθαι* findet, die Möglichkeit, unter günstigen Bedingungen Rückfracht einzunehmen. Zur Rückfrachteinnahme aber ist er, wie Xen. Vect. III 2[1]) mit Sicherheit zu entnehmen ist, fast überall gezwungen, da die Valuta des Geldes, das den Erlös der abgesetzten Waren darstellt, meist auf den kleinen Wirtschaftskreis, innerhalb dessen der Absatz erfolgte, beschränkt ist, und er dieses Geld anderswo nur mit Verlust verwenden kann, denn es ist nicht vollwertig ausgeprägt, sondern wird über den Metallwert gehalten. Athen macht mit seiner Drachmenprägung eine Ausnahme. Die ganze Umständlichkeit der Münzverhältnisse zeigt ein Gesetz wie das von Olbia Dittenb. Syll.[3] 218 (IV. Jh.). Es gestattet zwar die Ein- und Ausfuhr jeglicher Geldsorten (z. 4—6); aber aller Kauf- und Verkaufsverkehr innerhalb der Stadt darf nur in einheimischen, olbischen Sorten erfolgen (z. 13—16), wobei die Stadt für die Umwechslung der fremden gegen die einheimische Valuta ein Wechselmonopol aufrechterhält (z. 6—10), natürlich um daraus den nicht unbedeutenden Agiogewinn für sich einzustreichen. So wird es an den meisten Plätzen gewesen sein; bei dem ständigen Bankrott der griechischen Staaten nicht weiter zu verwundern. Es ist dieselbe Methode, wie sie im Mittelalter die Stadtherren anwenden, die aus Geldprägung und Wechselgeschäft den größten Gewinn

1) *τοῖς ἐμπόροις ἐν μὲν ταῖς πλείσταις τῶν πόλεων ἀντιφορτίζεσθαί τι ἀνάγκη· νομίσμασι γὰρ οὐ χρησίμοις ἔξω χρῶνται. ἐν δὲ ταῖς Ἀθήναις πλεῖστα μέν ἐστιν ἀντεξάγειν ὧν ἂν δέονται ἄνθρωποι, ἦν δὲ μὴ βούλωνται ἀντιφορτίζεσθαι, καὶ ἀργύριον ἐξάγοντες καλὴν ἐμπορίαν ἐξάγουσιν. ὅπου γὰρ ἂν πωλῶσιν αὐτό, πανταχοῦ πλεῖον τοῦ ἀρχαίου λαμβάνουσιν.*

Digitized by Google

ziehen und für jeden Markt eine neue Münze prägen; denn nur die Münze des Stadtherrn galt. In der griechischen Welt ragt die kleinliche Münzpolitik der Städte bis ins dritte Jahrhundert hinein.

Weil der Händler in den meisten Fällen zur Einnahme von Rückfracht gezwungen ist, konnte diese Zeit auch im allgemeinen zu keiner Warenspezialisirung kommen. Der griechische Kaufmann handelt vielmehr mit den verschiedensten Waren, je nachdem wie sie ihm die Konstellation vorteilhaft erscheinen läßt. Das Üblichste sind Getreide, Wein, Öl, Fabrikate, Sklaven. Beides, die Möglichkeit günstigen Absatzes und günstiger Rückfracht, hängt wiederum von zwei Faktoren ab, die damit den ganzen Handelsverkehr einer so gearteten Wirtschaftsstufe beherrschen: es ist auf der einen Seite die jeweilige Marktfähigkeit des betreffenden Platzes für die mitgeführte Ware, auf der andern Seite die jeweilige Preiskonstellation. In der Xenophontischen Oekonomik (XX 27) heißt es von den Händlern, die den Getreidehandel — von ihm gilt das Gesagte naturgemäß ganz besonders — betreiben: „sie fahren dorthin, wo sie hören, daß es die größten Mengen Getreide gibt (das Getreide also am niedrigsten im Marktpreise steht), ins Ägäische, Pontische oder Sizilische Meer, und nehmen dann so viel ein, wie sie können . . .; wenn sie nun Geld benötigen, so setzen sie es nicht an jedem Orte ab, wo sie sich gerade befinden; sondern, wo sie hören, daß es am höchsten im Preise steht und die Leute es am meisten schätzen, dorthin bringen sie es und setzen es ab". Aus all dem ergibt sich das ganz Spezifische des gesamten Handelslebens dieser Zeit: es besitzt den Charakter des durchaus Zufälligen und Unberechenbaren, des Unbestimmten und Unsicheren, des mit stetem Risiko Verbundenen. Die Unsicherheit des Absatzes, die Schwierigkeit wenn nicht Unmöglichkeit, rechtzeitig vorher zu berechnen und zu kombiniren, tritt zu der Unsicherheit und dem Risiko der rein äußerlichen Bedingungen des Transportes noch hinzu. Die einzelnen Bestimmungen der in der Rede g. Lakritos erhaltenen Seedarlehensurkunde (§ 10 ff.)[1] zeigen so recht, wie unglaublich umständlich der Verkehr selbst im Sommer in Wirklichkeit ist, mit welch einer Fülle von Möglichkeiten der zur See fahrende Händler zu rechnen hat. Kaperei und Ausübung der Repressalien geschehen unter Protektion des Staates, von Kriegs-

1) Über ihre „Echtheit" vgl. das von Billeter, Zinsfuß S. 32, Gesagte.

Digitized by Google

zuständen gar nicht zu reden [1]). Der griechische Händler dieser Zeit disponirt so gut wie ausschließlich je nach den Umständen, wie sie ihm entgegentreten, je nach der Lage, wie er sie im Augenblick an den einzelnen Plätzen, die er besucht, vorfindet. Die jeweilige Konstellation schreibt ihm die Auswahl der zu besuchenden Plätze und seine Fahrtroute vor, und zwar gewöhnlich erst im allmählichen Verlaufe der Fahrt. Das ist auch der Grund, weshalb der Darlehensgeber seine Hypothek auf Waren legt, die höheren Wert haben als sein Darlehen [2]); denn er muß sich gegen eventuelle Preisstürze während der oft langen Abwesenheit seines Schuldners schützen.

Die betreffenden Prozeßreden geben die Unterlage zu dem eben Gesagten. Sie lassen deutlich erkennen, daß es die genannten beiden Faktoren weiterhin sind, die beim Händler letzten Endes auch bestimmend werden für die Ehrlichkeit und Unehrlichkeit seines Handels. Die erhaltenen Reden zeigen, daß der jedesmal Beklagte fast immer deshalb den Weg des Rechts zu verlassen gezwungen wird und sich den aus seinem mit dem Gläubiger abgeschlossenen Vertrage ihm erwachsenden Verpflichtungen zu entziehen sucht, weil er auf dem oder den von ihm besuchten Märkten nicht diejenige Konstellation und Konjunktur angetroffen hat, die er beim Abschließen des Vertrags kalkulirte, oder weil sich ihm wider Erwarten eine so günstige neue Konstellation bietet, daß er sie nicht unausgenutzt lassen kann. Das Verhältnis zwischen ihm und seinem Kreditgeber wird sofort erschüttert bei einem nicht vorauszusehenden Preisschwanken einer Ware, sei es ein Preissturz am Platze des Absatzes, sei es ein Preissteigen am Platze des Einkaufs, oder wenn er für seine Ware überhaupt keinen Markt findet.

Dem. c. Zenoth. (32) wird der Emporos Protos, Schuldner des Atheners Demon, der ihm Kredit gegeben hat, während er sich vorher bemühte, seinen Verpflichtungen in jeder Weise nachzukommen, in dem Augenblicke kontraktbrüchig und legt keinen Wert mehr darauf, die Ladung auch wirklich, wie beabsichtigt, nach Athen zu bringen, als der Preis des Getreides, das er aus Syrakus exportirt, in Athen zu sinken begann (*ὡς δὲ δεῦρο ἤκοντος αὐτοῦ . . . ἐπανῆκεν ὁ σῖτος* § 25). Das Ändern der Route

1) Zur Repressalie auch Boeckh Sthh. I S. 174. Im übrigen meine Bemerkungen d. Z. LV 1920 S. 134.

2) Beispiele bei Boeckh I 169 Anm. a.

Digitized by Google

nur infolge der Preiskonstellation sehr deutlich auch Dem. c. Dionys. (56) § 3 u. 23. Statt von Ägypten über Rhodos nach Athen, wo der Getreidepreis gesunken ist, zu fahren, fährt man von Rhodos, wo das Getreide inzwischen abgesetzt war, nach Ägypten wieder zurück und abermals nach Rhodos und darauf wieder anderswohin (*πανταχόσε* § 23), aber nicht nach Athen. Schon bei der Ausreise aus Athen waren sich die Händler nicht im klaren, ob von Ägypten aus ihr Ziel Rhodos oder Athen sein würde (§ 5, vgl. 12). Dieselben Emporoi schicken, als sie von Ägypten in Rhodos anlangen, nur solche ägyptischen Waren von Rhodos weiter nach Athen — aber auf anderen Fahrzeugen und selbstverständlich mit besondern Begleitern —, von denen sie wissen, daß ihr Preis dort in diesem Augenblicke hoch steht: *ἐκλεγόμενοι τίνων αἱ τιμαὶ ἐπτέταντο* (§ 24). Der Naukleros Lampis exportirt vom Bosporos besonders günstig eingekauftes Getreide nach Akanthos statt nach Athen (c. Phorm. § 36), denn an ersterem Platze wird er es ungleich vorteilhafter haben absetzen können, als, wie ursprünglich geplant, in Athen. Wie groß die Schwankungen des Getreidepreises zuweilen sein können, läßt dieselbe Rede erkennen, wo (§ 39) von einer Steigerung von 5 dr. auf 16 dr. für den Medimnos gesprochen wird. In derselben Rede wird der Emporos Phormion dadurch seinem Kreditgeber gegenüber kontraktbrüchig, daß er keinen oder so gut wie keinen Absatzmarkt für die von ihm mitgeführten Waren findet: *καταλαβὼν τῶν φορτίων ὧν ἦγε πολλὴν ἀπορασίαν* (§ 8); *ἄπρατον γὰρ εἶναι τὸν ῥῶπον* (§ 9). Er muß infolgedessen seine Dispositionen ändern, kann nicht, wie beabsichtigt und verpflichtet, mit demselben Naukleros weiterfahren, sondern muß sehen, wie er seine Waren sonst losschlägt: *αὐτὸς δ' ἐπειδὰν διαθῆται τὰ φορτία, ἐφ' ἑτέρας νεὼς ἥξη ἐκπλεύσεσθαι.* In der Rede c. Lacr. kann Lakritos vermutlich nur deshalb seinen Verpflichtungen nicht nachkommen und statt der verabredeten 3000 Krüge Wein in Mende und Skione nicht mehr als 450 einkaufen, weil der Preis für diesen Wein inzwischen gestiegen war oder wider Erwarten kein Markt gerade hierfür vorhanden war. Ein Beispiel dafür, daß der Händler wider Erwarten keine Rückfracht findet, Isocr. Trapez. § 57 *διὰ σπάνιν σίτου τὰς τῶν . . . ἐμπόρων ναῦς κενὰς ἐκπέμποντες*, scil. Satyros und Sopaios.

Daß man in vielen Fällen im Rahmen der übrigen festumrissenen Bestimmungen des Kontraktes dem Händler einen ge-

Digitized by Google

wissen Spielraum läßt und Einzelheiten seinem jeweiligen Disponiren während der Fahrt anheimstellt, zeigt die Lakritos-Urkunde (c. Lacr. § 10 ff.)[1]). Der Vertrag läßt frei, ob der Händler in Mende oder in Skione die vereinbarte Ware einnimmt, und weiter, ob er im ferneren Verlauf seiner Fahrt in den Pontos einfährt oder nicht. Wo er die Ware wieder absetzt und dafür Gegenfracht einnimmt, und welche Gegenfracht er einnimmt — nach letzterem richtet sich nicht minder das weitere Bestimmen der Fahrtroute; er kann natürlich mehr als einmal nacheinander die Fracht wechseln — soll sich ihm erst auf der Fahrt nordwärts Mende/Skione ergeben. Für den Fall, daß das Schiff in den Pontos einfährt, wird nur bestimmt, daß das Ziel der Fahrt irgendein beliebiger Platz der Westküste des Pontos bis zur Borysthenesmündung (§ 10) sein solle: *γέγραπται . . . ἐν τῇ συγγραφῇ . . . ἐπειδὰν ἀποδῶνται ἐν τῷ Πόντῳ ἃ ἦγον, πάλιν ἀνταγοράζειν χρήματα καὶ ἀντιφορτίζειν καὶ ἀπάγειν Ἀθήναζε τὰ ἀντιφορτισθέντα* (§ 24). Das ist ganz dasselbe, wie wenn das adramyttenische Handelsschiff, das den Apostel Paulus auf seiner letzten Reise von Caesarea an als Passagier mitnimmt, als Ziel seiner Fahrt von der syrischen Küste westwärts lediglich „die Plätze der kleinasiatischen Küste" (*τοὺς κατὰ τὴν Ἀσίαν τόπους*, Act. 27, 2) hat. Es beendet seine Fahrt schließlich im lykischen Myrrha. Wie sehr sich andrerseits der Gläubiger des Händlers beim Seedarlehen bemüht, diesen, bei aller Freiheit, die er ihm in Einzelheiten läßt, soweit es irgend möglich ist, zu festen Dispositionen seines Unternehmens zu bestimmen, geben die Prozesse überall zu erkennen. Wie sehr er ihn zwingen will, diese Dispositionen auch wirklich einzuhalten, und wie nötig solcher Zwang ist, beweist die Existenz von Kontrolleuren des Gläubigers in den auswärtigen Hafenplätzen (oben S. 409) und das Mitreisen des Gläubigers selbst oder seines Vertreters auf dem Schiff seines Schuldners, beweist die hervorragende Weise, in der das Gesetz das *ναυτικὸν δάνεισμα* schützt, wobei es selbst bis zur Anwendung der Todesstrafe geht (Dem. 34, 50). Wie geringe Sicherheiten der sein Kapital hergebende Gläubiger dem Händler gegenüber trotzdem besitzt, in wie starkem Maße der letztere tatsächlich sich von seinen Verpflichtungen unter Umständen lossagt, lehren schon die wenigen auf unsere Zeit gekommenen Reden, die Kontraktbrüche im Seedarlehensverkehr zum Gegenstand haben.

1) Boeckh, Sthh. I 173 f. Billeter, a. a. O.

Digitized by Google

In der Lakritosurkunde werden die Zinsen stipulirt: 22½ % bei einer Fahrt Athen—Mende (oder Skione)—Bosporos; oder Athen—Mende (oder Skione)—Borysthenes, 30 % falls die Rückfahrt nach dem 20. September, dem Beginn der gefährlichen Zeit für die Schiffahrt, erfolgt. Nach diesem Schema wird man in der Regel verfahren haben. Feste Routen, vorheriges genaues Disponiren sind ganz unmöglich. Wenn in der Rede gegen Apaturios (§ 6) der Naukleros bei der Rückkehr in Athen seinen Verpflichtungen dem Kreditgeber gegenüber nicht nachkommen kann, so wird auch das seinen Grund vermutlich nur darin haben, daß er nicht die erwartete Konstellation vorfand. Wie wenig der ganze Handelsverkehr dieser Zeit nach vorher festgesetztem Plane vonstatten geht, ergibt auch die Tatsache, daß die Händler unterwegs, je nachdem wie sie es treffen, Kredite aufnehmen. In der Rede gegen Lakritos (35) nimmt der phaselitische Handler von einem Manne aus Chios unterwegs ein Seedarlehen auf, derselbe bald darauf von einem Manne aus Halikarnaß (§ 22. 23). Auch diese widerrechtlich aufgenommenen Darlehen — denn Schiff und Ware sind bereits in Athen mit Hypotheken belegt — lassen erkennen, daß der Betreffende in seiner Handelsunternehmung nicht auf die erwartete Rechnung gekommen ist. Durch solche unterwegs aufgenommene Kredite sucht man Verluste auszugleichen, um den Kreditgeber befriedigen zu können.

Zu dem Zwecke, sich den Zufälligkeiten der jeweiligen Marktverhältnisse zu entziehen, unterhielt Kleomenes von Naukratis an den für ihn in Betracht kommenden Handelsplätzen innerhalb der griechischen Welt sein Agentensystem[1]). Er bedient sich nicht nur mit ihm im Konnex stehender Händler, die für ihn den Getreidehandel zwischen Ägypten und der griechischen Welt besorgen, sondern hat auch in den verschiedenen Häfen seine Leute, die für die vorherige Benachrichtigung über den jeweiligen Stand der Preise am Orte ihres Aufenthaltes sorgen, damit der Händler nur den Platz anläuft, an dem er seine Ware am vorteilhaftesten absetzen kann: *ἀποστέλλει τινὰ εἰς τὴν Ῥόδον ἀπαγγελοῦντα, λαβὼν . . . τὰ γράμματα τὰ παρὰ τούτου ἀποσταλέντα καὶ πυθόμενος* (c. Dionys. § 9 f.). Kein Zweifel, daß Kleomenes es war,

1) Dem. c. Dionys. (56) § 7—10; Ps.-Arist.-Oekon. II 33. Dazu Wilcken, Schmollers Jahrb. XLV 2 (1921) S. 79; dort auch die neuere Literatur.

Digitized by Google

der zum erstenmal ein solches Verfahren in die festen Formen eines regelrechten Systems brachte, in einer Weise, wie es nur einem Manne von seiner Machtstellung möglich war; aber den bloßen Gedanken solcher vorheriger Benachrichtigungen muß der Instinkt des Handels schon lange vor ihm gefunden haben, aus dem einfachen Grunde, weil diese Benachrichtigungen das einzige Mittel für den Kaufmann dieser Wirtschaftsstufe, die aller sonstigen technischen Hilfsmittel entbehrte, sind, das ihn unter Umständen nicht nur vor Verlusten wahren, sondern auch größten Gewinn aus den Preisdifferenzen der verschiedenen Plätze ziehen, ausgesprochene Spekulationsgeschäfte betreiben lassen konnte. Die Stelle von den Getreidehändlern Xenoph. Oek. XX 27 (oben S. 411) setzt so etwas ebenso voraus, wie die angeführten Fälle, bei denen eine besondere Preis- oder Marktkonstellation auf den Händler und seine Fahrt irgendwie einwirkt[1]). Es ist nicht mehr und nicht weniger als das aus der ganz besonderen Organisation des damaligen wirtschaftlichen Lebens heraus geborene Bestreben, rechtzeitig vorher zu berechnen und zu kombiniren, das kommende Angebot vorauszusehen, eine gewisse Ordnung und Regelmäßigkeit in die rückständige Form des interlokalen Güteraustausches hineinzubringen. Es ist das äußerste Ergebnis des schwachen Versuches dieser Zeit, der ein Nachrichtenverkehr in unserm Sinne fehlt, eine interlokale Ausgleichung von Angebot und Nachfrage zu erreichen. Aber allzu übertriebene Vorstellungen wird man sich auch von diesen Dingen nicht machen dürfen. Es ist immerhin denkbar, daß, wie der Seedarlehensgeber einen eigenen auswärtigen Vertreter unterhält und mit ihm in brieflichem Verkehr steht (Dem. c. Phorm. § 8. 28)[2]),

1) Auch Lysias' (or. 22, 14) Angabe, die Getreidehändler erführen von Unglücksfällen zur See eher, als alle anderen Leute, mag man hierher ziehen. Solche Unglücksfälle werden gleichfalls zu geschäftlichen Spekulationen ausgenutzt: Isae. pro Eumath. (fr. 16 Bait. et Saupp.) Vgl. d. Z. LV (1920) 158.

2) Er bedient sich zur Übermittlung der *γράμματα* (er hat auch einen *κοινωνός* am gleichen Platze, dem er ebenfalls briefliche Verhaltungsmaßregeln gibt) einer einfachen Gelegenheitsbeförderung. Von einer „Privatpost", wie Riezler, Fin. u. Monop. S. 34 u. 53 es tut, möchte ich auch bei Kleomenes nicht sprechen. Dem. c. Phorm. a. a. O. gibt der Athener beide Briefe dem von den beiden Adressaten zu erwartenden und zu kontrollirenden Händler mit, der sie den Adressaten übergeben soll (§ 8). In derselben Weise gibt man den reisenden Händlern auch Vertragsurkunden zur Ablieferung an Dritte mit (Isocr. Trapez. § 20)

Digitized by Google

so auch der Händler dieser Zeit den einen oder anderen Agenten hatte, der ihn benachrichtigte. Bei der relativen Kleinheit des damaligen Handelsgebietes wird aber in den meisten der Fälle, bei denen eine vorherige Orientirung überhaupt möglich war, diese dem Händler schon durch den blofsen Verkehr mit den Berufsgenossen zugekommen sein. Innerhalb des in Betracht kommenden Wirtschaftskreises müssen sich die Vertreter des griechischen Handelslebens in weitestem Umfange nicht nur gegenseitig persönlich gekannt, sondern auch in ihren Geschäften unterstützt haben. Korporatives Auftreten gerade von Kaufleuten begegnet vielfach [1]). Ein Betrieb interlokalen Seehandels dieser Entwicklungsstufe ist sonst nicht gut denkbar. Das gilt auch für das ganze eigenartige Kreditwesen, auf dem der griechische Handel ruht. Mit dem Kreditgeben und Kreditnehmen steht und fällt dieser Handel, wie kein Handel einer anderen Epoche. Das ist dieser Zeit selbst auch deutlich zum Bewufstsein gekommen, sonst wären Argumente wie die folgenden (Dem. c. Phorm. § 51) nicht möglich: *αἱ γὰρ εὐπορίαι τοῖς ἐργαζομένοις οὐκ ἀπὸ τῶν δανειζομένων, ἀλλ' ἀπὸ τῶν δανειζόντων εἰσίν, καὶ οὔτε ναῦν οὔτε ναύκληρον οὔτ' ἐπιβάτην ἔστ' ἀναχθῆναι, τὸ τῶν δανειζόντων μέρος ἂν ἀφαιρεθῇ*, oder c. Dionys. § 48 *ἐκ δὲ τούτων* (scil. *τῶν ἐπὶ τοῦ δανείζειν ὄντων*) *αὐξηθήσεται ὑμῖν τὸ ἐμπόριον* [2]). Die typische Erscheinung des griechischen Handelslebens ist der Händler zur See ohne eigenes Kapital. Ein selbst primitiver Kreditverkehr erfordert ausnahmslos bereits vor Gewährung des Kredits die Möglichkeit einer Orientirung über den Kreditbedürftigen. Der griechische Kapitalist kann nicht jedem beliebigen Händler, der oft monatelang seinem Gesichtskreis entrückt ist, noch dazu, wenn er, wie meistens, von aufserhalb stammt, kreditiren. Er mufs eine gewisse Gewähr für seine Person haben. So gibt auch der griechische Bankier dieser Zeit, wie es scheint, seine Darlehen fast nur an Leute, die er kennt, oder an ihm besonders Empfohlene [3]). Das ist nur der Ausdruck der unentwickelten Kreditverhältnisse dieser Zeit. Dem.

oder Akkreditive (ebda. § 35). Aus Terent. Phorm. vs. 149 f. und Plautus Trin. vs. 794, vgl. 810, ist zu entnehmen, dafs auch die portitores, die Zollbeamten des Hafens, die Bestellung von Briefen vermitteln.

1) Poland, Vereinswesen S. 113.

2) Vgl. auch d. Z. LV 1920 158.

3) d. Z. a. a. O. 159.

Digitized by Google

c. Lacr. § 6 gibt der athenische Kapitalist einem Händler aus Phaselis einen Kredit in Höhe von 3000 dr. Das Darlehen wird aber vermittelt durch zwei Mittelsleute, die der Athener als seine *ἐπιτήδειοι* bezeichnet, die mit ihm in geschäftlichem Verkehr ständen (*καὶ χρώμεθα ἀλλήλοις ὡς οἷόν τε μάλιστα*). Wie weit man sich innerhalb dieser Handelswelt gegenseitig kennt und wie allein diese persönliche Bekanntschaft dann wieder die Grundlage für das Zustandekommen des Kredits wird, gibt eine Aussage vor Gericht wie die folgende zu erkennen, deren Ausschreibung man mir deswegen gestatte, weil sie gleichzeitig die tatsächliche Kleinheit und Enge dieser Verhältnisse außerordentlich drastisch vor Augen führt (c. Apat. (33) § 4 f.): „Nachdem ich lange selbst Händler gewesen bin (*πολὺν ἤδη χρόνον ἐπὶ τῆς ἐργασίας ὢν τῆς κατὰ θάλατταν*) und mich eine Zeitlang persönlich den Gefahren der See ausgesetzt habe, habe ich vor nicht ganz sieben Jahren diesen Beruf aufgegeben, um jetzt mit meinem mäßigen Vermögen das Seedarlehensgeschäft zu betreiben (*μέτρια δ' ἔχων τούτοις πειρῶμαι ναυτικοῖς ἐργάζεσθαι*). Da ich viel herumgekommen bin und mich täglich auf dem Emporion aufhalte, so bin ich mit den meisten Händlern bekannt. Unter ihnen kenne ich die aus Byzanz sehr gut, da ich mich dort aufgehalten habe." Auf Grund dieser Bekanntschaft suchen den Sprecher auf dem Emporion des Piräus die beiden Händler aus Byzanz auf, um ihn für ein Seedarlehen anzugehen, was dann auch zustande kommt. Wenn der Emporos Phormion (c. Phorm. § 23) auf seiner Fahrt von Athen nach dem Pontos in Pantikapaion Kredit gegen *τόκοι ἔγγειοι*, und wohl ohne reale Sicherheit zu stellen, erhält[1]), so kann er das nur, weil er dort als Händler bekannt war und man über ihn Auskunft erhalten konnte. Die sogenannte geschäftsfreundliche Auskunft ist so alt wie aller Kreditverkehr selbst. Das Emporion des betreffenden Hafenplatzes entspricht insofern der Institution der neuzeitlichen Börse, als auch sie von alters her gerade für jede Auskunftserteilung über Personen des Handels und damit für die Sicherheit des, freilich gänzlich anders gearteten, Kreditverkehrs von Bedeutung ist. Das *διαβάλλειν ἐν τῷ ἐμπορίῳ* (c. Apat. § 6), jemanden auf dem Emporion eines Platzes in schlechten Ruf bringen, spielt schon im Handelsleben des vierten Jahrhunderts eine Rolle, und

1) Billeter, Zinsfuß S. 21 f. Es sind Zinsen, wie sie auf dem Lande, im Gegensatz zu *τόκοι ναυτικοί*, üblich sind.

Digitized by Google

das Gesetz straft sykophantische Anklagen gegen Großhändler (c. Theocr. § 10. 53 ff.) wie gegen Kleinhändler (c. Eubul. § 30)[1]. Sonst aber kennt diese Wirtschaftsstufe etwas, was man der späteren Börse im Ernst vergleichen könnte, nicht. Denn die Ausgleichung von Angebot und Nachfrage[2] wird in dieser Zeit auf viel primitivere Weise zuwege gebracht.

III.

Es ist bekannt, daß es im Altertum zur Bildung der großen Handelsgesellschaften, insbesondere der großen Schiffahrtsgesellschaften, die das Mittelalter kennt, nie gekommen ist. Auch zur Bildung eigentlicher kommerzieller „Gilden", die sich etwa mit größeren Kapitalien an gemeinschaftlichen Unternehmungen beteiligten, scheint es nicht gekommen zu sein; insbesondere ist eine Gilde attischer Kaufleute, die man zeitweise angenommen hat, nicht nachweisbar[3]. Es ist durchaus richtig, wenn Poland ihre Existenz für nicht einmal sehr wahrscheinlich hält. Bei den wirklichen kaufmännischen Vereinen, die wir nachweisen können, scheint es sich, auch in späterer Zeit, nur um religiöse Kultvereine gehandelt zu haben, die keinerlei kommerziellen Zweck verfolgten. Während im ganzen Mittelalter der Schiffsbesitz durchaus auf dem Partenwesen basirt, dominirt, wenigstens bis ins vierte Jahrhundert hinein, soweit wir das zu erkennen vermögen, der Allein-Schiffsbesitzer.

Wir finden im Altertum nur Ansätze von Gesellschaftsbildungen mit ausgesprochen kommerziellen Zwecken, die mehr bedeuten als vorübergehende, ephemere Vereinigungen. So im vierten Jahrhundert innerhalb des Bankgewerbes[4]. Der Zusammenschluß einer ganz kleinen Zahl, oft nur von zwei oder drei Personen ist das Typische auch bei den Naukleroi und Emporoi. Was uns in der

1) Lipsius, Att. Recht u. Rechtsverf. S. 649, spricht im Hinblick auf Dem. c. Eubul. § 30 von einer Klageberechtigung für den Fall, daß man jemandem den Handel auf dem Markte „zum Vorwurf machte". Aber darum handelt es sich nicht. Das Gesetz will und muß verhindern, daß das Geschäft der einzelnen Händler in schlechten Ruf gebracht wird, von der Konkurrenz natürlich.

2) Der Gedanke des wirtschaftlichen Güter„ausgleichs" bei Plato, Politikos 289e die Träger des gesamten wirtschaftlichen Güterumsatzes: *τά τε γεωργίας καὶ τὰ τῶν ἄλλων τεχνῶν ἔργα διακομίζοντες ἐπ' ἀλλήλους καὶ ἀνταοῦντες.*

3) Poland, Vereinswesen S. 113. 116. 517.

4) d. Z. a. a. O. 168.

Digitized by Google

Überlieferung entgegentritt, ist der Händler mit einem oder mit zwei *κοινωνοί*. Dem. c. Dionys. begegnen zwei Gesellschafter (§ 5. 7), von denen *ὁ μὲν ἐπέπλει ἐπὶ τῆς νεώς, οὗτοσὶ δὲ αὐτοῦ κατέμεινεν*. Da es sich um eine Fahrt auf eigenem Schiffe handelt, so könnte man auf den ersten Blick versucht sein, auf Partenbesitz am Schiff zu schließen, ebenso wie Dem. c. Zenoth., wo der Naukleros Hegestratos in Gesellschaft mit seinem Landsmann Zenothemos auftritt, *κοινωνὸς αὐτοῦ καὶ συνεργός* (§ 7. 15), und beide gemeinsam fahren. Aber die auf fremdem Schiffe fahrenden Händler treten uns in derselben Gesellschaftsform entgegen. In der Rede g. Lakritos bestehen die Empfänger des Seedarlehens aus einer Gruppe dreier phaselitischer Emporoi, dreier Brüder, die auf dem Schiffe des Naukleros Hyblesios fahren (§ 11. 33). Der älteste, Lakritos, der ausdrücklich (§ 16) als *κοινωνός* der beiden anderen bezeichnet wird: *ἁπάντων ἦν τούτων ὁ ἐξηγητής* (§ 17); er schließt die Verträge ab und erledigt die sonstigen Formalitäten, wie die Versiegelung des Vertrags (§ 15). Während die beiden anderen Gesellschafter zur See fahren (*πλεύσεσθαι ἐπὶ τοῖς χρήμασιν* § 16), bleibt er in Athen zurück, um für seine beiden Gesellschafter dem Gläubiger gegenüber jederzeit zu haften (§ 16. 30), wie im Falle der Rede gegen Dionys. Vereinigung gerade von Brüdern in diesem Gewerbe (wie noch heutzutage der Familienbetrieb bei den kleinen Küsten-Schifferexistenzen) auch Dittenb. Syll.[3] 219, 348, 355, sämtlich aus dem vierten Jahrhundert. Dem. c. Zenoth. § 17 hat der auf fremdem Schiffe fahrende Händler Protos einen Gesellschafter Phertatos. Auch er wird die Funktion des Bürgen übernommen haben, denn nur von Protos hören wir, daß er nach Sicilien und von dort wieder zurück nach Athen fährt. Dem. c. Callipp. § 20 gibt Lykon ein Seedarlehen den eleusinischen Emporoi Megakleides *καὶ Θρασύλλῳ τῷ ἀδελφῷ αὐτοῦ*. Derselbe Lykon, der aus Heraklea stammt und selbst Emporos ist, hat als *κοινωνός* den Emporos Kephisiades aus Skyros (§ 3). Beide fahren auf verschiedenen Schiffen, nicht gemeinsam, jeder also mit einem anderen Naukleros. Daß sie finanziell miteinander zu tun haben, ergibt der Umstand, daß der eine Gesellschafter den Pasion veranlaßt, eine noch bei ihm auf der Bank stehende Summe dem anderen Gesellschafter auszuzahlen. Er schuldete sie jenem, oder es ist der Gewinnanteil, der ihm zufällt. Dem. c. Timoth. § 31 wird der Händler Timosthenes als Koinonos des Bankangestellten Phormion bezeich-

Digitized by Google

net[1]). Schon der Kapitalist, der sein Geld einem Händler auf Grund eines Seedarlehenscontractes kreditirt, hat seinen Koinonos: Dem. c. Phorm. § 6 (oben S. 416 Anm. 2). Diese Gesellschaftsbildung kann hier nicht eine der bekannten Vereinigungen zum Zwecke eines einzelnen Seedarlehens, die sich nach Beendigung der Fahrt wieder auflöst, gewesen sein[2]), obwohl auch hier der Zusammenschluß ohne Zweifel in erster Linie zum Zwecke der Aufbringung eines möglichst großen Kapitals, das man mit Gewinn arbeiten lassen will, erfolgt. Aber alles Nähere über die Art solcher Kapitalistenzusammenschlüsse, insbesondere, wie weit sie sich bereits dem Gesellschaftsverhältnis der mittelalterlichen Commenda näherten, ist unbekannt. Daß der in der Rede g. Phormio begegnende Koinonos des athenischen Kapitalisten im Bosporos keine bloße Kontrollperson ist, die für den Athener die durchreisenden Händler, die seine Schuldner sind, beaufsichtigt, geht daraus hervor, daß der Athener für diese Zwecke gleichzeitig einen Sklaven dort hält. Eine dauernde Gesellschaftsbildung zweier Kapitalisten, die sich mit dem Seedarlehensgeschäft befassen, liegt auch Dem. c. Dionys. § 1 vor[3]). Hier ist nur das eine zu erkennen (§ 6), daß im Schuldvertrag als Gläubiger allein der Emporos Pamphilos eingetragen ist, während der andere Gesellschafter, Dareios, *ἔξωθεν μετεῖχεν αὐτῷ τοῦ δανείσματος*, er ist also stiller Teilhaber, wie es auch im Bankgewerbe vorkommt[4]). Während aber der Zusammenschluß von bloßen Kapitalisten beherrscht wird durch den Gedanken, ein möglichst großes Kapital aufzubringen und das Risiko zu verteilen, scheint derjenige von Händlern mehr technischen Gründen seine Entstehung zu verdanken und weiter dem Zwecke, dem Gläubiger eine haftende Person, die in den Kontrakt mit einbezogen war, hinterlassen zu können.

Zur Bestimmung des Begriffes ist juristisch und wirtschaftsgeschichtlich von Wichtigkeit die Tatsache, daß beim Seedarlehen auch der Darlehensgeber und sein Schuldner, der Händler, sich als *κοινωνοί* bezeichnen: *ἡμεῖς οἱ κοινωνοί*, c. Zenoth. § 21. Sie

1) d. Z. a. a. O. 164.

2) Eine solche liegt Dem. c. Lacr. § 8. 10 vor: ein Athener Androkles und sein *ξένος* Nausikrates aus Karystos.

3) Das ergibt der Wortlaut gleich am Anfang von § 1. Vgl. d. Z. a. a. O. 168 Anm. 3.

4) d. Z. a. a. O. 168.

Digitized by Google

nehmen beide teil an einer und derselben Unternehmung. Das Interesse des Gläubigers am Schiffe des Schuldners wird entsprechend ein *κοινωνεῖν τῆς νεώς* genannt (c. Lacr. § 33); weiter besagt der Ausdruck *κοινωνεῖν* an dieser Stelle nichts[1]). Der Sprachgebrauch dieser Zeit faßt also auch Gläubiger und Schuldner als Gesellschafter auf unter der Voraussetzung, daß es sich um Produktivkredit handelt. Aber außerordentlich charakteristisch ist es, daß auch der zur See fahrende Händler und sein Kapitalist auf diese Weise bezeichnet werden: Kreditgeber und Händler sind im griechischen Wirtschaftsleben unzertrennlich. Es ist ganz dasselbe, wenn der mit seinem Gelde Geschäfte treibende Händler vom Darlehensgeber selbst als *ὁ παρ' ἡμῶν ἐπιπλέων* (c. Zenoth. § 12), auch *ὁ παρ' ἡμῶν συμπλέων* (§ 8) bezeichnet wird. Kredite gewähren sich übrigens auch Naukleroi und Emporoi untereinander gegenseitig: c. Phorm. § 6, c. Callipp. § 20, woraus folgt, daß, wie für den mittelalterlichen, so auch für den griechischen Warenhändler die Geldleihe eine Nebenbeschäftigung und vermutlich gewinnbringende Geschäftstätigkeit gewesen ist.

IV.

Was das *διατίθεσθαι*[2]) anlangt, den Absatz der Ware an dem betreffenden Platze, den der Händler als Ziel seiner Fahrt anläuft, so steht hier die Frage im Vordergrund, wieweit der von auswärts kommende Händler dieser Zeit die von ihm mitgeführte Ware im großen oder im kleinen abzusetzen pflegte. Die mittelalterliche Stadt verbietet bekanntlich durchweg oder doch in verschiedenen Formen und Abstufungen dem fremden Kaufmann zum Schutze des eigenen Bürgers den Detailhandel, wacht peinlich darüber, daß er nicht ins Gehege der Kleinhändler kommt, behält ganze Handelszweige dem Einheimischen vor, ist überall von größtem Mißtrauen gegen den fremden Kaufmann beherrscht. Die Polis kennt, wenn wir von direkten Handelssperren absehen, derartige gesetzliche Einschränkungen nicht, und das hat seinen Grund in ihrer gänzlich anders gearteten Handelspolitik, ihrer eigenartigen, mit

1) Falsch: Huvelin a. a. O. Antipatros gibt das Seedarlehen dem Naukleros Hyblesios. Zur Controlle fahren seine *οἰκέται* mit (§ 33). Der erwähnte Hippias (§ 34) hat überhaupt nichts mit Antipatros zu tun. Er ist der *διοπεύων* (oben S. 409) auf dem Schiffe des Hyblesios.

2) Demosth. c. Phorm. § 9. c. Dionys. § 8. Olynth. 2, 16 u. a.

Digitized by Google

keinem Beispiel späterer Zeiten recht vergleichbaren Stellung dem Handelsleben überhaupt gegenüber[1]). Daß der griechische von auswärts zur See kommende Handler detaillirte, erscheint sicher, schon im Worte *διατίθεσθαι* liegt, daß er seine Waren oft, und zwar gegebenenfalls natürlich auf dem Schiffe selbst, sonst auf dem Deigma zur Ausstellung brachte und dann ohne weiteres mit den Konsumenten in Verbindung trat. Man tut gut, sich die Verhältnisse auch hier so einfach wie möglich vorzustellen. Das Bestreben des Händlers wird aber ganz natürlich trotzdem gewesen sein, Aufkäufer möglichst für die ganze Ladung zu finden: *τοῖς ἐμπόροις καλῶς εἶχε, μὴ κατὰλίζειν* („detailliren") *ἀλλ' ἀθρόα τὰ φορτία πιπράσθαι* Ps.-Arist. Oek. II 8, p. 1347 b (es handelt sich im vorliegenden Fall um Getreide, Wein, Öl. In Athen bestimmt für Getreide freilich das Gesetz, daß der *σιτοπώλης* nicht mehr als ein bestimmtes Maximum vom Großhändler kaufen darf[2]). In diesem Fall tritt meist der *κάπηλος* in Funktion, um zwischen auswärtigen Händler und Konsumenten zu treten, genauer: der *παλιγκάπηλος*. Denn der Sprachgebrauch macht, wenn auch nicht regelmäßig, einen Unterschied zwischen beiden: *κάπηλος ὁ ἀγοράζων ἀπὸ τοῦ αὐτοπώλου καὶ πωλῶν ἐν τῇ χώρᾳ, ἐν ᾗ ἠγόρασεν . . . παλιγκάπηλος ὁ ἀπὸ τοῦ ἐμπόρου ἀγοράζων καὶ πωλῶν* Schol. Arist. Plut. 1156, darum *παλιγκαπηλεύειν* Demosth. c. Dionys. § 7. *Αὐτοπώλης* ist der Produzent, der seine Produkte verkauft. Es ist also *κάπηλος* im engeren Sinne nur der Kleinhändler, der allein einheimische Ware feilhält, *παλιγκάπηλος* einer, der vorwiegend „überseeische", fremde Ware einkauft und wieder verkauft. Diese prinzipielle Unterscheidung ist darum von Wichtigkeit, weil sie das Maß wirtschaftlicher Arbeitsteilung, das diese Wirtschaftsstufe auf diesem Gebiete erreichte, erkennen läßt. Sie tritt in dieser Hinsicht neben die Differenzirung des *ναύκληρος* vom *ἔμπορος*, und neben die von Großhändler und Kleinhändler überhaupt. Der *αὐτοπώλης* verkauft seine Erzeugnisse in der Regel nicht selbst auf dem Markte an die Konsumenten, sondern nur an den Wiederverkäufer. Plato, der in seinem Idealstaat das Prinzip weitgehendster Arbeitsteilung in der Wirtschaftsorganisation vertritt — denn nach ihm soll jeder nur einen einzigen Beruf, nur ein einziges Geschäft betreiben —, bezeichnet (Politeia 371 c, d)

1) Darüber später in anderem Zusammenhang.
2) Boeckh, Sthh. I S. 104.

Digitized by Google

sehr richtig die Tätigkeit des κάπηλος als eine διακονία, einen Dienst, den der Wiederverkäufer dem Produzenten leistet, denn in der Tat nimmt ihm der Wiederverkäufer seine Produkte im Ganzen ab und enthebt ihn damit des Zeitverlustes, den es bringen müßte, wenn er im Einzelverkauf auf dem Markte absetzen wollte.

Selbst wenn die griechischen Naukleroi und Emporoi ihre Waren ausschließlich an Wiederverkäufer verkauft und sich mit dem Kleinverkauf an die Konsumenten nie befaßt hätten, bedürfte es keines Wortes, daß sie nicht entfernt „Großhändler" im neuzeitlichen Sinne sind. Das ist schon deshalb unmöglich, weil sie so gut wie regelmäßig Händler ohne eigenes Kapital sind. Die vollständige Trennung zwischen Geldbesitzer und Händler, die uns hier entgegentritt und die hier zur typischen Erscheinung geworden ist, gibt ihnen den Charakter mehr handwerksmäßiger Existenzen. Wenn wir uns im Vorstehenden trotzdem des Wortes „Großhändler" zuweilen bedient haben und wenn man wenigstens ἔμπορος bisher allgemein mit „Großhändler" wiedergegeben hat, so kann das seine Berechtigung nur unter der Voraussetzung haben, damit den Gegensatz des den interlokalen oder internationalen Verkehr von Ort zu Ort vermittelnden Händlers lediglich zum κάπηλος, der seinen Ort nicht verläßt, zu bezeichnen. Mit dieser (freilich starken) Einschränkung können wir von einem selbständigen und berufsmäßig ausgeübten Großhandel im vierten Jahrhundert sprechen. Denn die Händler, die uns in den attischen Prozeßreden begegnen, sind — das ist gar nicht zu verkennen — mehr als Kleinhändler, die den Großhandel nur im Nebenfach ausüben, mehr als Kleinhändler, die etwa nur des Einkaufs wegen den auswärtigen Markt besuchen, und mehr auch als Produzenten, die wie der hesiodeische Bauer (Erga 631 ff.) ihr Schiff besteigen, um die Überproduktion ihrer Arbeit nach auswärts zu bringen und sie dort abzusetzen. Wie es ihr Ziel ist, in der Regel im großen und an den Kleinhändler, nicht an den Konsumenten abzusetzen, so ist es spezifisch für sie, auch vom Kleinhändler und Produzenten einzukaufen: ἔμπορος ὁ ἀγοράζων καὶ ἐπὶ ξένης πωλῶν ἢ ἀπὸ τοῦ αὐτοπώλου ἢ ἀπὸ τοῦ καπήλου Schol. Arist. Plut. a. a. O. Sie haben tatsächlich ihre Stelle im Zwischenhandel zwischen Produzenten und Detaillisten und vermitteln damit eben den Warenaustausch von Ort zu Ort. Daß neben ihnen jene anderen, minder entwickelten Erscheinungsformen der Emporia einhergegangen sind,

Digitized by Google

wird niemand bestreiten wollen. Warum sollte die Erscheinung des hesiodeischen Bauern nicht auch noch im vierten Jahrhundert und später vorgekommen sein und nicht mancher Naukleros und Emporos das, was er in die Ferne brachte, selbst produzirt haben? Wenn Pasion, wie wir wissen (Demosth. 36, 4) eine Schildmanufaktur neben seinem Bankgeschäft unterhielt und eigene Handelsschiffe besaß (oben S. 409), so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er sie benutzte, um seine Erzeugnisse auswärts abzusetzen oder auch Rohmaterial für seine heimische Werkstatt von auswärts nach Athen zu holen.

Hamburg. JOHANNES HASEBROEK.

Digitized by Google

PROTOGAMIA

Zum Montanismus und Donatismus in Afrika

Vielfache Behandlung fand bereits eine im Jahre 1900 zu Karthago entdeckte Inschrift, deren Mittelstück, eine quadratische Marmortafel (22/22 cm), allein erhalten ist, CIL VIII Suppl. 4 (1916) 25045: . . . ⟨*sanct*⟩*issimorum patriarcharum et univir*⟨*sorum episcoporum*⟩ . . . | . . . *pa sanctitate unde cum diu disceptare* . . . | . . . *imus dispositionem sanctae memoriae* . . . | . . . *re vel pascere neque publice neque aput suo*⟨*s*⟩ . . . | . . . ⟨*nun*⟩*dinarum non accedant set quoniam ali* . . . | . . . //// *honorificentia commemorare et p* . . . | . . . *simus sed quia res tam gravissima apir* . . . | . . . ⟨*qu*⟩*ae appellatur protogamia adeque prima*⟨*e post fidem nuptiae*⟩ . . . | . . . *ionem venire ausus fuerit qui vindicav* . . . | . . . ⟨*quo*⟩*cumque modo iubandos esse putaberint c* . . . | . . . *is promisit ipse vqs eidem mercedi parti*⟨*cipare*⟩ . . . | . . . *que die nuptiarum quarta feria fiant* . . .

1. Der Herausgeber im CIL, Dessau, hat bemerkt, daß es sich bei den *sanctissimi patriarchae* nicht um die Patriarchen des A. T., sondern um *patres ecclesiae* handeln dürfte. Es liegt das Bruchstück des Dekrets eines Bischofs, bzw. einer Versammlung von Bischöfen vor, welches, nach den Ausdrücken *protogamia* und *nuptiarum* zu urteilen, vorzüglich das Eherecht anging.

Das, was in dieser Inschrift Aufklärung und historische Einordnung verlangt, ist zweierlei. Erstlich ist die Beziehung des Terminus *patriarcha,* wie er hier in einem offiziellen Dekret auftritt, festzustellen. Die Großkirche hat die offizielle Amtsbezeichnung Patriarch erst im 5. Jahrh. eingeführt. Im Osten gelangt die Entwicklung dazu, daß nur den Bischöfen von Alexandrien, Antiochien, Constantinopel und Jerusalem diese Amtsbezeichnung zuteil wird, während das Concil von Chalcedon 451 die Entwicklung im Fluß zeigt, indem es auch die Obermetropoliten oder Exarchen von Thrakien, Pontus und Asien so benennt. Was den Westen angeht, so spricht das gleiche Concil von dem römischen Bischof als dem *οἰκουμενικῷ ἀρχιεπισκόπῳ καὶ πατριάρχῃ τῆς μεγάλης Ῥώμης*

Digitized by Google

Ἰόντα. Im Jahre 533 gibt der Gotenkönig Athalarich Cassiod. var. IX 15 p. 279f. Mommsen im Schreiben an den Papst Johann Bestimmungen, die sich *ad universos patriarchas atque metropolitanas ecclesias* erstrecken, und ebenso führen zur Langobardenzeit nicht nur schismatische italische Bischöfe den Titel Patriarch (Hinschius, Kirchenrecht I, 1869, S. 538ff. 545f. 567). Früher, im 4. Jahrh., war der Name Patriarch im Osten ein Ehrentitel für einen wie immer ausgezeichneten Bischof und wird z. B. von Gregor von Nazianz in sehr weitem Sinne gebraucht *λόγ.* 42, 23 p. 764 Maur. *οὐ πρεσβυτέρων ἐπισκόπων, οὐχ ἡττόνων δὲ πατριαρχῶν εἶπεῖν, σφαγὰς δημοσίας* (Hergenröther-Kirsch, Handb. der Kirchengesch.[5] I, 1911, S. 476). Sektirer ließen sich von ihren Anhängern seit alters gern Patriarch rufen, was eine von Basilius d. Gr. *ἐπιστ.* 169 p. 258 Maur. erzählte Geschichte veranschaulicht.

Im Westen steht der Gebrauch des Terminus unter anderen sachlichen Bedingungen als im Osten, insofern abgesehen von Rom kein Bischofssitz an apostolische Stiftung anknüpfte und dem römischen die über *patriarcha* stehende Bezeichnung *papa* zukam. Aber trotz des Zustandes in der Goten- und Langobardenzeit, d. h. der damaligen Freigebigkeit in der Verwendung des Patriarchennamens, ist im katholischen Westen dieser Name für Bischöfe im 4. und 5. Jahrh. nicht einmal inoffiziell belegt und verlangt der auffällige Gebrauch in der Inschrift Erklärung.

Zweitens fordert in der Inschrift der Begriff *protogamia*, ein Addendum für das griechische und lateinische Lexicon, Bestimmung.

2. Auf der Verwendung der beiden Begriffe *patriarcha* und *protogamia* fußend, hat E. Seckel, Berl. Sitzungsb. 1921 S. 989ff. „Die karth. Inschrift CIL VIII 25045 — ein kirchenrechtliches Denkmal des Montanismus?“ die Datirung und geschichtliche Ausbeutung der Urkunde zugleich unter umfangreichem Ergänzungsversuch derselben unternommen. Er geht von der Nachricht des Hieronymus und des Codex Iustinianus I 5, 20 über die Organisation der Montanisten aus: Hier. epist. 41, 3, 2 p. 313 Hilberg *apud nos apostolorum locum episcopi tenent; apud eos episcopus tertius est. habent enim primos de Pepusa Phrygiae patriarchas, secundos quos appellant κατωνούς, atque ita in tertium, id est paene ultimum gradum episcopi devolvuntur.* Weil nach diesen Nachrichten an der Spitze der Montanisten der Patriarch von Pepusa in Kleinasien gestanden hat, bezieht Seckel

Digitized by Google

sanctissimorum patriarcharum der Inschrift auf die successive Folge dieser montanistischen Institution, indem er nicht wie Dessau *et universae ecclesiae,* sondern *et universorum episcoporum* (*decreta bigamos expellunt*) ergänzt. Und entsprechend der durch Tertullian erfolgreich durchgeführten Einbürgerung der montanistischen Moral in Afrika findet Seckel in dem Protogamiebegriff der Inschrift den eigenartig ausgeprägten Monogamiebegriff Tertullians wieder. Nach Seckels Meinung ist die Hauptthese seiner Deutung der Inschrift als Kanon und „erstes Stück gesetzten Rechtes der montanistischen Kirche" durch Verwendung der Begriffe *patriarcha* und *protogamia* „voll bewiesen" (S. 998).

Seckel ist sich dessen bewußt, daß wir bei seiner Deutung der Inschrift über den Montanismus als „Kirche" völlig Neues lernen würden. In seinen Gedanken steigt eine mindestens über die Provinzen Asien, Griechenland und Afrika weitverbreitete, in zahlreichen Bischofssitzen wohlorganisirte, unter dem phrygischen Patriarchenstuhl stehende montanistische „Kirche" auf, die ihre Organisation zur Zeit der Inschrift, die er ungefähr aufs Jahr 270 ansetzt, bereits in „montanistischen Universalconcilien" bewährt habe.

Die überkommene Vorstellung von dem afrikanischen Montanismus, die bei N. Bonwetsch, Die Geschichte des Montanismus (1881) S. 177ff. u. s. zu finden ist, bot freilich, wie einzuräumen ist, Seckel einige Handhabe zu seinen Aufstellungen. Tertullian, wie er im Mittelpunkt des afrikanischen Montanismus steht, ist für die Entwicklung der katholischen Kirchenmoral und überhaupt für die Befestigung des Christentums in der occidentalen Welt von so überragender Bedeutung gewesen, daß sein montanistisches Schisma als eine Kirchengründung leicht geschätzt werden konnte. Am deutlichsten spricht K. Adam, Der Kirchenbegriff Tertullians (1907) S. 138 diese Meinung aus: „Hat er (Tertullian) dem karthagischen Montanismus auch nicht seine Entstehung gegeben, so doch seine eigenartige Ausprägung und Consolidirung zur Kirche."

Dies traditionelle Bild des afrikanischen Montanismus, dem Seckel noch die kräftigsten Farben einmalte, so daß wir stattliche Bischofsversammlungen einer hochentwickelten Organisation vor uns sehen, läßt sich nicht halten. Werfen wir zuerst einen Blick auf den Frühmontanismus in Afrika v o r Tertullian. Hier hebt sich die Gestalt des Proculus ab, über dessen Einfluß auf Tertullian

Digitized by Google

meine Diatribe in Senecae fragm. I S. 245 ff. verglichen werden mag. Man darf des Proculus Bedeutung nach der Richtung hin abschätzen, daß er das asiatische Schwärmertum der phrygischen Galli in ein werktätiges Asketentum und in eine abgeklärtere Buß- und Zuchtdisciplin übergeleitet hat. Eine gewisse Organisation der montanistischen Gemeinde wird mit dieser Wendung zur mehr innerweltlichen Askese verbunden gewesen sein, während der Montanismus, solange er aus Propheten und einer eschatologisch begeisterten Menge besteht, zu keiner praktischen Organisation an sich hindrängt. Man baut kein Haus, wenn man seinen Mitbürgern den Einsturz ihrer Häuser, das letzte Ende und die Wiederkunft Christi als unmittelbar bevorstehend einreden will.

Bestanden aber wirklich vor Tertullian in Karthago Ansätze zu einer montanistischen Kirche, so hat Tertullian diese nicht etwa, wie es traditionell heißt und wie Seeckel diese Vorstellung zum Höhepunkt führt, consolidirt, sondern er, der eindrucksvolle Träger montanistischer Moralideen und Vermittler des Einflusses dieser Ideen auf die asketische Katholizität des 4. Jahrh.s und der Folgezeit, hat in Wahrheit dem Montanismus in Afrika als soziologischem Gebilde den Garaus gemacht. Wenn Tertullian, der afrikanische Montanist im eminenten Sinne, die alles haltende intellektuelle Stütze der Parakletengemeinde, aus dieser austrat, seine eigene Tertullianistengemeinde gründete und nur dieser in seiner Basilika predigte, dann sind die Kataphryger in Karthago zu dauerndem Sektentum verdammt geblieben.

So ist es gewesen: Tertullian wollte den Geist der „Psychiker" aus der Kirche austreiben; aber zu diesem Zweck hat er weder die von Staat und Gnosis noch immer bedrängte Organisation der Großkirche mehr als nötig angetastet, indem er sich etwa einem Patriarchen von Pepusa unterstellte, noch hat er eine selbständige afrikanische Nationalkirche, wozu ja Tendenzen natürlich vorlagen, bewußt oder tatsächlich gefördert. Von den „Psychikern" trennte ihn nach Augustins Urteil de haer. 86 t. VIII p. 18 Ben. kein Dogma, auch nicht die Anerkennung des Parakleten, sondern nur sein Rigorismus in der Frage des Wiederverheiratens. Dementsprechend hat Tertullian in jedem Stadium seiner Entwicklung die Amtseinrichtung der katholischen Kirche und ihre hierarchische Gliederung von Bischöfen, Priestern und Diakonen beibehalten (Adam a. a. O. 159), dagegen die Patriarchen und *κοινωνοί* der Kataphryger abgelehnt.

Digitized by Google

Auch die Frauen hat er im Gegensatz zu diesen von jedem kirchlichen Amt ferngehalten. Berichtet Epiphanius *κ. αἱρ.* 49, 2, 5 *ἐπίσκοποί τε παρ' αὐτοῖς γυναῖκες καὶ πρεσβύτεροι γυναῖκες καὶ τὰ ἄλλα*, so bestimmt umgekehrt Tertullian de virg. vel. 9 *non permittitur mulieri in ecclesia loqui, sed nec docere, nec tinguere, nec offerre nec ullius virilis muneris, nedum sacerdotalis officii sortem sibi vindicare.* Die Frauen spielen gleich anfänglich im Montanismus eine so bedeutende Rolle, daß Tertullians Stellungnahme zu ihrer Ordination aus der bereits damals bestehenden Gepflogenheit der Kataphryger erklärt werden muß.

Trotz allem Antilogismus des Tertullian, trotz der zelotischen Demagogie seiner Religiosität, die in der Eruption seiner Sprachgewalt den Höhepunkt seines Wesens ausmacht, steht er doch auch rein intellektuell genommen auf einer ganz anderen Höhenlage als die Kataphryger, deren Bewegung in gewissem Betracht sich als emotionale Wallung der nunmehr neue Formen suchenden altphrygischen Volksweise der Galli kennzeichnen läßt. Vieles mußte hier immer Tertullian, dessen Befähigung auch zur Abstraktion und tiefer geistiger Bedachtheit z. B. im Werk de anima hervortritt, fremd bleiben. Darum tragen Gewähr der Richtigkeit in sich die Nachrichten des Augustin de haer. 86 und des Praedestinatus 86 t. 53 p. 617 Migne (der den Augustin ausschreibt, aber im ganzen noch andere Tradition besitzt) betreffs Tertullians Verhältnis zu den Kataphrygern; Aug.: *ideo est Tertullianus factus haereticus . . . quia transiens ad Cataphrygas, quos ante destruxerat, coepit etiam secundas nuptias contra apostolicam doctrinam, tamquam stupra damnare; et postmodum etiam ab ipsis divisus sua conventicula propagavit.* Praedest.: *a quibus postea divisus, ne plebs Montani nomen Tertulliani videretur excludere, fundit a se omnem Phrygiae vanitatem et Tertullianistarum conventicula propagavit.* Die Tertullianisten haben auch nach Tertullians Tode sich nicht wieder mit den Montanisten vereinigt, um deren Bewegung zu stärken, sondern sie dauerten als besondere Sekte bis zu Augustin an, der nach seinem eigenen Zeugnis a. a. O. die Basilika der Tertullianisten der Großkirche wiedergewonnen und damit diesem Schisma sein Ende bereitet hat. Daß übrigens nach dem Eingreifen des Proculus und Tertullian in die montanistische Bewegung in Afrika sich neben den Tertullianisten überhaupt Kataphryger dort erhalten hätten, darüber berichten die über die Ge-

Digitized by Google

samtgeschichte des Montanismus und sein Fortleben im Osten reichlich zu Gebote stehenden Zeugnisse nichts (Bonwetsch a. a. O. S. 192).

Bemerkenswert ist auch die Nachricht Augustins a. a. O., daß Tertullian nicht nur sich später von den Montanisten getrennt hat, sondern auch vor seiner zeitweiligen Zugehörigkeit zu ihrer Organisation sie scharf bekämpft hatte (*quos ante destruxerat*, vgl. Bonwetsch a. a. O. S. 51, 1). So war in der Tat seine Zugehörigkeit zu ihnen nur eine vorübergehende und eine in der Überlieferung verwischbare Etappe seiner Entwicklung. Im Hinblick hierauf wird auch der Satz des um 380 schreibenden Bischofs Optatus in Afrika verständlich, wie er mit Hilfe des ältesten Codex (5/6. Jahrh.) von Ziwsa hergestellt lautet: I 9 p. 11, 2 Vind. *Marcion Praxeas Sabellius Valentinus et ceteri usque ad Cataphrygas temporibus suis a Victorino Petavionensi et Zephyrino Urbico et a Tertulliano Carthaginiensi et ab aliis adsertoribus ecclesiae catholicae superati sunt.* Seckel hat dies Optatuscitat S. 1015, 135 nur im Excerpt gegeben, so daß der für seine Aufstellungen verwirrende Name Tertullians wegfällt. In der handschriftlichen Tradition ist die anscheinende Ungereimtheit, daß Tertullian als „Katholik", für den er sich selber im Gegensatz zu Häretikern und Psychikern hält (de monog. 2), und als Bekämpfer auch der Kataphryger für Optatus weiterlebt, durch die Umstellung der Worte *usque ad Cataphrygas* hinter die Worte *Tert. Carth.* zu beseitigen versucht worden.

3. Seckels Vorstellung von einer nachtertullianischen Autorität des Patriarchen von Pepusa in weiten Kreisen Afrikas ist unvereinbar mit dem Bilde, das man sich von Tertullians Wirkung in der afrikanischen Kirchengeschichte machen muß. Die Auffassung einzelner Tertullianstellen aber, aus denen Seckel auf montanistische Universalconcilien und auf montanistische Bischöfe schließt, vermag der Nachprüfung nicht standzuhalten. Für montanistische Universalconcilien führt er S. 1001, 52 folgenden Satz an: de ieiun. 13 *aguntur praeterea per Graecias illa certis in locis concilia ex universis ecclesiis, per quae et altiora quaeque in commune tractantur, et ipsa repraesentatio totius nominis Christiani magna veneratione celebratur.* Der von Seckel für seine Behauptung angerufene „Zusammenhang der Stelle" lehrt gerade das Gegenteil, nämlich daß es sich nur um k a t h o l i s c h e Concilien handeln kann.

Digitized by Google

Bei H. Kellner, Tertullians sämtl. Schriften I (1882) S. 481 ist der Inhalt des Kap. 13 richtig angegeben: Der Behauptung der Psychiker, man dürfe in solchen Dingen wie dem Fasten am Herkommen nichts ändern, hält Tertullian ihre eigene Praxis entgegen, wonach sogar die Bischöfe Fasttage anordnen können. Auch bei Abhaltung von Concilien, wie solche in den griechischen Landesteilen (zum Plural *Graeciae* vgl. Birt, Die Germanen, 1917, S. 74, 3, meine Diatribe in Sen. frg. I S. 392, 8) üblich seien, wird nach Tertullian gefastet. Soll das Argument seine Wirkung tun, so müssen es, wo nicht geradezu „Psychiker"-Concilien, so doch von diesen anerkannte, d. h. allgemein-christliche sein; montanistische bleiben außer Betracht. In ähnlicher Weise setzt bei der anderen von Seckel für montanistische Concilien herangezogenen Stelle Tert. de pudic. 10 *si non ab omni concilio ecclesiarum etiam vestrarum inter apocrypha et falsa iudicaretur* (*scriptura Pastoris*) der Ausdruck *etiam vestrarum* nicht die Existenz montanistischer Concilien voraus. Tertullian meint, daß selbst jene zu Papst Kallistus und seinem Indulgenzedikt für Ehebrecher und Hurer sich stellenden Kirchen den Pastor, jene „Schutzschrift für Ehebrecher" als apokryph ansehen. Den latenten Gegensatz zu solchen „Psychiker"-Concilien bilden zunächst wieder nicht montanistische, vom Patriarchenstuhl zu Pepusa geleitete, sondern christliche überhaupt, wie Tertullian solche für Vergangenheit und Zukunft als die rechten katholischen sich denkt. Nicht anders steht es mit den beiden von Seckel S. 1012, 119 für das Vorhandensein montanistischer Bischöfe beigebrachten Stellen de ieiun. 16 *haec erunt exempla et populo et episcopis, etiam spiritalibus, si quam incontinentiam gulae admiserint* und de pudic. 18 *salva illa paenitentiae specie post fidem, quae aut levioribus delictis veniam ab episcopo consequi poterit, aut maioribus et inremissibilibus a deo solo.* An der ersten Stelle ist allerdings nicht *spiritalibus* mit Kellner a. a. O. S. 502 substantivisch zu nehmen, so daß die Reihe: Volk, Bischof, Pneumatiker (Mönch) herauskommt. Aber pneumatische Bischöfe, wie Tertullian sie einführt, sind in seiner Gedankenwelt nicht völlig gleichgestellt mit montanistischen, sondern der Wille zu pneumatischer Moralstrenge wird von ihm überhaupt bei christlichen Bischöfen mehr oder weniger vorausgesetzt. So braucht nicht einmal auf die Möglichkeit verwiesen zu werden, daß Tertullian ein Mahnwort an die ἐπίσκοποι der östlichen Kataphryger richten

Digitized by Google

wollte, von deren Sekte er, wie oben ausgeführt, sich bald wieder scheiden sollte. Ein montanistisches Episkopat in Afrika kann ebensowenig aus dieser Stelle erschlossen werden, wie aus der zweiten (de pudic. 18), wo Seckel selber nachträglich das Bedenken äußert, daß nicht an montanistische Bischöfe gedacht zu sein braucht, sondern daß nur „eine montanistische Anforderung an die orthodoxen Bischöfe gestellt" wird.

4. So bleibt an urkundlicher Grundlage für eine montanistische Patriarchenkirche mit Organisation und gesetztem Kirchenrecht während des 3. Jahrh.s in Afrika nichts übrig als die Inschrift CIL VIII 25945. Diese setzt Seckel in die zweite Hälfte des 3. Jahrh.s, weil er als Terminus ante quem für eine Blüte des Montanismus in Afrika selber die Diokletianische Verfolgung anerkennt, und in der Tat kann im 4. Jahrh. von keinem Montanismus mehr in Afrika die Rede sein. Aber diese Datirung der Inschrift, die Seckel aus paläographischen und sprachlichen Gesichtspunkten zu erhärten sucht, ist der am meisten gefährdete Punkt seiner Darstellung. Er meint S. 990 und 1017 unter Benutzung einer Mitteilung von H. Dessau: „eine Inschrift, die nach kompetentem Urteil in das 1. Jahrhundert fallen könnte, paßt gewiß besser in das 3. als in das 4. Jahrhundert." Dies ist unrichtig, denn Seckel beachtet nicht, daß das 3. Jahrh. für den Occident im allgemeinen ein Jahrhundert dunkler Barbarei sogar für die städtischen Mittelpunkte der Kultur war: „*ingruere inde ab initio saeculi III barbariem in urbe actaria inscriptiones tantum non clamant*" sagt treffend Fr. Marx, Lucilius I p. LX. Eine Inschrift, die Dessau „bei einem heidnischen Text für Scriptura actuaria des 2. oder gar des ausgehenden 1. Jahrh.s erklärt haben würde", kann wohl in die vorübergehende Renaissance des 4. Jahrh.s fallen, schwerlich ins dritte. Mag auch damals in Afrika innerhalb des Occidents noch vergleichsweise am meisten geistiges Leben vorhanden gewesen sein, so genügt es doch, auf die Höchstleistung dieser Epoche, Cyprian, zu verweisen, dessen Schriftstellerei kultivirteren Geschlechtern des 4. Jahrh.s nach Lactanz wie die eines *Coprianus* („Mistfinkes") vorkam und dessen Denkmethode keine Verwandtschaft mit dem 4. und 5. Jahrh., sondern mit Gregor d. Gr. hat. Wenn Seckel einen vermeintlichen archaistischen Schriftcharakter der Inschrift mit der Philocalusschrift der römischen Damasusinschriften vergleicht, vergißt er, daß das Afrika Cyprians sich nicht um Wiedererweckung alter Technik

Digitized by Google

und alten Wissens bekümmert hat, z. B. dort erst im 4. Jahrh. die Rhetorik ad Herennium entdeckt wurde. Aber wie Dessau dankenswerterweise mir mitteilte, liegt archaistischer Schriftcharakter überhaupt nicht vor; der Steinmetz hat vielmehr unbefangen eine ihm geläufige Schrift angewandt, die die französischen Herausgeber ins 4. oder 5. Jahrh. setzen. Dessau, dem Schriftproben zu Gebote standen, entscheidet sich, was das Paläographische angeht, dahin, daß „hier einer der nicht seltenen Fälle vorliegt, in denen der Paläograph den Historiker nicht belehren kann, sondern von ihm zu lernen hat".

Dem Sprachlichen ist Seckel S. 1014 sehr verdienstlich nachgegangen, und das Thesaurusarchiv hat ihm für das Vorkommen des Wortes *honorificentia,* das von Arnobius an häufiger wird, einen vereinzelten Beleg in einer Inschrift des Jahres 260 CIL XI 5748 (Dessau 7220) nachgewiesen. *feria* in der Bedeutung „Wochentag" bürgert sich nach gelegentlichem Vorkommen bei Tertullian und Ps.-Cyprian erst seit dem 4. Jahrh. im Kirchenlatein ein (Thes. l. l. VI 505 f.). Nach dem Sprachlichen ist die undatirte Inschrift nicht in die Zeit zu setzen, wo solche Wendungen, jede einzeln genommen, zuerst möglich sind, sondern in die, wo sie zusammen üblich waren; zumal christliche Steindenkmäler, die älter als das 4/5. Jahrh. wären, bislang in Afrika überhaupt nicht gefunden sind; besonders Karthagos christliche Epigraphik ist jung (Dessau). Wenn man das Latein der Inschrift unter Abstandnahme von Seckels an sich gelehrten Ergänzungen durchsieht, so erinnert manches an die in Afrika bodenständige Donatistenliteratur des 4. und 5. Jahrh.s: Z. 2 *diu disceptare* mahnt an das 1. Buch des Augustin c. Cresconium Donatistam, das ganz jener Eigenart, bzw. Unart der Donatisten gewidmet ist, daß sie dem *diu disceptare* mit den Katholiken sich entziehen (Corp. Vind. LII p. 325 f. 328, 18 ff. Petschenig); ihr Leitsatz hierbei *ex multa eloquentia non effugies peccatum* (p. 326, 4) wird auch für ihre internen Beratungen gegolten haben. — Z. 4 *pascere* in der Bedeutung „bewirten" ist von Ziwsa im Optatusindex Corp. Vind. XXVI p. 301 behandelt, der den absoluten Gebrauch *i. q. convivio excipere* anmerkt. Auch epigraphische Dokumente der Donatisten bieten es; vgl. P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne Bd. IV Le Donatisme (Paris 1912) S. 448 *D(omi)n(u)s pascit me et n(ihil mihi deerit).* — Z. 7 *res tam gravissima,* der Superlativ mit *tam*

Digitized by Google

ist eine bislang nicht im Zusammenhang behandelte, für die ältere Literatur umstrittene und jedenfalls seltene Erscheinung. Tac. ann. I 53 *nec alia tam intima Tiberio causa, cur Rhodum abscederet* (als seine Ehe mit Julia) hat *intima* ungefähr die Bedeutung eines zu *interior intimus* fehlenden Positivs. Apul. met. IV 31 *hominis extremi . . . tamque infi[r]mi* ist mit Recht gegen die Überlieferung *infimus* hergestellt; aber der auf *tam* folgende Satz *ut . . . non inveniat* mildert den Pleonasmus. Cic. Phil. XII 11 *nondum erat vestris tam gravissimis tamque multis iudiciis . . . concisus* ist *tam* durch die Beziehung auf ein zu ergänzendes *quam nunc factum est* erklärbar; indes haben Herausgeber wie der letzte F. Schoell die handschriftliche Variante *gravibus* in den Text gesetzt. Der Sprachgebrauch der Inschrift findet erst seine rechte Parallele in dem spätlateinischen Pleonasmus der Africitas des 4./5. Jahrhs; vgl. Aug. c. partem Don. 57 p. 159, 30 Petschenig *causam tam pessimam.* (Anderes in Petschenigs Index zu Augustins Schriften gegen die Donat. s. v. *superlativus auctus.*) — Z. 4 *(nun)dinarum,* wo Seckel *(tempore nun)dinarum* ergänzt, muß man im Zusammenhang mit dem Z. 4 voraufgehenden *pascere neque publice neque aput suo(s)* die von Seckel ganz abweichende Möglichkeit ins Auge fassen, daß von den donatistischen Bettelmönchen, den berüchtigten *circumcelliones* die Rede war, die gerade auf den Nundinae ihr Unwesen trieben; vgl. z. B. Optat. III 4 p. 81, 18 Ziwsa *praecones per vicina loca et per omnes nundinas misit, circumcelliones agonisticos nuncupans.* Ebd. p. 82, 19 *ire militem iussit armatum per nundinas, ubi circumcellionum furor vagari consuerat.* Die Ehelosigkeit und Ehe würde dann doch das Grundthema der Urkunde gewesen sein, deren Ergänzung zu irgendeinem geschlossenen Zusammenhang aussichtslos bleibt. Unglücklich ist jedenfalls der letzte Gedanke Seckels *(Ceterum constituimus ut primae nuptiae quae neque sexta feria fiunt ne)que die nuptiarum quarta feria fiant.* Hier soll ein bestimmter Jahrestag, der *dies nuptiarum* als Termin für Eheschließungen gemeint sein; wer diesen Termin nicht einhält, müsse an den Fast-, d. h. Bußtagen seine Hochzeitsfeier halten: „jede Hochzeit wird in die trübe Stimmung der Bußtage hineingetaucht" (S. 1009 ff.). Näher liegt es, daß kein gesetzliches Fasten wegen des Hochzeitstages gekürzt werden dürfe; eine rigorose Bestimmung, weil die Großkirche das Fasten an den Sta-

Digitized by Google

tionstagen Mittwoch und Freitag nur bis 3 Uhr nachmittags verlangte, d. h. eigentlich nur empfahl (Bonwetsch, Gesch. des Mont. S. 97). So ließe sich ein Satz denken: ⟨*iciunia quoque legitima, cum usus est quis*⟩*que die nuptiarum quarta feria, fiant.* Spätlateinisch *quisque* = *quis*, *aliquis* (Aug. c. partem Donati 7, 10 p. 107, 6 Petsch. *cum ergo quisque malis consentit ad malum, iam unam causam cum eis habet*). Für die Phrase s. Rufin. hist. mon. 7 t. 21, 419 A Migne *iciunia . . . legitima, id est quarta et sexta feria . . . non esse solvenda, nisi grandis aliqua necessitas fieret.* Die Wortstellung, gerechtfertigt durch das zu *usus est* wie zu *fiant ἀπὸ κοινοῦ* gehörige *quartā feriā,* findet auch ohne dies Parallelen (Optat. III 3 p. 77, 2 Ziwsa *quamvis non sit usus hac voce*).

5. Z. 8 ⟨*qu*⟩*ae appellatur protogamia adeque prima*⟨*e post fidem nuptiae*⟩ ist der wesentliche Anhaltspunkt für die Einordnung der Inschrift in die afrikanische Sektengeschichte. Niemand wird Seckel bestreiten, daß *protogamia* nach Wortbildung und Begriff seine Parallele in Tertullians *monogamia* findet; die Ergänzung *prima*⟨*e post fidem nuptiae*⟩ ist nach Tert. de pudic. 1 *secundas . . . post fidem nuptias*, de monog. 11 *uxor . . . post fidem prima* und ähnlichen Tertullianstellen vorzunehmen (S. 996, 36). Aber der Begriff der Monogamie ist kein ausschließlich montanistischer, sondern für sämtliche Sekten, die Harnack, Dogmengeschichte III⁴ S. 40 in die Entwicklungslinie Enkratiten, Montanisten, . . . Donatisten stellt, wesentlich. Hat wirklich der Donatismus Geisteserbe vom afrikanischen Montanismus und Tertullian übernommen — außer jenem religiösen Enthusiasmus, der bei den Donatisten zunächst in der übertriebenen Märtyrerverehrung hervorbricht, und außer jenem afrikanischen Separatismus, was das Verhältnis zu Rom angeht, das rigorose Verlangen nach persönlicher Heiligkeit des Christen im Gegensatz zu der sakramentalen, institutionellen Heiligung des Katholicismus, so bleibt auch für einen Begriff der Sexualdisciplin wie *protogamia* freie Hand, ihn dem Montanismus selber oder der späteren Sektengeschichte Afrikas zuzuweisen. Ja, es empfiehlt sich, von dem Montanismus selbst abzusehen, in dessen gesamte Geisteswelt wir durch den Kronzeugen Tertullian umfassende Einsicht haben, um festzustellen, daß *protogamia* selber eben hier fehlt. Wer die Unterschiede kennt, die in der Terminologie der verschiedenen asketischen Richtungen

Digitized by Google

während der Kaiserzeit zwischen den einzelnen Termini *castitas* (ἁγνεία), *pudicitia* (σωφροσύνη), *continentia* (ἐγκράτεια), *virginitas*, *πάρθενία* usw. eingehalten werden, wird nicht von Zufall reden, wenn der Montanismus *monogamia*, nicht *protogamia* besitzt. Die Begriffswelt des Donatismus andrerseits ist uns nur durch Katholiken überliefert, die in ihrer Sprache reden und der technischen Ausdrücke der Sekten sich zu bedienen vermeiden.

Im Protogamiebegriff der Inschrift den Monogamiebegriff Tertullians mit Seckel S. 996 wiederzuerkennen, ist vorschnell. Tertullians *monogamia* verlangt, daß der Geschlechtsverkehr auf die höchstens einmalige Ehe im Menschenleben beschränkt bleibt. Dieser Monogamiebegriff ist einerseits aus der gnostisch-christlichen ἁγνεία-Linie, dem sexuellen Enthaltsamkeitstaumel des Ostens entstanden, und andrerseits aus der ernsten römischen Socialethik, der occidentalen Wertung der römischen *materfamilias*, der *matrona univira*, wie sie mit Hilfe der Stoa von Moralisten wie Seneca theoretisch begründet war. Jenem Monogamiebegriff Tertullians steht nun aber das klare Wort des Paulus entgegen I. Cor. 7, 39 *quodsi dormierit vir eius, liberata est: cui vult, nubat, tantum in Domino*. Um dieses Pauluswort wegzudeuten, hat die enkratitische Richtung den sophistischen Ausweg gefunden, Paulus rede nur von dem Fall, daß zwischen dem Eintreten der Witwenschaft und der Wiederverheiratung die Taufe liege. Tertullian gestattet demnach ausnahmsweise die Verletzung des Monogamiegesetzes, wenn es sich um die Wiederverheiratung als Heiden Verwitweter nach der Bekehrung zum Christentum handelt. Hier wird subsidiär die Monogamie zur Protogamie, obwohl Tertullian der Sache keinen Namen gibt, weil sie für ihn unwesentlich ist.

Was aber bei Tertullian gelegentliches Auskunftsmittel gegen die Toleranz des Paulus ist, nämlich der Gedanke, die Ehe erst von der Aufnahme in die Gemeinde an zu rechnen, kann in einer exklusiven Sekte, die kein Sakrament außer dem von ihr selbst erteilten anerkennen will, zum Angelpunkt der gesamten Eheordnung werden. In dieser Richtung ist die Entwicklung tatsächlich in Afrika gegangen, nicht nur was das Eherecht angeht. Der gewaltige Kirchenhirt Cyprian wollte jedem orthodox Bekehrten die Ersttaufe geben, mochte er längst getauft sein, und hat hierüber mit Rom gebrochen; ihm folgten die Donatisten zu Augustins Erbitterung. Wir wissen durch Optatus VI 4 p. 149ff. von einer

Digitized by Google

Hauptbeschwerde der Katholiken gegen die Donatisten, daß sie die *virgines quae iam spiritaliter nupserant* zu *secundas nuptias* zwangen, wie der Katholik fein polemisch die im Sinne des Donatismus als pneumatische Protogamie zu wertende neue Weihung der Nonne benennt. Wo immer der Donatismus neue Gläubige gewinnt oder Bekehrungen erzwingt, da weigert er sich in fanatischer Purifikation, irgend etwas zu übernehmen, was ein Katholik geweiht hatte. Deren Altarbecher schmolzen sie ein (VI 5 p. 152); sie wuschen die Kirchenwände, fast das Wasser selber, weil ein Katholik ihm genaht sein konnte (VI 6 p. 154). Sollte diesem Wesen nicht auf dem Gebiete des Eherechtes die Protogamie entsprechen, gleichsam die donatistische Abstempelung jedweder Ehe nach der Bekehrung zur Sekte? Mag der Donatismus auch wegen seines Willens zur Enkratie überhaupt die katholischen Ehen wie die heidnischen tatsächlich ebenso wie der Montanismus übernommen haben, so ist doch in dieser Sekte wie in keiner anderen die Sphäre vorhanden, daß an Stelle des moralisch-asketischen Begriffes *monogamia* der disciplinär-kirchenrechtliche *protogamia* sich vordrängte.

Das Wort *protogamia* (*πρωτογαμία*) braucht nicht einer Sekte zugeschrieben zu werden, die unmittelbar in der griechischen Reichshälfte entstanden war. Der Donatismus ist Christentum und dieses ist zweisprachig; Termini wie *Adam protoplastus* wanderten beständig in den Westen, und für den Terminus technicus wird das Fremdwort gesucht. In Afrika blühte griechische Sprachkenntnis bis Tertullian, der zweisprachig schriftstellerte, und dann wieder im 4. Jahrh., als der aus Afrika stammende Marius Victorinus die Platoniker übersetzte. *πρωτόγαμος* ist in den orphischen *Λιθικά* (4. Jahrh.?) v. 253 belegt: *πρωτόγαμον* (i. q. *primas nuptias agens*) *δ' ἀΐζηὸς ἄγων ἐς δέμνια κούρην τερπωλῆς ἐρατῆς ἐπιμάρτυρα τόνδε φέροιτο λᾶαν*. Über die mit *πρῶτος* zusammengesetzten Wörter und ihren Bedeutungswandel vgl. H. Schenkl, d. Z. XLII (1907) S. 383 ff. und Herwerden, Lex. gr. suppl.[2] (1910).

6. Nachdem das paläographische Argument für die Datirung der Inschrift ins 3. Jahrh., auf das Seckel so großen Wert legt, sich in nichts aufgelöst hat, kommt entsprechend dem antiquarischen Gesamtbild der christlich-afrikanischen Epigraphik und entsprechend der Sprache zunächst die Donatistenzeit für sie in Betracht, wozu der Begriffsinhalt *protogamia* hervorragend paßt. Es

Digitized by Google

bleibt Z. 1 *patriarcharum*, wonach niemand datiren wird. Es handelt sich um eine Bischofsversammlung, die sich entweder auf Patriarchen beruft oder aus Patriarchen besteht, bzw. solche unter sich zählt, oder schließlich als Oberhaupt einen Patriarchat anerkennt, wobei denn der Plural sich durch die successive Folge der Inhaber des Patriarchenstuhls erklärte, wie Seckel es sich mit dem Montanistenpatriarchen von Pepuza dachte. Die Bischofsversammlung an sich reimt sich wieder bei weitem am besten zum Donatismus, dessen Concilien von stattlicher Zahl und glänzenden Besuchsziffern bis zu 270 Bischöfen Monceaux, Le Donatisme a. a. O. S. 322 f. sämtlich zusammengestellt hat. Ob die *episcopi partis Donati*, wie sie sich in Eingaben an die Staatsgewalt nannten (Optatus I 22 p. 26; s. auch Index p. 231), nachdem der Staat ebenso wie Rom gegen sie entschieden hatte, ihren Zusammenhalt durch einen Patriarchat, wie die Sekten meist, bekräftigt haben, ist unbezeugt. Im 5. Jahrh. ist Karthago, das allein für einen donatistischen Patriarchen in Betracht käme, Patriarchat der arianischen Vandalen nach Victor Vitensis II 13 und 54, der zugleich den Abscheu der Katholiken vor der ketzerischen Usurpation dieses Titels berichtet. Bei einer Scene, wo diese gegen die Verwendung des Titels auflehnten, erhielt jeder Katholik 100 Stockschläge. In der katholisch-polemischen Literatur kann man demnach Aufklärung über eine etwaige besondere Titulatur der donatistischen Metropoliten als Patriarchen schwerlich erwarten. Daß Karthagos Bischofsstuhl nach alter Legende der Apostelfürst Petrus selber errichtet und seinem Schüler Crescentius anvertraut habe, behauptet Adam, Der Kirchenbegriff Tertullians S. 9, und eine solche Legende würde lokales Verlangen nach einem Patriarchenstuhl zu Karthago genährt haben; aber die Überlieferung, auf die Adam allein sich stützt, ist, wie O. Bardenhewer mir mitzuteilen freundlichst bereit war, nur der in den Acta Sanctorum Iunii V (Antverp. 1709) 411—424 zuletzt gedruckte und sehr spät anzusetzende Anonymus Graecus de S. S. Petro et Paulo 3, 11. Vgl. auch Th. Schermann, Propheten- und Apostellegenden (Texte u. Unters. zur altchr. Lit. XXXI 2 Lpzg. 1907) S. 384.

Wenn sich die Metropoliten der Donatisten nicht amtlich Patriarchen genannt haben, so hat sie doch das Volk höher als Patriarchen geachtet. Es gibt keine auffallendere Erscheinung im Donatismus als die Verehrung der Bischöfe bereits der kleinsten

Digitized by Google

Sprengel, die sie für fleischgewordene *angeli* und für vollendeter als die Apostel selber halten (Aug. c. Petil. II 241 p. 155, 30 Petsch.). Bei ihnen schwören sie, sie preisen sie selig, ihre Personen halten sie für göttlich (Optat. II 21 p. 59 *laudando felices appellant et bene nominant et per vos iurant et personas vestras iam pro deo habere noscuntur*). Die Sache ging bis zur „Idolatrie", wie Monceaux a. a. O. S. 483 bemerkt, der u. a. auf die Grabschrift *sancti semperque gloriosi patris nostri Nemessani ep(i)s(copi)*, des Bischofs eines kleinen Ortes Alamiliaria in Marokko verweist. Charakteristisch für die Anmaßung der Donatistenbischöfe ist auch das von Augustin c. Cresc. III 50 p. 457 Petsch. berichtete Auftreten des Bischofs Crispinus von der Stadt Calama in Numidien bei der Zusammenkunft mit dem katholischen Bischof Possidius; hier speist der Donatist nach erstmaliger Verschiebung der Zusammenkunft das zweitemal die Katholiken mit kurzen Bibelstellen ab und schließt zu deren Spott und Gelächter: *postremo hanc responsionem meam patriarchali sermone definio: recedant a me impii, vias eorum nosse nolo.* Das Patriarchenwort des A. T. (in der Vulgata unauffindlich) wollte der Donatist, denke ich, zugleich als definitives Hirtenwort von ihm, von einer Art von „Patriarchen" verstanden wissen, woraus sich die folgende Heiterkeit der Katholiken am besten erklärt[1]).

Königsberg i. Pr. E. BICKEL.

1) Auf die Bedeutung des Seckelschen Aufsatzes machte mich zuerst mein hiesiger Kollege Erich Seeberg aufmerksam, der mir manches mitteilte, wofür ich ihm auch öffentlich danke.

Digitized by Google

EINE DOPPELFASSUNG IN DEN SOPHISTEN-BIOGRAPHIEN DES EUNAPIOS.

Photios las die Historien des Eunapios in zwei Ausgaben, *ἐν μὲν τῇ πρώτῃ πολλὴν κατὰ τῆς καθαρᾶς ἡμῶν τῶν Χριστιανῶν πίστεως κατασπείρει βλασφημίαν καὶ τὴν Ἑλληνικὴν ἀποσεμνύνει δεισιδαιμονίαν, πολλὰ τῶν εὐσεβῶν βασιλέων καθαπτόμενος. ἐν δὲ τῇ δευτέρᾳ ἣν καὶ νέαν ἔκδοσιν ἐπιγράφει, τὴν μὲν πολλὴν ὕβριν καὶ ἀσέλγειαν, ἣν κατὰ τῆς εὐσεβείας ἐσκέδαζεν, ὑποτέμνεται, τὸ δὲ λοιπὸν τῆς συγγραφῆς σῶμα συνείρας νέαν ἔκδοσιν, ὡς ἔφημεν, ἐπιγράφει, ἔτι πολλὰ τῆς ἐκεῖσε λύσσης ὑποφαίνουσαν* (bibl. p. 54 a 26 ff. Bekk.). Die *νέα ἔκδοσις* liegt den Excerpten der Constantinischen Sammlung zugrunde, wie die Überschrift der erhaltenen Einleitung (Exc. Const. IV p. 71 Boissevain) beweist. Nach dem Vorgange von Niebuhr hat de Boor (Rh. Mus. XLVII 1892, 321 ff.) dem ausdrücklichen Zeugnis des Photios, daß beide Ausgaben auf Eunapios selber zurückgehen, den Glauben versagt und die „Neue Ausgabe" als Werk eines späteren Buchhändlers zu erweisen versucht, der aus den Werken des Eunapios, Priskos und anderer eine Art „Weltgeschichte in Einzeldarstellungen" für christliche Leser herausgegeben habe. Er stützte seine Vermutung dadurch, daß er die Einleitung von Excerpt. de sent. IV p. 71, 3—11 Boiss. nicht, wie bisher, den Excerptoren Constantins, sondern eben dieser älteren Ausgabe zuschrieb. Daß seine Gründe nicht zwingend sind, hat W. Schmid (Realenc. s. v. Eunapios Sp. 1124) betont, und so hat auch Boissevain in seiner Ausgabe (praef. p. XIV 2) sich ihm nicht anzuschließen gewagt. Dagegen hat Lundström (Proleg. in Eunap., Skrift. utg. af Human. Vetensk. samf., Upsala VI 2, 1897, 31 ff.) die Umarbeitung dem Eunapios vindicirt und in der in den Handschriften des Libanios vorliegenden sog. Lakapenosrecension der Libaniosvita den Rest einer zweiten Ausgabe auch der Sophistenbiographien zu entdecken geglaubt. Indessen ergibt eine unbefangene Prüfung der Varianten dieser Rezen-

Digitized by Google

sion, die man am bequemsten in seinem Abdruck (a. O. p. 26 ff.) übersieht, ein den angeführten Worten des Photios wenig entsprechendes Bild. Es handelt sich zum Teil um offenkundige Textverderbnisse auf der einen oder anderen Seite, zum Teil begegnet jener pedantische Eigensinn in orthographischen Kleinigkeiten (z. B. der Setzung des paragogischen *νῦ*), der aus den byzantinischen Umarbeitungen der Lexica und orthographischen Traktate wohlbekannt ist. Es dürfte also keine vom Autor verfaßte Ausgabe, sondern eine byzantinische „Recension" des Lakapenos vorliegen (vgl. auch W. Kroll, Berl. phil. Wochenschr. 1898, 933). Dagegen kann nicht geltend gemacht werden, daß einmal an Stelle von *θειότατος* als Epitheton Iulians *βασιλεύς* eingesetzt ist (Liban. I p. 7, 17, Förster). Eine derartige Änderung des anstößigen Ausdrucks lag den Byzantinern nahe genug. In die Historien hat sich sogar gelegentlich *παραβάτης* eingeschlichen (Exc. Const. IV p. 77, 8 B. Suid. s. v. *Λιβάνιος* = frg. 25 Dind.). Für die Frage nach der Herkunft der *νέα ἔκδοσις* ist das ebenso belanglos, wie der wütende Ausfall des Excerptors IV p. 81, 16 ff. Boissevain der an ähnlichen Ergüssen in den Iulianhandschriften seine Parallele hat. Daß endlich der Schluß der Lakapenosrecension einen sicher echten Satz bietet, der in der anderen fehlt, ist für den Wert der einen jungen Handschrift, auf der unsere Überlieferung der übrigen Viten allein beruht (Lundström a. O. 1 ff.), sehr bezeichnend, aber Lücken und Auslassungen können für eine Umarbeitung wenig beweisen.

Dagegen gibt es m. E. eine Stelle in den *Βίοι Σοφιστῶν*, an der zwei Fassungen nebeneinander liegen und die für die Frage nach der „neuen Ausgabe" des Werkes etwas ergibt. Eunapios schließt eine Mirakelerzählung von der Gabe des „zweiten Gesichts" bei der Neuplatonikerin Sosipatra mit den Worten (p. 41 Boiss.) *πάντες ἤιδεσαν, ὅτι πανταχοῦ εἴη Σωσιπάτρα καὶ πᾶσι πάρεστι τοῖς γινομένοις, ὥσπερ οἱ φιλόσοφοι περὶ τῶν θεῶν λέγουσι.*

A.

καὶ ἐτελεύτα δὲ ἐπὶ τοῖς τρισὶ παισί. καὶ τῶν μὲν δύο τὰ ὀνόματα οὐδὲν δέομαι γράφειν, Ἀντωνῖνος δὲ ἦν ἄξιος τῶν πατέρων, ὃς γε τὸ Κανωβικὸν τοῦ Νείλου κατα-

B.

Τούτου δὲ τοῦ γένους (οὐ γὰρ τὰς Ἡσιόδου καλουμένας Ἠοίας ἔσπευδον γράφειν) ἀπόρροιαί τινες ὥσπερ ἀστέρων περιελείφθησαν καὶ εἰς φιλοσοφούντων ἕτερα ἄττα γένη διεσπάρησαν, ...

Digitized by Google

λαβὼν στόμα καὶ τοῖς ἐκεῖ τελουμένοις προσθεὶς ὅλον ἑαυτόν, τήν τε ἀπὸ τῆς μητρὸς πρόρρησιν ἐξεβάλετο, καὶ ἡ νεότης τῶν ἐγκαινούντων τὰς ψυχὰς καὶ φιλοσοφίας ἐπιθυμούντων ἐρώτων πρὸς αὐτόν, καὶ τὸ ἱερὸν γυναῖκων ἱερέων μεστὸν ἦν. αὐτὸς μὲν οὖν ἔτι ἄνθρωπος εἶναι δοκῶν καὶ ἀνθρώποις ὁμιλῶν πᾶσι τοῖς ὁμιλητοῖς προὔλεγεν, ὡς μετ' ἐκεῖνον οὐκέτι τὸ ἱερὸν ἔσοιτο, ἀλλὰ καὶ τὰ μεγάλα καὶ ἅγια τοῦ Σαράπιδος ἱερὰ πρὸς τὸ σκοτεινὸς καὶ ἄμορφον χωρήσει καὶ μεταβληθήσεται, καί τι μυθῶδες καὶ ἀιδὲς σκότος τυραννήσει τὰ ἐπὶ γῆς κάλλιστα. ὁ δὲ χρόνος ἀπήλεγξεν ἅπαντα καὶ τὸ πρᾶγμά γε εἰς χρησμοῦ συντελίσθη βίαν. οἷς τοῦ φιλοσοφεῖν ἡ συγγένεια κίνδυνος ἦν. Τὰ πλεῖστα δὲ ἐν δικαστηρίοις, ὥσπερ ὁ Σωκράτης περὶ τὴν τοῦ βασιλέως στοάν, ἐκινδύνευον. οὕτω περιερρόνησαν χρήματα καὶ κατεστύγησαν χρυσίον. Nach einer Schilderung der Sachwaltertätigkeit dieser Söhne fährt er fort *Οὕτως οὐδὲ ἐν τοῖς μετὰ ταῦτα Σωσιπάτρα εἰς τὸν χρησμὸν ἀπετύγχανε καὶ τούτων τὰ ὀνόματα οὐδὲν δέομαι γράφειν. ὁ γὰρ λόγος οὐκ ἐπὶ τοὺς φαύλους ἀλλ' ἐπὶ τοὺς ἀγαθοὺς φέρειν συνεπείγεται. Πλὴν ὅσα γε εἰς αὐτῆς τῶν παίδων (Ἀντωνῖνος ἦν ὄνομα αὐτῷ, οὗ καὶ πρὸ βραχέος ἐπεμνήσθην) ὁ διαβαλὼν ἐς τὴν Ἀλεξανδρείαν, εἶτα τὸ Κανωβικὸν θαυμάσας τε καὶ ὑπεραγασθεὶς τοῦ Νείλου στόμα, καὶ τοῖς ἐκείνῃ θεοῖς τε καὶ ἀρρήτοις ἱεροῖς ἀναθεὶς καί προσαρμόσας ἑαυτόν, ταχὺ μάλα πρὸς τὴν τοῦ θείου συγγένειαν ἐπέδωκε, σώματός τε περιῳρονήσας καὶ τῶν περὶ τοῦτο ἡδονῶν ἀπολυθείς, σοφίαν τε ἄγνωστον τοῖς πολλοῖς ἐπιτηδεύσας, περὶ οὗ προσῆκε καὶ μακρότερον εἰπεῖν.* Es folgt eine Darstellung seines Verkehrs mit den herbeigeströmten Schülern *Ὅτι δὲ ἦν τι θειότερον τὸ κατ' αὐτόν, οὐκ εἰς μακρὰν ἀπεσημάνθη. οὐ γὰρ ἔφθανεν ἐκεῖνος ἐξ ἀνθρώπων ἀπιών, καὶ ἥ τε θεραπεία τῶν κατὰ τὴν Ἀλεξανδρείαν καὶ τὸ Σεραπεῖον ἱερὸν διεσκεδάννυτο.* Nun wird die Zerstörung des alexandrinischen Serapeums mit haßerfüllten Angriffen gegen die Mönche *(ἀνθρώπους μὲν κατὰ εἶδος, ὁ δὲ βίος αὐτῶν συώδης)* und gegen den Märtyrerkult erzählt. *Τοῦτο γοῦν εἰς μεγάλην πρόνοιαν καὶ ⟨δόξαν⟩*[1] *Ἀντωνίνου συνετέλεσεν, ὅτι πρὸς*

1) Die Lücke beispielsweise ergänzt: *συντελεῖν εἰς* braucht Eunapios fast synonym mit *γενέσθαι*, vgl. etwa p. 57 B. *εἰς πλῆθος συντελοῦντες·*

Digitized by Google

ἅπαντας ἔφασκεν τὰ ἱερὰ τάφους γενήσεσθαι (die Christen hatten Märtyrer in ihnen bestattet).

In unserer Überlieferung schließt der mit B bezeichnete Abschnitt an A an. Der Leser bezieht seinen Anfang τούτου τοῦ γένους zunächst auf Antoninos und sieht erst später an den Worten εἰς αὐτῆς τῶν παίδων, daß mit γένος die Nachkommenschaft des Sosipatra und des Eusthatios gemeint ist. Antoninos selbst wird hier noch einmal eingeführt, sein Seherwort und dessen Erfüllung zum zweiten Male und zwar ausführlicher berichtet. Es bedarf wohl keiner weitläufigen Darlegung, daß die Erzählung in A und B völlig parallel läuft (Ablehnung, die beiden anderen Kinder zu nennen — Antoninos und seine Schüler — seine Prophezeiung, — ihre Erfüllung). So nachlässig auch die Disposition in der memoirenhaften Darstellung des Eunapios ist — daß er dicht hintereinander mit wörtlichen Anklängen zweimal dasselbe erzählt hat, wird man ihm doch nicht ohne weiteres zutrauen dürfen. Wyttenbach hat die Wiederholung in seinem Commentar (p. 144) bemerkt, aber keine weiteren Folgerungen daran geknüpft. Nun ist aber beachtenswert, daß die Charakteristik, die Photios von den beiden Ausgaben der Historien gibt, genau auf die beiden Fassungen unserer Stelle paßt. Auf der einen Seite eine ausführliche Darstellung mit einer überaus scharfen Invektive gegen das Christentum, auf der anderen eine kürzere, die zwar den heidnischen Standpunkt des Verfassers noch erkennen läßt (τὰ μεγάλα καὶ ἅγια τοῦ Σαράπιδος ἱερά u. a. m.), aber doch den aggressiven Ton der ersten meidet. Das zeitliche Verhältnis beider wird dadurch bestimmt, daß A Antoninos so einführt, als ob sein Name dem Leser geläufig wäre, während B ihn mit εἰς αὐτῆς τῶν παίδων (Ἀντωνῖνος δὲ ἦν ὄνομα αὐτῷ) als unbekannt vorstellt. Eine derartige Formulirung wird psychologisch am ehesten verständlich, wenn dem Verfasser von A die Version B bereits vorlag, so daß er durch ein begreifliches, wenn auch schriftstellerisch wenig geschicktes Versehen beim Leser als bekannt voraussetzte, was ihm selber lebhaft in der Erinnerung war. Daraus ergibt sich, daß die Worte οὔ καὶ πρὸ βραχέος ἐπεμνήσθην ein unorganischer Zusatz sind, eingefügt, um

πρόνοια „Kenntnis der Zukunft", wie er öfter sagt (p. 92 πρὸς τὴν τοῦ μέλλοντος πρόνοιαν, ebenso hist. Exc. Const. IV p. 80, 15 Boissevain vgl. p. 52 B εἰς τοσόνδε προνοίας ἐξικνεῖτο, wohl Reminiszenz aus der Tragödie, Eur. Phoen. 637 u. s.) steht zeugmatisch.

Digitized by Google

den Einschub A mit B zu verklammern. Ob dieser Zusatz vom Verfasser selbst oder von einem Leser herrührt, bleibe vorerst noch dahingestellt (vgl. S. 446, 3). Daran aber kann kein Zweifel sein, daß auch A aus der Feder des Eunapios stammt; die Übereinstimmung mit seiner sonstigen Ausdrucksweise ist zu stark, um eine andere Erklärung zuzulassen[1]).

Ist nun das Nebeneinander von A und B in unserer Handschrift als Kontamination zweier *ἐκδόσεις* des Verfassers durch einen späteren Überarbeiter zu erklären[2])? Ich glaube nicht, daß eine solche Annahme wahrscheinlich ist. Denn den Sophistenviten fehlt, so wie sie uns vorliegen, überhaupt die Schlußredaktion. Während man aus den Fragmenten der Historien, wenn man sie mit dem Maßstabe jener Zeit mißt, einen nicht ungünstigen Eindruck von den schriftstellerischen Fähigkeiten des Eunapios bekommt, fällt in den *βίοι σοφιστῶν* ein starker Mangel an Klarheit und Ordnung auf. So wird am Schluß der Iamblichvita (p. 19 B) nicht nur die Herkunft des Alypios nachgeholt (*ἐξ Ἀλεξανδρείας δὲ οὗτος ἦν*), obwohl von ihm schon seit p. 16 die Rede war, sondern auf den doch offenbar als Abschluß gedachten Satz *καὶ τὰ μὲν εἰς Ἀλύπιον ταῦτα* folgt erst die Erwähnung seines Todes. P. 92 ist von Eusebios und Musonios, den Schülern des Prohairesios die Rede. Nur mit Mühe entnimmt man dem Fortgang der Darstellung, daß von *Ἰουλιανοῦ δὲ βασιλεύοντος* an wieder von dem Lehrer selber gehandelt wird. Sicher aber wird die Unfertigkeit durch den Verweis p. 77 am Schluß des Berichts über seine ersten Erlebnisse in Athen *καὶ ταῦτα μὲν ἔσχεν οὕτως καὶ ἀκριβέστερον ἐν τοῖς*

1) Es seien etwa hervorgehoben: *ἐτελεύτα ἐπὶ τοῖς τρισὶ παισί* cf. p. 95 *ἐπὶ θυγατρὶ δὲ τελευτᾷ* p. 107 *ἐτελεύτα . . . ἐπὶ δύο παισίν. τοῖς ἐκεῖ τελουμένοις προσθεὶς ἑαυτόν* cf. p. 8 *προσίθετο ἑαυτόν . . ἐκείνοι*, p. 12 *Πορφυρίῳ προσθεὶς ἑαυτόν. τὴν ἀπὸ τῆς μητρὸς πρόρρησιν ἐξεβιάζετο* cf. p. 92 *οἱ δὲ πατέρες καλοῦντες ἐπὶ Λυδίας ἐξεβιάσαντο*, p. 93 *εἰς τοὺς τεχνικοὺς ἐβιάζετο* p. 96 *πρὸς τὸν ἀρχαῖον ἐξεβιάζετο τύπον*, ferner hist. Exc. Const. IV p. 76, 26. 81, 9. 92, 14 Boissevain. *ἔτι ἄνθρωπος εἶναι δοκῶν* cf. p. 3 *ἦν τι θεῶν τι καὶ ἀνθρώπων μέσον*, p. 109 *οἵτινες σῶμά τε ἔδοξαν ἔχειν καὶ εἶναι ἄνθρωποι*, p. 117 *ἄνθρωπος ὢν ἐκινδύνευεν ὅλος εἶναι ψυχή. ὡς μετ' ἐκεῖνον οὐκέτι τὸ ἱερὸν ἔοικε* cf. p. 52 *ὡς μεθ' αὐτὸν ἱεροφάντης γενήσοιτο, ὃν μὴ θέμις κτλ.* Anderes haben schon Boissonade und Wyttenbach angemerkt.

2) Vergleichbar wäre etwa, wie in eine Gruppe der Eusebioshandschriften die frühere Fassung in die „Ausgabe letzter Hand" eingetragen ist. Schwartz Kirchengesch. d. Eusebios III p. IIIff.

Digitized by Google

κατ' ἐκεῖνον χρόνοις λελέξεται. Wie Wyttenbach (p. 283) gesehen hat, geht κατ' ἐκεῖνον auf den in dritter Person von sich redenden Schriftsteller; mag aber nun mit diesen Worten auf eine geplante Selbstbiographie hingewiesen werden oder nur gemeint sein, er wolle, wenn er im Leben des Prohairesios an die „eigene" Zeit gekommen sei, ausführlicher über diesen Punkt berichten — in jedem Fall wird das Versprechen nicht eingelöst. Denn die kurzen Worte, mit denen er p. 92, wieder mit wörtlichem Anklang an die ausführlichere Erzählung [1]), nochmals auf sein Verhältnis zu Prohairesios zu sprechen kommt, können unmöglich gegenüber dem überlangen Eingang p. 73 ff. als ἀκριβέστερον bezeichnet werden. Sie enthalten über den Verkehr der beiden überhaupt keine neue Tatsache. Anderes wird sich wahrscheinlich ergeben, sobald die urkundliche Überlieferung durch die neue Ausgabe Lundströms bekannt wird. Aber das Angeführte zeigt wohl ein genügend klares Bild. Das Manuskript der Sophistenviten hatte Zusätze und Doppelfassungen von der Hand des Autors am Rande. Es ist die uns auch sonst bekannte Arbeitsweise antiker Schriftsteller, die Galen an zwei kürzlich von H. Schöne hervorgezogenen Stellen (Rh. Mus. LXXIII 1920, 137 ff.) ausdrücklich bezeugt. Bei der Herausgabe sind sie provisorisch eingeordnet, aber nicht ausgeglichen worden. Unter welchen Umständen diese Herausgabe erfolgte, wäre müßig zu vermuten [2]). Wohl aber ist bedeutsam, daß sich unter den Nachträgen einer befand, der offenbar bestimmt war, einen Ausfall gegen das Christentum zu ersetzen [3]) und auf den die für die Historien geschriebene Charak-

1) p. 92 ὁ δὲ συγγραφεὺς κατὰ τουτονὶ τὸν χρόνον εἰς ἕκτον που καὶ δέκατον ἔτος τελῶν παρῆλθέ τε εἰς τὰς Ἀθήνας καὶ ταῖς ὁμιληταῖς ἐγκατεμίγη cf. p. 73 f. Διέβαλε μὲν γὰρ ὁ ταῦτα συντιθεὶς εἰς τὴν Εὐρώπην καὶ τὰς Ἀθήνας τελῶν εἰς ἕκτον καὶ δέκατον ἔτος. Auch hier liegt eine Doppelfassung vor; vermutlich sollte die Darstellung p. 73 ff. später p. 92 eingearbeitet werden, wozu es nicht mehr gekommen ist.

2) Auf den abrupten Schluß p. 120 mit dem guten Wunsch für Beronicianus ἱκανὸς ἀνθρώποις ὁμιλεῖν ἐστι, καὶ εἴη und das Fehlen jeden Epilogs sei wenigstens hingewiesen. Aber die Gefahr, einen willkürlichen Maßstab in das Werk hineinzutragen, veranlaßt mich, die Frage, ob Eunapios nicht trotzdem das Buch selbst publicirt hat, in der Schwebe zu lassen.

3) Die Unvereinbarkeit beider Fassungen zu verschleiern, ist der Satz οὗ καὶ πρὸ βραχέος ἐπεμνήσθην bestimmt, zugeführt bei der Herausgabe, um eine Verbindung herzustellen. Von der unbeantwortbaren Frage,

Digitized by Google

teristik des Photios gut paßt. Damit wird die Wahrscheinlichkeit, daß auch die *νέα ἔκδοσις* des Geschichtswerkes von Eunapios selber herrührte, erheblich größer; Sicherheit ist bei dem gänzlichen Verlust der ersten und der fragmentarischen Erhaltung der zweiten Ausgabe natürlich nicht zu gewinnen. Wertvoll ist aber, daß durch die ermittelte Tatsache ein Streiflicht auf die Stimmung der überzeugt heidnischen Kreise im Anfang des 5. Jahrhunderts fällt und uns den Gegensatz zu dem Siegesjubel der julianischen Zeit verdeutlicht.

Greifswald. KURT LATTE.

wer der Herausgeber war, hängt es ab, ob er von Eunapios selbst stammt. Aber geschrieben ist die Fassung als Ersatz, nicht als Ergänzung für B; daran läßt der parallele Aufbau keinen Zweifel.

Digitized by Google

KALLINIKOS VON PETRAI.

Zwei Persönlichkeiten, denen Kallinikos seine Schriften zugeeignet hat, sind bisher nicht erkannt worden. Suidas nennt an vier Stellen einen Kallinikos: s. v. *Καλλίνικος, κακοζηλία, Γενέθλιος* und *Ἰουλιανὸς Δόμνου*. An der Hauptstelle gibt er das Schriftenverzeichnis: *ἔγραψε*

1. *πρὸς Λοῦπον περὶ κακοζηλίας ῥητορικῆς,*
2. *προσφωνητικὸν Γαλιηνῷ,*
3. *πρὸς Κλεοπάτραν περὶ τῶν κατ' Ἀλεξάνδρειαν ἱστοριῶν βιβλία ι'* (nach *Κλεοπάτραν* ist nicht, wie es in den Ausgaben geschieht, ein Komma zu setzen; es ist natürlich nur eine einzige Schrift, 10 Bücher Alexandrinischer Geschichten, die einer Kleopatra gewidmet ist so wie die erste einem Lupus),
4. *πρὸς τὰς φιλοσόφους αἱρέσεις,*
5. *περὶ τῆς Ῥωμαίων ἀνανεώσεως κτλ.*

Die erste Schrift ist auch s. *κακοζηλία* erwähnt, aber ohne Nennung dessen, dem sie gewidmet ist. Ob es sich an den beiden anderen Stellen des Suidas um denselben Kallinikos handelt, könnte zunächst noch zweifelhaft erscheinen. Davon soll vorerst abgesehen werden. Über die sonstigen Lebensumstände des ersten Kallinikos aber erfahren wir nur, daß er der Sohn eines Gaius war und den Beinamen[1]) Suetorius (bei Suidas in den maßgebenden Hss.) oder Suctorius (Hieron. in Daniel. praef. p. 622 Vall. und in minderwertigen Hss. des Suidas) führte, aus Petrai stammte und als Sophist in Athen wirkte. Die Zeit seiner Wirksamkeit bestimmt sich zunächst nur durch den *προσφωνητικὸς Γαλιηνῷ*, eine Kaiserrede, die wahrscheinlich erst in der Zeit der Alleinherrschaft des Gallienus (260—268) gehalten wurde[2]).

1) Oder vielmehr Gentilnamen.

2) Der Nachweis, daß Gallienus gerade im Jahre 260 in Athen gewesen sei, ist Domaszewski, Philol. LXV (1906) 352, ebensowenig gelungen wie der Versuch, in der unter den Reden des Aristeides (or. XXXV)

Digitized by Google

Schon hieraus folgt, daß von den beiden anderen Stellen bei Suid. die dritte (s. *Γενέθλιος*) sich wahrscheinlich auf unseren Kallinikos bezieht und daß ebenso wahrscheinlich die letzte nicht von ihm spricht. Denn wenn von dem Sophisten Genethlios, der auch in Petrai geboren ist und gleichfalls in Athen lehrte, und der als ein Schüler des unter Gallienus wirkenden Minukianos ungefähr derselben Zeit angehört wie Suetorius Kallinikos (wenngleich er schon im jugendlichen Alter von 28 Jahren starb), gesagt wird *ἀντιπαιδεύσας κατὰ τὰς Ἀθήνας Καλλινίκῳ τῷ διασήμῳ*, so gehört doch viel Skepsis dazu, um an der Gleichsetzung mit dem eben erwähnten Kallinikos zu zweifeln [1]. Hingegen heißt es von Iulianos, dem Sohne des Domnos (Suid.), einem *σύγχρονος Καλλινίκου τοῦ σοφιστοῦ*, daß er *γεγονὼς ἐπὶ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως*. Man müßte, wollte man auch hier unseren Kallinikos vermuten, an einen Irrtum oder (wie es F. Jacoby RE X 1649 tut) an eine arge Ungenauigkeit in der Zeitangabe glauben [2].

Für die Zeitbestimmung des Kallinikos aus Petrai läßt sich ein Anhaltspunkt vielleicht auch aus dem Fragment einer Schrift gewinnen, die den Titel führt *Καλλινίκου σοφιστοῦ ἐκ τῶν εἰς τὰ πάτρια Ῥώμης* (FHG III 663 f. = Hinck Polemonis declamationes S. 43 f.) und die man mit gutem Recht der bei Suid. an 5. Stelle genannten Schrift gleichgesetzt hat. Zuerst B. Keil, Nachr. d. Götting. Ges. 1905, 427, 1 hat es ausgesprochen, daß man sich die Romrede am richtigsten unter Aurelian denkt. Diesem Gedanken kann man sich kaum verschließen; denn in der Tat passen Inhalt und Situation dieser Rede, die doch jedenfalls in der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts gehalten wurde, nur in die Regierung Aurelians. Zwar hatte dieser Herrscher mit dem Bau einer neuen Stadtmauer in erster Linie die Befestigung der Stadt im Auge, aber er wird gleichwohl dafür als Wiederhersteller der

erhaltenen *εἰς βασιλέα* den *προσφωνητικὸς Γαληνῷ* des Kallinikos zu erkennen. Schwerwiegende Bedenken dagegen hat Groag, Studien zur röm. Kaisergesch. (1918), 17 ff. (= Wien. Stud. XL) vorgebracht; vgl. auch B. Keil, Nachr. d. Götting. Ges. d. Wiss. 1913, 6 Anm.

1) Z. B. Gerth RE X 1650.

2) Bei Libanios *βίος* c. 11 (p. 86 Förster I 1) nennt in der Zeit, da Libanios sich als junger Mann in Athen aufhielt (334—338), sein Freund Iasion unter den älteren Sophisten in Athen auch *Καλλινίκους τέ τινας καὶ Τληπολέμους*. Wahrscheinlich ist hier wieder an den Petraier zu denken.

Digitized by Google

Stadt gepriesen [1]). Vor Diokletian muß die Rede jedenfalls angesetzt werden, nämlich vor die Zeit, da Rom aufhörte, Reichshauptstadt zu sein.

Auch die vorhin angeführte Hieronymusstelle fügt sich einigermaßen in diesen Ansatz. Hieronymus empfiehlt hier für das Verständnis des Buches Danielis das Studium der zeitgenössischen Geschichte und nennt unter den Quellen hierfür Kallinikos; ohne Zweifel ist dessen alexandrinische Geschichte gemeint. Diese und die anderen dort genannten Autoren sind, wie wir aus Hieronymus erfahren, auch von Porphyrios von Tyros benutzt worden; dadurch ergibt sich ein Terminus ante für die Abfassung dieses Werkes: Porphyrios starb bald nach 301 [2]).

Genannt ist schließlich ein Kallinikos auch in dem zweiten der beiden Traktate *περὶ ἐπιδεικτικῶν*, über deren Autorschaft allerdings die Meinungen stark auseinandergehen [3]); denn die Überschrift in dem maßgebenden Vertreter der einen Hss.-Klasse (cod. Paris. Gr. 1741, den u. a. auch Rabe Rhein. Mus. LXVII, 1912, 337—342 beschreibt) lautet:

Μενάνδρου ῥήτορος ἢ Γενεθλίῳ διαίρεσις τῶν ἐπιδεικτικῶν.

Wer aber auch immer der Verfasser sein mag, das eine scheint festzustehen, daß die Abhandlung in der Zeit Aurelians verfaßt ist, worauf einmal die Erwähnung der Karpenansiedlung im Römerreich hinweist [4]), dann aber auch, daß von der Unterwerfung der

1) Belege bei Groag RE V 1376f.

2) v. Rohden, Prosop. imp. Rom. III 89, 653. Christ-Schmid II[6] 678. Mit Recht nimmt C. Müller FHG a. a. O. 663. 689 an, daß Porphyrios für die Lagidengeschichte überhaupt aus Kallinikos geschöpft habe. Und eben für die Lagidengeschichte hat den Porphyrios wieder Eusebios benutzt, exc. Euseb., Cramer Anecd. Gr. Paris. II p. 120. Euseb. Chron. arm. S. 74 Karst (= I 159 Schoene). Als Quelle citirt ihn Eusebios auch ebd. S. 125 (= I 265 Sch.) und in der praef., Hieronym. p. 8 Helm (Synkell. I 122, ohne Porphyrios mit Namen zu nennen), wo er ihn ebenso wie Cramer, Anecd. II p. 129 arm. S. 109 K. (= I 230 Sch.) als Gegner erwähnt, und Cramer, Anecd. II p. 140 arm. 89 K. (= I 190 Sch.).

3) Bursian, Abh. d. philos.-philol. Kl. d. bayr. Akad. XVI (LV) 1882, 3. Abt. hält Menandros für den Verfasser des ersten, einen uns unbekannten Rhetor für den des zweiten Traktats. Hingegen W. Nitsche, Progr. d. Leibniz-Gymn. Berlin 1883, glaubt als Verfasser des zweiten Menandros nachweisen zu können und hält Genethlios für den des ersten.

4) 358, 28 ff. Spengel = 59, § 26 Burs. *τὰς πόλεις τὰς κατὰ τὸν ποτα-*

Digitized by Google

Blemmyer die Rede ist, die ebenfalls unter Aurelian, wenn auch nur vorübergehend erfolgt ist[1]). — In dieser Schrift nun ist Kallinikos an zwei Stellen genannt, das eine Mal (386, 29 ff. = 81, 33 B.) neben den berühmten Vertretern der zweiten Sophistik, wie Aristides, Polemon und Adrianos als nachahmenswerte Vorbilder, an der anderen Stelle wird seine Kaiserrede citirt[2]). In Anbetracht der angedeuteten Zeitumstände wird man wohl auch hier nicht Bedenken tragen, an unseren Kallinikos von Petrai und an seinen *προσφωνητικὸς Γαλιηνῷ* zu denken[3]).

Nach diesen einleitenden Vorbemerkungen ist es vielleicht möglich, die beiden Persönlichkeiten näher zu bestimmen, denen die oben unter 1 und unter 3 angeführten Schriften zugeeignet sind. In Betracht kommen in beiden Fällen wohl nur sehr hochstehende Persönlichkeiten, und zwar für die rhetorische Schrift ein vornehmer Römer, dessen Cognomen Lupus lautet. Unter den Trägern dieses Namens, die wir ungefähr datiren können, befindet sich nur einer, der als Zeitgenosse des Kallinikos gelten kann, das ist Virius Lupus, der im Jahre 278 Consul ordinarius war. Die Gleichsetzung dieses Senators mit dem Adressaten in Kallinikos' Schrift empfiehlt sich aber noch aus einem andern Grunde. Der Cursus honorum des Virius Lupus weist nämlich Stellungen auf, die ihn mit dem Orient, im besonderen mit der Heimat des Kallinikos, in Berührung brachten. Lupus war, wie wir aus seiner stadtrömischen Grabschrift (CIL VI 31775 = Dessau I 1210) wissen, vor seinem Consulat[4]) *praes(es)* [*Syriae*] *Coeles et*

μὲν ὑπὸ Ῥωμαίων κατοικισθείσας τὰς καλουμένας Καρπίας, ὡς μὴ διαβαίνοντες οἱ βάρβαροι κακουργοῖεν. Damit ist zu vergleichen Vict. Caes. 39, 43 *Carporum natio translata omnis in nostrum solum, cuius fere pars iam tum ab Aureliano erat.*

1) 387, 23 ff. Sp. = 82, 35 B.; dazu Hist. Aug. Aur. 33, 4.

2) 370, 14 = 97, 9 B. *ὡς Καλλίνικος ἐποίησεν ἐν τῷ μεγάλῳ βασιλικῷ.*

3) Nitsche a. a. O. 14 bestreitet mit ganz unzulänglichen Argumenten diese Gleichsetzung und sucht zu zeigen, daß der *μέγας βασιλικός* an Aurelian gerichtet sei. Wenn die Gleichsetzung richtig ist, dann versteht man auch, warum Kallinikos, wie in dem Traktat gesagt wird, von der Herkunft des Kaisers nicht spricht, s. Groag, Studien zur röm. Kaisergesch. (1918), 19.

4) Er war vielleicht, wie Groag (brieflich) meint, im J. 278 cos. II; in den Fasten dieser Zeit wird die Iteration oft ausgelassen.

Digitized by Google

Arabiae und [*iudex s*]*acrarum* [*co*]*gnition*(*um*) [*per Aeg*(*yptum*)] *et per Ori*[*en*]*tem*. Als Statthalter von Arabia hatte er seinen Amtssitz in Petrai, der Vaterstadt des Kallinikos, und auch seine Wirksamkeit als *iudex sacrarum cognitionum* im Orient und in Ägypten erstreckte sich über diese Stadt und dieses Land. Seine Verwaltung Arabiens und wohl auch noch die Coelesyriens fällt in die letzte Zeit des Gallienus, die Aufgaben eines *iudex* hat er nicht vor Aurelian zu erfüllen gehabt, wahrscheinlich nach der Niederwerfung Palmyras [1]). Aber die Vermutung, daß den Kallinikos mit diesem leitenden Verwaltungschef in seiner Heimat nähere Beziehungen verbanden, die ihn zur Dedikation seiner Schrift an den einflußreichen Senator bewogen, ist danach sehr naheliegend.

Wer aber ist die Kleopatra, der Kallinikos seine 10 Bücher der Geschichte Alexandrias gewidmet hat? C. Müller (FHG a. a. O.) sagt, *quaenam sit Cleopatra . . . nescio*. Doch läßt sich, meine ich, auch hier die Lösung durch Betrachtung der damaligen Zeitverhältnisse im Orient gewinnen. Unter Gallienus hat bekanntlich Palmyra, das sich seit jeher eine gewisse Unabhängigkeit gewahrt hatte, die Bedeutung eines selbständigen Fürstentums erlangt, indem der Kaiser dem Odaenath die Königswürde und eine Art Statthalterschaft über den ganzen Orient verlieh. Damit sicherte Gallienus das Reich am besten gegen die Angriffe der Perser; er verzichtete lieber auf eine absolute und unmittelbare Herrschaft über die Provinzen des Ostens, als daß er sie ganz den Reichsfeinden preisgegeben hätte. Nach der Ermordung Odaenaths (266 oder 267) konnte seine Witwe Zenobia, die für ihren Sohn Vaballath Athenodoros die Regierung führte, die Herrscherwürde über Palmyra behaupten. Ja, sie erweiterte ihr Herrschaftsgebiet auch über Ägypten, das ihre Feldherren mit Waffengewalt eroberten. Daß sich ihre Herrschaft eine Zeitlang wirklich auch über Ägypten erstreckte, zeigen Papyrusurkunden, die nach Vaballath und Aurelian datirt sind, und alexandrinische Münzen mit dem Porträt und der Angabe des Regierungsjahres Aurelians auf der

1) Mit der Ämterlaufbahn dieses Würdenträgers haben sich auch zwei Dissertationen der Princeton-University aus dem Jahre 1915 beschäftigt: Keyes, The Rise of the Equites (S. 15—17) und Harrer, The Roman province of Syria (S. 48); wesentlich Neues zu Dessau Prosop. Imp. Rom. III 447, 480 bringen sie nicht.

Digitized by Google

einen, des Vaballath auf der anderen Seite. Das erste (alexandrinische) Jahr Aurelians entspricht dem vierten (270), das zweite Jahr Aurelians dem 5. Jahr Vaballaths (270/1). Das früheste bisher bekannte Datum ihrer gemeinsamen Regierung bietet der P. Strassb. I S. 1. 2: 31. März 270[1]). Dann aber ändert sich dieses Verhältnis; zwischen März und August des Jahres 271 streben Vaballath und Zenobia die volle Unabhängigkeit von Rom an, und so kennen wir aus dem fünften Jahr Vaballaths auch alexandrinische Münzen, in denen er schon den Titel Σεβαστός führt, ohne das Bildnis Aurelians, und solche der Zenobia als Σεβαστή. Noch vor dem 29. August 271 ist ihrer Herrschaft in Ägypten ein Ende bereitet worden[2]); denn es gibt alexandrinische

1) Die Simultandatirung nach Claudius und Vaballath P. Grenf. II 70 = Mitteis, Chrestom. 191) beruht nur auf unrichtiger Ergänzung, wie zuerst P. Meyer, d. Z. XXXIII 269 erkannt hat. Und wo vereinzelt Münzen mit dem Kopf des Claudius und des Vaballath erscheinen, liegt nur eine Überprägung vor, s. Stückelberg, Die römischen Kaisermünzen als Geschichtsquelle² (1915), 8 f. Daß alle Daten Vaballaths nur sein viertes und fünftes Jahr nennen, zeigt, daß er vorher in Ägypten nicht Anerkennung gefunden (und auch nicht gesucht) hat, sondern diese Datirung rechnet als sein erstes Jahr (266/7) dasjenige, in welchem er seinem Vater als Herrscher von Palmyra gefolgt war.

2) Die Ansätze Groags (RE V 1360. 1380) behalten ihre Richtigkeit. Denn was Preisigke aus P. Straßb. I 6—8 ermitteln konnte und als Ergebnis ebenda S. 34 zusammenstellt, läßt sich auf Grund neuerer Papyrusurkunden dahin modificiren, daß wir unter Claudius eine zweifache Datirungsweise in Ägypten erkennen, 1. eine nichtofficielle, die in einigen Papyri vertreten ist (z. B. Straßb. I 7 u. 11), und die noch ein 16. Jahr des Gallienus zählt (P. Flor. II 265. P. Teb. II 581), beginnend mit dem 29. August 268 und identisch mit dem ersten Jahr des Claudius (268/9) — das zweite Jahr des Claudius und zugleich das erste Jahr Aurelians (P. Oxy. IX 1208) ist nach einer ihr sonst ähnlichen Zählung 269/270; und 2. eine officielle Zählung, wie sie vor allem in den Münzen zur Geltung kommt: danach fällt die Anerkennung des Claudius kurz vor den 29. August 268, mit welchem Tage bereits sein zweites ägyptisches Regierungsjahr beginnt, und erst sein drittes Jahr (269/70) ist gleich dem ersten Jahr Aurelians. Vgl. Grenfell und Hunt zu P. Oxy. XII 1476 und zu XIV 1646. v. Domaszewski, Die Daten der Scriptores hist. Aug., Heidelb. Sitz.-Ber. 1917, 1, S. 15. 29. Meine eingehenden, diese Systeme näher begründenden Ausführungen Arch. f. Papyrusforsch. VII (1923), 30—51. Die gemeinsame Regierung Aurelians und Vaballaths ist in dem oben citirten P. Straßb. 8 auch in Z. 7 f. zur Datirung angegeben, und zwar das 2., bzw. 5. Jahr (270/1), ebenso BGU III

Digitized by Google

Münzen Aurelians allein schon aus seinem zweiten Jahre und keine Urkunden, die nach dem 6. Jahr Vaballaths datirt wären. Nach kaum mehr als einjähriger Dauer hat diese Episode in der Geschichte Ägyptens ihren Abschluß gefunden[1]). Aber diese kurze Zeit der palmyrenischen Herrschaft über Ägypten bildete für Zenobia den Höhepunkt ihrer Regierung, und sie scheint sich dort als Nachfolgerin der Ptolemäerköniginnen betrachtet zu haben[2]). Was lag da näher als der Vergleich mit der berühmten Kleopatra, von dem die Schwindelberichte in der historia Augusta ausgehen! Ob sie selbst ihren Stammbaum wirklich auf die Ptolemäer zurückführte[3]), mag dahingestellt bleiben, aber daß sie sich den Herr-

946 und in einem anderen Berliner Papyrus, Wilcken Chrest. 5, ferner CPR I 9 = Mitt. aus der Sammlg. Rain. IV S. 55 = Wessely Stud. Pal. XX, Textus Graeci 72 und P. Oxy. X 1264; aus dem 1., bzw. 4. Jahr (270) ist noch P. Oxy. IX 1200 (vgl. XII S. 223) und P. Lond. III p. LXVIII n. 1241. — Aus der Zeit der Unabhängigkeit Palmyras stammen auch lateinische Münzen Vaballaths als Augustus und ein Meilenstein von der Straße Bostra-Philadelphia mit seinem vollen Namen und Titel, Dessau III 8924.

1) Die Nachricht der Hist. Aug. Prob. 9, 5, daß der nachmalige Kaiser Probus Ägypten für Aurelian wiedergewonnen habe, beruht auf Verwechslung mit einem anderen Probus (v. Claud. 11, 2. Zosim. I 44, 2. Zonar XII 27. Synkell. 721), den wir nun auch durch die neu gefundene Inschrift von Kyrene, Année épigr. 1919, 94 genauer kennenlernen; diese Inschrift, die unter Claudius gesetzt ist und die Besiegung der Marmariten durch den *διατάκτης Αἰγύπ(του)* Probus rühmt, bestätigt die Notiz desselben Kapitels (9, 1) *Pugnavit et contra Marmaridas in Africa fortissime eosdemque vicit,* die daher gleichfalls nicht auf den späteren Kaiser, sondern auf Claudius' Feldherrn, der in Ägypten den Tod fand, zu beziehen ist. Vgl. auch v. Domaszewski, Der Staat bei den Scr. hist. Aug., Heidelb. Sitz.-Ber. 1920, 6, 32.

2) Einen Beweis dafür können wir in der bekannten Bauinschrift einer jüdischen Synagoge in Ägypten erblicken (CIL III 6583 = Dessau I 574 = Dittenberger Or. Gr. I 129 = IGR I 1315 = Wilcken Chrest. 54), die, wie Wilcken, Zeitschr. d. Savigny-Stift. Rom. Abt. XLII (1921) 131, 2 bemerkt, Übereinstimmung mit der ptolemäischen Formel aufweist. Einspruch gegen die Beziehung auf Zenobia und Vaballath hat allerdings Dessau in den Add. zu n. 574 (III. Bd. S. CLXXI) erhoben; doch spricht die Form der Buchstaben, insbesondere der Gebrauch von Ligaturen (s. Dittenberger z. St.). und der lateinische Zusatz gegen Dessaus Vermutung, es sei die letzte Kleopatra und ihr Sohn Caesarion gemeint.

3) Tyr. trig. 30, 2 *quae se de Cleopatrarum Ptolemaeorumque . . . . gente iactaret*; cf. 27, 1. Claud. 1, 1.

Digitized by Google

schernamen Kleopatra beilegte oder wenigstens gefallen ließ, ist eher glaublich[1]): v. Probi 9, 5 nennt sie geradezu Kleopatra ohne weitere Erklärung (*pugnavit etiam contra Palmyrenos Odenati*[2]) *et Cleopatrae partibus Aegyptum defendentes*). Natürlich hat sie diesen Namen (und vielleicht auch Vaballath den seines Vaters) erst mit der Herrschaft über Ägypten angenommen.

So scheint es verständlich, daß der syrische Sophist die 10 Bücher alexandrinischer Geschichte, deren Inhalt damals bei den Palmyrenern erhöhtem Interesse begegnen mochte, in der er die Geschichte der Lagiden und gewiß besonders ausführlich die der berühmten Kleopatra behandelte, der neuen Kleopatra widmete, und ebenso verständlich, daß er deshalb in dieser Widmung mit einer gewissen Beflissenheit ihren angenommenen oder von anderen ihr gegebenen ägyptischen Königsnamen gebrauchte. Jedenfalls kennen wir keine andere Kleopatra in dieser Zeit.

Daß Zenobia rege Beziehungen zu Literaten des Ostens unterhielt, ist bekannt genug. Ihr Lehrer und auch politischer Ratgeber war der Philosoph Cassius Longinus, der Neffe des Fronto von Emesa. Auch der Haeretiker Paulus von Samosata, der Bischof von Antiochia, stand ihr nahe. In diesen Sachverhalt fügt

1) Allerdings darf man nicht etwa den gefälschten Brief Aur. 27, 3 oder das läppische Geschwätz Tyr. trig. 30, 19 als Zeugnis dafür heranziehen.

2) Damit ist natürlich Vaballath gemeint; s. auch Oberdick, Progr. d. Matthias-Gymn. Breslau 1893, S. V. VI. Dessen Vermutung, daß in der Inschrift bei Vogüé n. 28 nicht Odaenath, der Gatte Zenobias gemeint sei, sondern Vaballath, der also auch officiell den Namen Odaenath geführt habe, gewinnt an Wahrscheinlichkeit, seitdem wir nicht nur den bisher nur unvollständig publicirten griechischen Text eines palmyrenischen Meilensteins (Waddington III 2628 = IGR III 1028) vollständig kennen, sondern auch den dazugehörigen aramäischen Text, s. Clermont-Ganneau, Rev. bibl. XXIX (1920), 392. 393. Hier führt Vaballath den Titel ἐπανορθωτής in aramäischer Transkription, und zwar mit einem Zusatz, der nach Clermont-Ganneau bedeutet „der ganzen Provinz". Es ist daher sehr möglich, daß auch die Inschrift Vogüé n. 28, die denselben Titel, allerdings nicht in Transkription, sondern in aramäischer Wortform gibt, nicht auf Odaenath, sondern auf Vaballath sich bezieht. Da die Übersetzung Vogüés *regretté de la patrie tout entière* unrichtig ist, der betreffende Ausdruck vielmehr (Clermont-Ganneau a. a. O. 388 f.) eben bedeutet *corrector* (ἐπανορθωτής) *totius provinciae*, so wäre es um so auffälliger, daß die Inschrift dem Odaenath mehrere Jahre nach seinem Tode gesetzt ist.

Digitized by Google

es sich ganz gut, daß wir nun auch solche Beziehungen zu Kallinikos annehmen dürfen. Daß dieser sowohl bei der mächtigen Herrscherin des Ostens in Gunst stand als auch sich eines freundschaftlichen Verhältnisses zu einem römischen Statthalter der östlichen Provinzen rühmen konnte, erklärt sich am ehesten durch seine Herkunft aus einer so namhaften Stadt in dieser Gegend des Reiches. Man könnte auch annehmen, daß er damals in seiner Heimatstadt oder in einer der Städte Syriens seine Rhetorentätigkeit ausgeübt habe. Denn bei dem Wanderleben der meisten Sophisten wäre es nicht auffällig, daß Kallinikos, der sich zu der Zeit, als Kaiser Gallienus nach Athen kam, dort aufhielt, von Petrai nach Athen ging, dort als Sophist wirkte und dann wieder in seine Heimat zurückkehrte, wo er die letzten Jahre seines Lebens zugebracht hätte. Man könnte sich zur Stütze dieser Ansicht auf Libanius' Notiz berufen, daß der Sophist Kallinikos in einer Station am Euphrat getötet worden sei, die nach ihm den Namen Kallinikos erhalten habe [1]).

Prag. ARTHUR STEIN.

1) Liban. epist. 21, 5 (X 19 F.) *Σταθμός τίς ἐστι περὶ τὸν Εὐφράτην, Καλλίνικος ὄνομα αὐτῷ. Καλλινίκου γὰρ ἐνταῦθα ἀποσφαγέντος, ὁ σοφιστὴς γίνεται προσηγορία τῷ τόπῳ*; die Stelle ist auch citirt bei Thomas Magister p. 345 Ritschl. Die Erklärung des Stadtnamens ist allerdings unrichtig, da die Stadt Kallinikon schon bei der Gründung in der Seleukidenzeit genannt wurde, und zwar nach der Angabe des Chron. Pasch. I 330 im J. 242 v. Chr. zu Ehren des Gründers Seleukos II., der dort einen Sieg erfocht und danach auch selbst den Beinamen Kallinikos erhielt; s. Droysen III 1 ² 391. Beloch III 1, 699 (abweichend Marialuise Fritze, Die ersten Ptolemäer u. Griechenland [Dissert. 1917] 101, vgl. Stähelin RE II A 1237; Niese, Griech.-maked. Staaten II 2, 152). Irrig ist die früher angenommene Gleichsetzung mit Nikephorion, Droysen III 2, 309 f. Bouché-Leclercq, Hist. des Séleucides II 560 f., 1.

Digitized by Google

MISCELLEN.

DIE ALEXANDERGESCHICHTE DES ANAXIMENES.

(Didym. i. Demosth. col. 9, 43 ff.)

Didymos citirt für die Teilnahme des Söldnerführers Aristomedes von Pherai an der Schlacht bei Issos, die uns aus Arrian. an. II 13, 2 und Curt. III 9, 3 bekannt war, *Ἀναξιμένης ἐν τῇ ὀ Τῶν περὶ Ἀλέξανδρον*. Daß die Buchzahl nicht richtig sein kann, hat A. Koerte Rh. Mus. LXI 476 ff. erwiesen. Entscheidend ist dafür nicht so sehr die Erwägung, daß eine so beispiellos umfangreiche Alexandergeschichte stärkere Wirkung in der Überlieferung gehabt haben müßte — dafür ließe sich schon eine Erklärung finden (s. u.) —, als vielmehr die Unvereinbarkeit des neuen Fragments mit dem einzigen Citat aus Buch II, Harpokr. s. *Ἀλκίμαχος*, das sicher auf die Verhandlungen Alexanders mit Athen nach Thebens Fall im Winter 335/4 geht[1]). Andererseits sind Koertes Lösungen der Aporie unmöglich. Daß man die hohe Buchzahl nicht aus einer Durchzählung der *Φιλιππικά* und der Alexanderhistorie erklären kann, hat schon Florian, Studia Didymea, Leipzig 1908, 81 richtig bemerkt. Von allem anderen abgesehen, setzt diese Annahme voraus, daß die Philippika nur 8 Bücher hatten; und das ist ausgeschlossen, weil in VII—VIII erst der Thrakerkrieg von 342/40 mit großer Ausführlichkeit behandelt war (Har-

1) Durch Koertes Nachweis, daß IG II 227 nicht auf den Gesandten Alexanders, den Makedonen Alkimachos geht, erledigen sich Schaefers Combinationen (Demosth. III 161, 2). Die Annahme, daß vor Issos eine Bitte Alexanders an Athen um Schiffe erging, steht überhaupt auf schwachen Füßen. Die dazu angeführten Stellen (Plut. Phokion 21; Vit. X or. 847 C; 848 D), lassen sich ebensogut, ja besser auf die Verhandlungen des Winters 335/4 beziehen, über die wir durch (Kleitarch)-Diod. XVII 15 und Plut. Demosth. 23 ungenügend unterrichtet sind. Deren Interesse beschränkt sich nämlich ganz auf das erste Stadium der Verhandlungen: Ausweisung der nach Athen geflüchteten Thebaner und Auslieferung der Redner.

Digitized by Google

pokr. s. *Μάστειρα*, *Καβύλη*. Didym. i. Demosth. 11, 7. [Demosth.] or. XI. XII). Aber auch die Änderung von $\overline{\Theta}$ in $\overline{B}$ ist denkbar unwahrscheinlich. So knapp war die Alexandergeschichte sicherlich nicht, wenn schon die Philippika über 8 Bücher hatten [1]). Denn da diese ganz oder teilweise erst in Alexanders Zeit geschrieben sind [2]), so war die Alexandergeschichte eben kein bloßer Anhang, sondern — wofür auch die vielen Zeugnisse gerade über sie sprechen — ein Hauptwerk, das gleichberechtigt neben den beiden voraufgehenden *συντάξεις* der *Ἑλληνικά* und *Φιλιππικά* stand. Ist also eine Änderung der Buchzahl nötig — und ich sehe allerdings nicht, wie man ohne eine solche auskommen will —, so wird man die einfachste, $\overline{E}$ für $\overline{\Theta}$ wählen. Wenn Buch I—II von den Anfängen Alexanders in Hellas handelten und wenn man das ohne Buchzahl überlieferte Fragment Plut. De Alex. M. fort. I 3 p. 327 D, das vom Übergang nach Asien handelt, dahin stellt, wohin es gehört, nämlich an den Anfang eines Buches, des dritten, so ist Buch V für die Schlacht bei Issos wenigstens glaublich.

Einen geringen Umfang hat Anaximenes' Alexandergeschichte also durchaus nicht gehabt; sie war mindestens so ausführlich, wie die Kleitarchs (RE XI 638), wobei der Umfang übrigens nicht zum wenigsten durch die Menge der eingelegten Reden und Redenpaare bedingt war. Trotzdem darf der schwache Einfluß auf die Überlieferung nicht wundernehmen. Anaximenes war als Historiker ohne besondere schriftstellerische Qualitäten (Dion. Hal. De Isaeo 19), wohl auch ohne besondere sachliche. Jedenfalls ist die Alexandergeschichte, deren vorzeitigen Abbruch zu vermuten Pausan. VI 18, 2 und Plin. NH I 12, 13 nicht gerade empfehlen, durch Kleitarchos ebenso verdrängt worden, wie die Hellenika durch Ephoros und die Philippika durch Theopompos.

Kiel-Kitzeberg. F. JACOBY.

1) Wieviel es im ganzen waren, ist nicht zu wissen. Florians 'zwei Pentaden' sind Spielerei, und keine gute.

2) Das hat für Buch VII Wendland aus der Benutzung von Demosth. De cor. 67 in der aus diesem Buche genommenen Anaximeneischen Rede [Demosth.] XI 22 geschlossen. Es verträgt sich, da vor den *Φιλιππικά* noch die *Ἑλληνικά* liegen, gut damit, daß die *Τέχνη* gegen 340 geschrieben ist.

Digitized by Google

BACCHYLIDEUM.

Bei Bakchylides XVIII (XVII Bl.) 16 „Theseus" (p. 99 Blaß-Süß[4]) liest man bis heute:

νέ]ον ἦλθεν δολιχὰν ἀμάξας
κῶμος ποδῶν Ἰσθμίαν κέλευθον.

Bei Vers 16 ist im Anfang durch Blattbeschädigung eine Silbe verlorengegangen. Der Rest *-ον* ist sehr gut leserlich. Palmer ergänzte *νέ]ον*. Er begegnete damit lange keinem Einwand und keinem Widerstand[1]). Die letzten Spuren der ersten Silbe gestatten aber nimmermehr die Annahme eines *ε* (vgl. The poems of Bacchylides, Facsimile of papyrus 733 in the British Museum, Oxford 1897 columna 36). Außerdem lehrt uns das Faksimile, daß eben der Vers 16 ursprünglich vergessen, zum Glück noch unten in der letzten Zeile in engerer, flüchtigerer Schrift nachgetragen werden konnte. Dieser eilige, gepreßtere Duktus ist wichtig für die Ergänzung. Wir brauchen einen Pyrrhichius. Durch die Erklärung des Gedankenzusammenhanges finden wir ihn. Ein Chor von Athenern fragt den König Aigeus, warum die erzdröhnende Trompete soeben kriegerisch scholl, ob Feinde an den Landesgrenzen stehen, oder Räuber in Schafherden gestürmt sind, oder ob sonst was Neues sich ereignet hat. Aigeus erwidert: Heim kehrte nach langem Marsch vom Isthmos her ein Bote, der von unsagbaren Taten eines gewaltigen Mannes spricht. Danach paßte dem Sinne nach wohl vorderhand *νέον*. Doch verbietet dies, wie schon erwähnt, die Palaeographie. Nirgends eine Spur von *ε*. Die Reste sprechen aufs bestimmteste dagegen. Überdies wäre *νέον* matt. Steht doch der gleiche Begriff bereits in Vers 3 und 14. Nun in Vers 16 schon ein drittes *νέον* ist recht unwahrscheinlich. Wir schlagen *δόμ]ον* vor. Im Zusammenhang des Liedes erfahren wir den Ausgangspunkt des Marsches, den der Bote macht, also den Isthmos. Wir begehren freilich, auch das Ziel zu kennen, also einfach *δόμον*. Empfehlenswert ist diese Ergänzung sodann wegen der Allitteration *δόμον* und *δολιχάν*, die ohne Frage noch wegen des dunklen *o*-Lautes wirksamer klingt. Ferner paßt *δόμον ἦλθεν* gut zusammen. Fast steht es für *ἐπανῆλθεν*. Bei Homer begegnen uns häufig Ausdrücke des Kommens im

1) Doch vgl. P. Maas: Die neuen Responsionsfreiheiten bei Bakchylides und Pindar. (Berlin 1914) 30, 1.

Digitized by Google

Verein mit dem lokalen Adverbsakkusativ *δόμον*. Vergleiche zudem noch Pindar Ol. XIV 20: *μελαντειχέα νῦν δόμον Φερσεφόνας ἔλθ'*. Wenn die Ergänzung *δόμ*]*ον* anfangs etwas groß erscheint, beherzige man erstens, daß die Buchstaben im nachgetragenen Vers 16 kleiner als die der übrigen Zeilen sind und zweitens, daß *o* auffallend winzig zwischen *δ* und *μ* eingeklemmt wurde (vgl. das Faksimile). Demzufolge lesen wir nunmehr:

δόμ]*ον ἦλθεν δολιχὰν ἀμείψας*
κᾶρυξ ποσὶν Ἰσθμίαν κέλευθον.

Saarbrücken. EMIL ORTH.

ONOMATOLOGICA.

1.

Bei Besprechung der Motion führt Varro l. l. IX 55 neben *Metellus Metella* als Beispiel auch *enuus enua* an. Seit Laetus corrigiren dies alle Herausgeber in *Ennius Ennia*; aber von einer Schwester oder Tochter des Ennius verlautet nirgends etwas und, wenn Varro zufällig von einer solchen Kenntnis gehabt hätte, hätte er nicht ein so obskures Beispiel bringen dürfen. Die Neigung, *e* für *ae* zu schreiben, ist für die Varrohandschrift charakteristisch, *-nu-* kann fast ebensogut aus *-mil-* als aus *-nn-* entstellt sein: also ist *Aemilius Aemilia* zu lesen. Diese Namen erscheinen auch sonst bei den Sprachgelehrten als Beispiele: *Aemilius* bei Varro sélbst VIII 4 und in den Fragmenten S. 231, 6 (no. 120) Götz-Schöll, *Aemilia* bei Caper de orthogr. Gramm. lat. VII 102, 7. Das lag nahe: der Ruhm der Aemilier war seit der Sullanischen Zeit wieder frisch geworden (Münzer Röm. Adelsparteien 156f.), und mehrere Aemiliae erscheinen in der geschichtlichen Überlieferung; in Varros Zeit war die Stieftochter Sullas, Pompeius' erste Frau, wohl am meisten genannt (über den Fehler *Emilius* st. *Ennius* Wölfflin Arch. f. lat. Lex. V 605).

2.

Cic. Verr. IV 148 . . *Theomnastus quidam homo ridicule insanus, quem Syracusani Theoractum vocant.* Die Namensverdrehung soll offenbar den Theomnastus als wahnwitzig charakteri-

Digitized by Google

sinen. Aber ein *-ραχτος* ist sonst im Griechischen nicht bezeugt, auch außerhalb des Ionisch-Attischen nur *-ρρηχτος* mit *η* belegt. Doch ist dieses Bedenken gegen die überlieferte Form nicht absolut; theoretisch wäre *-ρραχτος* ganz wohl möglich, entsprechend dem Aorist pass. *ἐρράγην*. Aber unüberwindlich scheint mir die semasiologische Schwierigkeit; wie soll ein *θεόρραχτος* bedeuten können: „von Gott mit Wahnsinn geschlagen"? *ῥήγνυμι* heißt nur „zerreißen". Belegt sind aber *θεοπλήξ*, *θεοπληγής* „wahnsinnig", *θεοπληξία* „Wahnsinn"; Hesych glossirt *θεόπλακτος* mit *δεισιδαίμων*. Und in dieses Wort offenbar haben die Syrakusaner den Namen ihres Mitbürgers entstellt. Vgl. einerseits *ἀστροπλήξ*, *ἀστρόπληκτος* „siderosus" „hirnkrank" u. ähnl., anderseits das ionische *θεοβλαβής* „irrsinnig" (Aly De Aeschyli copia verb. 32 f.).

3.

Ovid Met. 12, 458 gibt *membris et corpore Latreus* | *maximus* als Bezeichnung eines Kentauren. Nur hier kommt dieser Name vor; das Appellativum *λατρεύς* an Stelle des sonst üblichen *λάτρις* braucht Lykrophon 393 von Poseidon in Rücksicht auf seinen Lohndienst bei Laomedon. Aber wie paßt dies auf einen beliebigen Kentauren? Ebensowenig hilft *λατρεύειν* „verehren". Und doch erwarten wir in solchem Falle entweder einen redenden Namen oder einen, der auf Reminiscenz beruht. Natürlich ist ohne eigentliche Änderung *corpore Elatreus* zu schreiben, mit gleichem, Elision enthaltenden Versschluß wie z. B. Met. 13, 46 *crimine haberet*. Rein schon nach der Etymologie paßt dieser Name sehr gut auf den von Ovid Geschilderten. Aber tatsächlich braucht ihn Nonnos 14, 59 und 28, 240 von solch einem riesigen Kraftmenschen; und in der Odyssee *ϑ* 111. 129 heißt so ein Phäake, der den Diskos am besten wirft. Dabei mache ich darauf aufmerksam, daß an allen diesen Stellen *Ἐλατρεύς* geradeso am Schlusse des Hexameters steht, wie bei Ovid das vermutete *(E)latreus*: nicht bloß innerhalb derselben Literatur, sondern auch bei Herübernahme griechischer Namen und Wendungen in römische Dichtung hielten die Nachahmer gern die Versstelle des Originals fest. Schulze Quaest. ep. 379 hat dies an Catull 64, 3 *Phasidos ad fluctus* : Apoll. Rhod. 2, 1277 f. *ῥέεθρα* | *Φάσιδος* aufgezeigt. Auch das von Vergil archaisch gekünstelte *lupi ceu* Aen. 2, 355 schließt geradeso den Hexameter wie Homers *λύκοι ὥς* (*Π* 156 nebst *Δ* 471.

Digitized by Google

Λ 72), das dazu das Vorbild lieferte. Ebenso Aen. 7, 208 *Threiciamque Samon* : hy. Apoll. 34 *Θρηικίη τε Σάμος* beide am Versanfang, um von ganz übereinstimmenden Versen wie Aen. 9, 767 : *E* 678 zu schweigen. So hatte Ovid auch sein Elatreus aus der Odyssee oder einem Vorgänger des Nonnos als Hexameterausgang im Kopfe.

4.

Lagarde (Ges. Abh. 190, 22) bemerkte vor Jahren, wegen des *bagabuxša-* der altpersischen Inschriften müsse statt des üblichen *Μεγάβυζος* überall *Μεγάβυξος* mit *ξ* eingesetzt werden. Das war damals vielleicht eine gewagte Behauptung (Schulze KZ. 33, 216 A. 1), obwohl es in der griechischen Überlieferung iranischer Namen sichere Beispiele von falschem *ξ* für *ζ* gibt. Jetzt steht das *ξ* fest. Zunächst durch die einzigen inschriftlichen Zeugnisse, die wir von dem Namen haben: Priene 3, 5. 17. 231, 2 (beide um 333): *Μεγαβύξου*. Vgl. v. Wilamowitz Inschr. von Priene S. 148. 308, Hiller v. Gärtringen zu Dittenberger Syll.[3] no. 282 (S. 493 A. 1). Dann durch bisher übersehene literarische Überlieferung. Bei Herodot bietet die Florentiner Klasse der Handschriften (Holder *a) *Μεγαβυξ-* mit *ξ* III 153, 2. 3. 160, 10. 12. VII 82, 7. 121, 14, also sechsmal, *Μεγαβυζ-* mit *ζ* III 70, 7. 81, 1. 82, 1. IV 43, 7, also bloß viermal. Somit ist *ξ* häufiger als *ζ* und trägt eben, weil *Μεγάβυζος* die sonst vulgate Schreibung war, den Stempel der Echtheit. Daß von zufälliger Verschreibung nicht die Rede sein kann, ergibt sich daraus, daß an keiner der zwanzig herodoteischen Belegstellen für *Μεγάβαζος*, dessen *ζ* echt ist, eine Variante mit *ξ* verzeichnet wird, ebenso an keiner der fast ebenso zahlreichen für *Ἀρτάβαζος*. — Dazu kommt für die griechische Überlieferung das mit unserm Namen zusammengehörige *Μύξος* in dem Sprichwort *βαβαὶ Μύξος* als Bezeichnung des ephesischen Artemispriesters, der sonst *Μεγάβυζος* heißt (*μ* im Anlaut für iranisches *b* ist ja ganz gewöhnlich), und *Λάβυξος* bei Ktesias (Phot. Bibl. 37[b] 32. 36 Bk.), das aus *Μεγάβυξος* oder eher aus *Βαγάβυξος* (da Ktesias *Βαγα-* für altpers. *Baga-* auch sonst bietet) entstellt sein wird.

Noch wertvoller als alle diese Zeugnisse, bei denen ja immer eine entfernte Möglichkeit graphischer Entstellung von *ζ* zu *ξ* in Rechnung gesetzt werden muß (entsprechend dem *Ξεύς* auf dem Graffito von Priene no. 314 S. 171), ist das Zeugnis der lateinischen Überlieferung; die lateinischen Buchstaben *x* und *z* konnten nicht

Digitized by Google

leicht durcheinander geraten. Nirgends ist hier *z* in diesem Namen sicher bezeugt. Wohl aber bieten die Handschriften des Quintilian V 12, 21 *Megabuzum*. Ganz entsprechend, worauf mich G. Dittmann aufmerksam macht, Plin. NH. 35, 93 *Megabyxi* nach der einzigen zuverlässigen Überlieferung, während ebenda § 132 der Ausgang des Namens in *-qysi -lysi(s)* entstellt ist. An allen diesen Stellen setzen die Herausgeber, wie es scheint, von jeher *z* ein. Ohne Gewähr ist das mir ebenfalls von Dittmann nachgewiesene *Megabyzus* bei Ampelius 30. 4 (p. 23, 31 Wf.): wir kennen diesen Text bloß aus einem Apographon des Salmasius.

So ist *Μεγάβυξος* definitiv zurückgewonnen; wann *-βυζος* dafür oder daneben aufgekommen ist (wohl unter dem Einflusse von *Μεγάβαζος*, wie Hiller v. Gärtringen ansprechend vermutet), wissen wir nicht; vielleicht brauchen wir nicht weit hinter die ältesten Handschriften, die es bieten, zurückzugehen. Vermutlich wird aus ganz genauen Collationen noch mancher Beleg von *ξ* zutage treten.

Manchmal führt bei iranischen Namen nicht so sehr die Unsicherheit der handschriftlichen Überlieferung als Abhängigkeit von veralteten Lesungen der altpersischen Texte zu Irrungen. So verteidigt F. Cauer bei Pauly-Wissowa II 1306 f. unter Berufung auf die Form *Vindafrauā* in Spiegels Ausgabe der Keilinschriften die Schreibung *Ἰνταφρένης*, die Stein, Holder und Hude bei Herodot bieten: aber gerade die Handschriftenklasse, die das richtige *Μεγάβυξος* bevorzugt, hat hier durchweg den Ausgang *-φέρνης*, und dies stimmt genau zur persischen Originalform, die in diesem und allen gleichgebildeten Namen sicher mit *-farnā* zu schreiben ist. Daß bei demjenigen dieser Namen, der am frühesten in den Gesichtskreis der Griechen trat, durch Volksetymologie *-φρένης* st. *-φέρνης* gesprochen wurde, und daher Aeschylus (auch nach Zeugnis des Verses) und Herodot (nach fast einstimmigem Zeugnis der Handschriften) *Ἀρταφρένης* geben, ist wohl verständlich (Boeckh CIG II p. 117), aber schon Thukydides IV 50, 1 schreibt *Ἀρταφέρνης*. Und ebensolches *-φέρνης* (später auch *-φάρνης*) haben die Griechen mit genauem Anschluß an das Original in den ihnen im Laufe des 5. Jahrhunderts und später bekannt gewordenen Namen dieser Bildung, speciell in dem sie besonders nahe angehenden des Tissaphernes, wie sie ja auch im Vordergliede persischer Namen nur *Φαρνα- Φερεν- Φαρν-* kennen. Nur die attische

Digitized by Google

Amtssprache scheint bis zu Ende des 5. Jahrhunderts an *-φρένης* festgehalten zu haben: IG I 64 b 14 *[Τισ]σαφρένην* (Meisterhans-Schwyzer 81 Anm. 688). Hat demnach vielleicht auch Herodot das *Ἀρταφρένης*, das zu seinem *Ἰνταφέρνης* in auffälligem Gegensatze steht, dem attischen Sprachgebrauch, der für diesen Namen sehr wohl maßgebend sein konnte, entnommen? Die Ionier hatten, da sie *φερνή* besaßen, keinen Grund zu volksetymologischer Umgestaltung des persischen Namens, wohl aber die Attiker, denen *φερνή* fremd war (Aly De Aeschyli copia verb. 34 ff.); freilich lag Anticipation eines *ρ* den Griechen auch ohne Volksetymologie immer nahe, wie z. B. att. *κάτροπτον* zeigt.

In Aesch. Pers. 961 gibt v. Wilamowitz die Schreibung *τ' Ἀγαβάτανα λιπών* für überliefertes *τ' Ἀγβάτανα* unter Berufung auf H. Weil. Sieht man näher zu, so ergibt sich, daß Weil aus dem Wunsche heraus, genaue Responsion mit Vs. 972 *τάδε σ' ἐπανερόμαν* herzustellen, diese Form des Stadtnamens aus Bréal De Persicis nominibus (1863) S. 4 entnommen hatte. Bréal hinwiederum fußte auf Benfey Altpers. Keilinschr. (1847), der selbst in der Schreibung *Hagamatāna-* Rawlinson, dem ersten Entdecker der altpersischen Form des Stadtnamens, gefolgt war. Gewiß gestattet das Schriftsystem der Keilschriften diese fünfsilbige Form. Aber die Kenner sind längst einig, daß nur das graphisch gleich gut mögliche viersilbige *Hagmatāna-* berechtigt ist. Darauf führt nicht bloß die constante viersilbige Wiedergabe des Namens im griechischen *Ἀγβάτανα, Ἐκβάτανα,* sondern auch alle sonstigen Zeugen; es genügt, auf Weißbach (Pauly-Wissowa V 2155) zu verweisen. Ein fünfsilbiges *Ἀγαβάτανα* könnte nur durch vereinzelten Sprechfehler und nur in griechischem Munde aufgekommen sein; aber Anaptyxe eines Vokals zwischen zwei Mutä widerspricht aller Wahrscheinlichkeit. Auch zeigt die Nebenform *Ἐκβάτανα,* daß man aus *Ἀγβάτανα* einen Anklang an *ἐκβαίνω* (gesprochen *ἐγβαίνω*) heraushörte. — Zudem stimmt ja auch mit der falschen Schreibung die Responsion nur dann, wenn man *τ'* als *τε* nimmt oder streicht.

Basel. J. WACKERNAGEL.

Digitized by Google

ERKLÄRUNG.

Der Inhalt meiner Martialmiscelle auf S. 238 f. dieses Bandes ist, wie ich leider erst nachträglich erfahre, im wesentlichen (Erklärung von Alphius-Olphius nach *A*: *Ω*) von Crusius im Philologus LXV (1906) S. 159 f. vorweggenommen. Gehört ihm also in diesem Punkte der zeitliche Vorrang, so wird daneben meine Miscelle wegen ihrer abweichenden Gesamtauffassung des Epigramms, der Berücksichtigung von 95[b] und der Heranziehung von Anth. Pal. XI 15, hoffe ich, nicht ganz wertlos sein.

Berlin-Tempelhof. JOACHIM MUSSEHL.

CORRIGENDA.

In dem Aufsatz 'Synkrisis' oben S. 327 f. sind ohne Schuld des Verfassers einige Druckfehler stehengeblieben, von denen die wichtigeren hier verbessert seien: S. 333 Z. 5 v. u. lies *ὑποδεές*. — 355 A. 1: statt 2 l. 328. — 357 A. 2: statt 5 l. 331. — 358 A. 2: statt S. 349 A. 5 l. S. 345 A. 4. — S. 359 A. 1 Z. 5 v. u.: l. Übrigens beurteilt H.

DIE REDAKTION.

Digitized by Google

REGISTER.

Agabatana - Agbatana 464.
Agonium 371 f.
Aischines, Kürzenmeidung 100.
Aischylos (Ag. 910 ff.) 51, 1.
Alcaicus hendecasyll. 323 f.
Analphabeten 395 ff.
Anaximenes Alexandergeschichte 457 ff.
Anecd. Paris. Cram. I *π. Ἱππομάχου* 80 ff.
Angeronalia 370 f.
Anthologia Pal. (XI 15) 239.
ἄνθρωπος 43.
Antiochos d. Gr., Feldzüge nach Kleinasien u. Thrakien 187 ff. 241 ff.
Antiphon, Kürzenmeidung 103 f.
Antoninus, Sohn d. Sosipatra 442 ff.
Aoos, Schlacht 198 ff.
Aphaia 179 ff.
Apollonios (Arg. I 781) 73.
Appian, Chronologie 209 ff. Kürzenmeidung 104.
Aristeides, Kürzenmeidung 105.
Aristoteles über Heraklit 54, 1.
Artaphernes — Artaphrenes 463.
Arthmios v. Zeleia 4, 1.
Arvalenkalender 373 f.
Asclepiadeus 323 f.
Athen u. Persien 1 ff.
Athenaeus Deipnosoph. 74, 1.
Aurelian 452 f.
αὐτοπώλης 423.

Bakchylides (XVIII [XVII Bl.] 16) 459 f.
Bankgeschäfte in Griechenland 404, 1.
Batrachomyomachie 78 f.
βλάξ 46, 2.

Caesars Kalenderreform 381 f.
Cicero (Verr. IV 148) 460 f.
Claudius (Gothicus), Kaiser 453, 1. 2.

δαίμων 44, 1.
Daphnis 70 f.
Deinarchos, Kürzenmeidung 100 f.
Deipna literarisch 79.
Demosthenes, Kürzenmeidung 87 ff.; XIII: 93 f.; XXXV: 400. 402 f. 415; XLIX: 401 f.; LVI: 413. 421; LVII: 69.
διατίθεσθαι im Handel 422 ff.
Didymos i. Demosth. (c. 9, 43 ff.) 457 f.
Diktynna 178 ff.
δίοπος 408 f.
Dioxippos 233 f.
Donatismus in Africa 438 ff.

εἰκάζειν 332 ff.
Elatreus 461.
ἐμπορία, Einteilung bei Aristoteles (Pol. I 4, 2): 405 f.
ἔμπορος 397 ff.
Enkomion 332 ff.
ἐπιβάτης 398 ff.
Epicharm (fr. 17) 43 f.
Epikur, Brief an Herodot 172 f.
Eunapios, zwei Ausgaben der Historien 441, der Sophistenviten 441 ff.; (p. 41 Boiss.) 442 ff.
Eurymedon, Schlacht 13, 1.
Eusebios, Daten im Kanon 225 ff.

Festkalender, römischer, neue Bruchstücke 369 ff.
Finsternisgleichung des J. 190: 193, 2.
T. Quinctius Flamininus 195 ff.

Gaia (römische Göttin) 389 f.
Gallienus 448, 2.
Gesandtschaften, römische 207, 3.
Geschichtsschreibung, ionische 113 ff.; Gebrauch der *σύγκρισις* 398 ff.

Handel, griechischer im 4. Jh. 393 ff.
Handelsgesellschaften 419 ff.
εἱμαρμένη 51 f.
Heraklit, Anlage des Werkes 20 ff., sein Umfang 27 ff.; Kosmologie 48 ff.; (fr. 50) 31 ff.; (26) 55 f.; (30)

Digitized by Google

48 f.; (40 f.) 36; (57) 30 ff.; (62) 32 ff.; 66) 49 ff.; (70) 45 ff.; (78) 44; (79) 45; (81) 38 ff.; (87) 46 ff.; (90) 48 f.; (94) 52 ff.; (108) 40 f.; (119) 42 ff.; 129) 36 ff.; (137) 51 ff.
Herennius Senecio 110 f.
Herodot, Lebensauffassung und Moral 113 ff.; Erzählungsstil und Komposition 127 ff.; historische Kritik 130 ff.; Quellenangaben 142 ff.; (III 119) 144 ff.; (VIII 89) 185 f.
Hesiod bei Heraklit 59.
Hieronymus Chronicon 224 ff.
Hippokrates (π. φύσ. παιδ.) 13, 79 f.
Horaz und die äolischen Verse 322 ff.
ἱστορέω 52, 1.
Hypereides 61 ff. Hiat 62, 3; 231; Kürzenmeidung 100; Epitaphios 62 ff.; f. Euxenippos 64 ff. (col. XXVI 1) 62, 3; f. Lykophron, Zeitbestimmung 230 ff.

Inschriften griech. in Delos, Schatzmeisterurkunde 258 ff., Kranzverleihung für Scipio 262 ff.
Inschrift CIL VIII 25945: 436 ff.
Intaphernes — Intaphrenes 463 f.
Isaios, Kürzenmeidung 99.
Isokrates, Kürzenmeidung 99 f.

Kalender römische 369 ff.
Kalliasfrieden 16 ff.
Kallimachos und ionische ἱστορίη 133 ff.
Kallinikos v. Petrai 448 ff., Geschichte Alexandrias Quelle des Porphyrios 450, 2.
Kallinikos, Sophist constantinischer Zeit 449.
Kallinikos (Stadt) 456, 1.
κάπηλος und παλιγκάπηλος 423 f.
Kataloggedichte 299 f.
Kimon 3 ff.
Kleomenes v. Naukratis 415 f.
Kleopatra — Zenobia v. Palmyra 452 ff.
κοινωνός 420 ff.
κώπις 38 f.
Kreditverhältnisse im 4. Jh. 417 ff.
Kürzenmeidung bei griech. Prosaikern 97 ff.

Latreus 461.
Libanios (vol. VIII 33—58 F.) 84.
Libertas und Liber 388.
Literarische Kritik 339 ff.
Livius 190 ff.
Lucrez Proömien 147 ff., ursprüngliche Reihenfolge der Bücher 163 ff., Stoffverteilung 171 ff.
Lydus (de mens. I 20. IV 4. 65. 69) 84 f.
Lykophron, Proceß 230 ff.
Lykurgos Gerichtsreden 235 f.
Lysias 1: 57 ff., Ethopoiia 98, Kürzenmeidung 97 ff.

μαγάδιον 85.
Martial (IX 95) 238 f. 465.
Matron der Parode 73 ff.
Megabyzos — Megabyxos 461 ff.
Meldeklagen 235 ff.
Memmius bei Lucrez 169 ff.
Menander (Epitrep. 553 ff.) 45, 1.
Montanismus in Africa 426 ff.
μυλών 59, 2.

ναύκληρος 398 ff.
Netze im Götter- und Gräberkult 181 ff.
Nonnos (Dionys. II 321) 315; (IX 270) 305; (XII 323) 306; (XIII 276) 307; (XIV 200) 312 f.; (XVIII 8) 307; (344) 308; (XX 236) 308; (XXI 256) 312; (XXIV 346) 309; (XXVI 280) 313 f.; (XXVIII 81) 310; (83) 311; (259) 313; (XXIX 79. 86) 316 f.; (XXXVII 728) 316; (XLIII 156) 317; (XLIV 258) 317 f.; (XLVI 132) 318 f.; (216) 314; (XLVIII 659) 319 f.

Ovid, Zeitbestimmung der Metamorphosen 298, 1; (a. a. II 467 ff.) 297 f.

Palaimones 180.
Pales 389.
Papyrus Amherst II 16: 73 f. Oxyrh. 661: 175 ff.; 607: 231 f.; 1801: 239 f.
παράστασις 406 f.
Parmenides, Umfang seines Werks 28 (fr. II. III) 28, 1.
Pasion 404, 1; 425.
patriarcha 426 f.
Paulus' Seereisen 399, 1.
Pausanias, Politik 2 ff.
Pentekontaetie 9 ff.
Perikles' persische Politik 15 f.
Persische Politik im 5. Jh. 1 ff.
φορτηγία 406 f.
Phylarchos 239 f.
Platon, Kürzenmeidung 101 ff. 107 f.
Plinius d. J., Jahr der Prätur 109 ff.
Plutarch κατὰ ἡδονῆς unecht 84; συγκρίσεις 327 ff.
Polybios 388 ff.

Digitized by Google

Probus der Kaiser und der Feldherr 464, 1.
Protogamia 420 ff.
πτέρνη-perna 78 f.
Ptolemaios Epiphanes, Datirung seiner Hochzeit 221 ff.
Pythagoras bei Heraklit 37 ff.

Quittung im griech. Handelsverkehr 393 ff.

Schaltmonat im röm. Kalender 391 f.
Schweineopfer 85 f.
P. Cornelius Scipio Africanus, Gesandtschaft an Antiochos 247 ff., Kranzspende in Delos 258 ff., Ehrung in Delos 262 ff.
Seedarlehn 409 ff.
Seeschlachten der JJ. 191. 190: 281 ff.
Septizodium 182, 1.
Sinis 180 f.
Sophokles u. Herodot 144 ff.
Sparta und Persien 1 ff.
Spieltage römische 390 f.
Stiftungstage römischer Tempel 373 f. 388 ff.
στρατηγὸς ἀνθύπατος 259 ff.
Streitgedichte 328 ff.
συγκρίσεις 327 ff.
tam mit Superlativ 434 f.
Tertullian als Montanist 428 ff., Monogamiebegriff 436 ff.
Themistokles 3 ff.
Theokrit VIII, Unechtheit 70 ff.
Theophrast Kürzenmeidung 103.
θεόπλακτος 461.
Thermopylenschlacht i. J. 191, Datirung 269 ff.
Tiberius Kaiser, Geburtstag 374 f., Datierung des pannonischen Triumphes 375 f.

Vaballath Athenodoros 452 f., = Odaenath 455, 2.
Varro (l. l. IX 55) 460.
Venus Erucina, Heiligtum vor der *porta Collina* 373 f.
Veröffentlichung attischer Proceßreden 68 f.
Virgil (buc. VI) 288 ff.; (VII 41—44) 112; (X) 301 f.; (georg. IV 345 ff.) 296 f.
Virius Lupus cos. 278: 451 f.
Volcanalia 385 f.

Xenophon, Kürzenmeidung 103.

Zenobia v. Palmyra 452 ff.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DATE DUE

MAY 17 1976

ZUXUXZUXUZ

DEMCO 38-297

Digitized by Google

UNIVERSITY OF GEORGIA LIBRARIES
3 2108 05864 5568

Digitized by Google